385.
185 (185.)
229
BA Geo. U.
531m (I/2

<36612603650010 S

<36612603650010

Bayer. Staatsbibliothek

Welt-Gemälde-Gallerie

oder

Geſchichte und Beſchreibung

aller Länder und Völker,

ihrer Religionen, Sitten, Gebräuche u. ſ. w.

Mit vielen bildlichen Darſtellungen von Lagen wichtiger Orte, alten und neuen Denkmälern, Trachten, Geräthſchaften, Kunſtſachen, verſchiedenen anderen Gegenſtänden und Karten.

Aus dem Franzöſiſchen

von

Dr. C. A. Mebold.

EUROPA.

Zweiter Band.

ITALIEN und **SIZILIEN.**

Stuttgart.

E. Schweizerbart's Verlagshandlung.

1836.

A 471205

Bayeriſche
Staatsbibliothek
München

Welt-Gemälde-Gallerie

oder

Geſchichte und Beſchreibung

aller

Länder und Völker, ihrer Gebräuche, Religionen, Sitten u. ſ. w.

ITALIEN

von

Artaud,

Mitglied des Inſtituts, vormaligem Geſchäftsträger in Florenz und Rom.

Deutſch

von

Dr. C. A. Mebold.

Ueberſicht der Abbildungen zu Italien.

Blatt		Seite
1	Barbariſche Trachten, römiſche Trachten	5
2	Forum	8
3	Sarkophage von Junius Baſſus und Anicius Probus	15
4	Konſtantins Bogen, Coliſeum	18
5	Neptuns Grotte zu Tivoli	21
6	Theodorichs Palaſt zu Terracina	22
7	Verona	30
8	Phokasſäule	37
9	Katakomben	39
10	St. Johann von Lateran	45
11	Engelsburg	47
12	Pantheon	50
13	Iſola di Sora	57
14	Arpinum	60
15	St. Clemenskirche zu Rom	66
16	Terni	69
17	Trajansbogen zu Benevent	88
18	Kloſter Monte-Caſſino	89
19	Salerno	90
20	St. Paul vor der Stadt (Rom)	94
21	St. Markusplatz und Kirche zu Venedig	99
22	Inneres der St. Markuskirche	99
23	Dom und Taufkapelle zu Florenz	118
24	Santa Croce zu Florenz	118
25	Rialto zu Venedig	128
26	Kathedrale zu Siena	130
27	Sakriſtei dieſer Kathedrale	130
28	Hof des alten Palaſts zu Florenz	131
29	Verurtheilung Walters von Brienne	141
30	Rienzo's Haus	143
31	Santa-Maria-Maggiore zu Rom	144
32	Treppe des Kapitols	152
33	Alexander III, Doge Ziani, Herzog Bonifaz, Gräfin Mathildis	152
34	Turnier	155
35	Taufkapelle, Dom und ſchiefer Thurm zu Piſa	156
36	Campo Santo zu Piſa	156
37	Kathedrale zu Mailand	177
38	Die Kathedrale von Innen	177
39	Saloneplatz zu Padua	179
40	Kathedrale zu Pavia	178
41	Ein Kardinal, Erzbiſchof, Kanonikus, Dominikaner, Karthäuſer und Cimabue's Porträt	183
42	Karl von Anjou, Edeldamen aus Rom und Siena, eine Sängerin	183

Blatt		Seite
43	Peter Lante, römiſcher Senator. Ein Arzt. Verſchiedene weibliche und männliche Trachten	183
44	Petrarca. Krieger. Vornehme Herren	183
45	Julius II, Leo X, Michel Angelo, Raphael	258
46	Dante, Boccaccio, Macchiavell, Arioſt	259
47	Moſes, von Michel Angelo	260
48	Schule zu Athen, von Raphael	260
49	St. Peterskirche	261
50	St. Peterskirche von Innen	261
51	Genua	267
52	Cascade von Terni	269
53	Neapel	273
54	Palaſt der Donna Anna	273
55	Iſola=Bella bei Neapel	274
56	Turin	274
57	Trient	274
58	Bologna	275
59	Ferrara	275
60	Loggia de' Lanzi in Florenz	275
61	Platina, ein florentiniſcher Beamter des 15ten Jahrhunderts, Franz Tornabuoni, der ältere Cosmus von Medici, ein Soldat, eine Frau	310
62	Cosmus I, Alexander Farneſe, Lenardo de Vinci, Palladio	311
63	Vignola, Chriſtoph Columbus, Taſſo, Galilei	327
64	Ein Ritter der Bandſchleiſe, ein Geharniſchter mit ſeinem Knappen, Jordan Orſini, Matthäus Palmieri	328
65	Petrarca's Haus zu Arqua	337
66	Dante's Grab zu Ravenna	337
67	Raphaels Landhaus zu Rom	338
68	Taſſo's Haus zu Sorrento	338
69	Trachten	338
70	Venedig	345
71	Monte Mario	346
72	Anſicht von Genua	349
73	Vicenza	351
74	Livorno	351
75	Platz zu Siena	351
76	Brindiſi	352
77	Numicius	354
78, 79	Charaktere der italieniſchen Komödie	355
80	Palaſt Turſi Doria	357
81	Anſicht des Veſuvs	360
82	Tempel von Päſtum	388
83	Verſetzung des Thurms von Crescentino	389
84	Villa Medici zu Rom	391
85	Dreifaltigkeitsbrücke zu Florenz	392
86	Benedikt XIV, Pius VII, Alfieri, Canova	405
87	Herkules, Hebe, die Tänzerin, von Canova	405
88	Palaſt des Podeſta zu Florenz	405
89	Pompei	411
90	Vallombroſa	411
91	Ivrea	415
92	Caſtellamar	415
93	Ancona, der Trajansbogen	417
94	Arezzo	418
95	Simplonsthor zu Mailand	418
96	Simplonsſtraße	419
	Karte von Norditalien.	
	Karte von Süditalien.	

Ueberſicht der Abbildungen zu Sizilien.

Blatt		Seite
1	Quelle der Cyane	5
2	Quelle Arethuſa	6
3	Tempel zu Segeſta	8
4	Kapelle der heiligen Roſalie	16
5	Krater des Aetna	23
6	Catana	25
7	Concordiatempel	32
8	Ruine des Tempels des olympiſchen Jupiters	33
9	Großer Tempel	46
10	Termini	47
11	Ohr des Dionys	51
12	Souterrain unter Epipolä	52
13	Timoleons Landhaus	60
14	Theater	60
15	Minervatempel	68
16	Minervatempel	69
17	Alcantarabrücke	79
18	Theater von Taormina	81
19	Anſicht von Taormina	81
20	Unterirdiſche Kapelle in der Kathedrale	89
21	Anſicht von Meſſina	91
22	Anſicht von Palermo, von Monte-Real aus	98
23	Benediktinerkloſter zu Monte-Real	98

Italien.

von

Artaud.

Wer eine Geſchichte von Neu-Italien, deſſen Staatsumwälzungen, Sitten, Gebräuchen, Geſetzen ſchreiben will, kann keinen genauern Anfangspunkt wählen, als die Regierung Konſtantins — die Epoche, als das Chriſtenthum, den Händen der Henker entriſſen, mit dem Schmuck des kaiſerlichen Purpurs angethan ward. Um ſich von der jezigen Zertheilung Italiens einen richtigen Begriff zu machen, muß man es eine Zeitlang in ſeiner Einheit als ein Einem Gebieter gehorchendes Ganzes geſehen haben.

Konſtantin, Sohn des Kaiſers Konſtantius Chlorus, wurde geboren zu Naiſſus in Dardanien. Der militäriſche Beruf, dem er ſich widmen mußte, hielt ihn nicht ab, auch ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung ſich angelegen ſeyn zu laſſen. Hochſtrebend von Natur, freigebig und prachtliebend wurde er, da das Glück ſeinen Muth und ſeine Fähigkeiten unterſtüzte, im Kabinet und im Krieg der erſte Mann ſeines Jahrhunderts. Er beſtieg den Thron am 25. Juli 306 als Nachfolger ſeines Vaters in dem Theil des Reichs, welchen dieſer in Großbritannien und Gallien inne hatte. Nachdem er gegen mehrere ſeiner Nebenbuhler auf verſchiedenen Punkten der römiſchen Herrſchaft den Kampf um die Gewalt ſiegreich beſtanden, ging er kühn auf Maxentius los, der ſich im Beſitz von Rom befand.

Ueberwinder dieſes Gegenkaiſers im Jahr 312, bemächtigte er ſich leicht der Hauptſtadt der Welt, die von ihren Hügeln herab den Streit der beiden Thronbewerber hatte mitanſehen können. Da er entſchloſſen war, die Macht der Glaubenslehren des Chriſtenthums, dem er anhing, unter Umſtänden, die dem Volk bemerkenswerth und auf eine Art, die auf daſſelbe von Eindruck ſeyn ſollte, aufzurichten und zu befeſtigen, ſo begab er ſich nicht auf das Kapitol, um Jupiter ſein Dankgebet darzubrigen, aber er bekleidete ſich mit dem von Numa geſchaffenen Titel eines oberſten Prieſters — einen Titel, den man ſich wohl hüten mußte, zu früh von der kaiſerlichen Autorität zu trennen und den ſelbſt einige ſeiner Nachfolger nicht ausſchlugen.

Es gibt mancherlei Anſichten über die Gründe, welche Konſtantin vermocht haben ſollen, ſpäter den Sitz des Reichs nach Byzanz zu verlegen. Ob die Erwägung es war, daß Rom zu unbotmäßig ſey, daß die Neigung für die Ceremonien des Heidenthums noch zu tief wurzle — ob der Gedanke, daß die Nationen, welche bei den Römern Barbaren des Nordens hießen, Italien mit unaufhörlichen Einfällen und Wiedervergeltungskriegen bedrohten — ob die Vorausſicht, daß man in dem ergebeneren Byzanz auf geringere Schwierigkeiten ſtoßen würde, um den feierlichen Triumph des neuen Glaubens zu ſichern — Dieß bleibt dahin geſtellt. Im Jahr 324 hielt der Fürſt ſeinen Einzug in Byzanz, und im Jahr 330 ordnete er Feſte an zur Einweihung der neuen Hauptſtadt.

Konſtantin ſtarb im Jahr 337, nachdem er den Glanz vieler Tugenden durch einige Verbrechen, namentlich durch ſein Betragen gegen ſeinen Sohn Kriſpus, den er auf eine falſche Anklage hinrichten ließ, befleckt hatte. Das politiſche Teſtament Konſtantins beweist, welchen Umfang das römiſche Reich damals einnahm. Er machte daraus fünf Theile und vertheilte dieſe unter ſeine drei Söhne und zwei Neffen. Der älteſte Sohn, Konſtantin, ſollte Gallien, Spanien und Großbritannien erhalten, der zweite, Konſtantius Flavius, Aſien, Syrien und Egypten; der dritte, Konſtans, Illyrien, Afrika und Italien; von den beiden Neffen, Delmas, Thrazien, Macedonien und Achaja, Annibalian Pontus, Armenien und Kappadozien. Konſtantin der Große war ſo mächtig geweſen als Auguſt und Trajan.

Magnentius, aus Germanien gebürtig, einer jener Fremdlinge, welchen man ſo bereitwillig die Rechte römiſcher Bürger verlieh, und die, hatten ſie einmal das Leben in Rom gekoſtet, dieſen Aufenthalt mit keinem andern mehr vertauſchen mochten, hatte gegen Konſtans, deſſen Leibwachen er befehligte, treubrüchig den Anſchlag entworfen, ſein Nachfolger zu werden. Mit einer beiſpielloſen Kühnheit ſchreitet er zur Ausführung ſeiner Verſchwörung: er erſcheint plötzlich im kaiſerlichen Purpur bei einem Feſt und gibt Befehl, den Konſtans niederzuſtoßen. Der verrathene Fürſt entflieht nach Spanien; aber in der Nähe der Pyrenäen, von den ihm nachgeſandten Mördern eingeholt, wird er umgebracht.

Seinerſeits wird Magnentius von des Kaiſers Bruder, des großen Konſtantins zweitem Sohne, angegriffen und auf's Haupt geſchlagen. Flavius eilt aus dem von der Erbſchaft ihm zugefallenen Egypten herbei, und es gelingt ihm, nach und nach alle Provinzen, die durch ſeinen Vater in ſo viele Hände zerſtreut worden, wieder unter Einem Scepter zu vereinigen. Allein unentſchieden von Charakter, wie er war, die Kunſt des Siegens ſeinen Kriegsoberſten überlaſſend, ſchwach gegen die Heiden, kalt gegen die Chriſten, faſt erklärter Anhänger der Ketzerei des Arius, eines der eifrigſten Sektenführers des Jahrhunderts, Kaiſer ohne Energie, obwohl in der Perſon des Geſchichtſchreibers Ammian Marcellin mit einem geſchickten Rathgeber verſehen, zitterte er für den Orient, von wo die Perſer ihn bedrohten, während er nicht wußte, wie er ſich des wachſenden Ehrgeizes Julians, der die Einfälle der Germanier in Gallien zurückwarf und ſich durch den Ruhm ſeiner Waffen den Weg zur Gewalt bahnte, erwehren ſollte. So viel Unfähigkeit in dem Oberhaupt des Reichs war Urſache, daß überall Aufſtände ausbrachen. Die Römer fingen unter ſeiner Regierung an, ſich an die Vorſtellung zu gewöhnen, daß ſie ſelbſt in offener Feldſchlacht beſiegt werden könnten, und die Barbaren, ſo lange Zeit unterdrückt durch das große Volk, lernten, daß die Zeit gekommen, wo man es wagen dürfte, demſelben allwärts mit offener Macht zu widerſtehen und ihm im Schooſe Italiens ſelbſt die Stirn zu bieten.

Indeſſen ſollte auch Julian der Welt das Schauſpiel eines Kaiſers geben, der nach einander Herr des Abend- und des Morgenlandes war. Dieſer Fürſt hatte die Germanier bei Straßburg angegriffen und ihnen eine vollſtändige Niederlage beigebracht. Freund der Gallier, hegte er eine beſondere Anhänglichkeit an Paris, das er ſeine liebe Lutetia nannte und wo er Denkmäler hinterließ, wovon Ruinen noch jezt vorhanden ſind. Es war in dieſer Stadt, wo ihn im Jahr 360 ſeine Soldaten zum Kaiſer

ausriefen. Er wollte, ſagt man, ſeinen Pallaſt den Verſchnittenen, den Gauklern, den Tänzern verſchließen; aber er öffnete ihn den Sophiſten, den Zeichendeutern und Aſtrologen. Da er zu errathen glaubte, daß Konſtantin der Große, ſein Oheim, ſich mit Annahme der chriſtlichen Religion zu ſehr beeilt habe, während das Heidenthum noch zahlreiche Bekenner zähle, ſo hielt er es für angemeſſen, den Glauben an Chriſtus aufzugeben, nicht ohne Diejenigen zu verfolgen, mit welchen er in den Tempeln der Chriſten gebetet, ſelbſt den Biſchof Markus von Arethuſa nicht verſchonend, dem er einſt die Rettung des Lebens verdankte. In der Folge hatte er ſogar den Dünkel, als Sohn der Sonne Huldigungen anzunehmen, und ſo einen Aberglauben zurückzuführen, welcher ſchon den Ruhm einiger Helden des Alterthums befleckt hatte. Dieſe thörichte Eitelkeit darf uns jedoch nicht vergeſſen laſſen, daß Julian eine Zeit lang das Reich in ziemlich blühendem Zuſtand erhielt, und daß er Verordnungen erließ, die von bemerkenswerther Weisheit zeugten. Julian ſtarb, ohne erlebt zu haben, was er zu wünſchen ſchien — die Chriſten gebeugt zu ſehen und die Heiden triumphirend. Die erſtern hatten den Muth nicht ſinken laſſen und ſie fanden ſich in größerer Anzahl und noch inniger verbunden nach dem Tod ihres Widerſachers.

Allein es waren Verhängniſſe, die, unabhängig von der chriſtlichen Religion, über das römiſche Reich hereinbrechen ſollten.

Die Ufer der Donau und des Rheins umwohnen verſchiedene Völkerſchaften *), bei welchen Mäßigkeit, Ueberfluß an zuträglichen Nahrungsmitteln und die beſtändigere Uebung edler Eigenſchaften, die keine verdorbene Civiliſation angetaſtet hat, Geſundheit, Kraft und kriegeriſche Ehre erhalten. In dieſen Ländern ſind die Tugend der Frauen und die Heiligkeit der Ehe dem Wachsthum der Bevölkerung ſo günſtig, daß bald der Raum zu enge wird, um ſie zu faſſen.

Wir ſehen dieſe Länder ſelbſt in unſern Tagen jedes Jahr Auswanderungen nach der neuen Welt und den ſüdlichen Provinzen Rußlands entſenden und es gehört dort zu dem verfaſſungsmäßigen Rechte der Staatsbürger, daß Derjenige, Dem es in der Heimath nicht gefällt, ſie verlaſſen darf. Damals waren dieſe Auswanderungen noch mehr ein Gebot der Noth. So lange das Scepter des Reichs in ſtarken Händen ruhte, hatten dieſe Völker vor der beherzten Gewalt ſo viel Achtung, daß ſie ſich begnügten, in unbewaffneten Haufen nach Italien zu ziehen, ſelbſt um untergeordnete Plätze ſich umzuſehen, beſonders aber ihre kräftigen Arme zum Waffendienſt anzubieten. Einige hatten ſich zu den höchſten Würden emporgeſchwungen, Andere waren im Elend umgekommen; aber Alle, ehe ſie ihr Glück machten, oder ſtarben, hatten mit dem Jubel der Luſt und der Liebe dieſes holde Klima

*) Man hat es ſich zum Geſetz gemacht, in dieſem Werk nur ſolche Thatſachen anzuführen, die aus den ſicherſten hiſtoriſchen Quellen geſchöpft ſind. Vornherein ſind die Führer Jornandes, Prokopius, Lebeau und ſein geſchickter Ausleger Saint-Martin, Gibbon und Féa, deſſen im Jahr 1821 in Rom erſchienenes Reiſebuch der Verfaſſer überſezt hat. Mit dieſem ſtrengen Prinzip der Glaubwürdigkeit und Freimüthigkeit ſchien es in folgerichtiger Uebereinſtimmung, daß auch die bildlichen Darſtellungen keine als geſchichtlich begründete Thatſachen enthalten dürften. Es wäre ein Leichtes geweſen, nach den von den Schriftſtellern hinterlaſſenen umſtändlichen Schilderungen weſt- und oſtgothiſche, daziſche, alaniſche, ſarmatiſche, hunniſche und lombardiſche Krieger von eigener Kompoſition aufzuführen; allein hier ſollte bloß die Wahrheit zugelaſſen werden. Das erſte Blatt ſtellt links barbariſche Soldaten dar, Dacier und Sarmaten, rechts römiſche Soldaten — wie wir ſie auf der Trajansſäule ſehen. Wir hätten können kein authentiſcheres Denkmal ſuchen als das der Säule, die gegen das Jahr 123 vom Senat und Volk dem Trajan geweiht ward. Man bemerkt darauf 2500 Figuren und Halbfiguren, ungerechnet die Elephanten, Wagen, Waffen, Kriegsmaſchinen, Feldzeichen, Tropheen bis zu Epiſoden von ſchauderhaftem Effekt — Barbarenweiber, die die römiſchen Gefangenen ausplündern und am langſamen Feuer verbrennen und römiſche Soldaten, die, in einer Stadt überfallen, ſich vergiften, um der Gefangenſchaft zu entgehen.

Italiens begrüßt — dieſen Garten, wie es noch heut zu Tag die Deutſchen nennen, wenn ſie von den Alpen niederſteigen an den Ufern der Etſch.

Dieſer Jubel der Luſt und der Liebe war die Hoffnung und der Troſt Derjenigen, die das Vaterland nicht mehr nähren konnte. Je mehr ſie ſich vermehrten und je ſchwieriger es wurde, ſie zu regieren, deſto weniger lag es mehr in der Macht der Häupter, ſich zu widerſetzen dem Hinausſtreben dieſer Völker nach Landſchaften, die ſo hoch begünſtigt ſchienen vom Himmel. Die Zahl Derer, die fortwollten oder mußten, war ſo beträchtlich, daß es Bedürfniß ward, darüber beſtimmte Geſetze zu geben.

Als die Hülfsquellen, welche das wenige urbar gemachte Land gewährte, zur Ernährung der Menge nicht mehr hinreichten, bildete man aus der geſammten Bevölkerung drei Klaſſen. Jede Klaſſe begriff eine gleiche Anzahl Edler und Leibeigener, Reicher und Armer, Alle bezeichnet mit Weibern und Kindern, und hatte das Loos entſchieden, welche von ihnen faſt augenblicklich ausziehen ſollten, ſo theilten die Zurückgebliebenen ſich in ihre Hütten, Güter und Ländereien. Gleichwohl waren es dieſe verbannten Völkerſchaften, welche das römiſche Reich zerſtörten. Die Abweſenheit der Cäſarn war Urſache, daß die ganze weſtliche Linie des Reichs zu ſehr vernachläßigt wurde; bei der Entfernung von dem Auge des Souveräns dachte dieſer auch nicht an die Vertheidigung der Grenzen. Aber Wer wollte dafür ſtehen, daß, wenn Konſtantin ſich nicht nach Byzanz zurückgezogen und Julian in ſeinem Widerwillen gegen Einrichtungen, die dieſer chriſtliche Kaiſer getroffen, Rom in die Rechte der Hauptſtadt wieder eingeſezt hätte, die Völker des Südens nicht auf der öſtlichen Linie des Reichs über Aſien und Griechenland hereingeſtrömt wären? Mußten den Römern die Feinde fehlen? Sie waren groß geweſen — ſie hatten ihre Gewalt mehr mißbraucht als gebraucht — in dieſem Augenblick waren ſie entartet und geſchwächt — ſie mußten untergehen. Berichten wir einfach die Thatſachen, die ſich vollenden mußten, ohne Tadel zu wälzen auf die Fürſten, als ob ſie hätten dieſe Römermacht, den Preis ſo vieler Mühen, wilder Thaten und Siege nicht behaupten wollen.

Die Völker, welche ſich nach den Cimbern, die Marius beſiegt hatte, von Norden her auf das Reich ſtürzten, waren die Weſtgothen. Sie hatten dem bis dahin ſtets ſiegreichen Adler Roms getrozt, allein da ſie ſich überzeugten, daß die Zeit der Erfolge noch nicht gekommen, gaben ſie ſich, wie es ſchien, zufrieden, als ſie die Erlaubniß erhielten, ſich längs der Donau niederzulaſſen. So oft ſie vordrangen, waren ſie zurückgeworfen worden; ſo genöthigt, im Land zu bleiben, rieben ſie ſich durch innere Kriege auf.

Der lezte Kaiſer, der ſie glorreich unterwarf, war Theodoſius der Große. Er verbot ihnen, Könige zu wählen, geſtattete ihren Eintritt in ſeinen Heeren und wies ihnen einen regelmäßigen Sold an. Dieſer Fürſt, Sohn eines erlauchten Feldherrn, war die Ehre und Stütze des Staats bereits unter der vorhergegangenen Regierung geweſen, wo wir ihn ſchon um das Jahr 374 den Titel eines Grafen (comes) von Möſien führen ſehen — er beſtieg den Thron mit allen Eigenſchaften ausgeſtattet, welche Monarchen unſterblich machen. Milder Sinn und gemäßigter Charakter, auf ſeinem Geſichte ausgeprägt — ein gebildeter Verſtand mit Kenntniſſen, die Nichts ausſchloßen, was wiſſenswerth war — ein umfaſſender Geiſt, ebenſo fähig, die edelſten Unternehmungen auszudenken, als praktiſch genug, um ſie an ein glückliches Ziel zu führen. Auf ſeinen Befehl ſollte der Glaube der römiſchen Kirche im ganzen Reich befolgt und die Tempel in die Hände

Barbarische Trachten

Römische Trachten.

derjenigen Chriſten, die ſich wider den Arianismus, den hartnäckigen Leugner der Gottheit Chriſti, erklärten, übergeben werden. Philoſophiſche Duldung in kirchlichen Dingen darf man in dieſem Zeitalter nicht ſuchen. Aber wenn man aus dem Leben des Theodoſius den unſeligen Tag von Theſſalonich ausmerzt, ſo kann man ihn im Uebrigen als einen würdigen Nachfolger Trajans betrachten.

Dieſe Hauptſtadt Illyriens war eine der größten und volkreichſten Städte des Reichs geworden. Mit dem Wohlſtand und der Zahl der Einwohner hatte indeß auch die Ungebundenheit der Sitten zugenommen. Das Volk zeigte eine leidenſchaftliche Neigung für die Schauſpiele des Cirkus und deren gemeine Diener. Nun machte ſich einer der beliebteſten Wagenführer des Cirkus eines todeswürdigen Verbrechens ſchuldig, der Statthalter ließ ihn verhaften, das Volk verlangte ungeſtüm ſeine Freilaſſung und da es ſie nicht erlangte, wurden mehrere Magiſtrate und der Statthalter ſelbſt ermordet. Theodoſius, der den Urhebern eines Aufruhrs in Antiochia edelmüthig verziehen, folgte unglücklicher Weiſe dem Rath, den man ihm gab, den Frevel der Theſſalonicher ſtreng zu ahnden. Rufin, der Oberhofmeiſter, war die erſte Perſon im Vertrauen des Fürſten. Derſelbe machte auf die Nothwendigkeit aufmerkſam, die Gemüther durch ein furchtbares Strafexempel zu erſchüttern, welches im Stande wäre, dem Hang zu Meutereien ein für allemal Einhalt zu thun und das Anſehen des Souveräns in der Perſon ſeiner Beamten aufrecht zu erhalten. Die Erfahrung ſo vieler Empörungen ſeit vier Jahrhunderten ſchien dem Vorſchlag Gewicht zu geben. Man vollzog ihn mit nicht weniger Treuloſigkeit als Grauſamkeit. Das Volk, eingeladen zu einem Feſt, fand ſich in Maſſe ein, nicht ahnend, daß es ſich in den Tod begebe, und die Soldaten ſchlugen alle Einwohner, ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts, mit der Schärfe des Schwerts. Das Blutbad währte drei Stunden. Sieben tauſend Perſonen kamen um. Der heilige Ambroſius und andere Biſchöfe, die in Mailand beiſammen waren, wurden vom tiefſten Schmerz durchdrungen, als ſie die Kunde dieſes Gräuels erhielten. Der heilige Ambroſius ſchrieb folgenden Brief an Theodoſius, den die Geſchichte aufbewahrt hat: „Ich hätte nicht die Verwegenheit, das heilige Opfer darzubringen, wenn Du den Muth hätteſt, anzuwohnen. Wenn es mir Sünde wäre, ſo ich in Gegenwart des Mörders eines einzigen Unſchuldigen die heiligen Myſterien feiern wollte, könnte ich es in Gegenwart eines Fürſten, der von einer Schlachtbank herkommt, auf der ſo viel unſchuldiges Blut vergoſſen ward? Um Theil zu nehmen am Leib Jeſu Chriſti, warte, bis Du in einer ſolchen Verfaſſung biſt, daß Deine Hoſtie Gott angenehm iſt. Bis dahin begnüge Dich mit dem Opfer Deiner Thränen und Deiner Gebete.“

Allein die innere Stimme redete in Theodoſius noch ſtärker und freier. Gefoltert von Gewiſſensbiſſen kehrte er nach Mailand zurück und verfügte ſich unmittelbar nach der Kirche. Da trat ihm Ambroſius in den Weg, und hielt ihn auf mit den Worten: „Dein Zorn verblendet Dich zwar nicht mehr, aber Deine Macht und Dein Stolz als Kaiſer umdunkeln noch Deine Vernunft!“

Theodoſius hatte eine zu erhabene Seele, um über die Demüthigung zu erröthen, die er unter den Augen einer unermeßlichen Volksmenge empfing — ohne Widerrede unterwarf er ſich einer Buße, die kein Prieſter der Götter unter irgend ähnlichen Umſtänden je einem heidniſchen Fürſten aufzulegen gewagt hätte. Ambroſius unterſagte Theodoſius den Eintritt in

die Kirche, ſchrieb ihm die Büßungen vor, wie ſie die Sünder, hingeworfen auf den Marmorn des Vorhofes, zu erſtehen hatten, und erſchloß ihm erſt das Heiligthum wieder nach achtmonatlichen Prüfungen, während deren Theodoſius eben ſo viel Geduld als Ergebung bewies.

Dieſer große Akt der Reue war nicht des Kaiſers einzige Huldigung gegen die chriſtliche Religion.

Eines Tags verſammelte er den Senat, ſezte die heidniſchen Irrthümer kurz auseinander und forderte die Senatoren auf, „eine Religion anzunehmen, die, von Gott ſelbſt geoffenbart, durch ihre reine, einfache und erhabene Glaubens- und Sittenlehre ohne Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit die Niederſten unter den Menſchen hoch emporhebe über die größten Philoſophen, die ſelbſt höherer Art als die Götter, die ſie anbeteten.“

Man konnte nicht mit mehr Achtung und Ehrfurcht von Sokrates und Plato ſprechen, und da die Meinungen dieſer beiden Philoſophen die lezte Verſchanzung waren, hinter der man ſich vertheidigte, ſo lag hierin die größte Anerkennung Deſſen, was die Griechen in dichteriſcher Begeiſterung die Gottheit dieſer gefeierten Meiſter der Weisheit nannten. Theodoſius, wie man von einem edeln, redlichgeſinnten Fürſten erwarten durfte, hatte vergönnt zu antworten. Was die Gegner dann Bemerkenswerthes erwiederten, lief darauf hinaus: „der Dienſt, den man ächten wolle, ſey ſo alt als Rom; ruhmgekrönt beſtehe die Stadt ſeit 1200 Jahren unter dem Schutz ihrer Götter. Es wäre unklug, ſie zu verlaſſen, um ſich einem neuen Glauben zuzuwenden, deſſen Wirkungen minder glücklich ſeyn könnten.“

Uebrigens ſchloß der Kaiſer ſelbſt die Heiden nicht von öffentlichen Stellen aus, noch verwiſchte der Religionsunterſchied das Verdienſt der Talente und der Leiſtungen aus ſeinem Gedächtniß; aber behauptend, der Staat, umgeben von Barbaren, brauche mehr Soldaten als Opferthiere, gebot er, daß die Bedürfniſſe des heidniſchen Kultus nicht mehr auf Koſten des Schatzes beſtritten werden ſollten. So hörten die Opfer auf, die Feſte der Götter geriethen in Vergeſſenheit, die Tempel verödeten und ihr Schmuck wanderte nach den chriſtlichen Kirchen.

Theodoſius hinterließ zwei Söhne, Arkadius und Honorius, Erben des Throns aber nicht des Muthes und des Glücks ihres Vaters. Weniger unklug, als Konſtantin, hatte der Kaiſer das Reich nur in drei Theile getheilt unter der Obhut dreier Statthalter. Der öſtliche Theil war Rufin anvertraut, dem gehäſſigen Urheber des Gemetzels von Theſſalonich. Stilicho verwaltete den Weſten, Gildo den afrikaniſchen Theil. Dieſe, beim Hingang des Herrſchers, gedachten ihre Provinzen nicht bloß zu regieren, ſondern ſelbſt an ſich zu reißen. Rufin und Gildo empörten ſich, wurde aber mit Nachdruck angegriffen und beſiegt. Stilicho, der ſeinen Sitz in Italien hatte, wußte ſeine Plane geſchickter zu verbergen. Er gelobte den neuen Kaiſern Gehorſam, von einer andern Seite erregte er aber Unruhen, um ſelbſt zur Gewalt zu gelangen. Um die Weſtgothen mit den Söhnen des Theodoſius in Feindſchaft zu bringen, vermochte er die leztern, den Sold zurückzuhalten, welchen die Weisheit ihres Vaters dieſen Barbaren bewilligt hatte. Als dieſe Zerwürfniſſe noch nicht hinreichten, das Reich in Verwirrung zu ſtürzen, ſo ließ derſelbe Stilicho in ſeiner treuloſen Niedertracht die Burgundionen, die Franken, die Wandalen, die Alanen und andere Völkerſchaften des Nordens, die gleichfalls nach neuen Ländereien lüſtern waren, insgeheim einladen, ſich einiger römiſchen Provinzen zu bemächtigen.

Die Weſtgothen, um ihre *wohlerworbenen* Rechte betrogen und ihrer Hülfsgelder verluſtig, wählten Einen aus ihrer Mitte, Alarich, zum König und legten eine unumſchränkte Machtvollkommenheit in ſeine Hände. Alsbald gedenkt Alarich, *Königreiche zu ſuchen*, er fällt in Italien ein, plündert Aquileja, zwingt Honorius, Mailand zu räumen. Stilicho, nunmehr treu ſeinem Fürſten, aber Verräther an Alarich, den er herbei gerufen, griff an einem Oſtertag dieſen bei Piacenza an. Die Weſtgothen, als neu bekehrte Arianer einer ſtrengen Oſterfeier zugethan, glaubten ſich einer Heiligthumsentweihung ſchuldig zu machen, wenn ſie den Kampf annähmen; ſie wünſchten, ihn auf den folgenden Tag zu verſchieben. Stilicho benützt ihre Unſchlüſſigkeit, ſchlägt ſie zurück und die Gemahlin des Königs nebſt einem Theil ſeiner Schätze fällt in die Gewalt des Feindes; allein Alarich ſammelt ſeine Schaaren wieder, und zieht auf einem Umweg über Etrurien gegen Rom. Er ſchont das erſte Mal die Stadt und begnügt ſich damit, daß er ſich ſeine Gattin zurückgeben und ein ſtarkes Löſegeld bezahlen läßt, das mittelſt derſelben Schätze, die ihm abgenommen worden, entrichtet wird. Indeß nicht lange, ſo bereut er ſeine Großmuth, erſcheint abermals in den Umgebungen von Narni, nur wenige Meilen von der Hauptſtadt, dießmal geſonnen, ſie nicht ſo wohlfeilen Kaufs wegkommen zu laſſen. Man erzählt, ein frommer Einſiedler ſey auf dem Marſch vor ihn getreten, und habe ihn, mit Thränen in den Augen, gefleht, von einem Vorhaben abzuſtehen, das mit ſo vielen Gräueln des Blutvergießens und der Verwüſtung begleitet ſeyn würde. „Mein Vater,“ erwiederte der König, „es iſt nicht mein Wille, der mich führt; unaufhörlich ruft mir eine geheimnißvolle Stimme in's Ohr: Gehe und plündere Rom.“ Dieſe Stimme — ſie war nicht ſo geheimnißvoll — es war die Stimme ſeiner Oberſten, ſeiner Krieger, des Schickſals, des Verhängniſſes Roms.

Alarich bemeiſtert ſich der Schifffahrt der Tiber — er läßt ſelbſt die leichten Fahrzeuge nicht mehr den Fluß hinab. Bald verheert der Hunger die Stadt. Auf die Hungersnoth folgt eine Seuche — man muß wegen Uebergabe unterhandeln. Der in das Lager der Gothen geſchickte Botſchafter zeigt an, daß das *römiſche Volk* den Frieden annehme, aber unter billigen Bedingungen; ſeiner Würde könne es Nichts vergeben, ſonſt begehre es nur herauszurücken und eine Schlacht zu liefern. „Deſto beſſer, war des ſiegreichen Königs Antwort; nie iſt es leichter zu mähen, als wenn das Gras dicht ſteht.“ Er forderte, daß man auslieferte, was von Gold und Silber und fremden Sklaven die Stadt enthielt, und als der Abgeſandte fragte: was man alſo den Römern ließe? ſo erwiederte Jener: *das Leben*. Nach langen Unterhandlungen wurde eine Uebereinkunft abgeſchloſſen, wornach ſich Rom durch 5000 Pfund Gold, 30,000 Pfund Silber, 4000 ſeidene Kleider, 3000 ſcharlachgefärbte Häute, 3000 Pfund Pfeffer *) loskaufen und die Kinder der vornehmſten Bürger als Geiſel ſtellen mußte. Unter dieſen Bedingungen verſprach er, nicht allein mit den Römern in Frieden zu leben, ſondern bot auch zur Vertheidigung des Reichs gegen jedweden Feind ſeine Waffen an. Um dieſe entſetzliche Kriegsſteuer aufzutreiben, wurden die Tempel ihrer Pracht beraubt, ein goldenes Standbild der *kriegeriſchen Tapferkeit* mußte umgeſchmelzt werden und die

*) Der Pfeffer, ſagt Gibbon nach Plinius, war das geſuchteſte Gewürz einer römiſchen Küche; die beſte Gattung wurde damals zu 12 Franken das Pfund bezahlt.

Wahrſager, die dießmal Recht hatten, verkündigten, daß in dieſem verhängnißvollen Augenblick die römiſche Tugend auf immer untergegangen.

Der furchtbare Alarich gab indeß einen auffallenden Beweis ſeiner Achtung für den Glauben der Chriſten, welcher die Abſchaffung der Sklaverei gebot. Er ließ ſich alle gothiſchen Gefangenen ausliefern; mehr als 40,000 Sklaven wurden frei erklärt und zogen mit dem Heer ab.

Am 24. Auguſt 410 fiel endlich, in Folge eines neuen Kriegs, doch Rom in Alarichs Gewalt. Dieſer Fürſt, von Natur zu einer gewiſſen Milde geneigt, erlaubte ſeinen Soldaten, nach Gefallen zu nehmen, was ſie fänden, zugleich befahl er ihnen aber ausdrücklich, das Blut der Männer und die Ehre der Frauen zu ſchonen. Nicht ſo verfuhren lange Zeit nachher die Feldherren eines Fürſten (Karls V), der über zwei der gebildetſten Nationen des ſechszehnten Jahrhunderts herrſchte. Bei harter Strafe verbot Alarich die der Religion geheiligten Gebäude zu verbrennen, und wie Romulus, um Rom zu bevölkern, ein Aſyl errichtet hatte, ſo eröffnete der Weſtgothe, treu ſeinen Grundſätzen von Menſchlichkeit und Erbarmen, indem er dieſelbe Stadt der Plünderung preisgab, zwei Aſyle, um die bedauernswürdigen Ueberreſte der Einwohnerſchaft vor der Wuth der Soldaten zu bergen, im Falle dieſe ſeiner Befehle vergeſſen könnten. Die Kirchen von St. Peter und St. Paul wurden zu einer unverletzlichen Zufluchtsſtätte erklärt. Zu dem Ende ſtellte er ſeine treuſten und beſtgezogenen Wachen vor die Pforten dieſer Tempel. Er hatte dieſe beiden Kirchen gewählt, nicht allein aus Verehrung gegen die zwei Gründer des chriſtlichen Roms, ſondern auch, weil ſie wegen ihrer Geräumigkeit die größte Zahl Unglücklicher faſſen konnten.

Sagen wir es ſchnell, um bei Darſtellung unedler Geſinnungen nicht zu verweilen — mehrere römiſche Flüchtlinge hatten Zeit, ſich einzuſchiffen, und nach Karthago zu retten. Dort war ihr erſtes Geſchäft, daß ſie ins Theater liefen und an den Parteihändeln der Zuſchauer Theil nahmen.

Da die Heiden nicht ermangelten, ſo viel Unglücksfälle auf Rechnung des Chriſtenthums zu ſetzen, ſo verfaßte der heilige Auguſtin zu ihrer Widerlegung ſein Werk über den Staat Gottes (de civitate Dei); Oroſius ſchrieb in derſelben Abſicht ſeine allgemeine Geſchichte, und Salvian ahmte ſie nach. In ihren Schriften ſtellen ſie die römiſchen Drangſale als Beſtrafung von Verbrechen dar.

So hatte Rom die größte Zahl ſeiner Einwohner fliehen, im Elend umkommen oder zur Freiheit zurückkehren ſehen. Sein Gold, ſeine Reichthümer waren dahin, aber es hatte erhalten den meiſten Theil ſeiner Kirchen, namentlich die vorzüglichſten Denkmäler ſeiner erſten Kaiſer, das Koliſeum oder flavianiſche Amphitheater, ſeine Triumphbögen, ſeine Bäder, das Pantheum, wenn dieſelben auch durch die Barbaren um die Bilder von Erz, die ihnen zur Zierde oder Feſtigkeit dienten, ärmer geworden waren. Auch das Forum zeigte noch faſt unverſehrt alle ſeine Denkmäler, wovon wir heut zu Tage Nichts mehr erblicken, als die Ruinen *).

*) Blatt Nro. 2. Hier iſt eine Anſicht vom Forum, wie es ungefähr jezt ausſieht. Man unterſcheidet, wenn man links anfängt: 1) Den Bogen des Septimus Severus; 2) Den Tempel Antonin's und der Fauſtina. 3) Den Friedenstempel, von verſchiedenen Schriftſtellern Konſtantins Baſilika genannt. 4) Den Tempel des Remus. 5) Das Koliſeum. 6) Den Tempel der Venus und der Roma. 7) Meta Sudans. 8) Die Säule des Phokas. 9) Den Bogen des Titus (er iſt ſeitdem Stück für Stück herabgenommen und jedes Stück an ſeiner Stelle in einer modernen Konſtruktion, wodurch die Feſtigkeit des alten Bogens geſichert wird, wieder eingeſezt worden). 10) Den Tempel von Caſtor und Pollux. 11) Den Tempel des Jupiter-Donnerers. 12) Die Kuria Hoſtilia. 13) Den Tempel der Konkordia oder der Juno Moneta. 14) Die Trümmer des Palaſtes der Cäſarn.

Forum

Ataulph, erwählter Nachfolger Alarichs, heirathete Placidia, die Schweſter der Kaiſer Arkadius und Honorius und verſtand ſich dazu, im Verein mit den römiſchen Truppen Spanien und Gallien gegen die von Stilicho veranlaßten Einfälle der Burgundionen, Franken, Wandalen und Alanen zu Hülfe zu ziehen. Stilicho hezte dieſen Fürſten ſtets auswärts Feinde auf den Hals, wenn er ſich ſelbſt genöthigt ſah, ihnen in Italien beizuſtehen.

Die Wandalen hatten ſich zuerſt auf den Theil Spaniens, welcher Bätica hieß, geworfen. Sie wurden tapfer bekämpft von Ataulph und ſeinen Weſtgothen, welche damals für Konſtantinopel ſtritten, das ſie verachteten, und für Rom, das ſie geplündert hatten, als Bonifaz, des Kaiſers Statthalter in Afrika, die Fahne der Empörung aufſteckte, mehrere der kürzlich zurückgeſchlagenen Heerhaufen derſelben hinüberrief und mit ihrer Unterſtützung die Gewalt an ſich zu reißen verſuchte. Die Wandalen ſezten ſich, unter Anführung ihres Königs Genſerich, in Afrika feſt.

In dieſem Augenblick kam das Reich an Theodoſius II, des Arkadius Sohn, und da dieſer ſelten an die Angelegenheiten des Abendlandes dachte, ſo fanden die aus allen Gegenden des europäiſchen Nordens zuſammengeſtrömten Völkerſchaften um ſo mehr Reiz, die errungene Macht zu behaupten und zu erweitern.

So unterjochten in Afrika die Wandalen, in Spanien die Weſtgothen und Alanen das Land. Die Franken und Burgundionen beſezten Gallien, wovon ſie bereits einen Theil Frankenland, den andern Burgund nannten. Das Reich fiel auf allen Seiten auseinander. Die Hunnen erklärten ſich zu Herren Pannoniens und ſchöpften ihm den Namen Ungarn. Da die Britannier gewahrten, daß der Kaiſer ſchmähliche Verträge bald mit den Wandalen, bald mit den Franken ſchloß und ſich nicht ſchämte, ſich laut ſeines Bündniſſes mit den Weſtgothen zu rühmen — was Alles nur dazu beitrug, die Macht dieſer Ueberwinder ſo vieler Nationen zu vergrößern und die des Reichs zu ſchwächen — ſo ſuchten ſie, in der Beſorgniß, ſie möchten ſonſt das Loos Galliens erfahren, bei den Angeln, einem andern nordiſchen Volk, Hülfe, welche auch zuerſt wirklich, den Bedingungen des Völkerrechts faſt aller Zeiten gemäß, ihre Verbündeten beſchüzten, bald aber ſie ihren Geſetzen unterwarfen, wohl auch nicht ſäumten, ſie zu vertreiben. Die Britannier hatten ihr Land nicht vertheidigt, weil ſie Fürſten gehorchten, die durch Parteiungen unter ſich getheilt waren; indeß vereinigten ſie ſich an einem der Geſtade Galliens und gründeten daſelbſt die Provinz Bretagne, eine der wichtigſten des jetzigen Frankreichs.

Mitten unter dieſen Wechſeln ſahen die Hunnen, die Gebieter Pannoniens, ihre Bevölkerung auf einen ſolchen Grad anwachſen, daß die Nothwendigkeit eintrat, an das Auszugsgeſetz zu denken und eine zahlreiche Wanderung zu organiſiren. Nachdem ſie ſich die Gepiden, die Heruler, die Thüringer und die Oſtgothen beigeſellt, richteten ſie ihre Eroberungen gegen den Orient, unterwarfen einen Theil, dann, auf dem nämlichen Wege von den Gränzen Chinas zurückkehrend, überſchwemmten ſie Gallien, welches für ſie gleich eine mächtige Anziehungskraft zu haben ſchien, und begingen Ausſchweifungen zum Entſetzen. Sie wurden angeführt von ihrem Könige Attila, der, um Alleinherrſcher zu ſeyn ſowohl der Völker, die er zurückließ, als Derer, die er mit ſich nahm, ein zweiter Romulus, ſeinen Bruder Bleda hatte ermorden laſſen. Siegreich überall, wohin er ſeine Schritte lenkte, konnte er Andarich, den König der Gepiden, und Welamir, König der Oſtgothen, nicht

als Seines Gleichen ertragen, er vergönnte ihnen aber, ſeine Unterthanen zu ſeyn, und ließ ihnen dafür den leeren Königstitel. Attila war von hoher Geſtalt, Blick und Stimme furchtbar, eine wilde Erſcheinung, alle Züge von einem Kalmücken. Doch wußte er ſein Aufbrauſen zu mäßigen, Rathſchläge anzuhören und ſein Wort zu halten, obwohl ſeine Politik ſich gerne auf Verbreitung abergläubiſcher Vorſtellungen unter ſeinen Völkern ſtüzte. Eines Tags ſah ein Hirte, daß eine ſeiner Kalben von einer Verletzung am Fuß hinkte. Da er die Urſache dieſes Unfalls erfahren wollte, ſo ging er den Spuren des Bluts nach, das der Wunde entfloß, und da fand er ein Schwert, an dem das Thier unvorſichtiger Weiſe im Gehen ſich geſtoßen hatte. Er brachte dieſes Schwert dem König Attila, und dieſer erließ eine Bekanntmachung, es ſey das Schwert des Mars, und er werde der Eroberer der Welt werden. Voll von dieſen Ideen des Ruhms und der Größe, zauderte er nicht, auf den Feldern von Chalons an der Marne dem vereinigten Heer des fränkiſchen Königs Merovänus, des römiſchen Feldherrn Aëtius und Theodorichs, Königs der Weſtgothen, Enkels des großen Alarich, eine Schlacht zu liefern. Attila für ſeine Perſon befehligte im Mittelpunkt des Heers; hier hatte er ſeine erprobteſten Krieger in die Linie geſtellt; die Flügel nahmen die verſchiedenen Völker ein, die er ſeiner Macht unterworfen, darunter die Oſtgothen unter ihrem König Welamir. Zwiſchen den feindlichen Heeren lag eine Anhöhe, in deren Beſetzung die beiden Feldherren einander den Vorrang abzugewinnen ſich beeiferten. Aëtius kam zuerſt hin. Dann hielt Attila folgende Anrede an ſeine Truppen. „Nach ſo vielen Siegen,“ ſprach er, „nachdem ihr die Welt euren Waffen unterworfen ſehet, wäre es albern, euch durch Worte anzufeuern als Leute, welche die Schlachten nicht kennten. Dieſe Sorge überlaſſe ich einem andern Anführer, einem Heer ohne Erfahrung. Es iſt nicht meine Sache, etwas Gemeines zu ſagen, noch die eure, es zu hören. An welche andere Uebung als Krieg ſeyd ihr gewöhnt? Was gibt es Süßeres für den Tapfern, als ſeinen Arm zu waffnen, um den Hohn zu ſtrafen? Es iſt ein Großes, was uns die Natur verleiht, das Herz zu ſättigen durch die Rache. Laßt uns den Feind wacker angreifen. Immer iſt die größere Kühnheit bei Denen, welche den Krieg bringen. Ihr ſeht wieder euch geſchaart unähnliche Nationen — es iſt ein Zeichen der Furcht, ſich zu verbünden, um ſich zu vertheidigen. Schon vor dem Gemenge ſind ſie dem Schrecken zur Beute. Seht — ſie ſuchen die erhöhten Orte — ſie haben ihre Grabhügel gefunden. Wir wiſſen, wie leicht die Waffen der Römer ſind, wie ſie erliegen nicht bei der erſten Wunde, ſondern bei dem erſten Staub. Während ſie ihre Reihen ſchlecht ſchließen, rennt auf die Alanen los, ſtürzt euch auf die Weſtgothen. Auf, überlaßt euch eurem gewöhnlichen Raſen. Die, die Sieger ſeyn ſollen, ſie durchbohrt kein Pfeil. Wer dem Tod verfallen, den trifft auch in thatenloſer Ruhe das Verhängniß. Wie? Sollte das Glück die Hunnen zu Siegern gemacht haben über ſo viele Nationen, wenn es ſie nicht hätte vorbereiten wollen auf die Freude dieſes Kampfes? (Ein erhabener Ausdruck von einem Scythen!) Dieſer Menſchenhaufen wird den Blick der Hunnen nicht ertragen. Der Erſte, der ſein Wurfgeſchoß ſchleudert, bin ich; wann Attila ſtreitet und Einer von euch iſt müßig, ſo iſt er des Todes!“

So Attilas Rede. Die Schlacht war blutig. Merovänus that Wunder der Tapferkeit. Die Römer wollten dießmal nicht den Vorwurf auf ſich

laden, daß ſie das erniedrigtſte Volk ſeyen. Die Weſtgothen, um den Tod Theodorichs zu rächen, der vom Pferd gefallen und im Getümmel zertreten worden war, ſtürmen auf die Hunnen und hätten Attila ſelbſt niedergeworfen, wenn er nicht, da er ſeine Linien auf allen Seiten durchbrochen ſah, noch zu rechter Zeit Bedacht genommen, ſich in ein verſchanztes Lager zurückzuziehen, das ſeine Vorſicht mit tauſend Vertheidigungsmitteln umgeben hatte.

Der Löwe, ſagen die Geſchichtſchreiber, hatte ſich in ſeine Höhle geflüchtet, aber man ſollte bald ſein Brüllen vernehmen. Attila macht den Reſt ſeines Heers marſchfertig, ſchlägt den Weg nach Italien ein und bemächtigt ſich Mailands. Beträchtliche Verſtärkungen aus dem Norden an ſich ziehend, unternimmt er die Belagerung von Aquileja, und hält es zwei Jahre eingeſchloſſen, während er die Umgebungen verheert. Dieß war die Veranlaſſung der Gründung von Venedig durch Fiſcher, die vor Attila's Wuth nach den Sümpfen flohen. Nach dem Fall und Untergang Aquilejas zieht er auf Pavia, und ſchickt ſich an, Rom zu belagern.

Der Biſchof, der damals auf dem heiligen Stuhl ſaß, wo er an die Beredſamkeit des Ambroſius und die Gelehrſamkeit Auguſtins erinnerte, wurde vom Kaiſer des Abendlandes Valentinian III aufgefordert, Alles aufzubieten, um Attila zu entwaffnen. Pabſt Leo, begleitet von wenigen Perſonen ſeines Hofs, ging dem furchtbaren Könige der Hunnen entgegen, und traf ihn in einem Dorf in der Nähe des Mincio. Der Anblick des ehrwürdigen Greiſes, die Hoheit in ſeinen Zügen, ſeine edlen und verſöhnenden Worte beſänftigten des Eroberers Herz. Er willigte ein, nach Pannonien zurückzukehren. Denn gegen den allgemeinen Völkerwanderungsbrauch hatte er Sorge getragen, vor dem Auszug aus Pannonien die höchſte Autorität und ſelbſt die Güter, die er dort beſaß, ſich zu erhalten.

Attila, in ſeine Staaten zurückgekehrt, fuhr fort, die Römer zu beunruhigen durch Forderung von Hülfsgeldern und beſonders dadurch, daß er auf Loslaſſung aller barbariſchen Sklaven, die ſich zu Konſtantinopel und ſelbſt noch in Italien befinden mochten, mit edelmüthiger Beharrlichkeit beſtand. Hierin beurkundete er daſſelbe Wohlwollen gegen ſein Volk, wovon Alarich in ſeinen Einbrüchen in Rom das Beiſpiel gab. Ein Mann, der großes Anſehen bei dem König der Hunnen genoß, war Oreſtes — nach Priſcus — Protonotar und Hofmann, der, obwohl Römer von Geburt, lange Zeit als Geheimſchreiber und Geſandter Attila Dienſte leiſtete. Wir werden dieſen Oreſtes bald wieder erſcheinen und eine wichtige Rolle ſpielen ſehen. Derſelbe hatte ſein Vaterland nicht aus dem Auge verloren und die Entwürfe, womit er ſeitdem ſich trug, beweiſen, daß dieſe Ueberläufer, um daheim zur Macht zu gelangen, ſich mit Glück des Kredits bedienten, welchen man ſich durch Anſtellung bei barbariſchen Fürſten verſchaffte. Nach mehreren Verſuchen gegen Gallien hatte Attila wieder ein furchtbares Heer zuſammengebracht und er ſtand im Begriff, neue Stürme zu erregen, als er im J. 453, von einem Blutſturz erſtickt, ſtarb. Die Römer und die Kaiſer von Konſtantinopel konnten ihm ihre Achtung nicht verſagen: er hatte die Stadt der erſteren von der Plünderung gerettet und ſeine große Seele hatte den gegen ſein Leben abgeſchickten Banditen der Andern verziehen.

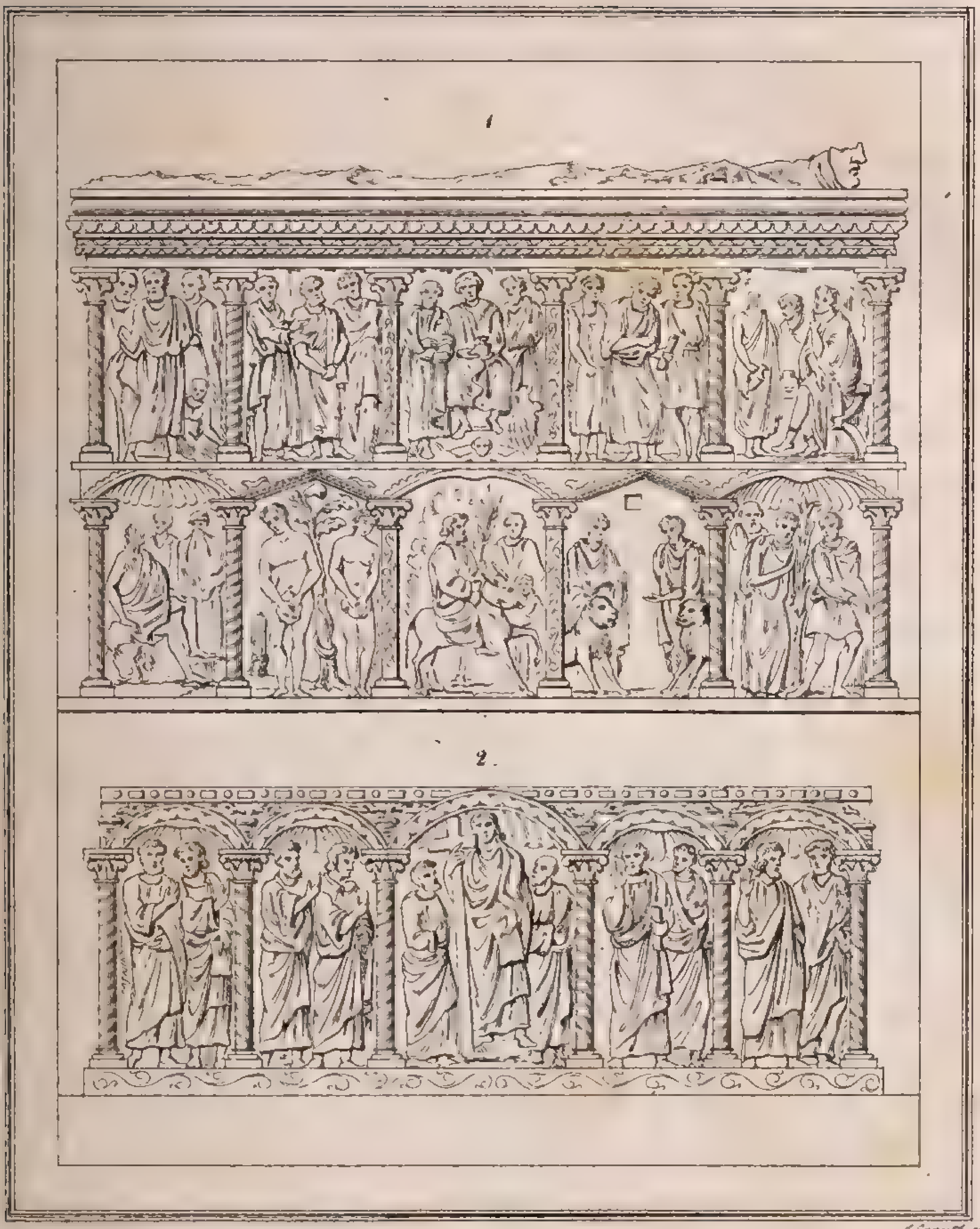
Wie viel tauſendmal muß jedoch dieſe Achtung mit den Empfindungen der Furcht gemiſcht geweſen ſeyn, wenn dieſer Fürſt um die Schweſter Valentinians III, Honoria, die den barbariſchen König um die Ehre gebeten hatte, eine ſeiner Gattinnen zu ſeyn, anhielt, und die Hälfte der Provinzen des

Reichs als Brautſchatz begehrte — wenn er, beim Anblick eines Gemäldes, auf welchem ein römiſcher Kaiſer auf dem Thron dargeſtellt war, wie er niedergeworfene Scythen empfing, dem Maler befahl, das Werk umzuarbeiten, und ſtatt der erſten Ausführung den König der Hunnen auf dem Thron erſcheinen zu laſſen, und zu ſeinen Füßen römiſche Kaiſer Goldklumpen vor ihm niederlegend — wenn er nach Byzanz und Ravenna Geſandte ſchickte, die zu den Kaiſern ſagen mußten: „Attila, mein Herr und der deine, trägt dir auf, einen Palaſt für ihn in Bereitſchaft zu ſetzen?“

Nachdem die Geiſel Gottes von der Erde verſchwunden, blieb in Italien ein entſchiedenes Gefühl des Vertrauens zu dem Schutz, deſſen man ſich künftig von Seiten der Päpſte zu verſehen hätte.

Die Schriften der Kirchenväter hatten den Ruf des heiligen Stuhls weithin verbreitet. Väter der griechiſchen Kirche bezeugten ihren Brüdern zu Rom ihre Achtung und überſandten ihnen beſtändige Zeichen ihrer Anhänglichkeit. Ambroſius, eine der Hauptzierden der abendländiſchen Chriſtenheit, hatte laut den Grundſatz ausgeſprochen, daß die Biſchöfe die Geſetzgeber der Moral ſeyen. Indem es Leo gelang, Attila zu beweiſen, daß die Könige ihre Eroberungen nicht mißbrauchen dürften, und daß Gott zuweilen den Siegern, die ſeine Gunſt am höchſten gehoben, eine Züchtigung auflege — eine Erfahrung, die ja dieſer auf den Ebenen von Chalons an der Marne ſelbſt machte — ſo ließ der Papſt ſeinerſeits erkennen, daß die Biſchöfe bereits anfingen, als Schiedsrichter aufzutreten in der Politik, zumal, wo es ſich darum handelte, die Barbaren zu hindern, als Tyrannen in Italien zu hauſen.

Um dieſe Zeit blühten die Künſte zu Rom weniger als in Konſtantinopel, aber mehr als in irgend einer Stadt der Halbinſel. Unglücklicherweiſe waren es ſchon entartete Künſte. Man betrieb nicht mehr das Studium der Natur, wie es zuerſt die alten Griechen lehrten. Für Alles und Jedes hatte man ein Muſter, an das man ſich mit ängſtlicher Genauigkeit hielt. Die Liebe zum Schönen, der ſichere Takt, der es zu ſuchen und zu entdecken wußte, hatte einem Syſtem der Nachahmung ohne Geſchmack und Verſtand Platz gemacht. Bot die Zeichnung, die man vor Augen hatte, einiges Verdienſt dar, ſo nahm das Werk an dieſem Verdienſt Theil. Hatte man ein fehlerhaftes Modell vor ſich, ſo gab das Nachbild alle Mißgeſtaltungen des Originals wieder. Wir beſitzen authentiſche Belege über den Zuſtand der Sculptur in dieſen von uns ſo entlegenen Zeiträumen. Der Sarkophag des Junius Baſſus, den man im Jahre 1595 unter Clemens VIII fand, gehört offenbar in das Jahr 359, die Zeit des Todes dieſes Präfekts von Rom. Dieſes Monument aus pariſchem Marmor, wahrſcheinlich eine Arbeit eines konſtantinopolitaniſchen Künſtlers, beſteht auf der vordern Seite aus zehn Abtheilungen, fünf oben und eben ſo viel unten. Jede Abtheilung iſt durch eine Säule getrennt, die noch einige Formen von gutem Styl hat. Die verſchiedenen Abtheilungen enthalten unter anderen folgende Darſtellungen: Abraham, der ſeinen Sohn Iſaak opfert; Petrus, der den Herrn verleugnet; Chriſtus vor Pilatus; Hiob auf ſeinem Miſt; Adam und Eva um den verbotenen Baum; Daniel in der Löwengrube und andere Scenen aus dem alten und neuen Teſtament. Wenn ein Präfekt von Rom in einem ſolchen Grabmal beſtattet wurde, ſo kann man ſich wohl vorſtellen, in welchen Ehren ſich die chriſtliche Religion bereits befand. Das aus einer gegen ein Jahrhundert ſpäteren Zeit herrührende Grabmal des Pro-



A. Gnauth sc.

Sarcophage; 1. von Junius Bassus, 2. von Anicius Probus.

bus und der Proba, das man noch jezt in der Kapelle von St. Peter ſieht, wo es lange als Taufſtein diente, ſtellte Chriſtus, umgeben von ſeinen Apoſteln, dar. Dieſes Grabmal war das eines prätoriſchen Präfekten, d. h. eines der oberſten Militärbeamten. Die Kunſt zeigt ſich hier noch in einem ſichtlicheren Zuſtande des Zerfalls*). Da man, wegen der Verfolgungen erſt ſpäter anfing, chriſtliche Monumente zu verfertigen, ſo verrathen die Typen immer Etwas von der Mittelmäßigkeit des Talents der Epoche. Es ſcheint auch, die Behörden wollten ſich von den Koſten losmachen, welche die ſonſt den Künſten bewilligten Aufmunterungen erheiſchten, und die Künſtler waren nicht ſonderlich darauf erpicht, ihre Einbildungskraft zu freien Schöpfungen anzuſtrengen. Bei den Einen war es elende Kargheit und bei den Andern der ſo wenig natürliche und ſo ſeltene Mangel an Eigenliebe und das Nichtvorhandenſeyn der Leidenſchaft für den Ruhm, woraus wir uns vielleicht erklären können, worum man, um Konſtantin einen Bogen zu errichten, die Basreliefs und die Säulen von einem Denkmal Trojans borgte. Eben ſo bereicherte ſich in derſelben Zeit die Baſilica St. Pauls mit 24 Säulen von violettfarbigem Marmor von dem runden Tempel auf der Engelsburg — dem Peripteron (einem mit einer einfachen Reihe freiſtehender Säulen umgebenen Gebäude), das Kaiſer Adrian um das Jahr 130 ſich ſelbſt gewidmet hatte. Schmachtete die Sculptur in einem ſolchen Zuſtand der Erniederung, daß ſie, ſtatt neue Denkmäler zu bilden, nur noch das Schöne verſetzen konnte, ſo war die Malerei nicht enthuſiaſtiſcher gepflegt. Kaum ſah man hin und wieder in den Häuſern einige Fresken, ähnlich denen von Pompeii, welche von gleichem Alter ſind mit den Bändern des Titus (vom Jahr 79). Das Chriſtenthum, ſpät gekommen für die Künſte, begnügte es ſich mit Dem, was es vorfand? Nachdem es ernſtere Gegenſtände aus der heiligen Schrift an die Stelle der wollüſtigen Scenen aus der Fabelwelt geſezt, beſchränkte es ſich auf treue Wiederholungen dieſer neuen Gegenſtände, ohne ſich einen Fortſchritt zur Aufgabe zu machen? Man hat geſagt, die Autorität der erſten Kirchenväter habe dieſen traditionellen Reſpekt vorgeſchrieben und die Geheimlehre einer noch ganz in das myſteriöſe Gewand eingehüllten Religion dieſe Art von Unbeweglichkeit geboten, und wirklich hat ſich noch jezt ein Reſt dieſes Brauchs in der Manier der ruſſiſchen Kirchenmaler erhalten. Die Popen wollen in den Kirchen Nichts als gegebene Stoffe mit dem nämlichen Ausdruck, der nämlichen Farbenbekleidung, den nämlichen Glaſuren, den nämlichen Schattirungen, und von einer ſolchen Aehnlichkeit unter einander, daß das Talent der verſchiedenen Künſtler nur ſchwer auszumitteln und der Schüler von dem Meiſter oft nur durch einen leichten Anſtrich von Unentſchloſſenheit zu unterſcheiden iſt.

Die Moſaik des großen Bogens im Hauptſchiff von St. Paul, beſchädigt durch die Feuersbrunſt im Jahre 1823, wurde um das Jahr 440 verfertigt, unter demſelben Leo, welchen wir der Kirche und dem abend-

*) Junins Baſſus war Praefectus urbis — ſeine Verrichtungen entſprachen denen eines Gouverneurs. Er war nicht allein Militär-, ſondern auch Civilbehörde. Auf dieſem Monument ſind die Regeln der Linearperſpektive ſchlecht beobachtet. Die Frauen können ohne beſondere Erlaubniß die unterirdiſche Kirche von St. Peter nur einmal des Jahres beſuchen. Am zweiten Pfingſttag iſt der Eintritt den Männern verboten und der unterirdiſche Bau wird dann prächtig beleuchtet. Der zweite Sarkophag ſtellt auf der hintern Seite die beiden Gatten Probus und Proba Hand in Hand dar; auf der vordern Seite ſieht man Chriſtus in der Mitte ſeiner Apoſtel auf einer kleinen Berghöhe, wo vier Flüſſe zugleich entſpringen. Wie Boſio glaubt, ſind dieſe vier Flüſſe der Nil, der Euphrat, der Tigris und der Phiſon oder die vier Flüſſe des Paradieſes. So die beiden Sarkophage Bl. 3.

ländiſchen Reich ſo ausgezeichnete Dienſte leiſten ſahen. Dieſe Moſaik bringt einen feierlichen Eindruck hervor. Jeſus Chriſtus iſt auf ihr dargeſtellt, umringt von 24 Greiſen der Apokalypſe. Man bemerkt unter ihnen auch Petrus und Paulus. Sie waren hier wohl ſinnreich angebracht — dieſe beiden ſchützenden Apoſtel, hatten doch in ihren Tempeln ſo viele Opfer in den Aengſten vor den Gewaltthaten der Soldaten Alarichs eine Zufluchtsſtätte gefunden. Das Ganze iſt vielleicht von etwas ungleicher Arbeit, aber noch jezt aller Beachtung würdig. Leo XII, Pius VIII und Gregor XVI haben die nöthigen Ausbeſſerungen angeordnet. Alle Zweige der Kunſt folgten der gleichen Richtung auf allen Punkten Italiens, in Neapel, in Ravenna, in Pavia, in Mailand. Ueberall daſſelbe Syſtem, dieſelbe Froſtigkeit, dieſelbe Mittelmäßigkeit. Zehn Jahrhunderte nachher ſollte das Chriſtenthum unter dem großen Raphael und Michel Angelo eine glänzende Genugthuung geben für dieſe Gleichgültigkeit gegen die Kunſt in ſeinen erſten Zeiten.

Die Sitten waren oft die der alten Römer. In den wohlhabendſten Städten waren reiche Conſularen, umgeben von Clienten und ſchmeichelnden Schmarozern, wie in den Tagen Martials. Manchmal mehr löbliche Sittſamkeit bei den Frauen. Die lezten Lebensakte der Mutter Konſtantins hatten andere Cornelien zu einem ſtrengeren Wandel ermuntert. Schon waren auch einige jener chriſtlichen Veſtalinnen erſchienen, ehrwürdiger als die heidniſchen, je größer und freiwilliger ihr Opfer war. Mit 36 Jahren konnte die Veſtalin aus dem Tempel in's elterliche Haus zurückkehren; die chriſtlichen Jungfrauen band ihr Gelübde auf das ganze Leben. Kein Gefühl von Patrizier-Stolz hatte dieſe Entſagungs-Pflichten vorgezeichnet, und der Fall mochte eher vorkommen, daß ihre Ausübung bei den heidniſchen als bei den chriſtlichen Veſtalinnen durch ſtrafbare Schwächen Störung erlitt. Der Prieſterdienſt der Veſta beſtand noch unter Theodoſius dem Großen, denn noch im Jahre 384 ließ Symmachus eine Veſtalin wegen Verletzung ihres Gelübdes lebendig begraben, während kein Biſchof damals die chriſtliche Jungfrau zu ſtrafen hatte, die das ſittliche Geſetz allein in der beſchwornen Pflicht zurückhielt. Im Allgemeinen trugen jedoch die Sitten der Nation das Gepräge des Geſchmacks an Zerſtreuung, Schauſpielen und Ausſchweifungen, wo möglich noch geſteigert durch die Laſterhaftigkeit vieler Barbaren, frecher Verächter der rohen Tugenden ihrer Heimath, die ſie im Schooſe ſo vieler Verderbtheit und ſchlimmer Beiſpiele oft weder zu erhalten, noch deren Verluſt ſie wieder zu erſetzen wußten. Mit lautem Bedauern wünſchte man die trotz eines Geſetzes von Konſtantin bis dahin beſtandenen Gladiatoren-Kämpfe zurück. Honorius hatte ſie im Jahre 408 abgeſchafft, weil ein Einſiedler, Namens Telemach, als derſelbe in der ausdrücklichen Abſicht, dieſem Mißbrauch Einhalt zu thun, aus dem Orient nach Rom kam, und ſich in der Arena zwiſchen die Kämpfer warf, von den Zuſchauern mit Steinwürfen getödtet worden war.

Konſtantin wurde nicht ſelten ſcharf getadelt, daß er die Hauptſtadt der Römer nach Konſtantinopel verlegt und den Ruhm der Stadt des Mars da habe vertheidigen wollen, wo ſie nicht angegriffen worden — noch mehr getadelt wurde Valentinian III, daß er Rom verließ, um den Sitz des abendländiſchen Reichs nach Ravenna zu übertragen. Solche Fehler — wenn es anders Fehler ſind, worüber ſich noch ſtreiten läßt — was beweiſen ſie, als daß das unumſchränkte tyranniſche Centraliſations-Syſtem, welches dem Senat und dem römiſchen Volk und nachher den kaiſerlichen

Vorfahren Konſtantins ein ſo wirkſames Mittel geweſen, um mit einem Wink von der Höhe des Kapitols die Welt zu regieren — daß dieſes Mittel in Folge ſchwer vorauszuerrathender Umſtände nicht mehr anwendbar war? In der That — wir finden wohl in Rom hohe Muſter von Tugenden, die der neuen Religion angehören, aber daneben in kläglicher Vermiſchung veraltete, hartnäckige, populär gewordene Laſter. Es liegt im Weſen edler und ſtarker Tugenden, daß ſie ſich manchmal verſunken zeigen in die Erfüllung ihrer Pflichten und ohne Nachſicht für die Verirrungen der Andern. Es iſt aber auch die Natur verdorbener Gemüther, daß ſie Alles auf ſich beziehen, daß ſie Die haſſen, deren Betragen ein lebendiger Vorwurf, eine beredte Anklage iſt gegen ihre Verbrechen. In einer ſo bewohnten Stadt iſt kein Einklang mehr, kein gemeinſamer Sinn, Nichts mehr von gegenſeitiger Liebe und Aufopferung. Dieſe ganze Centralwirthſchaft, die aus der Einigkeit, aus der allgemeinen unwandelbaren Uebereinſtimmung im Streben nach Ruhm, Volksgröße und Uebergewicht ihre Kraft ſchöpfte, die an den Boden gefeſſelt, aus ihm Nahrung und Leben zu empfangen, davon unzertrennlich und wie eingewurzelt in das Forum ſchien — dieſe feſte und entſchiedene Einheits-Gewalt hatte ihre Wirkung verloren. Rom erfuhr jeden Morgen, ſey es in den chriſtgeweihten Tempeln oder in den den Unterhaltungen des Lebens gewidmeten Bädern, daß die Barbaren ſich anſchickten, nicht mehr ſo nachſichtig zu ſeyn, wie Attila, und die Gräuelſcenen der unglücklichen Zeit Alarichs zu erneuen — Rom, das ſich leicht von ſeinen Unfällen erholt hatte, aber nun ohne Sinn für etwas Anderes als Beten und Vergnügen, weder ein Geldopfer ſich aufzulegen vermochte, noch eines patriotiſchen Aufſchwungs fähig fühlte. Die wenigen Männer von politiſcher Einſicht, die noch übrig waren, glaubten daher dieſes vielleicht zu ſehr ſeinen frommen Entzückungen, jedenfalls zu ſehr ſeinen weltlichen Vergnügungen hingegebene Rom auf Italiens Grenze vertheidigen zu müſſen.

Rom war nicht mehr in Rom; in Byzanz war es nie geweſen und noch weniger ſollte es ſich in Ravenna wieder finden. Aber ſtrategiſch ſollte dieſer Entſchluß von Nutzen ſeyn.

Genſerich, König der Wandalen und Herr von Afrika, wird von Eudoxia, Valentinians Wittwe, in der Entrüſtung, daß ſein Nachfolger Petronius Maximus ſie gezwungen, ihm ihre Hand zu geben, insgeheim nach Italien gerufen. Genſerich fliegt mit der Schnelligkeit des Sperbers über das Meer — ein ſo unwiderſtehlicher Magnet für die Barbaren war Italien. Er fand Rom in der Lage, wo dieſer Hauptſtadt Nichts übrig blieb als ſich jenen ſchwachen Vertheidigern anzuvertrauen, von denen wir ein Bild verſucht haben. Er plünderte ſie rein aus, beraubte ſie ihres lezten Reſtes von Gold und ſchiffte ſich damit nach vierzehn Tagen nach Afrika ein. Die Römer hatten ſich inzwiſchen größten Theils in die benachbarten Gebirge geflüchtet. An ihren Heerd zurückgekehrt, erkannten ſie Avitus, aus einer edeln Familie in Auvergne, als Kaiſer, und als er auf der flaminiſchen Straße ſeinen Einzug hielt, begrüßten ſie den neuen Herrn mit dem lebhafteſten Zuruf und legten ihm beſonders die Bitte ans Herz, daß er ſie nie verlaſſen möchte. Avitus beſchäftigte ſich ſogleich mit der Sorge, Rom zu rächen. Sein Feldherr Ricimer ſchlug Genſerichs Flotten und ſtellte auf allen Inſeln des mittelländiſchen Meers die römiſche Autorität her. Allein da man damals Beweiſe des Vertrauens nur durch

Verrath zu erwidern pflegte — eine unvermeidliche Folge der plötzlichen Glückswechſel, der unvorhergeſehenen Ereigniſſe, vielleicht einer natürlichen Eiferſucht und des Wettſtreits ſo vieler Emporkömmlinge — ſo lehnte Ricimer, den ſeine Siege berühmt gemacht, ſich wider Avitus auf, überfiel ihn in Piacenza und zwang ihn zur Abdankung. Avitus ſuchte Troſt im geiſtlichen Stand und ließ ſich zum Biſchof dieſer Stadt weihen; allein nicht lange, ſo beſchloß er, aus Furcht auf Ricimers Befehl ermordet zu werden, ſich in ſein Vaterland zu begeben, das er aber, auf dem Weg vom Tod überraſcht, nicht mehr ſehen ſollte. Es iſt zu bemerken, daß dieſer Kaiſer durch die Annahme des Epiſkopats ſeiner Würde Nichts zu vergeben glaubte.

Leo, ein Soldat von niederer Abkunft aus Thrazien, ließ ſich damals in Konſtantinopel von Anatolius, dem Patriarchen, zum Kaiſer ſalben. Es war das erſte Mal, daß ein Diener der Kirche einem Fürſten die Krone auf das Haupt ſezte und dieſes Beiſpiel ward ſeitdem nachgeahmt in dem abendländiſchen Reich.

Dieſes Reich ſollte, nach ſo vielen Widerwärtigkeiten anderer Art, noch die lezte größte Schmach erfahren. Dieſer Notar, Geheimſchreiber und Diplomat Attila's — dieſer treuloſe Römer — dieſer Oreſtes, der übrigens, da man doch nicht annehmen darf, daß nicht auch die ſtrafbarſten Menſchen ſich einiger Tugenden rühmen dürfen, vielleicht den heiligen Leo unterſtüzte, um Attila von ſeinem Zug wider Rom abzuwenden — Oreſtes wird der Herr des Reichs. Von Kaiſer Nepos gegen Eurich, König der Weſtgothen, nach Gallien geſchickt, ſah er ſich kaum an der Spitze eines Heeres, als ihm der Gedanke kam, es ſey beſſer Herr als Kriegsobriſter des Reichs zu ſeyn. Er zog gegen Ravenna. Um ſo ſchwache Monarchen zu entthronen, genügte es, daß mans probirte. Nepos ergriff die Flucht. Welche Scheu hielt Oreſtes nun ab, das Diadem um ſeine Stirn zu flechten? Fürchtete er, auf dem Thron eine verachtete Exiſtenz ſchneller zu gefährden? Wollte er ſeinen Ehrgeiz aufopfern, um die Macht Einem der Seinigen für die Zukunft zu ſichern? Die Gründe, die ihn beſtimmten — wir kennen ſie nicht. So viel iſt gewiß, daß der neue Uſurpator — er, der die Krone in der Hand hatte, damit die Stirn eines Andern ſchmückte. Er erklärte zum Kaiſer ſeinen Sohn Romulus — mit dem Beinamen Auguſtus, noch ehe er zur Herrſchaft kam, ſo daß er, Kaiſer geworden, dieſen Namen in doppelter Bedeutung führte, als Eigenname und als Souveränitätstitel. Die Römer, die wie jezt, ſo zu allen Zeiten boshafte Spötter waren, nannten ihn, wegen ſeiner großen Jugend, gewöhnlich Auguſtulus (Auguſtchen). Romulus Auguſtus ward auf Befehl ſeines Vaters zum Kaiſer ausgerufen am 29. Auguſt 475. Die Geſchichte ſagt von dieſem Fürſten, was Homer von Nireus ſagt, wenn er ihn als einen vollkommen ſchönen Mann beſchreibt, ohne von ihm ſonſt irgend eine Eigenſchaft oder That zu melden. Oreſtes regierte unter ſeinem Namen. Die Freude war von kurzer Dauer. Romulus Auguſtus wurde geſtürzt durch Odoacer, einen gebornen Gothen von der Leibwache, der ſich an die Spitze der im Dienſt des Kaiſers befindlichen Barbaren — Squiren, Heruler und Turcilinger, unter dem allgemeinen Namen Gothen begriffen, ſtellte und Romulus und dem Regenten Oreſtes den Krieg erklärte. Oreſtes zog ſich nach Pavia zurück, aber von den Feinden verfolgt, wurde er zum Gefangenen gemacht und die Stadt verbrannt. Im Jahr 476 ließ ſich der Sieger Odoacer in Rom zum König von Italien krönen.

Man hat bis jezt ſo viele Verbrechen verüben und ſo viele Opfer Dem, was man die Berechnungen der Sicherheit und der Politik nannte, ſchlachten ſehen, daß man ſich wundern muß, daß Odoacer ſich mit dem Tod des Oreſtes und ſeines Bruders Paul begnügt, und dem Kaiſer Romulus Auguſtus Gnade angedeihen läßt. Es iſt erwieſene Thatſache, daß Odoacer ihm das Leben ließ. Dieſes Kind entkleidete ſich ſelbſt der Zeichen kaiſerlicher Würde, gleich als ob ſein ganzes Erſcheinen auf dem Weltſchauplatz bloß eine Theaterrolle geweſen wäre, und es wurde ihm erlaubt, ſich nach Neapel zurückzuziehen, wo dieſer lezte Kaiſer Roms als einfacher Privatmann im Genuß eines beträchtlichen von Odoacer ihm zugetheilten Einkommens ſtarb. Der König, obwohl ein geborner Barbar, zeigte ſich hier menſchlicher, als viele Römer, ſeine Vorfahren, denen eine ſolche lange Großmuth wohl ſchwerlich angeſtanden haben möchte, und er fing an, Italien mit einer gewiſſen Mäßigung zu regieren, wie es in ſeinen früheren Gebietern ſie nicht allezeit fand.

Dieß war die denkwürdige Revolution, durch welche das römiſche Reich nach einer Dauer von 1229 Jahren ſeit Erbauung Roms und nachdem die Spuren ſeiner Auflöſung ſchon unter des Theodoſius Sohn Honorius offenbar zu werden begannen, im Abendland zu Grabe ging — eben da, wo dieſes Reich vor 506 Jahren zur Welt geboren war, als der Sieg bei Aktium, erfochten im Jahr nach Romulus 723, den friedlichen Beſitz deſſelben in Auguſts Händen geſichert hatte. Dieſes Reich, das in Folge von mehr als 400 Schlachten alle bekannten Königreiche verſchlang, und deſſen Macht der Dauer der Welt gleichen zu ſollen ſchien, vermochte den Verlegenheiten ſeiner zu ungeheuren Ausdehnung nicht lange zu widerſtehen. Barbaren, die Nichts hatten als das eiſerne Schwert — Barbaren, die ihr Vaterland ausſtieß — Barbaren, die Rom ſelbſt zum Theil civiliſirte, ſtürzten ſich auf Provinzen, vertheidigt von goldſtrotzenden Soldaten, und gründeten Staaten, die noch jezt beſtehen. Man kann noch beifügen, daß dieſes Reich, geboren unter einem Auguſt, durch ein ſeltſames Zuſammentreffen, untergehen mußte unter einem andern Auguſt, und dieſer Auguſt hatte von ſeinem Vater Oreſtes (ein Name ſchlimmer Vorbedeutung) aus einem Stolz, der ſchwer beſtraft werden ſollte, den Namen Romulus beigelegt erhalten.

Wir müſſen hier von den Völkern reden, welche die Trümmer des Reſts des römiſchen Reichs einnahmen. Dieſe Völker, beſtimmt, oft wieder nach Italien zu kommen, wo einige von ihnen noch heut zu Tag feſte Plätze mit oder ohne Souveränetät des Landes beſitzen, dürfen nicht aus dem Geſicht verloren werden.

Damals breitete Zeno, Leo's Schwiegerſohn, ſein Scepter über den ganzen Orient. Dieſer Mann, der den Thron von Konſtantinopel mit eben ſo viel Verbrechen beſchmuzte, als Nero auf dem von Rom begangen, war übelgebaut und außerordentlich häßlich. Behaart vom Kopf bis zu den Füßen, hatte er das Aeußere eines Satyrs, und unter dieſer abſchreckenden Geſtalt barg ſich eine verabſcheuungswürdige Seele. Er war feig und furchtſam, der Völlerei ergeben, unzüchtig bis zu den garſtigſten Ausſchweifungen, wild und roh, wortbrüchig, ſo oft er es ohne Gefahr ſeyn konnte. Als er von Theodorich, dem Amalen, König der Oſtgothen, angegriffen wurde, entledigte er ſich deſſelben dadurch, daß er ihm rieth, nach Rom zu gehen und den Odoacer zu entthronen, indem er ihm verſprach, ihn in dem Genuß ſeiner Eroberung nicht zu beunruhigen. Zonaras, ein grie-

chiſcher Geſchichtſchreiber des zwölften Jahrhunderts, verſichert, Zeno's Verbrechen ſeyen ſo gräßlich geworden, daß ſeine Gemahlin Ariadne, welche den Anaſtaſius an die Regierung wünſchte, ihren Gatten in einem Grabmahl einſchließen ließ, wo er hülferufend und im Hunger die eigenen Arme benagend umkam. So befand ſich der weſtliche Theil des Reichs unter der ziemlich geregelten Verwaltung des Gothen Odoacer ohne Zweifel in einer glücklichern Lage als der öſtliche Theil unter Zeno, dem Sprößling einer der ausgezeichnetſten Familien Iſauriens. Wir wollen kurz angeben, wie es in dem übrigen Theil des Reichs ausſah. Die Oſtgothen hatten Möſien und Pannonien inne; die Sueven und Alanen tyranniſirten die Gaſcogne und Spanien; die Wandalen hatten Afrika nicht verlaſſen; die Franken und Burgundionen hatten ſich in dem Norden von Gallien feſtgeſetzt.

Dieſer Theodorich, König der Oſtgothen — verſchieden von dem weſtgothiſchen Theodorich, der als Bundesgenoſſe von Aetius und Meroväus in der Schlacht bei Chalons gegen Attila fiel — dieſer andere Theodorich, dem Zeno beſtrittene Rechte auf Italien abgetreten und mit der Hoffnung geſchmeichelt, daß er könnte in der Reihe von Cäſarn herrſchen, welche die Welt ihrem Scepter unterthan ſahen, machte furchtbare Zurüſtungen in Novi in Möſien. An der Spitze eines mächtigen Heers, worunter eine ziemlich große Anzahl der Veteranen Attila's, brach er im Jahr 488 zum Krieg gegen Odoacer auf. Bald hatte er ihn erreicht, ſchlug ihn ein erſtes Mal bei Aquileja, ſodann wiederholt an der Adda, belagerte ihn in Ravenna, nahm ſeine Uebergabsbedingungen an, uneingedenk aber, daß der letzte entthronte Fürſt dem Odoacer das Leben verdankte, tödtete er ihn trotz der Kapitulation mit eigener Hand. Dreißig Jahre eines Lebens voll Tugenden und glänzender Thaten konnten einen ſo ſchwarzen Flecken nicht auslöſchen. Herr der ganzen Halbinſel warb er durch Geſandte und erhielt die Hand Audeflede's, der Schweſter des fränkiſchen Königs Clovis, ließ ſich im Jahr 500 als König von Italien anerkennen, ward vom Pabſt, dem Senat und Volk empfangen, wie wenn er Kaiſer wäre, forderte jedoch dieſen Titel nie. Eiferſüchtig auf den Beifall der Römer, bemühte er ſich durch weiſe und nützliche Handlungen ſie ſeinen Vorgänger vergeſſen zu machen, und in dem Flavianiſchen Theater, das ſein erſtaunenswerthes Ganzes von Pracht und Herrlichkeit bis auf den heutigen Tag bei weitem nicht erhalten hat, erwarb er ſich ihre Gunſt durch koſtbare Spiele. *)

*) Auf dem Blatt Nro. 4 iſt eine Anſicht von dem Flavianiſchen Amphitheater, ſonſt auch Coloſſeum oder Coliſeum genannt. Der Bogen rechts iſt derjenige, der Conſtantin zu Ehren errichtet wurde. Das Flavianiſche Theater ſpielt eine wichtige und eigenthümliche Rolle in den Schickſalen Roms, ſelbſt nachdem es aufgehört hatte, die Römer zu Gladiatorenkämpfen zu vereinigen. Es wurde abwechſelnd eine wichtige Befeſtigung, um die Stadt im Zaum zu halten, ein Spital für Peſtkranke, ein Aſyl für Jauner, eine Werkſtätte für Falſchmünzer, ein Kampfplatz für Ritter, die ſich für ihre Damen ſchlugen, ein Steinbruch für Bauſteine, ein heiliger Ort, wo man Kapellen ſtiftete und Miſſionen hielt, eine Gelegenheit des Ruhms für Clemens X, der zuerſt befahl, daß man die vom Blut ſo vieler Märtyrer befeuchtete Arena reſpektirte, für Pius VII, der unermeßliche Ausbeſſerungsarbeiten ausführen ließ — endlich iſt es der Punkt, der noch in unſern Tagen die Bewunderung aller Reiſenden erregt. Schon der ehrwürdige Beda ſagte im Jahr 731: „So lange das Coliſeum dauert, wird Rom dauern; wann das Coliſeum fällt, wird Rom fallen; wann Rom fällt, wird auch die Welt fallen.“ Mitten in der Hauptſtadt, auf der Stelle, wo Nero ſeinen Teich anlegte, erbaute Veſpaſian, nach ſeinem Triumph über Judäa, dieſes Amphitheater, um den ſchon von Auguſt entworfenen Plan ins Leben zu rufen. Sueton ſagt, Auguſt habe entſchieden, es ſolle mitten in der Stadt ein Amphitheater ſeyn; gleichwohl wurde es vollendet und eingeweiht von Veſpaſians Sohn Titus im Jahr Roms 833, nach Chriſtus 80. Der Name Coliſeum ſoll von dem berühmten Coloß Nero's herrühren, der von der Höhe des heiligen Wegs, wo Veſpaſian ihn aufgeſtellt und dem Sonnengott zugeeignet hatte, in die Nähe des Amphitheaters verſezt wurde. Uebrigens iſt dieſes Gebäude an und für ſich ſelbſt mehr als koloſſal. Es hat 1610 römiſche Fuß im Umfang (der römiſche Fuß mißt etwas weniger als 11 franzöſiſche Zoll), 581 in ſeinem großen, 481 in ſeinem kleinen Durchmeſſer, eine Höhe von 153 Fuß und einen Bau,

Colosseum und Triumphbogen des Constantin

Monteſquieu zollt in ſeinen unſterblichen Werken dem Theodorich verdientes Lob. Dieſer Fürſt, in ſeiner Jugend als Geiſel an den Hof von Konſtantinopel geſchickt, benutzte dieſen Aufenthalt, um ſich in der Philoſophie, in der Politik und ſelbſt in der Kriegskunſt zu bilden, ſo daß er mit den Tugenden der Barbaren die Kenntniſſe civiliſirter Völker vereinigte. Er berief die Italiener zu den Verrichtungen des Forums, ſeine Gothen zu den Verrichtungen des Kriegs. Er ließ geradezu den Codex Theodoſius II, worin viele alte Geſetze abgeſchafft waren, zum Landesgeſetz erklären. Dieſer Codex enthielt die Geſetze der chriſtlichen Kaiſer, Edikte, Reſcripte, Verordnungen und Rathsbeſchlüſſe, und brachte ſchon viel Licht in das gerichtliche Verfahren. Rechtsgelehrte behaupten, der theodoſianiſche Codex ſey ungeachtet ſeiner Unvollkommenheiten und mehrerer Spuren von Aberglauben vielleicht in manchen Beziehungen dem von Juſtinian ſeitdem bekannt gemachten Codex vorzuziehen. Die Weſtgothen nahmen ihn an; er verſchwand in den Jahrhunderten der Unwiſſenheit. Dieſe Wohlthat war nicht die einzige, wodurch ſich Theodorich Italien theuer machte. Freigebig und ſelbſt prachtliebend ſchätzte er das Geld nur, um es wieder auszugeben. Eben ſo groß als Staatsmann denn als Feldherr ſuchte er den Frieden, und

---

deſſen Großartigkeit in mehreren Partien die der Pyramiden Egyptens, des Tempels zu Epheſus und der andern Wunder der Welt übertrifft. Gewiß geben ſeine Ruinen noch in dem Zuſtand, in welchem ſie jezt ſind, den höchſten Begriff von der Macht Deſſen, der ein ſolches Werk vollenden kann. Zwölf tauſend jüdiſche Sklaven ſollen mehrere Jahre ununterbrochen dabei verwendet worden ſeyn. Dieſes herrliche Denkmal war hauptſächlich zur Darſtellung der Thierhatzen, der Gladiatorenkämpfe und der Naumachien beſtimmt. Es iſt von Ovalform, beinahe ganz aus Travertin, einem durch Waſſerniederſchlag gebildeten Stein bei Tivoli, und hat zwei äußere Bogenhallen, rings herum jede mit achtzig Bogen, die auf ſechs Quadratfuß ſtarken Pfeilern ruhen. Dieſe Bogen ſind alle gleich mit denſelben Verzierungen verſehen. Aber gerade dieſe achtzigmal wiederholte Gleichförmigkeit bringt einen der wundervollſten Anblicke hervor, die der Menſch dem Menſchen bieten mag. Dieſes Monument hat vier Stockwerke. Die Arkaden der drei erſtern ſind mit Säulen verſchiedener Ordnung in halbem Vorſprung geſchmückt: die im erſten Stock ſind doriſche, im zweiten joniſche, im dritten korinthiſche. Es iſt hier gleichſam eine Summirung der höchſten Conceptionen der Architektur auf Einem Punkt. Das vierte Stockwerk beſteht aus einer großen Mauer mit einer doppelten Reihe je von vierzig Fenſtern zwiſchen den achtzig Pfeilern in korinthiſcher Ordnung. Die äußern Arkaden im Erdgeſchoß waren numerirt 1 bis 76. Die vier mittlern waren es nicht, ſie ſind etwas geräumiger. Die beiden einander entſprechenden an den Enden des kleinern Durchmeſſers des Gebäudes bildeten den Haupteingang und die beiden an den Enden des großen Durchmeſſers hatten die Beſtimmung, die Einführung von Maſchinen, um den Verkehr der im Dienſt des Circus beſchäftigten Perſonen zu erleichtern. Die Numern 23 bis 54 ſind noch vorhanden. Die Arkade des Haupteingangs, die ſelbſt keine Numer hatte, befand ſich zwiſchen den Numern 38 und 39 und war mit zwei vorſpringenden ausgekehlten Säulen von violettfarbenem Marmor geſchmückt. Die Numer 1 blieb den durch die ſüdliche Pforte Eintretenden rechts. In der Nähe dieſer Pforte hat man noch einen unterirdiſchen Eingang entdeckt; derſelbe iſt ſpätern Urſprungs und diente zum Durchgang des Kaiſers, wenn er ſich in ſeine Loge begab. Die vier Stockwerke waren im Innern ſo eingerichtet, daß das erſte mehr Vorſprung hatte als das zweite und ſofort die übrigen. Die Steine waren durch metallene Döbel verbunden und die Löcher, die man da ſieht, ſind die That von Barbaren oder Einheimiſchen, die wegnehmen konnten, was Barbaren übrig ließen. Das Abhandenkommen der Döbel hat dieſes Bauwerk entſtellt. Die vierte Reihe endet in eine Traufplatte, Dieſe war rings herum von 240 viereckigen Löchern durchbrochen und in jedes ein Balken eingefügt, der je lothrecht auf einer Säule als ſeiner Unterlage ruhte. Auf der Spitze dieſer Balken war eine Rolle angebracht und ein Sail durchgezogen, an welchem das Velarium hing, um nöthigen Falls das Amphitheater bedecken zu können. Auf der Traufplatte lag ein rings herumlaufender Sockel als eine Art Schutzdach auf. Es gab drei Reihen doppelter Gänge über einander. Auf der außern Seite iſt noch eine ganze und feſte Reihe vorhanden, von der einige Theile noch ſo ſchön ſcheinen, als ob ſie heute erſt gebaut wären. Die beiden Gänge jedes Stockwerks haben je eine Breite von 15 Fuß. Der Fußboden iſt von einem Cement, das die Härte des Marmors hat, und mit kleinen Platten bedeckt — eine Arbeit, von den Alten opus spicatum genannt. Die Verhältniſſe dieſes Gebäudes ſind ſo ſchön und richtig, daß nichts Maßloſes wahrzunehmen iſt, noch wovon man ſagen könnte, es ſey ſchwerfällig. Die von den Franzoſen veranſtalteten Ausgrabungen haben dargethan, daß das Podium und die Arena eine unterirdiſche Einmaurung hatten zum Behuf des Maſchinerie-Apparates für die Thierhatzen. Das Innere des Amphitheaters endigte in der Höhe, über den Stufenbänken, in einem Porticus von ſechszig Marmorſäulen. Sie waren ganz lothrecht auf die Pfeiler geſetzt, welche den erſten äußern Porticus von dem zweiten trennten. Die Architrave und Ornamente dieſer Säulen, wie auch der Plafond waren von vergoldetem Holz, eben ſo von Holz die Stufenbänke über und unter dem Plafond: daher auch bei den Schriftſtellern von Feuersbrünſten die Rede iſt, wodurch der Gebrauch des Amphitheaters unterbrochen wurde. Die Regionarier erzählen, daß das Amphitheater 87,000 Zuſchauer faſſen konnte. In dem Muſeum des Herzogs von Blacas befindet ſich eine trefflich erhaltene große bronzene Medaille von Alexander Severus, ſie ſtellt das Coliſeum, namentlich deſſen obern Theil dar, wie es hier beſchrieben iſt.

verſtand Krieg zu führen. Theophanes ſagt, daß Theodorich ſehr unterrichtet war. Um ſo weniger iſt auf das Zeugniß eines Unbekannten zu gehen, welcher verſichert, dieſer Fürſt habe weder leſen noch ſchreiben gelernt und ſich einer goldenen Platte bedient, in der die fünf Buchſtaben T H E O D durchgebrochen geweſen ſeyen, und in deren Oeffnungen er die Feder geſteckt habe, wann er Etwas zu unterzeichnen hatte. Theodorich ſtiftete Preiſe für Solche, die ſich in den Künſten hervorthaten. Da er große Dinge wollte und zu vollbringen wußte, ſo ehrte er Diejenigen, die ſie beſchreiben und der Nachwelt überliefern konnten. Es war ſeine Gelehrſamkeit, welche dem berühmten Boëthius Theodorichs Gunſt und Konſulwürde erwarben. In dem Schreiben an Venantius, bei Uebertragung des Amts eines Hausgrafen, ſagt er: „die Wiſſenſchaften verleihen der höchſten Geburt neuen Schimmer und durch ihren Beifall wird ein Mann der größten Ehren würdig.“ Dieſelbe Sprache führt er in mehreren andern Briefen. Wahr iſt, Caſſiodor ſchrieb in Theodorichs Namen dieſe Briefe — hätte er aber dieſen nicht lächerlich gemacht, wenn er einem unwiſſenden Fürſten ſo pomphafte Lobpreiſungen der Literatur in den Mund gelegt hätte? Iſidorus von Hiſpalis, Verfaſſer einer allgemeinen gothiſchen Geſchichte, offenbar verführt durch die dem Geſchichtſchreiber natürliche Eigenliebe für ſein Werk, ging ſo weit, daß er die Gothen in Bezug auf Wiſſenſchaft und Weisheit mit den Griechen verglich.

Theodorich hatte erklärt, daß ihm die Landeseingebornen ſo werth ſeyen, als ſeine alten Unterthanen, und daß er nur Denen einen Vorzug zugeſtehen könnte, welche ſich als die treueſten Beobachter der Geſetze bewähren würden.

„Wir verabſcheuen, ſagt er, die Unterdrücker; nicht die rohe Kraft ſoll regieren, ſondern die Gerechtigkeit. Warum hätten wir Gerichtshöfe errichtet, wenn nicht die Gewalt entwaffnet werden ſollte? Ihr ſeyd geſammelt unter demſelben Reich — ſo laßt eure Herzen vereinigt ſeyn! Die Gothen ſollen die Römer lieben als ihre Nachbarn und Brüder, und die Römer ſollen die Gothen werth halten als ihre Vertheidiger!“

Vielleicht war es der ſo ehrende, ſo ſchmeichelhafte Titel Vertheidiger, worin die gebührende Anerkennung des Muths, der ſtets bereit iſt, jeder Kriegsgefahr zu trotzen, die Dankbarkeit ausgeſprochen war, die man in keinem Land dem ergebenen Manne verweigern darf, der morgen in den Tod geht, wenn die Pflicht gebeut — vielleicht war es dieſes Wort Theodorichs, aus welchem man erſieht, daß die Gothen doch die erſte Stelle in ſeiner Achtung einnahmen, was dieſe vermochte, nachdem ihnen das Drittheil des Grunds und Bodens angewieſen worden, Steuerbefreiung zu fordern und alle Abgaben auf die Römer zu wälzen. Theodorich entließ jedoch den Gothen die Entrichtung ihres Antheils nicht. „Es ſteht ihnen ſehr übel an, ſagte er, ſich ſteuerfrei machen zu wollen; ich zahle mehr als ſie, denn ich betrachte als meine Steuer die Unterſtützung Derer, die in Noth ſind.“

Sind Dieß nicht Reden wie aus Telemach?

Thedorich ſagte auch: „Wo die Gerechtigkeit das Scepter hält, iſt das Recht nicht verwirrt. Der Vertheidiger der Freiheit will da keine Sclaven machen. Mögen die andern Eroberer plündern und zerſtören die Städte, deren ſie ſich bemächtigt haben — unſer Vorhaben iſt, die Ueberwundenen ſo zu behandeln, daß ſie bedauern, daß ſie nicht früher beſiegt worden ſind.“

Endlich nahm er die römiſche Kleidung an, aber er erlaubte den Gothen ihre beſondere Tracht beizubehalten. Er mußte ſich den Bewohnern Roms

Grotte Neptuns.

noch beſonders angenehm machen, als ſie ſahen, wie er die trajaniſche Säule, das Kapitol und die Waſſerleitungen bewunderte. Um die alten Denkmähler zu erhalten, erließ er eine Verfügung, wornach ſämmtliche Provinzen Italiens jedes Jahr der Stadt Rom Materialien aller Art zu liefern und die Privateigenthümer auf ihren Gütern alle unnütze Steine und was an Marmor auf den Abbruch vorhanden, zum Behuf der Ausbeſſerungen abzulaſſen gehalten ſeyn ſollten. Dieſe Verfügung iſt noch in Kraft; nur hat man an die Stelle der Verpflichtung, Materialien zu liefern oder ſammeln zu laſſen, eine Beiſteuer geſezt, die denſelben Erhaltungszweck zum Gegenſtand hat. So hat vermöge eines alten Geſetzes Theodorichs noch im Jahr 1827 Leo XII durch eine leichte Auflage auf alle Städte im Kirchenſtaat bei den Unfällen von Tivoli *), wo der Anio ſeine Dämme durchbrach, die nöthige Hülfe geſchafft. Weder Tivoli noch der öffentliche Schatz wurden mit beſchwerlichen Zahlungen belaſtet. Die Städte, die ſo zur Verſchönerung und Sicherheit einer andern Stadt beitrugen, haben ihrerſeits das Recht, in einem ähnlichen Fall gleichen Vortheil anzuſprechen.

Theodorich war kein Verfolger. Obgleich Arianer, that er den Chriſten von der rechtgläubigen Kirche Nichts zu Leid. „Wir haben, ſagte er, keine Macht über die Religion, weil man den Glauben nicht zwingen kann.“

Unter den Theodorich näher Stehenden muß Artemidor genannt werden. Er war weniger Miniſter als Günſtling, aber ein Günſtling, der ſeinen Einfluß benutzte, um Männern von Verdienſt Dienſte zu leiſten. Artemidor wurde zum Präfekt von Rom ernannt. Liberius, der prätoriſche Präfekt, hatte dieſe Stelle ſeinen dauernden Geſinnungen der Treue gegen Odoacer zu verdanken. Dieſe glänzende Eigenſchaft verfehlte auf Theodorich ihren Eindruck nicht, und es gefiel ihm, ſie zu belohnen.

Indeſſen umzog die Kunde von der ſchlechten Behandlung der alten Freunde Theodorichs im Orient mit düſtern Wolken den Geiſt dieſes Fürſten. Nachdem er länger als dreißig Jahr das Muſter der Souveräne geweſen war, gerecht, weiſe, tapfer und edelmüthig — wurde er in einem Alter von ſiebenzig Jahren argwöhniſch und grauſam. Mit Schauder erkannte man Odoacer's Mörder wieder. Er hatte angefangen wie Auguſt, aber er war weder ſo beharrlich im Guten noch ſo glücklich wie Auguſt, der nicht mehr rückfällig wurde. Dieſe Veränderung in Theodorichs Charakter entfernte von ſeiner Perſon die tugendhaften Männer und brachte unwürdige Höflinge in ſeinen Umgang, die ſchlechten Fürſten

*) Blatt Nro. 5 ſtellt die Neptunsgrotte zu Tivoli dar. Der Teverone, der Anio der Lateiner, entſpringt in der Nähe von Trevi, an den Grenzen des alten Landes der Hernici, und ſcheidet das Gebiet der Sabiner von Latium. Oberhalb Tivoli angelangt, wogt der Fluß majeſtätiſch einher, verengt ſich zwiſchen zwei Hügeln, und auf einen ſchroff abgeſchnittenen Felſen ſtoßend, wirft er ſich in einen mehr als 50 Fuß tiefen Thalkeſſel mit einem Geräuſch, das Bewunderung einflößt und Grauen. Dieſen Thalkeſſel nennt man die Neptunsgrotte. Sixtus V hatte mit großen Koſten eine Mauer aufführen laſſen, wodurch der Lauf des Fluſſes geregelt und ſein Sturz ſchöner wurde. Dieſe Mauer war im November 1826 von der Strömung fortgeriſſen worden und Leo XII ließ ſie mit einer nicht genug zu lobenden Schnelligkeit und Sorgfalt wieder herſtellen. Man ſteigt in die Neptunsgrotte hinab längs einer Steige oder Treppe, die General Miollis im Jahr 1809 hatte machen laſſen. Auf dem Felſen, an dem man niederſteigt, erblickt man ungeheure Criſtalliſationen aufgeſchichtet an einem Schilfrohr oder an einem Baumſtamm, die vor Tauſenden von Jahren wuchſen. Am Fuß der Treppe enthüllt ſich die Grotte in ihrer ganzen Pracht. Das Waſſer prallt auf und erfüllt die Luft mit einem Dunſt, der das Schauſpiel des Regenbogens gibt, ſo oft man die Sonne dazwiſchen hat. Rechts ſind noch vier andere kleine Fälle, die mit dem Ganzen der ungeheuren Maſſe ihre Waſſer vermiſchen, tiefer unten bilden Felſen, was man die Cascatellen heißt — Silberteppiche, entfaltet und ausgebreitet auf einer langen Oberfläche, eine Höhe von mehr als hundert Fuß hinab, nach der Abdachung des faſt ſenkrechten Berges. In der Grotte genießt man eines jener großartigen Schauſpiele der Natur, die man gerne mehr als einmal ſieht. Man könnte den Eingang für die Säulenhalle einer Seegottheit halten. Die Umriſſe, ſagt ein berühmter Naturforſcher, haben zu Verzierungen Scolopender, Frauenhaar und andere Arten der glänzenden Familie der Cryptogamen. Das Knotenmoos und das Sternmoos, beſtändig angefeuchtet durch den allwärts ſich erhebenden Waſſerſtaub, bekleiden den Boden mit dem herrlichſten Grün.

mit Liebe und Unterſtützung gleich zur Hand ſind. Caſſiodor legte ſeine Stelle nieder und zog ſich vom Hof zurück. Boëthius, in früher Jugend zum Rang des Patriziats erhoben, Conſul im Jahre 510, hatte im Jahr 522 die Freude, ſeine beiden Söhne zumal mit dem Conſulat bekleidet zu ſehen. Später verleumdet, wurde er zu Calvenzano, zwiſchen Pavia und Mailand, ins Gefängniß geſezt. Hier ſchrieb er ſein berühmtes Werk von der Tröſtung der Philoſophie. Um von ihm das Geſtändniß einer chimäriſchen Verſchwörung zu erpreſſen, ſchnürte man ihm den Schädel ſo gewaltſam zuſammen, daß die Augen aus dem Kopf heraustraten. Da er auf ſeiner Unſchuld beharrte, ſo wurde er mit Stockſchlägen getödtet. Sein Schwiegervater Symmachus, in dieſelbe Anklage verwickelt, wurde enthauptet.

Heftige Gewiſſensbiſſe ſollen — und man kann es glauben — Theodorich gequält haben, als er am 30. Auguſt 526 nach einer dreiunddreißigjährigen Regierung in Ravenna ſtarb.

Gleichwohl hinterließ er Italien im Frieden — dieſes Italien, das ſeit zwei Jahrhunderten, wenige Augenblicke im Leben Odoacers ausgenommen, von ſo vielen Drangſalen heimgeſucht war. Faſſen wir noch einige der wichtigſten Umſtände dieſer Regierung zuſammen. Dieſer Theodorich, wenn man ſich beſcheidet, die Verbrechen des Anfangs und des Ausgangs ſeines Lebens nicht zu ſchwer in die Wagſchale zu legen, war der Held des Jahrhunderts.

Er zerſtörte Städte und gründete deren; einige vergrößerte er. Die, welche zu Grunde gingen, waren Aquileja, Luni, Chiuſi, Populonia, Fieſole — die entſtanden oder zunahmen, Venedig, das ſeit Attila nicht viel beſſer als ein Haufen Fiſcherhütten war, Siena, Ferrara, Aquila — die aus kleinen zu viel größern ſich erhoben, Genua, Piſa, Florenz, Mailand, Neapel und Bologna. Theodorich hegte eine beſondere Vorliebe für Terracina; er hatte daſelbſt einen Palaſt erbauen laſſen, wovon die Ruinen noch zu ſehen ſind *). Rom baute er faſt ganz wieder auf. Da ſeine Regierung ein Drittheil eines Jahrhunderts währte, ſo iſt oft ſchon behauptet worden, die Sprache der Gothen habe ſich mit jener der Römer vermengt. Der Gelehrte Saint-Martin (in ſeiner Ausgabe von Lebeau's Geſchichte des oſtrömiſchen Reichs, worin er manche neue und verſtändige Anſichten niedergelegt hat, von deren mehreren in dem vorliegenden Werk Erwähnung geſchieht) iſt dieſer Meinung nicht. Nach ihm hat die gothiſche Sprache nebſt den verſchiedenen Mundarten deutſcher Abkunft, welche die Barbaren mit ſich brachten, als ſie ſich nach dem Sturz des Reichs Italiens bemeiſterten, nur wenig Einfluß auf die Bildung der italieniſchen Sprache gehabt. Es iſt gewiß, ſagt er, daß dieſer Einfluß, was die Grammatik anlangt, faſt null iſt, und was die Zahl der gothiſchen oder urſprünglich barbariſchen Wörter, die in der italieniſchen Sprache geblieben ſind, dieſe nur unbeträchtlich. Die Gothen und die Fremden, welche mit und nach ihnen kamen, waren ihrer zu wenig, um in dieſer Beziehung einen bedeutenden Einfluß ausüben zu können. Die Beſiegten fuhren in Italien fort, ſich der lateiniſchen Sprache zu bedienen, die durch allmälige Corruption und Entſtellung

---

*) Terracina iſt das Anxur der Römer. Es ſind die Terraſſen vorhanden, welche die Gartenanlagen ſtüzten. Nicht ohne Grund hatte Theodorich zu Anxur ſeinen Aufenthalt genommen. Man athmet hier eine reine Luft, das Meer bildet einen Golf und der Ort iſt ſo gelegen, daß der König von Italien einen großen Theil des mittelländiſchen Meeres überſchaute, das er dem orientaliſchen Reich ſtreitig machen wollte. Der Golf war den römiſchen Flotten nützlich geweſen, er hatte ihnen zur Station gedient, wann die ſtürmiſche Witterung ſie von Miſenum vertrieb.

TERRACINA

Schloss Theoderichs

zulezt ſich in das Italieniſche verwandelte. Ungefähr dieſelbe Bewandtniß hatte es in den übrigen römiſch geweſenen Gegenden Europas. Das Lateiniſche, in dem Mund ungebildeter und unwiſſender Menſchen, die es vielleicht nie gut geſprochen, mußte neue Sprachen erzeugen, die immerhin mehr oder weniger mit einander verwandt waren im Verhältniß zur Grammatik oder Lexikographie der alten Sprache, aus der ſie als einer gemeinſchaftlichen Quelle floßen. Alles zuſammen genommen, ſo war die Einwirkung der Gothen und anderer Barbaren von geringer Bedeutung für die Bildung der neuen Sprachen des lateiniſchen Europa.

Nicht ſo die italieniſchen Philologen — ſie glauben, daß ihre Sprache hervorgegangen ſey aus der Verderbniß der lateiniſchen Sprache, der Miſchung und dem Zuſammenfluß einer bereits geſchwächten Sprache mit den verſchiedenen Mundarten der Fremden. Eben ſo glauben ſie, daß ihre primitive Sprache, indem ſie von Tag zu Tag die ihr eigenthümlichen Formen verlor, fremde Wörter, die ſich mit der Endung des Lateiniſchen und der ſelbſt in der Blüthezeit der Latinität ſehr zahlreichen Dialekte vertrugen, unaufhörlich neu empfing, und umgekehrt Wörter aus dem Lateiniſchen und dieſen Dialekten eine mehr der Ausſprache der Barbaren entſprechende Endung erhielten, ſich endlich umgeſtaltet fand und mit ſo viel Farben angethan, als es deren bedurfte, damit eine neue Sprache entſtand.

Ich theile die Meinung dieſer italieniſchen Philoſophen.

Das Reich Theodorichs beſaß, mitten unter einer Miſchung von Gut und Böſe, Stärke genug, daß ſeine Nachfolger, auf einen ſo hohen Ruhm geſtüzt, einige Zeit ihr Anſehen behaupten konnten. Nach ihm dauerte das Reich noch 37 Jahre. Juſtinian verjagte ſeine Nachfolger durch ſeine Feldherren Beliſar und den Verſchnittenen Narſes, die er wider ſie ausſandte. Derjenige von den oſtgothiſchen Königen, den der Kaiſer am meiſten Mühe hatte zu bekämpfen, war Baduela Totilas, der vorlezte dieſer Fürſten. Mehrere Male verlor er ſeine Stadt Rom und nahm ſie wieder, er konnte ſie nicht laſſen und nicht wahren. Theodorich, obgleich König von Italien, hatte es nicht unter ſeiner Würde gehalten, auf ſeinen Münzen die Oberhoheit der Kaiſer Anaſtaſius und Juſtin anzuerkennen. Man ſah den Kopf dieſer Kaiſer mit der üblichen Exerge darauf und nur auf der Kehrſeite las man das Monogramm THDORS oder THEDORS manchmal. So war es auch unter Baduela und Anaſtaſius. Als aber in den lezten Zeiten die Münzbeamten gewahrten, daß das Land bald den oſtgothiſchen Königen, bald Juſtinian gehörte, ſo ließen ſie Goldſtücke prägen mit der ſo charakteriſtiſchen Inſchrift: D. N. S. VICTORIA, unſer Herr der Sieg. Wie beklagenswürdig ſind die Völker in ſo traurigen Zeiten! Vermochte dieſes Geſtändniß der Unmacht oder Feigheit ſie vor den Gegenbeſchuldigungen jeder Partei zu retten? Nichts iſt geeigneter als dieſe Münzen, um zu zeigen, daß unter den ſo getheilten alten Römern keine Empfindungen von Vaterlandsliebe mehr herrſchten, und daß der Sieger, ob Gothe, Wandale, Sueve, Alane, Thüringer oder Römer, Herr hieß, ſo lange er Sieger war.

Endlich blieb Rom in Beliſars Gewalt, und Juſtinian vereinigte es von Neuem mit dem Orient. Unter dieſem Kaiſer wurden die noch beſtehenden Conſuln abgeſchafft. Durch ſeinen Kanzler Trebonian ließ er eine Sammlung der römiſchen Geſetze veranſtalten in dem Corpus Juris (Pandekten oder Digeſten, Codex und Inſtitutionen), aus welchem alle ſpätern Geſetzgebungen ſich mit vielem Nutzen Raths erholt haben. Dieſer Schatz

von Rechtslehren, verbunden mit andern neuen Forſchungen, machte es möglich, den trefflichen Codex auszuarbeiten, der gegenwärtig nicht nur Frankreich regiert, ſondern auch einen Theil der früher von ihm unterjochten, ſeitdem aber wieder unabhängig gewordenen Völker.

Juſtinian achtete jeder Zeit die römiſche Kirche. Zwar erhielt er dem Biſchof der Kaiſerſtadt den Vorrang über die Patriarchen von Alexandria und Antiochia, den dieſer ſeit langer Zeit anſprach — ein Rangſtreit, deſſen Entſcheidung auf dieſe Weiſe die Päbſte nicht gut hießen, der aber ſeit der Einnahme von Konſtantinopel keinen Gegenſtand mehr hat; allein er erkannte ausdrücklich in einer ſeiner Novellen den römiſchen Biſchof als den erſten unter allen Biſchöfen an, und den konſtantinopolitaniſchen Biſchof ſezte er nur in die zweite Stelle. Den Ketzern nahm er die Kirchen, die ſie ſich widerrechtlich angeeignet, ab, und gab ſie den Katholiken zurück.

Von Juſtinians Erfolgen gebührt ein Theil des Verdienſtes Beliſar. Dieſes Mannes Leben, ſo gleich groß als Feldherr und Staatsmann er war, bietet nichts deſto weniger einen ſteten Wechſel von Gunſt und Ungunſt dar. Niemand glaubt heut zu Tage an die Geſchichte von ſeiner Blindheit und Armuth, die ihn nöthigten, Almoſen zu betteln; es iſt auch nicht nöthig, ſeine Biographie mit erdichteten Leiden auszuſchmücken, denn er hatte wirkliche Leiden genug zu tragen. Es iſt ſchwer, die Triumphe aufzuzählen, die er im Kriege erfocht. Vieles von ihm erinnert an einen alten Römer: ſo ſeine Antwort an Witiges, einen der gothiſchen Könige, den er überwunden. Dieſer hatte Geſandte an Beliſar geſchickt, die ſich alſo vernehmen ließen: „Römer, wir waren eure Freunde und Verbündete, als ihr kamet, uns mit Krieg zu überziehen. Noch kennen wir die Urſachen nicht, die euch die Waffen in die Hände gaben. Es ſind nicht die Gothen, die den Römern die Herrſchaft Italiens entriſſen. Odoacer war es, der die römiſche Macht im Abendlande brach und ſich auf den Trümmern feſtſetzte. Zeno, zu ſchwach, um ſich an dem Tyrannen zu rächen, nahm ſeine Zuflucht zu unſerem König Theodorich, und um ſeinen Eifer zu lohnen, trat er ihm und ſeinen Nachfolgern alle Rechte der Kaiſer auf Italien ab. Wir haben ſie nicht mißbraucht. Weit entfernt, die Eingebornen des Landes als Beſiegte zu behandeln, haben wir ihnen ihre Geſetze, ihre Religion, ihre Obrigkeiten gelaſſen. Obgleich wir über die Gottheit abweichende Meinungen haben, ſo hat weder Theodorich noch einer ſeiner Nachfolger die Freiheit der Gewiſſen angetaſtet. Iſt es das Intereſſe der Italiener, das euch herführt? Sie waren unter unſerer Regierung glücklicher als je unter den Kaiſern. Iſt es euer Intereſſe? Wir ſind euch Nichts ſchuldig. Um indeſſen jeden Hader zu beſeitigen, wollen wir euch Sicilien abtreten, da ihr ohne daſſelbe Afrika nicht behaupten könnt.“

Beliſars Antwort war kurz. „Zeno befahl Theodorich nach Italien zu gehen, daß er dem Reich dienen, nicht aber, daß er ſich die Eroberung zueignen ſollte. Was wäre es für Zeno für ein Gewinn geweſen, Italien einem Tyrannen aus den Händen zu reiſſen, um es einem andern überliefert zu ſehen? Nachdem Theodorich den Odoacer getödtet, hat er ſich eben ſo ſchuldig gemacht, wie dieſer Barbar — denn es iſt eine gleich ſtrafbare Anmaßung, ein Gut dem rechtmäßigen Herrn nicht zurückzuſtatten, als ſich mit Gewalt in den Beſitz davon zu ſetzen. Ihr bietet Sicilien an, das uns von alter Zeit her gehört. Um euch an Großmuth nicht nachzuſtehen, ſchenken wir euch die britanniſchen Inſeln, die noch viel ausgedehnter ſind, als Sicilien.“

Dieſe Rede und dieſe Antwort drücken beſſer als man es könnte und mit weniger Worten den Gang der Ereigniſſe während faſt eines Jahrhunderts aus.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir alle Merkwürdigkeiten, Thaten des Muths und der Kühnheit, Kriegsliſten, Erweiſungen gegenſeitiger Großmuth erzählen, wovon Procopius in ſeinem Werk über dieſen Krieg meldet. Alarichs Beiſpiel wurde nachgeahmt: die Kirchen des heiligen Petrus und Paulus genoſſen eine Art Neutralität und die Prieſter beſorgten daſelbſt ihre gottesdienſtlichen Verrichtungen, ohne daß ſie durch die Römer oder Gothen beunruhigt wurden. Wir ſchließen mit einem Zug zum Beweis des Syſtems der Milde, welches Beliſar befolgte, wann die Umſtände es erlaubten. Einer ſeiner Befehlshaber war durch Picenum gezogen. Die Einwohner, im Schrecken, hatten die Flucht ergriffen und eine Frau, die eben niedergekommen, ihr Kind auf dem Boden liegen laſſen und war nicht mehr zurückgekehrt, ſey es, daß ſie ſich auf der Flucht zu weit fortreißen ließ oder daß ſie einem Soldaten in die Hände gefallen war. Auf das Wimmern des Kindes kam eine Ziege herbei, und als ſie es ſah, näherte ſie ſich ihm, bot ihm ihre Zitze und hielt in ſeiner Nähe ſorglich Wacht, um zu verhindern, daß ein Hund oder ein anderes Thier ihm Etwas zu Leide thäte.

Die Zeit verging und das Kind empfing immer die Milch der Ziege. Auf die Nachricht, daß Beliſar im Anzug ſey und die Städte ſchone, kehrten nach drei Monaten die Einwohner an ihren Heerd zurück. Da die Frauen das Kind lebend trafen, verwunderten ſie ſich höchlich, und beeilten ſich wetteifernd ihm die Bruſt zu reichen; aber es ſtieß ſie zurück und die Ziege gab durch Meckern ihre Ungeduld und ihren Unmuth zu erkennen. Da ließen die Frauen die Ziege in ihrem Ammengeſchäft fortfahren und dem Kind gab man den Namen Aegyſtus oder Sohn der Ziege. Da Beliſar das Kind zu ſehen begehrte und die Anweſenden machen wollten, daß es wimmerte, weil dann die Ziege herbei zu kommen pflegte, ſo weinte er; wirklich kam auch die Ziege, und trotz der Gegenwart des Feldherrn und ſeiner Soldaten ſezte ſie ſich neben ihren Pflegling, damit ihn Niemand mehr plagte. Wir werden ſehen, daß bei der Kataſtrophe des Erdbebens in Calabrien eine Ziege einen ganz außerordentlichen Beweis von Muth, Verſtand und Treue gab.

Juſtin, Sohn der Vigilantia, der Schweſter des Kaiſers, folgte ihm auf dem Thron. Er beging die Unvorſichtigkeit, Narſes, Juſtinians größten Feldherrn nach Beliſar, abzuberufen und ſeinen Höflingen zu erlauben, in Gegenwart des Kaiſers über die von jenem in der Jugend erlittene Verſtümmlung Spott zu treiben. Ueber dieſe Beſchimpfung erbittert, empörte ſich Narſes, und in Ermanglung der Gothen lud er die Lombarden, ein anderes nordiſches Volk unter Alboin, der ihm zur Rache behülflich zu ſeyn verſprach, nach Italien ein.

Longin, Nachfolger des Narſes, hatte Befehl, in Ravenna ſeinen Sitz zu nehmen und über Rom einen Herzog (Dux) zu ſetzen, den man alle Jahre von Ravenna dahin ſchickte. Der in letzterer Stadt Hof haltende Oberſtatthalter führte den Titel Exarch. Nach mehreren Verſuchen, die Aufmerkſamkeit abzulenken, bricht Alboin an der Spitze ſeiner Lombarden in Italien ein, beſezt in einem Augenblick Pavia, Mailand, Verona,

Vicenza, ganz Toscana, den größten Theil des Landes, das ſich längs der flamininiſchen Straße erſtreckt und die jetzige Romagna.

In dieſen Zeiten haben die Biſchöfe, ungeachtet der Anweſenheit des im Namen des Exarchen handelnden Herzogs — Dank ihrer ſeltenen Gewandtheit, der bewundernswerthen Stetigkeit ihrer Anſichten, ihrer Geſinnungen und ihres Benehmens — angefangen, alle Vorrechte des Souveräns ſich anzueignen. Schon unter Theodorich, der oft in Ravenna ſeinen Aufenthalt nahm und Rom ohne Fürſten ließ, gewöhnte man ſich, von den Päbſten Rath und Schutz zu verlangen, denen, noch ehe ſie ihre Anſprüche auf eine Oberherrſchaft über die chriſtliche Geſammtkirche und auf das Supremat ſelbſt über den ökumeniſchen Patriarchenſtuhl zu Konſtantinopel aufgeſtellt hatten, das Anſehen der alten Hauptſtadt höhere Würde und die Reinheit des Wandels und der Glanz guter Beiſpiele Achtung erwarb. Unter dieſem Fürſten hatte die Kirche Roms den Vorrang vor der von Ravenna ſelbſt, und Longin änderte an dieſem Verhältniß Nichts. Seit der Ankunft der Lombarden, ſagt ein berühmter italieniſcher Schriftſteller, hatte der Pabſt Gelegenheit, ſich noch rühriger zu zeigen: die Kaiſer des Morgenlandes und die Lombarden bewieſen ihm Reſpekt und er war im Grund weder Unterthan der Lombarden noch der Autorität Longins.

Es dürfte nicht unzweckmäßig ſeyn, mit einiger Genauigkeit zu erklären, welches der Urſprung der Lombarden war. Da ſie beſtimmt ſind, bis zur Ankunft Karls des Großen eine große Rolle in Italien zu ſpielen, ſo iſt es von Wichtigkeit, die Gegner näher in's Auge zu faſſen, welche dieſer große Mann überwand — Er, die Ehre und der Ruhm der Jahrhunderte des Mittelalters wie Keiner — der unermeßliche Geiſt, der einen Theil der Bildung der alten Zeiten zurückführte und den Entwicklungen, deren wir uns gegenwärtig erfreuen, die Bahn brach.

Darf man Paul Diaconus glauben, ſagt Lebeau, der für die Aufhellung dieſer bis jezt noch ſo dunkeln Zeiträume ſo Viel gethan hat — darf man glauben, was Paul Diaconus über die Geſchichte ſeiner Landsleute urtheilt, ſo waren die Lombarden, eine andere gothiſche Völkerſchaft, aus Scandinavien hervorgegangen. Vor Paul Diaconus waren Procopius und Jornandes derſelben Anſicht; ſie wurde aber von neuern Schriftſtellern beſtritten.

Saint-Martin ertheilt ſeine Belehrungen über dieſe Frage in weniger entſcheidendem Ton, aber ſie ſcheinen zu verdienen, hier herausgehoben zu werden, weil er deutlich und klar über Alles Aufſchluß gibt, was man zu verſtehen hat unter dieſen gothiſchen Nationen, die ſich unter verſchiedenen Benennungen vom Norden her durch ganz Weſteuropa und ſelbſt bis in einen Theil des Orients ausdehnten. Die Meinungen der Gelehrten zerfallen nach ihm in zwei Hauptſyſteme. Die Einen betrachten mit Jornandes, dem gothiſchen Geſchichtſchreiber und Biſchof zu Ravenna im ſechsten Jahrhundert, die Gothen als ein aus Scandinavien ausgewandertes Volk, den Andern gilt Jornandes als ein Fabler und Betrüger — ſie ſuchen den Urſprung der Gothen oſtwärts und verſetzen ſie in einer mehr oder weniger entfernten Epoche nach Aſien. Die Wahrheit liegt weder in dem einen noch dem andern dieſer Syſteme — ſie liegt aber vielleicht in beiden. Um ſie zu vereinigen, darf man ihnen nur Alles nehmen, was ſie zu ausſchließend Dogmatiſches an ſich haben, dann können ſie ſich gegenſeitig unterſtützen und eine Menge ſchätzbarer und für ſich allein ſehr zweifelhafter Nachweiſungen dadurch einen hohen Grad von Bedeutung und Gewißheit erreichen.

Es iſt zuverläſſig, daß die Gothen an den Ufern der Donau und des Boryſthenes im vierten Jahrhunderts Niemand anders ſind, als die Geten, welche die Alten in dieſelben Gegenden verſezten. Die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber der erſten Einfälle der Gothen laſſen über dieſen Punkt keinen Zweifel. Sie gebrauchen dieſe Benennungen als gleichbedeutend, und noch mehr — ſie bemerken, daß die Völker, welche Griechen und Römer Geten nannten, in ihrer eigenen Sprache Gothen hießen. Wenn Dem alſo war, ſo iſt zwiſchen dieſen zwei Namen und dem Namen Scythen eine unverkennbare Identität. Der Unterſchied beſteht auch nur in einer den Griechen ſehr gewöhnlichen Prosthese oder Vorſetzung eines Buchſtabens. Dieſe drei Benennungen deuten drei Perioden der Exiſtenz der Gothen an, die uns in das höchſte Alterthum hinauf weiſen und uns dieſe Nation zeigen, wie ſie von da an als die Herrin von Oſteuropa und einem großen Theile Aſiens weithin zahlreiche Kolonien auswirft. Dieſe Kolonien, zu verſchiedenen Zeiten ſich erneuernd, bedeckten in einer ſehr entrückten Zeit alle Theile von Europa und ſo auch Scandinavien. So weit hat das Syſtem, welches den Urſprung der Gothen als Nation in Oſteuropa findet, Gewißheit. Obwohl indeß dieſe Thatſache unbeſtreitbar ſcheint, ſo mag Dieß doch nicht hinreichend ſeyn, um die von Jornandes und Procopius aufbewahrten Nachweiſungen zu verwerfen.

Man darf nur die Geſchichte der Barbaren, die das römiſche Reich über den Haufen ſtürzten, mit Aufmerkſamkeit leſen, um die große Bewegung wahrzunehmen, welche vom erſten bis zum vierten Jahrhundert zahlreiche Wanderungen von Völkerſchaften oder Kriegern von dem baltiſchen Meer quer über die Ebenen Polens zu den Ufern der Donau trug. So drangen auch die Burgundionen, die Lombarden, die Heruler und viele Andere gegen Süden vor. Und auf dieſelbe Weiſe waren die beiden Königsgeſchlechter der Amalen und Balthen, welche die Oſt- und Weſtgothen befehligten, mit einer Anzahl Kriegern zu den Gothen oder Geten an der Donau geſtoßen, nachdem dieſe durch Wegziehung der Heere Aurelians im Süden des Fluſſes ohne Souverän gelaſſen waren, da der Kaiſer beſchloſſen hatte, die Eroberungen Trajans aufzugeben.

Der unerſättliche Ehrgeiz der Römer — dieſer Muth — dieſe Tapferkeit — dieſes kriegeriſche Feuer — dieſes raſtloſe: Vorwärts! hatten an den Enden Europas verſchiedene Völker aufgeregt, die ſonſt höchſtens unter einander kurze Kriege führten, die aber durch die Kühnheit der Eroberer, die Härte eines erniedrigenden Joches endlich vereinbart wurden gegen den einzigen wahren Feind, der Alle knechten wollte und um jeden Preis nach neuen Teiumphen gierte.

Der Gedanke, die Hauptſtadt eines vom Taumel ſeiner Siege matten Volks einzunehmen, ward zum hohen Phantaſiegebilde, das immer und unabweisbar vor die Seele Derer trat, welche jenes nach und nach unterworfen und dann eben behandelt hatten, wie man gewöhnlich beſiegte Nationen behandelt.

Die Lombarden oder vielmehr Longobarden hatten zu wiederholten Malen ihre Wohnſitze gewechſelt. Bald Unterthanen der Wandalen, der Gepiden, der Heruler und in ihrem Gefolge fortgezogen, bald Feinde und Beſieger dieſer Nationen und dieſelben ihrerſeits mit fortziehend, erſchienen ſie zwiſchen dem Rhein und der Ems, zwiſchen der Weſer und der Elbe, zwiſchen der Elbe und der Oder, in dem ehmaligen Weſtphalen, in Meklenburg, an der Grenze von Liefland, Preußen und Mähren. Lezteres Land bewohnten ſie, als Juſtinian, um ihren Verheerungen Einhalt zn thun und ſie

den andern Barbaren, namentlich den Gepiden entgegen zu ſetzen, ihnen Norleum und Pannonien, d. i. einige Theile Ungarns an der ſüdlichen Donau mit einem Stück von Oeſtereich und Bayern überließ. Nachdem ſie unter oft gewechſelten Häuptlingen geſtanden, die auf den Wanderungen an ihrer Spitze einhergingen, nahmen ſie die monarchiſche Regierungsform an. Agilmund wurde ihr erſter König.

Die Lombarden oder Longobarden hießen ſo wegen ihrer langen Bärte. Bei ihrer Ankunft in Italien waren ſie gemiſcht Chriſten und Heiden — die Chriſten dem Arianismus zugethan, welcher die unter den Völkern Germaniens herrſchende Sekte war. Könnte man, um den Namen zu erklären, den ſie ſich gaben oder die vielleicht die Furcht ihnen gab, nicht denken, die alten Namen Gothen, Oſt- und Weſtgothen hätten ſeit der Niederlage dieſer ſo benannten Völker ihren Zauber verloren und man habe es für nützlich erachtet, unter neuen Namen aufzutreten, um neuen Schrecken einzuflößen?

Wie Dem ſey, im Jahr 551 war Alboin König der Lombarden. Mit ſeinem Beiſtand hatte Narſes den Totila beſiegt. Bald faßte er den Plan, Italien für ſich ſelbſt zu erobern und ſich daſelbſt niederzulaſſen. Odoacer und Theodorich hatten, um ſich in Italien feſtzuſetzen, unter weit weniger günſtigen Conjunkturen keine Mühe gehabt, als ſich zu zeigen. Dieſe Betrachtung ermuthigte Alboin. Ehe er jedoch ſein Vorhaben laut werden ließ, mußte er ſich zuvor der fränkiſchen Könige, damals ſeiner mächtigſten Nachbarn, Freundſchaft verſichern, wozu er ſich um ſo mehr aufgefordert ſah, als ohnehin zwiſchen den Lombarden und den Franken, oder wie ſie bereits hießen, den Franzoſen, von Alters her Bündniſſe beſtanden. Die Lehren der Politik und der Geſchichte waren dieſen Völkern des Nordens nicht verloren gegangen — des Nordens, den man ſinnreich die große Fabrikſtätte der Nationen, deſſen Völkerſchaften man aber für dieſe Periode nicht mehr mit eben ſo viel Recht Barbaren nennen konnte. Theodorich hatte Urſache, ſich zu ſeiner Heirath mit der Schweſter des Clovis Glück zu wünſchen. Alboin begehrte und erhielt zur Ehe Clotsvinde, Clotars Tochter. Verſichert, daß ihm die Franzoſen nicht entgegen ſeyn würden, beſchloß Alboin, ehe er nach Italien hinabſtieg, ſelbſt den Kaiſern von Konſtantinopel Unruhen zu erregen, und ſich der Gepiden zu entledigen, welche, im zweiten Pannonien zwiſchen der Save und der Drave anſäſſig, während ſeiner Entfernung ſein Land verwüſten konnten, über das er nach Attilas Vorgang die Souveränität ſich erhalten wollte. Zu dem Ende ſtellte er den Avaren unter Chacan Baian, ſeinen und der Gepiden Nachbarn, vor, wie es für ſie vortheilhaft wäre, mit ihm die Ländereien dieſer Völkerſchaft zu theilen, weil, wären ſie einmal im Beſitz dieſes Gebiets, es ihnen ein Leichtes ſeyn würde, ganz Illyrien zu brandſchatzen, ſich Thraziens zu bemächtigen und bis vor Konſtantinopel Juſtins Unabhängigkeit zu bedrohen. Dieſe Einzelheiten müſſen geſammelt werden, damit ſich zeigt, daß wir nicht mehr in der Zeit ſind, wo Barbaren, Brod ſuchend, Italien überſchwemmten und, für immer ihren Gütern und Ländern den Rücken kehrend, nur die Wahl hatten, das Glück zu feſſeln oder im Elend umzukommen. Theodorich hatte ſich für kein Aſyl geſorgt, ehe er ſeine Heerfahrt unternahm. Alboin wollte ſeine Sache klüger angreifen. Der Chacan (der wahre Titel der avariſchen Häupter — denn der Titel Chan, den ihnen de Guignes gibt, war bloß bei den neuern Völkern des perſiſchen und türkiſchen Aſiens im Brauch) verſtand

ſich zu dem vorgeſchlagenen Bund unter der Bedingung, daß die Lombarden ihm ſogleich den zehnten Theil ihrer Herden ſchickten und daß nach der Vernichtung der Gepiden die Avaren die Hälfte der Beute bekämen und ſchließlich die einzigen Herren des Landes blieben. Alboin, welcher es hatte wie Attila machen wollen, ſah ſich genöthigt, es wie Theodorich zu machen. Er erinnerte ſich, daß der Erſtere zwar dem an der Perſon ſeines Bruders verübten Frevel die Möglichkeit der Rückkehr verdankte in ein Land, wo in der Obhut treuer Statthalter ihm die Gewalt aufbewahrt blieb. Zugleich dachte er aber, daß Theodorich, kühner, entſchloſſener, alle ſeine Geſchicke und alle Hülfsquellen ſeiner Macht mit ſich nahm und daß aus der Unmöglichkeit der Rückkehr ein ungeſtümerer Aufſchwung, eine glühendere Ausdauer und ein ſo raſcher Erfolg entſprang, daß die Römer gegen ſiebenzig Jahr das Joch abzuſchütteln nicht vermochten. Alboin verſtand ſich zur Annahme der Forderungen der Avaren, gab von Ochſen und Schafen den ausbedungenen Zehnten, und erklärte dem König der Gepiden, Cunimund, den Krieg. Umſonſt wandte ſich dieſer an den Kaiſer Juſtin um Hülfe und erbot ſich dafür, dem Kaiſer Sirmium und die ganze Landſchaft zwiſchen der Drave abzutreten. Die Avaren rückten in Cunimund's Land von Oſten her ein, während die Lombarden es vom Weſten her bedrohten. Cunimund zog vor, zuerſt den Lombarden zu begegnen, da dieſe ſeine gefährlichern Feinde waren; allein er unterlag. Alboin erſchlug ihn mit eigener Hand und ließ ſich aus ſeinem Schädel einen Becher verfertigen, um nach der barbariſchen Sitte dieſer nördlichen Völker bei feſtlichen Gelagen daraus zu zechen. Die Einwohner des Landes, ohne Unterſchied des Alters und des Geſchlechts, wurden zur Sklaverei verurtheilt. Eine einzige Gefangene erhielt die Freiheit. Es war Roſamunde, Cunimund's Tochter, die dem Sieger gefiel. Clotsvinde hatte er kürzlich durch den Tod verloren und nun heirathete er Roſamunde. Nachdem ſchnell das Waffenglück ihn bis Verona geführt, wollte er ein Feſt geben, um ſeinen Sieg zu feiern und dabei die Einweihung Pávias, das er zur Hauptſtadt ſeiner italieniſchen Staaten erklärt, und die Gründung der drei Herzogthümer, die er errichtet hatte, um die Erhaltung ſeiner Eroberungen zu ſichern. Man darf ſich nicht verbergen, daß, wenn Rom der Eroberung entging, es Dieß wahrſcheinlich der Art verdankte, wie Ravenna widerſtand. Der lombardiſche König konnte ſich keine der beiden Hauptſtädte eröffnen; aber er durfte ungeſtraft die Umgebungen verheeren. Die drei Herzogthümer, wovon die Rede war, hatten den Namen Friaul, Spoleto und Benevent. Friaul ſollte die Barbaren im Zaum halten, die es gelüſtete, vom Norden her einzudringen; Spoleto, im Mittelpunkt Italiens gelegen, ſollte den vereinigten Anſtrengungen der Beſatzungen vom Rom und Ravenna, den Trümmern der von Juſtinian wieder aufgerichteten römiſchen Macht in Italien, wehren; das Herzogthum Benevent griff Rom von einer andern Seite an und warf die Heere der griechiſchen Kaiſer auf das Küſtenland des ſüdlichſten Italiens zurück. Sicherlich waren Dieß keine zweckwidrige und ungeſchickte Anordnungen. Allein mit dieſen Berechnungen einer vorſichtigen Staatsklugheit, mit dieſen Erwägungen einer kalten und überlegten Kriegskunſt mußte die ruhige Haltung des Beobachters ſich verbinden, es mußte nicht in Scenen der Schwelgerei die Frucht ſo vieler Weisheit auf's Spiel geſezt werden. Auf dem Feſt zu Verona vergaß Alboin alle Geſetze der Schicklichkeit und die geheiligten

Pflichten des Gatten. Er ließ Cunimund's Schädel bringen, trank zuerſt daraus und verlangte, daß ſeine Gattin, Cunimunds Tochter, ihm Beſcheid thun ſollte.

Die Prinzeſſin, die neben Alboin ſaß, hörte ihn in ſeiner Trunkenheit mit lauter Stimme ſagen: „Mein Weib muß mit ihrem Vater trinken.“ Gefaßt, das Gefühl ihrer Entrüſtung und Rache zu verhalten, um nicht die Wuth des Barbaren zu reizen, erwiederte ſie: „der Wille meines Herrn geſchehe!“ Aber indem ſie den Rand des verhängnißvollen Bechers, der mit einer goldenen Verzierung eingefaßt war, langſam an die Lippen ſezte, ſchwur ſie ſich zu rächen, und im Augenblick mit dem Entwurf fertig, daß Alboin ſterben müſſe, ſtand ſie nicht an, Helmichis, des Königs Schildträger, das Geheimniß mitzutheilen. Dieſer rieth der Königin, ſie ſolle die Vollführung der That einem (nach Paul Diaconus) unter den Lombarden wegen ſeiner Stärke und ſeines Muths berühmten Krieger Namens Peredeus anvertrauen. Da Peredeus es verſagte, zu einem ſo gräulichen Frevel ſeinen Arm zu leihen, ſo bewog Roſamunde, die um das beabſichtigte Verbrechen zu vollbringen, vor keiner Art von Miſſethat mehr zurückſchrack, eine ihrer Hofdamen, mit der Peredeus in einem Liebesverhältniß ſtand, ſie einmal in einer dunkeln Nacht ihre Stelle einnehmen zu laſſen. Der Unglückliche, durch dieſen Kunſtgriff getäuſcht, hatte kaum ſeine Leidenſchaft befriedigt, als die Königin ſich zu erkennen gab. „Ich bin Diejenige nicht, ſprach ſie, die du in deinen Armen zu halten glaubſt. Ich bin Roſamunde. Du haſt eine ſo hohe Gunſt genoſſen, daß entweder du Alboin tödten mußt oder daß Alboin dich tödtet. Wähle.“ Peredeus, gezwungen, entweder der Mitſchuldige Roſamundens zu werden oder ihr Opfer, weigerte ſich nicht länger, ihr zu Willen zu ſeyn. Am folgenden Tag, als Alboin ſeine Mittagsruhe hielt, führte Roſamunde, die Rache der kindlichen Liebe zu einem furchtbaren Aeußerſten treibend, Peredeus an des Königs Lager. „Er kam um, ſagt Paul Diaconus, durch die Anſchläge einer Frau — Er, der ſo vielen Niederlagen und dem Gemetzel ſo vieler Schlachten entgangen war.“ Der Ueberwinder der Gepiden und eines großen Theils der Völker Italiens hatte nur vierthalb Jahre regiert. Die Lombarden begruben ihn mit ſeinem Schwert am Fuß der Treppe des Palaſtes von Verona *).

Helmichis hatte ſich mit der Hoffnung geſchmeichelt, Alboin nachzufolgen und mit dem Thron Roſamundens Hand zu erhalten, aber es ward ihm nur die demüthigende Ehre, ihr Gatte zu werden. Da die Lombarden beide mit ſchneller Juſtiz bedrohten, ſo begaben ſich die Königin und Helmichis unter den Schutz derjenigen von den Gepiden, die am Hof geblieben waren und ſchickten nach Ravenna, um den Exarchen Longin um eine Freiſtätte zu bitten, indem ſie ihr Geſuch durch die Nachricht unterſtützten, daß ſie mit Alboins ſämmtlichen Schätzen kämen. Der Exarch, von einem gefährlichen Feind erlöst, bewilligte Gaſtfreundſchaft, und als ein Mann ohne Sitten, Uneigennützigkeit und Klugheit, nach ihren Reichthümern lüſtern und von Liebe entflammt für die ſchöne Königin, verſprach er ſie zu ehelichen, wenn ſie den neuen Ehemann wegſchaffen könnte. Ein zweites Verbrechen durfte Roſamunden nicht mehr verlegen machen. Sie glaubte den Mann lange genug belohnt zu haben, der ihr ja keinen andern Dienſt

---

*) Dieſer Palaſt war ohne Zweifel von Theodorich, dem vielfachen Verſchönerer Verona's, erbaut. Er hatte daſelbſt eine neue Ringmauer, Feſtungswerke und Bader anlegen laſſen — nach Lalande ſelbſt ein Amphitheater; aber Dieſer iſt im Irrthum. Das berühmte Amphitheater zu Verona, das ſchönſte nach dem römiſchen, mit Sitzen für 22,000 Perſonen und noch beſtens erhalten, iſt nach Maffei ein Denkmal aus Domitians oder Trajans Zeit und wurde erbaut auf Koſten der Stadt.

7

Verona

that, als daß er ihr das Werkzeug des Mordes bezeichnete. Beim Heraustreten aus dem Bad überreichte ſie Helmichis ein vergiftetes Getränk. Kaum hatte er einen Theil davon getrunken, ſo fühlte er ein brennendes Feuer in ſeinen Eingeweiden. Ein Blick auf Roſamunden — und er verſtand, daß ſie ihm das Leben nehmen wolle. Er nöthigte, mit dem Dolch in der Hand, die Prinzeſſin, den Reſt zu leeren, und Beide hauchten mit einander die Seele aus.

Nach Alboins Tod verfügten ſich die lombardiſchen Großen von allen Seiten nach Pavia. Er war ohne männliche Erben und ſie wählten Clephon zu ſeinem Nachfolger.

Clephon war einer der Vornehmſten der Nation, Chriſt, aber ſchlecht befeſtigt in ſeinen Ueberzeugungen, eben ſo tapfer als Alboin, aber geizig und blutdürſtig. Die Italiener behandelte er mit Grauſamkeit, verjagte die Edeln von römiſcher Abkunft, machte ſich allgemein verhaßt und wurde nach einer achtzehnmonatlichen Regierung von einem ſeiner Hofbedienten umgebracht. Dieſer Fürſt hatte den Eroberungen ſeiner Vorfahren neue hinzugefügt. Er ſchloß durch die Einnahme von Rimini den Kreis um Ravenna immer enger und ließ das Schloß von Imola bauen, das in der Folge der Stadt, die in den Umgebungen gegründet wurde, den Namen gab.

Nach einigen Schriftſtellern hatte Clephon einen Sohn im Kindesalter hinterlaſſen. Es iſt indeß wahrſcheinlich, daß dieſe Schriftſteller ſich irrten. Man ſieht Nichts von einer Regentſchaft nach Clephons Tod und der Geſchichtſchreiber der Lombarden, Paul Diaconus, erwähnt dieſes Kindes nicht. Gewiß iſt, daß viele Herren ſich unabhängig machten.

Das Reich behauptete Ravenna, das mit den benachbarten Städten das Exarchat bildete; es war noch zu Padua, zu Cremona, zu Genua und auf der nächſten Küſte anerkannt; es beſaß Suſa und die Plätze der cottiſchen Alpen, Rom und die Städte in deſſen Umgebung, Neapel und die Häfen von Campanien und Lucanien. Den Lombarden gehörte Friaul, das Veroneſiſche, Ligurien, mit Ausnahme von Genua, Umbrien und ein großer Theil von Toscana. Ueber dieſen Gebietsumfang herrſchten dreißig Herzoge, die von Friaul, Spoleto und Benevent eingerechnet. Jeder von ihnen warf ſich in ſeinem Herzogthum zum Tyrannen auf. Ueber die größern Städte ſezten ſie zur Aufrechthaltung der bürgerlichen und militäriſchen Ordnung Grafen, über die kleinere Caſtellane. Dieſe Regierungsform dauerte jedoch nur zehn Jahre. Denn bald ſah man um dieſe Herzoge Nichts als zerſtörte Städte, geſchleifte Burgen, niedergebrannte Klöſter. Das ſchöne Italien glich in vielen Gegenden einer Wüſte. Die einſt, ſelbſt unter Theodorich, noch ſo volkreichen Dörfer waren in Schlupfwinkel wilder Thiere verwandelt. Einige dieſer Häuptlinge waren Heiden geblieben oder es wieder geworden. Allenthalben plünderten ſie die Chriſten, welche genöthigt waren, in großer Anzahl ſich auf die Inſeln von Toscana, das heutige Elba, Giglio und Capraja und bis nach Corſica und Sardinien zu flüchten.

Inzwiſchen hatten die Lombarden, eines Theils unfähig, unter ſich im Frieden zu leben, andern Theils vor Ravenna, wo man Valentinians III Vorſicht ſegnete, der zuerſt dieſe Stadt ſorgfältig befeſtigt hatte, ſtets zurückgeſchlagen und außer Stand, des von den Päbſten mit eben ſo viel Geſchicklichkeit als Muth vertheidigten Roms Widerſtand zu brechen, die Franzoſen durch plötzliche Einfälle beunruhigt. Die, deren Haß und Feindſchaft dieſe Tyrannen auf ſich geladen, glaubten, daß es Zeit ſey, ſich dafür Rache zu nehmen, Ihrerſeits der Nichtigkeit ihrer ariſtokratiſchen Regierung

überdrüſſig, wählten die Lombarden Antaris, einen angeblichen Sohn Clephons, zum König und trafen ihre Verabredungen, um den vermutheten Angriffen der Beſatzungen von Rom und Ravenna und den von Seiten Childeberts, Urenkels des Clovis, bevorſtehenden Vergeltungskriegen mit vereinter Macht zu begegnen. Die Italiener lieferten den Franzoſen einige Engpäſſe in den Alpen aus und Childebert erhielt 50,000 Goldſtücke, welche für mehrere Ausflüge nach Italien der Preis ſeyn ſollten. Die erſte dieſer Heimſuchungen hatte keinen Erfolg; die zweite war nicht glücklicher. In der dritten ſchlugen die Franzoſen das Heer des lombardiſchen Königs zurück, und hätte ihr Verbündeter, deſſen Anzug aus den Umgebungen von Rom erwartet wurde, ſie nicht ſchlecht unterſtüzt, ſo hätten ſie vielleicht dießmal des Antaris Herrſchaft über den Haufen geſtürzt. So aber harrten ſie vergeblich ſechs Tage des ausgemachten Signals — würdig dieſer Schreckenszeiten, ſollte ein in Brand geſtecktes Dorf das Signal ſeyn — und während dieſer ſechs Tage nahmen die kaiſerlichen Truppen unzeitiger Weiſe für ihre Rechnung Parma und Modena, die ſie nach dem Rückzug der Franzoſen doch wieder verlieren mußten. Antaris konnte nun in ſeinen Staaten Italiens ſich ruhiger glauben: er rückte bis tief in Kalabrien vor und hochmüthig mit ſeiner Lanze eine Säule berührend, die bei Reggio ſtand, erklärte er dieſe alte Grenzmark für die ewige Grenze ſeines Reichs. Dieſer Dünkel hat etwas Ungereimtes: ſintemal ein Wort, das in des großen Theodorichs Munde paſſend ſeyn mochte, im Munde des Lombarden Antaris, der die Wälle von Rom und Ravenna reſpektiren mußte, nicht anders als lächerlich ſich ausnehmen konnte. Dieſe beiden Städte mit ihren engen Umkreiſen in Mitten des lombardiſchen Reichs waren ein leztes Aſyl, wo noch einige überlebende Strahlen römiſchen Ruhms erglänzten.

Wir dürfen nicht unterlaſſen, die Lombarden als von ſtetem Verlangen nach dem Beſitze Roms verzehrt darzuſtellen. Im Jahr 574 ging Pabſt Benedikt I, Nachfolger Johanns III, aus Furcht vor der Treuloſigkeit des Herzogs von Spoleto, welcher von Seiten des Antaris ein Bündniß vorſchlug, den von ſeinem Schwiegervater Juſtin II in demſelben Jahr zum Cäſar erhobenen nachmaligen Kaiſer Tiberius Conſtantin um Hülfe an Mannſchaft und Mitteln an. Die Lombarden hatten ſich unter falſchen Freundſchaftsvorwänden allmälig bis auf das Schlachtfeld, auf welchem weiland Konſtantin der Große den Maxentius ſchlug, der alten Hauptſtadt genähert. Da ſandten die Griechen, noch Meiſter zur See, mit beträchtlicher Unterſtützung eine Flotte ab, die in Oſtia einlief, die Tiber herauf nach Rom fuhr, und die Lombarden, da ſie ſahen, daß die ſo mächtig Unterſtüzten ihrer Freundſchaft nicht bedurften, zogen wieder ab. Allein man konnte keine zehn Stunden um Rom reiſen, ohne Furcht, auf die Lombarden zu ſtoßen.

Longin, dieſer unwürdige Erbe von Roſamundens Schätzen, hatte dieſe verwendet zur Befeſtigung von Ravenna, ohne Rom Etwas von dieſem Vortheil zukommen zu laſſen. Der Pabſt, über ſeine Lage beruhigt, hütete ſich jedoch wohl, deßhalb Beſchwerde zu führen, weil ſeine Macht anfing, keinen Mitbewerber mehr zu treffen. Ohnehin wäre ihm von Ravenna keine Hülfe geworden außer auf Bedingungen der Knechtſchaft, der er ſich ſo gerne quitt und ledig wußte. Er hielt zwei Apociſiarier oder Nunzien, einen zu Ravenna, den andern zu Konſtantinopel. Der erſtere dieſer Botſchafter unterzog ſich mit Eifer den delikaten Verhaltungsbefehlen, die ihm übermacht wurden, während der andere ſeine Pflichten nur läßig erfüllte. Pelagius II,

Benedikts Nachfolger, ſandte hierauf Gregor, der damals noch bloßer Diakonus war, nach Konſtantinopel, und dieſer wirkte auch die Bewilligung neuer Hülfstruppen nebſt einer ziemlich anſehnlichen Geldſumme aus. Mittelſt dieſer wurden einige lombardiſche Hauptleute abgefunden, daß ſie ſich von den Intereſſen des Herzogs von Spoleto, des drohendſten von Autaris Unterthanen, losſagten und ihre Befehdungen einſtellten. Tiber, in der Folge in verderbliche Kriege verwickelt, verweigerte jeden fernern Beiſtand und beſchränkte ſich darauf, dem Pabſt mit gutem Rath an die Hand zu gehen, wie er ein neues Bündniß mit den Franzoſen ſchließen könnte. Dieß konnte um ſo weniger Schwierigkeit haben, da die Lombarden die Kühnheit begingen, dieſe von Zeit zu Zeit durch Einfälle auf ihrem eigenen Grund und Boden herauszufordern. Mit Konſtantinopel war es dahin gekommen, daß es Nichts mehr zu ſchicken hatte als guten Rath. Rom, ſich ſelbſt überlaſſen, verließ ſich nicht. Da man ſich vorſtellen konnte, daß man früher oder ſpäter eine Stütze und Streiter bedurfte, ſo ließ der Pabſt vertraute Perſonen nach Marſeille abgehen, mit dem Auftrag, Franzoſen zu holen.

Während dieſer Begebenheiten erregte in Rom einen ſchmerzlichen Eindruck das Unglück, welches das Kloſter zu Monte Caſſino betraf. Zolto, Herzog von Benevent, hatte umſonſt mehrmals Neapel belagert. Glücklicher als in einigen neuern Lagen hatte aber die Stadt den Feind jeder Zeit zurückgewieſen. Er gedachte ſeinen Grimm auf andere Punkte zu richten. Monte Caſſino, eine Stiftung des heiligen Benedikts, war durch die Freigebigkeiten mehrerer Fürſten zu Reichthum und Glanz gelangt. Zolto überfällt nächtlicher Weile das Kloſter, verjagt die Mönche, raubt die Schätze der Kirche und macht die Gebäude dem Boden gleich. Durch ſolche Thaten pflegten die Lombarden, wo ſie die Stärkeren waren, ihre Gegenwart zu beurkunden. Die flüchtigen Mönche erhielten ein Aſyl bei St. Johann vom Lateran — nicht bei St. Paul vor den Mauern, wie man behauptet hat. Denn dieſe durch Alarichs Milde verherrlichte Baſilica wurde erſt von Martin V im Jahr 1425 den Benediktinern von Monte Caſſino eingeräumt.

Der mit Berufung der Franzoſen beauftragte Abgeordnete hatte noch nicht vortheilhaft unterhandeln können; man mußte ſich alſo trotz der Verlegenheiten der Regierung von Konſtantinopel dorthin wenden und das Beſte von dem Eifer Gregors erwarten, der ſeit Kurzem durch die hohe Würde eines Apokriſiarius zu Byzanz ausgezeichnet worden war.

Noch im Jahr 580 ſetzten ſich die Franzoſen nicht in Bewegung. Ihr Oberhaupt wollte ſichere Schläge führen — war noch nicht bereit. Unter dieſen Umſtänden mußte Rom, ob es wollte oder nicht, Theil nehmen an den Unfällen, die der Kaiſer in ſeinen Kriegen wider die Perſer erfuhr, und ſich ſelbſt mit eiteln Bemühungen quälen um ein Bündniß der Türken, welche von Mittelaſien her anfingen, den ganzen Orient mit ihrer Macht zu ängſtigen.

Arſilas (der Scha-po-lio der chineſiſchen Hiſtoriker, nach Saint-Martin) war das Oberhaupt dieſer kriegeriſchen Nation, die ſo viele Eroberungen machen und eines Tags ſelbſt in Italien eindringen ſollte. Denn ſchon war in Mohammed, der, geboren im Jahr 570, jetzt bereits zehn Jahr alt war, das Geſtirn des Islams aufgegangen. Der Apokriſiarius Gregor ſah ſich genöthigt, an den Pabſt zu ſchreiben, daß Byzanz, weit entfernt, ihn vertheidigen zu können, nur Schmach leide von Denen, deren Freundſchaft es begehre. Welches mußte die Beſtürzung des Pabſtes Pelagius

ſeyn, als Gregor ihm von der Aufnahme Meldung that, welche Valentin, dem Geſandten Tiber's, bei Turkſanth, einem der Befehlshaber des Arſilas, widerfuhr? Nachdem Turkſanth ſich hatte erklären laſſen, daß Valentins Gefolge aus einem Haufen Menſchen beſtehe, die aus Afrika, Italien, Gallien, Spanien und Griechenland gebürtig waren, und nachdem er die flehende Rede vernommen, in welcher man ſeinen Beiſtand erbat, richtete er dieſe furchtbaren Worte an Valentin: „Ha! Ich verſtehe. Ihr ſeyd dieſe Römer, dieſes falſche Volk, das die ganze Erde belügt. Ihr ſeyd alſo dieſe Römer, die zehn Sprachen haben, um die Nationen zu betrügen.“ Dann ſeine zehn Finger in den Mund ſteckend und alsbald wieder herausziehend fuhr er fort: „So gebt Ihr Euer Wort und ſo nehmt Ihr es wieder zurück. Ich brauche gegen Euch ſolche Künſte nicht. Ihr habt Euch mit den Varchoniten verbunden (ein den Avaren unterworfenes Volk), den Sklaven meiner Sklaven; aber wenn ich will, ſo werden dieſe Varchoniten verſchwinden vor meiner zahlloſen Reiterei, beim Schwingen unſerer Peitſchen, und wagen es Eure Verbündeten, unſern Angriff auszuhalten, ſo werden ſie zerſtampft werden unter dem Hufſchlag unſerer Roſſe.“ Vor ſeiner Abreiſe erhielt der Geſandte von dem türkiſchen Anführer noch die Nachricht, daß derſelbe die Stadt des Bosporus angreifen würde *).

Attila hatte in Italien in keinem kühnern und verächtlicheren Tone geſprochen.

Als man in Rom von dieſen Drohungen hörte, ließ ſich nicht länger zweifeln, daß man ſich nun in der abſoluten Nothwendigkeit befinde, künftig nur auf eigene Kräfte, eigenes Geld, eigene Tüchtigkeit und Vaterlandsliebe zu zählen. Mit der erſten Hülfsquelle war es vorbei, die zweite wollte nicht wieder flüſſig werden; die Vorſehung bewilligte die dritte. Gregor der Große beſtieg den Stuhl des heiligen Petrus. Er war der Sohn des Senators Gordian, Sprößlings einer erlauchten patriziſchen Familie. Mit den Vorzügen der Geburt verband er ein edles angenehmes Aeußeres, die Gabe der Rede, Geſchäftskunde und einen ſeines Rangs würdigen ſittlichen Charakter. In einem Alter von dreißig Jahren war er zum Prätor in Rom ernannt worden, hatte aber dieſes Amt niedergelegt und das Diakonat empfangen. Da er die Abſicht hatte, als Prediger des Evangeliums nach Großbritannien zu gehen, ſo wollte er heimlich abreiſen; allein das Volk eilte ihm nach und führte ihn nach der Stadt zurück. Zuerſt einfacher Sekretär, dann Apocriſiarius zu Byzanz, unterrichtete er die römiſche Regierung von Allem, was ſie intereſſiren konnte, er machte ſie mit der Lage des Reichs, deſſen ſchlecht gegründeten Hoffnungen und Verlegenheiten bekannt. Die Beſcheidenheit dieſes großen Mannes war vielleicht übertrieben, wenn ſie ganz ohne Politik war: zum Pabſt gewählt, hielt er ſich drei Tage lang verſteckt, um nicht genöthigt zu ſeyn, das Pontifikat anzunehmen. Bei dieſer Veranlaſſung verfaßte er ſein Paſtoralbuch, welches von den Pflichten des Biſchofs handelt. Da man ihm die päbſtlichen Funktionen nicht erließ, ſo war es ihm angelegene Sorge, die Bedürfniſſe Roms zu ſichern, weßhalb im Ueberfluß Getreide aus Sicilien herbeigeſchafft wurde, und die Bewohner der Städte, die ſich nicht in der Gewalt der Lombarden befanden, zu beruhigen, was er mittelſt eines Sendſchreibens an die Biſchöfe zu bewerkſtelligen ſuchte. Durch einen Vertrag zwiſchen dem Pabſt und

*) Wie Raoul-Rochette glaubt, das alte Panticapäum in Tauris, auf dem europäiſchen Ufer, am Eingang des cimeriſchen Bosporus.

der Königin Theodelinde, des Antaris Wittwe, gelang es ihm, den Arianismus auszurotten und dadurch der katholiſchen Kirche einen mächtigen Vorſchub zu leiſten. Gleichwohl war er kein Freund eines zu raſchen Verfahrens in Religionsſachen. Dem Biſchof von Terracina, der den Juden nicht erlauben wollte, ſich zu verſammeln, verwies er ſeine Härte. „Durch Sanftmuth, ſchrieb ihm der heilige Gregor, durch Güte, durch Ermahnung, durch Geduld muß man die Ungläubigen zur Religion rufen, nicht aber ſie durch Drohungen und Furcht entfernen.“ In dem nämlichen Sinn ſchrieb er an die Biſchöfe von Sardinien, Sicilien, Korſika und Marſeille. Er rühmte ſich zuerſt des demüthig ſtolzen bis auf den heutigen Tag von den Päbſten fort geführten Titels eines Knechts der Knechte Gottes — obgleich, wie er ſagte, die Leitung und das Primat der Kirche dem heiligen Petrus verliehen wären, deſſen Nachfolger der römiſche Pabſt ſey. Eine unmittelbare Autorität übte er über die Bisthümer aus, die zum Gerichtsſprengel des Präfekten von Rom gehörten — die aus dieſem Grund ſchon damals wie noch jezt ſo genannten ſuburbikariſchen Diözeſen. Ueberall wurden ſeine kirchlichen Entſcheidungen mit Achtung und Folgſamkeit aufgenommen. Man verdankt ihm eine Sammlung verſchiedener Gebete für den Akt der Meſſe und die Reichung der Sakramente, das Antiphonienbuch, das er ganz in Noten ſetzen und in der geſammten lateiniſchen Kirche verbreiten ließ, und die Errichtung einer Schule für dieſen Kirchengeſang, nach ihm der gregorianiſche benannt. Der Abbé Dubos bemerkt, daß die Einfachheit des ambroſianiſchen Geſangs nur vier Töne anwendete, daß dagegen die vollkommenere Harmonie des gregorianiſchen die acht Töne oder die fünfzehn Saiten der alten Muſik in ſich begriff. Mehrere Schriftſteller wollen auch in der Vorrede und in dem Geſang des Gebets des Herrn die ächte Modulation der alten Griechen erkennen. Er erließ Beſtimmungen über die Eintheilungen der Pfarreien, über die Ordnung bei den Prozeſſionen, den Dienſt der Prieſter und Diakone, die Abwechslung und Veränderungen der prieſterlichen Gewänder. Die Erfahrung, ſagt Gibbon, hatte dem Pabſt gezeigt, was prachtvolle feierliche Ceremonien vermögen, um niedergeſchlagene Gemüther empor zu richten, den Glauben zu befeſtigen, die Wildheit zu mildern und den düſtern Fanatismus der Menge zu zerſtreuen. Gregor allein hat das Verdienſt der freien und unbeſtrittenen Einführung des Chriſtenthums in Großbritannien. Man hat geſehen, daß der Plan, dieſes Land zu civiliſiren, einer ſeiner erſten religiöſen Gedanken war. Pabſt geworden, wollte er dieſen hohen Beruf ganz erfüllen. Das eroberte Britannien hat den Namen Cäſars nicht mit ſo viel Ruhm umgeben, als das chriſtliche Britannien Erinnerungen an den Namen Gregors des Großen geknüpft hat. Sechs Legionen waren erforderlich geweſen für das Werk der Eroberung. Vierzig Mönche vollbrachten das Werk der Bekehrung. Sie ſchifften ſich nach dieſer Inſel ein und binnen zwei Jahren hatten dieſe Miſſionäre den König von Kent und 10,000 Angelſachſen getauft. Sclaven, das Eigenthum ſeiner Familie, ſezte Gregor öffentlich in Freiheit. Indem er dieſes Beiſpiel der Menſchenliebe gab, bemerkte er: eine Wunde müſſe man zuerſt ſanft mit der Hand betaſten, ehe man mit dem Eiſen komme. Seinen Miſſionären, die in ihrem Eifer hätten zu weit gehen können, empfahl er, heidniſche Tempel nicht zu zerſtören, ſondern ſich zu begnügen, dieſelben zu reinigen für den chriſtlichen Dienſt. Dieſe ſchlichte

5*

Mahnung eines verſtändigen, aufgeklärten und duldſamen Mannes hat uns viele merkwürdige Denkmäler gerettet.

Gibbon, der keiner Parteilichkeit für Kirchliches verdächtig iſt, läßt dem heiligen Gregor oft glänzende Gerechtigkeit widerfahren. Er nennt die „13 Jahre, 6 Monate und 10 Tage des Pontifikats Gregors eine der erbaulichſten Epochen der Kirche“ und fügt bei: „Gregor hatte es in ſeiner Gewalt, die Lombarden durch ihre innern Parteikämpfe aufzureiben, ohne einen König, einen Herzog oder einen Grafen übrig zu laſſen, der dieſe Nation der Rache ihrer Feinde entziehen konnte; aber als chriſtlicher Biſchof wollte er lieber für den Frieden arbeiten — er kannte die Argliſt der Griechen und die Leidenſchaften der Lombarden zu gut, als daß er hätte die Vollziehung der Waffenſtillſtände verbürgen mögen, die ſie mit einander ſchloßen.“ So waren es auch Beredſamkeit und Großmuth — dieſe beiden größten Eigenſchaften, die ein Fürſt beſitzen kann — wodurch das über Rom ſchwebende Schwert der Lombarden abgewendet und zugleich die ephemere Rückkehr der in ganz Italien verhaßten byzantiniſchen Macht verhindert wurde. Dieſe Erfolge, die übrigens auch die Unabhängigkeit Ravenna's ſicherten, wurden von mehreren Kaiſern durch Vorwürfe und Beleidigungen anerkannt; allein in der Anhänglichkeit eines dankbaren Volkes, das nicht mehr ſtreiten aber noch lieben konnte, fand der Pabſt die ſüßeſte Belohnung und den beſten Rechtstitel der Autorität eines Souveräns.

Das vergrößerte Reich der Lombarden und das geſchwächte Exarchat von Ravenna mit Rom theilten ſich ungleich in die Halbinſel. Dieſer Zuſtand währte gegen zwei Jahrhunderte. Juſtinian hatte die Verrichtungen, welche einſt Konſtantins Eiferſucht trennte, wieder vereinigt und achtzehn Exarchen wurden nach der Reihe mit der höchſten Civil- und Militärgewalt bekleidet, wie ſie der regierende Monarch zu Byzanz ſelbſt ausübte. Das ihrer unmittelbaren Gerichtsbarkeit unterworfene Land (denn die über Rom und deſſen Umgebungen überließen ſie dem Pabſt faſt ganz) faßte in ſich die heutige Romagna, ſeitdem auch das Erbtheil des heiligen Petrus benamst, die Moräſte und Thäler von Ferrara und Comacchio, die Seeſtädte von Rimini bis Ankona, fünf Binnenſtädte zwiſchen dem adriatiſchen Meer und den Apenninen. Sodann waren zwar die Provinzen Venedig und Neapel durch feindliche Uſurpationen getrennt, aber ſie erkannten noch den Exarchen an, und die Inſeln Korſika, Sardinien, Sicilien und Malta fuhren fort, dem Reich zu gehorchen, von dem ſie direkt Befehle empfingen.

Welches klägliche Schauſpiel! rief am Anfang dieſes Jahrhunderts ein Gelehrter von Toskana aus. In dieſem Italien, welches Nichts mehr vorzuſtellen ſchien als etwa eine längliche purpurne Toga, beſchmuzt, abgeſchoſſen, zerriſſen und zerfezt in mehrere Stücke — in dieſem Italien hatten die Lombarden einen großen Theil des Gebiets inne und von Pavia, welches oft der Wohnſitz ihres Fürſten war (eine Ehre, die es mit Mailand theilte), dehnte ihr Königreich ſich aus nach Oſten, Norden und Weſten. Dieſes Reich bildet gegenwärtig das Feſtland von Venedig, als Theil des lombardiſch-venetianiſchen Königreichs, das ſüdliche Ende von Tyrol, Mailand, Piemont, die Küſte von Genua, Mantua, die Herzogthümer Parma und Modena, das Großherzogthum Toskana, einen beträchtlichen Theil des Kirchenſtaats von Perugia bis ans adriatiſche Meer. Die Herzoge, ſpäter Fürſten von Benevent, überlebten die Monarchie und gaben länger als 500 Jahre dem größten Theil des jezigen Königreichs Neapel Geſetze.

Phocassäule

Wir langen allmälig bei denjenigen Entwicklungen an, wodurch die Kenntniß der Lage Italiens neuerer Zeiten bedingt iſt. Der Geiſt kann ſich zum Voraus an die neuen Namen und die verſchiedenen Geſtaltungen des zerſtückelten Landes gewöhnen.

Wir müſſen einen Augenblick anhalten, um noch ein Wort über die Sitten zu ſagen. Wenn ein ſelbſt zahlreiches Heer einen Staat überzieht, bildet es, auf ſich ſelbſt beſchränkt, nur eine kleine Nation. Aus der Verſchmelzung der Sieger und des beſiegten Volks wird künftig die neue Nation beſtehen: die Gewohnheiten von der einen und der andern Seite erleiden dann Modifikationen, die Sprachen ſtoßen auf einander, werden vermengt, aber man endigt damit, daß man ſich zulezt verſteht. Beim erſten Anblick dieſer allgemeinen Verwirrung der Gebräuche und ehe ſich ein neues Gepräge heraus arbeitet, hat der Beobachter Nichts vor Augen, worauf er eine feſte Meinung ſtützen könnte. Man muß den erſten Gährungsprozeß vorübergehen laſſen, um dem großen Umſchaffungswerk, das man zu beurtheilen hat, auf den Grund zu ſehen.

Nach Tiberius Konſtantin hatte Mauritius, aus Arabiſſus gebürtig, von einer alten römiſchen Familie, den kaiſerlichen Thron beſtiegen. Nach einer zehnjährigen Regierung gab ein unglücklicher Krieg Veranlaſſung zu einem Aufſtand des Heers, das den Centurio Phokas zum Kaiſer ausrief. Derſelbe wurde gekrönt am 23 November 602. Es war damals Gewohnheit, die Bildniſſe eines neuen Kaiſers und ſeiner Gemahlin im ganzen Umfang des Reichs herumzuſchicken. Die Bürgerſchaft der Städte pflegte mit brennenden Kerzen und Rauchfäſſern dieſen Bildniſſen entgegen zu gehen und ſie unter großen Freudenbezeugungen zu bewillkommnen. Sie wurden in den Kirchen aufgeſtellt und ihnen daſelbſt die nämlichen Ehren erwieſen, die der Souverän perſönlich anzuſprechen gehabt hätte. Dieß war der Unterthanen feierlichſte Huldigungsform gegen einen neuen Herrſcher. Die Bildniſſe des Kaiſers Phokas und ſeiner Gemahlin Leontia trafen am 25 April 603 in Rom ein. Die Geiſtlichkeit, der Senat und das Volk empfingen ſie mit lautem Jubel und ſie wurden nach der Kirche von St. Cäſarius gebracht. Phokas ſchickte als Exarchen nach Italien den Smaragdus, der ſchon früher dieſe Statthalterſchaft regiert und ſich dabei verhaßt gemacht hatte. Allein Gregor, Freund des Friedens, und ſtets berennt von den Lombarden, wollte die Rechte des Centurio's nicht anfechten und Smaragd konnte ungeſtört durch ein Denkmal ſeine Erkenntlichkeit gegen Phokas in Rom ausſprechen. Laſſen wir hier ein Denkmal des Alterthums reden, das uns erhalten worden iſt und eine wenig bekannte hiſtoriſche Thatſache aufklären ſoll.

Von den das römiſche Forum zierenden Säulen iſt die einzige, die noch, wiewohl ohne Statue, aufrecht ſteht, das Denkmal, welches von dem Exarchen Smaragdus von Ravenna im Jahr 608 errichtet und am 1 Auguſt eingeweiht wurde zu Ehren des Kaiſers Phokas, deſſen vergoldetes Standbild, zu Folge der Inſchrift auf der Seite des Fußgeſtells gegen den heiligen Weg und die Kirche von St Adrian hin, einſt vom Gipfel der Säule niederſchaute *). Wir kennen dieſe Inſchrift erſt ſeit dem 13 März 1813;

*) Wir verdanken die Zeichnung dieſes Blatts dem jüngeren Landon, einem der franzöſiſchen Kunſtzöglinge in Rom. Von dieſem Theile des Forums iſt wahrſcheinlich noch nie mit ſolcher Genauigkeit eine Darſtellnng erſchienen. Landon hat keine Einzelnheiten der bis dahin unbekannten — um die Phokasſäule herum entdeckten Subſtruktionen vergeſſen. Unter Anderem ſind daſelbſt auch

ſie wurde damals während des Aufenthalts der Franzoſen in Rom aufgefunden. Smaragdus kündigt an, er habe dieſe Säule dem Phokas gewidmet, zum Dank, daß derſelbe die Ruhe Italiens geſichert und dieſem Land die Freiheit bewahrt habe. Zugleich erklärt er, das Standbild ſeiner Majeſtät (majestatis ejus) ſtrahle von dem Schimmer des Goldes. Dieſe Säule iſt von korinthiſcher Ordnung und 43 römiſche Fuß hoch; das Fußgeſtell hat eine Höhe von 11 Fuß. Als man im Jahr 1818, hauptſächlich auf Koſten der Herzogin Eliſabeth von Devonſhire, die Ausgrabungen fortſezte, zeigten ſich noch eilf Stufen einer marmornen Treppe, die auf dem Travertinpflaſter des Forums ruht, als weitere Unterlage des Fußgeſtells. Wie viel Vermuthungen hatte man nicht erſonnen, um ſich die Lage dieſer wie quer in das Forum hineingeworfenen Säule zu deuten! Jezt weiß man zuverläßig, daß es die Ehrenſäule des Phokas iſt. Ohne Zweifel war Derjenige, der die Säule errichtete, ein gemeiner Schmeichler: denn Phokas war ein Böſewicht auf dem Thron, der Alle, die er beargwohnte, daß ſie ihn nicht liebten, umbringen und ins Meer werfen ließ. Dieſe Säule hilft uns übrigens zur Kenntniß der Baukunſt und Bildhauerei jener Zeit nichts; ſie iſt von ſchöner Arbeit, allein wahrſcheinlich war ſie ein Ehrendenkmal aus einer frühern Regierung, wenigſtens aus der Zeit Adrians.

Indem die Exarchen den Kaiſern Statuen errichteten, hofften ſie ihre Gewaltthätigkeiten und Räubereien zu rechtfertigen. Auf Phokas, der auch als Fürſt Nichts war, denn ein wilder, ungeſchlachter Soldat, folgte Heraklius. Ueber die Lombarden führte Agilulf den Oberbefehl. Der Stellvertreter des Kaiſerthums ſah ſich in die Nothwendigkeit verſezt, durch Zins und Tribut jedes Jahr von dieſem König den Frieden zu erkaufen. Lemigius, des Smaragdus Nachfolger, hatte ſich noch verhaßter gemacht als dieſer leztere. Nach fünf Jahren einer unerträglichen Knechtſchaft empörten ſich die Einwohner von Ravenna, griffen zu den Waffen, erſtürmten den Pallaſt des Exarchen und ermordeten ihn mit ſeiner Frau und den von Konſtantinopel mitgebrachten Beamten.

Heraklius, gegenwärtig in einem furchtbaren Krieg begriffen mit Chosroes, König von Perſien, welcher Paläſtina eingenommen hatte und Jeruſalem plünderte, war nicht ſogleich im Stande, ſeinem Anſehen in Italien Achtung zu verſchaffen und die Ravennaten wurden nicht unmittelbar geſtraft. Der Apocriſiarius ſchrieb nach Rom, als man dieſem Eroberer ſeine Grauſamkeiten gegen die Chriſten vorwarf, habe er ausgerufen: „Sagt den Römern, ich werde ſie ſchonen, wenn ſie ihren Gekreuzigten abſchwören und die Sonne anbeten.“

Das Chriſtenthum ſtieß nicht allenthalben auf ſolche frevelhaft fanatiſche Widerſacher. Agilulf nahm offen den katholiſchen Glauben an. Er war ein menſchlich denkender friedliebender Fürſt; aber die Völker Italiens zerfleiſchten ſich unter einander, als die Vorſehung ihre Feinde gefeſſelt zu haben ſchien. Johann von Kompſa, ein mächtiger Mann zu Neapel, verſuchte einen Aufſtand. Eleutherius, des Lemigius Nachfolger, zog gegen dieſe Stadt, tödtete Johann von Kompſa und dieſe Empörung endete wie ſeitdem ſo manche in Neapel. Nun Italien als ein vom Reich losgetrenntes Glied betrachtend, das nur noch durch die Exarchen mit demſelben

---

zwei große ihrer Marmorbekleidung beraubte Unterlagen von Säulenſtühlen, beſtimmt ein Paar gleich große granitene Ehrenſäulen von $3\frac{1}{2}$ Schuh im Durchmeſſer zu tragen. Dieſe beiden Säulen liegen auf dem Boden, es iſt zu wünſchen, daß Gregor XVI ſie aufrichten laſſe.

A. Gnauth sc

Catacomben.

zuſammenhänge, unternahm es Eleutherius, ſich zum Souverän aufzuwerfen. Allein ſeine Soldaten, deren Treue er ſich nicht verſichert hatte, fielen über ihn her und nahmen ihm das Leben. Der Kaiſer ſandte, ſeine Stelle zu erſetzen, einen vornehmen Armenier Namens Iſaak; dieſer behielt das Exarchat achtzehn Jahre. In dieſer Zeit ſchien es an der Schlechtigkeit der Menſchen nicht genug zu ſeyn, um Italien zu veröden — furchtbare Erdbeben mußten über daſſelbe ergehen und die mehrjährige Plage eines unbekannten Ausſatzes, an dem eine große Menge Volks ſtarb, Pavia, ſofort Ravenna, Rom und Neapel heimſuchen.

Während das griechiſche und perſiſche Reich, die zwei Hauptmächte im Oſten, im Kampf auf Tod und Leben wider einander lagen, brütete, in Dunkelheit verborgen in einem Winkel der arabiſchen Wüſten, ein Mann über Entwürfen, deren werdende Schnellkraft er ſelbſt nicht kannte und deren wunderbare Erfolge die Hoheit dieſer beiden politiſchen Koloſſe in den Staub beugen und die Geſtalt der Welt umwandeln ſollten. Italien ſelbſt ſollte an ſeinem Geſtade die kühnen Anhänger Mohammeds landen ſehen. Noch konnte er ſeine Bekehrten zählen, als er zur Flucht aus ſeinem Vaterland genöthigt ward. Dieſe Flucht, berühmter als die gefeiertſten Siege, bildet eine Epoche, die für die Völker des Islam der Anfang einer neuen Zeitrechnung iſt.

Bonifaz V, Neapolitaner, der ſiebenzigſte Biſchof auf dem Stuhl des heiligen Petrus, machte ſich den Römern werth durch ſeine Tugenden, und betrat mit Geſchicklichkeit die von Gregor dem Großen vorgezeichnete Bahn der Weisheit, Feſtigkeit und Kondescendenz. Er fuhr fort, nach dem Vorgang Cöleſtins I, Pabſts im Jahr 422, die Katakomben Roms*) mit religiö-

---

*) S. Blatt Nro. 9. Die Katakomben hießen eigentlich Katatomben, d. h. der Ort bei den Gräbern (κατα τομβυς); ſpäter wurde durch eine euphoniſche Verwechslung eines Buchſtaben die erſtere Bezeichnung üblich. Augenſcheinlich waren dieſe unterirdiſchen Gewölbe urſprünglich die Sandgruben (Arenariae) oder Steinbrüche, aus welchen die Puzollanerde kam, die ſchon bei den erſten Bauwerken Roms als Cement gebraucht wurde. Für denſelben Zweck fuhr man fort, daſelbſt dieſes vulkaniſche Produkt von einem ziemlich grobkornigen Sand heraus zu ſchaffen, das man insgemein in den Umgebungen von Rom, zu Civita Vecchia und Puzzoli findet, woher es den Namen hat. Man trifft dieſen Sand in einer Tiefe von 10 bis 12 Schuh; er enthält in Waſſer auflösbare Kalktheile und gibt ein Cement von auſſerordentlicher Härte. Die franzöſiſche Regierung läßt oft Puzzolanerde holen zur Ausbeſſerung des Hafens von Toulon. Dieſe Höhlen ſind ohne Verbindung mit der äußern Luft, außer durch Oeffnungen, die manchmal 300 Fuß und mehr von einander entfernt ſind; ſie haben eine Breite von 3 bis 4 Fuß, ſelten 5 bis 6, eine Höhe von 8 bis 12 Fuß, ſelten von 3 bis 4, und die Form von Gängen oder Gallerien, die mittelſt ziemlich häufiger Kreuzwege in einander gehen. Es iſt im Allgemeinen Nichts aufgemauert oder gewölbt, da die Puzzolanerde ſich von ſelbſt hält; von Zeit zu Zeit gelangt man in größere Räume, ſogenannte Zimmer (cubicula). Kein Zweifel, daß dieſe Höhlen auch zu Begräbnißplätzen dienten. Man hieb längs den Seitenwänden Niſchen ein, groß genug, um einen Leichnam hineinzuſtellen, d. h. inwendig ungefähr von einer Länge von 6 und einer Höhe von 2 Fuß. Die Weite der Oeffnung betrug nur 4 Fuß und man verſchloß ſie durch einen einzigen 1 1/2 bis 2 Fuß hohen, 4 Fuß breiten und mit Cement befeſtigten Backſtein. Zuweilen wurden 5 bis 6 Leichname über einander geſezt. Die Niſchen ſind verhältnißmäßig kleiner, wenn ſie für Weiber oder Kinder beſtimmt waren. Es gibt Begräbnißplätze mit zwei und drei Reihen dieſer Gänge, in die oberſten ſteigt man durch die Oeffnungen (foramina) hinab und von da führen andere Oeffnungen zu den tiefern Gängen und zu einer neuen Folge von Gräbern. Einige Schriftſteller halten die Katakomben für die uranfänglichen Begräbniſſe der alten Römer. So viel iſt gewiß, daß die erſte Art zu begraben darin beſtand, daß man die Leichen in Höhlen beiſezte. Die Sitte, ſie zu verbrennen, kam nachher auf, weil man die Reſte fern vom Vaterland geſtorbener Krieger heim zu bringen wünſchte. Wenn aber die Katakomben zu Begräbniſſen dienten, ſo war Dieß im hohen Alterthum: denn gegen das Ende der Republik war das Verbrennen in Rom und ganz Griechenland längſt üblich, ſintemal ſchon die den griechiſchen Geſetzen entnommenen zwölf Tafeln ums Jahr 450 vor Chriſtus das Verbot enthalten, Leichen vor der Verbrennung mit Mirrhenöl einzuſalben. Natürlich waren die neuern Arenarien nur dazu da, Puzollanerde für's Bauweſen zu liefern. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Chriſten unter den Verfolgungen der erſten Jahrhunderte unſerer Zeitrechnung die Katakomben in dieſem Zuſtand trafen, d. h. einige, worin alte Graber, andere, die leer waren. Ebenſo ſcheint es außer Zweifel, daß ſie ſich, um ihre Myſterien zu feyern, öfters dahin geflüchtet haben. Eines Tags — meldet die Legende — erfuhr Kaiſer Diokletian, daß eine Geſellſchaft Chriſten in den Katakomben der Via Salaria Verſammlung hielt; da befahl er, vor dem Eingang eine horizontale Mauer aufzuführen, damit Alle eingeſchloſſen würden, die ſich drinnen befanden. Nach Konſtantin mochten die Päbſte anfangen, dieſe Orte des Schmerzes zu weihen und mit verſchiedenen Scenen aus dem alten und neuen Teſtament bemalen zu laſſen. Boſio, welcher mit Einſicht über dieſen Gegenſtand ſchrieb, ſagt auch, daß man

ſen Mahlereien ausſchmücken zu laſſen. Bonifaz war weit entfernt, zu ahnen, mit welchen Drangſalen ſeine Nachfolger durch den neuen Feind bedroht waren, der in Arabien das Haupt erhob. Mohammeds Lehre iſt für das Chriſtenthum ein zu unheilvolles Ereigniß und hat der Kirche zumal zu viel Schaden gebracht, um nicht hier eine nähere Erwähnung zu verdienen.

Mohammed, zwölf Jahre alt — ſo erzählt man — hatte mit einem monophyſitiſchen Mönch, den einige orientaliſche Schriftſteller Felix, Abd-Abſalibi's Sohn, nannten und der wegen ſeiner Meinungen aus Konſtantinopel ſich hatte flüchten müſſen, in Bosra Bekanntſchaft gemacht. Dieſer Mönch theilte die kirchlichen Irrthümer des Patriarchen Neſtorius, des eifrigſten Verfolgers, den man auf dem byzantiniſchen Stuhl ſah, welcher Arianier hatte lebendig verbrennen laſſen, den Chriſten auf beiden Seiten des Hellespouts ein rigoriſtiſches Formular des Glaubens und der Kirchenzucht aufzwang, ein chronologiſches Verſehen in der Berechnung des Oſterfeſtes als Verbrechen gegen Staat und Kirche beſtrafte und gleichwohl ſelbſt zu einer Art von reformirtem Arianismus ſich bekannte, dafür aber von den Orthodoxen als ein neuer Judas — der Ketzerei ſchuldig erklärt und ſeines biſchöflichen Rangs entſezt worden war. Felix, ein eben ſo unwiſſender Häretiker als glühender Enthuſiaſt, hatte dem jungen Mohammed einen rohen Begriff vom Chriſtenthum, ſo wie er ihn ſelbſt beſaß, beigebracht. Der römiſche Stuhl hatte mehrmals über die neſtorianiſchen Anmaßungen das Verdammungsurtheil ausgeſprochen, allein alle Maßregeln der Strenge waren nicht im Stande geweſen, die Trümmer der Sekte auszurotten, ſondern hatten nur bewirkt, daß ſie ſich zulezt von der allgemeinen Kirche losſagte. Dieſer verhängnißvolle Samen keimte in Mohammeds Geiſt. Sein erſter Eindruck war Abſcheu vor dem Götzendienſt, in welchem er war geboren, und da dieſen Empfindungen ſich der Ehrgeiz beigeſellte, ſo faßte er den kühnen Plan, als Religionsverbeſſerer aufzutreten und ſich zum Herrn des Landes zu machen. Kein Ruhm ſchien ihm ſchmeichelnder, als Gründer einer Religion und eines Reichs zu werden.

Des Mönchs Felix Mittheilungen (wiewohl bei den damaligen Meinungsverfolgungen ſich wohl auch manche ſonſtige chriſtliche Flüchtlinge auf der Gränze des Reichs umhertrieben, bei denen er ſich Belehrung verſchaffen mochte) verdankt Mohammed, der weder leſen noch ſchreiben konnte, mehrere Stellen im Koran oder dem heiligen Buch, woraus eine indirekte Kenntniß der Lehren des Chriſtenthums hervorgeht, verdankt vielleicht das Chriſtenthum ſelbſt, daß er einige Rückſichten der Schonung gegen daſſelbe beobachtete, auch Chriſtus unter den Propheten mit aufführte.

Es war während der lezten Jahre Mohammeds, als dieſer grauſame Krieg zwiſchen den Moslemen und dem Reich aufflammte, der mit kurzen Unterbrechungen mehr als achthundert Jahre dauerte, die Kreuzzüge veranlaßte, drei Welttheile mit Blut überſchwemmte, und ſelbſt Italien nicht verſchonte, wo im Jahr 846 die Sarazenen *) landen und bis unter die Wälle von Rom vordringen ſollten.

---

um das achte und neunte Jahrhundert in dem leergebliebenen Theil der Arenarien die römiſchen Armen begrub. Wir werden Gelegenheit bekommen, das Talent der mit Ausmalung der Katakomben beauftragten Künſtler zu prüfen. Das Bild, nach welchem das Blatt Nro. 9 geſtochen wurde, iſt von Granet: er hat mehrere franzöſiſche Reiſende dargeſtellt, wie ſie beſchäftigt ſind, die Inſchrift eines Grabs der Via Aurelia zu leſen, beim Schein einer Fackel, welche ihnen der Kuſtos der Villa Pamphili hält.

*) Der Namen Saracenen kommt nicht von Sara her, zu welchem Wort ihr Urſprung in keiner Beziehung ſteht, ſondern von dem arabiſchen Wort Schark, d. h. Orient. Scharkün oder Saracenen ſind Orientalen.

Doch greifen wir der Erzählung nicht vor — wir werden nur zu bald dieſe Träbſale zu beklagen haben: Für jezt war Italien weniger in Noth. Nach Agilulfs Tod hatte ſeine Wittwe Theodelinde während der Minderjährigkeit ihres Sohns Adolaad Frieden erhalten. Die Schwäche des Exarchats und Roms Behutſamkeit durften die Lombarden im Beſitz ihrer Eroberungen nicht ſtören. Im Jahr 625 ſtarb Theodelinde. Dieſer Verluſt ließ einen drei und zwanzigjährigen König, bis dahin unter der geſchickten Leitung einer klugen Mutter, rathlos zurück. Ariowald, Herzog von Turin, Schwager des Königs, verſchwur ſich wider ihn und ſezte ihn ab. Adolaad floh nach Ravenna zu dem Exarchen Iſaak; er erhielt eine freundſchaftliche Aufnahme und ſogar das Verſprechen, ihn wieder in ſein Reich einzuſetzen. Iſaak wurde darum auch von dem Pabſt Honorius angegangen, der ſo eben den Stuhl des heiligen Petrus beſtiegen hatte und die Biſchöfe, welche dem Herzog von Turin anhingen, nach der ganzen Strenge der kanoniſchen Geſetze zu beſtrafen beſchloß. Allein ehe es möglich war, eine hinlängliche Truppenzahl in Ravenna zu ſammeln, that ein langſames Gift, von Ariowald dem jungen Fürſten im Augenblick der Abſetzung beigebracht, ſeine Wirkung und da Iſaak den rechtmäßigen König todt und den Thronräuber in friedlichem Beſitz wußte, ſo fand er für gut, den mit Agilulf früher abgeſchloſſenen Friedensvertrag zu erneuern.

Ariowald vermochte indeß die Brüder Taſo und Cacco, beide gemeinſchaftlich Herzoge von Friaul und furchtbar durch ihr Bündniß mit den franzöſiſchen Königen, nicht zum Gehorſam zu bringen. Um ſich dieſer Feinde zu entledigen, ohne ſich jedoch mit dieſem Könige abzuwerfen, bat er den Exarchen, ihm ſeinen Beiſtand zu leihen, und verſprach ihm von den 300 Pfd. Gold, welche die Kaiſerlichen den Lombarden für den Frieden bezahlten, 100 zurückzugeben. Dem byzantiniſchen Vaſall leuchtete ein Vorſchlag ein, wobei er ſeine Schwäche verbergen und ſeine Wichtigkeit zeigen konnte und zugleich eine minder anſehnliche Steuer zu entrichten hatte; da er aber den am wenigſten gefährlichen Weg einſchlagen wollte, ſo dachte er auf ein Verbrechen und gab ſeinem Feldoberſten, dem Patrizier Gregor, auf, das Werkzeug der verbrecheriſchen Politik Ariowalds zu werden. Gregor, unter dem Vorwand ſie an Kindesſtatt anzunehmen, lud Taſo und Cacco zu einer Zuſammenkunft ein. Die beiden Fürſten begeben ſich nach Opitergium, wo die Ceremonie Statt haben ſoll. Kaum ſind ſie aber eingetreten, ſo werden die Thore der Stadt hinter ihnen geſchloſſen und ſie ſehen einen Haufen Bewaffnete auf ſich losſtürzen und ihr Gefolg angreifen. Die beiden Brüder umarmen ſich zum Abſchied und dann ſchreiten ſie muthig zur Vertheidigung. Man verfolgt ſie von Straße zu Straße, von Platz zu Platz. Sie ſtrecken, ehe ſie erliegen, eine große Anzahl der Mörder todt nieder; endlich aber, übermannt durch die Menge der Wachen, ſinken ſie unter den Streichen. Gregor, zu der Treuloſigkeit noch den Hohn fügend, läßt ſich die blutigen Köpfe bringen und, indem er ihnen den Bart abſchneidet, ſagt er: „Man ſoll mich nicht beſchuldigen, ich hätte mein Wort nicht gehalten.“ Dieſer Scherz bezog ſich auf die damals gebräuchliche Form der Adoption. Der Adoptivvater ſchnitt nämlich Dem, welchen er an Kindesſtatt annahm, den Bart ab, um anzudeuten, daß er ihn eben ſo liebe, als ob er ihn von Kindheit auf gekannt hätte. Grimoald, der ermordeten Herzoge Bruder, rächte in der Folge, als er lombardiſcher König wurde, durch die Zerſtörung Opitergiums ihren Tod. Wir werden uns dieſes Verbrechens des Patriziers

Gregor wieder erinnern, wenn wir an die von Ceſar Borgia befohlenen Scenen von Sinigaglia kommen werden.

Ariowald ſtarb im Jahr 636. Der Pabſt Honorius, der mit den religiöſen Geſinnungen Gondebergens, der Wittwe des Königs, zufrieden zu ſeyn alle Urſache hatte, bewog die Lombarden, daß ſie ihr die gleiche Ehre bewilligten wie ihrer Mutter Theodelinde, nämlich daß ſie ſich bereitwillig erklärten, Den zum Herrſcher anzunehmen, den ſie zu ihrem zweiten Gatten wählen würde. Nach einigem Beſinnen glaubte die Königin den Gegenſtand einer glücklichen Wahl gefunden zu haben — ſie warf ihre Augen auf Rotaris, Herzog von Brescia, und dieſer wurde König. Für ihre Perſon hatte ſich die Königin getäuſcht: der undankbare Rotaris hielt ſie in ihrem Pallaſt gefangen. Obgleich aber ein unzärtlicher Gatte, war er ein tapferer König. Er machte ſich's zur Aufgabe, das Reich zu vergrößern und ordnete eine Sammlung der lombardiſchen Geſetze an, wovon ſpäter die Rede ſeyn wird.

Pabſt Honorius war todt. Iſaak, mehr um ſich zu bereichern als um ein Recht der Autorität geltend zu machen, zögerte einige Zeit, ſeinen Nachfolger Severin anzuerkennen. Es hatte ihn die Luſt angewandelt nach dem Schatz St. Johanns vom Lateran, der mit koſtbaren Gefäßen, prächtigen Zierrathen und anſehnlichen Summen Gelds — Weihgeſchenken von Kaiſern, Konſuln und Patriziern und vielen Souveränen Europa's angefüllt war.

Mauritius, Archivar oder Cartularius der römiſchen Kirche, hatte gegen Severin den Verdacht erregt, daß derſelbe ſeine Reichthümer mißbrauchen wolle, und auf der Stelle erklärte der Exarch, das Verbrechen ſey erwieſen und der Pabſt müße für ſeinen Geiz gezüchtigt werden. Mauritius, durch des Exarchen Mitſchuld ermuthigt, erſcheint vor der Kirche vom Lateran, begehrend, daß man ihm die Thüren zum Schatz öffne. Deſſen weigert ſich der Pabſt und hält mit ſeinen Beamten und Pallaſtdienern eine Art Belagerung aus; allein nach drei Tagen erzwingt Mauritius den Eingang in die Säle, läßt verſiegeln, und Iſaak wird benachrichtigt, daß er nur kommen ſolle und die Beute abholen.

Ein erſter Erfolg läßt den Archivar bald einen zweiten wünſchen. Ungehalten über Iſaak, der ihn ſchlecht bezahlt, ſinnt er auf deſſen Sturz und bringt die Anklage nach Konſtantinopel, daß der Exarch damit umgehe, ſich in dem bei'm Reich gebliebenen Theil Italiens unabhängig zu machen. Lezterer wird jedoch dieſe Umtriebe noch zu rechter Zeit inne, läßt Mauritius verhaften und hinrichten.

Nach Severin machte Johann IV als wahrhaft chriſtlicher Hirte ſein Andenken den Römern theuer.

Aus dem Orient gaben die Apokriſiarier, ſtets bedacht, Rom über die Lage des Reichs aufzuklären, die Nachricht, Alexandria ſey verloren und Omar, einer der Nachfolger Mohammeds, habe ſeinem Feldherrn Amru befohlen, die Bibliothek dieſer Stadt den Flammen zu überliefern.

Die Verluſte des Reichs in Italien waren weder ſo ſchnell noch ſo ausgedehnt, aber nicht weniger unerſezbar.

Da Rotaris der gefälligen Treuloſigkeit eines Exarchen nicht mehr benöthigt war, und vielleicht die an Iſaak überlaſſenen 100 Pfund Gold bedauerte, ſo verſagte er die Beſtätigung des ſeit 30 Jahren beſtändig erneuten Vertrags. Genua, Savona und Albenga fielen in ſeine Gewalt; Plato, Iſaaks Nachfolger, wurde geſchlagen. Inzwiſchen war die große Arbeit der

lombardiſchen Geſetzesſammlung vollendet worden und der König, um den Ruhm ſeiner Waffen durch die Umſicht ſeiner Verwaltung zu erhöhen, ließ das Geſetzbuch bekannt machen. In Rom, Ravenna, Neapel, Fieſole und in den Hütten der Lagunen von Venedig galt juſtinianiſches Recht; dagegen hatten die völlig ungelehrten Lombarden bis jezt weder geſchriebene Geſetze, noch ſelbſt eine andere Geſchichte als Ueberlieferungen, die von Mund zu Mund gingen, welche die Greiſe durch öftere Wiederholung den jungen Leuten einprägten. In ſolchen Staaten war der Beſitz eines ausgeſtatteten leichten und fertigen Gedächtniſſes eine Würde, eine Art Magiſtratur. Die Lombarden regierten ſich nach ihren Bräuchen und ihrem Herkommen. Nun ſah überdieß der König, daß die Kaiſer noch gewißer Maßen ſtillſchweigend in ſeinen Provinzen herrſchten, ſo lange, in Ermanglung beſtimmter Geſetze, indirekt — nach ihren Verordnungen entſchieden wurde, und dieſer Grund mochte es noch beſonders ſeyn, der ihn zur Herausgabe ſeines neuen Geſetzbuches bewog, welches am 22 November 643 förmlich eingeführt wurde. Vielleicht, daß auch durch Dagoberts Beiſpiel, der von den Geſetzen der Franken, Allemannen, Baiern, mit einiger Berückſichtigung der galliſchen Rechtsgebräuche, eine Sammlung veranſtaltet hatte, auf ſeinen Entſchluß mit einwirkte.

In des Rotaris Kodex geſchieht des römiſchen Rechts keine Erwähnung. Nicht ſo die Gothen — ſie hatten es angenommen und daran wohlgethan, weil ſie ihre Intereſſen mit jenen der italieniſchen Nation verſchmelzten. Rotaris, in Erwartung der Eroberung der ganzen Halbinſel (mit dieſer Hoffnung ſchmeichelte er ſich) iſolirt bleibend, und bloß die Rechtsbräuche ſeiner Nation ins Auge faſſend, hob alle frühern Geſetze auf. Mit einer Anzahl von Geſetzen bereicherte im Jahr 668 Grimoald den Kodex und faſt ein halbes Jahrhundert ſpäter ſammelte Luitprand die Akten ſeiner beiden Vorgänger, unterwarf ſie einer neuen Prüfung, und füllte die ihm von ſeinen Räthen bezeichneten Lücken aus. Dieſes Ganze iſt es, was man den lombardiſchen Kodex nennt. Mehrere Jahrhunderte lang behielt derſelbe Geſetzeskraft bis zur Zeit, wo man die Pandekten wieder auffand, und ſelbſt nach dieſer Entdeckung wurde das lombardiſche Recht nicht gänzlich aufgegeben. „In den Geſetzen der Burgunder,“ ſagt Montesquieu, „iſt ziemlich viel Verſtand, noch mehr in denen des Rotaris und der andern lombardiſchen Könige.“ Dieſe Rechtsurkunden waren in einem teutoniſirenden Latein abgefaßt und wurden genehmigt durch die Einſtimmung des getreuen Volkes und des glücklichen Heeres der Lombarden. Volk und Heer führten damals Titel, wie heut zu Tage Könige. „Durch ihren Muth des Beſitzes ihrer Freiheit verſichert,“ ſagt Gibbon, „dachten ſolche Geſetzgeber, in ihrer ſchlichten Klugheit, nicht daran, die Staatsgewalten abzuwägen, noch die ſchwierigen Staatstheorien zu erörtern. Sie ſezten die Todesſtrafe auf Verbrechen gegen das Leben des Königs oder die Sicherheit des Staats, zumeiſt aber beſchäftigten ſie ſich mit der Sorge, Perſon und Eigenthum der Bürger zu beſchützen. Nach der ſeltſamen Jurisprudenz der Zeit konnten Blutſchulden durch Geld abgebüßt werden. Uebrigens iſt der auf die Ermordung eines einfachen Bürgers geſezte Preis von 900 Goldſtücken ein Beweis der Wichtigkeit, die man auf das Menſchenleben legte. Mit ängſtlicher, beinahe lächerlicher Umſtändlichkeit berechnete man minder ſchwere Verletzungen, eine Verwundung, einen Bruch, einen Schlag oder ein belei-

digendes Wort, und die Geſetzgebung begünſtigte die unedle Sitte, gegen Geld auf Ehre und Rache zu verzichten.“

Luitprand verdammte, wiewohl ſie duldend, die grauſame aber zu alte Gewohnheit des Zweikampfs durch die Bemerkung, daß ein ungerechter aber glücklicher Angreifer oft über die gerechteſte Sache obgeſiegt habe. Die Normannen nahmen das lombardiſche Recht an, als ſie ſich zu Herren des ſüdlichen Italiens machten. Kaiſer Friedrich II, der auf die Normannen folgte, ſchaffte das fränkiſche Geſetz ab, erhielt aber den lombardiſchen Geſetzen ihre ganze Autorität.

Aus dieſen Geſetzen rühren beinahe alle Verordnungen dieſes Fürſten her, welche in dem Königreich beider Sicilien befolgt werden. Endlich iſt, wie ebenfalls Gibbon bemerkt, der lombardiſche Kodex die Grundlage des Feudalrechts, das ſich noch bei mehreren europäiſchen Nationen erhalten hat. Die Form der lombardiſchen Geſetzgebung gab den Geſetzen eine feſte und dauerhafte Exiſtenz. Die Könige waren bei Abfaſſung dieſer Edikte, als der wichtigſten Aufgaben der Souveränität, mit größter Behutſamkeit verfahren. Sie beriefen nach Pavia die Stände des Reichs, den Adel, die Magiſtrate (leztere waren nicht nothwendig von Adel) und die vornehmſten Krieger, und in Gegenwart des getreuen Volkes und des glücklichen Heers wurden die Entwürfe einer langen und gewiſſenhaften Prüfung unterworfen. Sorgfältig erörterte man jeden Artikel, hörte Gründe und Gegengründe mit Wohlwollen an, und nach einer reifen Berathung hielt man ſich an Das, was Allen — Volk oder Heer — der Gerechtigkeit und dem öffentlichen Wohl das Angemeſſenſte ſchien. Mochten auch in der Folge die Miniſter des Königs das Geſetz in einem Sinn auszulegen ſuchen, welcher dem Deſpotismus am günſtigſten war — das Geſetz war unter ſo vielſeitigen Geſichtspunkten erwogen worden, die Vorkehrungen waren ſo mannigfaltig, daß für Volk und Heer noch eine ziemliche Gabe vernünftiger Freiheit übrig blieb.

Inzwiſchen währten die kleinlichten dogmatiſchen Zänkereien im byzantiniſchen Reich fort. Während die Moslemen, ihre Peitſchen in der Hand, (wie Turkſanth geſagt) im unaufhaltſamen Vorrücken dem Chriſtenthum mehr und mehr Boden abgewannen, lieh der Kaiſer Konſtans II, des Heraklius Enkel, ein eigenſinniger Anhänger des Monotheliſmus, wornach es zwar zwei Naturen in Chriſtus aber nur Einen Willens geben ſoll — eifriger bedacht, dieſe theologiſche Anſicht aufrecht zu halten als das Reich zu vertheidigen, den Worthändeln über die Einheit der Verrichtungen des Willens das Ohr.

Pyrrhus, Patriarch von Konſtantinopel, galt für einen Monotheleten. Gleichwohl kam er im Jahr 649 nach Rom und legte dem Pabſt Theodor eine Abſchwörung vor; da er ſie jedoch nachher wieder zurücknahm, ſo ſezte ihn der Pabſt ab und ſprach das Anathem über ihn aus. So eigneten ſich ſchon damals die römiſchen Biſchöfe die Machtvollkommenheit an, Patriarchen von Konſtantinopel abzuſetzen.

Heraklius hatte, um die Monophyſiten in den Schoos der Kirche zurückzuführen, eine Verordnung erlaſſen, die — Ektheſe oder Expoſition genannt. Er legte darin den ſtreitenden Parteien über die Frage der beiden Naturen und beider Willen Stillſchweigen auf; allein ſo vorſichtig er ſich auch ausdrückte, ſo machten doch die Orthodoxen bald die Entdeckung, daß der Monotheliſmus, im Grund nur eine neue Form des Glaubens der Monophyſiten, als katholiſche Lehre dargeſtellt war. Pabſt Honorius nahm die

A Onauth.x

St. Johann von Latran.

Ektheſe an, ſofern er dazu ſchwieg. Johann IV, einer ſeiner Nachfolger, erklärte dagegen unumwunden, daß er ſie nicht annehme. Da Konſtans ſah, daß die Ektheſe die Unruhen in der Kirche nur vergrößerte, verſprach er ſich einen beſſern Erfolg von einem neuen Edikt, das, jene gleichſam widerrufend, den ganzen Handel niederſchlagen ſollte. Der Typus — ſo hieß dieſes Edikt — verbot, ohne ſich auf die Frage ſelbſt einzulaſſen, jeden Streit darüber und verwies einfach auf die Lehre der Schrift und der Väter. Die Widerſpenſtigen wurden mit Abſetzung, mit Verluſt des Gehalts, mit Konfiskationen, Verbannung und ſelbſt körperlicher Züchtigung bedroht. Der zelotiſche Urheber des Edikts, der den Namen Kaiſer führte, fand keine Strafe zu hart für Diejenigen, die nicht dachten wie er. Wir werden treulich melden, was ſich zu Rom zutrug, als das Edikt dahin kam. Künftig iſt es der lebhafteſte Widerſtand, durch welchen die Päbſte ihre Unabhängigkeit begründen werden. Ihre politiſche Lage ſchien geſicherter als je. Die Lombarden lebten mit dem Pontifikat in Frieden mehr als mit den Bewohnern von Ravenna. Die Exarchen überließen ſich Ausſchweifungen, Spekulationen des Raubs und Geizes und waren meiſt verachtet. Man brachte in Rom heraus, daß die Ektheſe, obwohl widerſprechend in ihren Ausdrücken, indem ſie Allen Stillſchweigen gebot, gleichwohl ſich zu Gunſten der Katholiken zu entſcheiden ſchien und daß deßhalb vielleicht Pabſt Honorius im Augenblick ihrer Erſcheinung ſich beruhigen konnte, ſtatt daß der Typus die Frage unentſchieden ließ und jede Aeußerung in einem oder andern Sinn unbedingt verwehrte. Pabſt Theodor und die katholiſchen Biſchöfe, ſelbſt die lombardiſchen, verwarfen daher einſtimmig das Edikt als gefährlich, weil es, wie ſie ſagten, den Rechtgläubigen den Mund verſchließe, Wahrheit und Irrthum vermenge, den Glauben zum Verſtummen zwinge und in Feſſeln lege.

Man begnügte ſich mit dieſem Bekenntniß nicht. Eine zu St. Johann vom Lateran verſammelte Synode von 105 Biſchöfen verdammte (das katholiſche Italien faſt einmüthig) den Monotheliſmus, die Ektheſe und den Typus als gefährliche Ketzerei.

Dieſe Erklärungen bedurften einer kriegeriſchen Stütze — die lombardiſchen Könige ſchienen nicht abgeneigt, ſie zu gewähren.

Da dachte Konſtanz auf Argliſt, wie er den Pabſt verderben und ſich wegen ſeiner Weigerung rächen könnte, als Theodors Tod ihn des Kaiſers böſen Anſchlägen entzog. Martin von Todi, des Pabſtes Nachfolger, erklärte indeß bei Beſteigung des heiligen Stuhls, daß er in Bezug auf die Erlaſſe aus Konſtantinopel ganz ſeines Vorfahrers und der italieniſchen Biſchöfe Meinung ſey. Nun gab Konſtans Befehl, den Pabſt ermorden zu laſſen. Allein Martin ging nicht ohne gute Begleitung aus und ſo wollte es dem Exarchen Olympius, welchem ausdrücklich zu dieſer Frevelthat der Auftrag geworden war, nicht gelingen, denſelben zu vollziehen. Gedrängt durch wiederholten Befehl bat er eines Tags den Pabſt, ihm in der Kirche St. Johanns vom Lateran das Nachtmahl zu reichen. Man wachte von allen Seiten über etwaige Schlingen, die dem Pabſt gelegt werden könnten; die Biſchöfe waren nicht die Letzten, wo es galt, dieſem Anhänglichkeit, Dienſteifer und Ehrerbietung zu bezeugen. Aber Niemand konnte glauben, daß Olympius dem Pabſt mitten in der Kirche*) eine Falle

*) Blatt 10 ſtellt die Kirche St. Johanns vom Lateran dar. Dieſe berühmte Baſilica iſt die erſte und älteſte der katholiſchen Welt, „die Haupt- und Mutterkirche Roms und der Chriſtenheit.“ Darum iſt ſie auch die Kathedrale des Pabſts, der als Biſchof von Rom nach ſeiner Erhebung ſich hin verfügt, um davon Beſitz zu nehmen. Urſprünglich hieß ſie — nach ihrem Gründer — die konſtan-

gelegt hätte, daß er es wagen würde, eine ſolche Entweihung des Heiligthums zu begehen. Da die Gläubigen damals das Sakrament an dem Ort empfingen, wo ſie beteten, und wohin der Pabſt es ihnen brachte, wie man es ihm nach römiſchem Ritual jezt allein bringt, ſo mußte dieſer nach der etwas abgelegenen Stelle hin, wo Olympius, umgeben von ſeinen Wachen ſich befand und wo ſein Stallmeiſter bereit war, den Pabſt zu erdolchen in dem Augenblick, wann derſelbe ſich niederbeugte, um die Worte des Sakraments auszuſprechen. Der Pabſt tritt mit allen ſeinen Prälaten heran, Olympius knieet, empfängt das Sakrament, aber der Mörder rührt ſich nicht. Martin zieht ſich zurück. Olympius fragt den Stallmeiſter, warum er den Pabſt nicht getödtet habe; dieſer erwiedert, als die Kommunion anfing, ſey er wie mit Blindheit geſchlagen worden und in ſeiner Verwirrung und von einem Zittern befallen, deſſen er ſich nicht zu erwehren vermochte, ſey es ihm vorgekommen, als wäre der Pabſt verſchwunden Olympius, der bereits Gewiſſensbiſſe empfand, thut dem Stallmeiſter Nichts zu Leid, vielmehr geht er am folgenden Tag in den Pallaſt des Pabſts, fällt ihm zu Füßen, geſteht ſein Vorhaben, enthüllt das Geheimniß der von Konſtantinopel erhaltenen Befehle, verſpricht, ſie nicht zu vollführen und bittet um Verzeihung. Martin hebt ihn gerührt auf, umarmt ihn und verzeiht. Konſtans, über Olympius ungehalten, ruft ihn ab und ſchickt ihn nach Sicilien gegen die Moslemen, die ihre Waffen bereits nach dieſer Inſel getragen hatten.

Theodor Calliopas wird zu Olympius Nachfolger im Exarchat ernannt, und ihm aufgegeben, im Intereſſe wichtiger Maßregeln des Kaiſers ſeinen Sitz in Rom zu nehmen. Calliopas kommt an, entſchloſſen, unbedenklich den härteſten Befehlen zu gehorchen.

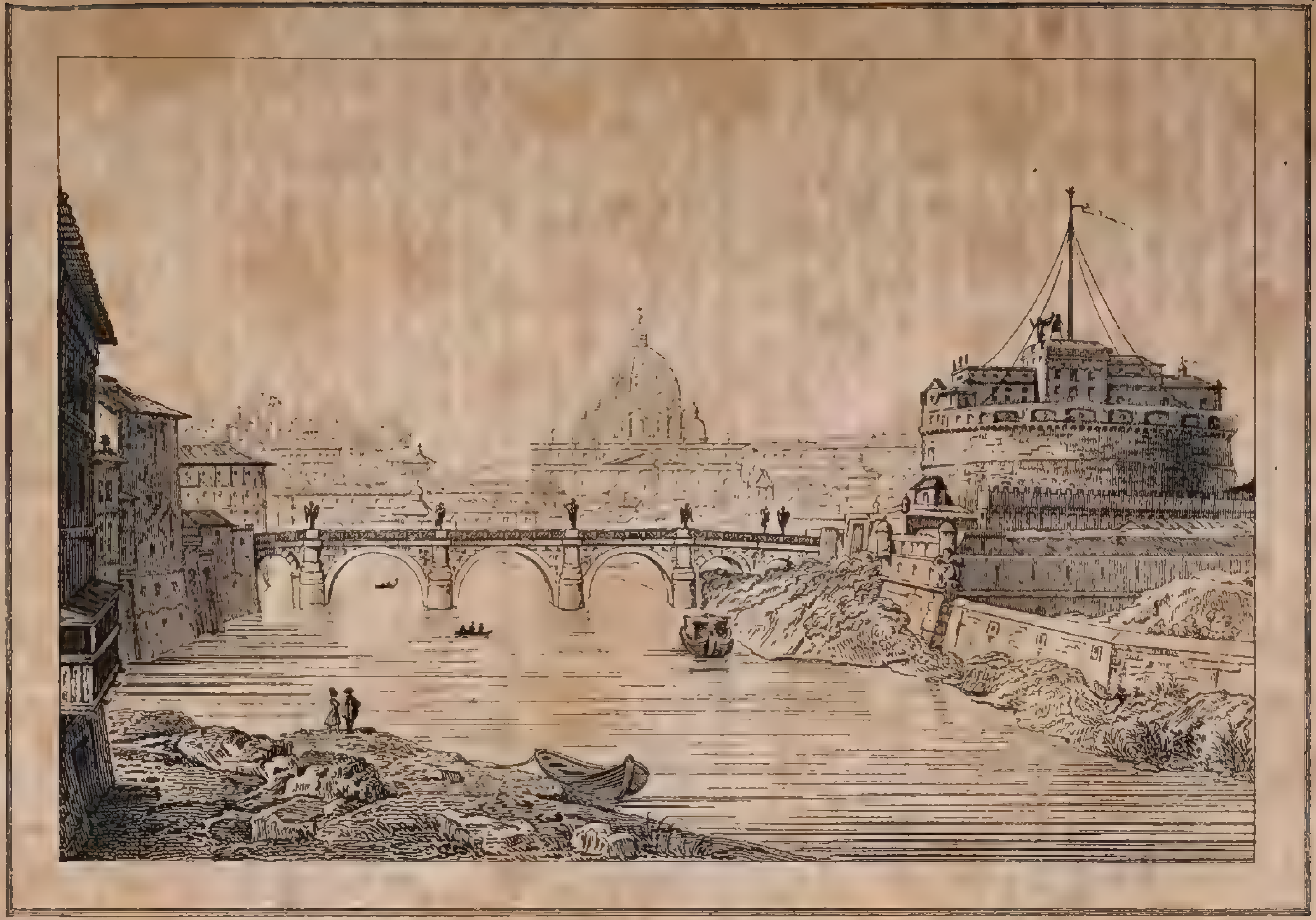
Italien, obgleich verſchiedenen Gebietern unterthan, hatte nur Ein Gefühl der Verehrung für den Pabſt Martin. Martin war ein Prälat von ausgezeichneter Frömmigkeit, geduldig im Ertragen von Beleidigungen und unerſchütterlich in Einem Verlangen, den Glauben zu vertheidigen. Einfach und ſparſam in ſeinen perſönlichen Ausgaben war er um ſo verſchwenderiſcher in Werken der Milde. Mit bewunderungswürdiger Geſchicklichkeit, wie nur ein richtiger Sinn und redlicher Charakter ſie geben können, ſchlichtete er Zwiſte und erhielt die ſo nöthige Eintracht, daß Italien nicht in unnütze Mißhelligkeiten gerieth. Man ſprach nur mit tiefer Rührung von der Scene des wie mit Blindheit geſchlagenen Stallmeiſters, von des Olympius Reue und der ruchloſen Verſtocktheit des Kaiſers; man erſpähte alle Reden des Calliopas, man mißtraute ſeinen Geſchenken; man

---

tiniſche Baſilika. Ihre Erbauung fällt ſomit genau in die Zeit des Anfangspunkts dieſer Geſchichte. Unter jenem Namen findet man dieſe Kirche beſchrieben in den Regionariern. Der Bibliothekar Anaſtaſius, der im 9ten Jahrhundert blühte, nennt die Kirche die lateraniſche, weil ſie auf der Stelle des Paſlaſtes der edeln Familie der Laterani erbaut war. Noch nannte man ſie die Baſilika des Erlöſers, dem Pabſt Silveſter im Jahr 320 ſie weihte — ſodann die goldene Baſilika, wegen der koſtbaren Geſchenke, die ſie nach und nach bereicherten — endlich die Baſilika St. Johanns, weil ſie Johannes dem Täufer und Johannes dem Evangeliſten zugeeignet wurde. Die Päbſte wohnten in dem an die Kirche ſtoßenden Pallaſt bis zur Zeit als Gregor XI den päbſtlichen Stuhl von Avignon nach Rom zurück verlegte, von wo an ſie ihren Sitz im Vatikan aufſchlugen (1377). Gregor XI öffnete das Thor des Seitenſchiffes; Martin V ließ daſelbſt ein Façade machen; Sixtus V ſchmückte ſie mit einem doppelten Portikus; Klemens VIII erneute im Jahr 1600 das obere Schiff; Innocens X ließ bei Gelegenheit des Jubiläums von 1650 das große Schiff in den Stand ſetzen, in welchem es ſich gegenwärtig befindet; Klemens XII ließ nach den Riſſen Galileis die Hauptfaçade gegen das Feld erbauen — es iſt eine der bemerkenswertheſten und prächtigſten in Rom, geſchmückt mit vier Säulen und ſechs Pfeilern von zuſammengeſezter Ordnung und vollendet durch eilf Statuen. Das Innere der Baſilika enthalt fünf durch vier Pfeilerreihen abgeſonderte Schiffe. In einem Saal am Ende des Portikus, auf der Seite des Obelisken, ſieht man eine Reiterſtatue von Bronze, das Standbild Heinrichs IV von Frankreich, errichtet im Jahr 1618. In dieſer Kirche ſind zwölf allgemeine oder Provinzialkonzilien gehalten worden.

ROM.

11.



A. Mauth sc.

Die Engelsburg.

zitterte vor ſeiner Wuth oder ſeiner Treuloſigkeit auf der öffentlichen Straße, in den Palläſten, in den Prozeſſionen, im Heiligthum ſelbſt.

Endlich erwarb ſich Martin die allgemeine Dankbarkeit und Verehrung noch insbeſondere dadurch, daß er beträchtliche Summen nach Sicilien ſandte, um unglückliche katholiſche Chriſten loszukaufen, welche von den Saracenen in die Sklaverei geſchleppt worden waren nach einer Niederlage, die im Grunde auch Konſtans auf ſeinem Gewiſſen hatte, weil er den Olympius ohne die zur Vertheidigung der Städte erforderlichen Mittel ließ.

Vergeſſen wir nicht zu bemerken, daß die Gewohnheit der Moslemen, die Beſiegten zu Sklaven zu machen, die Chriſten zu Maßnahmen der Wiedervergeltung nöthigte und daß dadurch, wenigſtens in den Kriegen zwiſchen Türken und Chriſten, der verhaßte Brauch der Sklaverei aufkam.

So galt Martin in Rom für einen Engel des Friedens und einen würdigen Nachfolger der Apoſtel. Bei Hof dagegen hieß er, ſeitdem er die Gnade des Kaiſers verloren, ein Böſewicht, ein gefährlicher Menſch, eine Prieſter ohne Tugend, ein aufrühriſcher Unterthan und weil er den Saracenen Geldſummen übermachte, um griechiſche und italieniſche Sklaven loszukaufen, wollte er Italien den Saracenen in die Hände ſpielen.

Calliopas läßt ſich die Sorge, dem Kaiſer zu Gefallen zu ſeyn, von keinem Andern nehmen. Er befeſtigt die Poſten längs den beiden Bollwerken, welche Aurelian hatte aufführen laſſen in Form von Armen rechts und links von Adrians Grabmal am Ufer der Tiber, der jezigen Engelsburg *). Oeffentlich zeigt er ſich nur mit einem Gefolge von Soldaten und

---

*) Da das Mauſoleum Auguſts bald nicht mehr Raum hatte, um die Reſte der kaiſerlichen Familie aufzunehmen, ſo ergriff Adrian dieſen Anlaß, auf dem rechten Ufer der Tiber, in den ungeheuren Gärten der Domitia, eine andere Gruft zu erbauen. Dieſer Kaiſer war ein ziemlicher Kenner der Architektur und Liebhaber von Prachtgebäuden, weßhalb er in Errichtung dieſes Monuments eine wahrhaft auſſerordentliche Großartigkeit des Geſchmacks zu Tag legte. Blatt Nro. 11 zeigt zuvörderſt die Engelsbrücke, weiland **Pons Aelius**, ein Werk Adrians. Dieſe Brücke wurde im Jahr 1450 vom Waſſer weggenommen, von Nikolaus V hergeſtellt und unter Clemens IX mit Statuen von Bernin geziert. Im Hintergrund gewahrt man den Dom des heiligen Petrus, ſeitwärts das Monument, das wir näher beſchreiben wollen. Ehedem ſah man zuvörderſt eine 253 römiſche Fuß lange gevierte Grundmauer mit einer marmornen Bekleidung, darüber ein Karnieß mit Feſtons und Inſchriften von Lucius Verus und Commodus. Im achten Jahrhundert zählte man deren noch eilf, wie mehrere Schriftſteller berichten. Ueber dieſem Quadrat ſtieg das große runde Gebäude empor, von dem Nichts mehr übrig iſt, als die aus ungeheuren Quadern von Peperin und Travertin gebildete O ſ ſ a t u r a. Ihres Marmors, ihrer Karnieſſe und anderer ehemaliger Verzierungen iſt ſie gegenwärtig beraubt. Der Umfang beträgt jezt 576 und der Durchmeſſer nicht volle 283 Schuh. Vor Alters waren noch ein Korridor und eine Mauer vorhanden, die das Gebäude mehr im Verhältniß zu ſeiner Baſis erſcheinen ließen. Ueber dieſer rieſenmäßigen Rotunda erhob ſich in Form einer Pyramide eine prachtvolle Treppe und führte zu einem runden Tempel. Dieſer mit einer einfachen Reihe freiſtehender Saulen umſchloſſene Tempel war den Kaiſern geweiht, denen man damals als Göttern (Divi) huldigte. Hieher gehörten die 24 koſtbare Säulen von violettfarbnem Marmor in der Kirche St. Pauls, wo ſie noch bis zur Feuersbrunſt von 1823 wohl erhalten waren. Sie bildeten den kreisförmigen Portikus des Tempels. Die Spitze ging, nach Clemens VII, in einen metallenen Tannzapfen aus, den man in einem der Gärten des Vatikans noch heut zu Tage ſich zeigen laſſen kann. Als Aurelian das Marsfeld in Rom einſchloß, und auf dem linken Tiberufer Thürme erbauen ließ, bediente er ſich des Grabmals Adrians, um ſeine Mauern daran zu lehnen. Er führte zwei Arme auf, die ſich von den Ecken des Mauſoleums bis an den Fluß verlängerten, und errichtete ſo ein Fort mit ſechs Thürmen, das er Adrianium nannte und an deſſen Fuß er ein Thor eröffnete, die Porta Cornelia nach dem Namen der anſtoßenden Straße. Es iſt falſch, wenn Prokopius dieſes Thor als das aureliſche erwähnt. Als Theodoſius dem Mauſoleum die Saulen nahm, um die Baſilika St. Pauls damit zu ſchmücken, verlor das Gebaude ſeinen obern Theil, und Prokopius hat Recht, wenn er ſagt, es ſey fortan ohne Säulen geblieben. Dagegen blieb der große untere Theil mit ſeinen Marmorn und Skulpturen unverſehrt bis ins Jahr 537, wo ſie Beliſars Truppen zerbrachen, und die Stücke als Wurfgeſchoße auf die ſturmenden Gothen ſchleuderten. Im zwölften Jahrhundert ſchöpfte man dem Gebäude den Namen Engelsburg, wahrſcheinlich wegen eines hinaufgeſezten Kirchleins, das St. Michael geweiht war mit der Benennung des heil. Engels bis in den Himmel. Im Jahr 1495 wurde das Mauſoleum durch den Blitz beſchädigt. Alexander VI ließ es ausbeſſern und befeſtigen. Paul III verſchönerte das Aeußere. Er liebte den Aufenthalt, weil, als er daſelbſt gefangen ſaß, es ihm gelang, ſich in einem Weidenkorb an einem Seil herabzulaſſen und zu entkommen. Pius IV begann die Anlage der innern Befeſtigungen und Urban VIII ließ ſie durch den Ritter Bernin in den Stand ſetzen, in welchem wir ſie jezt erblicken. General Miollis nannte die Engelsburg, ſo wie er ſie befeſtigt hatte, die eiſerne Tonne. Das gewöhnliche Feuerwerk am Vorabend des Feſts des heiligen Petrus auf der Höhe der Burg gewährt einen

begleitet von Theodor Pellurius, des Kaiſers Kämmerer, dem er den Pabſt übergeben ſollte, ſobald er ſich ſeiner Perſon bemächtigt hätte. Der Pabſt wird krank. Calliopas läßt dem Pabſt durch einen Offizier ſagen: „der Exarch erfährt, daß der päbſtliche Pallaſt ein Kriegsplatz geworden iſt, daß man daſelbſt eine Niederlage von Waffen und Steinen anlegt. Er weiß ſich keinen Grund zu denken und kann nicht umhin, dieſe Bewegungen höchlich zu mißbilligen, da ſie bloß Vorbereitungen zur Empörung ſeyn können.“

Der Pabſt ließ den Offizier im Pallaſt herum führen, damit er ſich überzeugen konnte, daß weder Waffen noch Steine da ſeyen. Dieſe ganze Prozedur war bloß eine Kriegsliſt des Exarchen, um zu erfahren, ob er ſich bei weitern Maßregeln eines bewaffneten Widerſtands zu verſehen hätte. Hierüber durch ſeinen Abgeſandten beruhigt, hielt er es nicht für der Mühe werth, ſein eigenes Vorhaben länger zu verbergen. Da ließ ſich Martin in ſeinem Bett in die Kirche tragen als in ein unverletzliches Aſyl. Allein Calliopas befiehlt, die Thüren zu erbrechen; die Soldaten, unter großem Gelärm und Schilder und Waffen zuſammenſchlagend, ſtürmen hinein, zertrümmern Leuchter, Wachskerzen, Stühle und umringen das Bett des Pabſts. Hier liest er der Geiſtlichkeit ein Schreiben des Kaiſers vor, worin ihr geboten wird, einen andern Pabſt zu wählen, weil Martin ein Eindringling ſey. Sodann trotz des Geſchrei's der Prieſter, die ſich um ihr Oberhaupt drangen, die ihm folgen wollen, die verlangen, daß man ſie von ihm nicht trenne, bemächtigt er ſich der Perſon des Pabſts und führt ihn gefangen nach ſeinem Pallaſt ab. Am folgenden Tag wird Martin in die Hände des Pellurius übergeben und in einer Barke auf der Tiber eingeſchifft, ohne daß ihm vergönnt wird, Etwas mitzunehmen, als die zerriſſenen Kleider, die er auf ſeinem Leib hat, und ein Trinkgeſchirr. Pellurius führt ihn nach Porto, von da nach Meſſina, wo ein Schiff ſeiner wartet, um ihn nach Konſtantinopel zu bringen.

Die Reiſe ſollte verlängert werden, um Martin's Standhaftigkeit zu ermüden. Gegen drei Monate verweilte man an den Küſten Kalabriens. Obgleich von einer Ruhr erkrankt, durch die er in die äußerſte Erſchöpfung verfiel, bei der er gegen die geſundeſte Nahrung einen Widerwillen empfand, mußte er ſich mit grober Matroſenkoſt begnügen. Wollten Geiſtliche und fromme Chriſten aus der Nachbarſchaft ihn durch eine Liebesgabe erquicken, ſo wurden ſie mißhandelt und man ſagte zu ihnen: „weil Ihr dieſen Menſchen liebt, ſo ſeyd Ihr Feinde des Kaiſers.“ Endlich fuhr man nach Naxos ab, wo der Pabſt Erlaubniß erhielt, das Schiff zu verlaſſen, aber nur um ein ganzes Jahr in einem Haus der Stadt gefangen zu ſitzen.

Am 17 September 654 langte Martin vor Konſtantinopel an. Aus Rom waren von Seiten der Geiſtlichkeit und aus Pavia von Seiten der Lombarden ihm Briefe vorangegangen, um ihn dem Kaiſer zu empfehlen; dieſe Bitten hatten deſſen Zorn aber nur vermehrt. Der Kaiſer befahl, daß Martin einen Tag, auf einer Matte liegend, am Ufer bleiben und ſo dem Hohn des Volks ausgeſezt ſeyn ſollte. Am Ende in den Kerker geworfen, wurde er in Gegenwart des Kaiſers verhört, des Palliums beraubt, und

bezaubernden Anblick. Indem die 4500 Raketen, in Einem Nu angezündet, auf der Thurmſpitze losgehen, ſich im Aufſteigen rings verbreiten und raſch wieder zurückſinken, bringen ſie durch ihre Diramation und ihren unerwarteten Knall eine Scene hervor, welche Aehnlichkeit hat mit dem Ausbruch eines Vulkans. Dieſes Feuerwerk heißt die große Girandola. Es wurde von Michael Angelo erfunden.

in den Gaſſen und Straßen herum geſchleppt mit einem Halseiſen und an den Stockmeiſter angefeſſelt, zum Zeichen, daß er zum Tod verurtheilt ſey, vor ihm der Henker mit dem Schwert, das ihn erwürgen ſollte. Schwankend unter der Bürde ſeiner Leiden, ſeinen Weg durch Blutſpuren bezeichnend, wurde er in ein anderes Gefängniß geworfen, wo er vor Kälte umgekommen wäre, wenn ſeine Wächter nicht einiges Mitleid mit ihm gehabt hätten. Nach drei Monaten nach Cherſon, dem Verbannungsort für große Verbrecher, abgeführt, ſtarb er am 16 September 655 in Kummer und Elend. Die Römer hatten noch zu Lebzeiten Martins, der aus ſeiner Gefangenſchaft zu Cherſon ihnen ſeine Billigung deßhalb zu erkennen gab, Eugen zum Pabſt erwählt, damit der Stuhl des heiligen Petrus nicht unbeſezt wäre.

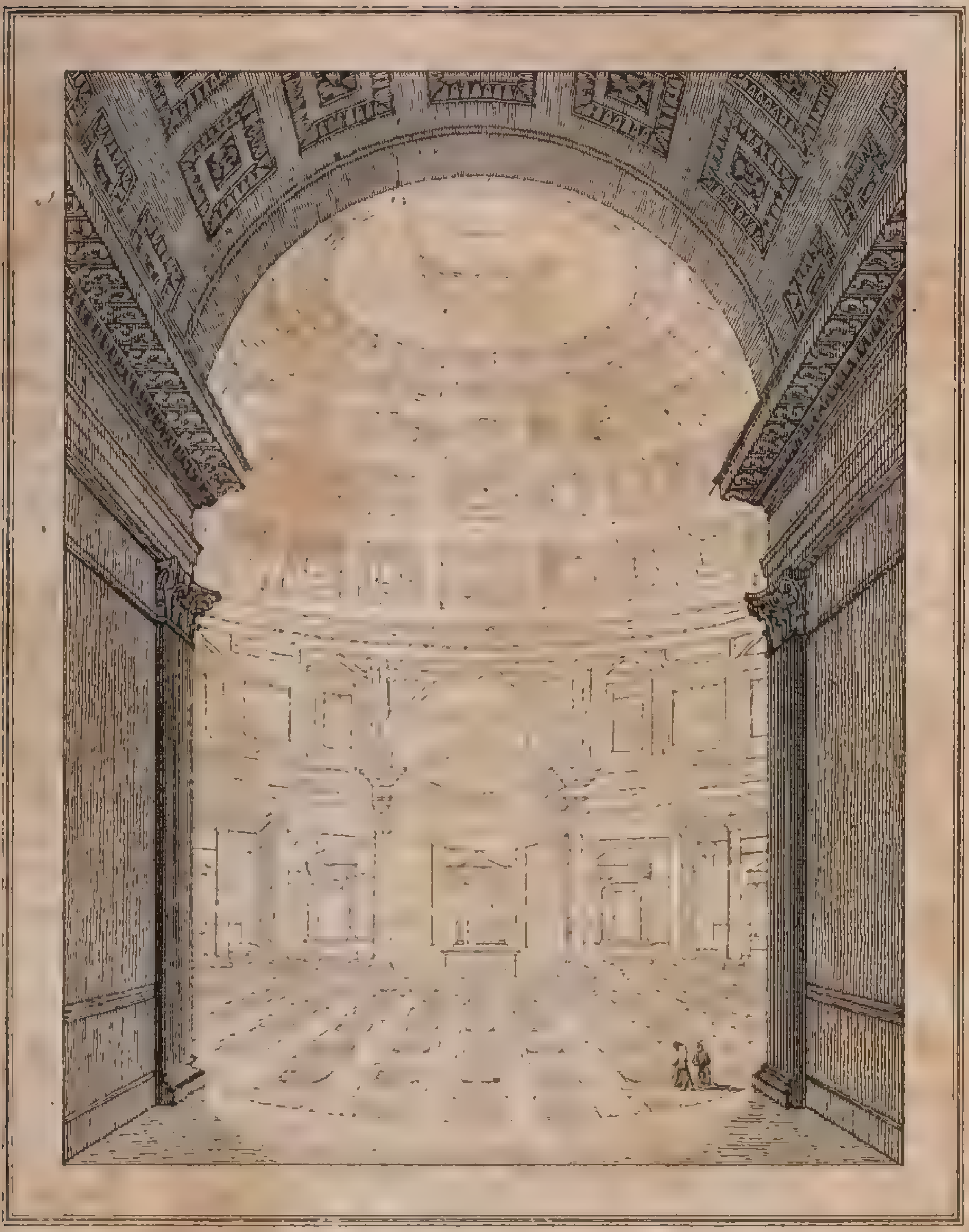
So endete Martin, ein Pabſt von achtbarem Charakter, gelehrt, muthig, beſtändig in den Meinungen, zu denen er ſich einmal bekannt hatte und in den Grundſätzen der Ordnung, die ſelbſt in dem Zuſtand des politiſchen Zerfalls und des gegenſeitigen Kapitulirens, bis zu welchem man herunter geſunken war, von ganz Italien gegen griechiſche Rhetorik behauptet wurden. Hatte die Welt den Pabſt Leo als glücklichen Unterhändler, den Pabſt Gregor als geſchickten Staatsmann geſehen, ſo ſah ſie jezt den Pabſt Martin, der, ohne Gepränge, ohne Haß, zu leiden und zu ſterben und ſo den Ruf der Päbſte zu erhöhen, und fern von Rom durch eine Verherrlichung anderer Art der Macht des heiligen Stuhls neue Weihe zu verleihen wußte.

Konſtans, befriedigt durch den Erfolg eines Feldzugs gegen die Slaven — andere Völkerſchaften, die wir ſeit einiger Zeit unter den Feinden des römiſchen Reichs bemerken — und Willens, den Schrecken zu benützen, den die Beſtrafung Martins in Rom verbreiten mußte, beſchließt eine Heerfahrt nach Italien. Seit dem Untergang des abendländiſchen Reichs hatte kein Kaiſer dieſe Reiſe unternommen. Ein ſo auſſerordentliches Beginnen konnte im Orient nicht anders als großes Aufſehen erregen und die ſeltſamſten Vermuthungen veranlaſſen. Das Gerücht verbreitete ſich, des Konſtans Bruder Theodoſius, der auf ſeinen Befehl ermordet worden, ängſtige ihn jede Nacht im Traum, ſein blutiger Schatten, im Diakonsgewand, mit einem Gefäß voll Blut in der Hand, trete vor ſein Lager und rufe mit furchtbarer Stimme: „Trink, Bruder!“ Daſſelbe Geſpenſt, erzählt man, ſey ihm nach Sicilien gefolgt, nach Italien und habe nicht aufgehört, ihn zu verfolgen bis zu ſeinem Tod. Andere ſagten, er habe ſich in Konſtantinopel nicht mehr ſicher erachtet, wo er ein Gegenſtand des Haſſes geworden ſey durch die an Martin und einer großen Anzahl von Rechtgläubigen verübten Grauſamkeiten und noch mehr durch die Ermordung des Theodoſius, den er in einem Anfall von Eiferſucht umbringen ließ, weil er glaubte, derſelbe werde von einer durch ihre Schönheit ausgezeichneten Frau bevorzugt. Die Sarazenen hatten ihm ſo eben Egypten, die Inſeln Cypern und Rhodus entriſſen und in dieſer leztern ihr Anführer Moavius den berühmten Koloß der Sonne (des Gottes des Chosroes) an einen Juden verkauft, welcher das Denkmal ſchmelzen ließ und davon 720,000 Pfund Metall bekam. Mit Verachtung angeſehen von denjenigen unter den Griechen, welche noch die Künſte liebten, mit Schande und Haß überhäuft, von allen Klaſſen der Geſellſchaft verabſcheut, kündigte alſo Konſtans an, daß er nach Italien gehe.

Konſtantinopel zu verlaſſen, die Lombarden auszutreiben, den Sitz des Reichs in Rom herzuſtellen, war ſein Gedanke: denn, ſagte er, die Mutter

verdiene mehr Berückſichtigung als die Tochter. Er rüſtete eine Flotte aus, und im Jahr 662 ſchiffte er ſich mit ſeinen Schätzen ein, nach erlaſſener Weiſung an die Kaiſerin (deren Namen die Geſchichte bis jezt nicht kennt) und an ſeine drei ſchon im Jahr 659 zu Cäſarn erklärten Söhne Konſtantin Pogonat, Heraklius und Tiberius, ſich im Hafen einzufinden. Allein ſein Kämmerer Andreas und Theodor von Kolonä regten das Volk auf, daß es ihre Abreiſe verhinderte und in unverholene Aeußerungen der Entrüſtung ausbrach gegen einen Tyrannen, der allein ihnen ſo grauſam ſchien als Nero, Kommodus und Heliogabalus zuſammen. Dieſe Weigerung hielt ihn keinen Augenblick zurück. Den Oberlof ſeines Schiffes beſteigend ſpie er gegen die Stadt aus und ging ſogleich unter Segel. Den Reſt des Winters brachte er in Athen zu, brach mit den erſten Tagen des Frühjahrs nach Italien auf und am 5 Juli 663 traf er in Rom ein. Hier nahm er einen mehrtägigen Aufenthalt und rühmte ſich unaufhörlich, daß er die Lombarden vernichten werde, welchen Gedanken er jedoch bald aufgeben mußte. Der Pabſt Vitalian zog dem kaiſerlichen Gaſt an der Spitze ſeiner Geiſtlichkeit zwei Stunden vor die Stadt entgegen und geleitete ihn nach der Kirche des heiligen Petrus, wo Konſtans ein reiches Geſchenk zurückließ. Hierauf beſuchte er St. Maria Major, wo er abermals eine Gabe ließ. Am folgenden Tag verfügte er ſich von Neuem nach St. Peter mit ſeinem ganzen Heer, hörte die Meſſe und ſtiftete ein Stück Goldſtoff auf den Altar. Am nächſten Sonntag begab er ſich wiederholt in die Meſſe. Nach dem Hochamt umarmten ſich der Kaiſer und der Pabſt und ſagten einander Lebewohl. Es war der zwölfte Tag nach ſeiner Ankunft. Bis jezt hatte er bloß Proben von Andacht und einer frommen Freigebigkeit abgelegt. Inzwiſchen hatten aber die Lombarden in Neapel ſeine Nachhut geſchlagen und ihm die Luſt, ſich in Rom anſäßig zu machen, verleidet. Ehe er abreiſte, plünderte er daher die Kirchen, holte ſeine Geſchenke wieder und nahm dazu, was die Stadt Koſtbares enthielt. Man hatte ihm vorgeſchlagen, er möchte das ſeit 608 unter Bonifaz IV mit Genehmigung des Kaiſers Phokas als Kirche eingerichtete Pantheon ausſchmücken; allein Konſtans zog vor, es ſeiner metallenen Bedachung zu entkleiden *). So ſah man einen

*) Wir geben in Blatt Nro. 12 eine Anſicht von dem Innern des Pantheons. Die Anſichten vom Aeußern ſind allgemein bekannt und es iſt nach allen ſeinen Dimenſionen in vielfachen Darſtellungen vorhanden. Gleichwohl wollen wir eine kurze Beſchreibung des Aeußeren voranſchicken. Es iſt nicht zu zweifeln, daß unter den alten Denkmalern Roms das Pantheon das beſterhaltene und zugleich das prächtigſte iſt: es wurde erbaut von Markus Agrippa, des Auguſts Eidam und dem rächenden Jupiter geweiht, 25 Jahre vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. Dieſer Tempel enthielt mehrere Idole, unter andern die des Mars und der Venus als der Beſchützer — jener Roms, dieſe der juliſchen Familie. Der vergötterte Cäſar hatte dort eine Statue. Man hat den Namen Pantheon von den vielen Gottheiten hergeleitet, die dort verehrt wurden. Dio Kaſſius glaubt dagegen, der Tempel verdanke ſeine Benennung der Aehnlichkeit ſeiner Kuppelform mit dem Himmelsgewölbe. Da nun nicht erwieſen iſt, daß alle Götter im Pantheon Statuen hatten, weil ſie ſchon wegen ihrer zahlloſen Menge nicht hätten untergebracht werden können und über manche dieſer Götter die Römer ſich ſelbſt luſtig machten, ſo kann man eher annehmen, daß die runde Form des oben offenen Gebaudes (hypaethros) — ein von der Geſtalt moderner Tempel ſehr abweichender, deſto allgemeiner aber im Dienſt jedes der alten Götter gebräuchlicher Bau-Styl — dem Namen Pantheon die Entſtehung gab. Auch hat man die Uebertreibung im Titel daher leiten wollen, daß man ſagte, der Tempel ſey ſo ſchön, daß er wohl würdig geweſen wäre, allen Göttern geweiht zu werden. Die Vorderſeite iſt achtſäulig, d. h. ſie hat einen Portikus von acht Säulen in der Fronte Die Säulen ſtützen ein elegantes Geſims nebſt einem wohlproportionirten Umkreis, der mit Basreliefs von Diogenes, einem atheniſchen Künſtler, geſchmückt iſt. Der Portikus hat eine Lange von 103, eine Breite von 41 Fuß. Er iſt gebildet aus 16 Säulen von korinthiſcher Ordnung; die von der Façade ſind jede aus einem einzigen Stück von weiſſem und ſchwarzem orientaliſchem Granit, die andern von rothem Granit. Das Innere des Tempels, die Cella, iſt ein vollkommener Kreis mit einem Durchmeſſer von 133 Fuß. Von dieſer ſphäriſchen Form hat die gegenwärtige Kirche den Namen Retonda erhalten. Die Länge des Durchmeſſers iſt gleich der Höhe des Gebaudes. In der Kuppel iſt in der Mitte eine Oeffnung von 27 Fuß im Umfang, durch welche das Licht herein fällt. Rings herum zählt man 14 Säulen, 8 gelb, 6 violettfarbig,



A Krauth sc

Pantheon.

römiſchen Kaiſer vielleicht mehr Gewaltthaten begehen, als man den Gothen und Wandalen vorwerfen konnte. Ungeſäumt ließ er alle ſeine Beute nach Sizilien ſchaffen. Ein ſolches Benehmen des Kaiſers war ſehr geeignet, die Macht der Päbſte in Italien zu befeſtigen. Doch ſollten der Orient und Rom von dieſem Tyrannen bald befreit werden — es bildeten ſich mehrere Verſchwörungen wider ihn. Das Haupt von einer war Andreas, des Patriziers Troilus Sohn. Als Dieſer eines Tags den Kaiſer ins Bad begleitete, machte er ſich aus einem Waſſergefäß, womit man den Körper begoß, eine Waffe und verſezte damit dem Kaiſer einen ſo heftigen Schlag auf den Kopf, daß er ſogleich den Geiſt aufgab.

Konſtantin Pogonat, des Konſtans älteſter Sohn, rächte ſeines Vaters Tod, indem er ſich die Verſchwornen von dem ſiziliſchen Heer ausliefern ließ. Auch ſäumte er nicht, ſich in Rom anerkennen zu laſſen; er hatte aber dort keine Vergeltung auszuüben, denn ohne Murren hatte Rom die Plünderungen ſeines Vaters erduldet. Pogonat wurde durch einen Aufruhr ganz eigener Art, den er indeß ſchnell unterdrückte, nach Konſtantinopel zurückberufen. Den Soldaten, die zerſtreut in Aſien umher lagen und die wußten, daß Pogonat ſeine beiden Brüder Heraklius und Tiber mit dem Auguſtustitel beehrte, ohne daß er ihnen jedoch auf die Staatsangelegenheiten einen Einfluß geſtattete, fiel es ein, zu ſchreien: „Wir beten drei Perſonen der heiligen Dreieinigkeit an — wir wollen auf Erden regiert werden wie im Himmel — wir wollen drei Kaiſer.“ Pogonat ließ die Anführer dieſer Partei feſtnehmen und hinrichten und ſeinen Brüdern bedeutete er, ſie ſollten ſich mit Mäßigung und Verſtand betragen.

Konnte der Theil Italiens, welcher dem Reich blieb, glücklich ſeyn unter der Herrſchaft der Exarchen, der Stellvertreter des Sohns eines Kaiſers, der die Stadt, die er die Hauptſtadt ſeiner Staaten in Italien nannte, geplündert hatte? Allerdings — Konſtantin IV zeigte ſich als einen frommen, wohlthätigen, ſiegreichen Fürſten; unter ſeiner Regierung waren die Sarazenen genöthigt, ihre Eroberungen einzuſtellen.

Was das Reich der Lombarden anlangt, ſo war Pertharit einſtimmig zum König gewählt worden und da er der Mann war, der den Herzogen zu befehlen verſtand, ſo erhielt er den Frieden in ſeinen Staaten und ſechszehn Jahre lang war keinerlei Mißhelligkeit zwiſchen den Lombarden und dem Exarchat.

Während das Abendland dieſe Friedenszeit genoß, verheerte wilder Krieg die Gegenden des Orients. Ein merkwürdiger Umſtand that jedoch den Fortſchritten der Sarazenen Einhalt. Ein Syrer aus der Stadt Heliopolis, Namens Kallinikus, entfloh und kam nach Konſtantinopel. Er brachte dahin das griechiſche Feuer — die mörderiſcheſte Erfindung, welche Menſchen erſonnen haben, um ihres Gleichen zu verderben. Schon bei den

---

die meiſten aus Einem Stück, alle gekehlt, mit Kapitälern von korinthiſcher Ordnung. Die acht kleinen Altäre in der Vorhalle, ſämmtlich in gleicher Entfernung aufgeſtellt, waren vor Alters eben ſo viele kleine Aedikulä für die Idole. Alle Skulpturen des Atheners Diogenes ſind zu Grunde gegangen, ebenſo die dieſem Tempel angehörigen Kariatiden, deren Plinius gedenkt. Die Kariatiden ſtellten den Alten die Beſtrafung des Verraths der Karier dar; ſie ſollten Dieß auch ausdrücken in dem Pantheon, dem Tempel, der dem rächenden Jupiter, dem Rächer von Cäſars Tod, zugeeignet war. Da Konſtans II die metallene Bedachung im Jahr 663 wegnahm, ſo gab Gregor III dem Gebäude eine bleierne Bedachung und Urban VIII ſtiftete die beiden Glockenthürme. Das Pantheon heißt die Kirche zu St. Maria bei den Märtyrern, weil Bonifaz IV ſie der Jungfrau weihte und die Reſte der Märtyrer hinbringen ließ. Kurzlich hat man in einer Kapelle, unter welcher Raphael begraben lag, Nachſuchungen angeſtellt und ſeinen Leichnam in einem Zuſtand gefunden, daß man ihn leicht erkennen konnte. Es iſt alſo nicht wahr, daß der Schädel, den man auf der Akademie von St. Lukas lange Zeit als Raphaels Schädel zeigte, dieſem großen Manne angehört hat.

4*

alten Griechen war das ſogenannte Oel der Medea bekannt; allein es war nicht das griechiſche Feuer. In der Kompoſition dieſes Feuers vèreinigte ſich, was die Natur Gewaltſames hervorbrachte — es brannte im Waſſer, und gegen die Bewegung anderer Feuer, die nach oben ſtreben, ſtrebte es in die Tiefe. Weder Steine noch Eiſen widerſtand ſeiner Thätigkeit; man konnte es nur durch Sand, Eſſig oder Urin löſchen. Von der Höhe der Mauern des belagerten Konſtantinopels warf man auf die Moslemen dieſes furchtbare Feuer, das, Menſchen und Schiffen ſich anhängend, bis in das Waſſer ſie verzehrte, ohne daß ein Löſchen möglich war *).

Konſtantin IV überhäufte den Kalinikus mit Geſchenken und zwang bald die Moslemen zum Frieden. Die Könige der Lombarden, die Herzoge von Benevent, Friaul und Spoleto ſchickten Geſandte an ihn ab, um ſich um ſeine Freundſchaft zu bewerben. Der Kaiſer nahm in der Antwort, deren er ſie würdigte, den Ton des Gebieters an, und man glaubte einen Augenblick, unter ihm werde die alte Majeſtät des Reichs ſich wieder erheben, glänzend wie unter dem erſten Konſtantin. Aber ſein Ruhm ſollte nur in Byzanz ſtrahlen. Er war glücklicher, als er in weiſer und einträchtiger Abſicht den Frieden im Schooß der Kirche herzuſtellen ſich bemühte.

Da der Pabſt Adeodat, des heiligen Vitalians **) Nachfolger im Jahr 672, vier Jahre darauf geſtorben war, ſo war Domnus, ein Römer, und nach ihm der heilige Agathon erwählt worden. Agathon und der Kaiſer ſuchten mit vereinten Kräften die Reſte des Monothelismus auszurotten.

Der Brief, den Agathon an den Kaiſer ſchrieb, iſt ein Muſter von Naivität und Freimüthigkeit und ſchildert zugleich die kirchlichen Sitten und die Ereigniſſe der Zeit. „Wir ſenden Euch Legaten — erwartet nicht von ihnen weltliche Beredſamkeit, ſelbſt nicht vollkommene Kenntniß der Schriften. Wie hätte ſolche allgemeine Bildung ſich erhalten ſollen inmitten des Geräuſches der Waffen bei Prälaten, die genöthigt ſind, ihre tägliche Nahrung mit ihrer Hände Arbeit zu erwerben? Das Erbe der Kirche iſt zur Beute der Barbaren geworden. Alles, was dieſe Prälaten aus ſo vielen Zerſtörungen retten konnten, iſt der Schatz des Glaubens, wie ihn unſere Väter uns übermacht haben, ohne Etwas dazu, ohne Etwas davon zu thun.“

Alles wurde erledigt nach den Wünſchen des heiligen Stuhls und der traurige Streit zwiſchen den Kirchen von Konſtantinopel und Rom beigelegt.

Um zu bewirken, daß man in Rom dem Sohn zu lieb aufhörte, das Andenken des Vaters zu verfluchen, erließ der Kaiſer der römiſchen Kirche mehrere läſtige Leiſtungen. So die Geldſumme, welche die Päbſte jedesmal für die Anerkennung ihrer Wahl nach Byzanz hatten bezahlen müſſen. Dieſen Brauch hatten die gothiſchen Könige aufgebracht. Nach ihnen machten die Kaiſer ein Recht daraus und die Exarchen vergaßen nie, das Geld zu fordern. Dieſe Summe betrug 5000 Goldſols, etwas weniger als 50,000 Franken jetzigen Gelds. Konſtantin verzichtete auf das Geld und behielt ſich bloß das Recht der Beſtätigung vor, welches er im Jahr 684 unter Benedikt II gleichfalls aufgab.

*) Das Geheimniß dieſes Feuers ging verloren. Im Jahr 1756 fand es der Franzoſe Dupré wieder. Dupré erhielt vom König Ludwig XV einen Gnadengehalt, damit er ſein Geheimniß nicht bekannt machte. Es iſt mit ihm geſtorben. Gleichwohl befand man ſich damals im Krieg mit England. Seitdem haben die Engländer die kongreve'ſchen Raketen, die man für eine Art griechiſches Feuer hält, in Anwendung gebracht. Dieſe Raketen mit ihrer entſetzlichen Zerſtörungskraft werden jezt in allen europäiſchen Kriegen gebraucht. Je mehr ſich die Geſellſchaft angeblich civiliſirt, deſto mehr vervielfältigen die Menſchen die Mittel, einander zu vernichten.

**) Unter Vitalian fing man an, in den Kirchen Orgeln einzuführen.

Dieſe Vortheile ſchienen Italien einige erfreuliche Ausſichten für die Zukunft zu verſprechen, als mit mörderiſcher Verheerung in Rom und Pavia gleichzeitig die Peſt ausbrach. Leztere Stadt blieb verlaſſen, alle Einwohner hatten ſich in die Gebirge geflüchtet. In Rom wüthete dieſe Geiſel vier Monate lang. Man richtete das Koliſeum, das damals noch unverſehrt war, als Spital ein, und den Kranken wurde unter den unermeßlichen Gewölben der innern Gänge ein Unterkommen verſchafft.

In dieſer Periode gab es ernſte Zwiſtigkeiten zwiſchen dem heiligen Stuhl und den Erzbiſchöfen von Ravenna, welche in ihrer Oppoſition durch die Biſchöfe von Venedig unterſtüzt wurden. Die lombardiſchen Prälaten zeigten keine Abneigung gegen den heiligen Stuhl.

Im Jahr 682 wurden alle dieſe Streitigkeiten nach dem Wunſch des Pabſts beendigt. Pabſt Leo II, des heiligen Agathons Nachfolger, leiſtete auf mißbräuchliche Rechte, welche von einigen unwiſſenden Dienern untergeordneten Rangs im Namen ſeiner Vorfahren angeſprochen worden waren, Verzicht und behielt die wirklichen und gegründeten Rechte. Der über dieſen Gegenſtand abgeſchloſſene Vergleich wurde durch ein Dekret Konſtantins IV. beſtätigt. Der Kaiſer hob die entgegengeſezten Verfügungen Konſtans II auf, befahl, daß die Kirche von Ravenna unter die Abhängigkeit von dem heiligen Stuhl zurückzukehren und der Erzbiſchof, dem alten Herkommen gemäß, in Rom die Weihe zu empfangen habe.

Nach einer Regierung von 17 Jahren 2 Monaten ſtarb Konſtantin IV im Jahr 685. Zwei große Ereigniſſe machen dieſe Regierung merkwürdig: dem Vordringen der Sarazenen wurde geſteuert und der Kirche der Frieden geſchenkt.

Auf dieſen Kaiſer von edlem, oft hochſinnigem Charakter, der die Verbrechen ſeines eben ſo treuloſen als grauſamen Vaters auf würdige Art gut zu machen bemüht war, folgte der ſechszehnjährige Juſtinian II, Konſtantins IV Sohn. Der neue Kaiſer, der mit der ſouveränen Macht umgeht wie mit einem Spielzeug, wird die Gewalt bekommen, verlieren und wieder gewinnen. Von hartem und dünkelhaftem Sinn verwechſelt er die römiſche Monarchie mit dem Erdball, und behauptet, alle Völker müßen ſeinen Geſetzen unterthan ſeyn. In ſeinem Unglück fleht er feig des Siegers Erbarmen an, erhält das Leben und ſeinerſeits weiß er nicht zu verzeihen. Seine Stellvertreter durften ſeinen Namen in Italien entehren. Er hielt ſich für berechtigt, ſelbſt den Stuhl des heiligen Petrus zu verkaufen. Als Johann V, Benedikts II Nachfolger, mit Tod abging, erregte und begünſtigte der Kaiſer abwechſelnd die Ehrſucht der beiden Bewerber, glücklicher Weiſe wurden ſie aber mit einander ausgeſchloſſen. Man wählte Konon, aus Thrazien gebürtig, dann den heiligen Sergius aus Palermo, einen gebornen Antiochier. In einem Konzil zu Konſtantinopel, dem aber nur griechiſche Prälaten beiwohnten, hatte der Kaiſer unter Anderem entſcheiden laſſen, daß vor der Ordination verehelichte Prieſter ihre Frauen ſollten behalten dürfen. Das Konzil, weil es unter dem Dom des kaiſerlichen Pallaſtes gehalten wurde, wurde das In-Trullo, oder, weil es eine Ergänzung des fünften und ſechsten allgemeinen Konzils ſeyn ſollte, das quiniſextiſche genannt. Die päbſtliche Kirchenzucht wollte jene Regel beſtreiten. Aufgebracht über die Weigerung des heiligen Stuhls, die Beſchlüſſe der griechiſchen Synode zu unterſchreiben, gab der Kaiſer ſeinem Stallmeiſter Zacharias öffentlich Befehl, den Pabſt gefangen zu nehmen und nach Konſtantinopel

zu führen. Der Stallmeiſter traf das römiſche Volk unter den Waffen, bereit, ſeinen Hirten zu vertheidigen. Aus dem Exarchat ſtrömt die Miliz herbei in derſelben Abſicht. Die Stadt erſchallt von Geſchrei und Drohungen. Zacharias, verfolgt, ſucht in dem Zimmer des Pabſts ſelbſt Zuflucht, den er anfleht, ihm das Leben zu retten. Die in Rom ſich aufhaltenden Geſandten der Lombarden ſchicken Eilboten ab, mit dem Geſuch um Hülfstruppen zum Beiſtand des Pabſts. Plötzlich verbreitet ſich das Gerücht, durch unbegreifliche Liſt und Kühnheit ſei der Pabſt entführt und auf der Tiber eingeſchifft worden. Alsbald dringen die Truppen von Ravenna in den Pallaſt ein, verlangen den Pabſt zu ſehen und drohen, die Thüren zu ſprengen, wenn man nicht ſogleich öffne. Zacharias, der ſich unter das Bett des Pabſts verſteckt hat, fürchtet entdeckt zu werden und beſchwört jenen, ihn nicht zu verlaſſen. Sergius verſichert ihn ſeines Schutzes, läßt die Thüren öffnen, und zeigt ſich dem Publikum. Volk und Soldaten küſſen ihm die Hand und die Gewänder. Man erinnerte ſich, welche unwürdige Behandlung Pabſt Martin erfahren hatte; man wußte, daß Juſtinian ſehr geneigt war, nicht weniger barbariſch zu ſeyn, als ſein Ahne Konſtans. Der Pabſt beſänftigt das Volk, ertheilt ſeinen Segen und bittet für Zacharias, daß ihm das Leben geſchenkt wird, und er mit dieſer Kunde in der folgenden Nacht zu ſeinem Gebieter abreiſen darf. Juſtinian war in dieſem Augenblick außer Stande, ſich zu rächen: denn während er ſich im Warten auf die Ankunft des Pabſts und die demſelben zugedachten Peinigungen in einem Fieber von Zornwuth befand, hatte er Befehl gegeben, eine Menge Einwohner von Konſtantinopel hinzurichten, und dadurch einen Aufſtand gegen ſeinen Thron veranlaßt. Nie waren die Beſchwerden eines mißhandelten Volks gerechter geweſen. Die begünſtigten Miniſter eines ſo rohen Fürſten waren Stephan, ein Verſchnittener und Theodor, ein ketzeriſcher Mönch. Dem Einen überließ er die Regierung des Pallaſts, dem Andern die Leitung der Finanzen. Jener bedrohte des Kaiſers eigene Mutter mit der Strafe, die man ſonſt Kindern angedeihen läßt. Umſonſt wollte die edle und muthige Anaſtaſia ihrem Sohn Vorſtellungen machen. Dieſer, der Großlogothete (Schatzmeiſter), ließ zahlungsunfähige Schuldner über einem langſamen qualmenden Feuer bei den Füßen aufhängen.

Der Patrizier Leontius ſtellte ſich an die Spitze des Volks. Er ließ den Kaiſer, der in Gefahr ſchwebte, von ſeinen eigenen Wachen erwürgt zu werden, verhaften; aber eingedenk, daß der Böſewicht der Sohn ſeines Wohlthäters Konſtantins IV ſey, ließ er ſich durch ſeine Bitten zum Mitleiden erweichen, und begnügte ſich, ihn mit verkürzter Naſe nach Cherſon in's Exil zu ſchicken. Juſtinian entflieht aus Cherſon, wo er von der Bevölkerung mißhandelt wird, zu den Chozaren und von da zu den Bulgaren. Terbelis, der leztern König, begleitet mit 15,000 Reitern den entthronten Kaiſer vor Konſtantinopel und bemächtigt ſich der Stadt, in die er ſich durch eine ſchlecht bewachte Waſſerleitung den Eingang verſchafft. Inzwiſchen hatten Leontius und Tiberius Abſimar regiert. Juſtinian fing ſeine neue Herrſchaft damit an, daß er Terbelis belohnte. Dieſer forderte zuerſt einen Haufen von Seidenſtoffen von beträchtlicher Höhe. Da man über das Uebrige nicht einig war, ſo ſchwang Terbelis ſeine Kriegspeitſche. Wie man geſehen, hatte Tourxanth den Verbündeten der Byzantiner mit dieſer mehr frechen als mörderiſchen Waffe gedroht. Dieſe verächtlichen Peitſchen, ſey es, daß ſie gegen die Rücken der Byzantiner, die ſich noch immer Römer

ſchelten ließen, oder um ihnen gefällig zu ſeyn, gebraucht wurden, immer konnten ſie ihnen nur Unheil bringen. In einer Art Spott legte Terbelis die Peitſche ihrer Länge nach auf die Erde und begehrte, daß man auf der ganzen Oberfläche, die ſie einnahm, einen Berg von Gold aufſchichten ſollte. Hierauf nöthigte er den Kaiſer, alle bulgariſchen Soldaten zu bereichern, indem er ihnen die rechte Hand mit Goldſtücken, die linke mit Silbergeld füllte. Endlich empfing Terbelis ein kaiſerliches Gewand und den Cäſarstitel. Nun ſehnte ſich aber Juſtinian, einen ſolchen Beſchützer los zu werden, der ihm am Ende noch größere Opfer anmuthen konnte. Er hatte nöthig allein zu ſeyn, um deſto ungeſtörtere Muße zu haben, ſich mit der Hinrichtung von Leontius Anhängern zu beſchäftigen. Er hatte geſchworen, Keinem von ihnen zu verzeihen und dieſen Schwur der Rache erfüllte er dergeſtalt, daß er ſeinen mit allem Grimm des Haſſes vollzogenen Grauſamkeiten gegen ſie nur Ruhe vergönnte, um Abſimars Anhänger in den Tod zu ſchicken.

Konnte ein ſolcher Mann vergeſſen, daß in Italien ſein Anſehen mißkannt worden war? Im Jahr 705 ſandte der Kaiſer zwei Metropolitane an Pabſt Johann VII mit dem Befehl, die Beſchlüſſe des Konzils In-Trullo anzunehmen. Johann VII, ein Mann von furchtſamem Charakter, wagte nicht, auf eine Erörterung einzugehen; indeß, auf's Aeußerſte getrieben, ſchickte er ſie zurück, ohne zu unterſchreiben, aber ſie zu rügen hatte er die Kraft nicht. Der Pabſt Konſtantin, ein Syrer, ſollte drei Jahre nachher, im Jahr 708, mehr Muth zeigen.

Es war unter Juſtinians Regierung, im Jahr 697, als ſich in der Nachbarſchaft von Ravenna eine Republik bildete, die nach und nach den Lagunen des adriatiſchen Meeres entſtieg. Dieſe Republik, ſagt Lebeau, ſollte über ganz Europa, Aſien und Afrika ihren Handel verbreiten, nach den Küſten und Inſeln des mittelländiſchen Meeres ihre erobernden Waffen tragen, ſich zur Herrin machen aller Schätze des Morgenlandes, der größten Fürſten Europa's Macht die Wage halten, der Chriſtenheit als Damm dienen gegen den reiſſenden Strom der osmaniſchen Heere und in ſouveräner Herrſchaft walten über den Golf, der von ihr hat den Namen annehmen müſſen. Die 72 Inſeln, aus denen der Seeſtaat von Venedig beſteht, waren das ſicherſte Aſyl geworden gegen die Einfälle der Hunnen, Oſtgothen und Lombarden und hatten ſich ziemlich ſchnell bevölkert. Sie erkannten noch die Oberherrlichkeit des Reichs an und machten einen Theil der Statthalterſchaft von Iſtrien aus; aber die Abhängigkeit war im Grund wie bei Rom nur dem Namen nach da. Jede dieſer Inſeln bildete einen kleinen Freiſtaat unter der Verwaltung ihrer Tribunen, bis die häufigen Händel mit den Lombarden, welche beſſer entworfene Invaſionsplane auszuführen begannen, ſie beſtimmten ſich zu verbünden und zu einem Staat zu vereinigen, um dem gemeinſamen Feind wirkſamer widerſtehen zu können. Da traten Chriſtoph, gebürtig aus Pola in Iſtrien, Patriarch von Grado im Jahr 685, ſeine Suffraganbiſchöfe, die Geiſtlichkeit, die Tribunen, der Adel und das Volk zuſammen in der Stadt Heraklea und wählten zu ihrem erſten Herzog Paul Lukas Anafeſt, insgemein Pauluccio genannt. Man übertrug ihm die nöthige Vollmacht, den Rath zu verſammeln, die Tribunen der Miliz und die öffentlichen Richter zu ernennen, in allen Regierungsangelegenheiten den Vorſitz zu führen. Gleichwohl iſt anzunehmen, daß dieſe Autorität nicht ohne eine Art von oberherrlichem Schutz der Kaiſer des Orients

ausgeübt wurde, welche ſich gefallen ließen, die Unabhängigkeit Venedigs ſo weit anzuerkennen; ſonſt hätten die Lombarden nicht ermangelt, ihre ehrgeizige Herrſchaft nach dieſer Seite auszudehnen. Man weiß nämlich, daß, noch lange nach dieſer Mündigwerdung, die Herzoge oder Dogen ſich angelegentlich am Hof zu Konſtantinopel um die Titel Hypatus und Spatharius, d. h. Konſul und Großſtallmeiſter, bewarben. Auch ſcheint es, habe Sergius als Rathgeber und Unterhändler mitgewirkt, die Unabhängigkeit dieſer Inſeln vorzubereiten und zu begründen. In dieſe Zeit fällt daher das Aufhören des Schisma von Aquileja, das 150 Jahre lang die Biſchöfe von Iſtrien, Venedig und dem zweiten Pannonien von dem heiligen Stuhl gänzlich trennte. Von nun an hatten Rom und Venedig gemeinſame Intereſſen und ſchrieben ſich zwei Pflichten vor: die Rückkehr ſolcher Beſchützer, wie Konſtans, zu verhindern und den etwaigen Einfällen der Lombarden zu widerſtehen.

Die größte Gefahr war die nächſte: denn in dem Zuſtand, worin ſich das Reich befand, ſchien es mit der Krone dahin gekommen zu ſeyn, daß ſie in dem Bereich Deſſen war, der die Kühnheit hatte, die Hand darnach auszuſtrecken.

Während ſo Italien ſich allmälig vom Reich löste, erhielt ſich die kirchliche Gewalt durch die Thätigkeit und die Tugenden der Päbſte in fortwährender Achtung. Die Päbſte fingen bereits an, einer Politik zu huldigen, welche immer die Unternehmungen des Vorgängers dem Nachfolger zur Fortſetzung übermachte. So geſchickt geleitet, ſtets auf ein und daſſelbe Ziel losſteuernd, ohne Fehler, ohne Kehrſeite, ohne rückgängige Bewegung, um ſich her ſo viel Freiheit gebend, als ſie für ſich ſelbſt wollte, verdunkelte dieſe Autorität unmerklich die Macht der Kaiſer. Längſt hatte man dieſe nicht mehr zur Vertheidigung Roms herbeieilen geſehen. Konnte man es dieſem Konſtans vergeſſen, daß er im Schooß der Hauptſtadt erſchienen war, bloß um ſie zu verhöhnen, zu beſchimpfen, zu plündern? Dieſem Juſtinian II, den die Apokriſiarier als einen blutdürſtigen Tiger ſchilderten, daß er die Wuth ſeines Ahns erneuen wollte? Wie würde er mit dem Pabſt Sergius verfahren ſeyn — er, der einen Thron wiederbeſteigend, auf den der Wunſch des Heers Leontius und Abſimar geſezt hatte, ſeine gefangenen Nebenbuhler während eines Wettrennens im Hippodrom vor ſich führen ließ, nachdem ein mit Purpur bedecktes Gerüſt errichtet worden war, auf welchem er ſtolz Platz nahm? Hier wurden ihm die beiden Unglücklichen vorgeſtellt, worauf er ſie zu Boden warf, ihnen mit den Füßen auf den Kopf trat und ſie in dieſer demüthigenden Lage über eine Stunde vor allem Volk am Boden hielt. Nach dieſer unwürdigen und barbariſchen Rache ließ er beide enthaupten, ohne dem Leontius die Regung des Mitleids zu vergelten, welchem er ſelbſt das Leben verdankte. Daher waren auch alle Freunde der Ordnung in Italien einverſtanden, dem Kaiſer den Eintritt zu verſchließen; im Exarchat ſelbſt fand er weniger treue Unterthanen als habgierige Miniſter, die es wenig kümmerte, ihn noch mehr verhaßt zu machen.

Das Exarchat genoß eines unſichern Friedens nur durch Vergünſtigung der manchmal in der Lombardei herrſchenden Unruhen. Nach dem Tode Kuniberts, des Sohnes Pertharits, eines der beſten und liebenswürdigſten Fürſten, die auf dem lombardiſchen Thron ſaßen, wurde ſein Sohn Liutpert, noch ein Kind, von Volk und Heer anerkannt. Allein Rambert, Pertharits Brudersſohn, bemächtigt ſich der Krone, ſtirbt jedoch bald nachher

Isola di Sora.

und hinterläßt ſie ſeinem Sohn Aripert. Ansprand, Reichsverweſer für Liutpert, wird vor Pavia geſchlagen. Da Aripert ſeinen Gegner ſelbſt nicht in ſeine Gewalt bekommt, ſo läßt er deſſen Gemahlin Theuderade ſo wie Aurona, der Schweſter dieſes Fürſten; Naſe und Ohren abſchneiden und deſſen Sohn Sigbrand die Augen ausſtechen. Nur Luitprand, Ansprands zweiten Sohn, verſchont er und erlaubt ihm, ſeinem Vater zu folgen auf ſeiner Flucht nach Baiern. Er ahnte nicht, daß dieſer junge Herr eines Tags zur Herrſchaft gelangen und durch Weisheit und eine Menge königlicher Eigenſchaften einer der Geſetzgeber und die Ehre ſeiner Nation werde würde.

Ehe Paul Lukas Anafeſt über Venedig regierte, hatten wir, um die Geſchichte der Ereigniſſe Italiens zu beſchreiben, Nichts zu thun, als abwechſelnd von der Monarchie der Lombarden auf die Befeſtigung der päbſtlichen Gewalt den Blick zu lenken. Wir durften nur dieſe beiden Autoritäten in ihren Beziehungen zu dem morgenländiſchen Reich betrachten, ſo war unſere Aufgabe hinreichend erfüllt. Eine dritte Macht erhebt ſich jezt und heiſcht ihrerſeits unſere Aufmerkſamkeit. Doch für jezt kann ſie uns noch nicht lange beſchäftigen. Nur ſo viel — der Herzog Anafeſt regierte nach Grundſätzen des Wohlwollens und der Klugheit die Länder; die ſich ihm ergaben, und bis zum Jahr 717 erfreute ſich das Volk, deſſen Geſittung er ſich angelegen ſeyn ließ, einer wenig geſtörten Ruhe. Kehren wir zu zwei andern Mächten zurück, die ſich um den Reſt der z e r f e z t e n P u r p u r t o g a ſtritten.

Die Lombarden gehorchten mit ziemlicher Treue ihrem König Aripert. In Rom regierte Johann VII, von Geburt ein Grieche. Juſtinian II hielt es für angemeſſen, den Exarchen Platys abzuberufen und an ſeine Stelle Theophylakt zu ſchicken. Dieſer wollte den Weg von Byzanz über Rom nehmen, in keiner andern Abſicht, wie er verſicherte, als um die Gräber der heiligen Apoſtel zu beſuchen. Da der gewöhnliche Weg der Exarchen nach Ravenna über das adriatiſche Meer ging und längſt kein Miniſter des Hofs nach Rom kam, der nicht irgend einen treuloſen Auftrag hatte, ſo mochte man ſich wohl zu Juſtinian eines Aehnlichen verſehen. Vielleicht, daß der Kaiſer es müde war, ſich an den Freunden des Leontius zu rächen — daß es ihm Langeweile machte, nicht ſo leicht mehr Anhänger Abſimars zu entdecken. Kaum war zu zweifeln an ſeinem Wunſch, auch Diejenigen in's Verderben zu ſtürzen, die den Pabſt Sergius vertheidigt hatten gegen Zacharias. Mehr bedurfte es nicht, um Beſorgniſſe zu erwecken. Die Truppen aus der Nachbarſchaft, aus Ravenna ſelbſt, aus der Pentapolis (dem zu Ravenna gehörigen Bezirk der fünf Städte) zogen ſich um Rom zuſammen, wo der Exarch bereits angekommen war. Alles rüſtet ſich zum Schutz des Pabſts. Dieſer ertheilt nach der einen und der andern Seite weiſen Rath und die Ruhe ſtellt ſich wieder her. Nur Giſulf, Herzog von Benevent, war dießmal unter den Vertheidigern des Pabſts nicht erſchienen: er verheerte Kampanien und bemeiſterte ſich Sora's *). Da wird der Pabſt als

*) Blatt 13 enthält eine Anſicht der Inſel Sora. Sie hat eine der ſchönſten Lagen Italiens. Man nennt Sora eine Inſel, weil es umgeben iſt von den Waſſern des Liris, welcher bei den alten Römern auch den Namen Klanis führte und jezt Verde und weiterhin Garigliano heißt. Die Bevölkerung beträgt 3000 Seelen. Die Gegend iſt ſehr geſund. Gegen Norden iſt ein Berg, darauf ein königliches Schloß, befeſtigt durch einen hohen Thurm: hier theilt ſich der Fluß in zwei Arme, deren einer rechts, der andere links lauft. Faſt unten auf der kleinen Ebene, wo die Stadt liegt, angelangt, ſtürzen ſich die Waſſer in Kaskaden herab. Einer dieſer kleinen Waſſerfälle — es iſt der ſüdliche — fällt aus einer ſenkrechten Höhe von 90 Palmen (die neapolitaniſche Palme zu 9 Zoll 8 1/2 Linien, franzöſiſches Maß), der weſtliche über eine geneigte Fläche von einer Länge

Vermittler aufgerufen, und der Herzog, welcher Beleidigungen zu rächen zu haben glaubte, läßt ſich beſänftigen und kehrt nach Benevent zurück.

Zwar hatte ſich Juſtinian Rhinotmetus, oder mit der abgeſchnittenen Naſe zubenannt, ſich eine Naſe von Gold machen laſſen; aber ſo oft er, um ſich zu ſchneuzen, die künſtliche Naſe abnahm und ſeine Verſtümmlung ſah, gerieth er von Neuem in Wuth und brütete von Neuem Rache. Alle Verſchwornen hatte er bereits ſeinem Haß geopfert; noch waren Verwandte übrig, an die jezt die Reihe kommen ſollte. Monate lang dauernde Hinrichtungen vermochten die Grauſamkeit dieſes abſcheulichen Tyrannen nicht zu erſchöpfen. Als Terbelis dieſe Gräuel erfuhr, wunderte er ſich, daß die Römer ſeine Nation als Barbaren behandelten; im Gegentheil ſchien ihm, die Menſchlichkeit habe ſich zu den Bulgaren geflüchtet.

Inzwiſchen konnte der Kaiſer den Aerger nicht los werden, den er darüber empfand, daß man in Rom ſich beharrlich weigerte, die Beſchlüſſe ſeines Konzils anzunehmen. Doch ſchien es, er ſuche nicht mehr in treuloſer Argliſt das Mittel zum Zweck. Juſtinian ſchrieb an den Pabſt Konſtantin, der ſonſt ſein Freund geweſen war, und lud ihn ein, zu ihm nach Byzanz zu kommen. Der Kaiſer erklärte ſeine Abſicht, ſich mit dem Pabſt freundſchaftlich über die kirchlichen Angelegenheiten zu unterhalten; er ließ ſelbſt die Ausſicht durchblicken, daß er anfangen könnte, ſein Benehmen zu ändern und ſeine Fehler zu verſöhnen und daß er ſich von jenen in ſeinem Vorhaben der Milde und Reue beſtärken laſſen möchte.

Konſtantin, Pabſt im Jahr 708, war ein zu muthiger und eifriger Mann, um zweifelhaft zu ſeyn, ob er die Reiſe im Intereſſe der Religion und des heiligen Stuhls wagen ſollte. Er ſchlug ſeine Bedenklichkeiten in den Wind und am 5 Oktober 710 reiste er, den Weg über das Meer nehmend, von Rom ab. Ein zahlreiches Gefolg von Diakonen, Prieſtern und Biſchöfen begleitete ihn. Die Fahrt ging über Sizilien. Aus der Aufnahme, die ihm von Seite des Kaiſers widerfuhr, konnte er ſchließen, daß der Fürſt noch keine ſchlimmen Abſichten gegen ihn hege. Ein kaiſerlicher Erlaß gebot allen Beamten, dem Pabſt die nämlichen Ehren zu erweiſen, wie dem Kaiſer ſelbſt. Tiber, Juſtinian's Sohn, mit den Patriziern und der vornehmſten griechiſchen Jugend und der Patriarch Cyrus mit der Geiſtlichkeit und einer ungeheuren Volksmenge, die Freudenrufe erſchallen ließ, zogen dem Pabſt auf eine Strecke von 7 Meilen vor Konſtantinopel entgegen. Konſtantin, in demſelben Ornat, den er an hohen Feſten in Rom trug, und ſeine vornehmſte Geiſtlichkeit, auf Pferden mit goldgeſtickten Sätteln, Zäumen und Schabraken aus den kaiſerlichen Marſtällen, ritten wie im Triumph in Byzanz ein. Bis dahin war der Muth des Pabſts vollkommen belohnt; er ſollte es bleiben. Da der Kaiſer abweſend war, ſo führte man den römiſchen Gaſt unmittelbar in den zu ſeiner Aufnahme in Bereitſchaft geſezten Pallaſt. In Nicea hatte Juſtinian die Nachricht von der Ankunft des

---

von 600 Palmen. Sora wird häufig von Landſchaftsmalern beſucht; einen der ſehenswertheſten Punkte hat man auf dem Berg St. Juvenal. Bei den Unregelmäßigkeiten des Fluſſes, der in einiger Entfernung noch fünf weitere ſehr unähnliche Waſſerfälle darbietet, wo er zwiſchen Bäumen und Waſſerpflanzen raſch dahin wogt, begreift man nicht, wie Horaz den Liris einen ſchweigſamen Fluß nennen, noch wie Silius Italikus von demſelben ſagen konnte, er verheimliche ſeinen Lauf. Dieſer Fluß iſt ſehr reich an Fiſchen, beſonders köſtlichen Forellen, ebenſo an Krebſen und die Lokuſten des Liris zöge Apicius denen von Smyrna, Alexandria und ganz Afrika vor. In dem ehemaligen Kloſter von Santa Maria delle Forme befindet ſich die größte Papierfabrik des Königreichs Neapel; ſie wurde errichtet nach einem neuen Plan mit allen Verbeſſerungen, wozu England die Muſter lieferte. Der zu Anfang dieſes Jahrhunderts in Paris verſtorbene ausgezeichnete Arzt Camill Corona kam im Jahr 1747 auf der Inſel Sora zur Welt.

Pabſts erhalten und ihm ſogleich ein Beglückwünſchungsſchreiben zugeſandt mit dem Erſuchen, er möchte zu ihm nach Nikomedien kommen, wohin er ſich ſelbſt begab. Bei ihrer erſten Begegnung warf ſich der Kaiſer, die Krone auf dem Haupt, vor dem Pabſt nieder und küßte ihm die Füße. Dann umarmten ſie ſich mitten unter dem Jubel des Volks. In einer Privatunterredung erörterten ſie die Fragen in Betreff der Beſchlüſſe des Konzils. Konſtantin verwarf einen Theil, einen andern nahm er an. Die Verhandlung endigte ſich zur Zufriedenheit des Fürſten, der ſich glücklich zu ſchätzen ſchien, von Konſtantins Nachgiebigkeit einige Vortheile erlangt zu haben, und um einen öffentlichen Beweis ſeiner Freude zu geben, am folgenden Sonntag dem von dem Pabſt gehaltenen Hochamt beiwohnte, und aus deſſen Hand das Abendmahl empfing. Der Kaiſer beſchwor den Pabſt, ihm von Gott Sündenvergebung zu erflehen, beſtätigte die von ſeinen Vorfahren der lateiniſchen Kirche verliehenen Privilegien und erlaubte ihm die Rückkehr nach Rom, wo derſelbe im Jahr 711, nach einer Abweſenheit von einem Jahr ſtärker, mächtiger und ſouveräner als je eintraf.

Die Gefühle der Frömmigkeit, welche des Pabſts Anweſenheit dem Kaiſer eingeflößt hatte, ſchien einige Milderung ſeiner heftigen und blutigen Launen zu verſprechen; aber nicht lange, ſo konnte man bemerken, daß die Religion nicht Gewalt genug über ihn ausübte, um dieſen unerſättlichen Durſt nach Rache, deren leztes Opfer er ſelbſt werden ſollte, zu ſtillen. Der Kaiſer war während ſeines Exils in Cherſon nicht gerne geſehen geweſen; er befahl, es zu zerſtören. Seine Truppen wurden indeß zurückgeſchlagen. Die Stadt Ravenna beſchuldigte er, ſie habe ſeinem Sturz Beifall gezollt, über ſeine Verſtümmlung ſich gefreut; er legte ihr eine ſtarke Steuer auf und da ſie ſich deßhalb empörte, ſo gab er Befehl, das Blut faſt aller Bürger zu vergießen mit Ausnahme einer kleinen Zahl Solcher, von denen er ſich geliebt glaubte. Als dieſe verſchiedenen Aufſtände dem Hauptheer zu Damatrys bekannt wurden, ſtimmten ſie die Gemüther für eine allgemeine Schilderhebung. Elias, einer ſeiner Stallmeiſter, dem er ſelbſt zwei Söhne getödtet, ſtürzte, mitten in einem militäriſchen Auflauf, auf ihn los, faßte ihn bei den Haaren und hieb ihm den Kopf ab. Der Kopf mit der goldenen Naſe wurde der Beſchauung der Einwohner von Konſtantinopel Preis gegeben, und dann nach Rom geſchickt, um auch hier den Anfang eines neuen Reiches zu verkünden — der Pabſt war kaum zuvor zurückgekommen. Tiber, Juſtinians Sohn, der, obgleich erſt zehn Jahre alt, ſchon den kaiſerlichen Purpur trug, war vor ſeinem Vater ermordet worden. Er befand ſich in Konſtantinopel, als der von den Soldaten zum Kaiſer ausgerufene Bardanes Philippikus im Hafen erſchien. Das furchtſame Kind floh in die Kirche der heiligen Jungfrau, hängte die geachtetſten Reliquien um den Nacken, lehnte ſich mit einer Hand auf den Altar, und umfaßte brünſtig mit der andern das Holz des wahren Kreuzes. Seine Großmutter, die edle Anaſtaſia (denn ſeine Mutter Theodora, des Chaſarenkönigs Buſerus Schweſter, hatte er verloren) ſtellte ſich, wie um den Eingang zu vertheidigen, vor die Thüre des Heiligthums.

Der Patrizier Maurus und Johann der Sperling hatten Befehl, den jungen Prinzen umzubringen. Bei'm Anblick der Mörder wirft ſich Anaſtaſia dem Maurus zu Füßen, benetzt ſie mit ihren Thränen und bittet um Erbarmen für ihr Kind. Während ſie aber den Patrizier zurückhält, dringt Johann in das Heiligthum, reißt den Prinzen vom Altar weg, nimmt ihm die Reliquien ab und hängt ſie ſich ſelbſt um den Hals, ſchleppt ihn hierauf

an die Thüre der Kirche, zieht ihm die kaiſerlichen Gewänder aus, ſtreckt ihn auf den Stufen nieder und ſtoßt das Schwert in ſeine Bruſt. Tiber war der achte und lezte Prinz von der Familie Heraklius, der den Kaiſertitel führte.

Philippikus wollte, man ſolle in Rom die ganze Lehre der Monotheliten annehmen und eröffnete in einem höchſt beleidigenden Brief dem Pabſt Konſtantin dieſes Anſinnen. Allein dießmal trat der Pabſt feſter auf; ſtatt nachzugeben, nahm er die dem vorigen Kaiſer gemachten Zuſagen vielmehr zurück. Das römiſche Volk aber brach in eine wilde Empörung aus und erklärte, es werde weder die Schreiben noch die Münzen eines ſolchen Kaiſers empfangen, ſein Bildniß ſolle nicht in den Kirchen, wie gewöhnlich, aufgeſtellt, noch ſein Name bei der Meſſe genannt werden.

Chriſtoph war damals von den Exarchen ernannter Herzog von Rom. Man griff zu den Waffen, ſchlug ſich auf dem heiligen Weg und von beiden Theilen blieben einige Leute auf dem Platz. Rom hätte des Bardanes Rache fürchten müſſen, wenn derſelbe Zeit gehabt hätte, zu ſtrafen. Dieſer Fürſt beſchäftigte ſich jedoch nur mit ſeinen Vergnügungen. Im Innern ſeines Pallaſtes fröhnte er der Schwelgerei und dem Müſſiggang. Er entführte die Frauen den Männern, aus den Klöſtern die Nonnen, deren Schönheit er loben hörte. Umſonſt meldeten ſeine Schmeichler von des Kaiſers glänzendem, reſpekteinflößendem Aeußern, daß er beredt ſey, daß er mit Anmuth zum Volk ſpreche, daß er die Schätze, den Ertrag der Konfiskationen Juſtinians, vertheile — das Volk und die Großen waren nicht befriedigt. Der Kaiſer, ſagt Nicephorus, hatte das Jahresfeſt der Erbauung Konſtantinopels durch einen großen Wagenkampf auf der Rennbahn gefeiert, war von da an der Spitze eines zahlreichen Reitergefolgs durch die Straßen gezogen, hatte ſich mit den Erſten ſeines Hofs zur Tafel geſezt und bis zum Uebermaß gezecht. Da hatte der Protoſtator Rufus die Keckheit, im Pallaſt zu erſcheinen, wo Alles in der Unordnung eines ſtürmiſchen Gelags durch einander ging. Der Fürſt ſchlief, Niemand dachte an ihn. Rufus ſchlich ſich in ſein Zimmer, findet ihn ganz betrunken und allein, und in einen Mantel gewickelt, trägt er den Schlafenden nach dem Hippodrom. Bardanes iſt noch nicht aufgewacht, als man ihm die Augen ausſtoßt. Er kommt einen Augenblick zu ſich, um zu vernehmen, daß er das Leben behalten darf und daß man ihm einen Nachfolger ernennt.

Sein erſter Geheimſchreiber Artemius wird zum Kaiſer ausgerufen und nimmt den Namen Anaſtaſius II an. Dießmal ſollte das Verbrechen den Verſchwornen nicht frommen. Mitten unter den Sorgen, die dem neuen Kaiſer aufſtießen, glaubte er ſeiner Sicherheit und jener der Souveräne überhaupt die Beſtrafung des an ſeinem vorigen Gebieter Bardanes verübten Frevels ſchuldig zu ſeyn. Daher verurtheilte er die Patrizier Georg und Theodor, die Mitſchuldigen des Rufus, zum Verluſt der Augen und den leztern ließ er hinrichten. In dem Glaubensſtreit entſchied er für die Meinungen, wozu Pabſt Konſtantin ſich bekannte, den Herzog Chriſtoph, der die Straßen Roms mit Blut beſprizt hatte, entſezte er und verbannte ihn nach Arpino *), berief Chriſtophs Freund, den Exarchen Eutychius, ab, und

*) Blatt 14 gibt eine Anſicht von der Stadt Arpinum, heut zu Tag Arpino am Liris. Dieſe unregelmäßig gebaute Stadt erhebt ſich auf mehreren Hügeln. Nach der Sage war der Gründer dieſer alten Stadt ein Fürſt Namens Saturn. Xenophon belehrt uns, daß mehrere Fürſten, welche Städte bauten und Länder civiliſirten, zu ihrem Namen noch den Namen Saturn beifügten. Dieſe Sage brauchte deßwegen keine Fabel zu ſeyn und könnte ſich ſo natürlich erklären. Zur Zeit des Ma-

Arpinum.

überſandte endlich dem Pabſt durch den neuen Exarchen Scholaſtikus ein Schreiben, das Nichts als Friedens- und Ordnungsliebe athmete.

Die Lombarden hatten von den Verlegenheiten Roms keinen Gebrauch gemacht. Sie begannen es mehr zu fürchten. Zwar immer lüſtern nach deſſen Beſitz, getrauten ſie ſich nicht, ihre Eroberungsabſichten in's Werk zu ſetzen in einer Zeit, wo Byzanz und der heilige Stuhl ſolche Freundſchaft pflegten.

Anaſtaſius verdiente lange zu regieren; doch der Geiſt der Völker lag an unheilbaren Krankheiten darnieder — er überließ ſich einer Neuerungsſucht, die nicht geſtattete, einen guten Fürſten zu würdigen. Das Landheer hatte einen Kaiſer gewählt; auch die Flotte wollte dieſe Ehre haben. Sie warf die Augen in Adramyttium in Myſien auf einen Finanzbeamten aus dieſer Stadt, Namens Theodoſius, deſſen Geſchäft bisher darin beſtand, die Gefälle des Fiskus einzuziehen und an den Großſchatzmeiſter abzuliefern, der übrigens ein Mann von redlicher Geſinnung, tüchtig von Charakter und Einſicht und ohne Ehrgeiz war. Die Seeleute, entſchloſſen, dem Anaſtaſius nicht mehr zu gehorchen, bieten dem Theodoſius die Krone an. Er ſchlägt ſie aus, und um nicht zur Annahme gezwungen zu werden, entweicht er in die Gebirge. Man verfolgt ihn, er wird entdeckt, und, mochte er wollen oder nicht, zum Kaiſer erklärt. Nach einigen Kämpfen zwiſchen den beiden Nebenbuhlern iſt der Kaiſer der Flotte Sieger. Anaſtaſius fügt ſich dem Geſchick, läßt ſich, mit dem Kloſtergewand bekleidet, vor jenen führen und erhält das Leben.

Die Regierung des Theodoſius war in Italien kaum anerkannt, als Leo, einer der Feldoberſten Juſtinians II, die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Das Gerücht verbreitet ſich, er verdiene die Krone und Theodoſius, gemäßigt denkend und ſich nicht gewachſen fühlend der Laſt des kaiſerlichen Scepters und eines Bewerbungskrieges, unterzeichnet eine Abdankungsurkunde,

---

rius und Cicero's, die in dieſer Stadt geboren wurden, war ſie groß und bevölkert und wegen ihrer Lage auf mehreren Hügeln eine Art Klein-Rom. Arpinum, wie wir von Cicero erfahren, beſaß Gefälle (vectigalia) in Gallien und ſchickte jedes Jahr römiſche Ritter hin, um ſie einzutreiben. Dieſe Gefälle, wahrſcheinlich Arpinums Antheil an den kraft des agrariſchen Geſetzes an mehrere Städte Italiens geſchehenen Gütervertheilungen in den eroberten Landen, ſcheinen beträchtlich geweſen zu ſeyn; ſie bildeten einen Theil des Municipaleinkommens, welches zu Erbauung und Unterhaltung der öffentlichen Gebäude diente. Um die Mitte des XV Jahrhunderts ſtand Arpinum in Folge eines Zuſammentreffens zwiſchen den Franzoſen und den Aragoniern die Plünderung bevor, als es auf die Vorſtellungen des Pabſts Pius II als Cicero's und Marius Vaterſtadt Schonung erhielt, gleichwie Pindars Andenken einen Reſt Thebens rettete vor dem Zorn Alexanders, und Alexanders Andenken Alexandria vor dem Zorn Caſars. Damals bemerkte man, daß eine Menge Einwohner die Namen des ſiebenmaligen Konſuls und des Verfaſſers der Pflichten führten. Die ausgezeichneten Perſonen dieſer Stadt ſprechen von dieſen beiden großen Römern, ihren berühmten Mitbürgern, mit den Einzelnheiten des Lokalintereſſes. Marius war der Sohn eines Landmanns, der alle Tage aus der Stadt ging, um ſein Feld anzubauen. An die Fabel von den ſieben jungen Adlern, die ein Adlerweibchen niedergelegt haben ſollte in des Marius Wiege, welche ſeine Mutter Fulcinia an den Aſt einer Eiche aufgehängt hatte, glaubt Niemand mehr, ſeitdem die alten und neuen Ornithologen wiſſen, daß ein Adler nie mehr als drei Junge bringt. Als Marius von Rom floh, wandte er ſich, durch eine Art unwiderſtehlichen Zauber angezogen, nach den Orten, die ihn zur Welt kommen ſahen und die er wenig beſucht hatte während ſo vieler Jahre des Sieges. Er eilte nach Oſtia und ſchiffte ſich dort nach Terracina ein; bald ſah er ſich aber durch die Feigheit Derer, denen er ſich hatte wollen anvertrauen, im Stich gelaſſen an der Mündung des Liris, an deſſen Ufern er einſt ſein Land baute. Cicero, gleichfalls aus Arpinum gebürtig, thut in ſeinen Werken ſeiner Vaterſtadt häufig Erwähnung. Nimmt man ihn zum Führer, ſo kann man noch entdecken, welches das Haus war, wo er ſeine Tochter Tullia zu begraben beabſichtigte. Nach Paul Alexander Maffei (il Volaterrano) wurde unter Alexander VI der einbalſamirte Leichnam der Tullia neben der appiſchen Straße gefunden; allein gegenwärtig wird dieſe Annahme nicht mehr glaubwürdig erachtet. Der beredte Redner ſtarb in der Nachbarſchaft ſeines Geburtsorts, bei Mola di Gaëta. Die Arpinaten verehren Cicero, wie ſie ſagen, mit um ſo mehr Grund, als der Kardinal Baronius, auch aus den Umgebungen gebürtig, dargethan, daß Diokletian mit der Bibel der Chriſten zugleich Cicero's Bücher verbrennen ließ, weil er Lehren darin erkannte, die ganz unheidniſch waren. Markus Agrippa, der Erbauer des Pantheon, iſt ebenfalls in Arpinum geboren und auch in der Nähe davon geſtorben. Noch iſt hier endlich der Geburtsort des Ritters Joſeph Ceſare, Nebenbuhlers von Michael Angelo von Karavaggio.

ſchickt ſie an Leo und bittet ſich von ihm bloß das Leben aus, wie er ſelbſt dem Anaſtaſius es bewilligt hatte. Leo erlaubt ihm, ſich nach Epheſus zu begeben, um dort in der Verbannung ſeine Tage zu beſchließen.

Leo, der Iſaurier, hat durch den hundertachtzehnjährigen Bilderkrieg, den er entzündete, zu viele Drangſale über Italien gebracht, als daß es uns nicht vergönnt ſeyn ſollte, etwas ausführlicher von ihm zu ſprechen. Dieſer Gründer einer neuen Dynaſtie ſtieg von der unterſten zur höchſten Stufe der Geſellſchaft empor. Sein Vaterland war, einigen Schriftſtellern zufolge, Iſaurien, nach Andern, die beſſer unterrichtet ſcheinen, war er ein Syrer, und gebürtig aus Germanicia, einer Stadt in den Gebirgen, die Cilicien von Syrien ſcheiden. In ſeiner Jugend führte er den Namen Konon, nach ſeinem Vater Konon, der ein Schuſter war; er ſelbſt trieb Krämerei und Viehhandel. Dieſen Stand gab er auf — denn Juden hatten ihm wahrgeſagt, er werde Kaiſer werden — ließ ſich als Soldat anwerben und trat in Juſtinians II Leibwache. Dieſem Fürſten fiel der ſtattliche Mann vortheilhaft auf, er bemerkte ſein Talent für den Krieg und beförderte ihn zu den höchſten Militärwürden. Da ihm der Name Konon nicht länger gefiel, ſo vertauſchte er denſelben mit Leo. Feldherr des kaiſerlichen Heeres unter Anaſtaſius II, verrichtete er glorreiche Kriegsthaten. Zum Kaiſer ausgerufen vom Heer und kraft der Abdankung des Steuereinnehmers von Adramyttium ließ er ſich krönen zu Konſtantinopel am 25 März 717. Was eine auſſerordentliche Erſcheinung war, die Sarazenen ſelbſt trugen zu ſeiner Erhebung bei und ihre Beiſtimmung zog die Unterwerfung des orientaliſchen Reichs nach ſich. Man meldete ſeine Thronbeſteigung nach Rom — es erkannte ihn als Kaiſer an. Die Lombarden erneuten mit ihm die alten Verträge. Ihr König Luitprand, ein ebenſo ſtaatskluger, friedliebender als tapferer Fürſt, lebte in gutem Vernehmen mit Konſtantins Nachfolger, Gregor II. Durch ihn erhielt der heilige Stuhl die kottiſchen Alpen (in Piemont), ein römiſches Beſitzthum, deſſen die Lombarden ſich bemächtigt hatten, und damit eine Quelle neuer Reichthümer zurückerſtattet. Leo, zufrieden, daß er ohne Widerſtand als Kaiſer anerkannt worden, übermachte dem Pabſt ein Glaubensbekenntniß, wie er es nur wünſchen mochte. Der Pabſt ließ ſeinerſeits durch den Apokriſiarius antworten, daß er Leo als Sohn der Kirche umarme, daß er ihn mit Zärtlichkeit in ſeine Gemeinſchaft empfange, und daß er ſich bemühen werde, ihm das Bündniß der Fürſten des Abendlandes zu verſchaffen. Leo's Bildniſſe wurden in Rom mit aller dem Souverän ſchuldigen Ehrfurcht aufgenommen, der Pabſt ſchickte ſie ſelbſt an die chriſtlichen Fürſten, namentlich nach Frankreich, wo ihnen auf dieſe Empfehlung achtungsvolle Bezeugungen zu Theil wurden.

Im Frühling dieſes Jahrs 717 trat die Tiber aus ihren Ufern und verurſachte durch eine neuntägige Ueberſchwemmung großen Schaden. Gregors chriſtliche Liebe bot Alles auf, um die Leiden des römiſchen Volks zu mildern und es liefen Allmoſen und Beiträge ein aus allen Städten, die die geiſtliche Hoheit des heiligen Vaters anerkannten.

Seit zehn Jahren ſaß Leo auf dem Thron — er ſchlug die Sarazenen, die Bulgaren von Konſtantinopel zurück — er vertheidigte ſich, bewaffnet mit dem griechiſchen Feuer, das er zu größerer Sicherheit aus bronzenen Röhren ſchleudern ließ — er befreite das Reich von den Tyrannen Baſil und Kosmas, die ſich zu Auguſten aufgeworfen, der eine in Sizilien, der andere auf den Cykladen. Wir müſſen hier des Looſes der beiden abgeſezten Kaiſer

vor Leo gedenken — es war bei weitem nicht das gleiche. Anaſtaſius, trotz ſeines Kloſterrocks, hatte ſich an Terbelis, Juſtinians eigennützigen Befreier, gewendet und dieſer ihm ſeine Dienſte zugeſagt; aber der Bulgare verrieth den verrätheriſchen Mönch und lieferte ihn Leo aus, der ihn enthaupten ließ. Theodoſius dagegen hielt Wort — jeder Gedanke an die Wiedererlangung der Gewalt blieb ihm ferne. Sterbend mitten unter den Segnungen des epheſiſchen Volkes befahl er, auf ſeinen Grabſtein zu ſetzen das einzige Wort: „Geneſung“ — als ob er ſagen wollte, der Tod ſey das Ziel aller Krankheiten der Seele.

Nach allen ſeinen Erfolgen ſchien Leo ſich für den Mann zu halten, dem Nichts widerſtehen könne. Durch des Anaſtaſius Hinrichtung und des Theodoſius philoſophiſche Entſagung auf dem Thron befeſtigt, trachtete er nach dem kitzlichen und gefährlichen Ruhm, Reformator zu werden in Sachen des Glaubens — er unternahm es, den äußern Dienſt, welchen die Chriſten den Heiligenbildern erwieſen, abzuſchaffen. Die Religion, ſagt ein Schriftſteller, ſcheut die Hand des Fürſten, ſie fordert von ihm Schutz, nicht Reform; dieſe erwartet ſie nur von ihren Dienern. Dieſe Grille hat alle Talente Leo's verdunkelt. Der Mann, der aus ſo niederer Lage zu dieſer Höhe ſich emporgeſchwungen — der mit dem Waarenballen auf dem Rücken auf die Märkte gewandert — der Vieh gezogen und damit Handelſchaft getrieben — der arme Syrer, ohne Erziehung, ohne wiſſenſchaftliche Bildung, der die erſte Staatswürde der Welt errungen — ein ſolcher Mann konnte kein gewöhnlicher Menſch ſeyn. Seine Einſichten in militäriſchen Dingen waren tief, ſeine Fähigkeiten bedeutend. Ein natürlicher Takt leitete ihn in Unterhandlungen — er hatte alle Feinde des Orients gedemüthigt — war der muthigſte Soldat und der tapferſte Feldherr des Reichs — er hatte verſtanden die Tugend der Mäßigung der Friedliebe, der Religioſität zu üben. Wie konnte dieſer edelmüthige Krieger — dieſer Held durch Natur und Glück berufen, ein wohlwollender Fürſt zu ſeyn, zum wilden Verfolger werden? Wie konnte er ſo ſehr der Zeit vorauseilen, um ſich zu einer Lehre zu bekennen, welche die Künſte verſchmäht, den Menſchen in einem nackten Tempel läßt, die von ihm Gebet, Rührung, Reue fordert, ohne zugleich zu ſeinen Augen, zu ſeinem Geiſt, zu ſeinem Herzen, zu ſeinen Sinnen, zu ſeiner Einbildungskraft zu ſprechen, ehe auch nur ein Theil der Welt jenen abſtrakten Anſchauungen entgegengereiſt war, welche nur die Frucht geſteigerter philoſophiſcher Erkenntniß ſind? Verſuchen wir dieſen Charakter zu erklären. Erkennen wir zuvörderſt an, daß dieſer Fürſt ein Vater ſeiner Unterthanen war bis zu dem Augenblick, als er ſich auf die Theologie warf und im Bekehrungseifer zu gewaltſamem Verfahren hinreiſſen ließ. Leo hatte oft mit den Sarazenen verkehrt; er war ihnen Verbindlichkeiten ſchuldig; beſſer als ein Anderer hatte er in ihnen die unverſöhnlichen Gegner wahrgenommen; unwillkürlich neigte er ſich zu einer Anſicht, welche die zu ſchroffen Gegenſätze vermitteln ſollte. Ein Syrer, Namens Beſer, war in die Gefangenſchaft der Moslemen gerathen und vom Chriſtenthum abgefallen. Aus der Knechtſchaft befreit, hatte er ſich dem Dienſt der Chriſten zwar wieder zugethan, aber nicht ohne Vorſtellungen, dem Geſetz Mohammeds entnommen, einzumiſchen. Dieſer Beſer wurde des Kaiſers Vertrauter, ſo daß ihm leicht wurde, den Kaiſer von ſeinen Ketzereien zu unterhalten. Da der Kaiſer ohnehin von den Sarazenen günſtig dachte, ſo widerſtand er Beſers Eingebungen nur wenig. Dieſer verdoppelt ſeine Vorſtellungen, der Kaiſer geht darauf ein.

Er verſammelt den Senat und läßt ſich folgender Maßen vernehmen: „Zur dankbaren Anerkennung aller Wohlthaten, womit Gott ſeit meiner Thronbeſteigung mich überhäuft hat, will ich die Kirche von dem eingeſchlichenen Götzendienſt reinigen. Die Bilder Jeſu Chriſti, ſeiner jungfräulichen Mutter und der Heiligen ſind eben ſo viel Götzen, denen man Ehren bezeugt, auf die Gott eiferſüchtig iſt. Als Kaiſer bin ich Oberhaupt der Religion wie des Reichs und es iſt meine Sache, dieſe Mißbräuche zu verbeſſern, demnach habe ich eine Verordnung aufgeſezt, damit dieſer gotteslaͤſterliche Aberglauben in der Kirche aufhört.“ Alsbald, ohne über eine Sache von dieſer Wichtigkeit irgend einen Rath einzuholen, macht er ſeine Verordnung bekannt und ertheilt Befehl zur Vollziehung.

Auf dieſes Zeichen ſtürzen die Höflinge, alle Freunde des Neuen, alle ſtarken Geiſter in die Kirchen und zertrümmern die heiligen Bilder, keines ſchonend, als das Bild des Kaiſers.

Eine aufrühriſche Bewegung zeigt ſich im ganzen Orient, in Afrika, in Spanien, in Gallien, in Italien. Der Kaiſer erläutert ſeine Verfügung dahin, daß er nicht gemeint habe, daß man die Bilder zerbrechen ſolle; es wird verkündet, ſie dürfen in den Kirchen aufgeſtellt bleiben, aber außer dem Bereich von Mund und Hand. Aber ein Krieger thut nicht gerne einen Schritt zurück; dieſer Ausweg iſt Dem, der ihn gefunden, zu langweilig. Er will ſchlechterdings keine Verehrung der Bilder mehr dulden und gebietet, daß ſie aus allen Kirchen entfernt werden.

Nun hält er dogmatiſche Konferenzen, wo er dem Patriarchen von Konſtantinopel Germanus in etwas militäriſchem Styl den Text liest und in ſeinen Reden eine — wie die Gegner behaupten — faſt ganz mohammedaniſche Anſicht durchblicken läßt. Johann von Damask widerſezt ſich im Orient — Gregor im Abendland — alle Gewiſſen bewehren ſich gegen das kaiſerliche Ketzerhaupt. Gregor, Germanus, Johann von Damask, aus dieſem Anlaß von den Griechen Chryſorrhoas (Goldſtrom) genannt, beſtehen nachdrücklich den Kampf. Leo bedroht Gregor mit der Abſetzung, zugleich aber ſucht er ſich eines ſo mächtigen Widerſachers noch ſchneller zu entledigen.

Marin, des Kaiſers Stallmeiſter, wird zum Herzog von Rom ernannt, mit dem Auftrag, eine geheime Verbündung zum Sturz des Pabſts einzuleiten. Die Hauptverſchwornen Jordani, Kartularius der Kirche und Johannes Lurion, Unterdiakon, werden entdeckt, durch die Tortur zum Geſtändniß gebracht und hingerichtet. Der Exarch Paul, der den Scholaſtikus erſezt hatte, ſammelt Truppen und macht Miene, ſich Roms zu bemächtigen, um einen neuen Pabſt wählen zu laſſen. Allein die Römer ergreifen auf die Kunde von ſeinem Anzug die Waffen, die Florentiner, die Lombarden von Spoleto und alle Bewohner der Umgegend eilen herbei zur Vertheidigung der Stadt; Paul fühlt ſich zu ſchwach und kehrt nach Ravenna zurück.

Mittlerweile hörten die Sarazenen nicht auf, Konſtantinopel zu beunruhigen, ob man gleich daſelbſt ihren religiöſen Vorſtellungen ſo viel Rückſicht angedeihen ließ; aber der Kaiſer, fortan weniger Krieger im Feld, als theologiſcher Streiter, betrübte ſich mehr über den Widerſtand des Pabſts als über die Fortſchritte ſeiner Feinde in der Nähe der Hauptſtadt. Paul hatte Befehl, Nichts zu unterlaſſen, um die ſchon beträchtliche Streitmacht der Venetianer und die Völker der Pentapolis gegen Gregor in Harniſch zu jagen; umſonſt — ſie verwarfen die Vorſchläge des Exarchen, erklärend,

ſie hätten eher Luſt, ihre Kräfte zu Vertheidigung des Pabſts anzuwenden und ſo wurde faſt im ganzen kaiſerlichen Italien eine Art bürgerlicher und politiſcher Bann ausgeſprochen gegen den Stellvertreter Leo's.

Jede Stadt, ſich auflehnend, erwählt einen Statthalter, welcher Herzog genannt wird. Die Exarchen waren mit gutem Beiſpiel vorangegangen und die Lombarden ahmten es nach in dreißig Städten. Zu allen Zeiten zeigten die Völker eine Geneigtheit, mit mehr oder weniger Klugheit und zu gelegener oder ungelegener Zeit ſich Einrichtungen anzueignen, die ſie um ſich her herrſchen ſahen. Es iſt kein Zweifel, daß die durch Leo's Hartnäckigkeit in Italien erregten Unruhen zum Nachtheil der Griechen die Unabhängigkeit der Päbſte herbeigeführt und die Herrſchaft der Franken vorbereitet haben. Der widerſpenſtige Geiſt ging ſo weit, daß man ſchon davon ſprach, einen Kaiſer zu wählen und ihn mit bewaffneter Hand in Konſtantinopel einzuſetzen. Nicht, daß man die byzantiniſche Herrſchaft geradezu abſchütteln wollte, denn der Souverän ſollte daſelbſt ſeinen Sitz behalten, aber es hieß wenigſtens über das Recht der Kaiſerwahl ſpotten, das die Griechen in Anſpruch nahmen. Mitten unter dieſen Umſtänden trat Exhileratus, Herzog von Neapel, aus dem Bund, dem er ſich anſcheinend angeſchloſſen, und zog, von Leo gewonnen, zum Angriff gegen Rom. Die damaligen Römer waren aber nicht mehr die Römer aus Attila's Zeit. Sie rückten bewaffnet dem Herzog entgegen und erſchlugen ihn nebſt ſeinem Sohn. Als ſie hierauf inne geworden, daß Peter, Herzog von Rom, Marins Nachfolger, einen gegen den Pabſt feindſeligen Briefwechſel mit Leo führte, jagten ſie ihn aus der Stadt. In Ravenna wurde der Exarch Paul in einem Aufſtand umgebracht.

Da glaubte Luitprand eine günſtige Gelegenheit zu finden, um die Zahl ſeiner Provinzen zu vermehren. Er erklärte ſich gegen den Kaiſer, nahm Ravenna durch Liſt, bemächtigte ſich Oſimo's, Bologna's, beſezte Sutri, ein Zugehör zu dem Herzogthum Rom, räumte es wieder, ſtatt aber die Stadt den Beamten des Kaiſers zurückzugeben, machte er St. Peter und St. Paul, d. h. der römiſchen Kirche, damit ein Geſchenk. Dieſe Schenkung eines lombardiſchen Königs war der erſte Keim der weltlichen Macht des Pabſts.

Luitprand hatte dieſe Schenkung in einem politiſchen Intereſſe gemacht. Er wollte nur ſeinem Volk und ſeinem Heer beweiſen, daß er einen reinen Katholizismus bekenne, daß er das Oberhaupt der Religion in Ehren halte, während er zu gleicher Zeit, da er Herr von Ravenna war, mit dem Plane umging ſich auch Rom zu unterwerfen und ſo wie Theodorich ein einziges Reich in Italien zu errichten. Der Pabſt errieth ſeine Entwürfe. Er ſchäzte Luitprand als einen Fürſten, der manche achtbare Eigenſchaften beſaß und ſich in ſeinem Ehrgeiz vielleicht nur durch ſeine dreißig Herzoge, die er nicht im Zaum halten konnte, wenn er ſich nicht mächtiger machte, ſo weit hinreißen ließ. Die erſte Gegenmaßregel ſchien dem Pabſt, darauf zu denken, wie er aus den Händen Luitprands Ravenna wieder herausbekäme. Zu dem Ende warf er ſeine Augen auf den Bundesſtaat Venedig. Dieſe weiſe Republik hatte die Umſtände benüzt, um ihre Kräfte zu vergrößern — ſie verfügte über ein Heer, einen regelmäßig verwalteten Schatz und behauptete eine rühmliche Stelle unter den Staaten Italiens. Der Exarch Eutychius, von Ravenna vertrieben, hatte ſich nach Venedig geflüchtet. Gregor fordert den Doge Orſo auf, den Lombarden Ravenna abzu-

nehmen und den Exarchen wieder einzuſetzen. Die Venetianer übertragen dieſe Sorge einem Admiral, der, an der Spitze einer Flotte mit Landungstruppen, den Neffen des Königs Hildebrand angreift, ihn ſchlägt und Ravenna wieder erobert. Auf die Nachricht dieſer Niederlage geräth Luitprand in großen Zorn gegen Gregor, und in der erſten Anwandlung des Rachgefühls gelobt er, ihn der Entrüſtung Leo's zu überantworten. Der kaum durch Gregors gute Dienſte gerettete Exarch aber iſt undankbar genug, um gleich mit den Lombarden in Unterhandlungen zu treten, in Folge deren zwiſchen ihm und dem König ein Vertrag geſchloſſen wird, der zum Zweck hat, zuerſt die beiden Herzoge von Benevent und Spoleto, die in dem Augenblick des Verluſts von Ravenna von dem König abgefallen waren, zu unterwerfen und dann gegen Rom zu ziehen und Gregor zu ſtürzen.

Dieſer konnte ſich gegen die Lombarden nur mittelſt des Exarchen und gegen den Exarchen nur mittelſt der Lombarden behaupten. Ihre Eiferſucht war ſeine Stärke — ihrer Eintracht muß er unterliegen. In dieſer Noth erinnert er ſich des Raths der griechiſchen Kaiſer, die ihm die franzöſiſche Hülfe anzurufen empfahlen. Karl Martell, dieſer furchtbare Held, regierte damals Frankreich im Namen Thierry's II, der Nichts hatte, als den Königstitel. Martell oder eher Martin (denn dieſe beiden Namen waren damals gleichbedeutend), der Ueberwinder Abderrahmans, hatte in der Schlacht von Tours (Oktober 732) 375,000 Sarazenen vernichtet. An dieſen großen Mann, der im fränkiſchen Reich mehr Herr war als der König, wandte ſich Gregor.

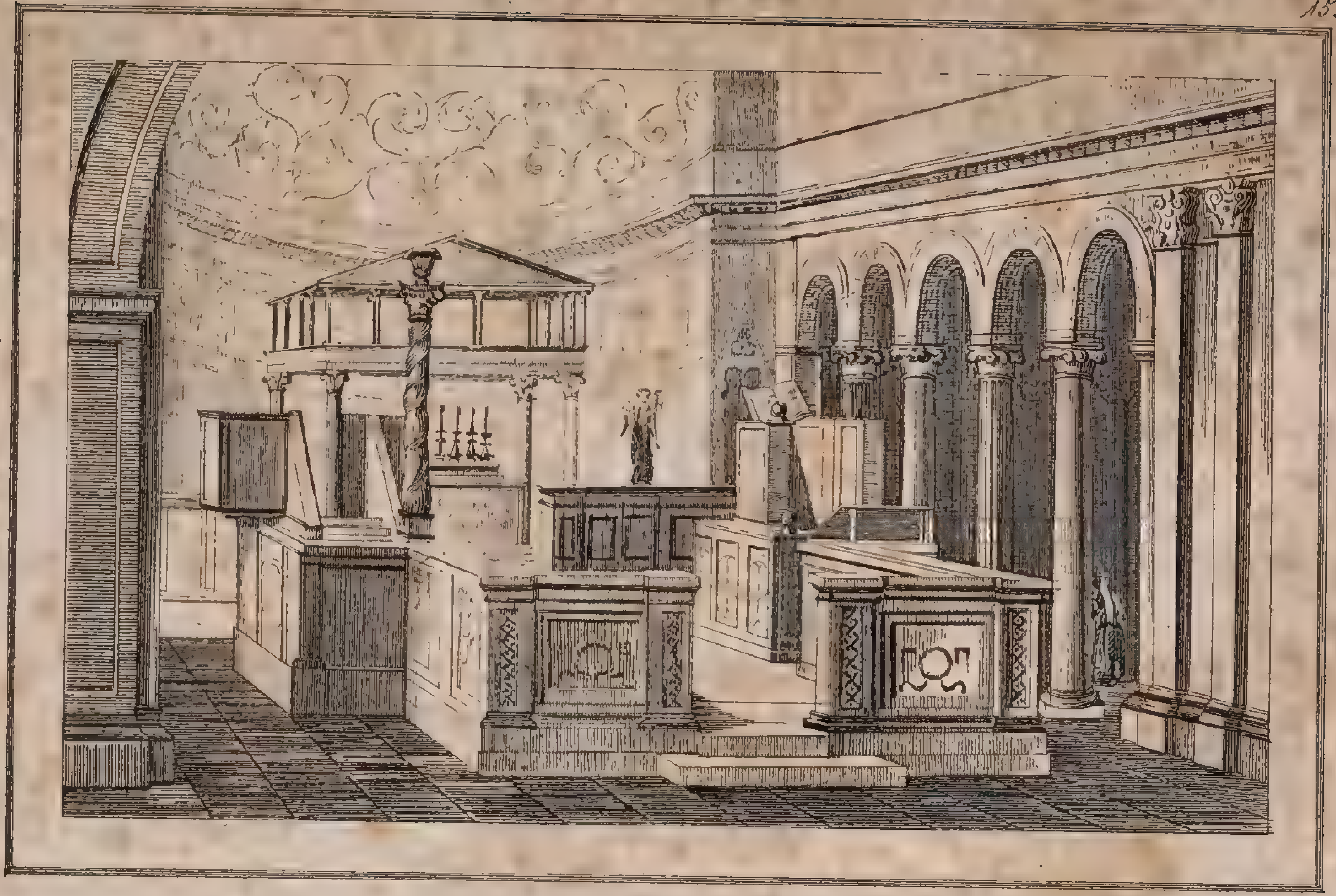
Die Römer hielten die mit den ihren verſchmolzenen Intereſſen des Pabſts aufrecht, wohl wiſſend, daß ſie von den Exarchen und den Lombarden Alles fürchten mußten, daß ſie von dieſen beiden Seiten keine Schonung erwarten durften. Allein Karl Martell hält nicht dafür, daß es an der Zeit wäre, ein franzöſiſches Heer auf's Spiel zu ſetzen und die Sarazenen aus den Augen zu verlieren; dieſe hatten in der Provence den Sitz eines neuen Reichs errichtet, von wo ſie auf dem ehemaligen Wege Hannibals hätten in Italien eindringen können. Die Bitte des Pabſts bleibt daher ohne Erfolg. Gregor und die Römer werden ihrem Schickſal überlaſſen. Der Pabſt ordnet eine Bußprozeſſion an, die von der St. Klemenskirche *) ausgeht

---

*) Blatt 15. Man ſieht hier das Innere der Kirche von St. Klemens. Nach einigen Schriftſtellern ſteht dieſe Kirche auf der Stelle des väterlichen Hauſes des heiligen Klemens, Pabſts im Jahr 91. Ihre Erbauung fällt vor das Jahr 417, weil man weiß, daß zu Ende dieſes Jahrs Cöleſtius, Schüler des Ketzerhaupts Pelagius, in dieſer Kirche von dem Pabſt Zoſimus gerichtet wurde. Im Jahr 449, unter Leo dem Großen, war ſchon der Titel mit ihr verbunden, der ſeitdem ein Kardinalstitel geworden iſt. Im Jahr 532 wurde ſie von Johann II verziert und im Jahr 592 errichtete der heilige Gregor der Große daſelbſt Bußprozeſſionen, in denen man Gott um Huld und Gnade für Rom anflehte. Adrian I, deſſen Pontifikat 23 Jahre, 10 Monate, 17 Tage dauerte, ſtellte dieſen Tempel im Jahr 772 wieder her und Paſchal II wurde im Jahr 1099 darin zum Pabſt erwählt. Kurz darauf, im Jahr 1112, wurde die Kirche durch den Kardinal Anaſtaſius von Neuem ausgebeſſert (man verdankt ihm die Moſaik der Emporkirche und den marmornen Biſchofsſtuhl) und im Jahr 1299 von dem Kardinal Kajetan, dem Neffen Bonifaz VIII. Unter dem Pabſt Pius II weihte hier der Kardinal Noverella die Kapelle St. Johannes des Täufers und zur Zeit Pauls III vergrößerte der Kardinal Johann Alvaro von Toledo, ein Dominikaner, den Portikus. Endlich unternahm Klemens XI im Jahr 1700 neben Erhaltung alles Deſſen, was dem ehrwürdigen Alterthum angehörte, verſchiedene Verſchönerungen — die vergoldete Lambris, die Stuckarbeiten und Malereien, die Façade, die Vervollkommnung des Portikus und die Ebnung des Platzes ſind von ihm. Vor der Thüre iſt ein kleiner Portikus, der auf 4 Saulen von Granit ruht. Aus dieſem Portikus tritt man in das Atrium — es iſt umgeben von einem größern Portikus mit 16 Granitſäulen wovon 6 auf jeder Seite und 4 als Stützen des Thors, durch welches man in die durch 18 Säulen von verſchiedenen Marmorarten in 3 Schiffe getheilte Kirche tritt. Der Hauptaltar ſteht einzeln mit einem Tabernakel, das auf 4 Säulen von violetfarbnem Marmor (paonazetto) aufliegt. Man bemerkt zwei Pulte (ambones) von griechiſchem Marmor, wo man die Epiſteln und Evangelien las. Das Ganze erhebt ſich auf Stufen, iſt von einer marmornen Einfaſſung umſchloſſen, und hat zu Ornamenten Skulpturen, welche Kreuze und Kronen darſtellen, in deren Mitte den Namenszug Honorius, Pabſts um's Jahr 1124. Eine Inſchrift links zeigt an, daß im Jahr 745 Gregor, erſter Prieſter, in dieſer Kirche eine Stiftung gemacht hat; ſie iſt zugleich ein Dokument des Ausdrucks und der Paläographie jener Zeit. Ein geachteter Reiſender, Valery, beſchreibt die

ROM.

15.



St. Clemenskirche.

— er will den Himmel beſänftigen, damit Kaiſer Leo nicht triumphire. Nachdem es dem vereinigten Heere nicht ſchwer geworden, die empörten Herzoge zum Gehorſam zu nöthigen, rückten ſie, ſelbſt erſtaunt über ihr Zuſammenziehen, ſtürmiſch vor und lagerten ſich auf den Wieſen Nero's, zwiſchen der Tiber und St. Peter, indem ſie mit ihren Feuern den jetzigen Monte Mario bekränzten und mit ihren Kriegsmaſchinen bis an den Fuß des Adrian'ſchen Mauſoleums in der Engelsburg vordrangen.

Die Mauern der Stadt waren zwar wieder aufgerichtet; aber kriegeriſche Soldaten ſchicken ſich an, ſie niederzuwerfen — und wird nicht dieſer ſchreckliche Verbündete der byzantiniſchen Kaiſer, das griechiſche Feuer, deſſen Geheimniß Eutychius beſizt, auf die Stadt geſchleudert werden, welche die Exarchen unter ihre Botmäßigkeit bringen wollen?

Gregor vertraut den Tugenden Luitprands. Seine Geiſtlichkeit voran, geht er, ein zweiter heiliger Leo, in's lombardiſche Lager und ſtellt dem König vor, daß das Unglück der Hauptſtadt des Dienſts Jeſu Chriſti die ganze Chriſtenheit mittreffen, daß nur die Sarazenen ſich darüber freuen würden — er erinnert ihn, wie er ein Wohlthäter der Kirche geweſen, wie er ihr Sutri geſchenkt, wie die Großmuth ſeiner Vorfahren ſo oftmals die Päbſte gerettet von der Wuth ihrer Feinde — er bewegt ihn bis zu Thränen. Luitprand hatte Sinn für dieſe beſcheidene Unerſchrockenheit, die ſeinem eigenen Charakter ſo ſehr entſprach — er wirft ſich dem Pabſt zu Füßen, und betheuert, daß er nicht zugeben werde, daß man einen ſo verehrungswerthen Hohenprieſter quäle. Eutychius, grauſamer, gereizter, will dieſe erſte Rührung Luitprands hemmen; derſelbe läßt ihm aber keine Zeit. Der Tempel des heiligen Petrus war in der Nähe. Der König geht in die Kirche, kniet vor dem Beichtſtuhl des Apoſtels, entkleidet ſich ſeiner königlichen Gewänder und legt ſie, ſein Wehrgehäng und Schwert, ſeine goldene Krone und ſein ſilbernes Kreuz an dem Fuß des Grabmals nieder, bittet hierauf den Pabſt, den gegen den Exarchen erlaſſenen Kirchenbann aufzuheben und ſchlägt auf der Stelle den Rückweg nach Pavia ein.

Allein mit unbeugſamem Sinn ſezte Kaiſer Leo ſeinen Bilderkrieg fort. Ein Kloſter, das ſeine Verordnungen zurückwies, wurde verbrannt; ebenſo eine der ſchönſten Bibliotheken in Konſtantinopel. Er ließ — erzählt man — den Widerſpenſtigen Haare und Bart mit Wachs überziehen, eine Anzahl Bilder um den Kopf binden und dieſe anzünden. Waren in dieſem Aufzug die Unglücklichen in der Stadt herumgeſchleppt, ſo wurden ſie erwürgt und ihre Leichname den Hunden vorgeworfen. An den Pabſt Gregor ſchrieb er drohend, er werde mit ihm verfahren wie Konſtans II mit Martin — er werde Befehl nach Rom ſchicken, daß man das Bild des heiligen Petrus herunter ſchlage. Gregor II empfing dieſes Schreiben nicht

St. Klemenskirche alſo: „Dieſe alte Kirche bietet das beſterhaltene Modell der Anlage der erſten Baſiliken. Wie erſcheint das Chriſtenthum in ſeinem Entſtehen ſo groß und volksthümlich in dieſer bedeutungsvollen Einrichtung eines doppelten Lehrſtuhls für öffentliche Vorleſung der Evangelien und Epiſteln. Man fühlt — es iſt eine Religion der Sittlichkeit, der Wahrheit, des Unterrichts, deren Gebote Alle und Jede ohne Unterſchied angehen. Etwas von dieſer urſprünglichen religiöſen Gleichheit ſcheint ſich in den gottesdienſtlichen Gebräuchen zu Rom verewigt zu haben. Jedermann kniet dort auf dem Boden der Tempel und man gewahrt Nichts von dieſer ſtandesgemäßen Behaglichkeit der Andächtigen in unſern Kirchen.“ In dem Atrium oder Hof mußten die büßenden und die rückfälligen Sünder bleiben; auf den Knien empfahlen ſie ſich dem Gebet der Vorübergehenden. Das größte Seitenſchiff war zur Aufnahme der Männer, ſodann der Katechumenen (Derjenigen, die für die Taufe vorbereitet wurden) und der Neubekehrten beſtimmt; das kleinere Seitenſchiff für die Frauen. Der Raum zwiſchen einer kleinen marmornen Mauer war von den Akoluthen, den Exorziſten und andern niedern Klerikern eingenommen. In dem Sanktuarium ſtanden im Halbkreis die Bänke für die Prieſter und der Stuhl des Biſchofs.

mehr — der heldenmüthige Vertheidiger des Bilderglaubens hatte ſeine Laufbahn beſchloſſen. Aber Gregor III, ein Syrer, der inzwiſchen den päbſtlichen Stuhl beſtiegen, ſtand ſeinem Vorgänger an frommem Eifer nicht nach. Nach Empfang des kaiſerlichen Schreibens verſammelt er in der Kirche von St. Peter ein Konzil, dem 93 Biſchöfe anwohnen, darunter der Patriarch von Grado im venetianiſchen Staat und der Erzbiſchof Johann von Ravenna. In dieſem Konzil wird ausgeſchloſſen erklärt vom heiligen Tiſch und der Gemeinſchaft der Gläubigen, Wer den ſchuldigen Reſpekt gegen die Bilder durch Herunternehmen, Entweihung oder Ausſtoßen von Blasphemien verletzen würde.

Da beſchließt der unverſöhnliche Leo, im Unwillen über Ravenna, Rom, Venedig und die Lombarden, das ganze verwünſchte Italien zu züchtigen. Er läßt eine Flotte mit einem mächtigen Heer unter den Befehlen des Herzogs Manes von Cybira in See ſtechen. Manes ſollte zuvörderſt Venedig und Ravenna plündern, ſofort die Lombarden, auf die er auf ſeinem Marſch ſtieße, über den Haufen werfen, nach Rom ziehen, den Pabſt aufheben und ihn in Ketten nach Konſtantinopel ſchicken. Allein dieſes Heer erlitt gleich durch den jungen Adel von Ravenna eine Niederlage. Gregor III handelte nicht immer ſo ganz mit der ſeinem Vorgänger eigenthümlichen Charakterruhe, namentlich verſäumte er es, Luitprands Freundſchaft zu pflegen. Als er daher dem Herzog Traſimund von Spoleto, der ſich gegen den lombardiſchen Monarchen empört hatte, eine Freiſtätte bewilligte, entſpann ſich ein heftiger Krieg zwiſchen dieſem Fürſten und dem Pabſt und abermals mußte bei Karl Martell Hülfe geſucht werden. Die Römer ſandten ihm ein Konſuls- und Patriziersdiplom und der Pabſt ſchrieb: „bei dem lebendigen und wahrhaften Gott und bei den heiligen Schlüſſeln des Beichtſtuhls des heiligen Petrus, die wir Dir als Zeichen der Souveränität übermachen, beſchwören wir Dich, daß Du die Freundſchaft des Lombardenkönigs Luitprand nicht vorziehen mögeſt der Freundſchaft des Fürſten der Apoſtel.“ Dieſes Schreiben gibt dem Geſchichtſchreiber Baronius zu der Bemerkung Anlaß, Gregor III habe in Thränen geſäet, Was ſeine Nachfolger geerntet hätten in Freude. Karl überhäufte die Abgeſandten des Pabſts mit Ehre und erwiederte den Gruß durch reiche Geſchenke. Doch hielten mancherlei Gründe ihn ab, gegen die Lombarden die Waffen zu ergreifen. Dieſer ſtolze Fürſt, durch ſeine Thaten und ſeinen unſterblichen Sieg bei Tours über die größten Souveräne erhoben — er allein der Retter der Chriſtenheit gegen die vielfältigen Angriffe des Halbmonds, konnte ſich wenig geſchmeichelt fühlen durch den Patrizierstitel, der ihn in die Reihe der byzantiniſchen Hofbeamten zu ſtellen ſchien. Zudem hatte Luitprand Karls Sohn, Pipin, an Kindesſtatt *) angenommen und war Frankreich gegen die Sarazenen zu Hülfe geeilt. Ungeachtet dieſer Ablehnung mußte Gregor III ſtets ſeine Blicke nach Frankreich wenden — es konnte ihm allein eine Stütze gewähren. Die Zwiſtigkeiten des heiligen Stuhls mit dem Kaiſer hatten einen zu hohen Grad von Erbitterung erreicht, als daß eine Annäherung möglich geweſen wäre. Leo begehrte ein allgemeines Konzil, deſſen Entſcheidung er den Bilderſtreit vorzulegen verſprach. „Du biſt,“ entgegnete Gregor, „der einzige Feind der Kirche; höre auf, ſie zu verfolgen und es wird keines Konzils bedürfen.

*) Dieſe Adoptionen geſchahen, wenn man von dem Adoptivſohn entfernt war, durch Ueberſendung von Pferden, Schwertern, Schilden und einer vollſtandigen Rüſtung, wozu noch die Abſchneidung des Barts durch einen eigens damit beauftragten Krieger kam.

Terni.

Haben wir einen katholiſchen Kaiſer, der darin üblicher Maßen Siz nehmen könnte?“ Das Abendland, erklärt der Pabſt ferner dem Kaiſer, ſey empört über deſſen Frevel und um die an Jeſus Chriſtus und den Heiligen verübte Schmach zu rächen, werde man die kaiſerlichen Bildniſſe auch mit Füßen treten. Auf Leo's Drohungen war ſeine Antwort: „Wiſſe, daß die Päbſte die Vermittler des Friedens ſind und gleichſam die Scheidewand zwiſchen dem Morgen- und Abendland. Wir fürchten Deine Drohungen nicht. Eine Stunde von Rom gegen Kampanien ſind wir vor Deinen Schlägen ſicher.“ Viele Schriftſteller haben ſich über den Sinn dieſer Stelle getäuſcht. Einige, darunter Lebeau, haben geſagt, das Gebiet von Benevent habe ſich damals bis auf eine Meile von Rom oder vielmehr von dem römiſchen Herzogthum erſtreckt. Allein es iſt kein etwaiger Schutz des Herzogs von Benevent, worauf Gregor anſpielt. Die Herzoge von Benevent waren Vaſallen des Königs der Lombarden und mit dieſem befand ſich der heilige Stuhl in Feindſchaft. Wenn ſie ſich auch manchmal auflehnten, ſo erkannten ſie ihn immer wieder als ihren Oberherrn an, weil ſie ſonſt vom Exarchat aus, das ſie in Norden und Süden beengte, einen Angriff beſorgen mußten. Gregor ſpricht von den Katakomben des heiligen Sebaſtian unter der appiſchen Straße, wo Päbſte den Märtyrertod erlitten haben ſollen und ſein Ausdruck hat auf dieſe Art etwas Myſteriöſes und Erhabenes.

Da Frankreichs Hülfe lange auf ſich warten ließ, ſo befahl Gregor dem Apokriſiarius zu Byzanz, dem Kaiſer in einem gemäßigteren Tone Vorſtellungen zu machen; gleichwohl trug er kein Bedenken, den Satz aufzuſtellen: „die katholiſchen Fürſten haben ſo wenig Macht über die Verwaltung geiſtlicher Dinge, als die Kirche ſich in die Regierung der weltlichen Angelegenheiten miſcht.“ Wir werden ſehen, wie man ſich am Ende des eilften Jahrhunderts dieſes Grundſatzes erinnert.

Das Jahr 741 war merkwürdig durch den Tod der drei größten damaligen Zeitgenoſſen — Karl Martells, des Kaiſers Leo und Gregors III. Karl Martell hinterließ ſeinen unermeßlichen Einfluß, der dem Beſitz des Throns ſelbſt gleich kam, ſeinem Sohn Pipin; Leo hatte ſchon zu Lebzeiten Konſtantin V den Kaiſertitel verliehen, der denn auch unmittelbar nach dem Tod ſeines Vaters die Zügel der Regierung faßte und die Römer, im Verein mit der Geiſtlichkeit, wählten Zacharias, einen Griechen, zu Gregors Nachfolger. Luitprand, von dem vorigen Pabſt mißverſtanden, war kein unverſöhnlicher Fürſt. Das erſte Entgegenkommen des neuen Pabſts erwiderte er mit Huldigungen und Friedensvorſchlägen. Um eine ſo glückliche Stimmung zu erhalten, machte Zacharias in Terni *), wo das lombardiſche Heer lagerte, dem König einen Beſuch. Lezterer ſchickte eine Menge lombardiſcher Herren zu ſeiner Bewillkommnung ab, und ging ihm ſelbſt bis auf 8 Meilen von Narni entgegen. Hier nahm er ſeinen Gaſt auf das Wohlwollendſte auf, hörte achtungsvoll die der Lage Italiens angemeſſenen Friedensvorſchläge an und es kam ein Vertrag zu Stande, vermöge deſſen er eine

*) Terni iſt eine der artigſten Städte Italiens. Außer dem berühmten Waſſerfall iſt es bemerkenswerth durch ſeine Alterthümer, den Reſt eines Amphitheaters mit unterirdiſchen Gängen, einige Trümmer eines Sonnentempels und Subſtruktionen eines Herkulestempels: Terni iſt des großen Geſchichtſchreibers Tacitus Vaterſtadt. Der Kaiſer Tacitus und ſein Bruder Florian waren gleichfalls aus Terni gebürtig. Man hat ihnen in der Nähe dieſer Stadt ein Mauſoleum errichtet, das durch den Blitz beſchädigt wurde und ſpäter in Trümmer fiel. Bei Terni haben im Jahr 1798 die Franzoſen über den General Mack einen wichtigen Sieg erfochten. Dieſer Sieg hatte die Wiedereinnahme Roms und die Beſetzung Neapels zur Folge. Der franzöſiſche Maler Boquet beſizt ein unermeßliches Portefeuille mit Studien aus Terni und den Umgebungen. Mit Hülfe dieſer Studien hat er ſehr geſuchte Landſchaften entworfen.

große Strecke Landes, welche die Lombarden ſeit 30 Jahren in Sabinien, Umbrien und der Mark Ankona an ſich geriſſen, und vier Gefangene von konſulariſchem Rang zurückgab. Der Friede mit dem Herzogthum Rom wurde auf 20 Jahre abgeſchloſſen. Kurz die fromme und eindringliche Beredſamkeit des Pabſts brachte bei einem dreitägigen Beſuch auf den Geiſt des lombardiſchen Königs eine Wirkung hervor, welche die vereinigten Streitkräfte Roms, unterſtüzt durch byzantiniſche Hülfe, nie hätten erlangen können.

Durch dieſe neuen Ereigniſſe bekam die Lage der Dinge eine ſchwer vorherzuſehende Wendung. Im Frieden mit Rom, wollte Luitprand die Exarchen unterwerfen. Eutychius, Statthalter des Konſtantin Kopronymus (ſo genannt, weil er bei der Taufe das Waſſer beſchmuzt hatte) ſah ſich jezt genöthigt, vom Pabſt Schuz zu begehren, Zacharias entſchließt ſich, um Luitprand zu begütigen, zur Reiſe nach Pavia und erhält für Ravenna den Frieden. Nach dieſem lezten Akt der Kondescendenz ſtirbt Luitprand — ohne Zweifel der größte König, der über die Lombarden herrſchte. Einige Römer freuten ſich über ſeinen Tod, hatten es aber bald zu bereuen, als ſie den Charakter ſeiner Nachfolger kennen lernten. Es iſt keine Gefahr bei einem mächtigen Nachbar, wenn er hochſinnig und edelmüthig iſt.

Konſtantin war nicht der Mann, die Angelegenheiten des Reichs in Italien in's Reine zu bringen. Die Schriftſteller dieſes Landes ſchildern ihn als den gehäſſigſten und blutdürſtigſten Fürſten. Gibbon ſelbſt, der ihn manchmal entſchuldigt, kann nicht umhin, zu geſtehen, daß er ausſchweifend und grauſam geweſen ſey. Fanatiſcher Bilderſtürmer, ſtellte er, wie die Katholiken ſagen, Nachforſchungen an, ob nicht an irgend einer vergeſſenen Wand eine fromme Abbildung ſeinem Vater entgangen wäre und da Deſpoten dazu verdammt ſind, daß man ihnen nicht immer gehorcht, ſo fand er deren wirklich, ließ ſie austilgen und durch Scenen von Jagden und Wagenrennen erſetzen. Leidenſchaftlicher Pferdeliebhaber, kannte er keinen lieblichern Duft, als Roßmiſt und er ſoll ſogar damit ſeine Kleider haben einreiben laſſen, ſo daß ſeine Höflinge ſich wohl hüteten, ſeiner Perſon zu nahen, ohne ſich zuvor mit dieſem Wohlgeruch zu verſehen. Daher wurde ihm der Spottname Kavallin geſchöpft. Er war weder Chriſt noch Jude, noch Heide, noch Moslem. Seine Religion war ein monſtruoſer Miſchmaſch aller Arten von Glauben, ohne einen einzigen darzuſtellen. An kriegeriſchen Eigenſchaften fehlte es ihm nicht. Der Kuropalat (Pallaſtgouverneur) Artabazus hatte verſucht, auf den Thron zu ſteigen, und um ſich Anhänger zu verſchaffen, den Bilderdienſt hergeſtellt. Konſtantin ſchlägt ihn nach Sardes zurück, verfolgt ihn in die Nähe von Komopolis, bemächtigt ſich ſeiner Perſon und ſchickt ihn mit ausgeſtochenen Augen ins Exil. Rom hatte den Artabazus anerkannt. Konſtantin wohlwiſſend, daß er, um Italien zu erhalten, den Pabſt nöthig hat, nimmt indeß dieſen Abfall nicht gar übel, ſondern macht der römiſchen Kirche noch mit zwei beträchtlichen Grundſtücken von den kaiſerlichen Domänen ein Geſchenk.

Die Venetianer ſchienen dem Syſtem der Mäßigung zu entſagen, bei dem ſie ſich bisher unter einer weiſen Form der innern Verwaltung wohl befanden. Der Ehrgeiz des Reichthums gab ihnen das Verlangen ein, ihre Handelsverbindungen um jeden Preis möglichſt zu erweitern. Der Handel iſt nicht wie die Induſtrie — wenn dieſe in mehreren Beziehungen ſich ſelbſtſüchtig zeigt, ſo wird dieſer Fehler durch etwas Nationales und

Patriotiſches gemildert und entſchuldigt. Der Handel der Venetianer war, wie es ſo oft der Fall iſt, von Anfang ganz kosmopolitiſch, ohne Achtung für die Religion und ihre edelſte Lehre, das Verbot der Sklaverei. Venetianiſche Kaufleute kauften in großer Zahl Sklaven beiderlei Geſchlechts auf und handelten mit dieſen Waaren nach den ſarazeniſchen Märkten in Afrika. Zacharias erläßt eine Aufforderung an die chriſtliche Liebe und Religioſität der Römer, löst viele Sklaven aus und gibt ihnen die Freiheit. Dann richtet er alle ſeine Sorgen auf die Lombardei, um dieſe in Schranken zu halten. Aldebrand, Luitprands Neffe, hatte nur 9 Monate regiert. Die lombardiſchen Herren hatten ihn abgeſezt und Ratchis, Herzog von Friaul, ſtatt ſeiner gewählt. Zacharias bewegt ihn, den mit Luitprand abgeſchloſſenen 20jährigen Frieden zu beſtätigen. Da Ratchis den Mönchsſtand ergreift, ſo geht die Regierung an ſeinen Bruder Aſtolf über. Dieſer bricht den Frieden, bemeiſtert ſich Iſtriens, Ravenna's und der Pentapolis; der Exarch Eutychius entflieht nach Neapel. Dieß war das Ende des Exarchats. Dieſe glänzende Würde beſtand 185 Jahre mit faſt kaiſerlicher Machtvollkommenheit verbunden, aber Die ſie trugen, ſind unbekannt geblieben, weil ſie, abwechſelnd Mörder, Wüſtlinge, Kerkermeiſter, unredliche, oft verrätheriſche, ſelten rechtſchaffene Gewalthaber, faſt insgeſammt entblößt von militäriſchen Talenten, weder ganz die Kühnheit, noch die Zuverläßigkeit noch irgend eine der Eigenſchaften beſaſſen, wodurch man ſich in derlei unruhigen Statthalterſchaften gefürchtet oder geliebt macht.

Nach der Einnahme von Ravenna lenkte Aſtolf ſeine Schritte auf Rom. Der Pabſt Stephan III, des nach dreimonatlichem Pontifikat geſtorbenen Stephans II Nachfolger, wandte, um Aſtolf die Sache auszureden, Vorſtellungen und Geſchenke an. Vergegenwärtigen wir uns die Lage Roms. Durch die geheimnißvollen, parteiiſchen, ſchmeichleriſchen oder entgegengeſezten Berichte der gleichzeitigen Schriftſteller wird dieſe Aufgabe erſchwert; Lebeau hat die Wahrheit getroffen. Die Kaiſer hatten noch ihre Beamten zu Rom. Der Herzog, der die Stadt und das Herzogthum regierte, die richterlichen Behörden, die Patrizier, die Konſuln, die Prätoren empfingen Titel und Gewalt aus den Händen des Kaiſers; aber das Hauptanſehen gehörte dem päbſtlichen Stuhl, deſſen Inhaber durch die Erhabenheit ihrer Würde, durch ihre perſönlichen Vorzüge, ihre Gewandtheit, ihre ſtets wachſame Politik, den Reſpekt in Gehorſam verwandelnd, ſich Rechte erwarben, die höher ſtanden als die bürgerliche Ordnung. Welche Autorität konnten die Römer anrufen? Mit Widerwillen ſahen ſie die Unternehmungen eines Kaiſers ohne Religion, der auf ihre Rechte eiferſüchtig, nach ihren Reichthümern lüſtern war, während dagegen von allen Seiten Abgeſandte der chriſtlichen Fürſten Deutſchlands, Frankreichs, Großbritanniens daher wallfahrteten, um dem Pabſt Gaben, feierliche Huldigungen und kindlichen Gehorſam zu ſpenden.

Eine wichtige Betrachtung ſcheint den Geſchichtſchreibern der Zeit entgangen zu ſeyn. Von St. Peter, der um's Jahr 42 nach Rom kam (von dieſem Jahr zählt man ſein Pontifikat und ſchließt es mit dem Jahr 66) von St. Leo, Pabſt im Jahr 66 und ſeinen vornehmſten Nachfolgern St. Evariſt, St. Pius, St. Viktor, St. Silveſter bis auf Zacharias (geſtorben im Jahr 752) waren es 92 Päbſte. Von dieſen 92 beſtand die Hälfte, 46, aus Römern, die andern 46 aber waren, außer einem Galiläer, Toskaner, Athener, Syrer, byzantiniſche Griechen, Afrikaner, Dalmatier, Spanier,

Sardinier, Marſer, Sizilier. Gewiß leiteten oft Eifer für die Religion und fromme Unparteilichkeit dieſe Wahlen. Kein rechtgläubiger Chriſt war ausgeſchloſſen — die drei Erdtheile hatten ihre Kandidaten — oft erhielten die von Aſien und Afrika die Stimmen. Welche Achtung mußte nicht ein ſo ſeltener Geiſt der Liebe, der Unbefangenheit und der Gerechtigkeit der Welt einflößen? Man konnte Rom nicht beſchuldigen, daß es nur ſeine eigenen Kinder auf St. Peters Stuhl erhebe. Man begreift den Vorzug, der damals wie ſpäter in Rom Römern gegeben wurde; aber die Andern waren nicht ausgeſchloſſen. Ein ſo geſcheidtes Verfahren, allen Zerſtückelungen und Schismen vorbeugend, wirkte weſentlich mit zur Erhaltung und Vergrößerung der Macht des heiligen Stuhls, zumal in Zeiten, wo man Syrer und unmittelbare Unterthanen von Byzanz den Ketzereien der Kaiſer widerſtehen ſah. Man darf daher nicht fragen, wie die Päbſte zu der Souveränität über das umliegende Land gelangt ſind; man könnte eher fragen, wie es möglich geweſen, daß ſie unter dieſen Umſtänden bei der Entfernung der Häupter der Kirche von den Häuptern des Staats, der weltlichen von der geiſtlichen, der irdiſchen von der himmliſchen Macht nicht dazu hätten gelangen müßen.

Der nicht religiös geſinnte Aſtolf kümmert ſich um Stephans Vorſtellungen wenig, deſto mehr Eindruck machen auf ſeinen habſüchtigen Charakter die Geſchenke und er unterzeichnet einen Frieden auf 40 Jahre. Vier Monate nachher kommt er aber mit dem Verlangen nach, daß man ihn in Rom einlaſſen, und daß ihm jeder Römer eine Kopfſteuer von einem Goldſol (16 Franken) entrichten ſolle. Der Apokriſiarius zu Konſtantinopel, um Rath gefragt, was nun zu thun ſey, erwidert dem Pabſt Stephan, von Kanſtantin V habe man Nichts zu erwarten, als Worte und emphatiſche Verſprechen. Da ſchreibt der Pabſt an Pipin und läßt den Brief durch einen Pilger hintragen. Der Pabſt bittet dieſen Fürſten um eine zweifache Gunſt: einmal, er möchte kluge und treue Franzoſen nach Rom ſenden, daß ſie von der Lage der Stadt Einſicht nehmen könnten; zweitens, er möchte ihm ſelbſt erlauben, nach Frankreich zu kommen, um ſich mit einander über den Stand der Chriſtenheit zu beſprechen. Childerich III, der ſchwache Reſt von Klovis Haus, hatte ſich in ein Kloſter zurückgezogen und Pipin eine Krone empfangen, die ſeine Vorfahren durch die Ueberlegenheit ihres Verdienſts und den Schimmer ihrer Macht ihm ſeit hundert Jahren anbahnten. Pipin ſendet Rodigang nach Rom mit dem Auftrag, dem Pabſt den franzöſiſchen Schutz anzubieten und denſelben zu verſichern, daß es dem König zum Vergnügen gereichen würde, ihn in ſeinen Staaten zu ſehen. Dem Pabſt wäre es lieber geweſen, wenn Pipin mit ſeinem Heer zu ihm über die Alpen gekommen wäre. Kurz darauf langten neue Abgeordnete Pipins an, Chrodegand, Biſchof von Metz und der Herzog Autchar. Sie ſollten Stephan auf ſeiner Reiſe begleiten. Zuerſt geht es nach Pavia; von da mit Aſtolfs Erlaubniß nach St. Mauritius in Valais — ſodann nach Ponthyon, wo der Pabſt den König Pipin finden ſollte. Karl (nachmals der Große) Pipins älteſter Sohn, ein Knabe von zwölf Jahren, zog dem Pabſt 3 Stunden Wegs entgegen. Die Zuſammenkunft zwiſchen dem Pabſt und dem Souverän war auf den folgenden Tag feſtgeſetzt. Der Pabſt ſetzt ſein Begehren aus einander, Pipin verſichert ihn ſeines Beiſtandes. Obgleich Pipin bereits durch den Erzbiſchof Bonifaz von Mainz die heilige Oelung erhalten hatte, ſo wiederholte doch der Pabſt die Ceremonie in der Kirche

zu St. Denis und vollzog ſie zugleich an der Königin und ſeinen beiden Söhnen Karl und Karlmann. Inzwiſchen berief Pipin die vornehmſten Herren von Frankreich und erklärte ihnen ſeine Abſicht, den Lombarden Ravenna und die Pentapolis zu entreiſſen und dem heiligen Petrus und ſeinen Nachfolgern in Beſitz zu geben. Pipin überſteigt die Alpen, ſchlägt Aſtolf bei Pavia auf's Haupt, hält ihn daſelbſt belagert und diktirt den Frieden. Die Lombarden ſollten dem Pabſt Ravenna und die Pentapolis überliefern. Kaum iſt aber Pipin nach Frankreich zurück und Aſtolf weiß ihn wieder in Paris, ſo bricht er den Vertrag und greift Rom an. Neue Bitten von Seiten Stephans; neue Verſprechungen von Seiten Pipins. Dieſer Fürſt, ergrimmt über Aſtolf, hatte ſeinen Zug nur aufgeſchoben wegen des Schnees, der die Alpenpäſſe verſchloß. Rom war ſeit drei Monaten belagert — es vertheidigte ſich muthvoll. Als Aſtolf erfährt, daß Pipin am Paß von Suſa erſchienen, ſo hebt er die Belagerung auf, um den Eingang ſeiner Grenzen zu vertheidigen. Nun macht ſich auch Konſtantin an Pipin und läßt ihm durch Geſandte antragen, die Kriegskoſten zu bezahlen, wenn der König der Franken Ravenna zurückgebe, welches der rechtmäßige Beſitz der Kaiſer ſey. „Das Recht der Lombarden auf das Exarchat und die Pentapolis," war Pipins Antwort, „iſt das Recht der Eroberung — es iſt Dieß das Recht der Franken auf Gallien, das Recht des Reichs auf alle Länder, die es beſeſſen hat. Ich werde dieſes Recht mir erwerben durch den Sieg, den ich mit des Himmels Hülfe zu erfechten hoffe. Bin ich einmal Herr des Landes, ſo werde ich nach meinem Gefallen darüber verfügen. Nicht für die Seele des Kaiſers noch irgend eines Sterblichen habe ich die Waffen ergriffen. Ich habe dem heiligen Stuhl die Frucht meiner Arbeiten verſprochen und alle Schätze der Welt könnten mich nicht bewegen, mein Wort zu brechen."

Aſtolf wird von Neuem beſiegt durch das furchtbare Heer der Franken. Der vorige Vertrag wird erneut, zugleich ſoll aber der lombardiſche König die rückſtändigen Tribute an Frankreich entrichten. Der Abt Fulrad nimmt im Namen des Königs der Franzoſen und des Pabſts von Ravenna und der Pentapolis Beſitz, läßt eine Schenkungsurkunde aufſetzen und dieſe auf dem Grab des heiligen Petrus niederlegen mit den Schlüſſeln der den Päbſten geſchenkten Städte. Die vornehmſten dieſer Städte waren Ravenna, Rimini, Peſaro, Fano, Ceſena, Sinigaglia, Jeſi, Forlimpopoli, Forli, Montefeltro, Urbino, Cagli, Gubbio und Comacchio.

Dieß iſt nach Muratori das erſte den geiſtlichen Hirten mit weltlicher Gewalt verliehene Gebiet.

Aſtolf ſtarb im Jahr 756 an einem Sturz vom Pferd. Deſiderius, den er zum Herzog von Iſtrien gemacht, kommt mit ſeinen Truppen nach Pavia, um ſich krönen zu laſſen. Ratchis, ſeines Kloſterlebens überdrüſſig, will die Krone wieder an ſich nehmen; allein der Papſt, deſſen unmittelbare Macht ſo impoſant geworden war und der ohnehin die Oberen des Ratchis unter dem ganzen Gewicht ſeiner geiſtlichen Autorität hält, ließ ihm befehlen, in's Kloſter zurückzukehren.

Pipin war todt. Deſiderius benahm ſich von den erſten Augenblicken ſeiner Regierung an unfreundſchaftlich gegen den heiligen Stuhl. Nachdem er den Päbſten St. Paul und Stephan IV, deſſen Nachfolger, unverholen ſeinen Verdruß über die Beſetzung Ravenna's zu erkennen gegeben, ſo verſuchte er, ob es ihm gelänge die franzöſiſchen Könige Karl und Karlmann

von den Intereſſen Roms zu trennen. Er hatte einen Sohn, Adalgiſus, und eine Tochter, Deſiderata. Nun machte er den Vorſchlag zu einer Doppelheirath, nämlich einer Verbindung ſeines Sohnes mit Giſele, der Schweſter der franzöſiſchen Könige — derſelben, deren Hand des Konſtantin Kopronymus Sohne Leo abgeſchlagen worden war, und ſeiner Tochter mit Karl, obgleich dieſer Fürſt bereits mit einer Frau Namens Himultrude, die von ihm einen Sohn hatte, in einem zärtlichen Verhältniß lebte. Der Pabſt hätte eine ſolche Verſchwägerung natürlich ungern geſehen. Es wurde damals ein angebliches Schreiben Stephans IV in Umlauf geſezt — es äußerte ſich über die Lombarden folgendermaßen: „Iſt es nicht wahnſinnig, trefflichſte Söhne, große Könige, daß man ſagen darf, eure erlauchte Nation der Franzoſen, die alle andern Völker überſtrahlt, und euer edles, Glanz verbreitendes Geſchlecht ſolle befleckt werden durch eine treuloſe und unſaubere Familie vom Stamm der Lombarder, die nie in die Zahl der Nationen gerechnet und unter denen, wie man gewiß weiß, die Ausſätzigen *) geboren worden ſind.“

Muratori ſucht den Pabſt Stephan gegen dieſe Autorſchaft zu vertheidigen und hält den Brief eher für das Produkt irgend eines Schöngeiſtes jener Zeit. Nichts deſto weniger ehlichte Karl die Deſiderata, verſtieß ſie aber wieder nach Verfluß eines Jahrs. Deſiderius ſchwur, ſich zu rächen.

Waren die Päbſte einmal im Beſitz des Exarchats, ſo hatten ſie nur noch einen Schritt zur wirklichen Souveränität über Rom. Nach Stephans IV Tod vollendete Adrian dieſes große Werk. Zuerſt wollte Deſiderius ſeinen Racheplan dadurch in Ausführung bringen, daß er den Pabſt nach Pavia lockte. Als ihm Dieß mißlang, bemächtigte er ſich mit offener Gewalt Sinigaglia's, Urbino's, Gubbio's, entſchloſſen, den heiligen Vater in Rom zu belagern.

Im Jahr 774 erſcheint Karl in Italien, Adalgiſus wird geſchlagen, Deſiderius entflieht nach Pavia. Karl läßt die Stadt berennen; er ſelbſt zieht nach Rom, wo er am Sonntag vor Oſtern eintrifft. Adrian erwartete ihn am Eingang der Baſilika von St. Peter. Der König küßt in Demuth die Stufen, umarmt den Pabſt und dieſer führt ihn an der Hand in die Kirche. Feſte werden begangen mit frommer Pracht; zu den alten feierlichen Geſängen werden neue gedichtet zu Ehren Karls. Dieſer Fürſt nimmt den Titel: König von Italien an, beſtätigt ſeines Vaters Schenkung und fügt ein größeres Ländergebiet hinzu. Eine neue Schenkungsurkunde wird aufgeſezt, die er unterzeichnet und die er von Biſchöfen, Aebten und Herren unterzeichnen läßt. Nach einem Aufenthalt von acht Tagen verläßt Karl Rom und kehrt vor Pavia zurück. Im Monat Juni muß ſich die Stadt ergeben, Deſiderius wird gefangen genommen und nebſt ſeiner Gemahlin Anſa und Deſiderata nach Frankreich abgeführt. Leztere Prinzeſſin iſt die nämliche, welche Karl vier Jahre vorher geheirathet hatte.

Das Königreich der Lombarden hatte 206 Jahre gedauert. Der Name Lombardei ſollte indeſſen mit dieſen Fürſten nicht erlöſchen. Nicht nur blieb er der Gegend, welche die Lombarden in den Umgebungen des Po beſaßen, ſondern ſelbſt die Herzoge von Benevent gaben ihren Ländern dieſen Namen. In dieſer Revolution ging für die Kaiſer die bis dahin nie aufgegebene Hoffnung, das Exarchat und die Pentapolis wieder zu erobern,

*) Anſpielung auf den Ausſatz, der unter Agilulf in Pavia und dem übrigen Italien herrſchte.

gänzlich verloren. Gleichwohl werden wir noch von ihnen reden, weil ſie die Herzogthümer Neapel, Amalfi und Gaëta, ſo wie die Spitze von Kalabrien mit Gallipoli und Otranto und den Theil dieſer Provinz, der ſich von Keſenza bis Reggio erſtreckt, noch behielten. Ebenſo blieben die Inſeln Sizilien und Sardinien in ihrem Beſitz bis zu dem Augenblick, wo ſie den Sarazenen in die Hände fielen. Was den Theil anbelangt, welcher in Karls Namen regiert wurde, ſo verordnete dieſer in einem Kapitularium, daß die Bewohner der verſchiedenen Nationen, Italiener, Lombarden, Franzoſen und Baiern, die hier hausten, je nach ihren Landesgeſetzen gerichtet werden ſollten.

Das Jahr, welches das achte Jahrhundert beſchließt, iſt die Epoche einer berühmten Revolution — der wichtigſten in Europa, ſeit die römiſchen Souveräne den Sitz des Reichs nach Konſtantinopel verlegten. Der fränkiſche Monarch, der größte Fürſt damaliger Zeit, gefeiert als Krieger, berühmt als Geſetzgeber, vernichtete das lezte Hoheitsrecht, das die griechiſchen Kaiſer in Italien beſaßen, und entzog ihnen auf immer den Titel Römer, deſſen ſie ſich fortwährend in ihren Verträgen und im Eingang ihrer Dekrete bedienten, indem er ſich ſelbſt zum Kaiſer des Abendlandes krönen ließ. Leo III ſaß auf dem heiligen Stuhl. Eine gegen den Pabſt angezettelte Verſchwörung hätte dieſen bald in's Verderben geſtürzt; er begab ſich nach Paderborn, um bei Karl dem Großen Hülfe zu ſuchen, der auch ſofort ſeiner Bitte entſprach und nach Rom eilte. Es war am Weihnachttag des Jahrs 800, der König befand ſich im Gebet am Beichtſtuhl von St. Peter, als der Pabſt, begleitet von den Biſchöfen, Prieſtern und römiſchen und franzöſiſchen Herren erſchien, ihm eine goldene Krone auf das Haupt ſezte, und alles Volk rief: „Heil und Sieg dem großen Karl, dem frommen, erhabenen und friedlichen Kaiſer, welchen Gott krönet,“ worauf der Pabſt ihn dann mit dem heiligen Oel ſalbte. Alle Schriftſteller ſtimmen darin überein, daß ſie ſagen, Karl habe nun den Eid geſprochen, den ſeine Nachfolger ſchwuren: „Ich, der Kaiſer, verſpreche im Namen Jeſu Chriſti, vor Gott und dem heiligen Apoſtel Petrus, daß ich ſchirmen und vertheidigen werde die heilige römiſche Kirche gegen und wider Männiglich, ſo viel mir Gott Kraft verleihen wird und Macht.“ Zu gleicher Zeit wurde Karls Sohn Pipin zum König von Italien gekrönt.

Die Feſte währten einen Theil des Monats Januar 801 hindurch. Dieß iſt alſo die genaue Epoche, in welche der Untergang des griechiſchen Kaiſerthums im Abendland zu ſetzen iſt. Lombarden und Griechen, Eroberer und Souveräne waren verſchwunden. Denn wenn von der lombardiſchen und griechiſchen Herrſchaft in Benevent und Kalabrien einige Trümmer dieſen Umſchwung der Dinge überlebten, ſo war auch ihr Daſeyn dem Erlöſchen nahe. Der Reſt war dem Schwert Karls des Großen anheim gefallen.

Johann Villani, ein Annaliſt aus dem 14 Jahrhundert, gibt von den Ereigniſſen des Jahres 774 nachſtehende Schilderung: „Karl der Große näherte ſich Rom und da er die heilige Stadt von der Höhe des Monte Malo (Monte-Mario) ſah, ſtieg er in großem Reſpekt vom Pferd und legte den Weg nach Rom vollends zu Fuß zurück. Vor dem Thor angelangt, küßte er daſſelbe andächtig, ſo wie jedesmal das Thor an den Kirchen, die er auf ſeinem Einzug traf und machte ihnen reiche Geſchenke. Nachdem er zum Patrizier ernannt worden, ordnete er den Beſitzſtand der heiligen Kirche und der Römer und von ganz Italien, ſtellte Recht und Freiheit

her und drückte allenthalben des Kaiſers von Konſtantinopel, des Königs der Lombarden und ihrer Anhänger Macht darnieder. Der heiligen Kirche beſtätigte er das von ſeinem Vater Pipin gemachte Geſchenk und begabte ſie außerdem mit den Herzogthümern Spoleto und Benevent, und in dem Königreich (dem neapolitaniſchen Staat) mit Apulien. Den Lombarden und Empörern gegen den heiligen Stuhl wurden mehrere Schlachten geliefert.“

Alles Dieß bezieht ſich auf den erſten Einzug Karls des Großen in Rom. Eine andere Stelle bei Villani berichtet über das Jahr 801: „Da Karl der Große an allen Empörern und Feinden der h. Kirche Rache genommen, ſo hielt Pabſt Leo, aſſiſtirt von ſeinen Kardinälen, mit Willen der Römer eine allgemeine Verſammlung und in Betracht des tugendhaften und heiligen Werks des beſagten Karls, das er that zum Frommen der Kirche, nahmen ſie den Griechen die Herrſchaft über Rom und wählten beſagten Karl als Den, der des Reichs würdig, zum römiſchen Kaiſer. Alsdann wurde dieſer Fürſt geweiht zu Rom und gekrönt mit der kaiſerlichen Krone, mit großer Feierlichkeit, Ehre und Pracht am Tag der Geburt unſers Herrn des Jahrs 800. Beſagter Karl ſtiftete ſo viele Abteien als Buchſtaben im Alphabet ſind; der Name einer jeden fing an mit dem Anfangsbuchſtaben des kaiſerlichen Namens.“

Endlich meldet Villani, Karl der Große habe Befehl gegeben, Florenz wieder aufzubauen, welches in den Kriegen der Gothen wider Beliſar faſt völlig zerſtört und von den Lombarden nur unvollſtändig wieder hergeſtellt worden war. Auch will man wiſſen, daß Karl die neue Stadt beſuchte, daſelbſt glänzende Feſt ergab und Ritter ſchlug. Wir werden ſehen, wie dieſe berühmte Stadt nach und nach groß wuchs, wie ſie in Künſten, Wiſſenſchaften und politiſchem Anſehen zu hohem Ruhm emporſtieg und gefeierte Päbſte der Kirche ſchenkte.

Aber, fragt man, welches war die Zeit, die Rom wählte, um eine ſo wichtige Staatsumwälzung zu vollbringen? Die Zeit, als ein Weib, die Kaiſerin Irene, zu Konſtantinopel das Scepter führte. Dieſe Prinzeſſin, geboren in Athen und von ſo vollkommener Schönheit, daß man ſie nicht ſehen konnte, ohne ſie zu bewundern, bot den Kontraſt guter Eigenſchaften und barbariſcher Neigungen dar. Als ſie im Jahr 780 als Vormündern ihres Sohns Konſtantins VI die Regierung antrat, hatte ſie, löblich beginnend, dem Syſtem der Verfolgung gegen die Bilderverehrer Einhalt gethan (den gänzlichen Streit endigte die Kaiſerin Theodora, des Theophilus Wittwe um die Mitte des 9ten Jahrhunderts) bald aber unwillig, die Gewalt zu theilen, den Sohn vom Thron ins Grab geſtürzt. Die Umſtände des Todes Konſtantins ſind grauenvoll. Man riß ihm mit ſolcher Heftigkeit die Augen aus, daß er an der Verwundung ſtarb. Kaum war die Kunde von dieſem Frevel nach Rom gelangt, als man ſie benüzte, um die Gemüther auf die Revolution vorzubereiten, welche zwei Jahre nachher ausbrach. Man hat behauptet, einige Römer, Gegner des heiligen Stuhls, hätten an eine Verbindung Irene's mit Karl dem Großen gedacht; allein dieſe Prinzeſſin, die ſchon im Jahre 769 mit Leo Chazaris vermählt war, ſtand jezt in einem Alter von 46 Jahren nnd konnte keine Kinder mehr haben. Darum betrachten viele Schriftſteller dieſe Geſchichte als ein Mährchen.

Indem Rom einestheils ſich losſagte von der Autorität einer ſo grauſamen Prinzeſſin — einer Kaiſerin faſt ohne Macht nach Auſſen, die vielleicht ihre Empfindungen von Anhänglichkeit an die Sache der Kirche nur

geheuchelt hatte — indem es anderntheils ſich an Karl den Großen anſchloß, der ſich überall wohlthuend, großmüthig erwies, der über das tapferſte Volk von Europa — ein Volk, zuſammengeſezt aus den edeln Gegnern Cäſars in Gallien und den kriegeriſcheſten Kolonien Germaniens — die Herrſchaft ausübte, begriff es die Intereſſen Italiens und des heiligen Stuhls wohl, während es zugleich der öffentlichen Moral die glänzendſte Huldigung darzubringen ſchien. Mehr als je ſollte der Sieg der Herr ſeyn. Gibbon, der in ſeiner Beurtheilung der Päbſte ſeinen Proteſtantismus nicht verleugnet, nimmt bei Gelegenheit der Schenkungen der franzöſiſchen Könige einen weniger herben Ton an, wenn er die einſichtvolle Bemerkung macht: „Nach den ſtrengſten Begriffen der Moral kann Jeder ohne Unrecht annehmen, was ein Wohlthäter ohne Ungerechtigkeit geben kann.“

Karl der Große hatte gegen das Ende ſeines Lebens durch grauſame Verfolgungen der Sachſen einen Theil ſeines Ruhms befleckt, als ihn im Jahr 814 der Tod vom Schauplatz abrief. Ludwig der Fromme beeilte ſich, die von ſeinem Vater dem heiligen Stuhl gemachten Schenkungen anzuerkennen; ſo wenig er aber im Sinn hatte, an dem Zuſtand Italiens, wie derſelbe im Jahr 814 war, Etwas zu ändern, ſo vermochte er doch nicht zu verhindern, daß Grimuald, Herzog von Benevent, vormaliger lombardiſcher Vaſall, ſich zu einigem Anſehen erheben konnte. Nach Ludwig erlaubte die Schwäche der Karolinger vielen Städten ſich unabhängig zu machen und den ganzen 74jährigen Zeitraum von Karls des Dicken Tod bis zur Thronbeſteigung Otto's I, Enkels Ludolfs, zu deſſen Gunſten im Jahr 858 das Herzogthum Sachſen errichtet worden war, kann man als eine Art Zwiſchenreich betrachten.

Ehe wir weiter fortfahren, müſſen wir die Ereigniſſe berichten, welche Otto's Zug nach Italien vorangingen.

Mit dem Sinken der franzöſiſchen Macht hatten die Lombarden auf einigen Punkten wieder Muth gefaßt, ſo daß ſie ſelbſt Rom bedrohten. Da vereinigten ſich noch einmal der Pabſt und die römiſchen Edeln zu ihrer Selbſterhaltung und wählten Berengar, Herzog von Friaul, zum König von Italien.

Romanus I, mit dem Beinamen Lekapenus, hatte Konſtantin X vom Thron geſtoßen und, um Kalabrien und Apulien für eine aus Treue für den leztern Fürſten ausgebrochene Empörung zu züchtigen, den Sarazenen erlaubt, dieſe beiden Provinzen zu beſetzen, von wo aus ſie bald bis vor Rom vorzudringen ſich erkühnten. In dieſer Gefahr übergaben die Römer den Oberbefehl über ihre Truppen dem Herzog Alberich von Toskana, welcher zwar die Moslemen die Belagerung dieſer Hauptſtadt aufzubrechen nöthigte, allein ohne die Kirche von St. Peter, die ſich damals auſſerhalb der Mauern befand, und die von St. Paul, die nie in den Befeſtigungswerken der Stadt begriffen war, vor Plünderung ſchützen zu können.

Von einer andern Seite hatte Italien Einbrüche eines Volks zu beklagen, über welches einſt Attila den Herrſcherſtab ſchwang, und das Berengar mit Mühe im Zaum hielt. Da Genua gleichfalls von den Sarazenen heimgeſucht wurde, ſo flüchtete ſich eine große Zahl der Einwohner nach der Mündung des Arno und Piſa begann eine mächtige Stadt zu werden. Damals geſchah es, daß Agapit II den König Otto von Deutſchland zu Hülfe rief, damit er ihn von der Tyrannei Berengars befreie, welcher nach Theodorichs Weiſe den König von Italien auch in Rom ſpielen wollte. Der

Gang der Ereigniſſe war ſonderbar geweſen. Zuerſt war das Pabſtthum unter dem Schirm des neuen Kaiſerthums zu geiſtlicher und weltlicher Größe gediehen. Dann ſank das Kaiſerthum durch die Schuld unfähiger Herrſcher zur Unbedeutſamkeit herab; die Päbſte ſuchten ſich dem kaiſerlichen Lehensverband zu entziehen und in der allgemeinen Verwirrung gelang es ihnen, die kaiſerliche Krone ganz in ihre Hand zu bekommen und darüber wie nach Laune zu verfügen. Doch ſollten ſie aber damit wenig gewinnen; denn waren die Kaiſer, denen ſie dieſe Titel verliehen, Nichts, ſo waren die Päbſte ſelbſt auch Nichts. Der heilige Stuhl gerieth in die Hände einer Partei römiſcher Großen, drei nicht ſonderlich tugendſame Damen, die beiden Theodoren und Marozia, an der Spitze, welche Päbſte auf denſelben erhob, die ihren Planen dienten und ſich nicht ſcheuten, durch unkirchlichen Wandel ihre Würde zu entweihen, ſo daß man ſich nur wundern muß, wie die päbſtliche Autorität kurz darauf eine ſo ſtolze Höhe erreichen und die übertriebenſten Anſprüche der Dekretalen des falſchen Iſidorus verwirklichen konnte.

Der Reſt der Halbinſel ward alſo regiert: die Lombardei gehorchte Berengar II und ſeinem Sohn Adalbert. Genua, Toskana und die Romagna einem Miniſter des abendländiſchen Kaiſers; Apulien und Kalabrien, obwohl von Sarazenen überſchwemmt, erkannten den griechiſchen Kaiſer an. Venedig, umſichtiger in ſeinem Handel, verlezte nicht mehr die Geſetze der Religion und häufte nichts deſto weniger Schätze an, indem es den verſchiedenen Völkern der Welt Waaren zuführte, die ihnen abgingen. In Rom wählte man jedes Jahr Konſuln aus dem Adel; ein Präfekt vertheidigte die Rechte des Volks. Der Pabſt empfing zwar noch immer die Huldigungen faſt aller Souveräne Europa's, aber in der Stadt ſah er ſich unterdrückt durch die Konſuln, und in ſeinen Provinzialbeſitzungen durch die Berengare.

Otto bekam ein Schreiben vom Pabſt. Dieſer Fürſt hatte dem König von Dänemark und den Herzogen von Polen und Böhmen befohlen, ſich ihm zu Vaſallen und zinspflichtig zu erklären; nun überſtieg er die Alpen, unterjochte die Lombardei und verlangte als ein Recht des Sieges die Krone Italiens. Viele Fürſten ſtritten ſich um dieſen Thron ſeit der Abſetzung Karls des Dicken; die alten und neuen Bewerber waren Herzog Berengar von Friaul, König Arnulf von Deutſchland, König Ludwig III von der Provence, Markgraf Berengar II von Ivrea und ſein Sohn Adalbert. Otto's Ankunft that mächtigere Anſprüche kund. Herr von Mailand und Pavia, ließ er ſich im Jahr 951 als König anerkennen. Allein die ſouveräne Gewalt ſchien in den Augen des Volks nicht eher wirklich auf den neuen Herrſcher übergetragen, als bis Wolpert, Erzbiſchof von Mailand, mit der alten Krone der Lombarden, die man in der Kirche St. Johannes des Täufers zu Monza aufbewahrte, Otto's Haupt geſchmückt hatte. Auf dem Altar des heiligen Ambroſius legte Otto ſeinen deutſchen Konigsornat, Lanze, Schwert, Franziske, Wehrgehäng und Chlamys nieder, funktionirte im Anzug eines Unterdiakons bei der Meſſe, während die Geiſtlichkeit nach ambroſianiſchem Ritus das Hochamt hielt. Nach dieſer Feierlichkeit (ich entlehne einige dieſer Einzelnheiten aus Sismondi) richtete der Erzbiſchof an die anweſenden Herzoge und Markgrafen eine Beglückwünſchungsrede zu Ehren Otto's, ſalbte dann den König mit dem heiligen Oel, zog ihm die

abgelegten Gewänder wieder an, gab ihm ſeine Waffen zurück und ſezte die Krone der Lombarden auf ſein Haupt *).

Eilf Jahre ſpäter knüpfte Otto noch eine andere Krone an den Namen und die Nation der Deutſchen: im Jahr 962 wurde er durch Pabſt Johann XII, von der Familie Konti, zum Kaiſer gekrönt. Er beſtätigte die dem heiligen Stuhl von Pipin, Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen gemachten Schenkungen, erklärte Berengar, der inzwiſchen Italien als Lehen behalten, des Throns verluſtig und ſezte die Päbſte in ihre frühere Autorität wieder ein. Von dieſer denkwürdigen Epoche an ſchreiben ſich zwei Satzungen des öffentlichen Rechts: „daß der auf einem deutſchen Reichstag gewählte Fürſt mit dieſer Wahl die untergeordneten Königreiche Italien und Rom erwerbe, daß er aber nicht eher den Titel Kaiſer und Auguſt anſprechen könne, als bis er aus der Hand der römiſchen Päbſte die Krone empfangen.“

Nicht lange, ſo ſahen die Päbſte ihr Anſehen von Neuem gefährdet. Der heilige Stuhl und der römiſche Adel hatten, ſo oft es zu Wahrung ihres gemeinſamen Intereſſes nöthig ſchien, ſich vereinigt. Alle ihre Feinde waren beſiegt worden. Jezt mußte ſich entſcheiden, Wer in Rom Herr ſeyn ſollte, die Päbſte oder der Adel. Welche Bürgſchaften der Ruhe und Unabhängigkeit konnte der Adel der Stadt bieten? Beſaß dieſe Ariſtokratie mehr Macht, Reichthümer und Talente, als ſonſt der Adel in Italien? Keineswegs und zudem hatten ſie es mit den Päbſten zu thun, die durch ihren Einfluß auf die ganze Welt mächtig waren.

Gleichwohl gewann ein republikaniſch-ariſtokratiſcher Geiſt eine Zeit lang die Oberhand. Krescentius, von der Familie der Grafen von Tuskulum, wurde als Konſul an die Spitze der Regierung geſezt. Ein Afterpabſt, Frankone, von ſeinem Anhang Bonifaz VII genannt, hatte nach und nach die Päbſte Benedikt VI und Johann XIV ermorden laſſen. Krescentius weiß dieſen Umſtand zu Befeſtigung ſeiner Macht zu benützen, läßt Frankone durch das Volk ergreifen, und die eherne Reiterſtatue Mark Aurels, die man in dieſer Zeit der Unwiſſenheit für ein Standbild Konſtantins hielt, wird für den Pabſt zum Galgen **).

Krescentius behauptete ſeine Gewalt bis zum Jahr 996, als Otto III, Enkel Otto's des Großen, ſeinen Verwandten Bruno zum Pabſt wählen ließ. Der päbſtlichen Macht, im Bund mit dem Kaiſer, konnte der Konſul nicht länger trotzen — er flüchtete ſich in die Engelsburg, wurde hier von Otto belagert und trotz der bewilligten Kapitulation hingerichtet.

Gregor V, als Deutſcher, für ſeine Nation eingenommen, ſprach, nach Villani, den Römern förmlich das Recht ab, den Kaiſer zu wählen, und erkannte unter dem Vorwand, daß Deutſchland der große Arm der Chriſtenheit ſey, das Wahlrecht den Fürſten dieſes Landes zu, dem Erzbiſchof

*) Dieſe Krone beſteht in einem etwa 4 Zoll breiten goldenen Reif, geziert mit getriebener Arbeit und Edelgeſtein, gewunden in Form eines alten Diadems und inwendig beſezt mit einem Zoll breiten eiſernen Ring. Sicherlich dürfte man ſie nach dem Metall, woraus ſie verfertigt iſt, eine goldene Krone nennen, der Name eiſerne Krone iſt aber aufgekommen, weil man ſagte, dieſer leichte eiſerne Ring rühre von einem Nagel vom wahren Kreuz her, womit Gregor der Große das Verdienſt der Königin Theodelinde um die Ausrottung des Arianismus belohnt habe, oder, wie einige Schriftſteller verſichern, weil durch dieſes Eiſen angedeutet werden ſollte, daß, wenn muthige Völker ſich bereichern, ſtets das Eiſen es ſey, dem ſie das Gold verdanken. Als Napoleon von dem Kardinal Kaprara, Erzbiſchof von Mailand, geſalbt worden war, ſezte er ſich dieſe Krone auf das Haupt mit den Worten: „Gott hat ſie mir gegeben — wehe Dem, der ſie antaſtet.“

**) Aus dem Mund dieſes Pferdes ließ man an hohen Feſten zum Vergnügen des Volks Wein fließen. Erſt ſeit der vollkommenern Kenntniß der Metalle hat man ſich überzeugt, daß dieſe Statue dem Mark Aurel angehörte.

von Mainz, Kanzler von Deutſchland, dem Erzbiſchof von Trier, Kanzler von Gallien, dem Erzbiſchof von Köln, Kanzler von Italien, dem Markgrafen von Brandenburg, Großkammerherrn, dem Herzog von Sachſen, Reichsbannerträger, dem Pfalzgrafen vom Rhein, der an der erſten Tafel des Kaiſers die Speiſen auftrug und dem König von Böhmen, Erzſchenken. Der Pabſt behielt ſich bloß das Recht vor, die Kaiſer zu krönen und ſie zu Auguſten zu erklären.

Dieſe Wahlherren wählten nach Otto's III Tod zum Kaiſer den Herzog Heinrich von Baiern; Benedikt VIII vollzog die Krönung. Nach Heinrichs und ſeines Nachfolgers Konrads von Franken oder des Saliers Tod fiel die Wahl auf Heinrich II (in der deutſchen Geſchichte Heinrich III, da Heinrich I zwar deutſcher aber nicht römiſcher Kaiſer war) und Klemens II ſezte ihm im Jahr 1046 die Krone auf.

In dieſen Stürmen der Zeit hatten die Völker oder Fürſten, nach Maßgabe der Geſchicklichkeit und Gewandtheit ihrer Politik, die Unabhängigkeit errungen. In Venedig, deſſen Beiſpiel Autorität hatte, wählte das Volk ſeine Regierung. Piſa, Florenz, Genua hatten wenigſtens einen Theil der Selbſtregierung an ſich gebracht, ungeachtet der Anweſenheit eines kaiſerlichen Kanzlers. Zu dem mächtigern und geachtetern Fürſten gehörten Gottfried und Mathilde, Tochter von Beatrix, der Schweſter Heinrichs II. Sie beſaßen die Souveränität über Lukka, Parma, Reggio (bei Modena), Mantua und was man gegenwärtig das Erbtheil des heiligen Petrus nennt. Was Rom betrifft, ſo hörten die dortigen Großen, die einſt den heiligen Stuhl beſchworen, ſie von dem byzantiniſchen Joch zu befreien, jezt nicht auf, einen beſtändigen Krieg gegen die Päbſte zu führen, obgleich dieſe an Heinrich II eine Stütze fanden. Welch befremdendes Schauſpiel! Während die kühnſten Monarchen vor den mäßigſten Rügen der Päbſte zitterten, erfuhren dieſe in Rom die gröbſten Kränkungen, wo man nicht gar ihr Leben bedrohte. Ich habe mich hier der Worte Macchiavells bedient, den man nicht beſchuldigen kann, daß er ein Schmeichler der Päbſte war. Im Jahr 1059 nahm Nikolaus II, gebürtig aus dem Schloß Chevron in Savoyen, welches damals einen Theil des Herzogthums Burgund ausmachte, den päbſtlichen Stuhl ein — er iſt der erſte Pabſt, von deſſen Krönung die Geſchichte Meldung thut. Gregor V hatte bei den Römern nicht wenig angeſtoßen, als er ihnen das Recht der Kaiſerwahl entzog. Nikolaus brachte ſie noch mehr auf durch Entziehung des Rechts, die Päbſte zu ernennen. Er ſezte die bei der Pabſtwahl zu beobachtenden Regeln feſt und dieſer Akt geſchah von da an durch die Kardinäle *). Auf den Fall, daß Parteien eine regelmäßige Wahl in Rom hindern konnten, wurde verordnet, daß ein Pabſt, wo immer gewählt, wenn nur die hergebrachten Formen eingehalten wären, das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche ſeyn ſollte. In dieſe Zeit fällt die Entſtehung des Königreichs Neapel und und die völlige Losreiſſung Unteritaliens vom griechiſchen Reich durch die Normänner. Dieſe hatten vom Jahr 1016 in einer Reihe glücklicher Kämpfe das Land unterworfen. Auf ihre Einladung begab ſich Pabſt Nikolaus II

*) Man iſt dahin einverſtanden, daß unter Paſchal I im Jahr 820 mehrere Pfarrer der Kirchſpiele Roms, welche der Pabſtwahl angewohnt hatten, um dem geiſtlichen Oberhaubt zuerſt ihre Huldigung darzubringen mit dem Titel Kardinäle der Kirche beehrt wurden. Sie waren damals in kleiner Zahl. Im Jahr 1277, unter Nikolaus III, zählte man ſieben, im Jahr 1330 unter Johann XXII deren zwanzig, bei'm Konzil von Konſtanz vier und dreißig. Leo X fügte ein und dreißig hinzu und brachte ſo ihre Zahl auf fünf und ſechszig. Paul IV im Jahr 1556 fügte wieder fünf hinzu und Sixtus V im Betracht, daß 70 die Zahl der Aelteſten des Volks Iſraël war, befahl, im Jahr 1586, daß es bei dieſer Zahl unverändert ſein Verbleiben haben ſollte. Von dieſen ſiebzig führen 6 den Titel Kardinalbiſchöfe, fünfzig Kardinalprieſter und vierzehn Kardinaldiakone. Gegenwärtig wählen ſie den Pabſt immer aus ihrer Mitte.

nach Apulien, wo er die zum Gebiete der Kirche gehörigen Ländereien zurückerſtattet erhielt und, um ſeine Erkenntlichkeit zu bezeugen, ihnen den Beſitz von Kalabrien und Apulien, mit Ausnahme von Benevent, gegen einen jährlichen Zins zuſicherte.

Nach des Pabſts Nikolaus Tod entſtand in der Kirche ein Schisma, da die Geiſtlichkeit der Lombardei Alexander II, obwohl einem gebornen Mailänder, die Anerkennung verweigerte. Die Vormünder des jungen Heinrichs IV, Souveräns der Lombardei *), ſuchten den Pabſt zur Abdankung zu bewegen, und forderten die Kardinäle auf, nach Deutſchland zu kommen, um einen neuen Pabſt zu wählen. Allein Alexander II, welcher in der von Nikolaus vorgeſchriebenen geſetzlichen Form gewählt war, widerſteht, verſammelt in Rom ein Konzil, ſpricht gegen Heinrich die Exkommunikation aus und erklärt ihn ſeiner Rechte auf das Kaiſerthum, wie auf ſein Königreich verluſtig. Einige Völkerſchaften Italiens treten auf die Seite des Pabſts, andere auf die des Kaiſers, dadurch bildeten ſich zwei Parteien, nachmals unter dem Namen Welfen und Gibellinen oder Waiblinger bekannt.

Es gab in Deutſchland zwei mächtige Häuſer — eines das hohenſtauſiſche, ſchwäbiſche oder das von Waiblingen, einem noch jezt vorhandenen Städtchen in Schwaben, das zu den Beſitzungen jenes Hauſes gehörte. Die Anhänger deſſelben nannte man Waiblinger, woraus die Italiener Gibellinen machten. Ihnen gegenüber ſtand das Haus der Welfen oder Guelfen, das, aus Altdorf abſtammend, um dieſe Zeit das Herzogthum Baiern beſaß. Die Welfen hielten es mit den Päbſten und der Kirche, die Gibellinen mit den Kaiſern. Unglückliches Italien — als ob es nicht eigene Leidenſchaften genug gehabt hätte, ſich zu quälen, mußte es noch die Leidenſchaften benachbarter Länder ſich vermählen!

Wir ſind in der Epoche Hildebrands oder Gregors VII angelangt. Dieſer Pabſt, geboren zu Soano, einem Dorf in Toskana, wo ſein Vater Bonizone Zimmermann war, hatte in Frankreich in der Abtei von Kluni ſeine Studien gemacht, war zu guter Zeit in den Orden der Benediktiner eingetreten, und beſtieg in einem Alter von 60 Jahren, ohne kaiſerliche Beſtätigung, als wahrhaft regierender oberſter Fürſt-Biſchof den heiligen Stuhl. Da er bereits als Kardinal unter mehreren Päbſten die Angelegenheiten der Kirche leitete, ſo hatte er von ſeinem Charakter ſo viel Proben abgelegt, daß man wußte, daß ein umfaſſender, kühn gebietender Geiſt ihm inwohne. Wenn wir mit einiger Ausführlichkeit bei den Umſtänden ſeines Pontifikats verweilen, ſo geſchieht es, weil wir vor der Größe der Aufgabe nicht zurückweichen, im Angeſicht von Freunden unſerer Anſicht wie ihren Gegnern keine Unentſchiedenheit zeigen wollten — weil ein Mann dieſe Beachtung verdient, der allein, länger als zwölf Jahre, von 1073—1086 Italien und die Welt mit ſeinen Reformen, ſeinem Zürnen, ſeinem Hochſinn, den Blitzen des frommen Eifers und des ſtolzen Genius erfüllte, die Idee einer neuen Weltherrſchaft, einer geiſtlichen Macht, die über alle irdiſchen Reiche ſich erheben ſollte, im Buſen tragend. Seine erſte Sorge war, zu Rom ein Konzil zuſammen zu berufen, um dem unwürdigen Pfründenhandel und der Sittenloſigkeit des Klerus (wozu der Pabſt freilich auch die Prieſterehe rechnete) Einhalt zu thun.

---

*) Er war König von Deutſchland und der Erſte, der den Titel eines römiſchen Königs annahm. Den Titel: römiſcher Kaiſer erhielt er erſt im Jahr 1084.

Mehrere Biſchöfe, deutſche Kleriker und einige Mitglieder der lombardiſchen Geiſtlichkeit wieſen mit Unwillen die Beſchlüſſe einer Verſammlung zurück, welche es wagte, ſie als Solche zu bezeichnen, die ſich gewohnter Maßen dieſen Mißbräuchen überließen. Gregor erwiderte, als Vorſtand mehrerer Klöſter habe er Ordnung und Regel hergeſtellt, ſeit ſeiner Erwählung zum Pabſt ſey es nun ſeine Pflicht, überall Rath zu ſchaffen, wo er das Uebel ſehe. Als der Pabſt im Jahr 1075 das ſtrenge Cölibatsgebot einſchärfte, und den Laien verbot, von verheiratheten Prieſtern Meſſe zu hören, dieſe ſelbſt aber, wenn ſie ſich von ihren Weibern nicht trennten, mit der Abſetzung bedrohte, fragten viele Kleriker, ob ſie denn als Engel leben ſollten und erklärten, ſie wollten lieber auf das Prieſteramt verzichten als auf ihre ehelichen Bande. Heinrich IV nahm ſich, obgleich dieſe Fragen ihn nicht direkt berührten, der widerſpenſtigen Geiſtlichkeit von Deutſchland und Mailand lebhaft an; dadurch gerieth er aber ſelbſt mit dem Pabſt in Händel, die von ſehr unglücklichen Folgen waren für dieſen Fürſten.

Ehe wir in dieſem Bericht fortfahren, müſſen wir dem Leſer nachdrücklich zu bedenken geben, daß wir Scenen des Mittelalters erzählen, und daß von den Thatſachen weder die Verhältniſſe getrennt werden dürfen, in welchen ſich der heilige Stuhl ſeit acht Jahrhunderten befand, noch die bürlichen Zwiſtigkeiten Roms, wo man den Pabſt ermorden wollte, noch die Erſchlaffung der kirchlichen Moral, die bei einem Theil der Diſſidenten überhand genommen, noch die aufmunternde Glaubenseinfalt des Reſts der Chriſtenheit, welche in ihrem Vertrauen zu dem Oberhaupt der Kirche nicht einmal hatte geſchwächt werden können durch die mehrjährige ſkandalöſe Wirthſchaft jener berüchtigten Weiber des zehnten Jahrhunderts (die Periode von der Sage der Päbſtin Johanna), die den heiligen Stuhl mit ihren Buhlern, Kindern und Enkeln beſetzten, noch die Aufreizungen von Seiten Derer, welche die Schmälerung kaiſerlicher Autorität bedauern konnten, noch endlich der unbeugſame Charakter eines in ſeinen Anſichten von guter Ordnung und Zucht heftig verlezten Reformators. Nun weiter. Gregor VII ſchickte Geſandte an Heinrich, um ihn nach Rom einzuladen mit der Androhung der Exkommunikation, im Fall er nicht erſcheine. Er verdoppelt ſeine Einladungen, als er inne wird, daß ſich in Rom ſelbſt eine geheime Verbindung gebildet hat, bei welcher deutſche Agenten die Hand im Spiel haben. Heinrich gibt, was die Unordnungen ſeines Klerus betrifft, genügende Erklärungen von ſich und verſpricht die Mißbräuche der Simonie abzuſtellen, nichts deſto weniger aber erhalten ſeine Anhänger die Weiſung, ihre feindſeligen Anſchläge zu verfolgen. Cencius, Präfekt von Rom, bricht in der Chriſtnacht des Jahrs 1075 mit Bewaffneten in der Kirche von Santa Maria Maggiore ein, wo Gregor VII friedlich am Hochalter ſtand und Meſſe hielt. Heinrichs Verbündete führen die Zeiten Konſtans II zurück, erwecken den Grimm eines zweiten Kalliopas. Der Pabſt, ſchwer verwundet, wird ſeiner prieſterlichen Gewänder entkleidet und ihm das Gefängniß angekündigt. Ohne ein Wort zu reden, mit ſtolz erhobenem Haupt folgt er der Rotte, die vor ihm hergeht. Doch es ſollte mit Gregor nicht werden, wie mit Martin. Das Volk, das die Eiferſucht der Vornehmen auf die päbſtliche Gewalt nicht theilt, erfährt kaum, daß der Pabſt ſich gefangen in einem Thurm befindet, als es zu den Waffen eilt, um ihn zu befreien. Bei dem Anblick der erbitterten Menge wirft ſich Cencius dem Pabſt zu Füßen und bittet ihn um Verzeihung. Gregor,

die Bitte gewährend, zeigt ſich, um die Gemüther zu beſänftigen, an einem Fenſter, dieſes aber; in ſeiner Aufregung, dringt in den Thurm, überläßt ſich zuerſt, da es den Pabſt blutig geſchlagen ſieht, den Eingebungen des Schmerzes und dann führt es ihn nach Santa Maria Maggiore zurück, wo der hochſinnige Gregor den Muth hat, die unterbrochene Meſſe von Neuem zu beginnen, als ob die Scene, wovon er das Opfer geweſen, ihn nichts anginge, mit ruhiger Stimme die Gebete ſpricht und mitten unter den Aeußerungen liebender Anhänglichkeit ſeinen Befreiern den Segen ertheilt.

Da der Verſuch, ſich der Perſon des Pabſts zu bemächtigen, ſomit fehlgeſchlagen, ſo will ihn Heinrich abſetzen laſſen. Ein Geiſtlicher aus Parma, Namens Roland, hat die Kühnheit, nach Rom zu gehen und dem Pabſt vor dem verſammelten Konzil die Entſetzungsurkunde einzuhändigen. Die Sache hätte jedoch leicht für den Abgeſandten ſchlimmere Folgen haben können als für den Pabſt. Denn faſt wäre er von den Wachen niedergeſtoßen worden. Allein Gregor ſtellt ſich vor ihn hin, lobt ſeinen Muth, und rettet ihm das Leben.

Nun ſetzen die verſammelten Biſchöfe ihren Maßregeln der Strenge keine Grenzen mehr. Das Konzil exkommunizirt Heinrich, ſpricht den Bann über ihn aus und ladet ihn vor nach Rom, um ſich dieſem Verdammungsurtheil zu unterwerfen. Gegen viele lombardiſche Biſchöfe ergehen Interdikte. Ohne Zweifel hatte Heinrich leidenſchaftlich gegen Gregor gehandelt, wenn er Unruhen in Rom unterſtüzte, wenn er ihn abſetzen ließ; allein was iſt aus dem frommen gottergebenen Prieſter geworden, welcher unerſchrocken dem Soldaten folgt, der ihn in's Gefängniß führt, der den Mördern verzeiht, der mit ſo vieler Faſſung das unterbrochene Opfer fortſezt und vollendet? Theilt er die ganze Uebertreibung der Anſichten des Konzils? Kann oder will er nicht durch ſein Anſehen, ſeinen Rath, die Stärke ſeines Charakters, zur Mäßigung bewegen? Muß einem Pabſt eine ſo revolutionäre Lehre nicht zuwider ſeyn, welche den Umſturz der Staaten zu erlauben ſcheint, indem ſie die weltliche Macht auflöst? Doch dieß ſind Gründe jetziger Zeit; damals war die Geduld, die Demuth der alten Päbſte nicht mehr an der Tagesordnung. Man darf aber nicht vergeſſen, welche Verfolgungen, Angriffe, Gewaltthätigkeiten und Treuloſigkeiten die bewunderten Männer der Kirche lieber erduldeten, als daß ſie aufhörten, dem Cäſar zu geben, was des Cäſars iſt. Jezt, als die Päbſte, ihre Nachfolger, ſelbſt Cäſarn geworden waren, d. h. Souveräne und Beherrſcher eines Landes, das ein Eroberer ſich unterworfen und mit dem Recht, es zu geben, ihnen gegeben hatte — als ſie auf dem Punkt ſtanden, noch mächtiger zu werden durch das Geſchenk, das die Ergebenheit der Markgräfin Mathilde von Toskana (Tochter der Beatrix und Freundin Gregors) gegen den heiligen Stuhl in der Stille vorbereitete — iſt es da ein Wunder, wenn dieſe oberſten Biſchöfe, nach einem Anſchlag, der nicht gelungen, wodurch vielmehr ihre Macht nur vergrößert worden iſt, ſich zu ſolchen Extremen hinreißen laſſen und aus ihren geiſtlichen Strafen politiſche Abſetzungen machen? Allerdings wäre es chriſtlicher geweſen, zu vergeben, und die Erfahrung hat bewieſen, daß der Geiſt der Zeit Dieß wohl geſtattet hätte; es hätte ſich mit den wahren Intereſſen des heiligen Stuhls beſſer vertragen, zu warten, bis der gute Sinn vieler deutſchen Biſchöfe ſich hätte in's Mittel ſchlagen, den Zerwürfniſſen ein Ziel ſtecken, die Gewaltthat gegen das Oberhaupt der Kirche beſchämen und rächen können.

Wenn indeß Gregor getadelt zu werden verdient, daß er ſich ſeiner Macht überhoben oder daß er ſie mißverſtanden, ſo kann man gleichwohl

nicht ſagen, er habe als ſchlechter Politiker den Charakter ſeines Gegners nicht gekannt, da dieſer nicht ſäumte, Reue zu zeigen und ſich um die Rückkehr des päbſtlichen Wohlwollens zu bemühen. Gregor, welcher, ohne perſönliche Empfindlichkeit gegen Heinrich, ſtets auf gebieteriſchen Troz das Schauſpiel edler außerordentlicher Tugenden folgen ließ, war bereits im Begriff, ſich in die Hände der deutſchen Biſchöfe zu begeben, damit ſie zwiſchen ihm und dem König richten ſollten, als plötzlich Heinrich in Italien erſchien. Gregor reist nach Kanoſſa in der Lombardei zu der Gräfin Mathilde, Willens, von da ſeinen Weg weiter zu verfolgen nach Deutſchland. Da ſtellt ſich Heinrich in Kanoſſa ein; ſein Gefolg iſt draußen zurückgeblieben und er betritt allein die mit einer dreifachen Ringmauer umgebene Burg. Mit nakten Füßen, ohne ein Zeichen ſeiner Würde, mit einem härenen Gewand auf dem bloßen Leib, ohne Speiſe zu ſich zu nehmen bis zum Abend, nach den für öffentliche Büßer vorgeſchriebenen alten Gebräuchen, muß er im erſten Hof harren. Als ihn endlich am vierten Tag der Pabſt vor ſich läßt, gibt er ihm auf, ſich vor den deutſchen Herren auf die wider ihn erhobenen Anklagen zu rechtfertigen und unter dieſer Bedingung bewilligt er ihm die Abſolution. Darauf läßt er ihn mit ſich ſpeiſen.

Da die Lombarden dem König wegen der demüthigenden Behandlung, der er ſich um ſeiner kirchlichen Sühnung willen unterzogen, ihre Verachtung zu erkennen gaben, ſo glaubte der ſchwache Fürſt, durch Wortbruch ſeine Ehre herſtellen zu müſſen. Ein wiederholter Verſuch, den er machte, ſich der Perſon des Pabſts zu bemächtigen, wurde durch die Gräfin Mathilde vereitelt und bei einer der Zuſammenkünfte, wo ſie ſich mit Gregor über die Mittel berieth, ihn der Rache Heinrichs zu entziehen, geſchah es, daß ſie ſich entſchloß, alle ihre Beſitzungen dem heiligen Stuhl zu vermachen — ein Vorhaben, das ſie ſpäter in's Werk ſezte.

Mittlerweile ließ Heinrich, genöthigt, auf geheime Kunſtgriffe und Ränke zu verzichten, ſeine Heere vorrücken, um durch offene Gewalt ſeine Angelegenheit zu unterſtützen. Rom wird belagert und der Pabſt gezwungen, ſich in die Engelsburg einzuſchließen. Lezterer ruft den Herzog von Kalabrien Robert Guiscard zu Hülfe.

Da wir den Verlauf der Thatſachen, welcher uns bis jezt wie ein Strom fortgeriſſen hat, nicht aufhalten wollten, ſo konnten wir von den Normännern noch nicht im Einzelnen reden.

Nach langwierigen Verheerungen der Küſten Frankreichs hatten die Normänner oder Dänen gegen das Jahr 900 eine bleibende Niederlaſſung in Neuſtrien erlangt, welche von ihnen den Namen Normandie erhielt. Chriſten geworden, zeigten dieſe Völker bald einen leidenſchaftlichen Hang zu Wallfahrten nach dem heiligen Grab. Als bewaffnete Pilger durzogen ſie Italien und kehrten, nach Beſuch des heiligen Grabs, auf demſelben Weg heim. Eines Tags befanden ſich 42 dieſer Ritter in Salerno, als die Stadt von den Sarazenen angegriffen ward. Die Normänner, faſt ohne die Hülfe der Salernitaner, verjagten die Feinde. Der Fürſt Guaimar III, der in Salerno regierte, wollte die tapfern Vertheidiger bei ſich behalten; aber die Liebe zum Vaterland rief ſie nach Neuſtrien zurück. Sie entfernten ſich indeß nicht, ohne dem Fürſten zu verſprechen, einige ihrer Landsleute zu ſchicken, die wie ſie die Kämpfe ſuchten: vielleicht, daß ſie ſich dazu verſtanden, ein Land, ſchöner als das ihrige, zu bleibendem Aufenthalt zu wählen. Ein Normann, den die Pilger mitgebrachte Feigen und Orangen

koſten ließen, bekam Luſt, auf Abenteuern ſein Glück zu verſuchen. Mit ſeinen 4 Brüdern, ihren Söhnen und Enkeln machte er ſich auf, ſegelte, was wie ein Wunder erſcheint, auf offenen Booten durch die Meerenge von Gibraltar und kam glücklich in Apulien an. Melo, Bewohner von Bari, wollte die Griechen austreiben — er nahm deßhalb die Normänner in Sold, wurde aber geſchlagen. Die Normänner, die der Niederlage entgingen, verloren jedoch den Muth nicht, bemächtigten ſich Averſa's und befeſtigten ſich daſelbſt. Später landeten die drei ältern Söhne Tankreds de Hauteville zwiſchen Neapel und Gaëta. Robert Guiskard, Tankreds älteſter Sohn aus zweiter Ehe, fing an ſich ſeinen Nachbarn furchtbar zu machen. Er griff die Griechen in Apulien an und zerſtreute ſie; eroberte dann Salerno und Kalabrien und zog wider die Lombarden, welche Benevent inne hatten, ſchlug ſie in die Flucht und übergab dieſe Stadt dem heiligen Stuhl. Dieß iſt der zweite Rechtstitel des heiligen Stuhls auf dieſes Fürſtenthum — eine Beſitzung, die ihm noch heut zu Tage gehört. So erreichte, 500 Jahre nach Alboins Ankunft, die lezte der lombardiſchen Dynaſtien ihr Ende. Roberts Bruder, Roger, hatte Sizilien unterworfen, während Robert ſelbſt durch die Mittel eines einfachen Privatmanns die Souveränität über einen großen Staat erringt. Im Jahr 1081 hatte er den Kaiſer Alexius Komnenus in Perſon vor Durazzo geſchlagen. Mit Einem Male wendet er ſich gegen Weſten, wo er aus Salerno die Stimme des flüchtigen Gregors vernimmt, der ihn um Beiſtand fleht. Robert eilt mit ſeinen Normannen herbei, und, damit Nichts fehle zum Ruhm des kühnen Kriegsmanns, ſchlägt er auch die Heere des andern Kaiſerthums und ſezt in der Kirche des Laterans den Pabſt wieder ein, wofern nicht eine andere Angabe den Vorzug verdient, wornach Gregor, deſſen Geſundheit unter den mancherlei Wechſeln untergraben worden war, in Salerno in der Verbannung ſeine Tage beſchloß. Er ſtarb im Jahr 1085.

Gregor VII war der erſte Pabſt, welcher von bewaffneten Kreuzzügen ſprach; ebenfalls war er der erſte, welcher befahl, daß der Titel Pabſt nur dem Biſchof von Rom gegeben werden ſolle. Sein Gedächtniß hat Verkleinerer gefunden und Lobredner. Unter den Tadlern ſind auch Italiener; aber ſie bedenken nicht, daß aus dem Ganzen der Ereigniſſe der Regierung Gregors, der ſo viel und ohne Zweifel für Rom zu viel verlangte, wenigſtens als Reſultat ſich ergab, daß Italien in ſeiner Zerſplitterung in Fürſtenthümer von den Kaiſern weitere Zugeſtändniſſe erzwang und daß Gregors Nachfolger ohne Aufſehen, ohne Anreizung perſönlicher Rache den Kaiſern und Königen gewichtige Wahrheiten ſagen, und mit Hülfe des Muths der Mailänder den Frieden von Koſtnitz herbeiführen konnten, wodurch Italien eine edle Unabhängigkeit zugeſichert wurde.

Die Kirche hat nur Einen Pabſt gehabt wie Hildebrand. Dieß war nicht zu bedauern: denn ein grenzenloſes Trachten nach abſoluter Obergewalt hätte, wie es die Treue aus den Herzen der Unterthanen loszureißen drohte, die Kirche in einen Abgrund von Unglück ſtürzen können. Was hätten jene beſcheidenen und frommen Greiſe — oder wie Gregor III ſie nannte, jene Friedensmittler, jene Verbindungsmauern zwiſchen dem Morgen- und dem Abendland mit einem ſolchen Recht angefangen? Welch ein Schatz von Weisheit und geſunden aufgeklärten Anſichten, wobei weder für die Glaubenslehren noch ſonſt Etwas zu befürchten iſt, liegt in deſſelben Gregors III bereits angeführten Worten: „die katholiſchen Fürſten

ſind ſo wenig befugt, ſich in die Verwaltung der geiſtlichen Dinge einzumiſchen, als die Kirche ſich eine Herrſchaft über weltliche Dinge beilegt.“

Wir haben von der Exkommunikation geſprochen — es iſt nothwendig, zu ſagen, worin ſie beſtand. Die Exkommunikation war gebräuchlich bei den Griechen, den Römern und den Galliern. Cäſar beſchreibt umſtändlich die Strafe des von den Druiden verhängten Interdikts. In der erſten Kirche machten die Biſchöfe den Gläubigen die Anzeige von dem Namen eines Ausgeſtoßenen und unterſagten ihnen jeden Verkehr mit demſelben. Um das 9te Jahrhundert begleitete man die Verkündigung des Banns mit Ceremonien, die geeignet waren, Schrecken einzuflößen. Zwölf Prieſter hielten jeder in der Hand eine angezündete Fackel, warfen dieſelbe, um ſie auszulöſchen, auf die Erde und traten ſie mit Füßen, nachdem der Biſchof die Bannformel ausgeſprochen hatte. Der Biſchof und die Prieſter ſtießen hierauf Verwünſchungen und Anatheme aus. Das Wort „Anathem“ bezeichnet urſprünglich etwas Geweihtes und deßwegen von gemeinem Gebrauch Abgeſondertes, ſpäter bloß das Ausgeſchloſſene. Das Anathem trennte von der Gemeinde der Gläubigen und ſelbſt von ihrem Umgang. Man hat einen lateiniſchen Vers, der Alles in ſich begreift, was die Exkommunikation verbot:

Os, orare, vale, communio, mensa negatur,

nämlich: Unterredung, Gebet, Gruß, Gemeinſchaft, Tiſch.

Die Klugheit des Pabſts Pius VII hat in unſern Tagen gezeigt, mit welcher Behutſamkeit und Beachtung des Zuſtandes der Geiſter der römiſche Hof in dieſer Beziehung zu verfahren weiß, ſelbſt wenn er auf's Schnödeſte beleidigt iſt.

Den 12 März 1088 beſtig Eudes, Sohn des Grafen von Lagny, bei Châtillon an der Marne, als Urban II des heiligen Petrus Stuhl. Im Augenblick ſeiner Wahl entſchloß er ſich zu einer edelſinnigen Unternehmung, ſagt Machiavell: er begibt ſich mit ſeinem geſammten Klerus nach Klermont, verſammelt dort eine große Anzahl Landsbewohner, hält eine Rede an ſie und ladet ſie ein, die Sarazenen in Aſien zu bekriegen. Die Häupter dieſes erſten Kreuzzugs (1095) waren Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, und ſein Bruder Balduin, Prinz Hugo von Frankreich, Boëmund, Fürſt von Tarent, und ſein Vetter Tankred, Raymund, Graf von Toulouſe, und Peter, der Einſiedler. Urban lebte lange genug, um noch die Einnahme von Jeruſalem zu erfahren.

Betrachtet man die Kreuzzüge nach ihrer politiſchen Bedeutung, ſo läßt ſich behaupten, daß damals geſchehen mußte, entweder daß die Sarazenen wieder nach Frankreich und Italien kamen, oder daß die Völker des Weſtens ſie in Aſien bekämpften. Wenn lange Jahre dazwiſchen liegen, tadelt man oft Unternehmungen, deren Urſachen man nicht kennt: weil ſie jezt unzeitig wären, ſo iſt man geneigt, ſie auch für unzeitig zu halten in der Periode, wo ſie ausgeführt wurden. Allein der Weg nach Tours und Rom war den Sarazenen bekannt; ſie hatten Frankreich mit Blut und Mord bedeckt; ſie hatten die Kirchen von St. Paul und St. Peter geplündert. Und im Uebrigen waren die Folgen der Kreuzzüge die Emanzipation vieler Gemeinden, Verbeſſerung der Staatseinrichtungen, Belebung der wiſſenſchaftlichen Aufklärung, des Handels, eine Menge koſtbarer Einführungen im ganzen Abendland, namentlich in Italien, das wie ein zweiter Orient

ward. Dazu die Zuverſicht, daß es den Muſelmännern nie oder mindeſtens in langer Zeit nicht mehr gelingen würde, die europäiſche Unabhängigkeit anzutaſten.

Im Jahr 1125 ging die Gräfin Mathilde mit Tod ab. Durch eine in dem Schloß Kanoſſa aufbewahrte Urkunde hatte ſie alle ihre Güter dem heiligen Stuhl hinterlaſſen. Dieß iſt der Theil des römiſchen Staats, den man gegenwärtig das Erbtheil des heiligen Petrus nennt und der ſich von Aquapendente bis Ronciglione erſtreckt. Pabſt Honorius zögerte nicht, von dieſer Erbſchaft Beſitz zu nehmen. Man hat eingewendet, dieſe Prinzeſſin habe nicht ſo über ihre Güter verfügen könnnen: indeß ſie that Dieß kraft des Rechtstitels, nach welchem ſie dieſelbe ſeit 1056 (über zwei Drittheile eines Jahrhunderts lang) theils für ſich ſelbſt, theils unter Verwaltung ihrer Mutter Beatrix beſaß — als Hinterlaſſenſchaft ihres Vaters Bonifaz III, Herzogs von Toskana, der ſie von der Großmuth der Kaiſer hatte. Die Leztern verdankten ſie ihrem Degen, der Quelle ſo vieler Rechte. Vor ihrem Hingang hatte jedoch die Grafin durch Aufſtände einen Theil ihrer Beſitzthümer verloren. Der heilige Stuhl brachte nur wenige der treugebliebenen Provinzen an ſich, denen es der Nachbarſchaft wegen gelegen war, ſich Roms Schutz zu erhalten.

Friedrich I, mit dem Zunamen der Rothbart, 12ter Kaiſer von Deutſchland, Sohn Friedrichs, Herzogs von Schwaben, war gekrönt worden zu Aachen den 9 März 1152 unter dem Pontifikat Eugens III. Später zog er nach Italien und ließ ſich zum König der Lombardei krönen. Hierauf ſchickte er Geſandte an Adrian IV mit dem Erſuchen, ihn zum römiſchen Kaiſer zu ſalben. Der Pabſt will nur unter der Bedingung einwilligen, daß der Kaiſer ſich dem üblichen Ceremoniell unterwerfe. Dieſer läßt ſich nach einigem Bedenken Dieß gefallen. Das Ceremoniell beſtand darin, daß der Kaiſer dem Pabſt den Steigbügel hielt und ihm bei'm Abſteigen von ſeinem Maulthier behülflich war. Friedrich, erzählt man, habe abſichtlich den Steigbügel auf der verkehrten Seite gehalten, und als ihn der Pabſt darob zur Rede ſtellte, zur Antwort gegeben, der heilige Vater möchte es entſchuldigen, wenn ein Kaiſer ein ungeſchickter Stallmeiſter ſey. Nichts deſto weniger kam der Pabſt glücklich von ſeinem Thier und gab dem Kaiſer den Friedenskuß.

Da Mailand ſich wiederholt empörte, wollte Friedrich durch Härte die Unbotmäßigkeit der übrigen lombardiſchen Städte zügeln. Er befahl, das Vermögen der Einwohner ſolle eingezogen werden, ihre Perſonen der Sklaverei verfallen ſeyn. „Ein Machtgebot," ſagt ein berühmter Schriftſteller, „das mehr dem Beſchluß eines Attila als eines chriſtlichen Kaiſers glich." Doch Friedrich war kein Attila; er war ein Mann, hochhervorragend unter ſeinen Zeitgenoſſen, aber eiferſüchtig auf ſeine kaiſerlichen Vorrechte, ehrgeizig, des Purpurs Glanz herzuſtellen, um ſo ungehaltener über den unruhigen Geiſt der Lombarden, als derſelbe im Bund mit den päbſtlichen Anmaßungen ſeinen Planen in den Weg trat. Mailand fiel — die Mauern der Stadt wurden niedergeriſſen, die öffentlichen Gebäude durch die benachbarten Völker ſelbſt dem Erdboden gleich gemacht und Salz geſtreut auf die Ruinen. Genua und Bologna wurden geplündert, Rom und Venedig bedroht. Pabſt Alexander III, dem der Kaiſer nach einander drei Gegenpäbſte entgegengeſezt, ſucht eine Freiſtätte in Frankreich. Rom und Venedig ſchließen ein Bündniß wider den Kaiſer. Ganz Italien eilt zu den

Waffen. Eine anſteckende Seuche wüthet in des Kaiſers Heer, er geht über die Alpen zurück und eröffnet Unterhandlung. Im Jahr 1176 ermannen ſich die Mailänder und vernichten bei Komo das aus Deutſchland zurückgekommene Heer. Friedrich bietet Alexander III den Frieden. Der Pabſt zeigt ſich troz der ungünſtigen Lage, in die der Kaiſer verſezt iſt, verſöhnlich; doch kommt noch kein definitiver Vertrag zu Stande. Dieß geſchieht erſt den 25 Juni 1183 auf dem Kongreß zu Koſtniz: hier wird ganz Italien als frei anerkannt. Dieſer glorreiche Friede erhielt den Städten ihre Freiheiten, ihre Regalien, ihre Gerechtſame, ihre Gebräuche, unter dem einzigen Vorbehalt gewiſſer kaiſerlichen Souveränitätsrechte, unter Anderem der Berufung in lezter Inſtanz. So wurde die bereits in mehreren dieſer Städte angenommene republikaniſche Verfaſſung mit Einwilligung des Kaiſers ſelbſt auf viele andere ausgedehnt. Das Wort Republik bedeutete nach Ferrario anfänglich jedes Gemeinweſen, Fürſtenthum, Königreich und Monarchie, erſt in der Folge die Verfaſſung von Städten, die ſich ſelbſt regierten.

Die Italiener konnten nicht verkennen, was ſie unter dieſen Umſtänden den Päbſten, und Venedig, dieſer älteſten Tochter des heiligen Stuhls, zu verdanken hatten. Zwar hatten die Päbſte ihren Vortheil nicht vergeſſen und ſich nach und nach theils durch die franzöſiſchen Schenkungen Ravenna und die anſtoßenden Provinzen, theils durch die Vermächtniſſe der Gräfin Mathilde Viterbo und Orvieto angeeignet und ſahen ſich nun auch als Herren von Rom; allein während ſie für ſich arbeiteten, hatten ſie die Befreiung des übrigen Italiens beſchleunigt.

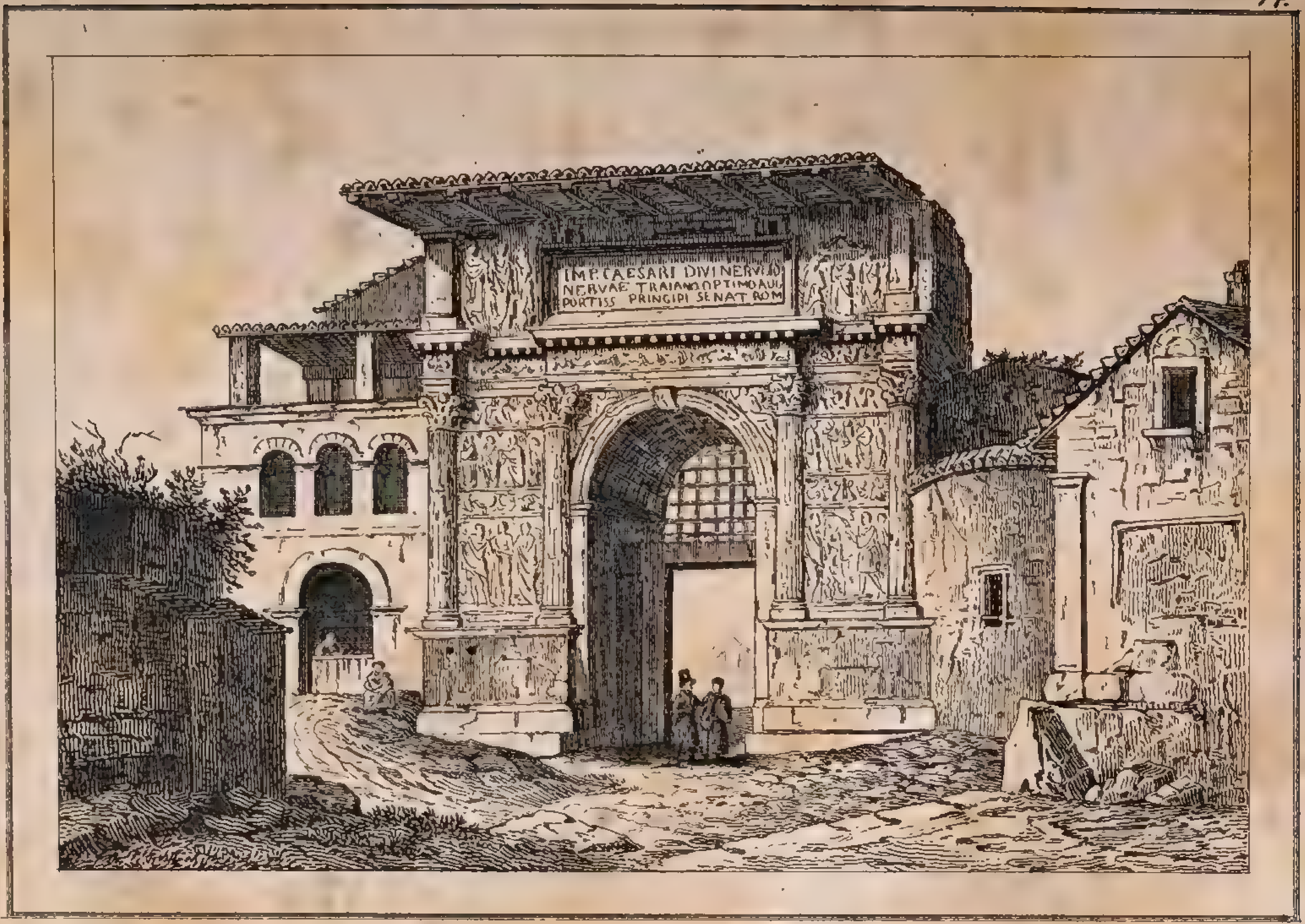
Wir ſind jezt faſt bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts herabgeſtiegen. Wir müſſen den hiſtoriſchen Bericht einen Augenblick unterbrechen, um von dieſen traurigen Scenen des Kriegs und der Staatsumwälzungen hinweg auf den Zuſtand des Verwaltungsweſens und der Wiſſenſchaften einen Blick zu werfen. Auch müſſen wir melden, was die Künſte noch von ihrem Glanze verlieren konnten in einer Zeit, die ſo wenig dazu gemacht war, ſie zu fördern.

So vielen Widerwärtigkeiten die Päbſte ſich ohne Unterlaß ausgeſezt ſahen, ſo hinderte ſie Dieß nicht, ſich mit dem öffentlichen Unterricht zu beſchäftigen und all ihren Einfluß aufzubieten, um den ſchwachen Schimmer von Aufklärung, der noch in Italien vorhanden war, zu verbreiten. Theodorich hatte Schulen eingerichtet; die lombardiſchen Könige ahmten ihn zuweilen nach. Die Herzoge von Benevent hatten nicht nur Achtung für die in den Städten ihres Gebiets zerſtreuten römiſchen Alterthümer, namentlich für den berühmten Trajansbogen *), für deſſen Erhaltung ſie eifrig beſorgt waren, ſondern, eingedenk auch Deſſen, was der Mitwelt Noth that, hatten ſie nicht verſäumt, Verfügungen zum Beſuch von Schulen zu erlaſſen, wo von öffentlich angeſtellten Lehrern in den Anfangsgründen der Schrift und einer — wiewohl auf das einfachſte Rechnen beſchränkten — Arithmetik Unterricht ertheilt wurde.

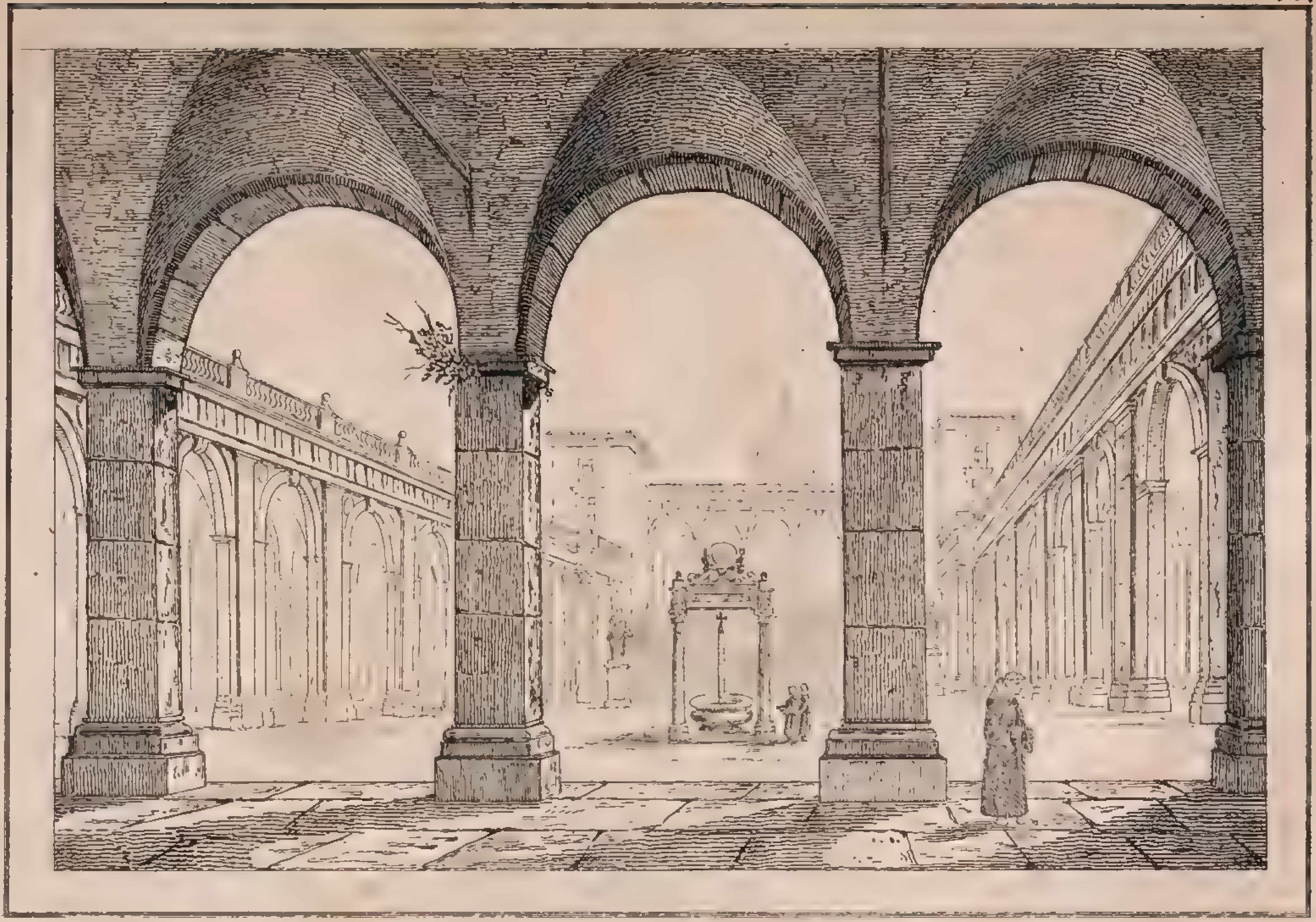
In der von Gregor VII im Jahr 1078 zu Rom gehaltenen Synode wurde allen Biſchöfen aufgegeben, mit ihren Kirchen eine Schule zu verbinden. Ebenſo wurde auf dem dritten lateraniſchen Konzil vom Jahr 1179 verordnet, ſowohl, daß die Biſchöfe und Prieſter ohne Ausnahme mit den

---

*) Blatt 17 gibt eine genaue Darſtellung des antiken Bogens zu Benevent. Derſelbe war dem Trajan geweiht, wie die Inſchrift ausweist. Der Bogen iſt nicht ſo mit Basreliefs überladen wie der des Titus und wie überhaupt die Bögen, die in Rom erbaut wurden; aber er iſt, wie dieſe leztern, von zumal einfachem und elegantem Geſchmack.



Triumphbogen Trajan's.



Kloster
von Monte Cassino.

für ihr Amt nothwendigen Kenntniſſen verſehen ſeyn, als auch, daß zum Beſten der Armen, um ſie nicht des Vortheils der Erziehung zu berauben, an jeder Kathedrale ein Lehrer angeſtellt werden ſollte, bei welchem Geiſtliche und unvermögliche Laien unentgeldlichen Unterricht im Leſen und Schreiben empfangen könnten. Von Italien gingen dieſe Einrichtungen in die andern Staaten Europa's über.

So glücklich war man mit der ſchönen Literatur und der Poeſie nicht. Dieſes Feld war wie verlaſſen und es ſchien ſchwer, ſie nach griechiſchen und römiſchen Muſtern ſo bald wieder in's Leben zu rufen, ſintemal dieſe damals entweder gänzlich unbekannt oder vernachläßigt waren. Gleichwohl ſchien der Geſchmack der Italiener an der Literatur im 10 u. 11ten Jahrhundert zu erwachen; allein einmal bot dieſe Art von Studien keinen Vortheil und dann kamen trotz der politiſchen Trennung noch immer die ſchlechten Vorbilder von Konſtantinopel, ſo daß die Geiſter ſich nur zu oft theologiſchen Kontroverſen, ſcholaſtiſchen Diſputationen und Erörterungen der Jurisprudenz zuwandten. Die Byzantiner ſchickten Muſter-Diſſertationen über dieſe abſtrakten Gegenſtände.

Aus dem Uebel ſchlechter Exempel entſpringt denn doch zuweilen auch etwas Gutes. Man fand in Italien, zumal in Mailand und Salerno, Männer mit vollkommener Kunde der griechiſchen Sprache. Auch Vercelli hörte nicht auf, einige ausgezeichnete Gelehrte darzubieten, wie den Biſchof Sifrein, der im Jahr 768 dieſe merkwürdigen Worte zu ſeinen Diözeſanen ſprach: „Glücklich lebt, Wer von der Seele fern zu halten weiß die Unwiſſenheit, vom Körper die Gebrechlichkeit, vom Bauch die Ueppigkeit, vom Staat den Aufruhr und von allen andern Dingen die Unmäßigkeit." Man kann nicht in wenigeren Worten Alles zuſammendrängen, was Moral, Geſundheit, Religion, Politik und Klugheit vorſchreiben.

Wir hüten uns wohl, zu ſagen, die Beredſamkeit ſey gänzlich erloſchen geweſen in Italien. Abgeſehen davon, daß ein ſolcher Grad von Verfall unmöglich wäre in dieſem Land der Eingebungen, bei dieſem Volk voll Feuer und Geiſt, ſo melden z. B. die deutſchen Geſchichtſchreiber (wir laſſen die italieniſchen, da ſie parteiiſch ſeyn könnten, bei Seite), daß die Mailänder ihre Rechtfertigung Friedrich I mit vieler Geſchicklichkeit und Wohlredenheit vortrugen.

Die Poeſie ward von vielen Italienern, unter Andern von mehreren Mönchen auf Monte Kaſſino *) gepflegt, und brachten ſie auch keine fehlerfreien Gedichte hervor, ſo retteten ſie wenigſtens gewiße Ueberlieferungen und das Geheimniß einiger Arbeiten, die auf uns gekommen ſind. Bis dahin

*) Auf Blatt 18 iſt eine Anſicht vom Innern des Kloſters von Monte Kaſſino. Dieſe in der Kirchengeſchichte ſo berühmte Abtei wurde gegründet im Jahr 529 unter dem Pabſt Felix IV von Benevent durch den heiligen Benedikt, der, von Subiako fliehend, wo er ſich in die Einſamkeit zurückgezogen hatte, mehrere ſeiner Schüler nach Monte Kaſſino führte und mit ihrer Hülfe einen alten Apollotempel in eine chriſtliche Kirche umwandelte. Faſt von Grund aus zerſtört durch Zolto, Herzog von Benevent, im Jahr 589, war die Anſiedlung des heiligen Benedikts wieder hergeſtellt und reich ausgeſtattet von den lombardiſchen Fürſten, als im Jahr 881 die Sarazenen ſie von Neuem verwüſteten. Seitdem wurde das Kloſter nach einem geſchmackvolleren Plan wieder aufgebaut. Man ſieht daſelbſt die Gräber Karlmanns, älteſten Sohns von Karl Martell und Oheims Karls des Großen, und Peters von Medici, älteſten Bruders Leo's X. Die Regel des heiligen Benedikts, welche der größte Theil der religiöſen Orden Europa's annahm, iſt nach dem Ausdruck Gregors des Großen „bewundernswerth in ihrer Weisheit und rein in ihrer Diktion." Sie befiehlt Nichts, was die Kräfte des Menſchen überſteigt und bezweckt beſonders ihn von jener müßigen Beſchaulichkeit abzulenken, welche in den morgenländiſchen Klöſtern ſo viel Unheil geſtiftet hat. Es ſey tröſtlich geweſen, erklärt Voltaire, daß es Aſyle gegeben für Diejenigen, welche ſich den Unterdrückungen der wandaliſchen, gothiſchen oder lombardiſchen Herrſchaft entziehen wollten. In Bürgerkriegen haben die Benediktiner nie gerathen, die Waffen gegen das Vaterland zu tragen noch zum Ungehorſam gegen die Geſetze aufgefordert. Frankreich konnte und wird nie vergeſſen die unermeßlichen Arbeiten, die es dem unermüdlichen Eifer der Söhne des heiligen Benedikts verdankt, die, ſo zu ſagen, Felder und Geiſter urbar gemacht haben.

kannte man nur die lateiniſche Poeſie, aber nach und nach ſah man auch das neue Idiom, welches das Italieniſche geworden iſt, von den Dichtern angewendet. Die Bildung der Sprache, das Ergebniß der Entartung des Lateiniſchen, der Vermengung und des Zuſammentreffens einer ſchon geſchwächten Sprache mit den mancherlei Mundarten der Fremden, iſt eine der Revolutionen, die nach der Herſtellung des abendländiſchen Kaiſerthums ihre Vollendung erhielten.

Der Beweis möchte ſchwer zu führen ſeyn, daß das Studium der Philoſophie im Orient viele Anhänger ſich erhalten habe. Dieſe Wiſſenſchaft war ſeltſam entſtellt; wo nicht völlig untergegangen bei den Byzantinern, obwohl ſie die ſchönſten Werke Griechenlands und ſelbſt jene Roms, die ſie ſeit langer Zeit in Ueberſetzungen leſen konnten, noch unter ihren Augen hatten und zwar weit allgemeiner, als in Italien. Den Italienern gebührt daher das Lob, daß ſie die Erſten geweſen, welche die Leuchte der Philoſophie wieder anzündeten und nicht allein bei ſich, ſondern auch bei ihren Nachbarn den Weg anbahnten zur Wiederentdeckung von Wahrheiten und Kenntniſſen, welche der Stolz ihrer Väter waren.

Lanfrank von Pavia und Anſelm von Aoſta verpflanzten dieſe Wiſſenſchaft nach Frankreich, wo man bis jezt nur wenig Dialektiker von beſonderem Verdienſt zählte, und Peter der Lombarde rechtfertigte den Schutz, den ihm der heilige Bernhard angedeihen ließ. Zwar pflegt oft zu geſchehen, daß ſpäter die Schüler die Wiſſenſchaft der Meiſter erreichen, ſie wohl auch übertreffen. Hätte es in der Metaphyſik anders ſeyn ſollen? Leibnitz rühmt die Tiefe der Forſchungen Anſelms — er hält ihn für den erſten Erfinder des von Deskartes bekannt gemachten Beweiſes für das Daſeyn Gottes.

Die Arzneikunde in Italien fing in derſelben Zeit an, berühmt zu werden. Die Schule zu Salerno *) — die Mutter aller mediziniſchen Fakultäten in Europa — ſtand im 10ten Jahrhundert in großem Ruf; Schaaren von Kranken aus Frankreich und Spanien wallfahrteten dahin. Allerdings ward das Studium der Medizin in Byzanz ſtets betrieben und die Araber hatten ihre anfängliche Verachtung für die Wiſſenſchaften keineswegs auf ſie erſtreckt. Noch bekannt ſind die diätetiſchen Lehren von Salerno, geſchöpft aus den Quellen des Orients und zugeeignet dem König von England oder vielleicht — Robert von der Normandie, dem Prätendenten dieſer Krone. Sie wurden in leoniniſche Verſe gebracht von Johann von Mailand, welcher vorzugsweiſe der Doktor der Medizin hieß. Auch in Rom, Piſa, Bologna, Venedig, Florenz und Ravenna gab es von dem 9ten Jahrhundert an berühmte Aerzte und die abendländiſchen Kaiſer beriefen deren von dort bis in's 12te Jahrhundert nach ihren Staaten.

Um dieſelbe Zeit, als Italien den andern Völkern Gelehrte ſchickte,

---

*) Auf Blatt 19 iſt eine Anſicht von Salerno, dieſer ſo berühmten Stadt, deren Lieblichkeit alle Dichter des Zeitalters Auguſts beſangen, für die Auguſt ſelbſt eine beſondere Vorliebe hegte. Einer der Geſchichtſchreiber des Landes bemerkt, Salerno bringe jegliche Annehmlichkeit der Luſt und des Ernſts hervor, ſchöne Frauen und unterrichtete Männer. Einen wichtigen Vorwurf kann man indeß in Italien der Medizinſchule zu Salerno machen hören, er ſcheint aber nicht gegründet — nämlich ſie habe gegen das 14te Jahrhundert Mönche und Geiſtliche zur Ausübung der Heilkunde aufgemuntert und die Innung der Barbiere ermächtigt, die Behandlung von Fällen, wo es die Anwendung der Hand galt, an ſich zu reiſſen. Allein überall haben Mönche und Prieſter etwas Medizin getrieben. Man begehrte von ihnen alle Erleichterungen des Körpers und der Seele. Wirklich traf man auf der Schule zu Salerno Benediktiner von Monte Kaſſino, welche Aerzte waren, es gab aber auch Laien, die ſich mit dieſer Kunſt befaßten. Was die Barbiere anlangt, ſo hat Salerno ſie nicht mehr begünſtigt als die andern Schulen und die Barbiere waren in jenen Zeiten nicht ſo unwiſſend, als man ſie ſeitdem genöthigt hat, es zu ſeyn. Johann von Salerno war einer der beſten Zöglinge Raphaëls.

Salerno.

um ſie in der Philoſophie und Medizin zu unterrichten, zog es die aufmerkſamen Blicke Europa's auf ſich durch ſeine Erfolge im Studium des bürgerlichen und kanoniſchen Rechts. Wohl war dieſes kanoniſche Recht nothwendig, über das man ſich jezt gerne luſtig macht, nachdem man es ſeiner koſtbarſten Früchte und ſeiner weſentlichſten Säfte beraubt hat, um die neuern Geſezbücher davon zu nähren, welche unter verſchiedenen Formen und Titeln und nach noch andern Entlehnungen aus den Pandekten oder dem lombardiſchen Recht beide Welten gegenwärtig regieren. Damals erſchien der Katholizismus an der Seite der Kaiſer und Könige, welche, mehr oder weniger deſpotiſche Herrſcher in ihren eigenen Beſitzungen, nur einen ſehr mittelbaren Einfluß ausübten auf die Güter ihrer Vaſallen, und unter dieſen Gütern muß man verſtehen Diener, Handwerker, Feldbebauer, die in Bezug auf Abgaben und Frohnen dieſen Vaſallen unterworfen waren, ohne daß, ob Einer Baron, Graf, Markgraf, Herzog, König oder Kaiſer hieß, Einreden oder Verantwortlichkeit Statt fand. Der Katholizismus war daher eine eigentliche Vermittlungsmacht, um ſo mehr, als er in ſich ganz und vollendet da ſtand. Die Kirche hatte auf der Oberfläche der ganzen bekannten Erde Schenkungen erhalten. Sie war Eigenthümerin, wurde bei allen Streitigkeiten zu Rath gezogen, war eine öffentliche Autorität. Sie hatte und mußte ein bürgerliches Geſezbuch haben, Sie mußte auf Alles ſehen, für Alles ſorgen. Um ſich nicht inkonſequent zu zeigen, mußte ſie ſich ihrer Entſcheidungen erinnern, mithin ſie ſammeln. Sie wurde ſelbſt da gerufen, wo ſie ſonſt nicht hingegangen wäre. Nach ihrem anerkannten Recht taufte, ſchulte, verheirathete, legte ſie den Menſchen in das Grab. Mit dieſen Gerechtſamen verband ſie den Vortheil, daß ſie ſich im Beſitz aller Bildung befand, daß ſie alle Arten von Hingebung und Muth in ſich vereinigte.

Natürlich, daß die freien Menſchen ſich zu ihr hielten, daß, Was noch aus Mißverſtand in Sklaverei geblieben (weil eine große und erhabene Lehre, welche den Eigennutz verlezt, ſich nicht ſchnell Eingang verſchaffen kann, hat ſie doch in 18 Jahrhunderten nicht überall die Sklaverei zu verdrängen vermocht), daß — ſagen wir — alle Unglücklichen und Gedrückten ſich der Kirche in die Arme ſtürzten, fragend, ob ſie umſonſt verheiße. So hatte die Kirche eine unermeßliche Staatskraft, denn ſie vertheidigte viele materielle Intereſſen, ſie befriedigte allein die moraliſchen Intereſſen. „Sie knüpfte die ganze Geſellſchaft zuſammen und faßte ſie an Seel und Leib.“ Berufen, zugelaſſen als Regierung, erfüllte ſie alle Bedingungen derſelben, richtete, ſchirmte — bildete (um uns zu beſſerer Verſtändlichkeit der Sprache des Tags zu bedienen) in gewiſſer Art einen Repräſentativſtaat, in welchem die Konzilien das Parlament, der Pabſt den konſtitutionellen Monarchen vorſtellte — einen Staat der Intelligenz, der Tugend und, mehr als man glaubt, auch der Freiheit, da ſie im Ganzen alle Menſchen als Gleiche anerkannte. Einmal ſo geſtaltet, mußte die Kirche Tribunale, Notare, Appellationshöfe einſetzen. In ihrer unermeßlichen Ausdehnung, in welcher ſie faſt ganz Europa begriff, mußte ſie ſich ein geordnetes Gemeinweſen ſchaffen und ſie ging in Löſung dieſer Aufgabe bis zur Errichtung unentgeldlicher Herbergen und Ertheilung von Freipäſſen, damit die Welt wußte, daß, Wer mit ihrem Siegel verſehen wäre, zum Zeugniß, daß er der großen Familie angehöre, ein gleiches Recht auf ihren Schutz und ihre Hülfe haben ſollte. Wenn in unſeren Tagen, von welcher Seite es ſeyn möchte, ein

ähnlicher Plan verkündet würde, wie manche jezt feindſelige Gemüther würden eine ſo gewaltige Organiſation mit Begeiſterung aufnehmen!

Während die Kirche, ſo geſchickt und tief aufgefaßt in Rom, ihrer natürlichen und nothwendigen Richtung folgte und raſch fortſchreitend auf ihrer Siegesbahn, in ihrer dreifachen Eigenſchaft als oberſte Leiterin der Gewiſſen, Vollzieherin der Kirchenzucht und weltliche Inhaberin eines kleinen Staats in Italien Geſetze gab, begegnete ſie den politiſchen Lehren, welche die Welt beherrſchten. Sie traf Könige, Provinzen, Bürgerſchaften, Häuptlinge von Abenteurern, unterworfene oder emancipirte Kolonien, ariſtokratiſche Anfänge, demokratiſche Verſuche — ſie traf die Geſellſchaft, wie ſie von Anbeginn der Welt war und wie ſie immer ſeyn wird. Dieſe Geſellſchaft, welche die Heiligkeit der Religion angenommen, forderte dagegen laut die Achtung für das politiſche Prinzip — für daſſelbe, welches der Geſetzgeber des neuen Kultus für eine poſitive Pflicht erklärt hatte mit den Worten an die Apoſtel: „Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.“ Erfüllte ſie den andern Theil der Lehre, daß man Gott geben ſolle, was Gottes iſt, ſo hatte ſie ein Recht auf Gegenſeitigkeit. Es erhob ſich Streit. Da Gregor VII ein Recht, das er hätte mit Zurückhaltung gebrauchen ſollen, in zu weitem Sinn verſtand, ſo verwickelte er ſich in Mißverſtändniſſe und Widerſprüche, die früher mehr oder weniger vermieden wurden.

Wir werden in der Folge ſehen, ob die Päbſte nachmals den Geiſt der Eintracht, Weisheit und Folgerichtigkeit zeigten, auf welchen Gregor VII verzichtet zu haben ſchien. Gregors Lehre, auf eine ſo furchtbare Organiſation geſtützt, wie wir ſie ſo eben geſchildert haben — wo konnte ſie das Ziel finden? Das unmittelbare Reſultat eines ſolchen Syſtems wäre geweſen eine religiös-politiſche Univerſalherrſchaft über die ganze katholiſche Welt, die ihren Sitz gehabt hätte in Rom. Dieß war ein Traum. Ein höherer Geiſt wachte über die Kirche. Wir werden bemerken, daß man dieſelben Waffen anwenden wird, wie Gregor, aber mehr um ſich zu vertheidigen, als um die ganze bürgerliche Autorität anzumaßen.

Dieſe Einzelnheiten über das kanoniſche-Recht waren nothwendig, weil ſie dazu dienen, die bereits vollendeten Ereigniſſe zu erklären, ſo wie andere Ereigniſſe, wovon man Urſache und Wirkung jezt leicht wahrnehmen wird.

In dieſer Darſtellung dürfen wir nicht vergeſſen, daß lange Zeit eine Menge Ausländer den Rechtsſchulen Italiens zuſtrömten, und daß Niemand Bologna die Ehre beſtreitet, die erſte öffentliche Rechtsſchule errichtet zu haben.

So viel von den Wiſſenſchaften und dem Recht. Reden wir nun von den Künſten und einigen Gebräuchen. Ich würde mir einen Vorwurf machen, wenn ich nicht der Muſik Erwähnung thäte — dieſer troſtreichen Kunſt des Zaubers und des Ruhms der Italiener bis auf unſere Zeit — dieſer göttlichen Kunſt, die uns das Herz in den Tempeln rührt, uns auf den Schlachtfeldern anfeuert und in den Theatern entzückt.

Das Studium der Muſik wurde von den Italienern nie aufgegeben. Der Kirchengeſang war üblich in den Kirchen der Chriſten nicht bloß zur Zeit Gregors des Großen, dem man das Antiphonarium verdankt, ſondern noch in den frühern Jahrhunderten. Einige Gelehrte haben ſelbſt dargethan, daß man die chromatiſche Muſik kannte, die in einander folgenden Halbtönen beſteht, und die enharmoniſche, die durch Viertelstöne fortſchreitet. Außer den Griechen haben lateiniſche Schriftſteller, wie der heilige Auguſtin, Marcian Kapella, Boethius, Kaſſiodor und Beda Anweiſungen

über Muſik hinterlaſſen. Wir ſehen daraus, bis zu welchem Grad dieſe Kunſt ſelbſt unter den Barbaren ſich ausbildete oder wenigſtens, welches die Beſchaffenheit der darüber verbreiteten Kenntniſſe war. Wenn man die beiden Abhandlungen über Muſik von Boethius und Kaſſiodor liest, hat man den deutlichen Beweis, daß ſie großen Theils Auszüge ſind aus griechiſchen Werken. Indem Theodorich von den Philoſophen derſelben Nation ſpricht, welche Boethius in's Lateiniſche überſezt hatte, ohne Zweifel, damit Italien ſie benützen und ihre Lehren ſich aneignen möchte, ſo ſagt er: „Durch Dich kennen die Römer in ihrer eigenen Sprache die Muſik des Pythagoras.“ Kaſſiodor, übrigens ein Lobredner der muſikaliſchen Forſchungen des Boethius, trägt ihm auf, ſich nach einem geſchickten Lautenſpieler für den Frankenkönig Klovis umzuſehen, der einen ſolchen von Theodorich zu erhalten wünſchte. Theodorich gibt dem Künſtler ein Begleitungsſchreiben an den König mit, worin es heißt: „Wir haben befohlen, daß man Dir einen Lautenſpieler ſchicke, der ein geſchickter Mann iſt in ſeiner Kunſt, damit die Herrlichkeit Deiner Macht an ſeinem Spiel und Geſang ſich erfreue.“ Die Gewohnheit der Muſiker, ihr Spiel mit der Stimme zu begleiten, hat ſich durch das Mittelalter herab bei den Völkern Italiens erhalten.

Im Jahr 787 entſtand zwiſchen römiſchen und franzöſiſchen Sängern ein Wettſtreit über die Trefflichkeit ihres Geſangs: Karl der Große entſchied als Richter zu Gunſten der Römer. Von ſeiner zweiten Fahrt nach Rom nahm er Römer mit ſich heim, um die Franzoſen die Orgel ſpielen und dieſes Inſtrument verfertigen zu lehren.

Der berühmte Guido von Arezzo, geboren um's Jahr 995, Mönch zu Pompoſa, im Herzogthum Ferrara, führte die Muſik und namentlich den Geſang auf klare und leichte Regeln zurück. Er errichtete in ſeinem Kloſter eine Schule und ſeine Methode hatte einen ſolchen Erfolg, daß in Zeit von einem Jahr ſeine Schüler ſo viel konnten, als man ſonſt kaum in 10 Jahren lernte. In dieſer Periode war der Generalbaß den Italienern bereits bekannt.

Welches die Tracht der Italiener unter lombardiſcher Herrſchaft war, verſichert Ferraro *), ſey nicht genau bekannt; nun freilich man muß geſtehen, daß die Geſchichte eben nicht Alles weiß. Hatten ſie den Charakter der Nationaltracht, d. h. die römiſche, beibehalten? Wahrſcheinlich war ihre Art, ſich zu kleiden, mehr italieniſch-gothiſch, italieniſch-lombardiſch, italieniſch-griechiſch als wirklich italieniſch. Eine Thatſache kann einiges Licht auf dieſen dunkeln Gegenſtand werfen — die Einführung der Faktionen der Grünen und Blauen aus dem Cirkus von Konſtantinopel nach Rom und andern Städten der Halbinſel. In Rom erregte dieſe Erſcheinung ſo viel Unruhe und Unordnung, daß Theodorich, und in ſeinem Namen Kaſſiodor ſich genöthigt ſah, auf die Beſtrafung der Schuldigen zu dringen, die in dieſer Art von blauen und grünen Uniformen, die ſie nie ablegten, abſcheuliche Exzeſſe begingen. Kaſſiodor verlangt, daß man dieſen Ausſchweifungen ein Ziel ſetze, die er einen Feindszorn nennt. Es ſcheint, daß alſo damals viele Perſonen Togen, Roben und Mäntel von der Farbe der Partei trugen, der ſie angehörten.

Wie Dem ſey, ſo viel iſt gewiß, in Italien unter den Lombarden war von dieſer militäriſchen Bekleidung, die ſeitdem die Ritter angenommen

*) Siehe das wichtige Werk von Julio Ferraro: Il costume antico e moderno.

haben, wenig bekannt. Die Lombarden holten dieſe Tracht aus Deutſchland. Die Mönche von Citeaux ſtellten ſelbſt eine Vergleichung an zwiſchen den deutſchen Kumpanien, bei Tacitus comitatus genannt, und der nachmaligen Inſtitution des Ritterthums. Sie nehmen keinen Anſtand, den Urſprung des Ritterthums aus Deutſchland abzuleiten und die Deutſchen als deſſen Gründer anzuerkennen. Aus Italien und Frankreich, wohin die Franken dieſe Inſtitution brachten, ging ſie nach Spanien über, zuerſt mit den Wandalen, oft Freunden und Verbündeten der Lombarden, und mit den Franzoſen, da Karls des Großen Reich ſich bis an den Ebro erſtreckte. In der Folge wurde ſie nachgeahmt und geehrt auch von den Arabern.

Eine Bekleidung beſtand auch darin, daß man ſich mit Thierfellen bedeckte nach dem Brauch der hunniſchen, wandaliſchen, gothiſchen, frankiſchen und lombardiſchen Könige. Bei dieſer Gelegenheit wurden dieſe Könige Pelliti, Bepelzte, genannt.

Wir kommen an die Zeichnungskünſte. Da Dieß eine der wichtigſten Materien in der Geſchichte der Wiedergeburt Italiens iſt, ſo iſt es nothwendig, den Zuſtand ihres Zerfalls am Ende des 12ten Jahrhunderts zu beſchreiben.

Die Malerei war aus den Katakomben heraufgeſtiegen; was ſie außerhalb dieſer heiligen unterirdiſchen Behauſungen hervorbrachte, iſt zum Theil in den folgenden Jahrhunderten zu Grunde gegangen.

Zum Glück wurden ſpäter mehrere Gegenſtände mit einigem Verſtand und Talent in eben dieſen Katakomben dargeſtellt, die, nebſt den von Bonifaz V angeordneten Freskomalereien *) eine Verbindungskette bilden zwiſchen der Zeit von Pompeji bis zu den gefeiertſten Meiſtern unter Leo X. Die Moſaik war diejenige Kunſt, die durch die Länge der Zeit am wenigſten von ihrem Glanz verlor, und es wurde nach den alten Vorbildern mit ziemlich geſcheidter Treue fortgefahren. In Bezug auf die Skulptur erinnern wir an ein Grabmal des Abt Gallo in Vercelli, welches zugleich Spuren der Malerei darbietet. Die Bildhauereiarbeit dieſes Denkmals iſt nicht beſſer als die am Grabmal des Junius Baſſus und Probus. Betrachtet man ſie aufmerkſam, ſo bemerkt man ſelbſt, daß ſie nicht mehr die Sicherheit hat, die man noch gegen das 4te Jahrhundert wahrnimmt. In dem Grabmal des Abt Gallo ſtellt die Malerei den Abt Thomas dar, bekleidet mit einer rothen Tunika, ſitzend auf einem Stuhl und umgeben von 6 Zöglingen, 3 zu jeder Seite (einer dieſer Zöglinge iſt, wie man glaubt, der heilige Antonius von Padua); die Zeichnung iſt trocken und ſchwerfällig, Arme und Füße ſind zu lang. Man braucht jedoch dieſe Fehler nicht zu hoch anzurechnen, denn ſie verfolgen uns über die Zeit von Cimabue hinaus. Glücklicher war die Kunſt in der Glasmalerei, deren Gebrauch bis in's Jahr 795 hinaufreicht. Schade, daß die älteſten Bilder, welche die Kirche ſchmückten, durch den Blitz und andere Unfälle zerſtört ſind. Die Goldſchmiedkunſt lieferte ziemlich hübſch ziſelirte Gefäße, Halsbänder und Putzſachen für die Frauen. Der Münzſtich hatte noch Etwas von dem barbariſchen Styl der Goldſols Theodorichs.

In dieſe Zeiten ſetzt man auch eine Statue zu Fuß von Cedernholz, St. Paul mit dem Schwert in der Hand darſtellend, die man noch in der St. Paulskirche **) außer der Mauer, am Anfang des erſten Seitenſchiffs

*) Siehe Blatt 54.

**) Eine Anſicht von der St. Paulskirche war wohl nöthig: ſie iſt der Gegenſtand des Blatts 20. Auf die Bitte des heiligen Pabſts Sylveſter erbaute Konſtantin der Große im Jahr 324 vor ſeiner

St. Paul
ausser der Stadt

links erblickt. Merkwürdiger Weiſe wurde dieſes koſtbare Denkmal bei dem Brand im Jahr 1823 gerettet, obgleich mehrere benachbarte Säulen von den Flammen verzehrt wurden. Ein anderes Monument von Bronze, das man leider in dieſer Kirche nicht mehr ſieht, iſt das zu Konſtantinopel im Jahr 1070 auf Koſten des römiſchen Konſuls Pantaleon Kaſtelli und auf Beſtellung Hildebrands, des nachmaligen Gregors VII, verfertigte Thor. Ich habe Gelegenheit gehabt, dieſes Denkmal an den noch vorhandenen Fragmenten zu ſtudiren.

Dieſes Thor, obgleich das bronzene Thor genannt, war von Holz erbaut; aber außen, d. h. auf der Seite des Veſtibuls des Eingangs, war es mit ungefähr 3 Linien dicken Platten von Bronze bedeckt. Das Ganze ſeiner Oberfläche war der Breite nach in 6 gleiche Theile getheilt und in 9 nach der Länge, was 54 Felder ergab, ungleiche Vierecke, leicht vertieft und Figuren und Inſchriften in ſich ſchließend. Die Darſtellungen enthielten die Geſchichte Jeſu und der Jungfrau, die ſtehenden Figuren der zwölf Propheten und der zwölf Apoſtel, um die Mitte Kreuze, zwei Tafeln mit Inſchriften in lateiniſchen Verſen und an den untern Ecken zwei Adler.

Dieſe verſchiedenen Bilder waren nicht von erhabener Arbeit, ſondern nur gezeichnet nach Umriſſen und Zügen, welche, in den bronzenen Grund hineingegraben, dann wieder mit Silberfäden ausgefüllt worden waren, welche leztere aber Zeit und Habſucht meiſt zerſtört hatten. Dieſes Thor wurde faſt ganz verbrannt. Ich habe das Erz von dem Theil des Thors gegen den Boden in flüſſigem Zuſtand am Tag des Brands ſelbſt geſehen; ich bin aber überzeugt, daß 5 bis 6 Felder noch exiſtiren.

Wir haben noch von der ſogenannten gothiſchen Bauart zu handeln. Dieß iſt ein Namen, der, man weiß nicht warum, einem Bauſtyl gegeben worden iſt, welcher im Mittelalter eine lange und ſehr ausgedehnte Herrſchaft behauptet und einen großen Theil Europa's mit Gebäuden bedeckt hat, die beſtimmt ſind, noch lange Zeit zu dauern, deſſen hiſtoriſcher Urſprung aber aus Mangel an Urkunden vielleicht immer ein Problem bleiben wird. Die Unterſuchung dieſer Frage gehört in die Geſchichte Italiens, denn in Italien iſt dieſe Baukunſt entſtanden.

Aus dem Namen: gothiſch könnte man ſchließen, daß die Gothen, ein meiſt aus Skandinavien nach den ſüdlichen Theilen von Europa verbreitetes Volk, zuerſt dieſe Art zu bauen bei uns eingeführt haben; allein in Schweden wenigſtens findet man davon keine Spur, die früher wäre als die Ankunft der Gothen auf der Halbinſel. Ich habe die Kathedrale von Upſal

---

Abreiſe nach Byzanz dieſe Baſilika auf dem Eigenthum Lucina's, einer edlen römiſchen Dame und auf der Stelle, wo, 2 Meilen von den alten Thoren des Servius, St. Paul von ſeinem Schüler Timotheus zu Folge der Sage begraben worden iſt. Kaiſer Theodoſius begann im Jahr 388 die Baſilika zu vergrößern und Honorius vollendete ſie, wie man ſie noch im Jahr 1823 ſah. Der größte Reichthum dieſer Kirche beſtand in 120 Säulen, davon 24 vom ſchönſten Pavonazzo-Marmor ſämmtlich von korinthiſcher Ordnung, gekehlt, von 36 Fuß Höhe und 11 im Umfang, und, wie man ſagte, von Adrians Mauſoleum herrührend. Unter Alarich und ſeitdem unter den Gothen, Theodorichs Nachfolgern, war die St. Paulskirche ein Aſyl, wo das Leben Derjenigen, die ſie aufgenommen, geachtet wurde. Die Länge der Baſilika beträgt, die Tribune nicht gerechnet, 238, die Breite 138 Fuß. In der Nacht des 15 Juli 1823 fing das theilweiſe aus Cedernholz erbaute Dach Feuer durch die Nachläßigkeit eines Bleigießers, der in einem Kohlenbecken Kohlen gelaſſen hatte, deren Flamme der Wind auf die verdorrten Kräuter trieb, wovon das Dach bewachſen war. In weniger als 8 Stunden ſtand die ganze Kirche in Flammen. Seit zehn Jahren haben die Päbſte nicht aufgehört, ſich die Erſetzung dieſes Schadens angelegen ſeyn zu laſſen. Zahlreiche Subſcriptionen aus der ganzen katholiſchen Welt haben großen Aufwand geſtattet. Am 17 März 1834 wurde, in Gegenwart der verwittweten Königin von Neapel, eine der granitenen Saulen, die das Hauptſchiff ſtützen ſollen, aufgerichtet und auf ihre Baſis geſezt. Auch ſcheint, daß man Vorkehrung trifft, damit die Waſſer der Tiber, die in dem Fall einer ſelbſt gewöhnlichen Ueberſchwemmung das Pflaſter der Kirche benezten, nicht mehr ſo weit eindringen können.

beſucht. Zu dieſem Bau ſind franzöſiſche Baumeiſter von Paris nach dem Norden berufen worden und dieſe haben dort zu Land unbekannte und den einheimiſchen Gebräuchen fremde Grundſätze der Architektur dabei in Anwendung gebracht *).

Die Bogengräte, aus der man ein charakteriſtiſches Merkmal der gothiſchen Baukunſt machen will, ſagt man, ſey von den Gothen nach Italien gebracht worden. Aber die Gothen kannten ſie in ihrem eigenen Land nicht, ſie fanden ſie erſt im Verlauf ihrer Wanderungen. Dieſe Männer der Schlacht; zogen ſie, gefolgt von ihren Baumeiſtern und Künſtlern? Glichen ihre Oberhäupter einem Napoleon, der das Schauſpiel eines Eroberers gab, der zumal den Krieg mit ſich trug und die Künſte? Die Gothen aus niedern rauchigen Hütten hervorgegangen und aus Pallläſten nach ihrer Art, kaum von der Höhe von zwei Stockwerken, wie die von Priskus beſuchten Palläſte des Attila — wo hätten dieſe wilden Gothen jene kühnen Dimenſionen, jene rieſenhaften Verhältniſſe der gothiſchen Tempel hernehmen ſollen?

Vaſari nennt dieſe Architektur altdeutſch; in Neapel nannte man ſie franzöſiſch oder normänniſch. „Unverkennbar,“ ſagt der gelehrte Quatremere de Quincy, „iſt in dieſem Nichtvorhandenſeyn von urſprünglichen oder örtlichen Urſachen eine Art beſonderer Schöpfung, das Reſultat der Vereinigung der Trümmer der Syſteme, Grundſätze und Geſchmacksrichtungen verſchiedener Zeiten und Länder, Alles durch einander. Dieſe Schöpfung — iſt ſie nicht wirklich ein Produkt der Auflöſung aller Elemente der griechiſchrömiſchen Architektur und wie eine ganz zufällige Miſchung, bewirkt in Zeiten der Anarchie und der Unwiſſenheit? Denn eines der charakteriſtiſchen Zeichen dieſer Architektur iſt die Abweſenheit von Ordnungen. Nach der Behauptung der Mehrheit ſcheint der Spitzbogen ihr Typus zu ſeyn; ihre Erfindung iſt er nicht.“

Die bereits von den griechiſch-römiſchen Architekten gebrauchten Kreuzgewölbe ſind das Prinzip des Spitzbogens und derſelbe rührt her von der Abweichung, die man ſich bei vielen Erhebungen von der geraden Linie des Gebälks erlaubte. Die Verzierungen in der gothiſchen Baukunſt ſind Nichts als eine Entartung der alten Verzierungen, eine verworrene Sage, eine unzuſammenhängende Uebertragung aller Zierarten der drei griechiſchen Ordnungen, wo die Blätter der korinthiſchen, die Schnörkel der joniſchen und die Pfühle der doriſchen ſich zuſammengeworfen finden ohne Abſicht, ohne

---

*) Meine erſten politiſchen Dienſte führten mich nach Schweden. Von Stockholm begab ich mich nach Upſal, um die gothiſche Kathedrale dieſer Stadt zu ſehen. Dieſer prächtige Tempel ſchien mir eines der ſchönſten Werke dieſer Art. Im Augenblick, als ich mit einer gewiſſen Verehrung die Höhe des Gebäudes und ſeine 13 je in ein Kreuz ſich endigenden Spitzen betrachtete, that mein Führer, welcher ein Freund des Erzbiſchofs war, an mich die Frage, in welcher Stadt von Frankreich ich geboren ſey. Ich antwortete, ich ſey aus Paris. Da verbeugte er ſich tief zuerſt gegen das Gebäude, dann gegen mich und ſagte: „Wiſſen Sie, mein Herr, daß ein Mann aus Ihrer Stadt, Namens Bon-Oeil, ein Pariſer, dieſen wundervollen Bau geſchaffen hat, faſt nach dem Plan von Notre-Dame in Paris?“ Natürlich betrachtete ich die Kirche noch mit mehr Vergnügen. Hier iſt das Nähere des Faktums. Der Bau dieſer Kirche iſt ein Werk franzöſiſcher Meiſter, ob man ſie nun, wie d'Agincourt bemerkt, als Architekten, oder, nach damaliger Sitte, bloß als Maurer bezeichnet. Dieſe Meiſter wurden gegen Ende des 13ten Jahrhunderts aus Paris berufen, wie aus offenen Briefen des garde de la Prevôté vom Jahr 1287 erhellt. Die Urkunde iſt intereſſant, ſie lautet wörtlich; „A touz ceus qui ces lettres verront, Renaut le Cras, garde de la prevoste de Paris salut, nous fesons a sauoir que par deuant nous vint Estienne Bon-OEil, taillieur de pierres maistre de faire l'esglise de Vpsal, en Suece, proposant a aller en la dicte terre, si comme il disait et recogneut en droit que pour mesurer et conduire au couz de la dicte esglise auecques luy sex compaignons et sex bachelers ... il auoit eu et receu de cause de prest quarante liures de Paris pour mesner et couduire les dicts bachelers en la dicte terre, et pour fere leur depense. En tesmoing de ce nous auons mis en ces lettres le scel de la prevoste de Paris, l'an de grace mil CC quatre vinz et sept., le semmedi devant feste S. Gile et S. Leu: c'est est faite par G. S. Martin.“ Stephan Bon-Oeil war behülflich geweſen bei'm Bau der Kirche Notre-Dame zu Paris; ſie war gänzlich vollendet um's Jahr 1277.

Wahl, ohne Wahrheit, als eben ſo viele ehebrecheriſche und ſündhafte Geſchlechtsvermiſchungen, welche dieſe Epochen des Verderbniſſes und der Zuchtloſigkeit bezeichnen ſollten.

Der chriſtliche Dienſt, der nur Einen Gott kannte, erforderte für die Vereinigungen der Gläubigen Gebäude von ungeheurem Umfang. Die erſten gothiſchen Kirchen waren von Holz. Es iſt Eine noch in Cherbourg, die aus Holz erbaut iſt mit einer Verkleidung.

Das Holz ſchmiegt ſich allen Grillen. Hatte ſich ein erſter Zimmermeiſter Grillen erlaubt, ſo wurden ſie Mode und nachgeahmt, auch als man aus Stein baute. Die Formen, welche das Holz geſtattet, drücken Gedanken aus, die der Stein nachmacht, die er aber nicht eingeben kann: kann man nicht ſagen, das Holz erfinde?

Der gothiſche Styl (der Logik, dem Menſchenverſtand und der Geſchichte gemäß ſollte man ſagen der Spitzbogen) iſt daher bloß eine Entartung der Architektur überhaupt. Er ging mit den Wandalen nach Afrika hinüber, die ihn ſo wenig als die Gothen nach Italien gebracht haben; er ging mit Karl dem Großen nach Deutſchland, nach Frankreich und dem übrigen Europa, wo er eine Art Vollendung und Großartigkeit erlangt hat, aber nicht ohne hartnäckiges Beharren bei ſeiner Ketzerei.

Das Geſetz Mohammeds lehrt auch nur Einen Gott, es ſpricht: Gott iſt Gott und Mohammed iſt ſein Prophet — eine Lehre, die eine ewige Wahrheit und ein prophetiſches Poſtulat, das man auch eine Fabel nennen kann, in ſich ſchließt. So waren auch hier große Tempel Bedürfniß und man eignete ſich an, Was man von den wandaliſchen Chriſten in Afrika vorfand.

Aber nun hörten die Baumeiſter des Chriſtenthums und die des Islams auf, in Einklang zu ſeyn. Mohammed hatte ſeinen Anhängern jede Darſtellung menſchlicher oder thieriſcher Figuren unterſagt. Die Verzierer eines muſelmänniſchen Tempels waren dadurch genöthigt, die verſchiedenartigſten Verbindungen von Pflanzen, Blumen und Laubwerk zu vervielfältigen. Ihr Erfindungsgeiſt war hierin unerſchöpflich; das unbedeutendſte der Gräſer hat unter dem Meißel ihrer Bildhauer ſeine Form gefunden. Dieſe Verzierungen ſind vollſtändige botaniſche Abhandlungen: man hat ſie im Intereſſe dieſer Wiſſenſchaft noch nicht hinlänglich unterſucht.

Der gothiſche Styl hatte eine Quelle, die den Arabern fehlte, denn er ſchloß menſchliche und thieriſche Figuren nicht aus; dieſe Darſtellungen ſind aber in ihm vermengt, wie wenn man auf Gerathewohl Worte einer Sprache entlehnen und ohne Rückſicht auf ihren poſitiven Sinn hinter einander ſetzen wollte.

Dieſe Nachweiſungen ſcheinen mir nützlich. Von Italien aus hat ſich der gothiſche Styl in Europa verbreitet. Die Italiener haben ihm dieſen Namen geſchöpft in der Abſicht, die Verachtung auszuſprechen, die ſie für die Gothen fühlten (Muratori ſagt: „Der Name gothiſch iſt aus unſerem Nationalſtolz entſprungen“), oder ſollten im Ernſt Schmeichler des Theodorich und der gothiſchen Könige gemeint geweſen ſeyn, ihnen die Ehre einer Erfindung zuzuſchreiben, die der ſchlechte Geſchmack der Zeit vielleicht bewundernswürdig fand?

Italien bietet ſchöne Denkmäler im Syſtem des Spitzbogens dar; aber mehr als andere Nationen hat es darauf verzichtet und ſcheint nicht mehr geſonnen, daſſelbe wieder anzunehmen.

Wir ſehen in dieſer Beziehung gegenwärtig in Paris einen zum

Mindeſten ſeltſamen Meinungskampf. Nach Einweihung der Börſe — dieſes prachtvollen Peripterons*) — wurde die Madeleinekirche, welche die ſchönen Linien der griechiſch-römiſchen Architektur ſo herrlich wiedergibt, der Bewunderung des Volks gezeigt, und in der Nachbarſchaft dieſes nationalen Meiſterwerks haben Fremde eine Kirche gebaut, in der ſie alle Gedanken des gothiſchen Styls auszudrücken ſuchten. Dieß iſt eine Nachbildung, eine Aufbietung alles Deſſen, was man in dieſer Gattung ſieht, die, da ſie keine beſtimmten Prinzipien hat, alle Sprünge der Einbildungskraft erlaubt. Es iſt der Schöngeiſt neben den unſterblichen Regeln des guten Geſchmacks**).

Wir haben gemeldet, in welchem Zuſtand die Inſtitutionen, Wiſſenſchaften und Künſte am Ende des 12ten Jahrhunderts in Italien ſich befanden; wir müſſen den hiſtoriſchen Bericht der Ereigniſſe wieder aufnehmen, welche auf die Wohlthat der durch den koſtnitzer Frieden erlangten Unabhängigkeit gefolgt ſind.

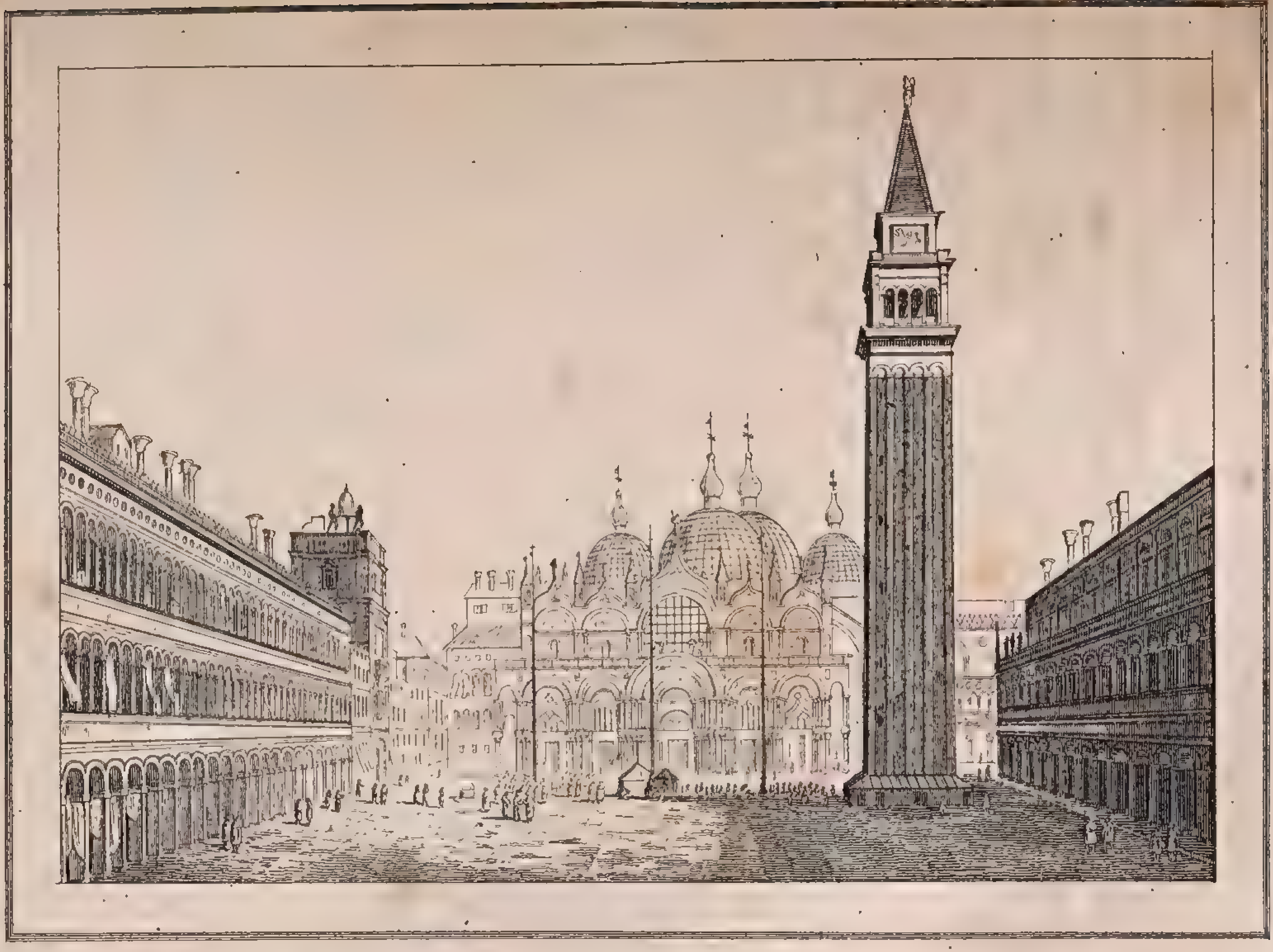
Wenn dieſer — man muß es ſagen — durch die Nachſicht und Schwäche der Karolinger vorbereitete Vertrag Italien den Frieden und eine gewiſſe Freiheit gewährte, ſo vermochte er nicht alle Streitigkeiten zwiſchen dem Kaiſer und dem heiligen Stuhl zu beſeitigen. Im Jahr 1184 kam Friedrich nach Italien, wo er mit dem Pabſt Lucius III eine Zuſammenkunft hatte, welcher ſich, um den Kaiſer zu ſehen, eigens nach Verona begab. Da ſie ſich nicht verſtändigen konnten, ſo trennten ſie ſich, unzufrieden über einander. Friedrich unterhandelte dann die Heirath ſeines Sohns Heinrich mit Konſtantia, der nachgebornen Tochter des Neffen von Robert Guiskard, Rogers II, welcher der Erſte war, der den Titel eines Königs von Sizilien führte. Dieſer Ehebund wurde im Jahr 1186 in Mailand gefeiert und die beiden Gatten empfingen zugleich die Krone Italiens.

Venedig hörte nicht auf, die Blicke aller Fürſten der Halbinſel auf ſich zu ziehen durch die Entwickelung ſeiner furchtbar werdenden Seemacht. Unter dem Dogen Vital Michieli im Jahr 1098 hatte die Republik ihre erſte Ausrüſtung gemacht. Die Flotte beſtand aus 200 Kriegs- oder Transportſchiffen, zur Hälfte von den unterworfenen Städten Dalmatiens geliefert. Auch die Piſaner organiſirten ſich zu einer Seemacht. In der Nähe von Rhodus waren ſie von den Venetianern unter einem falſchen Vorwand angegriffen und geſchlagen worden, obgleich beide Flotten wegen deſſelben Zweckes ausgelaufen waren. Hierauf hatten die Venetianer den Herzog Gottfried von Bouillon bei der Einnahme von Jaffa unterſtützt. Im Jahr 1104 räumte ihnen Balduin, König von Jeruſalem, ein Stadtviertel in Ptolemais ein. Da die Genueſer auf denſelben Vortheil Anſpruch

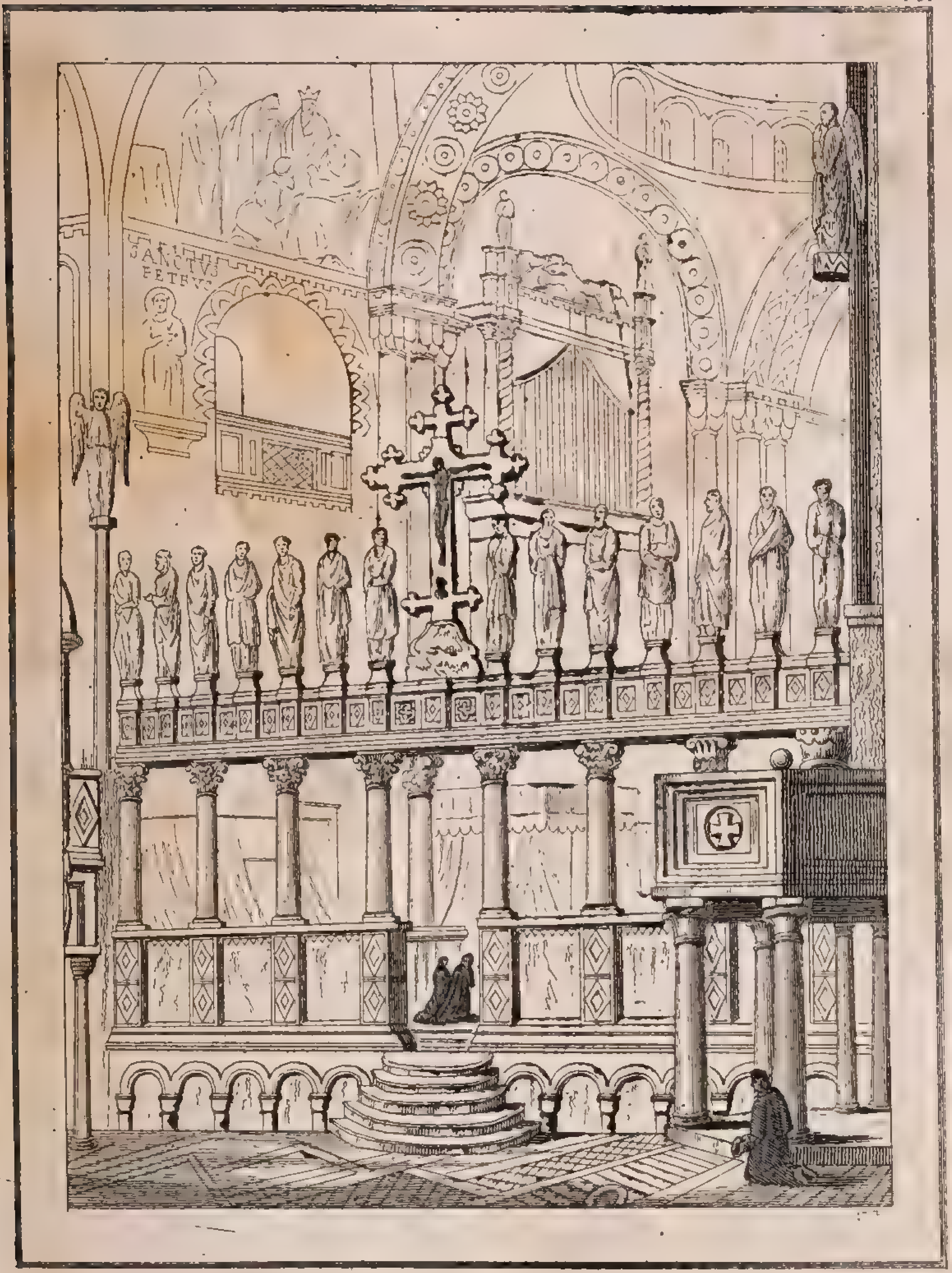
---

*) Die Riſſe zur Börſe ſind von Alexander Theodor Brongniart, der weder zu Rom ſtudirt hatte, noch ein Mitglied des Inſtituts war. Nach ſeiner erſten Idee wäre die Börſe und das Handelsgericht nicht in demſelben Raum vereinigt worden. Der Mann, der die Pyramiden in der Nähe bewundert, der den Mont-Cenis und den Simplon ſo großartig geöffnet — Napoleon hat eigenhändig den urſprünglichen Plan verbeſſert — wir haben ihn in dieſem Augenblick vor Augen. Raſch hingeworfene, große ſchwarze Striche zeigen die Abſicht des Herrſchers — der keine Zeit zu verlieren hat, die Kraft ſeines Willens und ſeine Liebe für das Große und Erhabene an. Brongniart faßte, als ein Mann von Geiſt, die Idee eines andern Mannes von Geiſt ſchnell auf und ſich begeiſternd an dem ungeſtümen Enrwurf des Löwen zeichnete er in deſſen Gegenwart den definitiven Plan, der täglich die Bewunderung der Fremden erregt.

**) Es wird den Franzoſen nicht unangenehm ſeyn, zu vernehmen, daß es faſt ausgemacht iſt, (von den egyptiſchen Denkmälern und den römiſchen Amphitheatern reden wir nicht) daß es mit Ausnahme des Rieſentempels in Agrigent und des dem olympiſchen Zeus zu Athen geheiligten Adrianeums weder in Griechenland, noch Sizilien und Italien ein erhabeneres und geraumigeres Gebäude gab als die Börſe zu Paris. Auch die Madeleinekirche bietet nicht weniger ſtattliche Verhältniſſe dar, als der Venustempel zu Rom neben dem Titusbogen. Die Alten hatten den unermeßlichen Vortheil, daß ſie in Marmor bauen konnten; wenn wir aber in Bezug auf die Verhältniſſe ihnen manchmal nachſtehen, ſo haben wir ſie auch ſchon übertroffen.



Der Markus-Platz.



Innere Ansicht der Markuskirche.

machten, ſo entſprangen feindſelige Eiferſüchteleien und daraus blutige Kriege. Was die Revolutionen betrifft, welche Venedig nach der Regierung Anafeſts erfuhr, der den Staat ruhig, blühend und geachtet hinterließ, ſo mag die Bemerkung genügen, daß von den erſten 50 Dogen 5 abdankten, 9 vertrieben oder abgeſezt, 5 mit ausgeſtochenen Augen (eine aus Byzanz geborgte gräßliche feige Strafe) verbannt, und 5 in Aufſtänden ermordet wurden.

Bei Venedigs Anſehen und Macht darf man ſich nicht wundern, wenn im Jahr 1201 die franzöſiſchen Barone die Republik baten, auf ihrer Flotte ein Heer von Kreuzfahrern in's heilige Land überzuführen. Dieſes Heer beſtand aus 20,000 Mann zu Fuß und gegen 10,000 Reitern. Die Sache, ſagt Daru, war mehr Gegenſtand eines Handels als eines Vertrags. Allein die Republik konnte eine ſo große Anzahl Schiffe nicht ſtellen, ohne ein Bundesgenoſſe der Kreuzfahrer zu werden. Dieſe, ungeduldig, ihr Gelübde zu erfüllen, gingen alle Bedingungen ein.

Heinrich Dandolo, ein Greis von 94 Jahren und faſt blind, war Doge von Venedig. Er wollte ohne die Einwilligung ſeiner Mitbürger ſich auf eine ſo unſichere Expedition nicht einlaſſen. Da verſammelte er das Volk, ließ Gottesdienſt halten und vor der unermeßlichen Menge, die den Platz und die Kirche St. Markus *) füllte, erſchienen die von den Kreuzfahrern Frankreichs abgeordneten Barone.

---

*) Siehe die Blätter 21 und 22. Sie geben eine Anſicht vom St. Markusplatz und vom Innern der gleichnamigen Kirche. Der St. Markusplatz iſt der erſte Gegenſtand der Neugierde der Fremden, die nach Venedig kommen und er verdient es zu ſeyn ſowbhl wegen ſeiner Schönheit als der Eigenthümlichkeit und Mannigfaltigkeit des Anblicks. Er iſt viel langer als breit und von drei Gebäudereihen umſchloſſen. Links ſind die alten Prokuratie — ſie fangen bei der Uhr an. Ihre äuſſere Verzierung iſt von einer einzigen Ordnung, der toskaniſchen. Das Gebäude ruht auf Pfeilern, welche Arkaden bilden. Dieſer ganze Bau wird von Privatleuten bewohnt, die von ihren Renten oder ihrer Induſtrie leben. Der Bau gegenüber rechts von dem Glockenthurm, die neuen Prokuratie, iſt von einer modernern Architektur. Sie ſind ein Werk Sanſovino's, der bei ſeinen Verzierungen die doriſche, joniſche und korinthiſche Ordnung angewendet hat. Auf dieſer Seite iſt das berühmte Kaffeehaus Florian. Das Innere des Platzes iſt gepflaſtert mit großen Platten von einem granitartigen, mit Feldſpath und Quarz vermiſchten Stein aus den euganeiſchen Bergen und die Zwiſchenräume ſind ausgefüllt mit einem ſehr hart körnigten iſtriſchen Stein, der auch bei den Grundlegungen als Unterlage der Backſteine, des Baumaterials der meiſten Häuſer, gebraucht wird. Der Glockenthurm iſt ſo hoch, daß er mit den Thürmen von Bologna, Wien und Straßburg wetteifert: ſeine Höhe beträgt, den 10 Fuß hohen Engel auf der Spitze des Thurms mitbegriffen, 334 Fuß. Zum Verwundern iſt, daß das Gebäude, obwohl auf ſchlammigem Boden auf eingerammten Pfählen aufgeführt, nie von ſeiner perpendikularen Linie wich. Es wurde begonnen unter dem Doge Tribuno im Jahr 888, der Bau außer dem Boden aber erſt unter Moroſino im Jahr 1148. Der ganze Bau iſt von Backſteinen mit einem ſteinernen Ueberzug. Der Thurm iſt in ſeiner ganzen Höhe ausgekehlt und endigt in Arkaden, welche durch kleine Marmorſaulen geſtüzt ſind. Ueber dieſer Stelle iſt ein Balkon, der die Gegend rings beherrſcht. Auf demſelben erhebt ſich eine Pyramide, deren Baſis an den vier Seiten mit Skulpturen verziert iſt. Oben genießt man, zumal bei heiterem Himmel, die köſtlichſte Ausſicht: eine Schattirung von Barbenblau, oft gefärbt mit ſilbernen Wolken, vermählt ſich lieblich am Horizont mit dem Seladongrün des Meers. Wir werden ſpäter den Balkon eine Rolle ſpielen ſehen in der von St. Real ſo originell erzählten Verſchwörung von 1618. Von dieſem Punkt aus hat man unter den Füßen die ganze Stadt, die öffentlichen Plätze, die Kanäle, die Palläſte, die Barken, die Gondeln, die überallhin fahrenden Schiffe. Man gewahrt die Lagunen, die den Rahmen des erſten Gemäldes bilden — dann die Gebirge von Tyrol, Dalmatien und Iſtrien, die Ebenen von Padua und der Lombardei und endlich verliert ſich das Auge gegen Oſten auf jenen ſalzigen Provinzen, der Morgengabe der Gattin des Doge. Auf einem benachbarten Platz, die Piazzetta genannt, ſtehen, etwa 30 Fuß von einander, zwei ſehr hohe Säulen von Granit. Auf dem Gipfel einer dieſer Säulen hat der Löwe von St. Markus ſeine Stelle wieder eingenommen. „Er hätte ſie nie verlaſſen ſollen," ſagt Valery verſtändig. „Dieſer Löwe, in künſtleriſcher Hinſicht unbedeutend, war für Venedig ein öffentliches Nationalemblem ſeiner alten Macht. Ein Heiligthum in der Nähe des St. Markusplatzes, war er auf den Esplanaden des Hotels der Invaliden zu Paris nur ein überflüſſiges Kennzeichen der Tapferkeit der franzöſiſchen Krieger, von weniger edler Art als die auf dem Schlachtfeld eroberten und an den Gewölben der Kirche aufgehängten Fahnen. Ueberdieß war es von Seiten einer entſtehenden Republik ungeſchickt und gehäſſig, eine alte Republik, wie Venedig, zu erniedrigen und der Erinnerungen ihres vergangenen Ruhms zu entkleiden." In der Mitte des Blatts ſieht man die Vorderſeite der St. Markuskirche Sie wurde erbaut zur Aufnahme des Leichnams des Evangeliſten Markus, des Stifters der Kirche zu Alexandria. Die Maſſe des Gebäudes iſt angelegt nach dem Modell aller alten Kirchen, nur nach einem weit größern Maßſtabe als bei der Kirche des heiligen Klemens (Blatt 15). Man ſieht hier zuvörderſt einen 200 Fuß langen von der Kirche getrennten Portikus oder Vorſaal, anzeigend durch ſeine gothiſch-griechiſche

Gottfried von Ville-Hardouin, Marſchall von Champagne, der Geſchichtſchreiber dieſer Expedition, hielt eine Rede an die Verſammlung. Die hohen und mächtigen Barone von Frankreich, ſagte er, beſchwören die Venetianer, ſie zu begleiten, um die Schmach Jeſu Chriſti zu rächen. Er ſchloß: „Unſere Barone haben ſich an Euch gewendet, weil ſie wiſſen, daß kein Volk tapferer iſt zur See, als Ihr. Sie haben uns befohlen, uns zu Euren Füßen zu werfen und nicht eher aufzuſtehen, als bis Ihr unſer Verlangen bewilligt und Euch erbarmt haben würdet des heiligen Landes jenſeits des Meers.“

Mit dieſen Worten warfen ſich die Abgeordneten weinend auf die Knie und der Doge und alles Volk rief mit emporgehobenen Händen: „Wir bewilligen es! Wir bewilligen es!“

Der Vertrag ward unterzeichnet und ausgemacht, daß man binnen Jahresfriſt abfahren und den Weg nach Egypten nehmen wolle. Man begann mit der Belagerung von Zara, einer Stadt am adriatiſchen Golf. Sie wurde eingenommen und geplündert.

Zu Byzanz war Iſaak Angelus durch ſeinen Bruder Alexius entthront worden. Ein anderer Alexius, Iſaaks Sohn, war der Wuth ſeines Oheims entgangen und durchwanderte, ſeinem Vater Rächer ſuchend, Europa. Die Venetianer und Franzoſen, im Einverſtändniß mit dem deutſchen König Philipp von Schwaben, der mit dem jungen Alexius verſchwägert war, beſchloßen, Iſaak auf dem Thron von Konſtantinopel wieder einzuſetzen. Für dieſen Dienſt verſpricht Alexius: erſtens die morgenländiſche Kirche ihrer lateiniſchen Schweſter unbedingt unterzuordnen; zweitens 200,000 Mark Silbers zu bezahlen. Es handelte ſich jezt um eine Kreuzfahrt nicht mehr nach dem heiligen Land, ſondern wider einen chriſtlichen Fürſten. Mochte auch der Pabſt Innocens II gebieten, man ſolle alle Schätze verſchmähen und ſich unmittelbar nach Jeruſalem wenden — die Kreuzfahrer gehorchten nicht und gingen den 7 April 1203 nach Konſtantinopel unter Segel. Die Stadt wurde mit Sturm genommen. Am 8 Julius hielt der junge Alexius ſeinen Einzug; er konnte jedoch mit ſeinem Vater Iſaak nur eine vorübergehende Autorität erlangen. Einen Theil des verſprochenen Geldes konnte er bezahlen; allein die Unterwerfung der morgenländiſchen Kirche war ihm unmög-

Miſchung, was man ſich von dem Innern zu verſprechen hat. Fünf Bogengewölbe, mit zwei Reihen kleiner Säulen geſchmückt, wovon 8 von Porphyr ſind, fallen zuerſt in's Auge. Darüber iſt eine Gallerie mit einer Balluſtrade; dann erheben ſich im völligen Kreis fünf andere Bögen, geſtüzt von andern kleinen Porphyrſaulen. An dieſen Bögen unterſcheidet man Moſaik, Guirlanden, Skulpturen, Statuen von Propheten. In der oberſten Höhe des mittlern Bogens iſt ein St. Markus, begleitet von einem Löwen von vergoldeter Bronze; unten die berühmten Pferde, nach dem Grafen Cikognara, ein römiſches Werk aus Nero's Zeit, nach Muſtoxidi ein griechiſches Werk von der Inſel Chios. Unter Theodoſius nach Byzanz geführt, zu Konſtantinopel erobert von den Venetianern und nach Paris gebracht, wo ſie den Triumphbogen des Karrouſel ſchmücken ſollten, ſind ſie nach ihrem alten Platz auf der äußern Tribune der Kirche, wo man ſie kaum ſieht, zurückgekehrt. Auf dem Giebel des ganzen Gebaudes verlängern ſich fünf Dome, überragt von griechiſchen Kreuzen: ſie entſprechen den mit Moſaik auf Goldgrund bekleideten Kuppeln des Innern. Die zweite Abtheilung der Kirche iſt das Schiff, der Grembo. Man tritt hinein durch fünf eherne Thore mit Basreliefs aus der heiligen Schrift. Auf den Seiten iſt, wie in der St. Klemenskirche, ein den Frauen vorbehaltener Platz; rechts und links iſt ein durch Bögen und Pfeiler abgetheilter Flügel. Die Tribune iſt ein von einer kleinen Mauer umgebener erhöhter Raum, zu dem man auf einigen Stufen hinanſteigt (Blatt 22). Zu jeder Seite ſieht man eine achteckige Kanzel auf 15 etwa ſechs Fuß hohen Säulen ruhend; die gegenüber befindliche Kanzel iſt gleichfalls achteckig; man nennt ſie Bigonzo (Blatt 22. rechts). Daſelbſt erſchien der Doge nach ſeiner Wahl, um ſich dem Volk zu zeigen. Die lezte Abtheilung der Kirche iſt das Sanktuarium, vorn mit einer Bruſtlehne, die, mit acht Säulen, ein 3 Schuh breites Architrav von Porphyr und Serpentin unterſtüzt. In der Mitte des Architravs iſt ein maſſiv-ſilbernes Kreuz, auf den Seiten marmorne Figuren in Lebensgröße, die heilige Jungfrau, St. Markus und die zwölf Apoſtel darſtellend. In dieſer innern Kapelle ſaßen bei feierlichen Gelegenheiten der Doge, die Geſandten, der Senat, der Aelteſte des Kapitels und die Chorherren. Die Sakriſtey enthält (nach La Lande) das Grab des berüchtigten Law, welcher zu Venedig im Jahr 1729 ſtarb.

lich. Dukas Murzuphlus ſtieß den Iſaak und Alexius vom Thron und ihn ſelbſt verjagten die Kreuzfahrer, die nun das griechiſche Reich theilten. Auf Dandolos Weigerung wurde der Graf von Flandern zum Kaiſer gewählt. Folgende Beſitzungen fielen als Antheil den Venetianern zu: Lazi, Nikopolis, Heraklea, Adrianopel, Patras, Aegina und alle Inſeln von Zante bis Korfu, endlich die Inſel Kandia und faſt der vierte Theil aller Häuſer in Konſtantinopel. Schon verſicherte man, der einige Zeit zuvor nach Venedig geflüchtete Pabſt Alexander III habe dem Dogen, um ihn für ſeine Gaſtfreundſchaft zu belohnen, einen Ring geſchenkt mit den Worten: „Empfange ihn zum Zeichen der Herrſchaft über das Meer, damit die Nachwelt wiſſe, daß das Meer Dein gehört durch die Macht des Siegs und der Republik unterworfen ſeyn ſoll, wie das Weib dem Gatten.“ Wenn Dieß wahr iſt, ſo müßte der Pabſt im Vorgefühl des ganzen Ruhms der Venetianer gehandelt haben. Wie Dem ſey, der Doge fügte mit einigem Recht zu ſeinem Koſtüm die rothen Halbſtiefeln, welche einen Theil der kaiſerlichen Inſignien ausmachten und neben ſeinen Titeln als Herzog von Dalmatien und ſo fort legte er ſich auch den eines „Herrn von Anderthalbvierteln des römiſchen Reichs“ bei.

Der Kaiſer Heinrich VI, Friedrichs I Sohn, und Pabſt Cöleſtin III waren nach mehrjährigen Zerwürfniſſen faſt gleichzeitig gegen Ende des 12ten Jahrhunderts mit Tod abgegangen.

Im Jahr 1198 wurde der Graf von Signa, ein vornehmer Römer, zum Pabſt gewählt und nahm den Namen Innocens III an. Er war erſt 37 Jahre alt. „Innocens III,“ ſagt Sismondi, „trat an die Spitze der Kirchenregierung mit einer tiefen Kenntniß der Intereſſen ſeines Vaterlandes und des heiligen Stuhls, dem Muth und dem Ehrgeiz eines jungen Patriziers, dem Ruf der Heiligkeit und der Gelehrſamkeit, welchen er einem geordneten Leben und geſchätzten Werken verdankte. Er hatte eine Schrift über die Verachtung der Welt, das Elend des menſchlichen Zuſtandes und Gegenſtände der Zucht herausgegeben.“

In Deutſchland war Friedrich II, aus dem ſchwäbiſchen Haus, Heinrichs VI Nachfolger, noch ein Kind von zwei Jahren und ſeine Mutter Konſtantia, die wir im Jahre 1186 zur Königin von Italien krönen ſahen, hatte, als ſie im Jahr 1198 ſtarb, Innocenz III die Vormundſchaft über ihren Sohn und die Verwaltung ſeines Königreichs übertragen.

Obgleich in den Windeln war Friedrich II noch bei ſeines Vaters Lebzeiten zum römiſchen König erklärt worden; allein ſein Oheim, Philipp von Schwaben und Otto, Herzog von Aquitanien, Heinrichs des Löwen, Herzogs von Baiern und Sachſen, Sohn, machten ihm die kaiſerliche Krone ſtreitig.

Die mächtigſten Fürſten Europa's nahmen Theil an dieſer Fehde — Philipp Auguſt in Frankreich für den Herzog Philipp, und Richard Löwenherz in England für Otto. Der erſte der Bewerber war der Repräſentant des gibelliniſchen, Lezterer des welfiſchen Hauſes. Das getheilte Italien ſollte fortfahren auf der Bahn dieſer unheilvollen Zwiſtigkeiten mitzugehen und ſeine Schätze und ſein Blut in den Händeln Deutſchlands zu vergeuden.

Innocens III ſollte ſich gleichfalls in einem ſo bedeutungsvollen Kampf ausſprechen, jedoch ohne ſeine Lage zu Rom aus den Augen zu verlieren.

Unter Cöleſtin III war die Autorität des Senats von den Päbſten definitiv anerkannt und verfaſſungsmäßig eingeſezt worden. Kaum aber hatten die Römer ein Recht, nach welchem ſie ſeit langer Zeit trachteten, erlangt, als ſie

ſich mit dieſer Inſtitution nicht mehr begnügen wollten und nach dem Beiſpiel anderer Städte der Halbinſel dieſe noch wenig befeſtigte Staatsbehörde wieder abſchafften, um einen fremden Militärbeamten an ihre Stelle zu ſetzen, der mit feſterer Hand die Anmaßungen des Adels zügeln ſollte. Dieſen Beamten nannten ſie Senator. Sie wieſen ihm ſeinen Sitz in dem Pallaſt an, den der Senat auf dem Kapitol inne gehabt hatte und bekleideten ihn mit allen dieſem Kollegium verliehenen Vollmachten. Benedikt Kariſſimo war der erſte Senator. Johann Kapoccio folgte ihm. Unter ſeiner Verwaltung bemächtigten ſich die Römer Tuskulums und zerſtörten es. Die Einwohner nahmen ihre Zuflucht unter das Obdach von Baumäſten (frasche) an der Mitte eines Abhangs, bauten daſelbſt ein Dorf und nannten es Fraskati.

Innocens war ſcharfſichtig genug, um bald zu gewahren, daß die Römer nicht ohne Neid einen Fremden eine Art geſetzgebender und gleichſam oberherrlicher Autorität ausüben ſehen konnten. Sodann hatte das Volk nach altem Brauch bei der Erhebung des Pabſts eine Geldſpende verlangt. Dieſe zwei wichtigen Umſtände ſuchte er für ſeine Intereſſen zu benützen. Oft glaubt das Volk, das eine Behörde gewählt hat, damit das Recht zu haben, dieſelbe zu behelligen, zu beſtrafen und abzuſetzen, während es eine ohne ſein Zuthun gewählte Autorität weit mehr achtet, und ſich gerne Freigebigkeiten von derſelben erweiſen läßt. Eines Tags warf daher Innocens III Geld unter die Menge, ſchaffte den von ihr gewählten Senator ab und ernannte einen neuen aus der Zahl der Anhänger des Pontifikats, nöthigte den Präfekten der Stadt, einen Beamten des Kaiſers, d. h. eines Fürſten, der nicht exiſtirte, ihm die perſönliche Lehenshuldigung zu leiſten und die Belehnung mit ſeiner Stelle von Neuem aus päbſtlichen Händen zu empfangen, und verjagte aus den Städten und dem Erbtheil des heiligen Petrus die vom Volk gewählten Richter und Podeſta's. Damals war es, wo der Pabſt in den Städten Ankona, Fermo, Oſimo, Kamerino, Sinigaglia, Peſaro, Rieti, Spoleto, Aſſiſi, Fuligno, Todi und Città di Kaſtello ſeine Macht befeſtigte.

Die Städte Toskana's hatten ſich unter der Regierung Heinrichs VI über die Vermehrung der Auflagen und die Erpreſſungen der deutſchen Finanzbeamten des Kaiſers zu beklagen. Dieſe mit der Steuererhebung beauftragten Diener des Fiskus, die nach ihrer Lage mehr als irgend Jemand die Stimmung der Toskaner hätten kennen ſollen, hatten nicht ſo viel Hellſicht und Verſtand oder wollten ſie nicht haben, um ſich die Frage vorzulegen und zu beantworten, ob das Volk glücklich ſey, ob es willig bezahle, ob es gerne neue Verhältniſſe herbeiführen oder entſtehen ſehen würde. Das Geld grob fordern, hochmüthig einnehmen, ängſtlich fortſchicken, ſchien dieſen kaiſerlichen Finanzmännern die einzige Obliegenheit, die ſie in dieſem Theil der Halbinſel im Namen ihres Gebieters zu erfüllen hätten. Die toskaniſchen Städte, hierüber mehr entrüſtet als die andern, verabredeten eine Verſammlung von Abgeordneten zu San Ginnaſio, einer kleinen Ortſchaft in der Nähe des Berges San Miniato. Hier errichteten ſie einen Bund, die welfiſche Liga genannt. Die Verbündeten, im Einverſtändniß mit dem Pabſt, gingen die Verpflichtung ein, keinen Kaiſer, König, Herzog oder Markgraf ohne die ausdrückliche Genehmigung des römiſchen Hofes anzuerkennen — verſprachen, einander gegenſeitig zu vertheidigen, gleich wie die Kirche, ſo oft dieſelbe ihren Beiſtand anrufen würde. Noch mehr, ſie machten ſich anheiſchig, ihr zu Wiedererlangung aller Theile ihrer Beſitzungen behülflich

zu ſeyn, mit Ausnahme bloß ſolcher, die ſich gegenwärtig in den Händen eines der Verbündeten beſänden.

Die Stadt Piſa verweigerte den Beitritt. Ihre Einwohner hatten durch eine Verbündung dieſer Art Nichts zu gewinnen. Sie hatten von Heinrich VI Korſika und Elba zu Lehen und für ihr Gebiet Befreiung von Abgaben und Einquartirung erhalten. Daher hörten auch die Piſaner bis zum Untergang ihrer Republik nicht auf, ſich zu Häuptern der gibelliniſchen Partei in Toskana zu erklären. Dieſe vorherrſchende politiſche Geſinnung ging indeß nicht ſo weit, um ſie zum Frieden mit den Genueſern zu vermögen, die eben ſo eifrige Gibellinen aber zugleich Nebenbuhler ihres Handels und ihres Ruhms im Orient waren.

So mächtig Innocens III da ſtand, ſo wollte er doch, um die Piſaner zu gewinnen, von keinem Mittel Gebrauch machen, das ſeines öffentlichen Charakters hätte unwürdig ſcheinen können — eingedenk, daß vor allen Dingen ſeine Stellung als Pabſt es war, die ihm zu wahren oblag, daß er die heilige Tiare ausgeſchlagen, daß man ihn trotz ſeines laut ablehnenden Flehens und ſeiner vergoſſenen Thränen gewählt, daß man ein ſo großes Vertrauen in ihn geſezt hatte, deſſen er ſich würdig zeigen wollte.

Verhehlen darf man ſich gleichwohl nicht, daß dieſer Muth der Mäßigung nicht immer dem Geiſt einer Zeit zu widerſtehen vermochte, die unaufhörlich darauf abzielte, den Pabſt in die innern Händel anderer Länder zu verwickeln — daß dem Ehrgeiz, der nach einer ausſchließenden Gewalt rang, die in Rom ihren Sitz haben ſollte, von Zeit zu Zeit eine Maſſe von Privatleidenſchaften ſich anhängte, die an dem Pabſt einen Mitſchuldigen zu gewinnen hofften. Von dem König von Ungarn wurde er erſucht, ſeinen Bruder Andreas, der, wie es hieß, die Ruhe des Staats ſtörte, nach dem heiligen Land zu ſchicken. Franzöſiſche Barone beſchworen ihn, er möchte dem König Philipp befehlen, daß derſelbe ſeine verſtoßene Gemahlin Ingeburge von Dänemark aus dem Kloſter nehme und in ihre Gattinrechte wieder einſetze, und, ſo der König nicht gehorchen würde, ihm den Thron abſprechen. Wenn jedoch unter dieſen Umſtänden der Pabſt eine Veranlaſſung zur Einmiſchung von Außen bekam, ſo geſchah es nur zu oft, daß die Lehren Gregors VII ſie ihm geben mußten. In den Streitigkeiten mit dem engliſchen König Johann ohne Land hatte Lezterer dem Pabſt gedroht, ſeine Unterthanen zu verhindern, ihre Schätze nach Rom zu tragen: ein Interdikt war die Antwort auf dieſe Drohung. Johann rächte ſich an dem Biſchof von Norwich, einem der Anhänger des Pabſts, ließ dieſen Prälaten in's Gefängniß werfen, ſo mit Ketten beſchwert und mit einem bleiernen Chorrock angethan, daß er von der erdrückenden Laſt in wenig Tagen ſtarb. Der aufgebrachte Innocens gedenkt den König zu entſetzen. Wenn er ſich aber zu dieſer Gewaltsmaßregel entſchließt, ſo iſt es ein König von Frankreich, Philipp Auguſt ſelbſt, der ſich zum Vollſtrecker des päbſtlichen Willens gegen den rechtmäßigen König von England anbietet. Finden ſolche Attentate nicht in ſolchen Dienſtbefliſſenheiten ihre Erklärung? Fällt die Schändlichkeit dieſes Interdikts nicht eben ſo auf Diejenigen zurück, welche es begehren, welche ſich mit der Vollziehung der Verurtheilung befaſſen, als auf Die, welche den Bannſtrahl ſchleudern? Iſt die Belegung Johanns mit dem Interdikt tadelnswerther als das Benehmen der engliſchen Barone, die, als ſie den König unglücklich ſehen, ihn für regierungsunfähig erklären,

und ihre Augen auf Ludwig, Philipps Sohn, werfen, um in ſeiner Perſon Johann einen Nachfolger zu ſetzen. Zu oft hat man die Strafbaren nur in Rom geſucht. Es bedarf einer genauen Kenntniß aller Intereſſen der Zeit, um über derlei Fragen zu entſcheiden. Allerdings fand ſich Gregor VII zum Syſtem der kirchlichen Univerſalmonarchie hingezogen, welche, unter einer verſchiedenen Form, für die dem Katholizismus anhängenden Theile des alten Kaiſerreichs eine zweite Römerherrſchaft geworden wäre. Das Gefühl erlittener Kränkungen, der Charakterſtolz dieſes Pabſts mochten ihn über die Möglichkeit eines ſolchen Triumphs verblenden; glücklicher Weiſe theilte Innocens III nicht immer ſeine Irrthümer. Er ſah zulezt ein, daß eine fremdartige, übelwollende, feige und ſelbſtſüchtige Politik gar zu gern dieſen Lehren einen unheilvollen und gottloſen Beiſtand lieh. Wo iſt, wenn man die lezte Periode ſeines Lebens prüft, ſo leicht ein Mann zu finden, der ſich der allgemeinen Huldigungen Europa's weniger überhob, der ruhiger und ſeiner ſelbſt Herr blieb, als ein König von Portugal, ein König von Aragon, ſpäter ein König von Polen ſich erniedrigten, ihm zu ſchreiben, daß ſie ſich als ſeine zinsbaren Vaſallen anerkennten? Auſſerdem hatte die Furcht vor den Sarazenen, welche eine Handvoll Lateiner, die ſich in angemaßtem Beſitz von Konſtantinopel befanden, hatten mächtiger werden laſſen, als ſie je den Griechen gegenüber geweſen waren — dieſe Furcht, die ſich hinter koſtſpieligen, meiſt heuchleriſchen Rüſtungen und faſt immer unglücklichen Expeditionen verbarg, hatte die Gewalt und das Uebergewicht des Pabſts noch mehr befeſtigt. Und Wer war dieſer Pabſt? Vollenden wir ſein Bild. Innocens III war einer der geſchickteſten Staatsmänner ſeines Jahrhunderts, ein Mann von bewährtem Muth, von feſtem Charakter ohne Härte und von ausgezeichneter Einſicht. Von einem raſtloſen Bedürfniß nach Thätigkeit gequält in den erſten Jahren ſeines Pontifikats, ſagt Einer ſeiner Biographen, miſchte er ſich damals in Alles, ſchien er überall mit ſeiner Dazwiſchenkunſt bereit zu ſeyn, keine Sache aufzugeben, ehe er ſie an das äußerſte Ziel getrieben hatte. Uebrigens gab er das Beiſpiel großer Sittenreinheit und wenn er eine launenhafte Eheſcheidung beſtritt, ſo ließ er die Stimme eines weiſen, gerechten und tadelloſen Apoſtels vernehmen. Als Gelehrter, durch ſeine Briefe, verdiente er den Namen des Vaters des neuen Rechts; er verfaßte rührende Gebete, welche die Kirche aufbewahrt hat *).

Allein im Verfolg der dornigten Bahn der Politik, wo ſo viel Berechnung und Umſicht Noth thut, iſt dieſem großen und klugen Beobachter ohne Zweifel etwas Menſchliches begegnet. Sein Benehmen in der Angelegenheit der Reichsbewerber verdient ſchon deßwegen Tadel, weil er ſich genöthigt ſah, ſeine erſte Entſchließung öffentlich zurückzunehmen. Statt daß er die Sache ſeines Mündels Friedrichs II nie hätte Preis geben ſollen, erklärte er ſich für Otto, einen Fürſten aus einer den Päbſten zugethanen Familie. Anfangs ſchien die Wahl allen Erfolg zu gewähren, den er ſich davon verſprach. Da Philipp durch ein Verbrechen, an welchem Otto keinen Theil hatte, umgekommen war, ſo heirathete dieſer Philipps Tochter und ſchien ſich ſo einen Anſpruch auf die Erbrechte des ſchwäbiſchen Hauſes zu verſchaffen. Als es ihm hierauf gelang, die Zuneigung ſämmtlicher deutſchen Fürſten zu erwerben, die ein Beiſpiel des guten Einvernehmens

*) Er iſt Verfaſſer des ſchönen Veni creator spiritus. Das Stabat mater ſoll von ihm ſeyn.

geben wollten, das man unglücklicher Weiſe in Italien nicht befolgte, ſo ſezte er es durch, daß er zum König der Römer (Friedrich II hatte bereits dieſen Titel) und zum König von Deutſchland ernannt wurde. Innocens verſprach ihm die Kaiſerkrone aufzuſetzen, und ſeinerſeits bewilligte Otto auf des Pabſts Verlangen alle Vortheile und Bedingungen, die die Kirche nur wünſchen konnte.

Sollte man nicht glauben, der Pabſt habe einen mächtigen Freund für den heiligen Stuhl gewonnen?

Innocens III ſchien zu triumphiren. So Vieles war ſcheinbar auf ſeiner Seite: gewandte Kondescendenz, Beharrlichkeit, Roms wohlverſtandenes Intereſſe, frommer Eifer für Wiederbelebung der Kreuzzüge, Sicherung der Freiheit ſeiner Anhänger, eine gewiſſe apoſtoliſche Milde auch gegen Widerſacher, Politik, Freundſchaft, Moral — der ganze Krieg gleichſam geendigt. Wird der Pabſt die Frucht ſeiner Vorkehrungen ernten? Nein: er hat einen Fehler begangen und dieſer Fehler ſoll geſtraft werden.

Herr des gibelliniſchen Italiens, im Frieden mit dem welfiſchen Italien, das, ohne unterworfen zu ſeyn, einen Augenblick beruhigt iſt, erklärt Otto die Anſprüche des heiligen Stuhls für unverträglich mit den kaiſerlichen Intereſſen. Der welfiſche Kaiſer umgibt ſich mit gibelliniſchen Hauptleuten und Innocens findet in Italien mehr Feinde, als er in Europa beſiegt hat. Man kann auf ihn anwenden, was Machiavell von Alexander III ſagt: „Dieſer Pabſt übte über fremde Fürſten ein hohes Anſehen aus, während er in ſeinem Vaterland überall auf Feindſeligkeit ſtieß“ und der gefeierte Florentiner fügt hinzu: „ſo nehmen ſich viele Dinge ſchreckhafter aus in der Ferne, als wenn man ſie in der Nähe betrachtet.“

Durch die Folgen ſeines Fehlers aufmerkſam gemacht, kehrt Innocens auf die Bahn zurück, die er nie hätte verlaſſen ſollen. „Der Pabſt,“ bemerkt Sismondi, „ſezte den jungen Friedrich, den lezten Sprößling der Gibellinen, vertheidigt durch welfiſche Soldaten, dem Welfen Otto entgegen.“

Im Jahr 1209 zieht Otto nach Italien hinab und langt auf dem Gebiet von Verona an, wo er eine Zuſammenkunft hat mit Eccelino*) von Romano und Azzo VI, durch Volkswahl Herrn von Ferrara. Dieſer Leztere war ein Nachkomme Azzo's III, des gemeinſchaftlichen Stammvaters der beiden Familien, die bis auf unſere Tage in Braunſchweig und Modena geherrſcht haben.

Otto, an der Spitze eines gibelliniſchen Gefolges, das dem Pabſt nicht angenehm ſeyn kann, begibt ſich nach Rom, und nöthigt ihn, ihm die kaiſerliche Krone aufzuſetzen. Dieſe Umſtände erregen in der Stadt aufrühreriſche Bewegungen und erneuen die Lage eines Fürſten, den ein großer Theil der Monarchen der Chriſtenheit beglückwünſcht und in Ehren hält und der an dem Ort ſeines Aufenthalts auf der Hut ſeyn muß gegen Angriffe auf ſein Leben oder ſeine Macht. Innocens mag ſich nach ſeinen Freunden umſehen. Die guelfiſche Lige von Toskana zeigt ſich am Anfang gleichgültig; aber die Kremoner, die Paveſaner, der Markgraf von Montferrat ſind bereit, ihn zu vertheidigen. Im nämlichen Jahr unterhandelt der

*) Ein deutſcher Edelmann, Namens Etzelin, hatte Heinrich VI mit einem einzigen Pferd nach Italien begleitet und tapfer gedient. Zur Belohnung hatte ihm der Kaiſer die Ländereien von Onara und Romano in der treviſaniſchen Mark verliehen. Dieſes Etzelins Nachfolger waren Gibellinen und die Italiener nannten ſie Eccelini.

Pabſt für ſeinen Mündel Friedrich II eine Heirath mit Konſtantia, der Tochter des Königs von Arragon. Frankreich, von Alters her mit Heinrich VI befreundet, erklärt, die Rechte ſeines Sohns Friedrichs II aufrecht halten zu wollen. Otto, um dieſem das Erbtheil ſeiner Mutter Konſtantia zu entreißen, fällt im Königreich Neapel ein, wo er Monte-Kaſſino, Kapua, Salerno und Neapel beſezt. Er nannte Friedrich ſpöttiſch den Pfaffenkönig; aber dieſer Pfaffenkönig war der einzige Erbe des lezten Kaiſers. Mitten in ſeinen Eroberungen wird Otto durch ein Ereigniß unterbrochen, das nicht vom römiſchen Hof ausging und ein neues Licht auf die Sitten und Gebräuche der Zeit wirft. Siegfried, Erzbiſchof von Mainz, thut den Kaiſer aus eigener Machtvollkommenheit (wiewohl im Namen des Pabſts) in Bann und erklärt ihn der kaiſerlichen Würde verluſtig. Der Biſchof von Trier, der Landgraf von Thüringen, der König von Böhmen, die Herzoge von Baiern und von Zähringen erheben gegen ein ſo gewaltthätiges Verfahren nicht allein keinen Widerſpruch, ſondern ſchicken ſich vielmehr an, daſſelbe nach Kräften zu unterſtützen.

Als alle Staaten Europa's, alle weltlichen Fürſten ſich gegen Hildebrand vereinigten, mußte er nachgeben. Jezt begünſtigen weltliche Fürſten die von einem bloßen Erzbiſchof erlaſſene Exkommunikation. Werden wir nicht wie an der Hand dahin geführt, wo wir mit eigenen Augen ſehen, wie dieſe kleinlichten Eiferſüchteleien, dieſe neidiſchen Nachbarſchaften zu einer ſubalternen Verurtheilung Beifall klatſchten, in Erwartung, daß ſie aus Rom mit ſchwerer Keule geführte Schläge herbeirufen könnten? Da haben wir eine Erklärung des Mittelalters durch ſich ſelbſt mit einigen der Niederträchtigkeiten und Ruchloſigkeiten ſeiner Fürſten. Hier hatte Rom einmal nicht losgeſchlagen: gewiß nicht deßwegen, weil ein ſolcher Muth Innocens III gefehlt hatte.

Der Kaiſer Otto beſchwört die Barone von Neapel, ihm treu zu ſeyn. Er ſollte bald ſehen, daß man dergleichen Bitten an kürzlich unterjochte Völker oft umſonſt wendet. Hierauf werden die Piſaner und die freien Städte der Lombardei ermahnt, ihn nicht zu verlaſſen, und ergebene Perſonen beauftragt, allen Unternehmungen der päbſtlichen Partei, die nunmehr durch die für den Erfolg der guelfiſchen Lige weniger gleichgültig gewordenen Toskaner unterſtüzt wird, zu beobachten und zu ſeiner Kenntniß zu bringen.

Zu gleicher Zeit befiehlt er, die päbſtlich geſinnten Bewohner von Kremona, Pavia und den Markgraf von Montferrat zu überwachen. Nach all dieſen Vorkehrungen glaubt er ohne Gefahr ſich nach Deutſchland zurückbegeben zu können. Daran dachte er nicht, welchen Feind er ſich durch ſeine Heerfahrt nach Neapel erweckt hatte. Es traf ſich, daß der Pfaffenkönig ein Held war. Bei dem Anblick der achtungsvollen Beglückwünſchungsſchreiben, die er von den deutſchen Fürſten ſeiner Partei empfängt, entzündet ſich in dem kaum achtzehnjährigen Jüngling ein Feuer, deſſen man ſich zu ihm noch nicht verſah. Friedrich reist nach Rom, verſichert ſich des Wohlwollens ſeines Vormunds, ſchifft nach Genua, eilt nach Pavia, wo er beträchtliche Hülfstruppen an ſich zieht, gelangt von da nach Kremona, das ſich offen für ihn erklärt, überſchreitet kühn den Oglio, erſcheint in Mantua, Verona, Trient, und nachdem er ſo die Freunde ſeiner Sache ermuthigt hatte, erreicht er Chur in Graubündten, findet hier deutſche Krieger, andere in Koſtnitz und aufbietend, was er aufbieten kann, erobert er das Elſaß und zieht im Triumph

in Aachen ein, wo er zu dem Titel eines Königs der Römer, den er ſeit 16 Jahren umſonſt beſaß, den Kaiſertitel empfängt.

Obgleich von ſeinen Feinden gedrängt, miſcht ſich Otto unkluger Weiſe noch in den engliſch-franzöſiſchen Krieg und wird von Philipp Auguſt geſchlagen bei Bouvines am 27 Juli 1214, worauf Friedrich in ganz Deutſchland als König anerkannt wird. Indeß fürchtet Innocens III, zu früh die kaiſerliche Krone auf Friedrichs Haupt zu ſetzen. So ſehr die Päbſte ſich Mühe gaben, in dieſen Akt eine Verpflichtung gegen den heiligen Stuhl hineinzulegen, ſo ſchien doch ein unüberwindliches Gefühl der Undankbarkeit ſich daran zu knüpfen. Jadeß dieſer Argwohn, dieſe Beſorgniß, ſelbſt die Gewißheit, daß dieſer Fall auch hier eintreten würde, können die Zögerungen des Pabſts nicht entſchuldigen, welcher im Jahr 1216 ſtarb, ohne Friedrich gekrönt zu haben.

Außer ſeinen Kämpfen gegen die weltliche Macht hat Innocens III dem päbſtlichen Einfluß noch beſonders dadurch eine Stütze gegeben, daß er die Ohrenbeichte einführte und zwei Orden, die eine wichtige Rolle ſpielen ſollten, die päbſtliche Beſtätigung ertheilte — der Geſellſchaft des heiligen Franz von Aſſiſi und der des heiligen Dominikus Guzman, welche, erſtere im Jahr 1210, leztere im Jahr 1215 geſtiftet, bald alle Orden an Zahl ihrer Mitglieder, Reichthum und Anſehen (in ihren Händen waren bis zur Reformation alle Beichtväterſtellen an den Höfen) übertrafen. Hat man ihnen aber auch nicht mit Unrecht, und zwar vornämlich den Dominikanern (denn die Franziskaner ſind beſſer weggekommen) vorgeworfen, daß ſie, ſtatt Diener der Religion, nicht ſelten Diener des Mammons, des Aberglaubens und geiſtlicher Tyrannei waren, ſo muß man wenigſtens gegen den heiligen Dominikus ſo billig ſeyn, daß man ihn nicht mit den blutigen Verfolgern in ſeinem Orden verwechſelt. Die Inquiſition war eine politiſche Inſtitution, mehr ſpaniſch als italieniſch und man darf nicht vergeſſen, daß jener ſich ausſchließlich dem Predigtamt widmete, und daß er die Maxime hatte, man ſey Herr der Welt, wenn man Herr über ſeine Leidenſchaften ſey, entweder müſſe man ſie beherrſchen oder ihr Sklave werden — daß er zur Demuth, inſonderheit zur Armuth ermahnte. Als man ihn eines Tags frug, aus welchem Buch er eine ſo eben vernommene Predigt geſchöpft habe, ſo erwiederte er: „das Buch, deſſen ich mich bediene, iſt das Buch der Liebe.“ Es iſt wahr, der Dominikanerorden wurde zur Ausrottung der Ketzerei und Aufrechthaltung der päbſtlichen Gewalt geſtiftet und der heilige Dominikus ſelbſt bekämpfte die Albigenſer; aber er that es durch Rede und Beiſpiel. Die päbſtlichen Ketzerrichter begingen Grauſamkeiten, wozu er nicht rieth, die er nicht gutbieß, und endlich ſtarb er ſchon im Jahr 1221, das furchtbare Tribunal aber wurde erſt im Jahr 1229 errichtet. Die Akten des heiligen Dominikus ſind immerhin verſchieden von den Akten der Inquiſition. Freilich haben nachmals auch die Ketzergerichte, wenn ſie Scheiterhaufen auflodern ließen, verſichert, die Verfolgungen geſchehen aus Liebe zu den unglücklichen Verirrten, deren unſterblichen Theil man um jeden Preis zu retten ſuchen müſſe. Will man aber den heiligen Dominikus von ſo Manchem, was ſpäter auf Rechnung ſeines Ordensſtatuts kam, freiſprechen, ſo bleibt jeden Falls Innocens III der Vorwurf, der Erſte geweſen zu ſeyn, der abweichende Meinungen als todeswürdige Verbrechen ahnden, gegen Mitchriſten einen Kreuzzug predigen ließ.

Friedrich II, von allen ſeinen Nebenbuhlern befreit, wurde zu Rom zum Kaiſer gekrönt von Honorius III am 22 November 1220. Der neue

Kaiſer war ein Freund höherer Bildung. Geboren in Jeſi, in der Mark Ankona, hatte er frühzeitig ſeinen Geſchmack an Künſten und Wiſſenſchaften an den Tag gelegt. Friedrich war namentlich ein ausgezeichneter Kenner der Naturgeſchichte, und ſowohl durch ſein Werk über die Ornithologie (de arte venandi cum avibus), das voll der trefflichſten auf eigene Erfahrungen gegründeten anatomiſchen und phyſiologiſchen Beobachtungen iſt, als durch Empfehlung der Anatomie wirkte er unmittelbar fördernd auf das Studium der Natur. Da er Neapel zur Hauptſtadt ſeiner italieniſchen Staaten beſtimmt hatte, ſo berief er ausgezeichnete Gelehrte zum Vortrag des Rechts, der Theologie, der Medizin, und der Grammatik und verlieh dieſer Akademie ehrenvolle Privilegien. Konſtantia von Arragon war geſtorben; nun vermählte ſich der Kaiſer mit Yolande, der Tochter und Erbin Johanns von Brienne, damaligen Titularkönigs von Jeruſalem, deſſen Hauptſtadt von Neuem von den Sarazenen beſezt war. Seit dieſer Hochzeitfeier im Jahr 1225 fügte er zu ſeinem Wappen das Kreuz und zu ſeinem Titel den eines Königs von Jeruſalem. Dieß iſt der Urſprung eines Titels, den noch jezt die Könige von Neapel führen.

Friedrich hatte dem Pabſt einen Kreuzzug verſprochen. Mit Mühe brachte er ein hinreichendes Heer zuſammen; endlich kam er im Jahr 1229 im Orient an, trat mit dem Sultan von Egypten in Unterhandlung und wirkte von dieſem das Zugeſtändniß aus, in Jeruſalem einzuziehen und ſich die Krone dieſes Landes auf's Haupt zu ſetzen.

Aber ſchon früher waren zwiſchen dem Kaiſer und Gregor IX, des Honorius Nachfolger, die ärgerlichſten Zwiſtigkeiten ausgebrochen. Zuerſt wegen des Kreuzzugs, der ſich durch die Unruhen in Deutſchland und Italien von Jahr zu Jahr verzögerte, ſo daß der Pabſt zulezt den Kaiſer beſchuldigte, er ziehe die Sache abſichtlich in die Länge und ihn in den Bann that. Dann wegen des Mißtrauens gegen des Kaiſers wachſende Macht, wozu die Beſorgniß kam, Neapel und Sicilien möchten durch ihn mit dem Reich vereinigt werden. Daher der päbſtliche Haß, der den Kaiſer bis nach Paläſtina verfolgte und ihm dort überall ſo viele Hinderniſſe ſchuf, daß derſelbe bei Weitem Das nicht ausrichten konnte, was man ſonſt von ihm hätte erwarten dürfen. „Auf päbſtliches Anſtiften," ſagt ein deutſcher Geſchichtſchreiber, „wurden die deutſchen Kreuzfahrer, die den Kaiſer begleiten wollten, von den Veroneſern und Mailändern ausgeplündert und wieder nach Haus geſchickt. Ebenſo hinderte er die Kreuzfahrer aus Apulien und der Lombardei auf alle Art, daß ſie nicht abſegelten. Er unterſtüzte die Aufrührer in Apulien wider den Herzog Raynald von Spoleto, der Friedrichs Statthalter war und im folgenden Jahr drangen die päbſtlichen Soldaten ſelbſt in Apulien ein, plünderten und verwüſteten auf die ſchändlichſte Weiſe und machten ſich von den meiſten Plätzen zum Meiſter. Dieſe Eroberungen ſuchten ſich die päbſtlichen Anführer dadurch zu erleichtern, daß ſie überall ausſprengten und eidlich verſicherten, der Kaiſer ſey in Syrien in Gefangenſchaft gerathen. Aber der Pabſt beſchränkte ſeine feindſeligen Maßregeln gegen Friedrich nicht auf Italien. Er machte dem Patriarchen von Jeruſalem und den Ordensmeiſtern der Johanniter und der Tempelherren die Exkommunikation des Kaiſers durch Briefe bekannt und befahl ihnen, mit ihm, als einem Exkommunizirten, keine Gemeinſchaft zu haben noch ihm zu gehorchen. Deßhalb wollten die Tempelherren, die Johanniter und Andere nicht unter ihm fechten; bloß die deutſchen Ordensritter, die

Genueſer, Piſaner und ſeine eigenen mitgebrachten Truppen blieben ihm treu.“ Als Friedrich hierauf unerwartet aus dem Orient zurückkehrte und die Lage der Sache ſchnell zu ſeinen Gunſten herſtellte, ſuchte Gregor dem Kaiſer in ſeinen eigenen Unterthanen, die er ihres Gehorſams gegen ihn entband, Feinde zu erwecken, und er würde die ganze Chriſtenheit wider ihn in Waffen geſezt haben, wenn er es gekonnt hätte. Um dieß Verfahren zu rechtfertigen, wurde der Kaiſer gottloſer Reden und Schriften beſchuldigt, daß er mehr Muſelmann als Chriſt ſey u. dgl. Allein wenn der Kaiſer ſich unter Andern auch mit Sarazenen umgab, die ja in ſeinem Erbreich Sizilien zu ſeinen Unterthanen gehörten, wenn er ſich überhaupt duldſam zeigte, darf man ſich darüber wundern, nachdem er in vielen Lagen ſeines Lebens bei den Muſelmännern da Treue gefunden, wo er von Chriſten verrathen worden war? Hatte doch der Pabſt an das ſarazeniſche Oberhaupt ſelbſt geſchrieben, daß die Muſelmänner Jeruſalem und das übrige Paläſtina an den Kaiſer nicht zurückgeben ſollten und als Lezterer mit geringer Begleitung eine Wallfahrt nach dem Jordan unternahm, gaben die verrätheriſchen Templer dem Sultan davon Nachricht, dieſer aber ſandte das erhaltene Schreiben dem Kaiſer! Was den Vorwurf betrifft, daß der Kaiſer behauptet habe, die ganze Welt ſey von drei Betrügern Moſes, Mohammed und Chriſtus getäuſcht worden, deren zwei in Ehren, der dritte aber am Holz hangend geſtorben, ſo iſt Dieß allerdings eine der Anklagen Gregor's gegen Friedrich; daß dieſer jedoch das unter dieſem Namen vorhandene Werk geſchrieben, iſt, wie der Geſchichtſchreiber der Hohenſtaufen Friedrich von Raumer bemerkt, damals nicht geſagt und nie bewieſen worden, und wenn man auch die Aeußerung ihm nicht abnehmen will, ſo konnte er höchſtens darunter verſtehen, daß die Prieſter an jene drei Namen vielfachen Betrug geknüpft haben.

Noch heftiger entbrannte der Kampf mit dem Oberhaupt der Kirche unter Innocens IV aus dem genueſiſchen Hauſe Fiesko, welcher am 24 Juni 1243 den päbſtlichen Stuhl beſtieg. Um außerhalb den Grenzen der kaiſerlichen Macht deſto ungeſcheuter gegen Friedrich auftreten zu können, entfloh der Pabſt aus Rom nach Genua und begab ſich von da nach Lyon, wo er ein aus ergebenen Prälaten beſtehendes Konzil verſammelte und troz der Beredſamkeit des kaiſerlichen Geſandten Thaddäus von Sueſſa wiederholt den Bann gegen Friedrich ausſprach, und ſeine Völker des Gehorſams gegen ihn entband. Sofort wurde Deutſchland aufgehezt; ein Aufſtand im Königreich Neapel mit einer Verſchwörung an Friedrichs eigenem Hof folgte, und zulezt mußte der Kaiſer die traurige Erfahrung machen, daß ein Mann, den er mit Ehren und Vertrauen überhäuft hatte, Peter von Vinea, ihm nach dem Leben ſtand. Friedrich, zeitig gewarnt, traf ſo tüchtige Gegenmaßregeln, daß er die vornehmſten der abtrünnigen Apulier in ſeine Gewalt bekam. „Die überführten Hauptverbrecher,“ erzählt Raumer, „wollte der Kaiſer Anfangs, mit der päpſtlichen Bulle vor der Stirn, in alle Länder umherführen laſſen, zum abſchreckenden Beiſpiel und zum Beweis ſeines gerechten Haſſes gegen den mordluſtigen Statthalter Chriſti; dann zog man vor, die Strafe an den Schuldigen ſchnell zu vollziehen. Sie wurden gerädert, nachdem man ihnen vorher die Augen geblendet, die rechte Hand abgehauen und die Naſe abgeſchnitten hatte.“ Peter, welchen der Kaiſer als ſeinen alten Freund hinrichten zu laſſen zauderte, rannte im Gefängniß den Kopf gegen die Wand, daß er ſtarb. Der Kaiſer ſelbſt, ungebeugt am

Geiſt, aber in raſtloſen Kämpfen gegen den Deſpotismus der Kirche früh gealtert, ſtarb bald darauf am 13 Dezember 1250 in Firenzuola. Zuvor hatte der Erzbiſchof von Palermo ihn noch in die Gemeinſchaft der Kirche aufgenommen und nach Empfang des heiligen Abendmahls losgeſprochen.

Trotz ſeines vielbewegten Lebens hörte Friedrich nie auf, für Kunſt, Wiſſenſchaften und Geſittung zu wirken. Er brachte aus dem Orient koſtbare Manuſcripte zurück und ließ den Ariſtoteles, den Almageſt des Ptolemäus und die vorzüglichſten Abhandlungen Galiens in's Lateiniſche überſetzen. Er ſelbſt war ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen: er verſtand griechiſch, lateiniſch, italieniſch, deutſch, franzöſiſch und arabiſch. Er war zumal Geſetzgeber, Feldherr und Staatsmann und ſein Grundſatz war, die Wiſſenſchaft müſſe der Verwaltung, der Geſetzgebung und Kriegskunſt zur Seite gehen. Die perſönliche Sicherheit des Bürgers, das Recht des Eigenthums und Beſchützung deſſelben gegen die Eingriffe der Kirche — die Grenzen des Anſehens der verſchiedenen Stände, die Unterſtützung der Künſtler, die freie Bewegung und geſicherte Treue und Glauben im Handel, die Erbfolge — Alles umfaßt ſein Buch der neuen Konſtitutionen. Durch ſeine Sorgfalt entſtanden in Kapua und Neapel die erſten Kunſtſammlungen.

Manfred, einer von Friedrichs natürlichen Söhnen, wurde ſein Nachfolger im Königreich Neapel und regierte daſſelbe mehrere Jahre bald für ſich, bald als Regent für ſeinen Neffen Konradin, Konrads IV Sohn, Friedrichs und Yolandens Enkel.

Hier begrüßen wir das Jahr 1265, als das Jahr, in welchem zu Florenz Dante Alghieri das Licht der Welt erblickt hat.

Florenz, unter den Römern eine mit Bädern, Bögen und Waſſerleitungen gezierte Stadt, war von den Gothen bei ihrer Vertheidigung gegen Beliſar verbrannt worden. Wieder aufgebaut durch Karl den Großen, hatte ſie durch weiſe Einrichtungen und Vervollkommnung ihrer Munizipalverfaſſung ihr Glück zu begründen geſucht. Bis zum Jahr 1207 war ſie von Konſuln regiert worden, die von den Befehlen eines kaiſerlichen Beamten abhingen; ſpäter hatte ſie fremde Magiſtrate berufen. Als ein Theil des guelfiſchen Bundes war ſie dem päbſtlichen Intereſſe zugethan; doch enthielt ſie auch Gibellinen, an deren Spitze ſich das Haus Uberti und auf der andern Seite die Buondelmonti befanden. Im Jahr 1246 hatten mit Friedrichs II Beiſtand die Gibellinen ihre guelfiſchen Widerſacher verjagt, im Jahr 1250 kamen beide Theile über einen Waffenſtillſtand überein und beſchloßen eine neue Geſetzgebung einzuführen, um die gegenſeitigen Intereſſen in gehöriges Gleichgewicht zu ſtellen. Am 20 Oktober dieſes Jahrs verſammelte man ſich auf dem Platz Santa Croce und der Grund zu der berühmten Kirche dieſes Namens wurde gelegt. Allein nicht lange, ſo brachen wieder unruhige Bewegungen aus. Manfred ſtand den Gibellinen bei und ſie erfochten unter Anführung von Farinata Degli Uberti am 4 September 1260 bei Montaperto einen glänzenden Sieg über die Guelfen.

Da in Manfred die alte Macht des hohenſtaufiſchen Hauſes wieder aufzuleben ſchien, ſo lud Pabſt Urban IV, gebürtig aus Troyes in Champagne, im Jahr 1262 den Bruder des heiligen Ludwigs Karl von Anjou nach Italien, und ſein Nachfolger Klemens IV, ein ehemaliger Geheimerath Ludwig des Heiligen, beſtätigte das Anerbieten des Throns von Neapel und Sizilien. Der Vorwand gegen Manfred, den man verderben wollte, war, daß er die Sarazenen — den immerwährenden Gegenſtand

des Schreckens für Italien — begünſtige. Ohne Zweifel ein nichtiger Vorwand, ſonſt hätte der Pabſt nicht können auch den jüngern Konradin ausſchließen und ſelbſt ſeiner Beſitzungen in Deutſchland zu berauben ſuchen.

Villani hat uns mit etwas guelfiſchen Zügen folgendes Porträt von Karl von Anjou hinterlaſſen: „Dieſer Karl war ein verſtändiger Mann, tüchtig im Rath, tapfer in den Waffen, entſchloſſen, gefürchtet von allen Königen der Welt, von hohem Sinn und großen Entwürfen, voll Selbſtzuverſicht, feſt in Widerwärtigkeiten, ein treuer Beobachter ſeines Worts, rein und katholiſch wie ein Mönch, von rauher Gerechtigkeit und ſtreugem ſtolzem Blick; von erhabenem kräftigem Wuchs, olivenfarbiger Haut, mit großer gebogener Naſe, eine königliche Geſtalt. Er ſprach wenig, handelte viel, lachte ſelten; er pflegte zu ſagen, im Schlafe verliere man die Zeit. Er war verſchwenderiſch für ſeine Krieger, aber eben ſo gierig nach Herrſchaften, Schlöſſern und Geld, unbekümmert um die Mittel, konnte er nur Waffenthaten verrichten und Schlachten liefern. Er verſchmähte es, ſich mit Hofleuten, Muſikern und Schauſpielern zu beluſtigen. Sein Wappen war das franzöſiſche: goldene Lilien im himmelblauen Feld und queer zum Unterſchied von dem Wappen des Königs von Frankreich ein rother Turnirkragen. Dieſer Karl war 46 Jahre alt, als er in Italien erſchien und regierte 19 Jahre.“

Auf dem Weg über Rom nach Neapel wurde Karl von Anjou mit der Würde eines römiſchen Senators bekleidet. Inzwiſchen rückte das franzöſiſche Hauptheer zu Land an und wurde von dem Markgrafen von Montferrat, der ſtets der guelfiſchen Partei anhing, mit großen Freudenbezeugungen empfangen. Als das Heer bis vor Rom gekommen und man über die Bedingungen der Belehnung einig geworden war, krönte der Pabſt Karl zum König und ſeine Gemahlin zur Königin von Neapel und Sizilien. Die Bedingungen waren alſo feſtgeſezt: Karls Nachkommen beiderlei Geſchlechts, ohne Anwendung des ſaliſchen Geſetzes, erhalten die Krone erblich und in deren Ermanglung fällt ſie an die Kirche zurück. Die ſiziliſche Krone darf mit dem Kaiſerthum und der Herrſchaft über die Lombardei und Toskana nie vereinigt werden. Es iſt ein jährlicher Tribut zu entrichten, beſtehend in einem weißen Zelter, welcher in zwei Schatullen 8000 Unzen Gold trägt. Jedes Jahr iſt ein Hülfskorps von 300 Reitern drei Monate lang für den Dienſt der Kirche zu ſtellen. Benevent nebſt Zugehör iſt an die Kirche zurückzugeben und die Geiſtlichkeit beider Sizilien in allen ihren Privilegien zu belaſſen. Zum Voraus war gegen jeden Nachfolger Karls, der dieſe Bedingungen nicht erfüllen würde, die Abſetzung ausgeſprochen.

Der Einfall in Neapel ging unverzüglich vor ſich. Manfreds Heer beſtand aus Deutſchen, Siziliern, Neapolitanern und Sarazenen aus Sizilien, denen er die Stadt Nocera gegeben und die muthig für einen Fürſten kämpften, von dem ſie eine Freiſtätte erhalten hatten. Ehe Manfred eine Schlacht annahm, wollte er die Abſichten Karls kennen lernen; er ſchickte daher Geſandte an ihn, um Frieden oder Waffenſtillſtand zu unterhandeln. Villani meldet die Antwort Karls: „Geht und ſagt dem Sultan von Nocera, heute werde entweder ich ihn in die Hölle oder er wird mich in's Paradies ſenden.“ Karl nannte Manfred ſpöttiſch Sultan mit Anſpielung auf die ſarazeniſche Anſiedelung in Nocera.

Es war der 26 Februar 1266, da man zum Angriff ſchritt. Die

Saracenen brachten mit ihren Pfeilen bereits das leichte Fußvolk Karls zum Wanken, als die erſte franzöſiſche Reiterſchaar unter dem Ruf: Montjoie-ritter! ſich in Bewegung ſezte und die Saracenen warf. Da rückten die Deutſchen von einer Anhöhe herab und erfochten unter dem Ruf: ſchwäbiſche Ritter! einen anfänglichen Vortheil. In den Reihen der Franzoſen zeichneten ſich die florentiniſchen Guelfen aus; ſie kämpften mit ſolcher Tapferkeit, daß Manfred ausrief: „Wo leiſten mir Das meine Gibellinen, für die ich ſo viel geopfert habe? Welches auch der Ausgang dieſes Tags ſeyn mag, dieſe edeln Guelfen wiſſen, daß der Sieger ihr Freund ſeyn wird.“

Nach einer ruhmvollen Vertheidigung ſtürzte Manfred vom Pferde und wurde von einem Franzoſen getödtet, der ihn nicht kannte. Als man nach einigen Tagen den Leichnam fand, ließ Karl von Anjou denſelben vor ſich bringen, um ſich durch die gefangenen Barone über die Identität der Perſon Gewißheit zu verſchaffen. Karl befahl Einen um den Andern hereinzurufen und fragte Jeden: ob Dieß Manfred ſey? Als die Reihe an Jordan Lancia kam, rief der tapfere Graf in bitterem Schmerz: „o mein Herr, o mein König!“ und bedeckte laut weinend ſein Geſicht mit den Händen. Dieſer unwillkürliche Tribut treuer Anhänglichkeit machte einen ſo tiefen Eindruck auf die franzöſiſchen Ritter, daß ſie einſtimmig für Manfred ein ehrenvolles Begräbniß verlangten. Karl ſchlug es ab. „Ich würde es gern thun, war ſeine Antwort, wenn er nicht exkommunizirt wäre!“ Da ſcharrte man ihn ein am Fuß der Brücke von Benevent und indem Jeder einen Stein herbeitrug, entſtand ein anſehnlicher Grabhügel und der Ort ſelbſt hatte oder erhielt den Namen: Fels der Roſen. Man ſagt, der Pabſt habe ihm den Ruheplatz in ſeinem ehemaligen Reich nicht gegönnt und ihn ausgraben laſſen. Villani wiederholt Dieß als Gerücht, ohne es verbürgen zu wollen, dagegen gibt Raumer, auf verſchiedene Zeugniſſe geſtüzt, die Grenze von Abruzzo und Picenum als die Gegend an, wo Manfred in einem abgelegenen von düſtern Felſen eingeſchloſſenen Thale, welches der Fluß Verde kurz vor der Vereinigung mit dem Tronto bildet, zum zweiten Mal begraben worden ſey. „In der Nähe,“ ſezt er hinzu, „ſteht eine einſame Mühle, und unter den benachbarten Landleuten lebt bis auf den heutigen Tag die Sage von dem ſchönen, geiſtreichen unglücklichen König Manfred.“

Das ſchwäbiſche Haus war noch nicht erloſchen. Konradin lebte noch. Sein Oheim und Vormund Manfred hatte ſich die Krone angeeignet, es damit entſchuldigend, daß er ſie habe von den Päbſten erkämpfen müſſen; von Rechtswegen gehörte ſie aber Konradin, welcher damals ein ſechzehnjähriger Jüngling war. An der Spitze eines zahlreichen Heers von Gibellinen, Piſanern, Genueſern und Deutſchen trat der lezte Hohenſtaufe, dem Wunſch der Anhänger ſeines Hauſes und Vieler, die durch ihn Befreiung von dem franzöſiſchen Joch hofften, im Herbſt des Jahres 1267 den Zug zur Eroberung ſeines Erblandes an. Von ſchlimmer Vorbedeutung ſchien, daß Konradins nächſte Verwandte, ſein Oheim Herzog Ludwig von Baiern und ſein Stiefvater Graf Meinhard von Görz in Verona, heimkehrend, den unberathenen Jüngling ſich ſelbſt überließen, welches Beiſpiel ſo übel wirkte, daß das Anfangs 10,000 Mann ſtarke Heer bald auf 3000 Mann zuſammenſchmolz. Doch ließ Konradin den Muth nicht ſinken, obgleich jezt auch Klemens IV alle Donnerkeile der Kirche losließ und damit nicht nur das ſchuldloſe Haupt des königlichen Jünglings, ſondern ganze Städte und Landſchaften traf, die ihn oder ſeine Freunde dulden oder aufnehmen würden,

alle eidlichen Bande der Treue gegen ſie löste und ihr Eigenthum und ihre Perſonen der Gewalt Preis gab. Während in Sizilien die alte Anhänglichkeit an die Hohenſtaufen erwachte, und der größte Theil des Landes von der franzöſiſchen Herrſchaft abfiel, während die Saracenen Luceria's ſich erhoben, während eine anſehnliche, ſtark bemannte Flotte von dem alle gibelliniſch-geſinnten Städte an Eifer übertreffenden Piſa nach den Küſten von Apulien ſegelte und ſich zum Meiſter auf der See machte, gewann Konradin ſelbſt überall, wo er ſich zeigte, durch Jugend, ſchöne Geſtalt, Gewandtheit und Beredſamkeit die Herzen und bei dem erſten Zuſammentreffen erlitt ein Theil der Truppen Karls, deſſen Plan zuerſt dahin ging, die Päſſe zu verlegen, in welchem Beſtreben er von den uneinigen Lombarden unterſtüzt zu werden umſonſt hoffte, eine vollſtändige Niederlage bei Siena am 25 Juni 1268. Nach dieſem Sieg ſtand ihm Rom offen, wo ſein Verwandter, Heinrich von Kaſtilien, ein abenteuernder Ritter, der, wegen eines Zerwürfniſſes mit ſeinem Bruder, König Alphons X, Spanien verlaſſen und hier durch einen Volksaufſtand die Würde eines Senators erhalten hatte, zu einem feſtlichen Empfang Anſtalten traf. Von da zog er Neapel zu und traf ſeinen Nebenbuhler Karl bei Tagliacozzo. Es kam zu einer Schlacht, der unerfahrene junge Krieger griff mit Ungeſtüm an, ſchlug die beiden erſten Abtheilungen des franzöſiſchen Heers in die Flucht, und man überließ ſich bereits ſorglos der Freude des Siegs, ſammelte und vertheilte die Beute, als Karl mit ſeinen Reſerven ſo plötzlich aus dem Hinterhalt hervorbrach, daß die Deutſchen, welche ohnehin die Nahenden Anfangs für Freunde hielten, die vom Verfolgen zurückkehrten, keine Zeit mehr hatten, die abgelegten Rüſtungen wieder anzulegen und ſich zu ordnen, ſondern nach allen Seiten aus einander geſprengt wurden. Heinrich von Kaſtilien, von der Verfolgung der Provençalen zurückkehrend, ſtellte zwar einen Augenblick das Treffen her; aber auch er konnte den jezt ſiegreichen Franzoſen, deren Zahl durch das Sichſammeln der Zerſtreuten mehr und mehr wuchs, nicht lange widerſtehen und der ſo glücklich begonnene Tag endigte mit einer völligen Auflöſung des hohenſtaufiſchen Heers. Konradin nebſt Friedrich von Oeſterreich und einigen wenigen Gefährten entkam durch die Flucht und ging von Rom verkleidet nach Aſtura, miethete hier ein Fahrzeug, mit dem er ſich nach Sizilien retten wollte, wurde aber von dem Herrn dieſes Orts, Johann Frangipani, durch ein ſchneller ruderndes Fahrzeug eingeholt und ungeachtet Kaiſer Friedrich II vielleicht keine Familie ſo ſehr durch Wohlthaten verpflichtet hatte, für Geld und Gut an Karl ausgeliefert.

Wir laſſen Villani fortfahren: „Sobald Karl ſeinen Gegner in ſeiner Gewalt wußte, war ſein Entſchluß gefaßt, daß er ſterben müſſe. Er ſprach das Todesurtheil aus über ihn und Alle, die mit ihm feſtgenommen worden, als über Verräther an ſeiner Krone und Feinde des heiligen Stuhls. Demnach wurde Konradin mit dem Herzog von Oeſterreich enthauptet auf dem öffentlichen Platz zu Neapel, an dem Bach, der bei der Karmeliterkirche fließt. Der König gab nicht zu, daß ſie an geweihter Stätte begraben würden, man verſcharrte ſie auf dem Marktplatz, weil ſie im Bann waren. So erloſch mit Konradin der Stamm des ſchwäbiſchen Hauſes. Der König Karl bekam wegen dieſer Verurtheilung vom Pabſt, den Kardinälen und allen verſtändigen Menſchen ſtarke Vorwürfe, da er Konradin in Folge einer

Schlacht gefangen genommen und dieſer ihn nicht hinterliſtiger Weiſe angegriffen hatte. Es wäre beſſer geweſen, denſelben gefangen zu halten.“

Villani meldet noch, wie des Königs Eidam, Graf Robert von Flandern, ſich bei dieſer Gelegenheit benahm. Da er den knechtiſchen Robert von Bari, den einzigen von den aus mehreren Theilen des Reichs verſammelten Richtern, welcher die Gefangenen von Aſtura nicht freiſprach, das von Karl gebotene Todesurtheil in deſſen Gegenwart verkünden hörte, fuhr der Graf in gerechtem Zorn auf mit den Worten: wie darfſt Du, verächtlicher Schurke, einen ſo großen und erlauchten Ritter zum Tode verurtheilen? und traf ihn mit ſeinem Schwert. „Von dieſem Schlag,“ fügt Villani hinzu, „ſtarb der nichtswürdige Richter und es war von der Sache nicht ein Mal die Rede: es ſchien dem König Karl und den franzöſiſchen Baronen, Robert habe als edler Herr gehandelt.“

Die Einzelnheiten des Todes Konradins, wie ſie Ricobald von Ferrara erzählt, erregen das höchſte Intereſſe und Mitleiden.

Konradin ſpielte in ſeinem Gefängniß Schach, als man ihm ſeine Verurtheilung kund that. Er wurde faſt ſogleich zur Hinrichtung abgeführt. Als er ſich in den Händen der Henker ſah, legte er ſeinen Mantel ab, und eingedenk der zärtlichen Liebe ſeiner Mutter Eliſabeth, welche ihn ſo jung nicht hatte in einen ſo ſchrecklichen Krieg ziehen laſſen wollen, kniete er nieder, um zu beten, und, noch einmal ſich emporrichtend, rief er aus: „O meine Mutter, welche Leiden bereite ich Dir.“ Dann wandte er die Augen gegen das umſtehende Volk um, hörte deſſen Schluchzen, und ſtolz ſeinen Handſchuh ablöſend und mitten unter ſeine Unterthanen werfend, bot er das Haupt dem Henker *).

Wir werden ſehn, wie dieſer Handſchuh aufgehoben wurde, und ob Rom zu der Treue des neuen Nachbars, der ſo nahe den Staaten des heiligen Stuhls ſeine Macht auf jede Art auszudehnen ſucht, ſich beſonders Glück wünſchen durfte. Am wenigſten hatten die Neapolitaner Urſache, über den Untergang der Hohenſtaufen froh zu ſeyn: denn nicht bloß gegen die Anhänger dieſes Hauſes wüthete er mit wilder Rachſucht (Hinrichtungen ſollen über 1000 Statt gefunden haben, und wo das Leben der Gefangenen geſchont wurde, waren ſie den grauſamſten Mißhandlungen ausgeſezt, wie er denn vielen in der Schlacht von Benevent gefangenen Edlen nach einem mißlungenen Befreiungsverſuch je eine Hand und einen Fuß abhauen und beide Augen ausſtechen ließ), ſondern um ſeine grenzenloſe Habſucht zu befriedigen, verwickelte er auch manche Unſchuldige in ſein ungeheures Konfiskationsſyſtem und übte überhaupt eine Tyrannei aus, welche ſo ſehr alles Maß überſchritt, daß Gregor X (zum Pabſt gewählt im Jahr 1271) für nöthig hielt, die warnende Weiſſagung an ihn zu richten, es werde ein Tag kommen, wo über ihn und ſeine Erben wegen ſolch unköniglicher Thaten die Strafgerechtigkeit Gottes hereinbrechen würde.

*) Man zeigt in der Karmeliterkirche zu Neapel eine Inſchrift, welche glauben machen könnte, daß Konradin und der Herzog von Oeſterreich daſelbſt begraben wären. Sie lautet alſo: „Hier ruhen Konradin von Stuffen, Sohn der Kaiſerin Margaret und Konrads, Königs von Neapel, der lezte Sprößling des kaiſerlichen Hauſes von Schwaben und Friedrich von Asburg, der lezte der Herzoge von Oeſterreich.“ Dieſe Inſchrift enthält mehr als einen hiſtoriſchen Irrthum. Konradins Mutter war Eliſabeth von Baiern. Friedrich von Oeſterreich, nach ſeinem Vater, Hermann von Baden, auch Friedrich von Baden, genannt, war kein Habsburg, ſondern lezter Nebenzweig des babenbergiſchen Hauſes, das mit Heinrich dem Streitbaren in männlicher Linie erloſch. Das habsburgiſche Haus aber war nicht erloſchen, ſondern im Beginne ſeines Glanzes, indem Rudolf von Habsburg im Jahr 1273 zum König von Deutſchland gekrönt wurde. Man darf den Inſchriften nicht immer trauen.

Inzwiſchen hatte das Alexis abgenommene Verſprechen, Alles aufzubieten, damit die griechiſche wie die lateiniſche Kirche den römiſchen Pabſt als alleiniges Oberhaupt anerkennte, im Orient die Vorſtellung zurückgelaſſen, daß der heilige Stuhl auf ein ſolches Uebereinkommniß einen bedeutenden Werth lege. Auch wurden die Geſandten Michaëls, des Paläologen, welcher nach der Herrſchaft fünf fränkiſcher Fürſten wieder als der erſte griechiſche Kaiſer auf dem Thron von Konſtantinopel ſaß, von Gregor X mit Wohlwollen aufgenommen.

Sismondi nennt das Pontifikat dieſes Gregors ein glorreiches. Italien ward durch den Geiſt der Unparteilichkeit, der ihn beſeelte, faſt gänzlich zur Ruhe gebracht. In Deutſchland ward durch die Wahl eines Fürſten (Rudolfs von Habsburg), der ſich mit kriegeriſchem Ruhm bedeckte und der Gründer eines der mächtigſten Häuſer in Europa wurde, das Zwiſchenreich beendigt. Die griechiſche Kirche war mit der lateiniſchen einen Augenblick ausgeſöhnt. Die Zwiſtigkeiten der Morgen- und Abendländer ſchienen durch einen billigen und ehrenvollen Vergleich beſeitigt. Die Piſaner, die Genueſer, die Venetianer, ohne Rückſicht auf ihre politiſche Stellung, ob Gibellinen oder Guelfen, erhielten große Privilegien zu Konſtantinopel — Privilegien, die, was die Venetianer betraf, mehr werth waren, als all die Anſprüche auf eine ſchwach begründete Macht, die ſie etwa hätten behaupten wollen. Endlich kam unter Gregor X ein ökumeniſches Konzil zu Stande, dem 500 Biſchöfe, 70 infulirte Aebte und 1000 Religioſe oder Theologen anwohnten, auf dem der Pabſt in Perſon den Vorſitz führte und das manche der Chriſtenheit nützliche und einer ſo anſehnlichen Verſammlung würdige Geſetze gab. Vermöge eines dieſer Geſetze ſollten künftig bei Pabſtwahlen die Kardinäle in ein Konklave eingeſchloſſen werden.

Im Jahr 1276 wurde die in Mailand herrſchende Familie la Torre geſtürzt und an ihrer Stelle erhoben ſich die Visconti, die beinahe dieſen ganzen Theil der Lombardei ihrer Macht unterwarfen.

Karl von Anjou war friedlicher Beſitzer von Neapel, Apulien, Sizilien, von Neuem Senator in Rom, Statthalter in Bologna gegen den Willen des Pabſts, kaiſerlicher Reichsverweſer in Toskana, ohne daß ihm der Kaiſer dieſen Titel verliehen, Schirmherr der Markgrafen von Eſte und Herr mehrerer Städte in Piemont — ſo gleichſam den Weg abſteckend, auf welchem er Verſtärkungen bekommen konnte aus der Provence, die ihm eigen gehörte. Karl hatte faſt die ganze Macht Theodorichs vereinigt. Rom war wie umſchlungen von dieſem Netz. Nikolaus III, von der Familie Orſini, Pabſt im Jahr 1277, wandte ſich an Rudolf von Habsburg mit der Bitte um ein kaiſerliches Ausſchreiben, wodurch die Städte des heiligen Stuhls von denen, die ſonſt im Reichsverband ſtanden, völlig getrennt würden. Dieſe Urkunde wurde bewilligt auf den Grund der von den frühern Kaiſern den Päbſten gemachten unmittelbaren Schenkungen.

Martin II (gewöhnlich Martin IV genannt, da man auch Marin I, gewählt im Jahr 882 und Marin II, gewählt im Jahr 943, unter die Päbſte dieſes Namens zu zählen pflegte) beſteigt den päbſtlichen Stuhl im Jahr 1281. Er nannte ſich Simon von Brion und war von dem Schloß Montpenſier in Touraine gebürtig.

Da Karl ſeine Herrſchaft in Italien, wo er durch daſſelbe Hinderniß aufgehalten wurde, das den Lombarden Stillſtand geboten, nicht mehr ausdehnen konnte, ſo dachte er auf einen Kriegszug wider Konſtantinopel.

Allein Johann von Procida aus Salerno hatte, als er Konradin ſeinen Handſchuh vom Schaffot herabwerfen ſah, geſchworen, den Tod dieſes Fürſten zu rächen. Mit dieſem Gedanken begab er ſich an den Hof der Königin Konſtanze von Aragonien, der lezten Erbin des ſchwäbiſchen Hauſes, weil Friedrich II in ſeinem Teſtament, in Ermanglung geſetzmäßiger Kinder, ſeinen natürlichen Sohn Manfred als Erben ſeiner ſämmtlichen Hohheits-Rechte eingeſezt hatte. Procida wurde als ein treuer Freund aufgenommen. Konſtanzens Gemahl, Peter III, mit dem Beinamen der Große, war ſo eben feierlich zum König von Aragonien gekrönt worden. Um Johann für den Verluſt ſeiner Rechte als Herr der Inſel Procida zu entſchädigen — dieſer Inſel, welche die Reiſenden noch heutigen Tags beſuchen, wenn ſie die bei dieſem Volk erhaltenen griechiſchen Sitten und Trachten kennen lernen wollen — ſo machte er ihn zum Baron des Königreichs Valencia. Procida, ein Mann von charakterfeſter, unerſchütterlicher Willenskraft, brachte keinen Tag ſeines Lebens zu, ohne daß ihn der Gedanke beſchäftigte, wie er ſeinen Gebieter räche. Er hatte zwei Reiſen nach Konſtantinopel gemacht, um den Kaiſer zur Unterſtützung Peters, namentlich durch eine Geldſenduug, zu bewegen; auch hatte er die Summe von 30,000 Unzen Goldes erhalten, wodurch die Rüſtungen zu einem Einfall in Sizilien beſchleunigt werden ſollten. Viele Schriftſteller haben die Ereigniſſe von Palermo als Folge einer Gewaltthat dargeſtellt, die ein Franzoſe an einer jungen Verlobten am Oſtermontag im März 1282 verübt hätte. Wirklich hatte an dieſem Tage um die Veſperſtunde ein Streit zwiſchen Franzoſen und Palermitanern Statt und ebenſo iſt es wahr, daß das Mißvergnügen der Sizilier einen Grad erreicht hatte, daß der leichteſte Funken es zu einem Brand entzünden konnte; dieſer Streit wäre jedoch, wie manche frühern Händel, ohne Nachwehen abgelaufen, hätte nicht eine Verſchwörung beſtanden, an welcher Peter von Aragonien, viele ſiziliſche Herren und der Kaiſer der Griechen Theil nahmen. Dieſer Punkt der Geſchichte iſt noch nicht hinlänglich aufgehellt. Lieſt man Johann Villani mit Aufmerkſamkeit, ſo wird ſo Viel klar, daß ſeit zwei Jahren eine weit verzweigte Verſchwörung vorbereitet wurde; daß Johann von Procida, ſobald König Peter unter Segel gegangen, das Signal geben ſollte; daß nicht eher als in dem Augenblick, wo jener ſich mit ſeiner Flotte bereits an der afrikaniſchen Küſte befand, in Sizilien der Ruf erſcholl, eine Frau ſey bei einem öffentlichen Feſte von einem Franzoſen angefallen worden. Daß das Volk reif war (le gente erano tenere), die ganze Nation voll Erbitterung gegen die Soldaten Karls — daß, hatte die Schlacht einmal begonnen, das Blutbad ſich verbreiten mußte über ganz Sizilien, eben weil dieſe Verſchwörung, allgemein geworden, nicht ruhte, als bis unter ſo vielen Fremden, unter denen man ſicherlich auch einzelne rechtſchaffene Männer zählte, das lezte Opfer verblutet hatte.

Ohne ihren Vater der Geſchichte, Johann Villani, gehörig zu befragen, haben die Italiener faſt durchgehends dieſem furchtbaren Ereigniß die Farbe geliehen, die es bis jezt behalten hat. Man begreift, daß die Italiener ſich darin gefallen, dieſe Erinnerung im Intereſſe ihres Nationalſtolzes aufzufaſſen; man begreift, daß ſie ihnen als eine ewige Drohung gilt gegen die Fremden, die dieſes ſchöne Land überziehen und mißhandeln; man begreift, daß ſie geeignet iſt, ein Theater der Halbinſel zu rauſchendem Beifall hinzureiſſen; allein weniger begreift man, daß es ſo langer Zeit bedurfte,

bis es fremden Geſchichtſchreibern endlich gelungen, zur Wahrheit durchzu-dringen — zu der erhabenen ewigen Wahrheit, die ſich freilich in den faſt immer aus feindlichen Chroniken geſchöpften Berichten nicht finden konnte. Karl hatte durch Konradins Verurtheilung und Hinrichtung ein Verbrechen begangen. Morgen- und Abendland hatten aber dieſes Verbrechen geſchehen laſſen, ohne darüber den Fluch auszuſprechen. Nun traf ſich's, daß zu Salerno ein Edelherr geboren war, welcher war ein Vertrauter Friedrichs II und aufgewachſen an dieſem eleganten heitern Hof — daß dieſer Vertraute Friedrichs zugleich ein Freund war Manfreds, eines durch glänzende Eigenſchaften ausgezeichneten Fürſten — daß dieſer treue Freund Manfreds der treue Rathgeber war des Enkels Friedrichs; es traf ſich, daß dieſer Edelherr von Salerno geſchworen hatte, ſeine lezten Gebieter, die beide von Karl getödtet worden, der eine in der Schlacht, der andere auf dem Blutgerüſt, zu rächen; es traf ſich, daß derſelbe in Spanien zu Peter, einem tapfern und ehrgeizigen König, ſprach: „Wie, iſt es Euch in dieſem Aragonien nicht zu eng, und hättet Ihr nicht Luſt, Sizilien Euren Staaten einzuverleiben?“ und daß er zu Michaël in Byzanz ſagte: „Karl will der ſechste fränkiſche König in Eurer Hauptſtadt werden; gebt Peter Geld, um ſeine Rüſtungen zu bezahlen, und Ihr verliert Euer Reich nicht.“ Daher eine Verſchwörung mit 1000 unentwirrbaren Fäden im Schooß von Mißvergnügten, die oft ſchwere Beleidigungen zu rächen hatten, angeſponnen unter den Augen einer leichtgläubigen, eingebildeten und ſchlecht bewachten Autorität. Michaël ſpendet Gold, Peter ſchifft Soldaten ein, Procida ſchreit, eine Frau ſei verunglimpft, und ohne Erbarmen werden 4000 Franzoſen niedergewürgt, nicht damit Karl aus Italien verjagt werde, denn ſein Sohn und Enkel werden noch in Neapel herrſchen — noch um Konradin vollſtändig zu rächen, ſondern damit Michaël Frieden und Ruhe habe in Byzanz und in Palermo Peter Siziliens Krone auf ſein Haupt ſetze. Dieſe Verſchwörung nannte man die ſiziliſche Veſper.

So waren die Ereigniſſe, wie ſie Intereſſe und Ehrgeiz ſchufen, wir werden ſehen, wie ſie in der Folge das Glück geſtaltet.

Karl hatte Meſſina belagert und konnte ſich der Stadt bemeiſtern; da er Niemand Verzeihung verſprechen wollte, ſo bekam Peter von Aragonien Zeit, einen ſeiner Admirale hinzuſenden und die Stadt zu entſetzen. Nach vergeblichen Anſtrengungen, Sizilien wieder zu erobern, ſtarb Karl im Jahr 1284. Sein Sohn, Karl II, folgte ihm auf dem Thron. Aber Sizilien kehrte nicht mehr unter die Botmäßigkeit des Hauſes Anjou zurück und noch jezt ſind die Franzoſen gehaßt in Palermo.

Unter den Italienern, welche ſich der Sache Karls II anſchloßen, bemerkt man die florentiniſchen Guelfen: ſie glaubten ſtets dem Pabſt zu dienen, wenn ſie der Familie beiſtanden, die derſelbe nach Italien gerufen. Sie hatten ihre Gegner in der dortigen gibelliniſchen Partei. Auch Piſtoja, eine benachbarte Stadt von Florenz, war in verſchiedene Faktionen getheilt. Die Cancellieri waren die Häupter der Guelfen, die Panciatichi der Gibellinen. Die Cancellieri ſelbſt ſpalteten ſich in zwei Parteien, die ſich die Schwarzen und die Weißen nannten. Eines Tags kam es über einem Spiel zu Händeln, wo gegenſeitige Beleidigungen fielen: Carlino, von der weißen Partei, verwundete Einen von der ſchwarzen Partei, Namens Amadore; Lezterer hieb Einem von der weißen Partei, Namens Vanni, den er verrätheriſcher Weiſe zu ſich gelockt, die Hand ab. Von nun an iſt keine

Ruhe mehr unter den beiden Familien, und keine Möglichkeit, in Piſtoja die Ordnung herzuſtellen. Der Podeſta, in Gegenwart des Raths, legt ſeinen Kommandoſtab auf die Erde und geht von dannen. Der Rath bietet die oberſte Gewalt auf drei Jahre der Republik Florenz an.

Allein Florenz, das den Andern Ruhe geben wollte, hatte ſie ſelbſt nicht. Indem es die Intereſſen der Parteien, die es bekämpfen ſoll, zu den ſeinigen macht, iſt es, faſt unwiſſentlich, in Schwarze und Weiße getheilt: die Erſtern waren ſo ziemlich die Guelfen, die Lezteren die Gibellinen. Ohne daß Florenz aufhörte, in Parteien geſchieden zu ſeyn, die denen entſprachen, die man im übrigen Italien kannte, wollte es wenigſtens das Vorrecht haben, dieſelben verſchieden zu benennen.

Nichts deſto weniger entwickelten, mitten unter dieſen unglücklichen Verhältniſſen, die Künſte ihre Wunder. Die Domkirche oder die Kathedrale ward im Jahr 1296 *) erbaut. Zwei Jahre früher war zu der berühmten heiligen Kreuzkirche **) der Grundſtein gelegt worden.

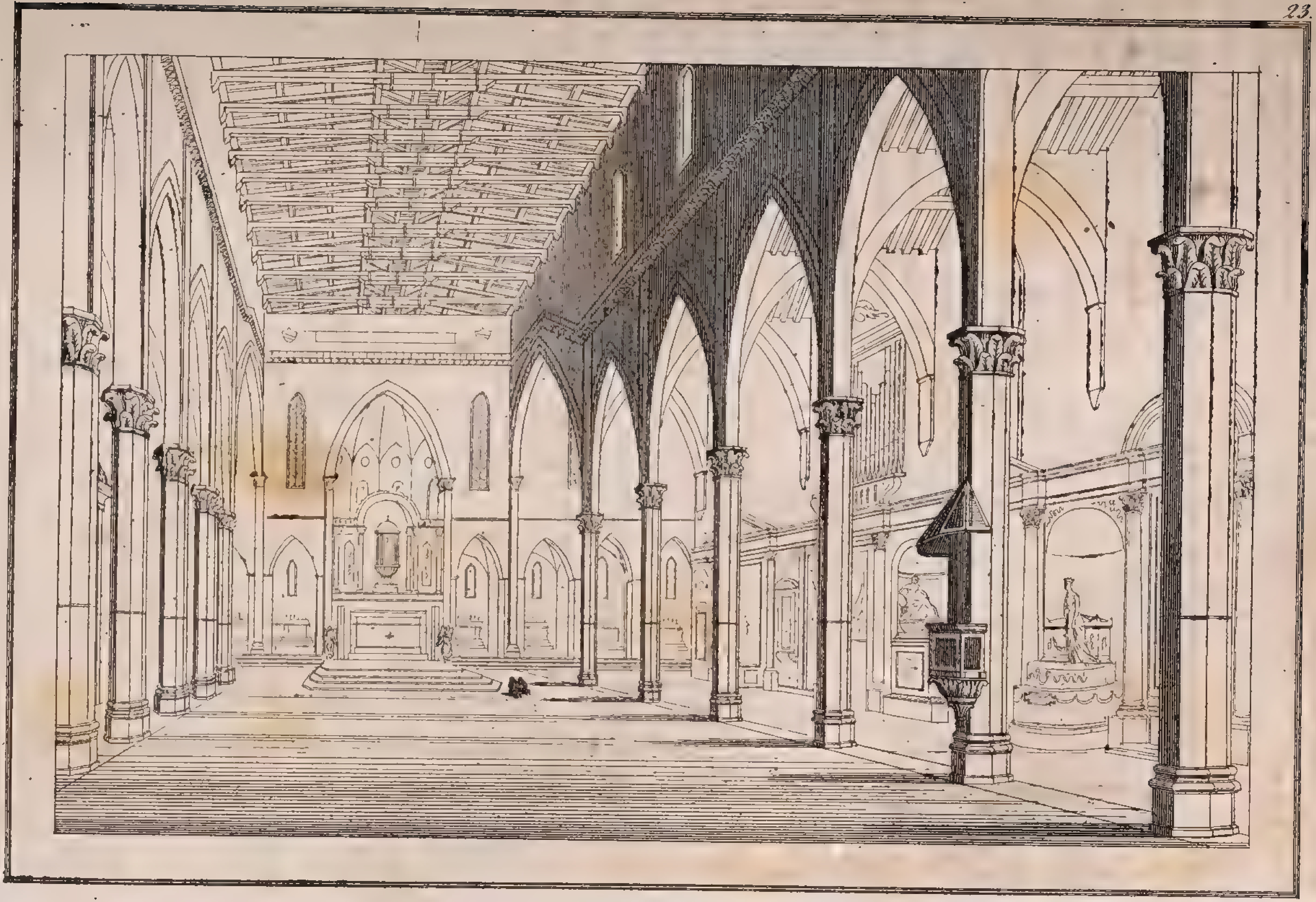
Im Jahr 1300 wurde Dante zu einem der Vorſteher der Republik erwählt. Dieſe Würde wurde die Urſache ſeines Unglücks. Auf ſeinen Rath erließen die Vorſteher gegen die Anführer der ſchwarzen und der weißen Partei ein Verbannungsurtheil. Da die Schwarzen durch Karl von Valois ***) zurückgeführt wurden, ſo wurde Dante verbannt und mit dem Feuertod bedroht, wenn er ſich auf dem florentiniſchen Gebiet betreten ließe. In ſeinem Exil verfaßte er ſeine *göttliche Komödie*, eine Art umfaſſender poetiſcher Encyklopädie, wo alle Kenntniſſe der Zeit geſammelt und mit einer Anmuth, einer Majeſtät und einer Kraft der Dichtkunſt dargeſtellt

---

*) Siehe Blatt 24 mit der Anſicht der Kathedrale von Florenz, auch Santa Maria del Fiore genannt. Dieſe Kirche hat eine Länge von 526 Fuß und iſt, bis zu der Spitze des Kreuzes gerechnet, 363 Fuß hoch, und folglich anderthalbmal ſo groß als St. Paul in London. In der Mitte erhebt ſich ein prächtiger achteckiger Dom, deſſen Dimenſionen von einem Winkel zum andern 140 Fuß betragen. Der einzige Dom von St. Peter in Rom übertrifft an Höhe den Dom von Florenz, kommt ihm aber in Bezug auf Anmuth und Leichtigkeit nicht gleich. Dieſe Kirche, ein Werk Brunelleschi's, hat, obgleich vor der Herſtellung des neuen guten Geſchmacks erbaut, nicht den gothiſchen Styl des 13ten Jahrhunderts. Die Kirche iſt inwendig ganz mit ſchwarzem und weißem Marmor überkleidet. Die Vereinigung dieſer ſo entgegengeſezten Farben iſt eine Anſpielung auf die Parteien der Schwarzen und Weißen — ein von dem Baumeiſter ſeinen Mitbürgern ertheilter Rath, in guter Harmonie zuſammen zu leben wie dieſe verſchiedenfarbigen Marmorarten. Die Sonnenuhr, die man an dieſer Kirche ſieht, iſt nach Lalande, einem achtungswerthen Gewährsmann bei derlei Gegenſtänden, das größte aſtronomiſche Inſtrument, das es in der Welt gibt, denn der Gnomon oder die Platte, über welche die Sonnenſtrahlen gehen, iſt 277′ 6″ 9 1/10‴ (pariſer Maß) über den Fußboden der Kirche erhaben, ſenkrecht über der Stelle, wo man ein kupfernes Kreuz in den Marmor eingeſenkt hat. In dieſer Kirche war im Jahr 1439 das Konzil verſammelt, zu welchem Eugen IV und Kaiſer Johann VIII der Paläologe ſich begaben und wo eine (nicht vollzogene) Vereinigung zwiſchen der griechiſchen und der lateiniſchen Kirche zu Stande kam. Das Glockenhaus rechts von der Platte iſt ein viereckiger Thurm von 252 Fuß Höhe und 43 im Durchmeſſer, ganz überzogen mit ſchwarzem, rothem und weißem Marmor. Er wurde erbaut nach einer Zeichnung Giotto's. Karl V fand ihn ſo ſchön, daß er ſcherzend ſagte, man ſollte ihn in ein Futteral ſtecken. Links von der Platte iſt die berühmte Taufkapelle mit den drei Thoren, welche von Michaël Angelo Paradies-Thore genannt worden ſind, eine Arbeit von Andreas Piſano und Lorenz Ghiberti. Die Bas-reliefs ſind von außerordentlicher Eleganz: ſie ſtellen Scenen aus dem alten und neuen Teſtament dar. Alle Kinder, die in Florenz zur Welt kommen, werden hier getauft.

**) Wir haben in Blatt 25 eine Anſicht vom Innern der Kirche Santa-Croce gegeben, weil ſie die Gräber der berühmteſten Toskaner enthält oder eine Art toskaniſches Pantheon oder Weſtminſter iſt. Der Bau wurde angefangen im Jahr 1294 nach Riſſen von Arnolf di Lapo, und reſtaurirt nach Riſſen Vaſari's. Die Kirche iſt 430 Fuß lang, und 126 Fuß breit. Die Franziskaner verrichteten darin den Dienſt. Hier lehrte Sixtus V um das Jahr 1555 Philoſophie.

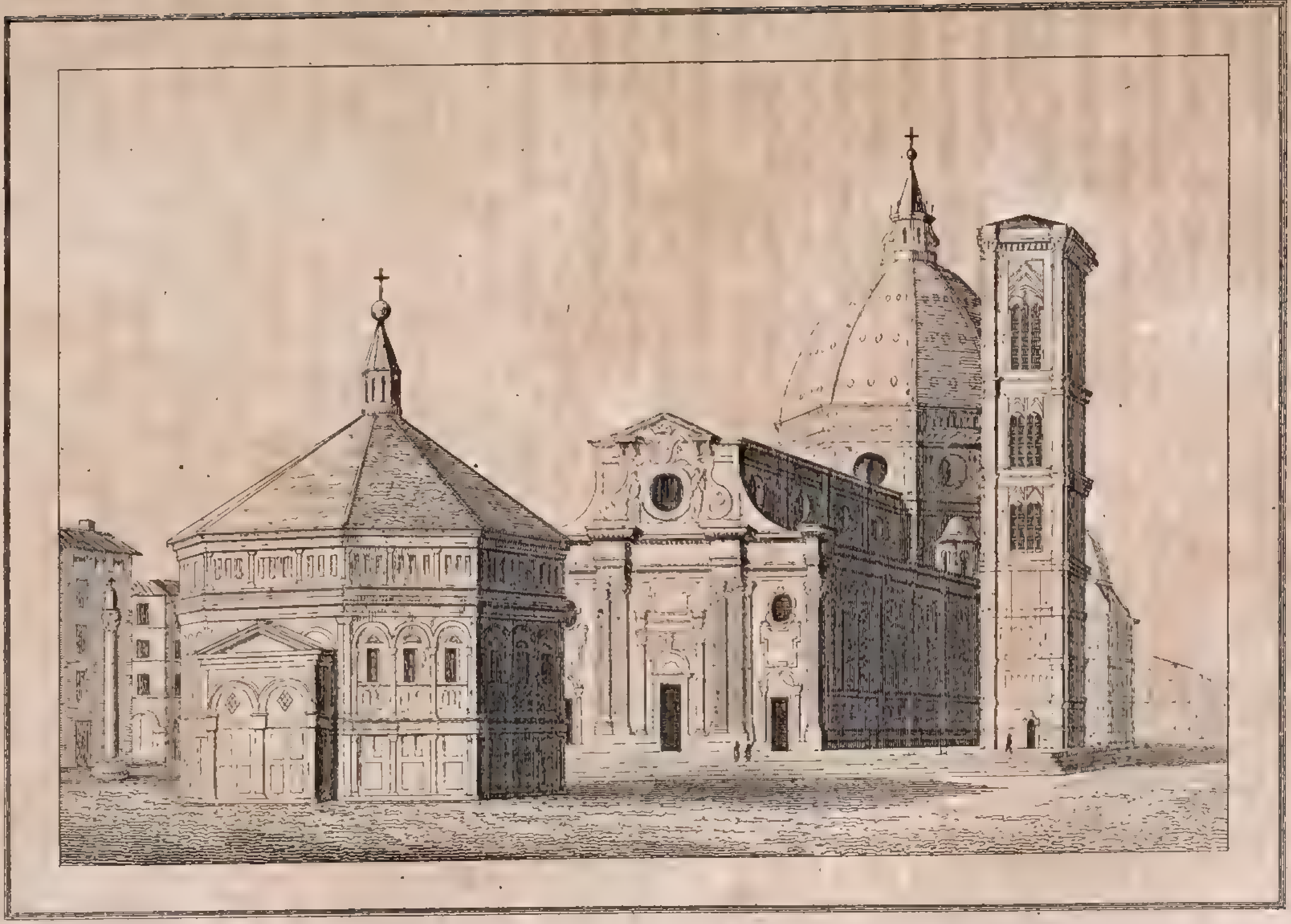
***) Karl von Valois, der dritte Sohn Philipps des Kühnen, war geboren den 12 März 1270. Im Jahr 1290 heirathete er Margarete, Tochter Karls II, Königs von Neapel. Wittwer geworden, vermählte er ſich zum zweiten Male mit Katharine von Courtenay, Enkelin Balduins II, lezten Kaiſers von Konſtantinopel. Philipp der Schöne veranlaßte ſeinen Bruder, nach Italien zu gehen und den Pabſt Bonifaz VIII um die Belehnung mit dem morgenländiſchen Reich zu bitten. Der Pabſt ernannte ihn außerdem zum *Vertheidiger der Kirche* und lud ihn ein, ſich nach Florenz zu begeben, um dort den Frieden herzuſtellen. Valois that Dieß, indem er die Gibellinen vertrieb. Sein älteſter Sohn beſtieg den franzöſiſchen Thron unter dem Namen Philipp von Valois. Von Karl von Valois wurde geſagt, er ſey der Sohn eines Königs, Bruder eines Königs, Oheim von drei Königen, Vater eines Königs, aber nicht ſelbſt König geweſen.



Santa Croce.

FLORENZ.

24.



Dom nebst der Taufkapelle.

ſind, für die er weder vor ſich ein Muſter hatte, noch die ſeitdem übertroffen worden iſt. Man kann mit Recht ſagen, dieſer große Dichter habe, indem er ſich erhob, ſein ganzes Zeitalter emporgerichtet. Die göttliche Komödie iſt auch ein hiſtoriſches Werk, in welchem man Namen und Thaten der berühmteſten Italiener bis zum Jahr 1300 wieder findet.

Noch verdanken wir Dante ein ſehr wenig bekanntes Werk mit der Ueberſchrift: Ueber die Vulgärſprache. Unſer Zeitalter rühmt ſich eine Wiſſenſchaft erfunden zu haben, die man Statiſtik nennt; die Perſonen, die dieſe neue Erfindung anſtaunen, haben obige Abhandlung Dante's nicht geleſen. Dieß iſt eine echte anſpruchloſe Statiſtik über den Zuſtand der Sprache Italiens um den Anfang des 14ten Jahrhunderts, die Denen, die ſich hierüber unterrichten wollen, Nichts zu wünſchen übrig läßt. Mit bewundernswürdigem Scharfſinn beſtimmt er, Was dieſe Sprache nach dem Zuſammentreffen mit den Sprachen ſo vieler erobernden Völker und den Trümmern des Lateiniſchen war, Was er unter Vulgärſprache verſteht und wie ſie ſich von der grammatikaliſchen unterſcheidet. Mehr als ein Metaphyſiker unſerer Tage würde freilich ſo gut als Dante bewieſen haben, warum es der Menſch allein ſeyn konnte, dem Gott das Sprechvermögen verlieh. Der Verfaſſer beſchreibt die Unterſchiede der Sprache auf der rechten und auf der linken Seite der Apenninen; er geht mit größter Ausführlichkeit auf die Erwähnung der einzelnen Städte ein. Er gibt ein vollſtändiges Sprachkadaſter der damaligen Zeit. Der ſtreng gewiſſenhafte Beobachter ſagt, er werde jede Mundart Italiens durch's Sieb gehen laſſen (ein maleriſcher Ausdruck, der vielleicht eine Erklärung des Urſprungs der Akademie la Cruſca gibt). Unter den Mundarten nun, die im Sieb zurückblieben, nennt er die ſiziliſche, diejenige, die man an Friedrichs und Manfreds üppigem Hof ſprach. Dieſe prachtliebenden Fürſten wußten um ſich zu ſammeln, Was Anmuth und feine Bildung beſaß. Hier fährt er als entrüſteter Italiener fort: „Raca, Raca, Was ſind Das für Töne, welche die Trompete des lezten Friedrichs (Nachfolgers Peters von Aragonien) uns jezt vernehmen läßt, die Zinken des zweiten Karls (Sohns Karls von Anjou), die Hörner der Johanne und der Azzo, dieſer mächtigen Markgrafen, die Flöten der andern Magnaten? Was beſagt uns ihre Muſik? Ruft ſie nicht: herbei, herbei Henker, herbei Ihr Achſelträger (altriplici), herbei ihr Anhänger des Geizes?“ Bei dieſen Worten unterbricht er ſich, als ob er es bereue, in ſein didaktiſches Werk ſo ſchöne, ſtrenge und erhabene Gedanken aufgenommen zu haben als in ſein Gedicht, und kehrt zu ſeinem Gegenſtand zurück. Indem er ſofort die toskaniſche Mundart prüft, ſpendet er theils Lob, theils Tadel. Von der genueſiſchen Mundart ſagt er: „Wenn die Genueſer den Buchſtaben Z verlören, ſo müßten ſie entweder ſtumm werden oder ſich eine neue Sprache ſuchen.“ Dann wendet er ſich zu den Mundarten der Romagna und der transpadaniſchen Landſchaften. Er will ſich bei ihnen nicht mehr aufhalten als mit den Venetianern. Einiges Lob erhält Bologna. Im Vorbeigehen berührt er die Geſchwätzigkeit der Lombarden. Die Mundarten der Grenzſtädte der Halbinſel werden auf dem Boden des Siebes nicht gefunden: Aleſſandria, Turin, Trient ſind in zu naher Beziehung zum Ausland. Nachdem er alle Thäler, Berge und Triften Italiens durchlaufen, findet er den Panther nicht, auf den er ausgeht: er will noch eine gelehrtere und ausgedehntere Jagd anſtellen und da entdeckt er, daß die Vulgärſprache Italiens, die adelige, die Kardinal-,

Tribunal- und Hofſprache in allen Städten iſt, ohne einer beſonders anzugehören. Er nennt ſie eine adelige Sprache, Was er ſo erläutert: „Ich bin überzeugt, dieſe Sprache erhebt Die, welche ſie beſitzen, überhäuft mit Ruhm Die, welche ſie pflegen. Wir haben es an uns ſelbſt erfahren und um dieſes ſüßen Ruhmes willen werfen wir unſer Exil über unſere Schultern.“ Auf ähnliche Weiſe erklärt er ſich über die andern Prädikate. Dieſe Sprache, ſagt er, iſt der Hausvater: ſie pflanzt nützlichen Samen, jätet giftiges Unkraut aus, und iſt der Angel, in welchem ſich die Thüre dreht. Darum heißt ſie Kardinalſprache. Sie iſt eine Tribunalſprache, weil das ganze Reich von einem höchſten Gericht als dem heiligen Ordner aller ſeiner Parteien Entſcheidungen empfängt. Sie iſt eine Hofſprache, weil der Hofton die Kunſt iſt, alle Handlungen weiſe abzuwägen. Italien hat keinen Hof; man irrt ſich. Es hat einen Hof, nur iſt er zerſtreut. Hierauf verlangt er, daß dieſe Sprache vorzugsweiſe gebraucht werde, um die drei ſchönſten Vortheile des menſchlichen Loſes zu preiſen: den Ruhm in dem Krieg, der die Staaten ſchirmt und rettet; die Liebe, welche das Leben durch ihre Reize verherrlicht; die gute Sitte, die zur Tugend führt. Den Beſchluß macht eine räſonnirende Poëtik oder Anweiſung der Kunſt, in dieſer geläuterten Sprache zu dichten.

Wir mußten etwas länger verweilen bei dieſem Werke, weil es, zumal in Frankreich, wenig bekannt iſt; weil Dante ein großer Lehrer war, der, indem er dieſe Einzelnheiten bot, uns die Aufgabe erfüllen half, die wir uns vorgenommen; weil dieſem ſelben Mann die Ehre gebührt, Gründer der Sprache zu ſeyn, die noch in ſeinem Lande geredet wird. Der Umſtand, daß Italien in ſo früher Zeit einen Mann von ſolchem Geiſt den Seinen nennen durfte — ein Vorzug, den es vor allen andern Nationen voraus hatte — erklärt hinlänglich, warum ſeine Literatur ſo bald zu dieſer Mannigfaltigkeit, Fülle und Größe gelangen konnte.

Wir nehmen von dem Dichter Abſchied und kehren zum Ernſt der Geſchichte zurück, die derſelbe durch trügeriſche Farben doch manchmal verdunkelt hat.

Seit 1294 regierte Bonifaz VIII; ſein Vorfahrer Cöleſtin hatte abgedankt. Bonifazens Händel mit Philipp dem Schönen ſind zu kläglicher Berühmtheit gelangt; auf beiden Seiten überſchritt man das gerechte Maß. Villani ſpricht dieſen Pabſt nicht von allen Beſchuldigungen frei, die er zu verdienen ſchien, als man ihm ſchrieb, Mißvergnügte gingen damit um, Cöleſtin auf dem Stuhl des heiligen Petrus wieder einzuſetzen. Iſt es aber ſehr wahrſcheinlich, daß man daran dachte, die Autorität einem achtzigjährigen Greis zurückzugeben, obwohl Bonifaz, nach deſſen Verzichtleiſtung, kanoniſch gewählt worden war? Gewiß iſt übrigens, daß Cöleſtin von Bonifaz mit Milde behandelt wurde. Und Was die Einſetzung des leztern Pabſtes betrifft, ſo geſchah ſie nicht, wie man behauptet hat, heimlich und geheimnißvoll, ſondern vielmehr mit impoſanter Pracht. Karl II König von Neapel und der König von Ungarn hielten den Zaum ſeines Zelters und warteten, mit der Krone auf dem Haupt, bei einem feſtlichen Bankett auf. Eine der erſten Handlungen dieſes Pabſtes war die Kanoniſation des heiligen Ludwigs, Königs von Frankreich.

Im Jahr 1300 ſtiftete Bonifaz das hundertjährige Jubiläum *). Er

*) Die Juden verſtanden unter Jubiläum das fünfzigſte Jahr, das auf den Ablauf von 7 Jahrwochen, d. h. 49 Jahren, folgte. Von dieſem Jubiläum iſt die Rede im 25ten Kapitel des Leviticus, wo

hatte die Unklugheit, zu verordnen, daß kein Geiſtlicher ohne die Einwilligung des heiligen Stuhls ſollte beſteuert werden können. Dieſe Bulle wurde mit lautem Beifall aufgenommen von der Geiſtlichkeit Englands; die franzöſiſche wagte nicht, ſie gut zu heißen. Bonifaz indeß ſah ſich genöthigt, den Sinn der Bulle näher zu beſtimmen, weßhalb er erklärte, er habe bloß Beläſtigungen zu hindern beabſichtigt, wie denn allerdings viele Fürſten ſich ſchlechterdings unerträgliche Gewaltthätigkeiten gegen die Kirche erlaubten. Da Philipp dieſe begütigende Auslegung mit Hohn erwiderte, ſo ſchleuderte Bonifaz eine Bulle wider den König. Dießmal war es ein römiſcher König, der ſich zum Voraus erbot, das Bannurtheil zu vollſtrecken. Albrecht von Oeſterreich beſtätigt zuvörderſt die von Rudolf anerkannten Schenkungen Karls des Großen und Otto's und gibt ſeine Bereitwilligkeit zu erkennen, wenn Bonifaz Philipp des franzöſiſchen Throns entſetze, dieſes Königreich anzunehmen, vorausgeſezt, daß der Pabſt es der öſterreichiſchen Familie erblich überantworte. Wie befremdend erſcheint gegenwärtig dieſes Verfahren des römiſchen Hofes! Damals erwies man dem König von Frankreich denſelben ſchlechten Dienſt, den ein franzöſiſcher einem engliſchen König hatte leiſten wollen. So muß man die geſchichtlichen Thatſachen jener Zeiten verſtehen: unter jede Exkommunikationsbulle muß man auch das Siegel des Aufreizers ſetzen.

Philipp läßt den Kaiſer von Deutſchland, der tapfere Truppen befehligt, unangefochten und ſinnt auf Mittel und Wege, dem Pabſt beizukommen, der keine Soldaten hat. Ein Einfall mit bewaffneter Hand hatte Schwierigkeiten, da gedenkt er, wie die griechiſchen Kaiſer verrätheriſch ihre Exarchen nach Rom ſchickten, und Wilhelm von Nogaret erhält Befehl, ſich nach Italien zu begeben, um unter dem Vorwand von Unterhandlungen Gelegenheit zu ſuchen, ſich der Perſon des Pabſts zu bemächtigen und ihn mit Gewalt auf das Konzil von Lyon abzuführen. Nogaret kommt zu Florenz an mit einem Kreditbrief an die Familie der Kaufleute Peruzzi, von denen er ſich beträchtliche Summen ausbezahlen läßt. Im Einverſtändniß mit den Kolonna's, römiſchen Herren, die dem Pabſt feind waren, wird ein Anſchlag entworfen, um Bonifaz, der ruhig in Anagni lebte, aufzuheben. Sciarra Kolonna dringt im Jahr 1303, an der Spitze von 300 Reitern und einer kleinen Schaar Fußvolk, die er mit Nogarets Geld angeworben, unter dem Ruf: „Tod dem Pabſt Bonifacius! Es lebe der König von Frankreich!“ in die Stadt ein. Der Pabſt, ſich verlaſſen erblickend und im Begriff, ſeinen Widerſachern in die Hände zu fallen, ruft mit ungebeugtem Stolz: „weil ich, wie Jeſus Chriſtus, durch Verrath ſoll gefangen genommen werden und ſterben, ſo will ich als Pabſt ſterben!“ Da läßt er ſich den päbſtlichen

---

deſſen Feier vorgeſchrieben iſt. Käufe von Gütern und Ländereien geſchahen bei den Juden nicht auf immer, ſondern bis auf das Jubeljahr. Auch mußte die Erde in dieſem Jahre ruhen und durfte nicht angeſäet und bebaut werden. Das chriſtliche Jubeljahr wurde von Bonifaz zu Gunſten Derer eingeführt, welche die Gräber der Apoſtel beſuchten (qui irent ad limina apostolorum) und es ſollte bloß von 100 zu 100 Jahren begangen werden. Dieſe Feier brachte aber ſo viele Reichthümer nach Rom, daß die Deutſchen ſie das goldene Jahr nannten. Klemens VI hielt es daher für angemeſſen, die Jubelperiode auf 50 Jahre zu beſchränken. Urban VI wollte, man ſolle das Feſt zum Andenken Jeſu alle 33 Jahre und Sixtus IV, man ſolle es, damit jeder Menſch einmal in ſeinem Leben dieſen Genuß haben könne, alle 25 Jahre feiern. Man nennt dieſes Jubiläum gewöhnlich das Jubiläum des heiligen Jahrs. Die Eröffnungsceremonie dieſes Jubiläums beſteht in Rom darin, daß der Pabſt, oder im Fall der Erledigung des heiligen Stuhls, der älteſte Kardinal ſich nach St. Peter verfügt und das ſogenannte heilige Thor, das ſonſt zugemauert iſt, öffnen läßt. Er nimmt einen goldenen Hammer und thut damit drei Schläge mit den Worten: „Aperite mihi portas justitiae.“ Die Vermaurung wird vorher losgemacht und fällt in Einem Augenblick. Das lezte heilige Jahr wurde im Jahre 1825 von Leo XII gefeiert. Seit 1775 hatte keines Statt gefunden, denn im Jahr 1799 und zu Anfang des Jahres 1800 war kein Pabſt in Rom.

Mantel umlegen, Konſtantins Krone auf das Haupt ſetzen und mit den Schlüſſeln in der Hand ſezt er ſich auf ſeinen Thron. Sciarra mit mehreren Baronen erſcheint vor dem Pabſt, der ſich grobe Dinge in's Geſicht ſagen laſſen muß. Wilhelm von Nogaret droht, ihn geknebelt auf der Rhone nach Lyon zu bringen, wo das Konzil ihn abſetzen und verurtheilen werde. Es ſey genug, daß ihn die Patariner abſetzen und verurtheilen, verſezt Bonifaz, auf Nogarets Vater und Mutter anſpielend, die in den Verfolgungen gegen die Albigenſer die Verurtheilung als Patariner betroffen hatte. Dieſe Worte hatten Nogaret verduzt gemacht.

Doch achtete man die päbſtliche Würde und Niemand hatte die Keckheit, an den heiligen Vater Hand anzulegen. Der Schlag mit dem Handſchuh iſt eine Fabel. Man ließ Bonifaz unter Obhut von Soldaten, die ihn mit Reſpekt behandelten und zugleich ſchickte man ſich an, ſeine Schätze zu plündern. Bonifaz blieb ſo drei Tage verhaftet. Villani fügt hinzu: „Aber am dritten Tag ſtand der Pabſt wie Jeſus Chriſtus auf.“ Wirklich hatte das Volk von Anagni noch nicht lange wahrgenommen, daß die Anzahl der Angreifer nur klein war und daß kein Heer vor der Stadt lagerte, ſo fing man an zu murren, zu den Waffen zu greifen, einander anzuſpornen, und unter dem Ruf: „Tod den Verräthern!“ wurde der Pabſt befreit. Indeß hatte der Schmerz über die erlittene Schmach dieſen ſo gebeugt, daß er kurz darauf ſtarb.

Der Ausdruck, deſſen der Pabſt ſich bediente, um Nogaret zu demüthigen, nöthigt uns, zu erklären, Wer dieſe Patarini, die ſich von Italien nach Frankreich verbreitet hatten, geweſen ſeyen. Mancherlei Ketzereien hatten in den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums den Orient beunruhigt; alle dieſe Sektirer hatten ſich zulezt ſo ziemlich unter dem Namen Manichäer verſchmolzen. Mit Manes, ihrem Stifter, geboren in Perſien um das Jahr 210, glaubten ſie an die Exiſtenz zweier Prinzipien, eines weſentlich guten Prinzips, welches iſt Gott, Geiſt und Licht, eines weſentlich böſen, welches iſt der Teufel, die Materie oder die Finſterniß. Den Manichäern folgten die Paulicianer, eine Art reformirter Manichäer, wiewohl in direktem Widerſpruch mit manchen Lehren der Leztern. Sie hegten eine beſondere Vorliebe für die Schriften und den Charakter des Apoſtels Paulus, für deſſen und Chriſti Schüler ſie allein gelten wollten. In Bezug auf die Sakramente, die Anbetung der Bilder und des Kreuzes verriethen ſie die Neigung, alle ſichtbaren Gegenſtände des Kultus abzuſchaffen. Sie huldigten dem Grundſatz einer faſt unbeſchränkten Auslegung der heiligen Schrift und im Fall einer Verlegenheit halfen ſie ſich durch ein Labyrinth von Figuren und Allegorien. All ihre Subtilitäten und Spitzfindigkeiten weiſen auf einen orientaliſchen Urſprung hin. Konſtantin Sylvanus, ihr Stifter, zählte viele Schüler. Er predigte in den Gegenden von Pontus und Kappadozien, in welchen ſich längſt Eingeweihte der zoroaſtriſchen Lehre befanden. Bald ſahen die Provinzen im Oſten des Euphrats die Anhänger der neuen Sekte in Maſſe ankommen. Man verfolgte ſie: ſie empfingen den Tod. Andere dachten, das Beiſpiel Mohammeds, der eine Religion mit dem Säbel gegründet hatte, könnte ihnen nützlich ſeyn, bewehrten ſich und boten den griechiſchen Kaiſern den Kampf. Sektirer, welche ihre Hände waffnen, nachdem ſie ſie den Feſſeln der Henker dargeſtreckt, werden furchtbare Rebellen. Im Bund der Sarazenen erfochten ſie Siege. Unter abwechſelndem Kriegsglück hatten ſie ſich immer weiter ausgebreitet

und erſchienen jezt auch im Abendland. Auf vier Wegen konnten ſie nach Europa kommen: über Ungarn, Venedig, mit den Heeren, welche die Byzantiner nach Italien ſandten, oder mit den aus Konſtantinopel verjagten Franken. So Viel iſt gewiß, daß die Paulicianer in Wien, Venedig, Neapel, Viterbo, Mailand, Pavia und Turin eindrangen, daß ſie in dem Lande der Albigenſer tiefe Wurzeln trieben. In einer der blutigen Jagden auf dieſe Ketzer waren Nogarets Eltern umgekommen. Welche Grauſamkeiten von beiden Seiten in Religionskriegen verübt wurden, darüber muß man die Geſchichte von Frankreich fragen. Eben ſo wenig gehört hieher die Unterſuchung der Frage, ob mit der Lehre der Paulicianer in der Folgezeit Wiclef in England, Huß in Böhmen, Luther, Zwingli und Calvin zuſammenhängen. In Italien nannte man ſie Patarini, von dem lateiniſchen Wort pati, leiden, indem ſie ſich bereit erklärten, jede Marter zu verachten — Dieß iſt wenigſtens die Etymologie, die Friedrich II in einem gegen ſie erlaſſenen Edikt gibt. Nach Bonifaz VIII Tod wurden dieſe Sektirer, weil man ſie im Verdacht hielt, ſie hätten ſich zuerſt in den Anſchlag gegen den Pabſt eingelaſſen, mehr bewacht, ohne daß man übrigens in Italien ſtrenger gegen ſie verfuhr.

Wir haben den Doge von Venedig als Herrn von anderthalb Vierteln des römiſchen Reichs verlaſſen. Dieſer Ruhm der Venetianer hatte, Was den Beſitz des vierten Theils der Häuſer von Konſtantinopel anlangt, 57 Jahre gedauert. Michaël Paläologus, von mütterlicher Seite ein Abkömmling des Hauſes der Komnenen, richtete den Thron der Griechen zu Byzanz wieder auf, indem er ihn aus der Dunkelheit zog, in welcher er begraben ſchien zu Nicäa, wohin ihn Theodor Laskaris geflüchtet hatte. Venedigs Anſehen war ſo, daß der Sieger den Venetianern noch Privilegien bewilligte, vermöge deren ſie in die kaiſerliche Stadt zurückkehren konnten. Nach einer bei Koalitionen ziemlich gewöhnlichen Politik hatte man ein Reich erobert, nicht um einen feſten, gleichartigen und widerſtandsfähigen Staat zu gründen, ſondern um ſich in die Fetzen zu theilen. Die Lateiner hatten dieſen Fehler begangen, ſie ſollten ihn auch büßen. Die Venetianer waren indeß ſo geſcheidt geweſen, ſich über die Lage der Dinge aufzuklären: als ob ſie die kommenden Nachwehen vorausgeſehen hätten, begnügten ſie ſich mit der zweiten Rolle in der Uſurpation, Was ihnen den Vortheil verſchaffte, während ſie viel Geld zuſammenſcharrten, einen unverſöhnlichen Haß zu vermeiden. Als daher die fränkiſchen Kaiſer, welche, wie es zu gehen pflegt, ſich in ewigem Beſitz glaubten, mit ihrer unklugen Regierung geſtürzt worden waren, ſchienen die Venetianer allein Rückſichten zu verdienen und ihre Intereſſen wurden geachtet. Damals war es, wo man ihnen das Recht ſchöpfte, einen Vorſteher ihrer Nation in Konſtantinopel zu haben, welcher Bailli hieß, und unter den Türken die diplomatiſche Autorität eines Repräſentanten der Republik erhielt.

Allein ſchon früher hatte Venedig ſo viele Provinzen erworben, daß kein Verhältniß mehr war zwiſchen dem Mutterland und den Kolonien. Es war ſelbſt die Rede davon, Venedig zu verlaſſen und den Sitz der Herrſchaft auf eine der Beſitzungen im mittelländiſchen Meer überzutragen. Dieſer Gedanke, wobei Konſtantins Beiſpiel vorſchwebte, fand Anhänger: er wurde zur förmlichen Abſtimmung gebracht und die entgegengeſezte Anſicht, d. h. diejenige, die wollte, daß man in Venedig bleibe, ſiegte bloß

mit der Mehrheit Einer Stimme, die man die Stimme der Vorſehung nannte. Welche ernſte Verhandlung, da es die Verſetzung einer Hauptſtadt, die wahrſcheinliche Verzichtung auf die Mutterſprache, die Entäußerung des Vaterlandes, gleichſam den Entſchluß galt, ſich für Griechen zu erklären!

Was durch Tribonian, Verfaſſer der Digeſten oder Pandekten — dieſes ſchon wegen der Mannigfaltigkeit ſeines Inhalts bewundernswürdigen Werks — für die Geſetzgebung des römiſchen Reichs geſchah, Dieß thaten Pantaleon Giuſtiniani, Thomas Centranigo, Johann Michieli und Stephan Badoer für Venedig. Dieß ſind die Namen, welche die öffentliche Dankbarkeit als Jakob Tiepolo's Mitarbeiter bei dieſem nützlichen Werk bezeichnet.

Die Regierung des Doge Zeno wurde durch einen ununterbrochenen eilfjährigen Krieg ausgefüllt, den die Republik Venedig gegen Genua zu beſtehen hatte. Mit neuer Wuth brach im Jahr 1256 dieſer Haß der beiden Völker los, der ſeinen Grund in der Handelseiferſucht hatte, aber deßwegen nur um ſo unverſöhnlicher war. Genua, ohne ein Gebiet wie Venedig, ſchöpfte ſeine ganze Kraft aus der Schifffahrt. Dieſe Schifffahrt beſchäftigte ſich damit, daß ſie die Waaren Aſiens nach Europa überführte. Um jene Zeit hatte der Kompaß die weiten Straßen des Ozeans noch nicht geöffnet. Eine Reiſe nach England, der Normandie, Aquitanien, Luſitanien und Spanien machte man nicht anders, als indem man ſich längs der Küſten hielt und dieſe Ueberfahrten waren täglich mit neuen Gefahren beſäet. Umſonſt trat die ganze Chriſtenheit in's Mittel, um die beiden Republiken zu hindern, daß ſie ſich mit Erbitterung ſchlugen: man erreichte bloß einen Waffenſtillſtand von einigen Jahren. Wir werden noch ſo oft Anlaß haben, von Venedig zu ſprechen, daß uns das geheime Räderwerk ſeiner Staatsverfaſſung näher intereſſiren muß.

Daru theilt höchſt intereſſante Nachrichten über die damals eingeführte Art der Dogewahl mit.

Während der erſten ſechs Jahrhunderte der Republik wurde das Recht, den Doge zu wählen, von dem geſammten Volk ausgeübt. Im Jahr 1173 wurde dieſe Sorge in die Hände von 11 Wählern gelegt. Fünf Jahre nachher nahm man wieder ein anderes Verfahren an. Der große Rath ernannte 4 Kommiſſäre, welche je 10 Wähler bezeichneten. Die Zahl der Wähler wurde im Jahr 1249 auf 41 feſtgeſetzt. So war der Stand der Sache bei Reiniero Zeno's Tod im Jahr 1268.

Für die Zukunft traf man folgende Einrichtung: 30 durch das Loos beſtimmte Mitglieder des großen Raths verringerten ihre Zahl durch eine zweite Verloſung auf 9. Dieſe 9 bezeichneten 40 proviſoriſche Wähler (nämlich die 4 erſten Räthe je 5, die 5 lezten Räthe je 4 Wähler). Nun wurde über dieſe bezeichneten Wähler abgeſtimmt und es mußte Einer von 9 Stimmen 7 erhalten, damit er als Wähler beſtätigt wurde. Auch mußten ſie 30 Jahre zurückgelegt haben. Dieſe 40 wurden ſodann durch das Loos abermals verringert auf 12, von dieſen 12 bezeichnete der erſte 3, die andern je 2 Perſonen, ſo daß man eine Liſte erhielt von 25 Wählern, die aber erſt als feſt angeſehen werden konnte, wenn bei einer neuen Abkugelung Jeder 9 Stimmen vereinigte. Wir ermüden nicht, mit dieſen Einzelnheiten fortzufahren, weil dieſe ſo ſeltſame Wahlform, die der Bosheit und Beſtechung vorbeugen ſollte, bis auf die lezten Zeiten fortgedauert hat. Wir kehren zu dieſem Labyrinth zurück und faſſen den zarten Faden, der uns zum Führer dient. Die 25 neuen Wähler wurden durch's Loos wieder 9. Von

dieſen 9 ſchlug Jeder 5 vor, dieſe 45 aber, die man jezt auf die Liſte bekam, blieben nur, wenn ihnen die Abſtimmung eine Mehrheit von 7 Stimmen gab und nur ſo lang, als bis eine neue Verloſung Statt gefunden hatte, die 11 übrig ließ. Von dieſen 11 ernannten die 8 erſten je 4, die 3 lezten je 3. So kam wieder eine Liſte von 41 heraus und dieſe ſollten die definitiven Wähler ſeyn. Allein noch einmal mußte abgeſtimmt werden, weil nur Desjenigen Wahl gültig war, dem von 11 Stimmen 9 zufielen; wo die Stimmen nicht zureichten, wurde gleich eine andere Perſon vorgeſchlagen. War das Wahlgeſchäft ſo weit vorbei, ſo legte man dem großen Rath die Liſte der Wähler vor, der ſofort über jeden abſtimmte, und wenn Einer nicht die abſolute Stimmenmehrheit (z. B. 51 von 100) erhielt, die 11 anwies, daß ſie einen neuen Wähler bezeichneten. Die Ernennung der 41 wirklichen Wähler war demnach das Reſultat von 5 Loosziehungen, 4 freien lauten Bezeichnungen und 5 geheimen Abſtimmungen.

Unmittelbar nach ihrer Ernennung traten die 41 wirklichen Wähler in einen Saal, wo ſie bis zu vollbrachter Dogewahl eingeſchloſſen blieben. Dieſes improviſirte Konklave wurde hier glänzend bewirthet. Die Wähler mochten verlangen, Was ſie wollten — es wurde ihnen auf Koſten der Republik hergeſchafft, wobei man jedoch, wahrſcheinlich um die Wünſche des Einzelnen zu mäßigen, Sorge trug, daß, Was Einer begehrte, gleichzeitig alle 41 erhielten. Jeder Verkehr nach Außen war ſtreng unterſagt.

Die verſammelten Wahlherren begannen ihr Geſchäft mit der Beſtellung von drei Präſidenten oder Priori. Dann forderten ſie zwei Sekretäre, die mit ihnen eingeſchloſſen wurden. Hatte die Verſammlung ſich ſo konſtituirt, ſo wurde ſie nach dem Rang des Alters vor das Bureau der Priori gerufen. Hier ſchrieb Jeder den Namen Deſſen, den er zum Doge erkor, eigenhändig auf und warf den Zettel in eine Urne. Bloß zwei Bedingungen waren erforderlich für einen Kandidaten: er mußte Mitglied des großen Raths und über 30 Jahre alt ſeyn.

Nach vorheriger Abzählung der Stimmzettel nahm einer der Sekretäre einen heraus und las den Namen, der darauf ſtund. Jeder Wähler hatte nun das Recht über die vorgeſchlagene Perſon ſeine Ausſtellungen zu machen.

Enthielt der aus der Urne gezogene Zettel den Namen eines der Wahlherren, ſo war dieſer genöthigt, in ein abgeſondertes Kabinet abzutreten, damit jene in völliger Freiheit ſich über ihn im Guten oder Böſen äußern konnten. Nachdem aber in ſeiner Abweſenheit alle etwaigen Beſchwerden vorgebracht waren, ſo wurde er wieder hereingerufen, der an dieſem Tag präſidirende Priore theilte ihm, ohne einen der Ankläger zu nennen, die Verhandlung mit, und man hörte an, Was er zu ſeiner Rechtfertigung zu ſagen hatte. Dieſe Prüfung mußten ſämmtliche Namen der Urne durchmachen. Hierauf erſt wurde mittelſt zweier Urnen, wovon die eine die beifälligen, die andere die mißfälligen Kugeln aufnahm, über die Namen aller Kandidaten abgeſtimmt und ſobald einer der Namen 25 Stimmen erhalten hatte, erklärte der Priore den Akt für beendigt.

Dieſe Art zu wählen iſt ſehr verſchieden beurtheilt worden. Die Einen wollten darin ein Meiſterſtück des Scharfſinns und der Staatsklugheit erblicken, beſonders deßwegen, weil man zuerſt das Loos als blinde Macht, ſonder Argliſt und Intelligenz, walten laſſe, dann aber durch die freien Kürungen dem Familienehrgeiz und den Berechnungen der Patronatſchaft Gelegenheit gebe, ſich zu verrathen; Andere dagegen erkannten in dieſer Einrichtung bloß eine

verwickelte Maſchinerie, die einer den Bedürfniſſen der Republik angemeſſenen Leitung widerſtehe. Darin waren Alle einig, daß ein ſo methodiſches, ſo langſames Verfahren nur für ein ernſtes, treu an ſeinen Gebräuchen hängendes Volk paßte.

Wenn gefragt wird, welchen Zweck man ſich vorgeſezt habe bei dieſer Vor- und Rückbewegung, bei dieſen Ab- und Zugängen, die das Geſetz nicht labyrinthiſch genug machen zu können glaubte, bei dieſer Namenpromenade, wo man Etwas von einem edeln Spiele finden kann, das den Griechen entborgt worden iſt, ſo bieten ſich mehrere Momente dar, auf die es ankommt. Zuvörderſt galt es, aus den 480 Bürgern, welche im großen Rath ſaßen, 41 Wähler zu ernennen. Das Loos bezeichnete 9 Perſonen, Das war Alles, was man ihm einräumte, ob gleich ſein Gebiet größer ſchien. Die überlegte und vielleicht leidenſchaftliche Wahl dieſer 9 bildete eine Liſte von 40. Dieſe 40 hatten ſchon ein Vorurtheil für ſich. Das Loos verminderte ihre Zahl auf 12. Dieß hinderte aber nicht, daß die 12 das Reſultat einer Wahl waren, und daß hier der Zufall Nichts zu thun hatte. Ein zweiter Akt dieſer 12 brachte eine Liſte von 9 andern Wählern hervor, die, weil gewählt, gleichfalls auf Vertrauen Anſpruch machen oder durch ein Intereſſe auf die Liſte gebracht ſeyn konnten. Dieſe 9 wählten 11. Der Akt dieſer 11 war, die dem großen Rath vorzulegende Liſte der wirklichen Wähler zu bilden. Das ganze Syſtem war ſomit darauf berechnet, der Beſtechung vorzubeugen, indem man bewirkte, daß Niemand ſollte eine Vermuthung darüber haben können, Wer die endliche Wahl entwerfen würde. Allein war die Liſte einmal gemacht, ſo hatte der Einfluß des Looſes aufgehört: die Perſonen erſchienen wieder, die Intrike trat in ihre Rechte ein. In der Folge wußten die ſchlauen Venetianer mit bewunderungswürdiger Geſchicklichkeit alle Wechſelfälle zu berechnen. In unſern Tagen hat La Place eine ſehr ſinnreiche Abhandlung über dieſe Wahlart verfaßt. Er glaubte, um durchzudringen, habe der Kandidat der Dogenwürde nie weder unter den Wählern noch unter den durch Wahl Bezeichneten vorkommen dürfen; es ſey hinreichend geweſen, daß er ſeine Maſchine ſpielen ließ durch Kreaturen, die man mußte in die Liſte der 41 wirklichen Wähler einſchmuggeln, damit ſie bei der lezten Entſcheidung den verabredeten Namen auf den Wahlzettel ſchrieben. Man wird ſpäter ſehen, daß die Einrichtung des Konklave's bei den Pabſtwahlen bei Weitem zweckmäßiger und zur Sicherung einer geſcheidten vortheilhaften Wahl geeigneter iſt.

Nachmals ergriff die venetianiſche Ariſtokratie, da ſie immer von der dunkeln Beſorgniß einer ſchlechten Wahl gequält wurde, die zuverläßigſte Auskunft, ſich die Reue zu erſparen — ſie verminderte mehr und mehr die Befugniſſe des Doge.

Einen andern Verlauf nahmen die Dinge in Genua. Dort wurde die ariſtokratiſche Verfaſſung umgeſtürzt und die demokratiſche Bahn eingeſchlagen, weil man ſo die Mittel zu finden hoffte, den Feind kräftiger zu treffen.

Folgendes war die Lage der beiden Republiken um's Jahr 1300. Beide beſaßen beträchtliche Kolonien. Die Venetianer waren Herren der Oſtküſte des adriatiſchen Meers, der ganzen Inſel Kandia, eines Theils von Negroponte und mehrerer Häfen von Morea. Die Genueſer hatten die Piſaner völlig geſchlagen und das Seegat von Livorno verſchüttet. Sie waren Verbündete des griechiſchen Kaiſers, der ſich über Venedig zu beklagen hatte. Im Beſitz der Inſel Scio, angeſiedelt in der Vorſtadt Pera,

auf der andern Seite des Hafens von Konſtantinopel fuhren ſie, ſo oft ſie wollten, durch die Meerenge nach ihren Faktoreien und Niederlagen am ſchwarzen Meere. Sie hatten, mit Einwilligung der Tataren, Theodoſia, das jetzige Caffa, am Eingang des Verbindungskanals zwiſchen dem ſchwarzen Meer und dem von Aſow, beſezt. Kurz ſie hielten der Macht von Venedig das Gegengewicht. Zwar ließen ſie ſich in den an den Bosporos anſtoßenden Meeren nicht Herren von anderthalb Vierteln des römiſchen Reichs ſchelten: aber ſie hatten faſt ausſchließlich den Handel daſelbſt an ſich gebracht, während die Venetianer mit Vergrößerungen gegen das feſte Land jenſeits ihrer Lagunen einige Zeit verloren. Endlich hatten die Genueſer, dieſe kühnen Kaufleute, ſich eine ſolche Stellung verſchafft, daß es in ihrer Hand lag, die Stadt Konſtantinopel, wo ſie ſich das Recht des Fiſchfangs und der Douanen hatten verleihen laſſen, mit Hunger oder Ueberfluß heimzuſuchen.

Konnten die nicht minder kühnen Venetianer kaltblütig zuſehen, wie dieſe Macht die ihre zu verdunkeln drohte? Dagegen empörte ſich ihr Stolz, ſie forderten durch Beleidigung die Genueſer heraus.

Die Rüſtungen, welche die beiden Republiken machten, waren ſo, daß alle Zeitgenoſſen zuſammen es ihnen nicht hätten gleich thun können, und abgeſehen von den Unterſchieden, welche aus dem Zuſtand von Kunſt und Wiſſenſchaft entſpringen, weder weniger koſtſpielig noch weniger furchtbar, als die Flotten der mächtigſten Nationen unſerer Tage.

Die Venetianer gingen angriffsweiſe zu Werk. Eine Flotte lief aus, um die genueſiſchen Niederlaſſungen zu Pera und am ſchwarzen Meer zu plündern. Da wagte Lamba Doria die Venetianer auf demſelben Meer anzugreifen, deſſen Gebieter ſie zu ſeyn behaupteten. Es kam zu einem hartnäckigen Kampf vor Curzola, einer der dalmatiſchen Inſeln. In einem Augenblick bedeckte das Feuer die ganze Flotte von Venedig: 65 Schiffe wurden verbrannt; 18 mit 7000 Gefangenen, darunter der berühmte Reiſende Marco Polo *), welcher während einer lange Reihe von Jahren Aſien durchwandert hatte, und der Admiral Andreas Dandolo ſelbſt, fielen in die Gewalt des Siegers. Dieſer unglückliche Anführer wurde auf eine Galeerenbank mit Feſſeln an den Händen geſezt und ſollte ſo nach Genua geführt werden; allein da er keine Luſt hatte, Lamba Doria's Triumph zu zieren, ſo dachte er, ein beherzter Mann müſſe die Rettung gegen die Schande in ſich ſelbſt ſuchen und zerſchmetterte ſich den Kopf am Schiffsbord, ſolcher Geſtalt das Volk von Genua des Vergnügens beraubend, einen venetianiſchen Admiral in Feſſeln bei ſich zu ſehen.

Genua, ſiegreich auswärts, war daheim von Faktionen zerriſſen. Die Guelfen hatten die Gibellinen ausgetrieben und die Gibellinen wider die Guelfen verjagt. Einige der Mißvergnügten gingen in den Krieg und vergaßen in der Trunkenheit des Ruhms und der Beute die Parteihändel.

Inzwiſchen war in Venedig der große Rath der Edeln, deſſen Beſtreben auf allmälige Aneignung aller und jeder Gewalt ging, mit neuen Verſuchen

*) Er hatte Balch in dem Lande Badaſchkan beſucht, die Berge Belur überſchritten, war in China eingedrungen und der Ehre einer Audienz bei dem mongoliſchen Kaiſer gewürdigt worden. In dieſem Land erlernte er 4 verſchiedene Sprachen. Auf ſeiner Rückreiſe ſchiffte Polo längs den Küſten von China hin, paſſirte die Meerenge von Malacca, berührte Ceylan, umſegelte das Kap Komorin und landete in Ormus im perſiſchen Golf. Die Berichte Polo's haben die Entdeckung des Kaps der guten Hoffnung und der neuen Welt vorbereitet. Wenn wir an die Epoche dieſer leztern Entdeckung kommen werden, ſo ſind es wider zwei Italiener, die wir der öffentlichen Bewunderung bezeichnen müſſen.

zu Erweiterung ſeines Anſehens beſchäftigt und wurde darin von dem Doge Jakob Gradenigo unterſtüzt. Da zettelten drei Patrizier, Mark Querini, Badoer und Bohemund Tiepolo eine Verſchwörung an. Es fiel ihnen nicht ſchwer, unter den Bürgern Anhänger zu werben, wie es denn zu allen Zeiten und in jedem Land Leute gibt, welche ſich durch Ehrgeiz und Liebe zum Neuen zur Theilnahme an den gewagteſten Anſchlägen bewegen laſſen. Die Ausführung wurde auf den 15 Junius 1310 ausgemacht. Tags zuvor reiste Badoer nach Padua; hier hatte er einen Theil der Mitſchuldigen verſammelt, die er am Abend und in der Nacht plötzlich nach Venedig führen wollte. Mittlerweile ſchlichen ſich die Verſchworenen ohne Aufſehen auf verſchiedenen Wegen in die Häuſer, wo Waffen in Bereitſchaft lagen. Die Nacht rückte vor. Vor Tag ſezten die Truppen der Verſchworenen ſich in Bewegung und rückten auf den Rialtoplatz*). Hier trat Querini mit Tiepolo aus ſeinem Pallaſt und dieſe beiden Häupter des Komplotts gingen durch die Reihen, um die Einbildungskraft ihres Haufens aufzuregen durch ein Bild alles Deſſen, was den mächtigſten Eindruck auf die Gemüther hervorbringt — die Namen Ruhm, Rache, Gewinn, Freiheit und Vaterland.

Gegen Morgen verzögerte einer jener wilden Orkane, die im Monat Junius in Italien ſo häufig ſind, den Aufgang des erſehnten Lichtes. Der Donner, der Regen, die Dunkelheit brachten einige Unordnung unter die Verſchwornen. Dieß hielt ſie jedoch nicht ab, einzelne Poſten anzugreifen, die Archive eines Tribunals zu verbrennen, ein öffentliches Getraidehaus und einige benachbarte Buden zu plündern. Und dann beſchloßen ſie, troz des entſezlichen Wetters, aufzubrechen. Tiepolo befehligte eine Abtheilung; Querini zog an der Spitze der andern. Der Leztere langte zuerſt mit ſeiner Schaar bei dem St. Markusplatz an; aber wie erſtaunte er, als er ihn angefüllt fand mit Bewaffneten, die weder Tiepolo's Leute waren noch die Badoer hatte von Padua herbeiführen ſollen. Der Doge Gradenigo führte dieſe Bewaffneten in Perſon an. Ein heftiger Kampf endigte, ungeachtet Badoers Ankunft, für die Verſchwornen mit einer Niederlage. Auf der Stelle hielt Gradenigo Gericht. Querini lag unter den Todten; Tiepolo hatte ſich durch die Flucht gerettet; Badoer, dem die Seinen ſchlecht beiſtanden, wurde feſtgenommen und zum Tod verurtheilt.

Damals geſchah es, daß ein Rath von 10 Edeln ernannt ward, um über die Sicherheit des Staats zu wachen. Man verſah ihn mit allen Mitteln der Kraft und der Strenge; man entband ihn aller Formen, jeder Verantwortlichkeit; man ſtellte alle Köpfe zu ſeiner Verfügung. Zwar ſollte ſeine Dauer nur 10 Tage ſeyn — allein als dieſe Zeit vorbei war, gab man 10 neue Tage zu, dann wieder 10 Tage, dann 20, dann 2 Monate. Und dieſe leztere Verlängerung wurde 6mal wiederholt. Nach einem Jahre ließ er ſich, als ob Venedig jeden Tag von einer neuen Verſchwörung gerettet werden müßte, auf fünf Jahre beſtätigen und nach dieſen 5 Jahren fand er ſich ſtark genug, um ſeine Vollmacht ſelbſt abermals auf 10 Jahre zu erſtrecken. Alles, was man nach Verfluß dieſer Zeit erreichen konnte, war, daß die neue Erſtreckung von dem großen Rath ausgeſprochen wurde. Endlich im Jahr 1325 wurde dieſe furchtbare Magiſtratur für bleibend erklärt.

---

*) Blatt 25 ſtellt die Rialtobrücke dar. Sie beſteht in einem einzigen Bogen, welcher 89 Fuß Oeffnung und 24 Fuß Höhe hat, und iſt aus großen Marmorblöcken oder iſtriſchen Steinen erbaut. Die Endpunkte ruhen kühn auf ſtarken Widerlagen, worauf 4 Figuren halb erhaben abgebildet ſind: auf der einen Seite die heilige Jungfrau und der Erzengel Gabriel, auf der andern St. Markus und St. Theodor.

FF

Rialto.

Was dieſes Tribunal that, um die Dauer zu verlängern, Das that es auch, um ſeine Befugniſſe zu erweitern. Nach dem Zweck ſeiner Einſetzung ſollte es bloß über Staatsverbrechen erkennen; nicht lange, ſo hatte es unter dem Vorwand, daß die Sicherheit des Staates Solches heiſche, ſich der Verwaltung bemächtigt: es miſchte ſich in die Beſetzung der Aemter, verfügte über die Finanzen, zog Fragen über Krieg und Frieden vor ſein Forum, ſchloß Bündniſſe mit dem Ausland und maßte ſich ſelbſt die ſouveräne Gewalt an, Was ſo weit ging, daß es Abgaben auflegte, Konfiskationen anordnete, Beſchlüſſe des großen Raths aufhob, manchmal Mitglieder deſſelben ihres Patrizats verluſtig erklärte, aus der Klaſſe der Nobili in die der Stadtbürger verſtieß, ja einen nach Herkommen und Verfaſſung erwählten Doge abſezte.

Später, im Jahr 1454 errichteten die 10 ein noch furchtbareres Tribunal in ihrem Schoos — das der drei Staatsinquiſitoren, die zulezt ſelbſt die Autorität der ſieben Andern einem Deſpotismus unterwarfen, der in der Geſchichte ſeines Gleichen ſucht.

Weil man in Venedig immer und immer fürchten, jeder Gewalt mißtrauen und die Wirkſamkeit der feinſten Willkür in's Unendliche theilen mußte, ſo konnten 2 von den 3, mit bloßer Zuziehung des Doge, damit ein Urtheil 3 Unterſchriften trug, den dritten Kollegen anklagen, verurtheilen und mit dem Tod beſtrafen, wenn dieſer nicht noch flinker geweſen und der Verurtheilung zuvorgekommen war, indem er ſelbſt einen ſeiner Ankläger feſtnehmen ließ. Die ganze metaphyſiſche Subtilität Venedigs hatte aber nicht den Fall vorgeſehen, wenn unter den drei Inquiſitoren ein Schwächling und zwei Schelme ſich befanden. Jeder der Schelme hätte dann die Zuſtimmung des Schwächlings erlangen können, der Doge wäre berufen worden, zwei Urtheile zu unterzeichnen und der Henker zwei der Richter zu köpfen, denen er zu gehorchen Befehl hatte. Ein Schritt, ein Faden weiter, und die tiefſinnigſten Kombinationen, die beſtberechneten Gleichgewichtsſpiele, die mathematiſcheſten Anſchauungen ſind Nichts mehr als Gefahr, Verwirrung und Thorheit.

Laſſen wir das durch eine wirkliche Verſchwörung aufgeſchreckte Venedig eingebildeten Verſchwörungen nachjagen. Eine andere Republik, die ein entgegengeseztes Syſtem befolgt, ſoll eine Zeit lang unſere Aufmerkſamkeit feſſeln. In Siena hatte man den Rath der 15, welche die Regierung der Stadt bildeten, abgeſchafft und ſtatt ſeiner eine Signoria eingeſezt, von welcher die Stadthauptleute und Vertheidiger der Gemeinde und des Volks von Siena ernannt wurden. Wie die Prioren von Florenz wohnten ſie in demſelben Pallaſt und ſpeisten an derſelben Tafel. Die Zeit ihrer Funktionen war auf zwei Monate feſtgeſezt und man wählte ſie, mit Ausſchluß des Adels, aus dem Handelsſtand. Dieſe Beſchränkung der Wahl auf einen Stand, der nicht der erſte war im Staat, rief, wie Sismondi bemerkt, eine neue Oligarchie hervor und zwar eine bürgerliche Oligarchie, die man in Siena den Stand der 9 nannte, weil die Kaufleute, die ſich die Regierung vorbehalten und wie den Adel ſo auch das Volk ausgeſchloſſen hatten, ein Verzeichniß von Familien verfaßten, denen ſie die Theilnahme an der Wahl der 9 Vertheidiger zu geſtatten beliebten. Die hier Eingeſchriebenen machten in Siena eine beſondere Kaſte aus, die nicht minder hochmüthig war als der Adel, nicht minder ehrgeizig, nicht minder eiferſüchtig auf den

Alleinbeſitz der Gewalt, aber auch nicht minder ausgeſezt dem Neid und den Verfolgungen der Menge.

Ungeachtet der Parteireibungen blühten die Künſte in dieſer Stadt. Im Jahr 1250 hatte man die Kathedrale *) erbaut: ſie ſteht auf einer Anhöhe, wo ſie einen ſchönen Platz beherrſcht, der ſie von allen Seiten umgibt, und den man auf Marmorſtufen hinanſteigt, Was ihr ein Anſehen von Größe und Pracht gewährt, daß man ſie ſelbſt nach St. Peter noch mit Vergnügen ſehen kann. Nicht vergeſſen darf man, den Fußboden der Kirche von Oben zu betrachten: er hält, nach Valery's Behauptung, mit den koſtbarſten Moſaikwerken Griechenlands und Roms die Vergleichung aus, wiewohl Erfindung und Ausführung dieſes ungeheuren marmornen Muſivgemäldes im eleganteſten Styl ganz ſieniſch und italieniſch ſind. Ein Gebäude, das uneigentlich die Sakriſtey heißt, während es mit mehr Recht von Andern Bibliothek genannt wird, ſtoßt an die Kirche: es iſt daſelbſt eine große Anzahl Chorbücher **) aufbewahrt.

Wir nähern uns der Epoche, wo Italien eine ihrer gefeiertſten Autoritäten verlieren ſoll: die päbſtliche Gewalt iſt auf dem Punkt, ſich zu einer Art freiwilligem Exil zu verdammen.

Nach Bonifaz VIII Tod fiel die Wahl der Kardinäle, deren damals 18 waren, auf den Kardinalbiſchof von Oſtia, als Pabſt Benedikt XI. Damals theilten die Familien Colonna und Orſini ſich noch faſt ganz in die weltliche Macht Roms. Sie ſchalteten und walteten durch ihre Anhänger, ließen Geſetze machen, kämpften in den Straßen und beſtritten bei jedem Schritt die Souveränitätsrechte des heiligen Vaters. Der Pabſt bezeugte das Verlangen, ſich nach Aſſiſi zu begeben, unter dem Vorwand, daß die ſchlechte Luft in Rom ſeiner Geſundheit nachtheilig ſey. So ließ man ihn ziehen, worauf er in Aſſiſi und ſpäter in dem nahgelegenen Peruſa ſeinen Aufenthalt nahm.

In dieſer lezten Stadt faßte er die Zügel des Kirchenregiments ſtraffer an. Zuvörderſt bemühte er ſich, die Weißen und Schwarzen in Florenz zu verſöhnen und da ſeine gütlichen Vorſtellungen nicht fruchten wollten, ſo ging er ſo weit, daß er über die ganze Stadt den Bann verhängte.

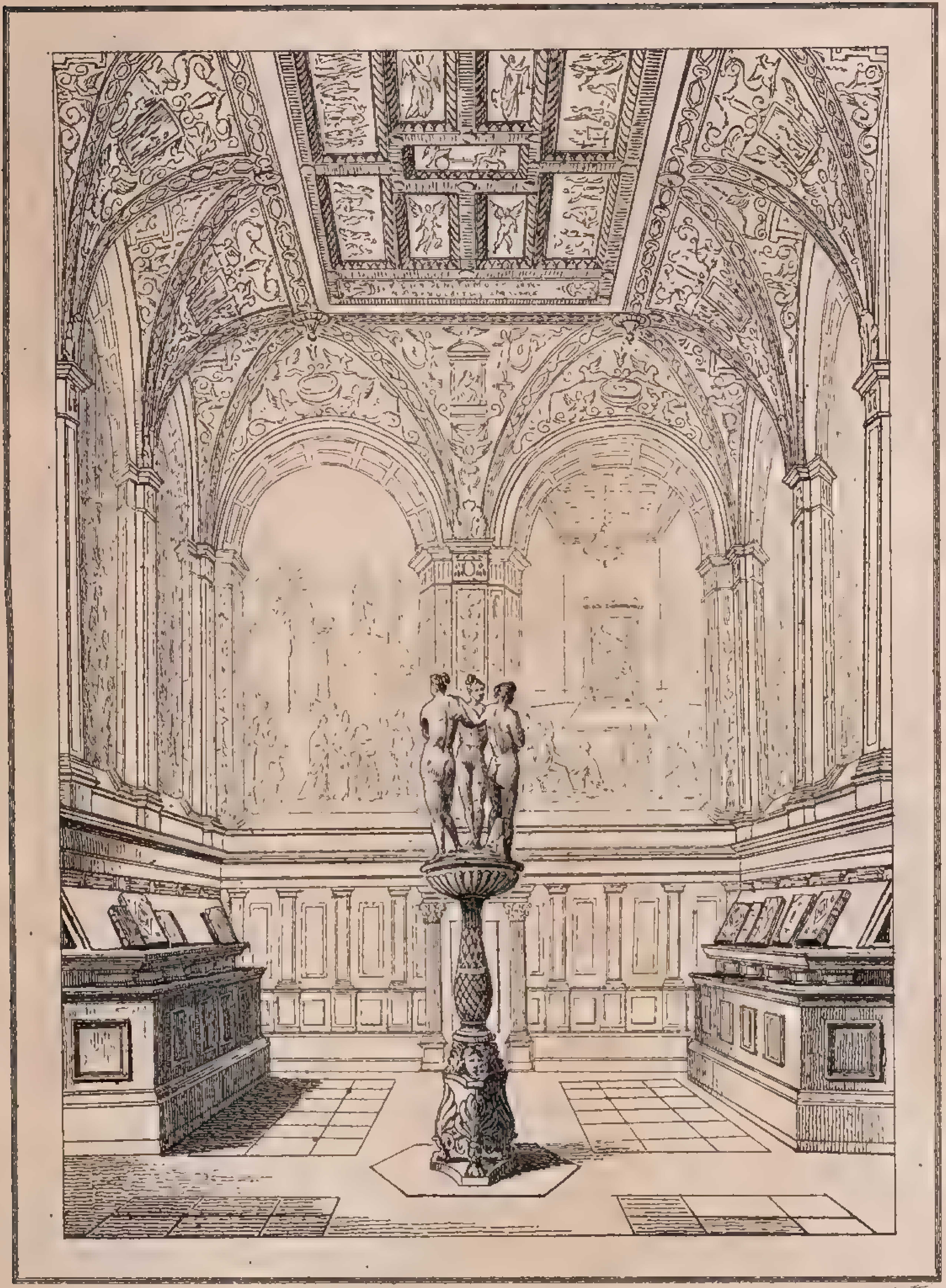
Die Florentiner verſprachen ohne Unterlaß, Alles zu thun, um Frieden zu halten. Sie ſchienen der Hoffnung Raum zu geben, daß

*) Dieſe Kirche iſt ein großes Schiff von gothiſcher Baukunſt und hat ſowohl aus- als inwendig eine Bekleidung mit ſchwarzem und weißem Marmor, immer ſo, daß die weißen und ſchwarzen Farben neben einander vorkommen, und die Parteien der Schwarzen und Weißen ſehen, wie man zuſammen im Frieden leben und mit gleichen Kräften für das Wohl des Staats wirken ſoll nach dem Beiſpiel dieſer Marmorarten, die zur Zierde und Verſchönerung eines Gebäudes ſich vereinigen. Im Jahr 1284 hatte man das Portal weggenommen und begann nach den Riſſen Johanns von Piſa das große Portal, das man jezt ſieht. Es iſt in ziemlich elegantem gothiſchem Geſchmack und hat 3 Thüren mit zwei in Pyramiden ſich endigenden Thürmchen auf den Seiten. Die Kirche iſt 350 Fuß lang. Die Pfeiler ſind nach arabiſcher Weiſe mit Laub und Früchten bedeckt, die ſich von der Baſis bis zur Spitze emporſchlingen. Lalande nennt dieſe Manier einen Wahnſinn von Ornamenten. Das Gewölb iſt laſurblau und mit goldenen Sternen durchſäet. Die Kirche von Siena wurde durch mehrere Konzilien verherrlicht. Auf einem im J. 1060 dort gehaltenen Konzil verlieh Nikolaus II den Kardinälen das Recht, die Päbſte allein zu wählen. Auch in Siena fing im Jahre 1421 die ſpäter nach Baſel verlegte allgemeine Kirchenverſammlung an, auf welcher Kanones gegen die Ketzereien von Wiclef und Huß abgefaßt, mit den Griechen wegen der Vereinigung unterhandelt wurde 2c. Siehe Blatt 26.

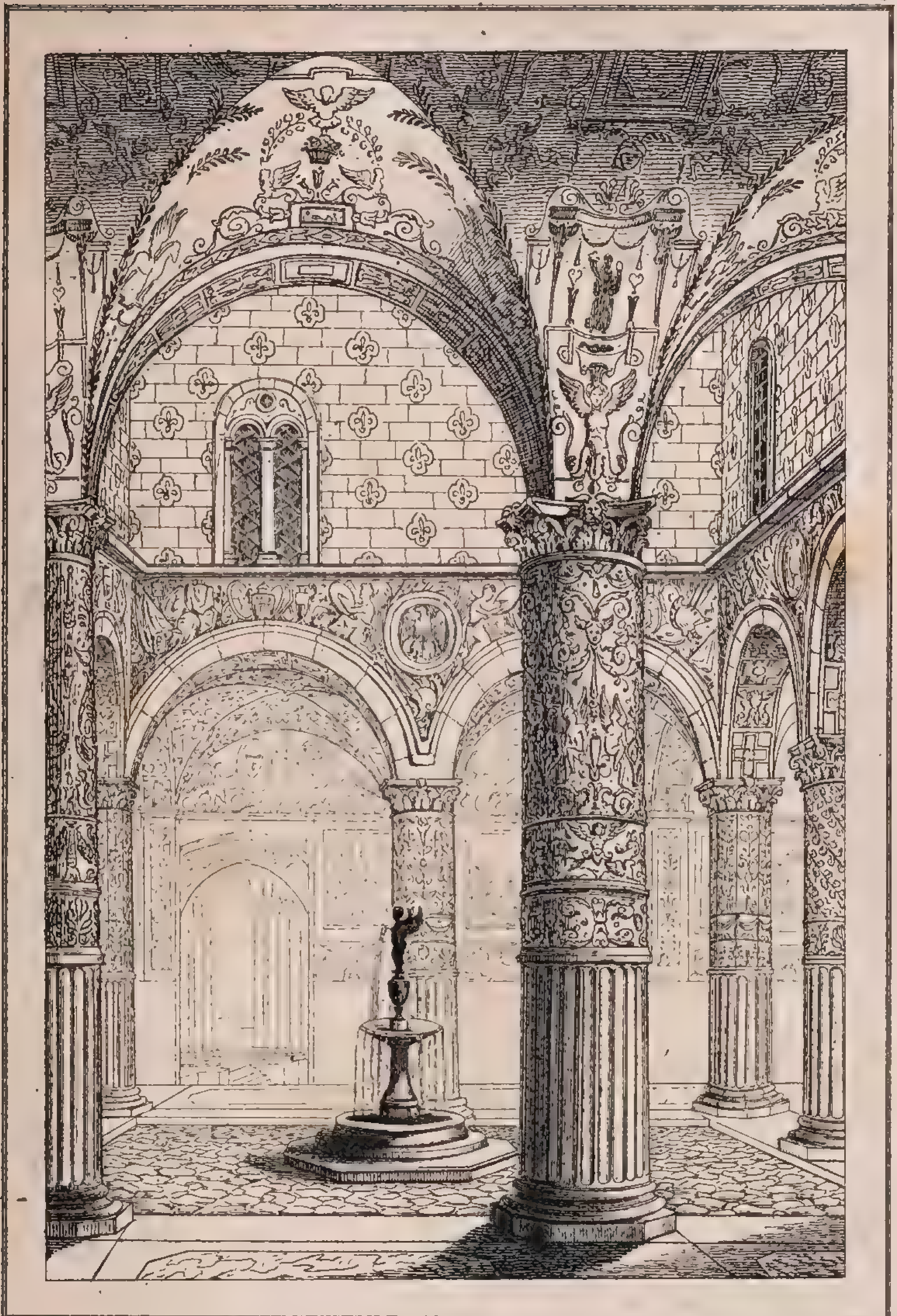
**) Siehe Blatt 27. Man erblickt in dieſem Saal 10 Fresken, Darſtellungen der Hauptmerkwürdigkeiten aus dem Pontifikat Pius II. Sie wurden von Pinturicchio nach Zeichnungen und Cartons von Raphaël ausgeführt. Mitten im Saal befindet ſich eine antike Gruppe von drei Gratien: ſie war bei der Grundſteinlegung der Kirche ausgegraben worden. Man hatte ſie zuerſt in der Kirche ſelbſt aufgeſtellt; allein der Erzbiſchof Franz Piccolomini ließ ſie entfernen und an ihren gegenwärtigen Ort bringen. Canova hat ſich an dieſem Gedanken der Alten zu ſeiner Gruppe der Grazien begeiſtert und einige glückliche Stellungen und elegante Kopfbewegungen ihnen entnommen.

SIENA.

Der Dom



Sacristei in der Hauptkirche



G.F.

Hof des alten Palastes.

die Wuth der Parteien endlich einmal erlöſchen würde. Wenigſtens ließen ſie ſich in ihren großen Bauwerken nicht unterbrechen. So wurde jezt der Bau eines Pallaſts begonnen, der der Amtsſitz der Signoria werden ſollte — des jezt ſogenannten alten Pallaſtes *).

Indem der Pabſt vorzugsweiſe ſeine Blicke nach Florenz richtete, hatte er die Abſicht, daſelbſt eine Freiſtätte zu ſuchen, um neuen Verfolgungen auszuweichen, die ihn ſelbſt in Peruſa erreicht hatten. Doch der unruhige Geiſt, der in der florentiniſchen Republik herrſchte, brachte ihn von dieſem Vorhaben wieder ab. Nun ging er bei ſich zu Rath, ob es nicht thunlich wäre, den päbſtlichen Hof nach der Lombardei zu verlegen. Allein hier wäre er zu nahe bei Philipp dem Schönen geweſen, der wenigſtens keinen ſo großen Weg mehr zu machen gehabt hätte, um ſich der Perſon des Pabſts zu bemächtigen.

Schon hatten die päbſtlichen Bannſtrahlen bei dem häufigen Gebrauch, der davon gemacht wurde, nicht mehr die alte Kraft; gleichwohl waren ſie noch gefürchtet. Philipp der Schöne entſchloß ſich, wegen der an Bonifaz VIII verübten Gewaltthätigkeiten um Abſolution zu bitten. Wie es ſcheint, wurde dieſes Begehren bewilligt, und bloß Nogaret ausgenommen. Konnte dieſes mildere Benehmen die Ordnung zurückführen? Keineswegs, die geheimen Verſchwörungen gegen den Pabſt hörten nicht auf. Eines Tags ſaß Benedikt an der Tafel, als ein junger Menſch in weiblicher Verkleidung erſchien, der ſich für eine Perſon im Dienſt der Nonnen der heiligen Petronilla zu Peruſa ausgab. Er trug ein ſilbernes Becken mit friſchen Feigen und bot ſie dem Pabſt von Seiten der Aebtiſſin des Kloſters. Der Pabſt liebte dieſe Frucht ſehr und aß unvorſichtiger Weiſe ſogleich davon. Aber beinahe in dem nämlichen Augenblick wurde er krank und nach wenigen Tagen, am 27 Julius 1304, war er eine Leiche. Villani beſchuldigt gewiſſe Prälaten des Hofes, ſie hätten den heiligen Vater vergiftet. Ferreto von Vicenza nennt Die, welche er für ſchuldig hält, unter Andern einen Franzoſen, und erklärt, die Mörder ſeyen von Philipp dem Schönen gedungen worden. Was nach Benedikts Tod geſchah, kann vielleicht zu dieſer Anklage Veranlaſſung gegeben haben; hiſtoriſch iſt ſie nicht hinreichend bewieſen.

Inzwiſchen verſammelten ſich die Kardinäle, 20 an der Zahl, damit ſie einen neuen Pabſt wählten. Nach 9monatlichen Verhandlungen zeigte es ſich, daß die Parteien ſo gleiche Kräfte hatten, daß es nicht möglich war, ſich zu verſtändigen. In dem Konklave, wie in dem übrigen Italien, herrſchten noch die Parteiungen der Guelfen und Gibellinen. In Ermangelung eines kaiſerlichen Einfluſſes, der auf der Halbinſel ſehr mächtig geweſen ſeyn möchte, wurden die Leztern von dem König von Frankreich unterſtüzt. Um aus dieſer Verlegenheit zu kommen, wurde ein Vergleich verabredet: die Partei des Kardinals Gaëtani, Bonifaz VIII Neffen (guelfiſche Partei), ſollte 3 Kardinäle und die Partei Napoleon Orſini's (die gibelliniſche) ſollte gehalten ſeyn, aus dieſen 3 Kardinälen binnen 40 Tagen einen Pabſt

*) Der Grund zu dem alten Pallaſt wurde gelegt im Jahr 1298, nach den Planen des Baumeiſters der Kathedrale und der Kirche Santa Croce. Blatt 28 ſtellt das Innere des Hofes dar, wie man ihn heut zu Tage ſieht. Nach und nach haben die berühmteſten Künſtler dieſen Pallaſt, welcher der Schauplatz einer Menge der wichtigſten Ereigniſſe der florentiniſchen Geſchichte war, durch ihre Schöpfungen verſchönert. Ueber dem Thor des Gebäudes waren die Wappen jedes der Länder aufgehängt, mit welchen die Republik im Bunde ſtand; im Fall eines Kriegs zwiſchen Florenz und einem dieſer Staaten wurden ſie abgenommen. Mitten im Hof iſt ein Brunnen von Porphyr, geziert durch ein Kind von Bronze, welches einen Fiſch hält, ein Werk Verocchio's. Auf den Saulen bemerkt man Ornamente von Laub und Früchten wie in der Kathedrale.

zu wählen. Hierauf ließ Gaëtani 3 dem Andenken ſeines Oheims ergebene Kreaturen, ſämmtlich Ultramontaner, d. h. Nicht-Italiener und darunter Bertrand de Got, Erzbiſchof von Bordeaux, der mit Philipps Bruder Karl von Valois Streit gehabt hatte, auf die Liſte ſetzen. Villani berichtet bei Gelegenheit dieſer Begebenheit mehrere Thatſachen, die von vielen andern Geſchichtſchreibern beſtritten werden. Nach ſeiner Behauptung hätte Philipp der Schöne kaum von dem Vergleich Kenntniß gehabt, als er ſich zu Bertrand de Got begab und ihm die Tiare verſprach unter der Bedingung, daß er ihm 6 Gnaden bewillige: erſtens ſollte er zwiſchen ihm und der Kirche eine innigere Ausſöhnung zu Stande bringen und für die an der Perſon Bonifaz VIII verübten Frevel Verzeihung angedeihen laſſen; zweitens ſollte er jedwede Exkommunikation aufheben; die dritte, vierte und fünfte Gnade hätten in Akten der Simonie, eines ſchmählichen Handels beſtanden; die ſechste war, wie der König ſagte, ein großes Geheimniß. Wie es ſich auch mit dieſem vielleicht ſpäter aus Haß gegen die Päbſte in Avignon niedergeſchriebenen Bezüchten verhalten mag, Bertrand de Got wurde zum Pabſt erwählt; und ſey es nun, daß Philipp ihn hinderte, abzuziehen, oder daß die Art, wie ſeine Vorgänger in Italien behandelt worden waren, ihn abſchreckte, ſtatt ſich nach dem unwandelbaren Brauch der Kirche nach Rom zu verfügen, ſtatt die Leitung ſeiner Heerde und die große Pflicht, wie Dante ſagen würde, mit den Bürden dieſes Amtes vollſtändig zu übernehmen, und nöthigen Falls Philipp ſelbſt die Stirn zu bieten, wenn er den päbſtlichen Hof wie gefangen hielt, ſezte der neue Pabſt, Klemens V, die ganze Chriſtenheit in Staunen, indem er die Kardinäle zu ſeiner Krönung (er hatte ſie auf den St. Martinstag, 11 Nov. 1305, feſtgeſezt) nach Lyon einlud.

Die Kardinäle hatten die Abſichten des Erzbiſchofs, den ſie ſich zum Meiſter ſezten, nicht vorausgeſehen: obgleich in ihren Erwartungen getäuſcht, mußten ſie gehorchen. Philipp der Schöne und Karl von Valois wohnten dem Krönungsfeſte bei. Am 17 deſſelben Monats gab Klemens Herren aus dem Hauſe Colonna, die Bonifaz des Purpurs beraubt hatte, denſelben zurück und ernannte eine ziemlich große Anzahl franz. Kardinäle.

Bald begehrte Philipp die Aufhebung des Ordens der Templer und die Konfiskation ihrer Güter. Dieſer Orden war geſtiftet worden um's Jahr 1118 durch 9 Ritter, welche Gottfried von Bouillons Begleiter waren auf dem Kreuzzug. Obgleich der Adel aus allen Nationen Aufnahme fand, ſo war doch der Orden in beſonderer Gunſt bei den franzöſiſchen Rittern; faſt alle Großmeiſter hatten dieſer Nation angehört. Die Spezialgeſchichte der Templer gehört jedoch nicht hieher, die Scene des furchtbaren Drama's war in Frankreich, und auch der Pabſt, der ihre Vernichtung erlaubte, hatte dort ſeinen Siz. Raynouard, ein Mann, der wegen ſeiner tiefen Kenntniß in der italieniſchen Literatur auch in einer Geſchichte Italiens mit Lob erwähnt zu werden verdient, hat die Templer in ſchönen Verſen gerächt und den Eindruck auf das menſchliche Gefühl durch die Forſchungen verſtärkt, die in der Seele des Leſers keinen Zweifel laſſen. Und Wer, dem es um Wahrheit zu thun iſt, muß nicht durch die beredten Worte Boſſuets günſtig geſtimmt ſeyn: „die Templer bekannten auf der Folter, ſie leugneten auf dem Richtplatz.“

So gefällig Klemens V gegen Philipp war, ſo konnte dieſer doch nicht alle Gunſtbezeugungen erlangen. Der König wünſchte Karl von Valois

zum Kaiſer wählen zu laſſen. Vielleicht war es Dieß, was Villani unter der großen geheimen Gnade verſtand. Was thut der Pabſt? Da er findet, daß Philipps Anſinnen nicht dem Intereſſe der Kirche gemäß iſt, ſo faßt er ſich ein Herz und ſchreibt den deutſchen Kurfürſten, ſie möchten nur den Grafen von Luxemburg wählen — einen nicht ſehr reichen noch mächtigen Fürſten, der aber von alter Familie, und als wackerer Ritter geachtet war. Den 27 November 1308 wurde die Wahl verkündet und nachdem der Pabſt unverzüglich ſie beſtätigt, Heinrich, unter den Königen von Deutſchland der ſiebente, unter den Kaiſern der ſechste, zu Aachen gekrönt.

Kehren wir nach Italien zurück. Seit den Händeln mit Friedrich II hatte die Kirchenpartei keinen Kaiſer anerkannt. Römiſche Könige, die die kaiſerliche Krone empfangen konnten, regierten in Deutſchland. Es waren keine Kandidaten des kaiſerlichen Throns, ſagt Sismondi, der dieſes Verhältniß mit bemerkenswerther Schärfe erläutert, ſondern anerkannte Oberhäupter des Reichs. Indeß legten dieſe Häupter ſelbſt großen Werth auf ihre Weihung durch den Pabſt. Der formelle Gehorſam der Städte war der Preis. Zu dieſer Weihung gehörte, daß er ihm in Rom ſelbſt die goldene Krone auf's Haupt ſezte. Unter den Italienern und den Männern der Kirche glaubten Viele, die Autorität des Monarchen über Italien hänge von dieſer wichtigen Ceremonie, oder wenigſtens von ſeiner Anweſenheit diſſeits der Alpen ab. Dieſe Annahme erhielt eine gewiſſe Beſtätigung durch das gleichgültige Benehmen Rudolfs von Habsburg und ſeiner Nachfolger, die während eines Zeitraums von 64 Jahren faſt außer aller Beziehung zu Italien ſtanden. Viele Regierungen dieſes Landes hatten ſich daher von dem Reich losgeriſſen, als ob ein Kaiſer gar keine Gewalt über ſie hätte.

Wir haben geſehen, daß Karl II ſeinem Vater auf dem Thron von Neapel folgte. Venedig, Piſa, Florenz, Siena, Genua regierten ſich ſelbſt. Dieſe vier leztern Städte übertrugen zeitweiſe fremden Kriegsoberſten die vollziehende Gewalt und verabſchiedeten dieſelben, wenn ſie unglücklich, oder wenn ſie zu oft ſiegreich waren. Florenz hatte ſogar den Herrn Chriſtus zum König des florentiniſchen Volks gewählt und Nikolaus Capponi dieſen Beſchluß in goldenen Buchſtaben auf das Thor des Pallaſtes der Signoria ſchreiben laſſen. In Mailand hatten, wie ſchon gemeldet worden, die guelfiſchen La Torre die ganze Gewalt des lombardiſchen Bundes an ſich geriſſen und mußten wiederum den gibelliniſchen Visconti Plaz machen. Das Haus Eſte ſuchte in Ferrara, Modena und Reggio ſeine Macht zu befeſtigen. Der Pabſt war abweſend von Rom, wo die Colonna, die Orſini und der Senator, bald mit der einen, bald mit der andern Partei, bald ſie und er genöthigt, eine Zeitlang das Anſehen des Hofes von Avignon anzuerkennen, ſich in die höchſte Gewalt theilten.

Karl II ſtarb im Jahr 1309, Robert folgte ihm. Heinrich von Luxemburg, der den Augenblick für günſtig erachtet, ſchickt ſich zu einer Heerfahrt nach Italien an. Er betritt Piemont im Jahr 1310, beſucht die Stadt Turin, die er mit Privilegien begabt und wird in Aſti als Gebieter aufgenommen. Guido de la Torre, auf ſeine Macht in Mailand pochend, ließ dem König von Deutſchland ſagen, wenn derſelbe ſich ihm anvertraue, ſo wolle er, obgleich Guelfe, ihn, mit dem Vogel auf der Fauſt, die Runde durch Italien machen laſſen. Heinrich brauche dann keine Soldaten; von einem Falkner gefolgt, könne er allein das Land durchziehen.

Jener, über dieſen Dünkel ärgerlich, befahl Guido, ſich zuerſt zu unterwerfen, hielt zu gleicher Zeit die Visconti in Reſpekt und ließ ſich zu Mailand, nicht zu Monza, zum König von Italien krönen. Der Biſchof von Botronto in einem Bericht, den er über Heinrichs Feldzug hinterlaſſen, verſichert, Abgeordnete der Städte von den Alpen bis Modena auf der einen und von Verona bis Padua auf der andern Seite ſeyen gekommen, um Heinrich Treue zu ſchwören, nur mit Ausnahme der Venetianer und der Genueſer, welche hätten wollen weder dem Kaiſer angehören noch Rom, weder dem Meer noch dem Land.

Venedig unterſtüzte ſeine Weigerung durch Rüſtungen, wogegen Heinrich Nichts einzuwenden wußte. Der guelfiſche Bund von Toscana, Rom und Neapel waren nicht bereitwilliger mit Anerkennung: Heinrich beſchloß ſie zu züchtigen. Piſa verſprach Hülfe. Die Familie la Scala, eingedenk, daß ſie Verona und Vicenza zu Lehen empfangen, nahm ſich der Sache ihres Wohlthäters an.

Heinrich marſchirt auf Rom, das die Anhänger Roberts vertheidigen, das aber bald in zwei feindliche Lager getheilt iſt. Die Orſini gegen jene empört, bemächtigen ſich des Quartiers der St. Peterskirche, Heinrich, mit Hülfe der Colonna, St. Johanns vom Lateran, des in eine Feſtung verwandelten Coliſeums, des benachbarten Kapitols. Ein Verſuch, in die leoniniſche Stadt, in deren Bezirk die St. Peterskirche eingeſchloſſen war, einzudringen, mißlingt. Da zwingt Heinrich einen der drei Kardinäle, welche in Rom des Pabſts Stelle vertraten, daß er ihn in St. Johann vom Lateran zum Kaiſer krönt; dann zieht er gegen Florenz.

Ein Beiſpiel ſoll uns zeigen, Was aus den Exkommunikationen geworden iſt. Man wird ſie als politiſche Waffen betrachten müſſen, die nicht mehr ausſchließlich in der Hand der Geiſtlichkeit ſind. Da Heinrich keinen Pabſt oder Biſchof findet, der ſo gefällig iſt, ihm in dieſer Hinſicht zu dienen, ſo errichtet er zu Piſa ein kaiſerliches Tribunal und unternimmt, durch Urtheilsſprüche zur Botmäßigkeit zu bringen, Was ſeinen Siegen entgeht. Er verurtheilt die Florentiner zum Verluſt ihrer Freiheiten und ihres Münzrechts, erkennt den König, den ſie gewählt, nicht an, ſezt ihre Notare, ihre Richter ab, gibt Befehl, daß die Urkunde der Einen und die Verfügungen der Andern aus den öffentlichen Büchern geſtrichen werden; er erklärt den Thron von Neapel erledigt, Robert des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig, entbindet ſeine Unterthanen des Eids der Treue und verbietet ihnen, einem Fürſten zu gehorchen, der nicht mehr ihr König iſt. Dann ſchließt er mit König Friedrich von Sizilien ein Bündniß und gewinnt endlich die Genueſer, daß ſie ſich gegen Robert waffnen. Dieſer allein war im Stand, dem von allen Seiten bedrängten Florenz wirkſamen Beiſtand zu leiſten. Und die Florentiner, die Anfangs ſo begeiſterten Republikaner, entſchließen ſich, ihn zum Rektor-Governatore, Beſchützer und Oberherrn von Florenz zu ernennen, unter der Bedingung freilich, daß er einen ſeiner Söhne oder Brüder in die Stadt ſchicke, um ſie zu vertheidigen, daß er die Geſetze der Republik und namentlich die Magiſtratur der Prioren in allen ihren Befugniſſen aufrecht halte.

In Erwartung der Hülfe Roberts ſezten die Florentiner ſich in die Lage, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, als Heinrich an den Folgen eines Fiebers, das er ſich bei ſeiner Krönung im lateraniſchen Pallaſt durch die ſchlechte Luft (aria cattiva) zugezogen, in Poggibonſi erkrankte.

Die Piſaner hatten ſich in Heinrichs Intereſſe am meiſten blos geſtellt — ſie gedachten, ſich dem Grafen von Savoyen oder Heinrich von Flandern zu ergeben. Da beide dieſes Fürſtenthum ausſchlugen, ſo boten ſie Uguccione della Faggiuola, einem Gibellinen aus der Romagna, die Herrſchaft, mit welchem ſie ſich jedoch nicht lange vertrugen.

Hier reiht ſich auf natürliche Weiſe eine Erwähnung der Großthaten Caſtruccio's, Tyrannen von Lucca, Senators von Rom, an. Sein Leben bei Macchiavell allein darf man nicht leſen, denn, wenn dieſe Geſchichte ein Muſter von Präciſion, Kraft und Lebendigkeit in den Gemälden und Schlachtberichten heißen kann, ſo iſt ſie auf der andern Seite ein Roman, deſſen Hauptumſtände in der Regel erfunden ſind.

Wie die Nachricht von Heinrichs VII Tod nach Frankreich kam, hob der Pabſt die von dieſem Kaiſer über König Robert verhängte Acht auf, und erklärte dieſen Fürſten zum kaiſerlichen Reichsverweſer in ganz Italien. Nach einiger Zeit ſtarb auch Klemens. Die Kardinäle verſammelten ſich zum Konklave in Carpentras; von 23 waren bloß 10 Italiener. Nicht lange, ſo zerſtreute ein Aufruhr das Wahlkollegium. Als nach zwei Jahren Philipp der Lange die Kardinäle wieder vereinigte, wählten ſie Jakob d'Euſe von Cahors, den Sohn eines Schuſters, wie Kaiſer Leo der Iſaurier. Dieſer Pabſt nahm den Namen Johann XXII an.

Robert regierte damals in Frieden über Apulien, Kalabrien, Neapel, mehrere von dem lombardiſchen Bund abgelöste Städte Piemonts und Toscana, waltete beinahe als Gebieter in Rom. Mit dieſer Macht verband er, wie ſein Vater und Großvater, die unmittelbare Souveränität der Provence. Seine Feinde in Italien waren Siena, Matthäus Visconti, Herzog von Mailand, Can della Scala, Herr von Verona und Vicenza, Caſtruccio, Herr von Lucca, Friedrich von Monte-Feltro, Herr von Urbino. Das neutrale Venedig dachte an ſeinen Handel, an ſeine Inſeln im mittelländiſchen Meer, an ſeinen Haß gegen den genueſiſchen Namen, an ſeine innere Sicherheit und einige Vergrößerungen auf dem Feſtland. Genua war den Spaltungen der Doria, der Spinola, der Grimaldi, der Fieſchi überantwortet. In Deutſchland hatte man zwei Kaiſer gewählt, Ludwig den Bayer und Friedrich von Oeſterreich. Bei Mühldorf überwand Ludwig ſeinen Nebenbuhler; dann ſuchte er des Pabſts Anerkennung als Kaiſer nach. Johann XXII verweigerte ihm ſeine Unterſtützung. Da ruft er die Gibellinen auf, geht nach Mailand, um ſich die Krone Italiens aufzuſetzen, möchte die Visconti aus Mailand verdrängen, Was er aber nicht durchſezt, zieht begleitet von Caſtruccio und deſſen tapfern Luckeſern nach Rom und läßt ſich von Jakob Albert, Biſchof von Venedig, und Gerhard Orlandini, Biſchof von Aleria, deren Erſterer hier ohne Befehl ſeiner Republik handelte, und die beide durch ein päbſtliches Erkenntniß wegen kirchlicher Vergehen abgeſezt und exkommunizirt waren, zum Kaiſer ſalben. Ludwig ſchwur drei Eide, wozu ihn ohne Zweifel blos ſein politiſches Intereſſe bewog: er ſchwur 1) die Reinheit des katholiſchen Glaubens aufrecht zu erhalten; 2) die Prieſter zu verehren; 3) die Rechte der Wittwen und Waiſen zu wahren. In dieſem Augenblick war es, wo Sciarra Colonna, ſich ſo weit vergeſſend, daß er ſich für den Pabſt hielt, die Krone auf Ludwigs Haupt ſezte. Das römiſche Volk nahm ſein altes Recht in Anſpruch und rief den neuen Kaiſer zum Senator aus; dieſer aber trug dieſen untergeordneten Charakter ſogleich auf Caſtruccio über.

Caſtruccio, wie ihn Sismondi ſchildert, war von Perſon ſtark und gewandt, von großem und ſchlankem Wuchs, von Geſicht angenehm, aber mager, bleich und faſt weiß, ſeine Haare gerad herabhängend und blond; ſeine Phyſiognomie graziös. Unter den Tyrannen gilt er für tapfer und hochſinnig; man lobt ſeine Weisheit und ſeine Kriegsliſt, die Raſchheit ſeiner Entſchließungen, ſeine Ausdauer bei Beſchwerden, ſeine Rüſtigkeit in den Waffen, ſeine Vorſicht im Krieg und das Glück in ſeinen Unternehmungen. Er ſtarb bald darauf an einer in Toscana herrſchenden Seuche, die das Vorſpiel ſchien zu den Verheerungen, die Italien im Jahr 1348 zu beklagen haben ſollte. Bei ſeinem Tod war er 47 Jahre alt.

Auf Johann XXII, einen Pabſt von unternehmendem Charakter, geſtorben im Jahr 1334, folgte Benedikt XII, oder, wie er ſich ſelbſt nannte, Jacques de Nouveau, mit dem Beinamen der Bäcker (fournier), aus Saverdun, in der Grafſchaft Foix, gebürtig, wo ſein Vater Bäcker war. Mönch von dem Orden von Citeaux, war er nach einander Abt von Fond-Froide, Biſchof von Mirepoix und durch Johann XXII Kardinal geworden. Kaum erwählt, wurde er aufgefordert, ſeinen Sitz nach Italien zu verlegen.

Wenn Menſchen von mehr unruhigem als überlegtem und beſtändigem Sinn ſich nach Veränderungen ſehnen und dieſe erlangt haben, nun aber finden, daß ihre Lage ſich dadurch nicht verbeſſert hat, blicken ſie nicht ſelten mit bitterem Bedauern nach dem zurück, was nicht mehr iſt. Dieſe Erfahrung machten einige Großen, das Volk und ein Theil der Geiſtlichkeit Roms.

Benedikt wäre bereit geweſen, wenigſtens nach Bologna zu gehen, wenn nicht der Geiſt der Empörung, der in dieſer Stadt ſpuckte, ihm dieſen Gedanken verleidet hätte. So blieb er nun eben an dem Ort, an den ihn die Vorſehung geſtellt hatte und ſchickte ſich an, von dort aus den Frieden der Kirche zu erhalten und ſie zu regieren. Mit Strenge ſchärfte er den Biſchöfen das Wohnen am Amtsſitz ein, ergriff Maßregeln gegen Häufung der Pfründen, erließ an mehrere Mitglieder der kaſtiliſchen Geiſtlichkeit Sendſchreiben, um ſie zu ſittlicherem Wandel zu ermahnen. Die ſiziliſche Frage bot ſich noch unter ſeiner Regierung dar. Benedikt XII erklärte ſich, in Betracht des ungerechten Einfalls Peters I im Jahr 1282, zu Gunſten Roberts, Königs von Neapel. Von jenen alten Aufreizungen zu Uebergriffen, in welchen uns für das Benehmen mehrerer Päbſte eine Entſchuldigung zu liegen ſcheint, erneute ſich Einiges unter Benedikt XII. Die ungriſche Geiſtlichkeit ſchrieb dem Pabſt, daß ſie ihm das Recht zuerkenne, über die weltlichen Rechte der Fürſten zu verfügen. Benedikt begnügte ſich jedoch damit, daß er den König aufforderte, er möchte etwas gerechter ſeyn gegen ſeine Völker. Den Deutſchorden nöthigte er, dem König von Polen die angemaßten Domänen zurückzugeben. Dem König Magnus von Schweden verweigerte er den Beiſtand ſeiner geiſtlichen Waffen gegen Chriſtoph III, König von Dänemark. Auch auf Unterhandlung wegen Wiedervereinigung der lateiniſchen und griechiſchen Kirche erſtreckte ſich ſeine Thätigkeit. Ueberhaupt war dieſes Pontifikat voll großer nützlicher Arbeiten zum Frommen der Kirche. Und, obgleich Unterthan des Königs von Frankreich, ließ ſich Benedikt nie von demſelben knechten. Nicht allein enthielt ſich dieſer Monarch, mit Zumuthungen beſchwerlich zu fallen, die des Charakters eines rechtſchaffenen Pabſts unwürdig waren, ſondern der Leztere bewies auch bis an's Ende ſeiner Regierung, daß es immer ein Zeichen von

Muth iſt, welcher Früchte trägt, wenn man beſtimmte, feſte und folgerichtige Anſichten zu behaupten weiß.

Von einem ſchweren Vorwurf wird indeß die Kirche Benedikt XII nicht losſprechen: daß er ſich nicht genug Mühe gab, um das Pabſtthum wieder nach Italien zu verpflanzen. Dort war deſſen Boden und welches auch die Gefahren ſeyn mochten, die zu Rom ſeiner warteten, er mußte Alles aufbieten, um ſich in den Staaten des heiligen Stuhls feſtzuſetzen.

Auf Benedikt XII, geſtorben im Jahr 1342, folgte Klemens VI, der hundertſte Pabſt ſeit dem Tod Chriſti. Dieſer Pabſt führte den Namen Peter Roger und war aus einer adeligen Familie in Limoſin entſproſſen. Seine Talente hatten ihm eine ehrenvolle kirchliche Laufbahn eröffnet: zuerſt Biſchof von Arras, dann Kardinal, war er 11 Tage nach Benedikts Tod im Pallaſt zu Avignon in Ruhe und Frieden zum Pabſt erwählt worden.

Die Römer, mehr als je ärgerlich, nicht den Pabſt in ihrer Mitte zu beſitzen, ſtets zeſpalten, ſtets mißvergnügt und unterdrückt, ſchickten eine Geſandtſchaft an Klemens VI, mit der Einladung, nach Rom zu kommen. Unter den Abgeordneten erſchien Nikolaus Laurentius oder Gabrino, ſeitdem bekannt unter dem Namen Rienzo. Klemens gab eine abſchlägige Antwort. Aus Anlaß neuer Kränkungen nahm dieſer Pabſt einige Prozeduren wieder vor, die durch Johanns XXII lebhaften Ungeſtüm begonnen, durch Benedikts XII beſtändige Mäßigung eingeſtellt worden waren.

Robert war todt. Klemens krönte zum König von Neapel Andreas, den Bruder des Königs von Ungarn, als Gemahl Johanna's, der Tochter und Nachfolgerin Roberts in der Regierung. Er erklärte ſich für Karls von Luxemburg Bewerbung um die Kaiſerwürde gegen Ludwig von Baiern. Er trat in Unterhandlung mit der Königin Johanna, um von ihr die Stadt Avignon um 80,000 Goldgulden zu erkaufen und ordnete die fünfzigjährige Feier des Jubeljahrs an.

Da Johanna Florenz nicht den wirkſamen Schutz gewähren konnte, wie Robert, ein auf dem Thron beſſer befeſtigter Fürſt, ſo wandte ſich die Republik an Klemens VI — ein Entgegenkommen, das dieſem ſehr erwünſcht ſeyn mußte, weil es mit ſeiner geheimen Abſicht, nach Rom zu gehen, zuſammentraf, wobei er geſonnen war, Anfangs in Toscana zu verweilen, bis er die vollkommene Unterwerfung der Römer vorbereitet hätte. Auf ſeinen Rath geſchah es, daß die aus der Klaſſe des Volks gewählten 20 Bürger, welche ungefähr wie in Siena die Regierung bildeten, mit größerer Vollmacht ausgerüſtet wurden. Dieſe 20 Bürger erhielten die Gewalt, Truppen unter die Waffen zu rufen, Krieg zu erklären, Frieden zu unterhandeln, Steuern aufzulegen, kurz Alles, was ihnen beliebte, während eines Jahrs zu thun, mit dem ſichern Vertrauen, niemals nach dieſer Diktatur beunruhigt zu werden. Daraus entſprangen gräuliche Mißbräuche: dieſe Beauftragten dachten nur an ihren und ihrer Freunde und Verwandten Vortheil und erſchöpften alle Reichthümer der Republik.

Johann Villani bemerkt über dieſen Gegenſtand: „Wir tragen die Namen dieſer Bürger nicht in unſere Annalen ein, weil ſie nicht erinnerungswürdig ſind, vielmehr ſagen wir, daß ihre Maßregeln dem Gemeinweſen ſchädlich waren. Mögen die ſpätern Geſchlechter ſich huten, ihren Mitbürgern ſo verſchiedene Herren zu geben!“ Unter andern Mißgriffen hatten die 20 von Maſtino della Scala, der Lucca inne hatte, dieſe Stadt erkauft; aber in dem Augenblick, wo das Heer der Florentiner in derſelben

einziehen wollte, lagen die Piſaner davor. Zwar gelang es, die Belagerer zum Abzug zu nöthigen, die Stadt in Beſitz zu nehmen und Johann von Medici (das erſte Mal, daß dieſer nachmals ſo berühmt gewordene Name in der Geſchichte vorkommt) daſelbſt als Kapitän einzuſetzen; doch die Piſaner kehrten zum Angriff zurück, vertrieben die Florentiner aus den Umgebungen von Lucca und bemächtigten ſich zulezt der Stadt ſelbſt. Villani, zumal reicher Kaufmann, rechtſchaffener Magiſtrat und ausgezeichneter Geſchichtſchreiber, war einer der Geiſſel, die Maſtino zur Sicherheit des Kaufs ſich ausbedung.

Damals traf ſich's, daß Gaultier von Brienne, Herzog von Athen, welcher ſchon im Jahr 1326 als Stellvertreter des Herzogs von Kalabrien, Statthalters für Robert, in Toscana geweſen war, durch Florenz kam. Gaultier, Sohn eines franzöſiſchen Barons, war in Griechenland geboren; er gehörte einem entarteten Geſchlecht an, das auf die erſten Kreuzfahrer gefolgt war. Er war ein Mann von kleiner Geſtalt, widriger Geſichtsbildung, von verſchmiztem und falſchem Charakter, verdorbenen Sitten; weder Moral noch Religion konnte ſeinen Ehrgeiz zügeln, die Habſucht allein noch beherrſchen. Von allen Tugenden, wodurch ſeine Vorfahren ſich verherrlichten, hatte er nur die Tapferkeit bewahrt als treuen Stempel ſeiner franzöſiſchen Abkunft. Schade, daß dieſe ſo glänzende als gemeine Eigenſchaft häufig mit Laſtern, ſelbſt Niederträchtigkeiten gepaart iſt. Das Herzogthum Athen hatte ſein Vater im Jahr 1312 an die Katalanen verloren; ſein apuliſches Herzogthum Lecce war ihm als Erbe geblieben. Gaultier führte den Herzogstitel und der König von Sicilien hielt das Herzogthum beſezt. Indeß genoß Brienne einer Achtung, die mit der angeblichen Gunſt des Königs von Neapel zuſammenhing und die er dadurch zu erhöhen ſuchte, daß er, wiewohl ohne Grund, ſich auch der Gunſt des Königs von Frankreich rühmte. Da Florenz in dieſen Augenblick keinen geſchickten Feldherrn beſaß, ſo bekam Gaultier die Einladung, den Intereſſen der Republik in dem lukeſiſchen Krieg mit ſeinem Schwert zu dienen. Die einzige Tugend, womit dieſer Abenteurer glänzte, war den Florentinern nützlich; nun glaubt das Volk oft, tapfere Männer müſſen zu allen Dingen zu gebrauchen ſeyn: daher ernannte es ihn zum Kapitän der Juſtiz.

Die Oligarchie der 20 war verhaßt. Iſt hochmüthiges, herriſches Benehmen an Perſonen von der ariſtokratiſchen Klaſſe verletzend, ſo mißfällt und beleidigt es an Perſonen von der demokratiſchen Klaſſe noch mehr. Es ſcheint, daß das taktvolle und verſtändige Volk da, wo es unter dem erkünſtelten Erſtreben ſchöner Manieren ſeine eigenen Mängel, ſeine eigenen Ungebührlichkeiten, ſein eigenes Vergeſſen oder Mißkennen von Formen ſieht, die geeignet ſind, Wohlwollen zu erwecken, ſich außer Stande fühlt, Fehler, die es ſo gut kennt, in Geduld zu ertragen, und daß es dieſelben um ſo gerner an Andern beſtraft, je weniger es ſich ſelbſt davon frei zu machen vermag. Die 20 wurden mit Beleidigungen überhäuft, ſelbſt bei Feſtlichkeiten und in ihrem prunkenden Amtskleid. Man nannte ſie gemäſtete Volksleute (popolani grassi). Die Menge machte ſie lächerlich, weil ſie ſich des niedern Standes, in welchem ſie geboren waren, überhoben. Man warf ihnen Unfähigkeit, Dummheit vor. Man wußte, daß Verkäuflichkeit ihre Entſchließungen beſtimmte. Sie hatten an dem Handel von Lucca 50,000 Goldgulden gewonnen und unter einander vertheilt. Aber

bei aller Untüchtigkeit waren ſie doch nicht ohne jenen bösartigen Selbſterhaltungstrieb, welchen die Liebe zur Herrſchaft eingibt, ſie erkannten ihre Lage und ſuchten ihr Anſehen zu retten. Sie dachten, wenn ſie Gaultier zur Theilnahme an ihrer Gewalt beriefen, ſo würden ſie an ihm ein williges Werkzeug haben, das, wenn der erſte Zorn des Volks beſänftigt wäre, ſie leicht zerbrechen könnten, nachdem es ihnen einſtweilen den Vortheil gebracht hätte, daß der Unwillen über die begangenen Fehler ſich auf einen Fremden entlüde. Sie legten daher zum Schein einen Theil ihrer Autorität in den Händen des Kapitäns der Juſtiz nieder, indem ſie ihn zugleich zu Entdeckung von Verſchwörungen und Blutvergießen aufreizten. Der ſchlaue Gaultier beſchloß dieſe Treuloſen zu täuſchen und die Rechnung für ſich ſelbſt zu machen. Auf ſeinen Befehl wurde Johann von Medici, weil er Lucca nicht vertheidigen konnte, enthauptet. Nachdem er noch andere Hinrichtungen befohlen und allen Parteien einen ungewohnten Schrecken eingejagt, ſo begann er, ſeine Intriken ſpielen zu laſſen. Er verſprach den Großen ſeine Unterſtützung, wenn ſie ſich ihm ergeben wollten; Kaufleute, die nach Reichthümern geizten, zog er an ſeinen Hof, dem Volk ſelbſt ſchmeichelte er. Endlich trat er gegen die 20 als Ankläger auf. Seine Freunde und Anhänger verbreiteten ſich auf dem öffentlichen Platz und Adelige, Kaufleute, Arbeiter, die er gewonnen, ſtellten vor, wie es mehr als je Noth thue, Florenz zu reformiren — wie man einer kräftigen Hand, die jüngſt das Schwert ſo feſt geführt, nun auch zur Leitung des Staatsſchiffes bedürfe — wie der Herzog von Athen gleichſam vom Himmel gekommen ſey zu ſolch hohem Werke. Die ganze Stadt wurde zu einem Parlament (parlamento) berufen. Die Florentiner eilten in Haufen nach dem Platz des Pallaſtes. Man ſchlug vor, den Herzog zum Rektor-Governatore auf ein Jahr zu wählen. Allein vier Familien aus den Hefen des Pöbels fielen der wortführenden Magiſtratsperſon in die Rede, verlangend, daß der Herzog die ſouveräne Gewalt lebenslänglich erhalten ſolle. Das Gemeinde-Wappen von Florenz wurde abgenommen und des Herzogs Farben und Banner an die Stelle geſezt.

Als er ſich im Beſitz der Stadt ſah, ſammelte er faſt alle irrenden Franzoſen, die damals in Italien waren, um ſich. Zu Paris beurtheilte man jedoch ſeine Lage richtiger, als er ſie ſelbſt beurtheilte. Als Philipp von Valois die große Neuigkeit von dem Herzog von Athen erfuhr, deſſen Reiſe nach Neapel ihm wie eine Pilgerſchaft angekündigt worden war, begnügte er ſich, zu ſagen: „der Pilger iſt beherbergt; aber er hat ein ſchlimmes Gaſthaus!“

Der Herzog von Athen war auch gewählt worden, damit er Lucca wieder gewänne. Er fing damit an, daß er es den Piſanern auf 15 Jahre überließ. Laſſen wir Machiavell fortfahren: „Bald wurde Florenz nicht bloß den Franzoſen unterworfen, ſondern ihren Sitten, ihren Moden. Die Männer und Weiber der Stadt ahmten dieſe Gebräuche nach ohne Rückſicht auf Ehre oder Schande. Was beſonders erbitterte, waren die rohen Gewaltthätigkeiten, die der Herzog und ſeine Anhänger ſich gegen die Frauen von Florenz erlaubten. Die Bürger waren voll Unwillen, da ſie die Majeſtät ihres Staats zerſtört, die Verfaſſung verachtet, die Geſetze vernichtet, alle Ehrbarkeit mit Füßen getreten, alle bürgerliche Zucht erloſchen ſahen. Sie, die nicht gewöhnt waren an Betrachtung königlichen Gepränges, konnten nicht ohne Pein dem Herzog begegnen, wenn er daher zog mitten unter

bewaffneten Trabanten zu Fuß und zu Pferd. Und gewahrten ſie endlich ihre ganze Schmach, ſo fühlten ſie ſich doppelt unglücklich, je mehr die Nöthigung auf ihnen lag, Dem Ehre zu erweiſen, den ſie am meiſten haßten. Dazu die Furcht und der Schmerz, Zeugen zu ſeyn von beſtändigen Hinrichtungen und Konfiskationen, welche die Stadt ängſteten und arm machten. Entrüſtung und Grimm erreichten einen ſolchen Grad, daß nicht allein die Bürger, die weder die Freiheit bewahren noch die Sklaverei ertragen konnten, ſondern ſelbſt die knechtiſch geſinnte Menge vom Verlangen nach Wiedererlangung der Unabhängigkeit entflammt wurde. Viele Einwohner von allen Klaſſen entſchloßen ſich, für die Freiheit das Leben einzuſetzen. Vornehme, Handelsherren, Handwerker, die Erſtern erbittert, daß ſie die Gewalt nicht mehr beſaßen, die Andern, weil ſie dieſelbe nicht hatten erhalten können, die Dritten, weil ſie in ihrem gewöhnlichen Erwerb verkürzt waren, ſchwuren dem Tyrannen den Tod. Dieſe drei Verſchwörungen eröffneten einander ihr Geheimniß und trafen die Verabredung, daß am 26 Juli 1343 gegen den Fremden losgebrochen werden ſollte.“

Auf das gegebene Zeichen, als man zu den Nonen läutete, ergriffen die Verſchwornen die Waffen. Der Herzog fand zu ſeiner Vertheidigung, außer ſeinen Mitſchuldigen und Wachen, Niemand als die 4 Familien, denen er ſeine Erwählung verdankte und die, vereinigt mit Fleiſchern und andern Leuten von der niederſten Klaſſe, ſich auf den Platz begaben, um ihm ihre Dienſte anzubieten. Die erſten Schläge führten die Medici's, ſie hatten Johanns Tod zu rächen; die Ruccellai ſchloßen ſich ihnen an. Da Gaultiers Glück ſich wendete, änderten auch die 4 Familien ihren Sinn. Der Aufſtand wurde furchtbar. Die Verſchworenen wollten von keinem Vergleich hören, bevor drei von des Herzogs Anhängern ausgeliefert wären. Einer derſelben und ſein Sohn wurden unter ihre Feinde geworfen. Der Sohn war noch nicht 18 Jahre alt; gleichwohl vermochte nicht Alter, nicht Unſchuld, nicht Schönheit, ihn von der Wuth der Menge zu retten. Die, welche nicht zeitig genug kamen, um ſie noch lebend zu treffen, wurden nicht müde, die Rache wenigſtens an den Leichnamen auszulaſſen, ſie mit dem Eiſen, mit den Händen, mit den Zähnen zu zerfleiſchen, alle Sinne daran zu erluſtigen. Hatten ſie ihr Klaggeſchrei gehört, ihre Wunden geſchaut, ihr blutrünſtiges Fleiſch betaſtet, ſo wollten ſie ihre Leiden gleichſam koſten, damit, wie die gröbern Sinne ſich geſättigt, ſo auch die feinern Sinne ſich an dieſem Genuſſe waiden könnten.

Ich habe mir nicht beikommen laſſen, aus der Phantaſie zu malen. Machiavell ſelbſt hat mir die Züge zur Darſtellung eines Ereigniſſes geliefert, das er hätte in ſeiner energiſchen Sprache die florentiniſchen Nonen nennen ſollen. Wenn Florenz über die Tyrannei dieſes Barbaren den Fluch ausſprach, ſo war es in ſeinem Recht. Es begnügte ſich indeß mit der Verbannung des unerſättlichen gold= und machtgierigen Frevlers. Uebrigens erhielt dieſer fern von Frankreich geborne Fremdling, ob er gleich ſich mit Franzoſen umgab, von Seiten Frankreichs keinen Beiſtand.

Nach Gaultiers Vertreibung verſammelten ſich die Florentiner zu einem Kunſtrath und auf den Antrag eines der Verſchworenen beſchloßen ſie, den Herzog von Athen, entkleidet der Abzeichen ſeiner Würde, malen zu laſſen und das Bild an der Thüre des Pallaſtes der Signoria aufzuhängen. Er iſt dargeſtellt mitten unter dem Volk von Florenz, welches im Angeſicht einer Statue der Gerechtigkeit ſchwört, der unwürdige Kapitän der Gerech=

Die Verdammung des Johann v. Brienne.

tigkeit ſolle nicht mehr zurückkehren in die Stadt. Er ſteht gefeſſelt wie ein Verbrecher, der den Tod erwartet. Im Hintergrund bemerkt man die Berge, welche Florenz umſchließen, mit derſelben Lokalfarbe, die ſie noch heutiges Tags haben; im Vordergrund ſind ein Fuchs, ein Wolf und ein Schwein als Embleme der Liſt, des Cynismus und der Gefräßigkeit Gaultiers*).

Kaum hatte er Florenz hinter ſich, ſo ſchlug er den Weg nach Venedig ein, wo man ihm eine Zeit lang eine Zuflucht bewilligte; dann begab er ſich nach Apulien.

Hier begannen die unheilvollen Zwiſtigkeiten zwiſchen der jungen Königin Johanna und dem König Andreas, ihrem Gemahl, auszubrechen. Da der König Miene machte, die leichtſinnige Prinzeſſin aller Gewalt zu entheben, ſo antworteten ihre Anhänger mit einem Mord. Andreas wurde an der Thür des Kabinets ſeiner Gattin erdroſſelt den 18 September 1345.

Der König von Ungarn rüſtete ſich, den Tod ſeines Bruders zu rächen. Es drohte ein Krieg, der ganz Italien in Unruhe ſezte. Doch die Venetianer, Herren Dalmatiens, hielten dieſem Fürſten jeden Weg über das adriatiſche Meers verſchloſſen. Italien mochte wohl wünſchen, daß das Verbrechen dieſer Fürſtin geſtraft würde; aber man fürchtete zu ſehr die Wuth der Völker des Landes Attila's, als daß man hätte Luſt haben können, die Uebung der Vergeltung ihnen zu überlaſſen. In dieſem Augenblick bereitete ſich unerwartet eine Umwälzung vor, welche von Neuem alle Blicke der Chriſtenheit auf die alte Hauptſtadt der Welt richten ſollte.

Durch die mächtige Stimme eines begeiſterten Volksredners aufgeweckt, machte Rom einen Verſuch zur Verjüngung ſeiner vorigen Herrlichkeit. Kaiſer und Pabſt, hieß es, hätten ſich in die Rechte und Spolien des römiſchen Volks getheilt; es ſey Zeit, daß dieſes ſeine Souveränität zurück erlange. Ludwig von Baiern hatte eine Entſchuldigung, wenn er ſich in einem Lande nicht zeigen wollte, wo ihn die Gibellinen nicht halten konnten. Leichter hätte der Pabſt mit dem römiſchen Hof zurückkehren können; allein ein unglückliches Verhängniß, oder, um es deutlicher zu ſagen, Furcht vor Gefängniß, Dolch und Gift hielt ihn ſtets in Avignon zurück.

Nikolaus von Rienzo, gewöhnlich Colà von Rienzo genannt, ein Mann von niederer Herkunft, war der Urheber dieſer Umwälzung. Sein Vater war ein Schenkwirth, ſeine Mutter eine Wäſcherin. Indeß, da er Geſchmack an den Wiſſenſchaften verrieth, ſo hatte er eine glänzende Erziehung empfangen, wie Stiftungen frommer Perſonen ſie bereits armen Kindern zu geben erlaubten, die man für würdig hielt. Mit beſonderem Fleiß hatte er ſich dem Studium der Geſchichtſchreiber und Redner des Alterthums gewidmet, deren ſchönſte Stellen er auswendig kannte.

Kein Mann ſeines Jahrhunderts hegte eine höhere Verehrung für die alten Römer, ein edleres Verlangen nach dem Wiederaufleben ihrer Tugenden. Er war mit den Geſetzen, Gebräuchen, Denkmälern, Inſchriften des alten Roms aufs Innigſte vertraut. Durch ſolche Arbeiten hatte dieſer ausgezeichnete Gelehrte ſich eine ungemeine Achtung erworben.

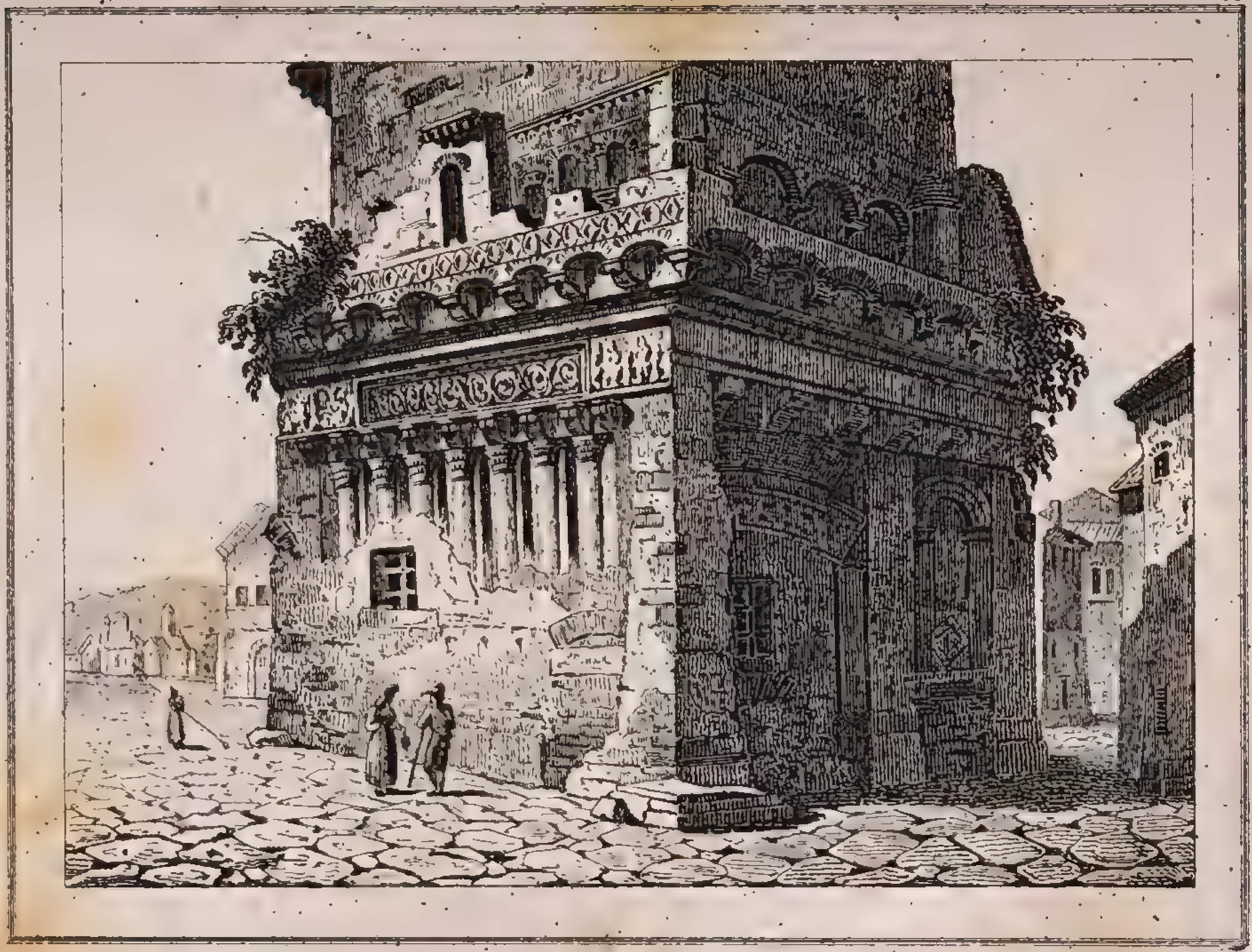
*) Siehe Blatt 29. Dieſes Gemälde von Giotto, dem Hauptſchüler Cimabue's, machte einen Theil der Ausſtattung des alten Pallaſts aus bis zum Tode Gaſto's von Medici, der im Jahr 1737 ſtarb. Seitdem wurde es verkauft und ich habe es von Abbate Rivani, einem berühmten Kunſtkenner in Florenz, erſtanden. Der Rahmen iſt ſo alt als das Gemälde ſelbſt; rings um den Rahmen, auf deſſen äußerer Seite, ſind 12 Federn gemalt: 3 ſchwarze, 3 weiße, 3 rothe und 3 gelbe. Dieſelben Federn ſind auch hinter dem Rahmen gemalt, nur größer. Links ſieht man die Kugeln, das Wappen der Medizäer.

Zum erſten Mal trat Colà in einem öffentlichen Charakter auf, als er, wie wir ſchon erwähnt haben, kurze Zeit nach Klemens VI Wahl nach Avignon geſchickt wurde, um dieſen Pabſt zur Rückkehr an den natürlichen Sitz des heiligen Stuhls nach Rom einzuladen. Sein Mitgeſandter war Petrarcha; aber Colà führte das Wort. Er erledigte ſich ſeines Auftrags auf ſo glänzende Weiſe, daß Klemens VI, überraſcht von ſo vielen Talenten, Colà zum Notar der apoſtoliſchen Kammer ernannte, und während er ſeine Weigerung durch politiſche Vorwände beſchönigte, den römiſchen Abgeordneten beauftragte, der Welt zu verkündigen, daß künftig das Jubiläum alle fünfzig Jahre gefeiert werden ſolle.

In Rom fand Colà wieder die gewöhnliche Anarchie, die Colonna, die Orſini mit einander im Krieg, die Straßen mit Räubern bedeckt und die durch blutige Zwietracht zerriſſene Stadt wie belagert von Miſſethätern, die jeden Verkehr hemmten. Er beſchloß, ſo vielen Uebeln abzuhelfen und die Regierungsform zu ändern. Am erſten Tag der Faſten ließ er an die Kirche St. Georgs in Velabro eine Schrift anheften des Inhalts: „binnen wenig Tagen werden die Römer in den guten Zuſtand (nel buono stato) zuruckkehren. Nun verſammelte er auf dem aventiniſchen Berg, wie er denn ſtets diejenigen Oertlichkeiten wählte, die am meiſten an die Erinnerung des Volks ſprachen, zuerſt die Handelsleute, dann die Gelehrten, hierauf die Adeligen vom zweiten Rang, die gerne auf die Stufe der Adeligen vom erſten Rang emporſteigen möchten. Dort war es, wo der Reformator, mit aller ſcheinbaren Achtung gegen die Lehren der Kirche und die Vorſchriften der Religion, die Römer aufforderte, mit ihm zuſammen zu wirken, um die Knechtſchaft zu zerſtören und auf immer das Elend und die Gefahren zu entfernen, denen die Stadt preisgegeben war. Der Redner weinte, die Zuhörer weinten. Er verſicherte, daß der Pabſt ſeinen Eifer und ſeine Bemühungen für die Erlöſung Roms von ſo vielen Drangſalen gutheiße; ſie mußten ihm auf das Evangelium ſchwören, daß ſie die römiſche Freiheit herſtellen wollten.

Am folgenden Morgen legte er dem Volk am Fuß der Treppe des Kapitols zur Beſtätigung vor, Was er Verordnungen des guten Zuſtandes nannte. Dieſe Verordnungen wurden mit Jubel aufgenommen und Colà beauftragt, ſie zu vollziehen. Man ernannte ihn zum Tribun. Die Revolution wurde allgemein; einige Colonna wagten Widerſtand; ſie wurden gezwungen, ſich zu fügen. Colà's erſte Handlungen beſtanden darin, daß er das Land von Dieben, Räubern, Mördern ſäuberte, daß er die öffentliche Ruhe befeſtigte; die Kunde von dieſen Neuerungen durchlief ganz Italien. Nach allen Orten eilten ſeine Boten, einen ſilbernen Stab in der Hand, der mit den in einander geſchlungenen Wappen Roms, des Pabſts und des Tribuns geziert war. Einer dieſer Boten ſagte bei ſeiner Rückkehr: „Ich habe dieſen Stab in die Städte getragen und in die Wälder. Tauſende haben ſich vor demſelben auf die Kniee geworfen und ihn geküßt unter Thränen der Freude und des Dankes für die Sicherheit der Straßen und die Vertreibung der Diebe.“

Nach Campanien, Calabrien, Neapel, Florenz, Venedig, Ferrara, Mailand, Pavia, Caſal, Genua, an die Könige von Frankreich und von Ungarn, an den Pabſt gingen die Boten und thaten die Herſtellung des guten Zuſtandes kund. Der öffentliche Beifall gab dem Tribun verſchiedene Namen. Man nannte ihn den Ritter des heiligen Geiſtes, den Strengen und Milden,



Rienzo's Haus.

den Befreier Roms, den Beſchützer Italiens, den Freund des Weltalls. Es war nur der Name König, den man nicht ausſprach.

Dieſe Boten fanden überall guten Willkomm, beſonders bei den Florentinern, die es mit Vergnügen ſahen, daß man ſie Söhne Roms und eine römiſche Kolonie nannte. Die Einwohner von Perugia ſandten 60 Bewaffnete, die von Siena 50, und ganz Italien ſchien geneigt, den Tribun zu unterſtützen, vielleicht ſeine Befehle zu empfangen.

Allein der Tribun war nicht Kopfes genug, um dem Schwindel zu widerſtehen, den eine ſo unerwartete Erhebung verurſachen konnte.

Ueberhaupt iſt es ſelten, daß Menſchen aus einer urſprünglich untergeordneten Lage es verſtehen, unter politiſchen Erfolgen groß zu werden. Anders iſt es vielleicht bei Erfolgen des Kriegs, denn hier mahnt die Rückſicht der perſönlichen Sicherheit zu allen Stunden zur Wachſamkeit und dient ſo zur Entwicklung einer Erhaltungskunſt, in der man bald eine tüchtige Meiſterſchaft erlangt.

Uebrigens lag in Colà's trübſinnigem, zuverſichtigem und myſtiſchem Charakter etwas Ausſchweiſendes und Ueberſpanntes, das an eine Art Wahnſinn ſtreifte. Seine Kleider, die Kronen, die Banner, die Adler, die man vor ihm hertrug, die Weltkugel und das Kreuz, die er bei Prozeſſionen in der Hand hielt, dieſe Vermiſchung von Alt- und Neu-Rom war fantaſtiſch und kein kräftiger und perſönlicher Akt war auf die Zerſtörung des Räuberweſens gefolgt. Rienzo empfahl ſich mehr ſeinen Stützen, als er zu befehlen wußte. Knabenhafter Trotz, ſpießbürgerlicher Hochmuth hatten einen Geiſt bewältigt, der ſich ſo oft darin geübt, den Trotz und Hochmuth der Andern zu ſchelten. Um häufige Gelegenheit zu haben, in ſeinen prunkhaften Vermummungen zu erſcheinen, vervielfältigte er die Feſte. Wann ſeine Frau aus dem Haus*) ging, war ſie von Hofdamen umgeben. Seine Schweſter ſuchte er mit einem römiſchen Baron zu verheirathen.

Doch dieſe Schwachheiten ſchienen ein von den Römern muthig bewahrtes Geheimniß zu ſeyn: noch immer waren Italiens Blicke dieſer einzigen Stadt zugekehrt, zollte man dem Tribun Beifall. Die Venetianer boten ihre Perſonen, ihr Vermögen, ihre Schiffe und Kolonien zur Vertheidigung des guten Zuſtands an. Colà empfing eine Geſandtſchaft von Ludwig von Baiern, der ihn erſuchte, ſeinen Bann aufheben zu laſſen.

Die Königin Johanna und ihr neuer Gemahl, Ludwig von Tarent, begrüßten ihn als guten Freund. Der König von Ungarn bat ihn, Andreas Tod zu rächen. Von dieſem Augenblick wurde dem Tribun der Kopf immer ſchwächer. Er führte alle Geſandte dieſer Fürſten vor die Volksgemeinde und ſprach die Worte, die uns einen Begriff geben mögen, wie es mit ſeiner Vernunft beſchaffen war: „Ich werde richten den Erdkreis nach der Gerechtigkeit und die Nationen nach der Billigkeit.“

In dieſem ganzen Treiben Colà's fehlte es nicht an Beredſamkeit, Citationen, Gelehrſamkeit, myſtiſch feierlichen Verheißungen — es bedurfte anderer Thaten. Aber die Gedanken, die ſich ſeinem Geiſt darſtellten, waren

*) Siehe Blatt 30. Hier iſt ein Haus abgebildet, das viele Alterthümler für Rienzo's Wohnung halten. Das Volk nennt es auch Pilats Haus. Dieſer leztere Namen kann dem Haus geſchöpft worden ſeyn in dieſen leidenſchaftlichen Zeiten, wo das Volk oft bald nachher Denen flucht, die es zuvor am meiſten geliebt hat. Seit einiger Zeit will man nicht mehr zugeben, daß dieſes Haus Rienzo gehörte. Allein es ſcheint, die alten Traditionen haben Recht. Es enthält eine Menge antiker Ruinen, die geeignet waren, Rienzo in Feuer zu ſetzen. Auf einer der Mauern lieſt man nachſtehende Inſchrift, die angeblich von Petrarcha iſt:

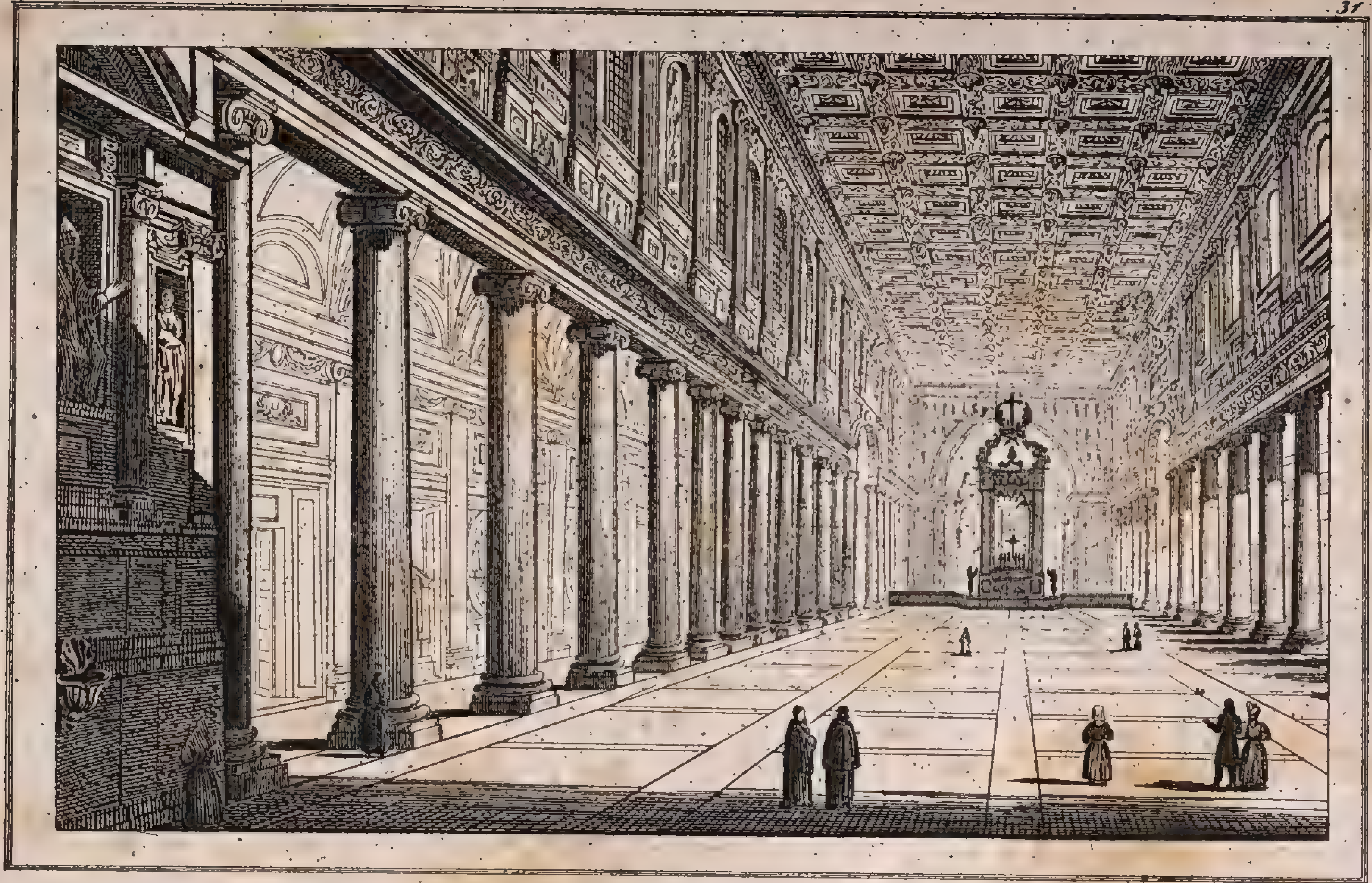
Adsum Romanis grandis honor populis.

Nichts, was ſeine Macht verſtärken konnte. So fühlte er ein brennendes Verlangen, gewappneter Ritter zu werden. Die Ceremonie geſchah in der lateraniſchen Kirche am 1 Auguſt 1347. Tags zuvor badete er ſich in der Muſchel, die nach der Sage einſt denſelben Dienſt dem Kaiſer Konſtantin that. Am Feſt ſelbſt, das mit Anhörung der Meſſe anfing, erinnerte er, mitten unter den ſeltſamſten Handlungen in ſeiner Weiſe auch an den Pabſt, indem er vor das Volk trat und rief: „Wir laden Dich vor, Herr Pabſt Klemens, daß Du kommeſt nach Rom, dem Sitz Deiner Kirche, mit dem ganzen Kollegium Deiner Kardinäle.“ Es war der Botſchafter von Avignon, welchem ſeine mißglückte Sendung einfiel; aber der Tribun führte eine andere Sprache als der Geſandte. Plötzlich wechſelte die Scene. Colá's Vorladung erging an Ludwig von Baiern und ſeinen Mitbewerber, Karl von Böhmen: ſie ſollten nach Rom kommen und ſich über ihre Anſprüche auf das Kaiſerthum ausweiſen. Er ſchloß mit der Bekanntmachung, daß Rom und alle Städte Italiens frei ſeyen. Darauf zog er ſein Schwert, ſchwang es in die Luft und, nach der Seite von Aſien gewendet, ſprach er: „Dieß iſt mein,“ und nach der Seite von Afrika gewendet, ſprach er: „Dieß iſt mein,“ und gegen Europa gewendet, ſprach er: „Auch Dieß iſt mein.“ Sofort eilten drei ſeiner Boten von dannen, dem Pabſt und den beiden Kaiſern die Vorladungen zu überbringen. Religiös-politiſche Ceremonien wiederholten ſich in den Tempeln und auf den Plätzen Roms. Nächſt St. Peter und St. Johann vom Lateran war er beſonders ein Verehrer von Santa-Maria-Maggiore, der beträchtlichſten von den der Jungfrau geweihten Kirchen *).

Mittlerweile vereinigten ſich die Colonna und die Orſini zum Sturz der Autorität des Tribuns, der ſich rühmte, die glänzenden Tage der Republik zurückgeführt zu haben. Er war kein Mann kriegeriſcher Entwürfe; er war nicht einmal tapfer. Nichts deſto weniger zog er an der Spitze muthiger Männer aus, die ſich kühn ſchlugen und ihm den Sieg davon trugen. Voll Freude kehrte er in die Stadt zurück und ließ ſich mit dem kaiſerlichen Purpur bekleiden und in dieſem Aufzug, den tribuniziſchen Stab in der Hand und eine ſilberne Krone mit Olivenblüthen auf dem Haupt, empfing er einen päbſtlichen Geſandten, welcher gekommen war, um auf die Vorladung zu antworten und zu verſuchen, ob ſich in den Geiſt des Tribuns einige Ordnung bringen ließe.

Das Volk, welches alle Gaukler oder Narren auf die Länge entlarvt, war gegen den guten Zuſtand gleichgültig geworden. Der Tribun gab ſeine Sache nicht verloren; er nahm ſeine Zuflucht zu ſeiner gewohnten Beredſamkeit und zu dieſen Anwandlungen von Begeiſterung, die ihn bis dahin ſo mächtig gefördert hatten. Das Volk wurde gerührt. Allein zu

*) Siehe Blatt 31 mit der Abbildung von Santa-Maria-Maior. Dieſe Kirche wurde auf den Subſtruktionen eines Junotempels erbaut. Man glaubt, daß Pabſt Liberius um's Jahr 352 den Grundſtein legte. Sixtus III ließ die Kirche wieder herſtellen um's Jahr 432 und gab ihr die gegenwärtige Geſtalt. Die ganze alte Façade beſtand in einem Moſaikgemälde von Philipp Roſetti und Gaddo Gaddi, ausgeführt auf Befehl der Kardinäle Peter und Jakob Colonna, und einem auf 8 Säulen ruhenden Portikus, welchen Eugen III im Jahr 1150 errichten und nachmals Gregor XIII reſtauriren ließ. Dieſe Façade wurde unter Benedikt XIV, im Jahr 1743, nach Riſſen des Ritters Fuga neugebaut, und mit zwei Säulenordnungen geziert. Die untere Ordnung iſt joniſch, mit Architraven, die drei Vorſprünge bilden. Die obere Ordnung iſt korinthiſch. Das Innere des untern Portikus iſt mit 8 ſchönen Säulen von Granit und einer Statue Philipps IV, Königs von Spanien, geſchmückt. In dem obern Portikus hat man die Mauer und die Moſaik der alten Façade erhalten. Das Innere der Baſilica enthält drei Schiffe, abgetheilt durch 36 joniſche Säulen von weißem Marmor. Der Hauptaltar ſteht einzeln: er iſt aus einer großen antiken Urne von Porphyr gebildet. Der Baldachin, getragen von 4 Säulen von Porphyr mit vergoldetem Metall, iſt verhältnißmäßig von geringer Größe. Man bewundert in dieſer Kirche das Grabmal Sixts V und die prächtige borgheſiſche Kapelle.



Sta. Maria Majora.

oft hatte man erkannt, daß der Tribun Nichts beſaß, als die Gabe der Rede. Einige Enttäuſchte ſchrieen: man ſolle ihn nicht hören. In ſeiner Verwirrung ließ Rienzo dieſe Worte vernehmen: „Nachdem ich Euch ſieben Monate regiert habe, werde ich meiner Gewalt entſagen.“ Niemand antwortete, um ihm ſein Vertrauen zurückzugeben. Da ſtieg er vom Kapitol nieder, und Schauſpieler bis ans Ende, durchzog er noch einmal im Pomp die Stadt und ſchloß ſich in die Engelsburg ein. Seine Frau folgte ihm verkleidet. Am folgenden Tag war Rom in die Anarchie zurückgeſunken, aus der Colà die Stadt befreit hatte.

Die Revolution mit Colà's Sturz, berichtet Sismondi, erfolgte am 15 Dezember 1347, nicht ganz ſieben Monate, nachdem er an die Spitze des neuen römiſchen Reiches trat. In dieſem kurzen Zeitraum hatte dieſer ſeltſame Mann der Welt in einem großen Beiſpiele gezeigt, Was die Beredſamkeit vermag und welchen begeiſternden Zauber der Name und die Erinnerungen Roms über Europa ausübten, aber auch welchen Schwindeleien ſich ein Gelehrter ausſezt, der ohne Kenntniß der Menſchen und Dinge, nur aus Büchern vorbereitet, aus ſeinem Studierzimmer auf einen Thron gelangt.

Wir haben dieſe Einzelheiten etwas ausführlicher gegeben, weil damals in Italien in der Politik eine Art Waffenſtillſtand Statt fand. Die monarchiſchen Staaten, die kleinern Fürſtenthümer, die republikaniſchen Städte, die Regierungen mit ariſtokratiſchen Kombinationen, die deſpotiſchen Höfe der Halbinſel enthielten ſich alles Zwiſtes und hefteten mit mehr oder weniger Unruhe ihre Augen auf Rom, auf das einzige Rom, welches wieder ein Mittelpunkt der Intereſſen, der Huldigungen, der Leitung und der Macht geworden war. Magiſtrate, Rechtsgelehrte, Redner, beſonders Dichter, hatten von allen Seiten die Sache des guten Zuſtandes mit Eifer ergriffen. So darf man, um die Geſchichte des ganzen damaligen Italiens zu haben, nur die Charakterzüge und die wunderlichſten Handlungen des Mannes ſammeln, der, ohne Verbrechen zu begehen, die Ordnung herſtellte — der, ohne ſich in offenen Widerſpruch mit der Kirche zu ſetzen (deren Dazwiſchenkunft mitten unter den Beweisführungen der Gracchen er nicht abweiſen konnte), gleichwohl den Papſt zittern machte, der kaiſerlichen Autorität Schweigen auflegte, von den Florentinern und Sienern geſegnet wurde, vielleicht die Zehnmänner zu Venedig erſchreckte, die Behörden Genua's aufmerken lehrte, dem lombardiſchen Bunde Vorſchriften gab und Schiedsrichter ſeyn ſollte über die Miſſethaten der Königin von Neapel.

Ganz Italien hatte dieſem mit impoſanten Umſtänden und lächerlichen Auftritten gemiſchten ſeltſamen Schauſpiel angewohnt. Faſt ganz Italien ſollte nun die Verheerungen einer Plage erfahren, der zerſtörendſten, welche das Menſchengeſchlecht zu fürchten hat. Schon im Jahr 1340 hatte die Peſt Florenz heimgeſucht: heftiger und mörderiſcher erſchien ſie zum zweiten Mal im Jahr 1348.

Wir verlieren hier einen zuverläſſigen treuen Führer. Johann Villani war eines der erſten Opfer, die die Peſt wegraffte. Matthäus Villani, ſein Bruder, der die Annalen fortgeſezt hat und deſſen Arbeit nicht minder geſchäzt iſt, wird uns aber die weitere Unterſtützung gewähren, deren wir benöthigt ſind, um in den Wirren jener Zeiten die Wahrheit herauszufinden.

Im größten Theile Aſiens wüthete im Jahr 1346 dieſe Seuche. Italieniſche Galeeren brachten ſie aus Syrien zuerſt nach Sizilien, dann nach Italien. Piſa, Genua wurden bald angeſteckt; mit Anfang des Jahrs

1348 war es ganz Italien, mit Ausnahme Mailands und ſeiner Umgebungen. Von Genua verbreitete ſich das Uebel nach Piemont, Savoyen, Dauphiné, Provence. Dieſe Peſt hat den Namen der florentiniſchen erhalten, aus keinem andern Grund, als weil Boccacio die Verwüſtungen ſeiner Vaterſtadt durch dieſelbe beredt geſchildert hat. So wahr iſt es, daß Maſſen und Einzelheiten merkwürdiger Ereigniſſe, von ſo hoher Wichtigkeit ſie auch ſeyn mögen, oft aus dem Gedächtniß verſchwinden, wenn nicht ein großer Geiſt ſich die Mühe nimmt, ihr Angedenken aufzubewahren. Die Peſt richtete zu Neapel, Venedig, Genua gräuliche Niederlagen an — da Boccacio den Dekamerone geſchrieben, ſo ſpricht man nur von der Peſt zu Florenz.

Auf dieſe Weiſe wurde auch die große Peſt Aſiens und Griechenlands die atheniſche Peſt genannt: denn Thukydides hatte eine ſo belehrende als rührende Schilderung von ihr ſeinem großen Werke einverleibt. Die Gebete in den Tempeln und die Befragungen der Orakel waren nutzlos geworden; man überließ ſich einer dumpfen Ergebung oder Verzweiflung. Sie traf zuerſt die Bewohner des Piräeus wegen der Nähe des Meers, wegen des unheilvollen Seewegs, auf welchem ſie hingekommen, und, wie in unſern Tagen bei der Cholera, ſagte das Volk, die Feinde hätten die Brunnen vergiftet. Die Noth war ſchrecklich. Die Wiedergeneſenen hatten die Erinnerung von Allem verloren, kannten weder ſich mehr noch ihre Freunde. Die Krankheit griff mit einer Heftigkeit an, die alle menſchliche Kraft überſtieg. Die Kunſt hatte alle Mittel erſchöpft. Alle Zügel der Geſellſchaft waren erſchlafft: es galt keine Furcht vor den Göttern, kein Geſetz der Menſchen mehr.

Man hat lang geglaubt und Viele glauben es noch, Boccacio's Beſchreibung ſey nur eine knechtiſche Nachahmung der thukydideiſchen. Dieß iſt ein Irrthum. Kommen auch die beiden Schriftſteller darin überein, daß ſie ſagen, die Wächter der göttlichen und menſchlichen Geſetze ſeyen unter den Erſten geweſen, welche geſtorben, die Menſchen hätten dann alle Ordnung mit Füßen getreten und ohne Furcht vor Strafe ſich den abſcheulichſten Exzeſſen ergeben; ſo waren dagegen die ſonſtigen Krankheitserſcheinungen ſehr verſchieden. Boccacio ſah einmal zwei Schweine ſich an den Auswurf eines an der Peſt geſtorbenen Armen machen, anbeißen und daran zerren, und im Augenblick todt zu Boden fallen. Er zeigt die Mittel an, mit denen man der Seuche begegnen zu können glaubte: Gerüche, Kräuter, Blumen, Spezereien. Auf dieſe Einzelheiten ging auch Macchiavell in ſeiner Beſchreibung der Peſt von 1527 ein. Die Weiber, erzählt Boccacio ferner, ließen ſich von den Männern, alten und jungen, beiſpringen — Was vielleicht die Urſache war, daß die, welche dem Tod entgingen, in der Folge ein weniger ehrbares Leben führten, weil ſie damals die Geſetze der Schamhaftigkeit vergeſſen hatten. Die Zahl der Perſonen, die zu Florenz ſtarben, ſchätzt er zu 100,000. Die Einwohner der Umgebungen waren nämlich, wie zu Athen, in die Stadt gekommen, um Hülfe zu ſuchen. In poetiſchem Schwung ruft er aus: „Wie viele geräumige Häuſer, koſtbare Wohnungen, edle Paläſte, einſt gefüllt mit Familien, Damen und Herren, ſtehen öde und leer, haben ſelbſt den lezten Diener verloren. Wie viele anſehnliche Reichthümer, glänzende Hinterlaſſenſchaften, Schätze ſonder Zahl, ſind verwaist ohne rechtmäßige Erben!“ Nach ſchmerzlichem Bedauern über den Tod ſo vieler ausgezeichneter Männer, ſchöner Frauen, anmuthiger Jünglinge, beginnt er endlich die Geſchichten ſeines Dekamerone.

Matthäus Villani meldet, daß in Trapani auf Sizilien alle Bewohner bis auf den lezten ſtarben. Genua verlor 40,000, Neapel 60,000, Sizilien mit Apulien 530,000 Einwohner. Drei Fünftheile der Bevölkerung Europa's ſanken ins Grab.

Wenden wir uns ab von dieſem Staatsſtreiche der Vorſehung.

Während der Scenen der Begeiſterung, welche Rienzo's Aufſtand erregte, hatte man gehofft, daß es möglich wäre, zwiſchen den Genueſern und Venetianern Frieden herzuſtellen, und daß die verſöhnende Autorität des Leiters Italiens dieſes Wunder bewirken würde; dieſe Hoffnung war von nicht langer Dauer. Mehr als je zerriß grimmige Handelseiferſucht dieſe ſo blühenden Theile Italiens; Venedig und Genua haßten ſich, wie weiland Rom und Karthago.

Venedig hatte an der Peſt nicht weniger gelitten als viele andere Städte der Halbinſel. In ſeinem Haß wiederholte das Volk, die Genueſer hätten dieſe Plage gebracht. Vielleicht war ſie gleichzeitig von den Venetianern eingeführt worden. Bei den lezteren ging der Peſt voraus ein heftiges Erdbeben, deſſen 14 Tag lang erneute Stöße die größten öffentlichen Gebäude, Thürme, Feſtungswerke und die Paläſte mehrerer Edeln umſtürzten. Dieſe Noth, verbunden mit der Peſt, die ſo mörderiſch war, daß der große Rath von 1250 Patriziern auf 380 zuſammen ſchmolz, hielt die Regierung nicht ab, Diejenigen von den 10, die an der Seuche geſtorben, ſchnell wieder zu erſetzen, und dieſer Behörde kamen die Entwürfe der Genueſer, die auf ihre Rechnung Pera befeſtigten und unter den Augen des Kaiſers von Konſtantinopel Kriegsſchiffen den Eingang ins ſchwarze Meer verboten, nicht aus dem Geſichtskreis. Wenn die fremden Handelsſchiffe, mit Ausnahme der venetianiſchen, durchgelaſſen wurden, ſo war es gegen Entrichtung von Abgaben, die jährlich 4 Millionen franzöſiſchen Geldes betrugen.

Der König von Aragonien lag wegen des Beſitzes von Korſika und Sardinien mit den Genueſern im Streit. Die auf Alles, was um Genua vorging, aufmerkſamen Venetianer, ſchlugen dem König ein Bündniß gegen dieſe Stadt vor. Der griechiſche Kaiſer Kantakuzen, zu ſehr in ſeiner eigenen Hauptſtadt von den Genueſern gedemüthigt, verband ſich, um ſie zu bekämpfen, gleichfalls mit Venedig.

Während dieſes dreifache Bündniß ſich bildete, erſchien ein genueſiſcher Admiral mit 10 Galeeren vor Negroponte und eroberte die Hauptſtadt dieſer Inſel, die er den Venetianern abnahm.

Dieſe wollten, im Jahr 1351, die erlittene Schmach rächen; Nikolaus Piſani, ihr Admiral, vereinigte ſeine Flotte mit der von Aragonien. Der Krieg hatte jedoch für dießmal keine glorreichen Erfolge. Wichtigere Ereigniſſe brachte das nächſte Jahr. In dem Kanal des Bosporos, im Angeſicht von Aſien und Europa, lieferten ſich die Geſchwader der vier Nationen eine furchtbare Schlacht. Die Genueſer, obgleich allein gegen drei, blieben Sieger. Pagano Doria hatte 14 venetianiſche, 10 aragoniſche und 2 griechiſche Schiffe genommen oder verbrannt; die andern Fahrzeuge des griechiſchen Kaiſers hatten vor Ende des Kampfes das Weite geſucht. Nicht lange, ſo trafen Piſani und ein anderer aragoniſcher Admiral, Namens Caprario, abermals die Genueſer, ſchlugen ſie in die Flucht, machten 4000 Gefangene, befleckten aber ihren Sieg, indem ſie dieſelben ins Meer ſtürzten.

Eine einzige Galeere kehrte nach Genua zurück. Da faßten die

Einwohner eine der ſchimpflich übereilten Entſchließungen, wie ſie die Verzweiflung räth, wenn man, an ſeinem eigenen Muth irre geworden, ſein Heil von der Knechtſchaft erwartet. Sie warfen ſich in die Arme des Erzbiſchofs Johann Visconti von Mailand, der mit deſpotiſcher Gewalt über den lombardiſchen Bund und einen Theil von Piemont herrſchte.

Das Haus Visconti beſaß unermeßliche Güter im Mailändiſchen. Otto Visconti, Erzbiſchof von Mailand, geſtorben im Jahr 1295, hatte viele Schätze gehäuft, und ſein Neffe Matthäus, mit dem Beinamen der Große, zuerſt erwählter Kapitän des Volks, hierauf exilirt, dann zurückberufen, dieſelben noch bedeutend vermehrt. Als er im Jahr 1322 ſtarb, konnte er ſeinem Sohn Galeazzo die ſouveräne Gewalt hinterlaſſen. Lezterer ermangelte aber der erforderlichen Klugheit und Tüchtigkeit, wurde verbannt und beſchloß ſeine Tage als Exkommunizirter zu Pescia im Elend im Jahr 1328. Seinen Sohn Azzo ernannte Kaiſer Ludwig der Bayer zum Reichsvikar in Mailand. Nach mancherlei Wechſelfällen ſtarb er im Jahr 1339, ohne von ſeiner Gemahlin Katharina von Savoyen Kinder zu haben. Johann Visconti, des Matthäus vierter Sohn, hatte mit ſeinem Vater die größte Aehnlichkeit des Charakters und des Talents. Im Jahr 1342 erkannte ihn Klemens VI als Erzbiſchof von Mailand, und Johann ſäumte nicht, ſich auch der Souveränität zu verſichern. Er bezeichnete ſeine Erhebung durch Züge der Milde und man ſchrieb ihm die Abſicht zu, ſich zum Herrn von Italien zu machen. Bei ſeinem öffentlichen Auftreten führte er in der rechten Hand das Schwert, in der linken das Kreuz und ſprach: „Mit dem einen werde ich das andere vertheidigen.“ An einen ſolchen Fürſten wandten ſich die Genueſer und ihm boten ſie die Herrſchaft über ihre Stadt.

Hören wir, wie Matthäus Villani ſich über dieſes außerordentliche Ereigniß äußert: „Wir müſſen melden eine große und merkwürdige Thatſache, zum Beweis, wie ſchnelle Veränderungen in den Staaten manchmal das Geſchick hervorbringt. Die edle Stadt Genua, ihre reichen und mächtigen Bürger, die Gebieter unſers Küſtenlands, der Romagna und des hohen Meers, Männer, mehr als Andere geſchickt, erfahren, großherzig und kühn in den Seeſchlachten, verherrlicht während langer Zeit durch glänzende Siege, beſtändige Beſitzer großer Schiffe, gewohnt, unermeßliche Beute, die Frucht ihrer Kühnheit, nach ihrer Stadt zu führen, gefürchtet von allen Nationen, welche die Geſtade des tyrrheniſchen Meers und der andern damit zuſammenhängenden Gewäſſer umwohnen, ein Volk endlich, freier als jede andere Landſchaft Italiens — dieſe Genueſer ſind wegen einer Niederlage, die ſie kürzlich in Sardinien im Kampf wider die Venetianer und die Katalanen erlitten — obgleich ihre Verluſte nicht unerſetzlich ſind, in eine ſolche Auflöſung und Verwirrung ihres Gemeinweſens gerathen und in eine ſo erbärmliche Angſt, daß ſie, verzagt und niedergeſchlagen wie furchtſame Weiber, ihren trotzigen Stolz in unmännliche Feigheit verwandelt und geglaubt haben, ſie können ſich nicht mehr ſelbſt helfen. Obgleich die Gemeinde von Florenz Geſandte an ſie ſchickte, um ihren Muth aufzurichten und ihnen mit edler Theilnahme Hülfe, Rath und reichliche Gunſt zu bieten, damit ſie ihre Unabhängigkeit und guten Zuſtand wieder erlangen und behaupten könnten, ſo ſind doch ihre Gemüther ſo gebeugt durch dieſe Niederlage und ihre Zwiſtigkeiten, daß ſie kein Mittel finden gegen ihr Unglück als in der Unterwerfung unter die Botmäßigkeit eines mächtigen

Tyrannen, des Erzbiſchofs von Mailand. Sie ſind übereingekommen, ihn zu ihrem Herrn zu machen und ihm zu überantworten die Stadt Genua, Savona, das ganze Ufer gegen Morgen und gegen Abend und alle Länder, die ihnen angehören, mit alleiniger Ausnahme von Monaco, Menton und Roche-brun, die Herr Karl Grimaldi nicht herausgeben wollte.“

Johann Visconti, umſichtiger als die Genueſer, die ſtets Kriege auf Leben und Tod unternahmen, ſchoß zwar einige Summen Geldes her, daß man eine neue Flotte bemannen konnte, zu gleicher Zeit aber ſuchte er durch Unterhandlung Frieden zu erlangen. Er ſchickte einen Geſandten nach Venedig: es war der berühmte Petrarcha. Man ſagt aber, daß dieſer die Angelegenheit mehr als Redner und Dichter behandelte: denn der Doge Dandolo, ein Mann voll Menſchen- und Sachkenntniß, Verfaſſer der älteſten Geſchichte Venedigs, die auf uns gekommen iſt, lobte zwar die dilemmatiſchen Beweiſe und die Einbildungskraft des Geſandten, hielt ſich jedoch für ſtark genug, den Frieden zu verweigern. Petrarcha's emphatiſcher Ton war dort nicht am Platz: Dandolo war ein zu rauher unbiegſamer Charakter.

Piſani bekam Befehl, im genueſiſchen Meer zu kreuzen und die Stadt zu hohnnecken. Pagano Doria vermied den Kampf und erſchien plötzlich im adriatiſchen Meer, Vergeltung übend. Mit Betroffenheit erfuhr Venedig, daß die Genueſer auf der Küſte von Iſtrien gelandet. Piſani nur konnte die Stadt vertheidigen und man wußte nicht, wo er war. In den Lagunen ſelbſt herrſchte ſolcher Schrecken, daß man öffentlich ſagen hörte, man hätte Petrarch keine ſo ſchnöden Worte geben ſollen, und daß man zwiſchen den beiden Kaſtellen, die die Einfahrt des Lido beſchützten, eine ſtarke eiſerne Kette ausſpannte. Inzwiſchen kehrte Nikolaus Piſani zurück, Doria aber, der ſich jenem gegenüber zu ſchwach fühlte, ging einer Verſtärkung entgegen, die er erwartete.

Im Jahr 1354 trug der genueſiſche Admiral einen ausgezeichneten Sieg über die Feinde davon: er tödtete ihnen 4000 Mann und machte 5870 Gefangene, worunter der gefürchtete Piſani ſelbſt war. Nun unterhandelte Venedig mit Visconti. Die Venetianer zahlten den Genueſern 200,000 Gulden für die Kriegskoſten und unterſagten ihren Kauffahrern den Beſuch der Häfen des ſchwarzen Meers, mit Ausnahme Theodoſta's, wo ihnen die Genueſer eine Faktorei erlaubten.

Es war unſchwer vorauszuſehen, daß, ſobald die Verzweiflung, welche den Rath der Knechtſchaft eingab, vom Gefühl der Freude, des Glückes und des Stolzes verdrängt war, die Stadt den Gebieter, den ſie ſich geſezt hatte, nicht länger ertragen würde. So geſchah es: ſie empörte ſich gegen Visconti, ernannte einen Doge und erklärte, daß ſie wieder frei ſeyn wolle.

Andreas Dandolo ſtarb. Die 41 Wahlherren ernannten zu ſeinem Nachfolger Marin Faliero, Grafen von Val-di-Marino, einen Greis von 76 Jahren. Großer Reichthum und eine glänzende Laufbahn im Staatsdienſt empfahlen dem hohen Adel von Venedig dieſe Wahl.

Damals ſaß auf dem päpſtlichen Stuhl Innocens VI, gebürtig aus Limoges. Matthäus Villani ſchildert ihn als einen Papſt von ſchlichtem und rechtſchaffenem Wandel, der ſich Mühe gab, viele Mißbräuche am Hof von Avignon zu verbeſſern und mehrere weiſe und heilſame Verordnungen erließ. Er ſuchte ſich auch der Freundſchaft der Venetianer zu verſichern, da er ſie als die natürlichen Feinde der Visconti anſah, die ſtets am eif-

rigſten bedacht waren, der Rückkehr des päpſtlichen Hofs nach Italien Hinderniſſe in Weg zu legen.

Faliero verſprach, ſich der Intereſſen des päpſtlichen Stuhls anzunehmen, er wurde aber durch unglückliche Befangenheiten, die wir zu melden im Begriff ſind, bald von jedem Gedanken an äußere Politik abgewendet.

Es gilt im Allgemeinen die Erfahrung, daß Greiſe ſich nicht in Verſchwörungen einlaſſen, weil ſie vorſichtig und furchtſam ſind. Wie kam es, daß der Doge Faliero ein Verſchwörer wurde?

Er hatte eine junge ſchöne Frau, und dabei die Grille, eiferſüchtig zu ſeyn. Dieß wußte ein junger Patrizier, Namens Steno, und da er ſich über den Doge zu beklagen hatte, ſo ſchrieb er an die Lehne ſeines Stuhls im großen Rath die für ſeine Ehre beleidigenden Worte: „Marin Faliero hat ein ſchönes Weib; Andere buhlen mit ihr, und er erhält ſie“ *). Erzürnt verlangte der Doge von den 10, ſie ſollten Steno richten, als ob er Staatsverbrecher wäre. Allein zu Venedig wurde Alles, was die Sitten, was perſönliche Händel, ſelbſt den Wohlſtand betraf, nicht ſo ſtreng genommen, als die geringſte Handlung, die das Gemeinweſen anging. Man lachte über die Empfindlichkeit des Greiſes; doch verſtand man ſich dazu, den Ehrenverletzer zu beſtrafen: er wurde zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt mit nachfolgender einjähriger Landesverweiſung.

Faliero hätte die Begnadigung des Schuldigen nachſuchen ſollen. Statt Deſſen erklärte er ſich mit dieſer Genugthuung nicht zufrieden und ließ ſeine Klagen laut werden. Da kam der Vorſtand der Patrone des Arſenals, Iſraël Bertuccio, um wegen einer thätlichen Mißhandlung, die er von einem Patrizier erfahren hatte, bei dem Doge Gerechtigkeit zu ſuchen. „Wie? Du begehrſt Gerechtigkeit?“ erwiderte dieſer, „wird mir ja ſelbſt keine Gerechtigkeit.“ Bertuccio meinte, man könne die beiden Beleidigungen zumal rächen. Unklug bis zum Wahnwitz hörte nun Faliero ihn an und ließ ſich ausführlich erzählen, welche Mittel zur Empörung denn zu Gebot ſtänden. Jener verſicherte, er wollte wohl Tauſend finden, die bereit wären, die Herrſchaft des Raths zu ſtürzen und dem Doge alle Gewalt zu geben, wie in den übrigen Städten Italiens. Faliero erlaubte ihm, ſeinen Empörungsplan zu organiſiren. Doch bald wurde der Zweck von Bertuccio's Umtrieben entdeckt. Die 10, die Avogadoren, die Vorſtände des peinlichen Vierzigergerichts, die Nachtherren, die 5 Friedensrichter verſammelten ſich, ließen die Hauptverſchwörer verhaften und erhielten das Geſtändniß, das Zeichen zum Aufſtand ſolle mit Erlaubniß des Doge durch die St. Markusglocke gegeben werden.

Jezt verlangte der Rath der 10, daß ihm 20 Patrizier beigegeben werden ſollten. Vor dieſem neuen Rath mußte der Doge erſcheinen, der, noch bekleidet mit den Zeichen ſeiner Würde, ein Verhör beſtand. Er bekannte ſein Verbrechen. Am folgenden Tag, den 16 April 1355, hielt man über ihn Gericht. Am 17ten, mit Tagesanbruch, wurden die Pforten des Palaſts geſchloſſen. Man führte Marin Faliero auf die Höhe der Rieſentreppe — an denſelben Ort, wo die Dogen die Krone empfingen. Hier nahm man ihm, in Gegenwart der 10, die herzogliche Mütze ab und kündigte ihm ſein Urtheil an, enthauptet zu werden. Während der Zurüſtungen zur Hinrichtung blieben die Thore geſchloſſen. Unmittelbar nach

---

*) Marin' Faliero alla bella moglie;
Altri la gode, ed egli la mantiene.

der Hinrichtung trat ein Mitglied der 10 mit dem noch blutigen Beil in der Hand vor und ſprach: „Einem großen Schuldigen iſt Recht geſchehen.“ Zu gleicher Zeit gingen die Pforten auf und die herein ſtürzende Menge ſah Faliero's Haupt die Stufen herab rollen.

In dem Saal des großen Raths, wo die Bildniſſe der Dogen ſind, wurde ein mit Krepp verhängter Rahmen an die Stelle geſezt, die Faliero einnehmen ſollte, mit der Ueberſchrift: „Stelle des enthaupteten Marin Faliero.“

Vier Tage nachher beſtieg Johann Gradenigo den noch von dem Blut des eidbrüchigen Doge gerötheten Thron.

Inzwiſchen war der Tribun Colà de Rienzo aus ſeinem Verſteck in der Engelsburg entflohen und hatte bei Ludwig von Ungarn, der im Krieg lag mit der Königin Johanna von Neapel, eine Freiſtätte geſucht. Als dann Ludwig Italien verließ, war Colà, Karls IV Schutz anflehend, nach Deutſchland gegangen, von dieſem aber dem Papſt ausgeliefert worden. Im Jahr 1352 traf der Tribun unter Geleit von zwei Bogenſchützen in Avignon ein. Hier war es die Vermittlung ſeines Freunds Petrarcha, die den erſten Zorn des heiligen Vaters und damit die Todesſtrafe von ihm abwandte. Später mit Colà ausgeſöhnt, glaubte Innocens VI in ihm den Mann gefunden zu haben, deſſen Dienſte für die Sendung des Kardinals Albornoz, eines gebornen Caſtiliers aus Cuença, nach dem Kirchenſtaat, um daſelbſt die von Tyrannen unterdrückten Städte zu befreien, von Wichtigkeit ſeyn könnten. In Rom herrſchte ſeit Rienzo's Flucht wieder ein Zuſtand blutiger Umwälzungen. Das Neueſte war, daß die Bürger einen Notar des Senats, Namens Franz Baroncelli, zum Oberhaupt ſezten, der den Titel Tribun annahm und Anfangs ſo ehrenvoll als ſein Vorfahr ſich die Ausübung ſtrenger Gerechtigkeit angelegen ſeyn ließ.

Baroncelli regierte Rom, als Albornoz, von Colà begleitet, den Kirchenſtaat betrat. Johann de Vico, angeblicher Präfekt von Rom, wo er aber verjagt worden war, hatte die vornehmſten Städte in den Umgebungen, Viterbo, Orvieto, Terni, Amelia, Narni, Marta und Canino in Vertheidigung geſezt und behauptete ſich in denſelben an der Spitze muthiger Truppen.

Rienzo's Erſcheinung rief den Römern — nicht die lezten Handlungen ſeiner verwirrten Vernunft, ſondern die glücklichen Zeiten ſeiner Regierung, die erweckten Hoffnungen ins Gedächtniß zurück. Man ſchickte Abgeordnete an ihn mit der Einladung, nach Rom zu kommen, wo man ihm einen ſeiner würdigen Empfang verſprach. Rienzo war nicht mehr in der Lage, für ſich ſelbſt zu handeln. Der Kardinal bemühte ſich, die Römer zu bereden, daß, wenn ſie die Macht des Präfekten Vico zerſtören hälfen, Rienzo ihnen den guten Zuſtand zurückgeben ſollte. Dieſes magiſche Wort hatte ſeine Wirkung noch nicht verloren. Das Volk ließ ſich gewinnen, waffnete ſich gegen Vico und es gelang, denſelben zu ſtürzen. Nun mußte der Kardinal Albornoz Wort halten: er ernannte Colà zum Senator von Rom und ſtellte es ihm anheim, von der Stadt Beſitz zu ergreifen, konnte ihm aber weder Geld noch Soldaten mit geben. Colà machte einige Anlehen, warb Reiter an und zog Rom zu; er wurde mit Begeiſterung aufgenommen. Die Macht, mit der ihn das Volk zu bekleiden im Begriff ſtand, mußte durch ſeine Autorität als Senator im Namen des Papſts von doppeltem Gewicht ſeyn. Auch hatte ihn Innocens VI zum Edelmann und Ritter erhoben. Was mangelte dieſem Stolz, der ſich nicht zu beherrſchen wußte? Doch Rienzo's Schickſal war voll.

Nicht lange, ſo brach auf Anſtiften der Colonna eine Empörung wider ihn aus; ſein Palaſt ward den Flammen und der Plünderung überliefert; er ſelbſt, in den ſchmutzigen Mantel eines Hirten der Campagna gehüllt, mit alten Bettdecken auf dem Kopf, als ob er Einer von den Plünderern wäre, und den Leuten in der Volksmundart den Ort bezeichnend, wo ſie am meiſten Beute finden würden, hatte verſucht ſich zu retten. Wirklich war er ſo glücklich, daß er, unerkannt und ohne vom Feuer erreicht zu werden, bis an ein Thor gelangte; er hatte aber deren drei zu paſſiren. Schon war er auch unbemerkt durch das zweite Thor geſchritten und ging durch das dritte, als ein Römer ihn anhielt und fragte, wo er hin wolle? Colà hatte den Muth, ſich nicht länger zu verbergen, die Mummerei von ſich zu werfen, mit dem Ausruf: „Ich bin der Tribun!“ Da ſtürzte der Haufe herbei und führte ihn an das Kapitol, vor den Löwen von egyptiſchem Porphyr *), wo er die Verurtheilungen verleſen zu laſſen pflegte. Noch wagte Keiner ihn anzutaſten, er wollte das Wort nehmen, wollte ſeine gewöhnliche Beredſamkeit aufbieten, die ihn bis jezt nur einmal im Stich gelaſſen hatte, als ihm ein Handwerker den Stoßdegen in den Leib rannte. Alsbald fiel er getroffen von mehr als zwanzig Wunden, man ſchnitt ihm den Kopf ab, ſchleppte ſeinen Rumpf durch die Straßen und hängte ihn endlich an einer Fleiſcherbank in der Nähe der St. Marzellskirche auf. So ſtarb ein Mann, der es zweimal unternahm, Ordnung und Herrſchaft der Geſetze in der Hauptſtadt des römiſchen Volkes herzuſtellen, und der zweimal im Stich gelaſſen ward von dieſem Volk, dem er ſeine Exiſtenz geopfert hatte.

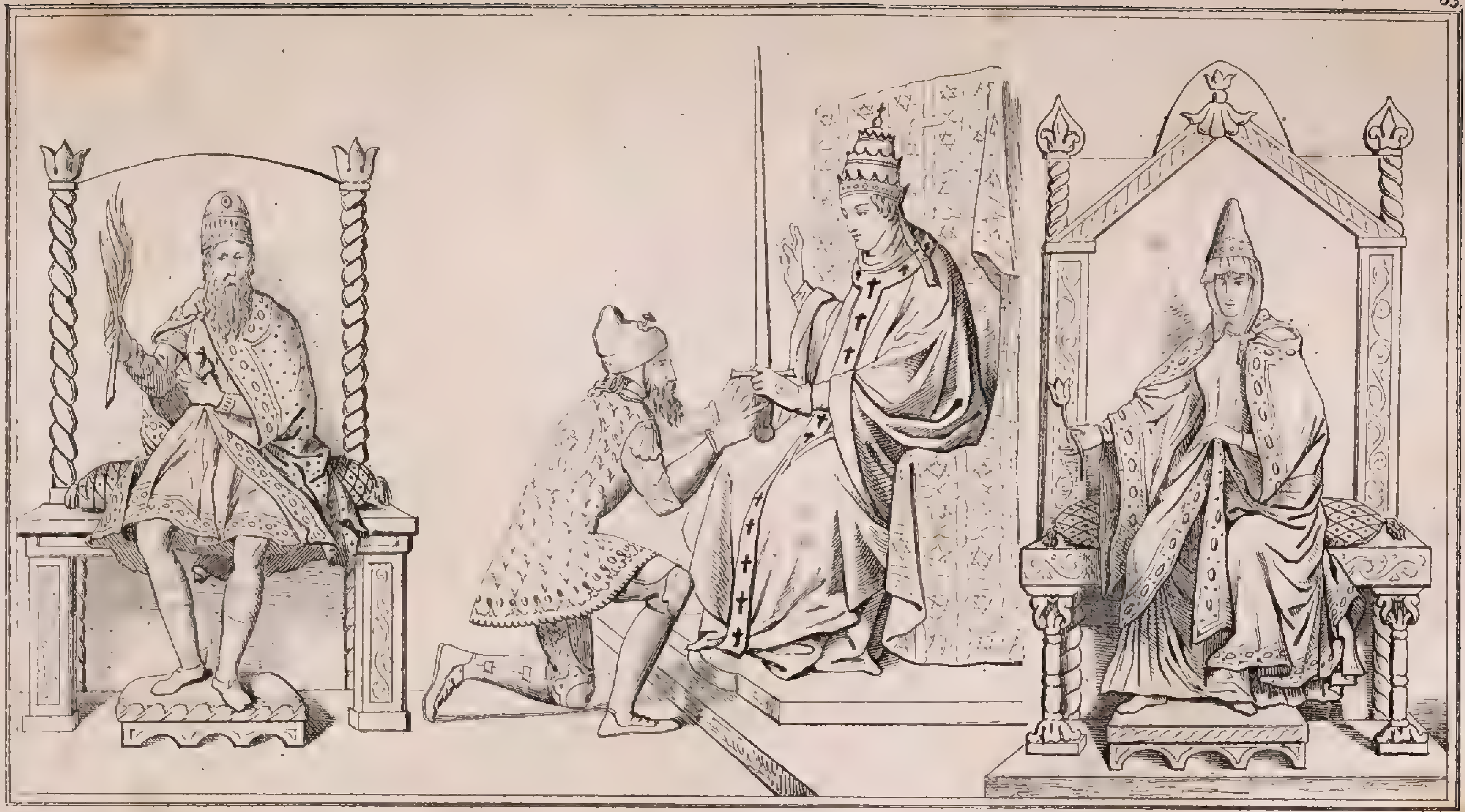
Albornoz ſuchte hierauf Rom und die von der Tochter des Herzogs Bonifaz III, der berühmten Gräfin Mathilde, dem römiſchen Stuhl geſchenkten Städte zum Gehorſam zurückzuführen **).

---

*) Blatt 32 ſtellt die gegenwärtige Treppe des Kapitols dar. Am untern Theil derſelben ſieht man zwei egyptiſche Löwen von Baſalt, aus deren Rachen Waſſer in eine Schale fließt Sie wurden auf Befehl Pius IV im Jahr 1560 aus der Kirche von St. Stephan del Cacco hieher verſezt. Wahrſcheinlich war zu Rienzo's Zeit ein Löwe von egyptiſchem Porphyr daſelbſt, denn alle Schriftſteller ſtimmen darin überein, daß das empörte Volk den Tribun an den Fuß der Statue dieſes Löwen geführt habe. Die Treppe von Araceli, links, wurde im Jahr 1348, ein Jahr nach Rienzo's Kataſtrophe, erbaut. Die mittlere ließ Paul III, bei Gelegenheit des feierlichen Einzugs Karls V im Jahr 1536, den Weg rechts, der zum Hinauffahren dien', Innocens XII im Jahr 1692 anlegen. Das moderne Kapitol hat ſeine Façade zwiſchen Nord und Weſt. Iſt man die mittlere Treppe hinaufgeſtiegen, ſo kommt man auf einen Platz, in deſſen Mitte ſich die berühmte Reiterſtatue Mark Aurels als Friedensſtifters erhebt. Es iſt die ſchönſte Statue von Erz, die uns das Alterthum hinterlaſſen hat. Ehedem ſtand ſie vor dem lateraniſchen Palaſt und hieß Konſtantins Statue. Paul III wies ihr die jetzige Stelle an und im Jahr 1538 wurde ſie, nach Anleitung Michel Angelo's, auf einem Fußgeſtell, wozu die Ruinen des trajaniſchen Forums den Marmorblock liefern mußten, aufgerichtet. Die Geſtalt des Kaiſers iſt in natürlicher Größe und majeſtätiſch; das Pferd voll Feuer und Leben und hat, wie alle Thiere von arabiſcher Zucht, in ſeinem Kopf Etwas vom Ochſen. Der Senatspalaſt wurde von Bonifaz IX im Jahr 1390 auf dem alten Tabularium erbaut. Das in der mittleren Niſche eingeſezte prophyrene Standbild der Stadt Rom war zu Cori gefunden worden. Der Palaſt links ſchließt das kapitoliſche Muſeum in ſich; der rechts wird der Palaſt der Konſervatoren des Senats genannt. Dieſe Paläſte wurden gleichfalls nach Michel Angelo's Zeichnungen aufgeführt.

**) Auf Blatt 33, links, iſt abgebildet Bonifaz III, zuerſt Markgraf, in der Folge Herzog von Toscana, geſtorben durch meuchleriſchen Schuß mit vergiftetem Pfeil im Jahr 1052. Das Kleid des Herzogs iſt hellblau, die Chlamys grün; ein Rubin ziert den vordern Theil der Mütze. Von ſeiner zweiten Gemahlin Beatrix, Tochter des Herzogs Friedrich von Oberlothringen, hatte er die rechts abgebildete Gräfin Mathilde. Die Gräfin trägt eine vorn mit Edelſteinen beſezte kegelförmige goldene Mütze. Die Chlamys iſt lackfarbig, die Robe himmelblau. Dieſe von Bonnard kopirten Trachten machen einen Theil der Miniaturgemälde des im Vatikan No. 4922 aufbewahrten Gedichts von Donizon aus. Das von mir mehrmals zu Rath gezogene Werk Bonnards empfiehlt ſich durch Genauigkeit der Zeichnung und ſehr lehrreiche Notizen. Ich habe ihn ſelbſt in Rom geſehen, wo er mit ſeltener Intelligenz die Materialien ſammelte, die ihm dieſe Stadt zu ſeinem ſchönen Werk liefern konnte. Auf der Mitte deſſelben Blatts erſcheint Papſt Alexander III, wie er dem Doge Sebaſtian Ziani den Stocco oder Kommandoſtab verleiht. Das Originalgemälde befindet ſich zu Siena: es iſt von Spinello Aretino. Der Maler hat irrthümlicherweiſe Alexander III, geſtorben im Jahr 1181, mit der dreifachen Krone dargeſtellt. Nach der Mehrheit der Schriftſteller war es aber Bonifaz VIII, der im Jahr 1300 der Tiare die zweite, und Benedikt XII,

Treppe des Capitols.



Herzog Bonifaz. *Doge und Pabst.* *Gräfin Mathilde.*

Visconti, Erzbiſchof von Mailand, hatte ſeine drei Neffen, die Söhne ſeines Bruders Stephan, als Erben ſeiner Gewalt hinterlaſſen. Da ſie von wohlbezahlten Soldaten umgeben waren, ſo war es ihnen nicht ſchwer, ſich in den Städten des lombardiſchen Bundes und den andern, die ihrem Oheim gehorcht hatten, anerkennen zu laſſen. Auf dieſem Punkt der Halbinſel konnte man ſich in die Zeit des Teſtaments Konſtantins verſezt glauben. Matthäus, der älteſte der Neffen, erhielt zu ſeinem Antheil Piacenza, Parma, Bologna, lezteres dem Legaten des abweſenden Pabſts entriſſen, Lodi und Bobbio; Barnabo, der zweite, Cremona, das ſeine Unabhängigkeit verloren, Crema, Brescia und Bergamo; Galeazzo, der dritte, Como, Novara, Vercelli, Aſti, Tortona und Aleſſandria. Die Stadt Mailand wurde zum Mittelpunkt der Regierung und zur Hauptſtadt einer Art von Bund der drei Brüder erklärt. Zu gleicher Zeit hielten ſie ſich für ſtark genug, um Karl IV, König von Deutſchland und erwähltem Kaiſer, den Titel eines Königs von Italien nicht zu verweigern und es geſchehen zu laſſen, daß er ſich in Monza die eiſerne Krone aufſezte.

Matthäus Villani erzählt dieſe Begebenheit mit eigenthümlicher Naivität und Anmuth. Ich werde ſeine eigenen Worte anführen. Wo die Geſchichte ſo gut gerathen iſt, braucht man ſie nicht umzuorgeln. „Der erwählte Kaiſer brach mit einem Gefolge von weniger als 800 Reitern nach Mailand auf. Entgegen zog ihm Herr Galeazzo mit mehr als 1500 Reitern, bezeugte ihm ſeinen Reſpekt und begleitete ihn nach Lodi, wo er ihn die Nacht über durch Bewaffnete bewachen ließ, nachdem er die Thore hatte ſchließen laſſen. Am folgenden Morgen, in der Nähe von Chiaravalle, fand ſich Herr Barnabo, gleichfalls mit anſehnlichem Gefolge zur Begrüßung des Königs der Römer ein und bot ihm in ſeinem und ſeiner Brüder Namen 30 Staatspferde an. Herr Barnabo fragte den Erwählten, ob es ihm gefällig wäre, in Mailand einzuziehen; der Erwählte erwiderte, er werde nicht einziehen, weil er verſprochen, nicht einzuziehen. Barnabo verſezte, dieſe Bedingung habe man gemacht, weil man geglaubt, der Fürſt werde an der Spitze des gibelliniſchen Bundes erſcheinen, aber für ſeine Perſon habe die Sache keinen Anſtand. Und Karl mußte in Mailand einziehen. Man empfing ihn mehr lärmend als feſtlich: er ſah Nichts als bewaffnete Reiter, hörte Nichts als Trompeten, Zinken, Flöten und Hörner. Da gab es ſo viele Pauken, daß man Schläge des Donners nicht gehört hätte. Auch in Mailand wurden die Thore geſchloſſen. Der König wurde in den Palaſt der Fürſten geführt und man wies ihm prachtvoll geſchmückte Säle und koſtbare Gemächer an. Matthäus und ſeine beiden Brüder machten ihre Aufwartung, ſagten ihm mit ſchönen Worten, daß ſie Alles, was ſie beſäßen, vom heiligen Reich hätten und daß ſie es für ſeinen Dienſt behielten. Tags darauf gaben ſie ihm das Schauſpiel einer allgemeinen Muſterung der Mannſchaften zu Fuß und zu Pferd, die ſie um Mailand zuſammengezogen, alle Bürger, die ein Pferd beſteigen konnten, hatten ſich bewaffnen müſſen. Dann nöthigten ſie den Kaiſer, aus einem Fenſter des Palaſts den kriegeriſchen Aufzug anzu-

---

der im Jahr 1334 die dritte Krone beifügte. Spinello Aretino, geſtorben im Jahr 1351, wußte, daß die franzöſiſchen Päbſte eine dreifache Krone auf ihr Haupt ſezten; er nahm ſich keine Zeit, die Geſchichte zu befragen, ſondern gab ohne Bedenken Alexander III die Tiare, wie man ſie ſeiner Zeit in Avignon trug. Nach Benedikt XII fuhr Urban V, ein anderer franzöſiſcher Pabſt, die dreifache Krone zu tragen fort. Im Jahr 1378 wurde Urban VI, ein Neapolitaner, zu Rom mit der dreifachen Tiare gekrönt und ſeitdem haben alle Päbſte ſie getragen. Treuer iſt im Ganzen die Tracht des vor dem Pabſt knienden Doge Sebaſtian Ziani. Die Herzogsmütze iſt von Scharlach und mit Hermelin beſezt.

ſehen, und mit ſolchem Geräuſch gaben ſie ihm zu verſtehen, daß 6000 Mann zu Pferd und 10,000 zu Fuß zu ihrer Verfügung ſtänden. Endlich ließen ſich die drei Brüder herbei, ihm zu ſagen: „„O Herr, dieſe Reiter und dieſes Fußvolk und unſere Perſonen ſelbſt ſind zu Euern Befehlen.““ Sie ſezten bei: „„Dazu haben wir unſere Städte und unſere Schlöſſer noch mit anderer Reiterei und anderem Fußvolk beſezt,““ und ſolcher Geſtalt erhoben ſie in der kaiſerlichen Gegenwart ihre Größe, hielten die Thore Tag und Nacht geſchloſſen und ſo viele Truppen zur Hut, daß der erwählte Kaiſer nachgerade anfing, Furcht und Verdacht zu ſchöpfen, daß ihn eine ſo unruhige Bewachung langweilte und daß es keine Stunde gab, wo er ſich nicht lieber, ob auch mit weniger Ehrenbezeugung, irgend anderswohin gewünſcht hätte: der kaiſerliche Geiſt mußte ſich in immerwährender Knechtung unter den Willen der Tyrannen, der Adler unter die Natter (Wappen der Visconti) beugen. Karl, der klug war, ertrug mit freundlicher und heiterer Miene das artige Gefängniß, und gewann durch viele Kondezcendenz, Was er durch Gewalt nicht hätte erreichen können. Als es den Herren Tyrannen nach einigen Tage beliebte, führten ſie ihn nach Monza. Dort wurde er, am 6 Januar, dem Feſt der Erſcheinung, gekrönt mit der heiligen eiſernen Krone, ſo feierlich als die Herren Visconti erlauben mochten. Dann kehrte er nach Mailand zurück und ſchlug einige Ritter. Wie er nun endlich, um ſeine Freiheit wieder zu erlangen, abzureiſen begehrte, da ward er, wie beim Kommen, von Bewaffneten begleitet, von Stadt zu Stadt und jeden Abend die Thore geſchloſſen. Tag und Nacht unter beſtändiger Aufſicht gehalten, beſchleunigte er ſeine Reiſe, nicht wie ein Kaiſer, ſondern wie ein Kaufmann, der nach einer Meſſe eilt, bis er außer den Beſitzungen der Tyrannen war. Hier war er der Bewachung enthoben; aber von ſeinen Begleitern waren ihm höchſtens 400 geblieben und dieſe ritten auf ſchlechten Kleppern und hatten keine Waffen.“ In der That, dieſe unverſchämte Huldigung ließe ſich nicht pikanter beſchreiben. Wo ſind noch die Freigebigkeiten Karls des Großen, die ſcharlachnen Zelte Otto's, die goldnen Schabraken Friedrich's I, ſo viele kaiſerliche Herrlichkeit bis auf Friedrich II?

Nach verſchiedenen Verſuchen, ſeine Partei in Florenz, Rom und Siena zu beleben, kehrte Karl nach Deutſchland zurück, Mailand überlaſſend dem verhaßten Despotismus der Visconti.

Einer von ihnen, Matthäus, war nicht der ſchlimmſte, aber der Wolluſt mehr ergeben als die beiden Andern. Da dieſe fürchteten, der Unwille über die Gewaltthätigkeiten, die er ſich gegen die Frauen erlaubte, möchte alle ihre Unterthanen gegen ſie bewaffnen, ſo ließen ſie ihm eine Platte mit vergifteten Wachteln vorſetzen.

Pavia hatte ſich aufgelehnt mit Hülfe des Markgrafen von Monferrat, Johanns II, des Paläogen, Sohns Theodor's I, Neffen und Nachfolgers Johanns I. Johann II beſaß Turin, Suſa, Aleſſandria, Trino, und aus einem Verbündeten der Visconti war er ihr heftigſter Widerſacher geworden. Um nun Pavia zu unterwerfen, führte Barnabo, der grauſamſte der beiden überlebenden Brüder, ein Heer vor die Stadt. Umſonſt iſt aller Widerſtand, ſie wird genommen. Die Gräuel, die er hierauf an den Perſonen der Beſiegten verübte, weihen das Gedächtniß des Tyrannen auf ewig dem Fluch des Menſchengeſchlechts. Der Verruchte beabſichtigte durch Peinigungen, an die Niemand vor ihm gedacht, Entſetzen ſeinen Feinden einzu-

Turnier.

jagen: daher verordnete er durch ein Edikt, das Peter Azario, Notar von Novara, wörtlich anführt, daß die Hinrichtung der Staatsverbrecher einundvierzig Tage dauern ſolle. Die Folterarbeit konnte nur an den Tagen von ungleicher Zahl geſchehen. Am erſten, dritten, fünften und ſiebten Tag ſollten die Verurtheilten fünfmal gewippt werden; am neunten und eilften ließ man ſie Waſſer mit Kalk und Eſſig trinken; am dreizehnten und fünfzehnten zog man ihnen die Haut von den Fußſohlen; am ſiebzehnten und neunzehnten riß man ihnen ein Aug aus, ſchnitt einen Fuß ab. So unter vielen andern Abſcheulichkeiten, während man immer die geraden Tage zu Tagen einer gräßlichen Ruhe machte, bis zum einundvierzigſten Tag, an welchem der Rumpf der Unglücklichen endlich mit glühenden Zangen gezwickt wurde und ſie ihr Leiden auf dem Rad endeten. Dieß war der hölliſche Ausſpruch des Tyrannen, ſo unerhört die ungeheuern Gräuel, daß man meint, die Kirche, das Kaiſerthum, alle Regierungen Italiens, ſeine eigenen Diener in Mailand hätten darüber empört ſeyn ſollen. Als der Bann wider ihn verhängt war, hörte man daher auch in ganz Europa nicht Eine Stimme, die dawider Einrede erhob. Dieſe Miſſethaten ſind, wie Matthäus Villani bemerkt, nicht würdig der Erinnerung und erheiſchen das Schweigen ſeiner Feder; doch wird man entſchuldigt ſeyn, wenn man einige davon erzählt, um zu zeigen, welcher Gefahr man ausgeſezt iſt durch eine zügelloſe Tyrannei.

Galeazzo Visconti, Barnabo's Bruder, trachtete nach der Ehre der Verwandtſchaft mit einem königlichen Haus. Er benüzte den Zuſtand der Noth, in welche Frankreich durch einen langwierigen Krieg gerathen war, um dem König Johann 600,000 Goldgulden anzubieten, unter der Bedingung, daß dieſer einwillige, ſeine Tochter Iſabella von Valois mit deſſen eilfjährigem Sohn Johann Galeazzo zu vermählen. Galten die Visconti in Italien nur als Tyrannen, ſo genoſſen ſie auch in Frankreich keine Achtung, obwohl Edelleute von Geburt, wurden ſie als Emporkömmlinge behandelt; gleichwohl ward der Antrag angenommen. Um aber dieſe Bedenklichkeiten zu beſeitigen, belehnte der König ſeinen Eidam mit der kleinen Grafſchaft Vertus, in der Champagne, 6 Lieues von Chalons, und unter dieſem Titel eines Grafen von Vertus war Johann Galeazzo, erſter Herzog von Mailand, 34 Jahr lang bekannt. Dieſe Heirath wurde mit außerordentlicher Pracht gefeiert. Man zählte bei dem Bankett, dem ein Turnier *) voranging, gegen 600 Damen und 1000 Ritter. Allen Gäſten wurden reiche Geſchenke gereicht.

So wurde einer Familie, die ſich nur durch Verbrechen auszeichnete, von der franzöſiſchen Dynaſtie das Siegel der Ebenbürtigkeit aufgedrückt. Uebrigens vermehrte ſich noch jeden Tag die Maſſe der Verbrechen. Beſonders wurde Barnabo immer unbarmherziger. Unter dem Vorwand, der Peſt auszuweichen, zog er ſich auf ein Jagdhaus, mitten in die wildeſte Waldeinſamkeit zurück, und zwei Meilen in die Runde ließ er Pfeiler und Galgen aufrichten und drohte durch geſchriebene Anſchläge, Jeden ohne Gnade henken zu laſſen, der es wagen würde, die Grenzen ſeines Reviers zu überſchreiten.

Es war aber den Visconti nicht genug, die Staaten, die ſie ſelbſt regierten, zu tyranniſiren. Die zwei Brüder lebten in einer Eintracht, die man ſchwer begreift, weil ſie beide boshaft, mißtrauiſch und ehrgeizig waren. Allein kein Verdacht ſtörte ihre unheilvolle Harmonie. Eines Tags

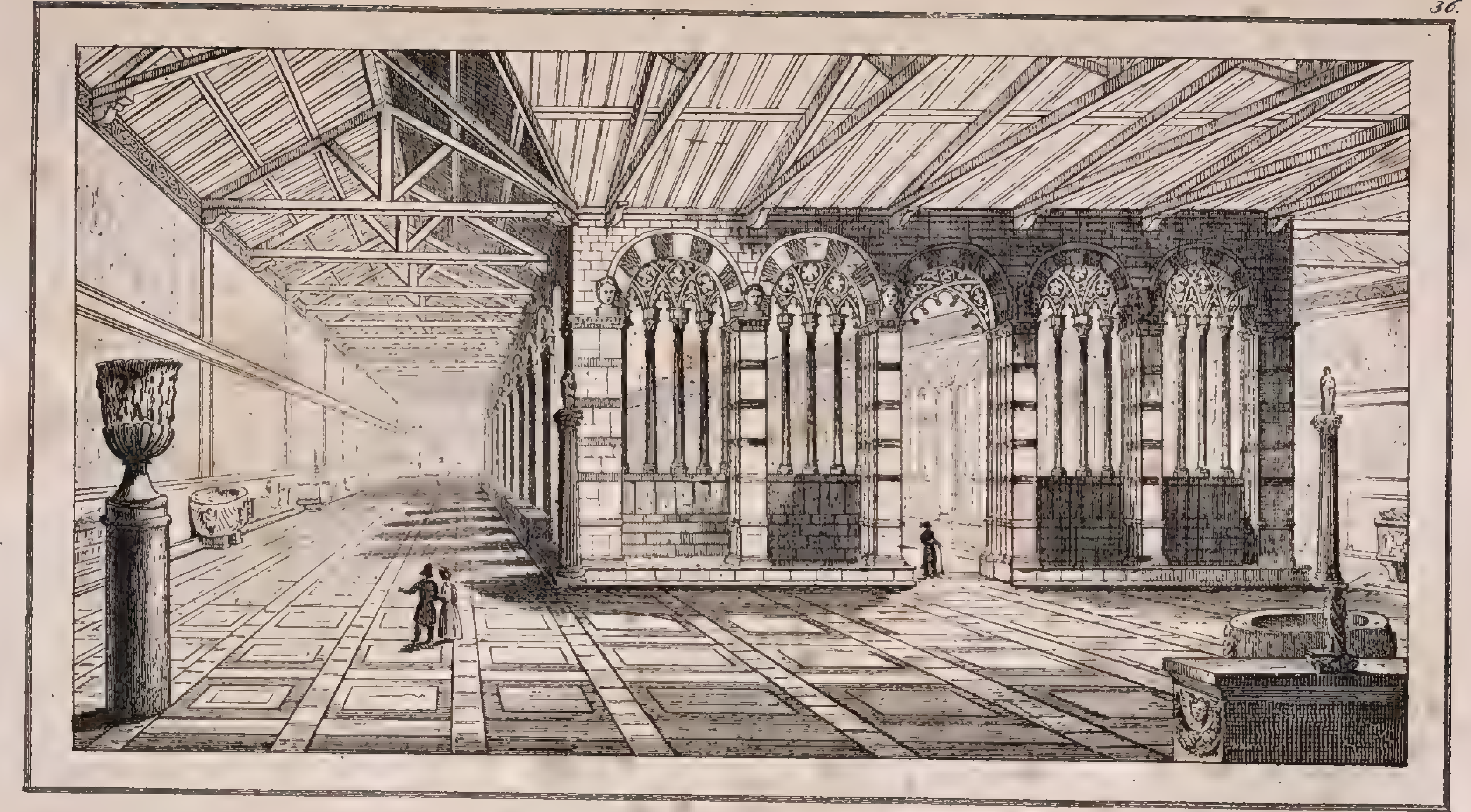
*) Siehe Blatt 34. Wir geben hier ein italieniſches Turnier, ein Reiter hat die Lanze gebrochen und ſtürzt. Rechts gewahrt man die Kampfrichter.

machte man ſie darauf aufmerkſam, daß es für ſie von Nutzen ſeyn könne, wenn in Piſa, dieſer durch ihre Macht, ihren Handel mit Egypten, ihre Denkmäler, ihre Kathedrale, ihren Thurm, ihre Taufkapelle, ihr Campo-Santo ſo berühmten gibelliniſchen Stadt, Unruhen entſtünden *). Da gewinnt Barnabo einen Kaufmann dieſer Stadt, Namens dell' Agnello, und bewegt ihn, ſich der Gewalt zu bemeiſtern. Dell' Agnello bildet eine Verſchwörung und läßt ſich zum Doge ernennen. Dann durchzieht er in herzoglichem Pomp die Stadt, läßt ſich von Denjenigen, welchen er am Abend zuvor noch gehorchte, den Eid der Treue ſchwören, und errichtet zur Befeſtigung ſeiner Gewalt auf der Stelle eine Art Ariſtokratie, indem er 16 Familien in Eine vereinigt, ihnen befiehlt, ſich als Verwandte zu betrachten, die Verwandtſchaftsgrade willkürlich beſtimmt und ſich zum Haupt dieſer Fa-

---

*) Siehe die Blätter 35 und 36. Das erſtere ſtellt den Dom, den ſchiefen Thurm und die Taufkapelle von Piſa dar. Der Bau des Doms wurde in den erſten Monaten des Jahrs 1064, unter Alexanders II Pontifikat, angefangen, 39 Jahre nachher beendigt und eingeweiht im Jahr 1118 durch den Papſt Gelaſius II von Gaëta. Von den Künſtlern des eilften Jahrhunderts Mäßigung in den Verzierungen und edle Einfachheit erwarten, hieße eine Umkehrung der Zeit fordern. Fünf Kolonnaden, beſtehend aus 54 Säulen, bilden die ganze Abtheilung der Façade. Der Baumeiſter Buſchetto verwandte eine Quantität Marmor, Säulen und Skulpturen von andern Gebäuden, welche die Piſaner aus Griechenland und Aſien herbeigeſchafft hatten. Die drei Thore von Bronze, durch welche man in die Kirche eingeht, ſind von ſchätzbarer moderner Arbeit, zum Thail ausgeführt durch Gregor Pagani, unter der Leitung Johanns von Bologna. Das Innere bildet ein Kreuz mit fünf Schiffen; das Hauptſchiff iſt mit 24 korinthiſchen Säulen geziert. Dieſe ſind von ungleicher Höhe, dieſen Fehler hat aber der Meiſter durch falſche Attiken und tauſend ſinnreiche Künſte zu verbergen gewußt. Zum Bau der Taufkapelle wurde im Jahr 1152 der Grund gelegt, nach einem Plan von Diotiſalvi. Das Gebäude iſt ein Oval und endigt ſich an der Spitze in eine große Statue von Bronze, das Bild des Täufers St. Johann. Der wegen der Menge ſeiner Säulen, noch mehr aber wegen ſeiner betrachtlichen Neigung gegen die Horizontalfläche berühmte Thurm wurde erbaut im Jahre 1174, und alle Chroniken und Autoren ſtimmen darin überein, daß ſie den Piſaner Bonanno und einen Deutſchen, Namens Wilhelm, auch Wilhelm von Insbruck genannt, als Baumeiſter angeben. So wenig dieſes geſchmackvolle Gebäude mit Skulpturen verziert iſt, ſo verdient es doch einen ausgezeichneten Platz unter den eigenthümlichen Kunſtprodukten jener Epoche. Der Thurm enthält 8 über einander gebaute Gallerien, ruhend auf 207 Säulen, welche wie die Knäufe daran aus verſchiedenen Perioden ſind. Die Säulen ſelbſt ſind größten Theils reſtaurirt und der Natur dieſes Baues erſt angepaßt worden. Der Thurm hat mit Inbegriff der Säulen ungefähr 51' 8'' im Durchmeſſer und 174' 5'' Höhe. Die Säulen der erſten Gallerie ſind viel ſtärker als die andern und jede entſpricht zwei Säulen auf den ſechs oberen Gallerien. Die Knäufe der lezteren ſcheinen, nach Formen und Zierrathen zu ſchließen, einem Bacchustempel angehört zu haben. Was die Neigung des Thurmes anlangt, die 12' 9'' beträgt (ich ſelbſt habe ſie zweimal gemeſſen), ſo meldet Cicognara darüber mehrere Meinungen, welche die Künſtler und die Gelehrten intereſſiren können. Es wäre ſonderbar, bemerkt Ferrario, dieſe Neigung als Etwas zu betrachten, was im Bauplan läge, während ſie ſich auf ungezwungene Weiſe durch die Annahme erklärt, das Gebäude ſey auf unfeſtem moraſtigem Grunde aufgeführt worden, und da der Boden auf einer Seite unter der Laſt gewichen, habe das ganze Gebäude ſich nach dieſer Seite geſenkt. Hätte der Meiſter wirklich die Abſicht gehabt, dem Thurm dieſe Neigung zu geben, ſo hätte er, mit dieſem Anſchein zufrieden, im Bau des Innern und der Treppe ſich an die lothrechte Linie gehalten und die mit dem Horizont parallel gelegten Steine würden nicht, in Folge der Neigung ſelbſt, das Streben zeigen, ſich in die Erde zu begraben, wie Solches auf der gewichenen Seite der Fall iſt. Nichts deſto weniger wäre es möglich, der Baumeiſter hätte die Neigung des Gebäudes nicht bemerkt, als es ſchon über die Hälfte der Höhe erreicht hatte, und weil er zugleich der Ueberzeugung war, daß es ſich nicht mehr weiter ſenken könne, ſich entſchloſſen, es in derſelben Richtung fortzuführen. Nachdem die Höhe einmal beſtimmt war, ſo konnte er berechnen, daß, da die Neigung bei etwa 51' Durchmeſſer gegen 13' betrug, ihm zur Fortſetzung ſeines Baues in der lothrechten Linie gegen 38' übrig blieben, indem er der entgegengeſezten Seite gleichfalls etwa 13' Böſchung gab — ein Urtheil, deſſen Richtigkeit ſich ſeit 6 1/2 Jahrhunderten durch die Feſtigkeit des Baues bewährt hat. Die obere Hälfte wäre demnach nach dem Plan der Neigung fortgeſezt worden, um den unangenehmen Eindruck zu vermeiden, den eine Veränderung der Richtung gegen das Centrum erregt haben würde. Daher ſind auch die Löcher der Gerüſte, die man noch ſieht, und die für dieſen Fall achtbare Autoritäten werden, mit dem Horizont parallel angebracht und zielen mehr auf die lothrechte als die ſchiefe Linie. Wenn man an dem Thurm von Piſa auf der Seite, auf welcher er hängt, bei einem Gewitter hinauf ſieht, ſo glaubt man, wie am Fuß des Thurms der Gariſende zu Bologna, die in entgegengeſezter Richtung raſch die Luft durchſchneidenden Wolken müßten den Thurm zu Fall bringen. Auf No. 36 iſt Campo ſanto, ein großes Denkmal der Frömmigkeit und des Reichthums der alten Piſaner, abgebildet. Der Bau wurde im Jahr 1278 nach Riſſen Johanns von Piſa aufgeführt. Der zu einem Begräbnißplatz für ausgezeichnete Männer beſtimmte Hof iſt 450' lang und von einer ungeheuern Säulenhalle mit 60 Kreuzſtöcken oder Arkaden umſchloſſen. Die Mauern ſind mit alten Malereien, angeblich von Simon Memmi, Giotto, Orcagna, Benozzo Gozzoli, bedeckt. Die Erde, die den Hofraum füllt, wurde aus den Umgebungen von Jeruſalem herbeigeſchafft. Unter dem Portikus bemerkt man viele Grabmäler, unter andern das der Gräfin Beatrix, Mathildens Mutter. Ferner das Monument, mit welchem Friederich II das Andenken Algarotti's ehrte; das des Dichters und Geſchichtſchreibers Pianotti, eines ſanften und feingebildeten Mannes, das des gefeierten Wundarztes Vacca, ein Werk von Thorwaldſen.

Die Taufkapelle, der Dom und der schiefe Thurm.



Campo Santo.

milie erklärt. Die Mitglieder dieſes improviſirten Adels ſollten den Grafentitel und daſſelbe Wappen führen. Bald iſt ihm der Titel Doge, weil in Genua und Venedig ſchon gebräuchlich, nicht mehr anſtändig und er vertauſcht ihn gegen den Namen: Herr. Er umgibt ſich mit dem lächerlichſten Gepräng. Da er es nicht wagt, ſich zum König zu erklären, ſo wagt er es wenigſtens, ſich mit einem goldnen Scepter in der Hand zu zeigen. Man durfte ihm Bittſchriften bloß auf den Knieen darreichen, obwohl dieſe Ehre bis jezt allein Kaiſern und Päbſten erwieſen worden war. Es ſtand nicht lange an, ſo wurde ſeine Herrlichkeit über den Haufen geworfen.

Innocens VI war im Jahr 1362 geſtorben. Zu ſeinem Nachfolger ernannte das heilige Kollegium Wilhelm Grimoard, gebürtig aus Griſac in Gevaudan, Abt von Saint-Victor von Marſeille, welcher nicht Kardinal war. Dieſer Pabſt, der Sechste unter denen, die zu Avignon Hof hielten, nahm den Namen Urban V an. Klemens V hatte zuerſt den heiligen Stuhl im Jahr 1305 nach Frankreich verlegt. Nach ihm fuhren Johann XXII, Benedikt XII, Klemens VI und Innocens VI fort, ſich dieſes freiwillige Exil aufzulegen, ferne von ihrer Hauptſtadt und ihrer Herde. Dieſe geiſtlichen Oberhirten hatten ſich in Avignon anſäßig gemacht, als ob ſie nie von dort ſcheiden ſollten; ſie hatten der Königin Johanna von Neapel, Gräfin von Provence, das Fürſtenthum abgekauft; ſie hatten Paläſte gebaut; ſie liebten dieſen Aufenthalt mitten unter einem Volk ohne Meuterei und einem Adel ohne Ehrgeiz. Man ging mehr Feſten und Vergnügungen als frommen Gebräuchen nach. War es klug, dieſer Weichlichkeit zu fröhnen und Rom aufzugeben, ſelbſt bei wirklicher Beſorgniß von Verfolgung? Die Unterthänigkeit, in welcher der franzöſiſche Hof die Päbſte manchmal zu halten ſuchte, erweckte die Klagen der ganzen Chriſtenheit. Urban V gedachte, ſich nach Italien überzuſiedeln.

Kardinal Albornoz ließ in Viterbo einen Palaſt in Bereitſchaft ſetzen, kündigte die Rückkehr des päblichen Hofes förmlich an und ſuchte in Genua, Venedig, Piſa und bei der Königin von Neapel um Galeeren nach, zur Bedeckung der Ueberfahrt von den Mündungen der Rhone nach den Mündungen der Tiber. Urban reiste am 30 April 1367 mit mehreren ſeiner Kardinäle von Avignon ab. Fünf derſelben beharrten darauf, in der Provence zurückzubleiben.

Die päbſtliche Karavane lief am 25 März zu Genua ein und am 4 Juni langte ſie an der Küſte von Corneto an, wo ſich die Abgeordneten des römiſchen Volks verſammelt fanden. Sie erkannten den heiligen Vater als Herrn von Rom und überreichten ihm zum Zeichen ihrer Ergebenheit die Schlüſſel der Engelsburg. Dieſen guten Empfang verdankte man der Geſchicklichkeit des Kardinals Albornoz. Dieſer hatte in ſeiner Eigenſchaft als Legat in vierzehn Jahren dem heiligen Stuhl ſämmtliche geiſtliche Beſitzungen wieder erobert und unterworfen, und Pompejus Pellini verſichert, als der Pabſt von ihm über das empfangene Geld Rechnung verlangte, habe der Kardinal ſich begnügt, jenem einen Wagen zu ſchicken, beladen mit den Schlüſſeln der Städte und Schlöſſer, die unter ſeine Botmäßigkeit zurückgekehrt waren.

Vor ſeinem Ende hatte Albornoz, einer der tüchtigſten Staatsmänner ſeiner Zeit, noch ein Bündniß mit den Feinden der Visconti geſchloſſen — ein Bündniß, in welches Kaiſer Karl IV gerne eintrat und das den König von Ungarn, die Herren von Padua, Ferrara und Mantua und endlich die

Königin von Neapel in ſich begriff. Leztere hatte nach dem Hingang ihres zweiten Gatten, Ludwigs von Tarent, ſich mit Jakob von Aragonien vermählt, ohne jedoch dieſem den Königstitel zu bewilligen, offenbar um nicht in den Fall zu kommen, ihn deſſelben vielleicht durch ein noch gehäſſigeres Verbrechen wieder zu berauben.

Mit Zurückführung des päbſtlichen Hofs nach Rom hatte Urban bloß den Ruhm und die Vortheile des heiligen Stuhls im Auge gehabt. Er wurde dafür belohnt durch die Huldigungen, welche Karl IV ihm zu erweiſen ſich angelegen ſeyn ließ. Im Jahr 1368 kam dieſer Fürſt nach Rom, trat dem Pabſt zu Fuß entgegen, nahm deſſen Pferd am Zaume und führte es ſo bis zum Kapitol. Der Pabſt krönte die vierte Gemahlin des Kaiſers. Kaum hatte Urban von dem Kaiſer des Abendlandes dieſe Huldigungen empfangen, ſo erſchien der Kaiſer des Morgenlandes, Johann Paläologus, um bei der ſteigenden Gefahr ſeines Reichs, da er bereits an die Türken Adrianopel und Romanien verloren, die Hülfe der Abendländer anzuflehen. Dieſer Kaiſer wurde mit demſelben Ceremoniell aufgenommen wie Karl IV.

Die Visconti, namentlich Barnabo, begingen ſo viele Verbrechen, daß der Kaiſer, ohnehin noch erbittert über die ſelbſt erlittenen Unbilden, den Pabſt bat, die lombardiſchen Tyrannen von Neuem zu exkommuniziren. Der Kardinal von Belfort und der Abt von Farfa wurden mit Ueberbringung der Bannbulle an Barnabo beauftragt. Dieſer hörte Anfangs ihre Botſchaft gelaſſen an; dann führte er ſie auf die Navigliobrücke mitten in Mailand und ſprach zu ihnen: „Ehe Ihr mich verlaßt, ſagt mir, ob Ihr eſſen oder trinken wollt: wählet.“ Die Geſandten gaben keine Antwort. „Bildet Euch nicht ein“, rief Barnabo unter entſetzlichen Betheurungen, „daß Ihr von mir los kommt, bevor Ihr gegeſſen oder getrunken habt auf eine Art, daß Ihr an mich denken werdet. Noch einmal — wählt.“ Einer der Kardinäle, dem es bei dem Anblick des Kanals nicht wohl zu Muth war, verſezte: „Ich will lieber eſſen als zu trinken begehren, wo ſo viel Waſſer iſt.“ „Gut,“ entgegnete Barnabo, „hier ſind die Bannbullen. Ihr verlaßt dieſe Brücke nicht, ehe ihr dieſe Pergamente, worauf ſie geſchrieben ſind, die Siegel von Blei, die daran hängen, und die ſeidenen Bänder, die ſie umwickeln, gegeſſen habt.“ Andreas Gataro, der Geſchichtſchreiber von Padua, der dieſe Thatſache meldet, fügt hinzu, der Befehl des Tyrannen habe vollzogen werden müſſen, er überſieht jedoch, daß es bei den bleiernen Siegeln wegen ihrer Größe unmöglich war. Vermuthlich begnügte ſich der Tyrann mit dem erſten Verſuch der Geſandten. Im Schrecken über dieſen Hohn eilte Urban nach Avignon zurück. Er begab ſich zur See dahin im Jahr 1370, ſtarb aber ſchon zu Ende dieſes Jahrs.

Am 31 Dezember wurde Peter Roger, Graf von Beaufort, Neffe Clemens VI, als Pabſt Gregor XI, auf den heiligen Stuhl erhoben. Nach Urbans Entfernung hatte ſich Rom empört und nach der Zahl der Stadtviertel eine Regierung von 17 Bannerherren eingeſezt. Das Einreiſſen von Unordnung und Anarchie ließ die Abweſenheit des Pabſtes ſehr bedauern. Gregor beſchloß zurückzukehren. Im Jahr 1377 kam er in Oſtia an, fuhr die Tiber hinauf und ſtieg in der Nähe von St. Paul ans Land. Die Bannerherren legten ihre Kommandoſtäbe zu ſeinen Füßen; allein ſein Anſehn fand nicht überall volle Anerkennung, er mußte von manchen gewaltſamen Scenen Zeuge ſeyn und ſtarb aus Kummer am 27 März 1378.

Die franzöſiſchen Kardinäle wollten wieder Einen aus ihrer Mitte

wählen. Da ſchrien die Römer wüthend: „Wir wollen einen Römer, wenigſtens einen Italiener.“ Man mußte ſich darein ſchicken. So geſchah es, daß am 8 April der Erzbiſchof von Bari, der kein Kardinal war, zum Papſt erwählt wurde. Er nannte ſich Urban VI.

Einige italieniſche Regierungen, die ſich während der päbſtlichen Auswanderung an eine Art abſoluter Unabhängigkeit gewöhnt hatten, ſchienen aus ihrer Rückkehr Befürchtungen zu ſchöpfen und ſuchten ihre Macht gegen jeden fremden Einfluß ſicher zu ſtellen; andere Regierungen, namentlich die Guelfen, ſahen es mit Vergnügen, daß die päbſtliche Autorität, die ſie den Eingriffen der Visconti entgegenzuſetzen hofften, wieder auf der Bühne erſchien. Furcht und Hoffnung bewegten alle Städte, und unter dieſem Vorwand war es ein Leichtes, Unruhen zu erregen.

Venedig, obwohl mit weniger Härte regiert als Mailand, begriff nicht weniger Gährungsſtoff in ſich. Es iſt manchmal politiſch, wo ſich das Volk zu Verſchwörungen wider den Staat geneigt zeigt, die Gemüther durch kriegeriſche Bewegungen zu zerſtreuen. Die Venetianer waren oft verſucht, zu dieſem Mittel zu greifen, ſo gefährlich es auch werden kann. Venedig befand ſich in keiner günſtigen Lage. Die Genueſer, wieder furchtbar, ſeitdem ſie ſich von den Visconti losgemacht, ſprachen von Venedig nur in verächtlichem Ton und verbreiteten im Orient die Meinung, als ob dieſe ſtolzen Nebenbuhler dem Glück der Republik Genua's gewichen wären. Doch durften ſie ſich gar nicht merken laſſen, daß ſie dieſe Beleidigungen inne geworden, denn ſie waren angegriffen von dem König von Ungarn, von Franz von Carrara, Herrn von Padua, und dem Herzog von Oeſterreich. Noch immer von Verlangen beſeelt, den Tod ſeines Bruders Andreas, erſten Gemahls der Königin Johanna von Neapel, zu rächen, forderte der König von Ungarn von den Venetianern, ihm durch eine ihrer Flotten ſein Heer nach Italien überzuführen. Dalmatien, ſagte er, wolle er ihnen laſſen, unter der Bedingung, daß ſie ſich zu ſeinen Vaſallen erklärten. Der Gedanke, einen fremden Oberherrn anerkennen zu ſollen, Das war dem venetiſchen Stolz zu Viel. Mittlerweile ſtarb der Doge Gradenigo. Man brauchte einen Kriegsmann: die 41 wirkliche Wähler warfen ihre Augen auf einen wegen ſeiner militäriſchen Talente geachteten Edelmann. Johann Delfino wurde gewählt. Aber das neue Oberhaupt war in Treviſo blockirt. Sicheres Geleit, das er begehrte, um die Pflichten ſeiner neuen Würde übernehmen zu können, wurde abgeſchlagen. Er entkam durch Liſt. Endlich machte ein unglücklicher Frieden dem Krieg ein Ende. Der Doge mußte den Titel eines Herzogs von Dalmatien und Croatien aufgeben und ſich anheiſchig machen, beſtändig 24 Galeeren zur Verfügung des Königs bereit zu halten. Auch wurde verabredet, daß man im Fall einer Vertragsverletzung den Pabſt zum Richter nehmen und daß der übertretende Theil ſich dem Bann und Interdikt unterwerfen wolle. So erkannten weltliche Mächte in Bann und Interdikt eine geſetzliche Strafe des Treubruches!

Im Jahr 1378 waren Viktor Piſani und Karl Zeno die zwei berühmteſten venetianiſchen Admirale. Zeno beſchüzte den Handel der Republik im mittelländiſchen Meer; Piſani wurde zu waghalſigeren Unternehmungen verwendet. Eines Tages hatten ſich des leztern Leute in einem Treffen mit den Genueſern ſchlecht gehalten und er war geſchlagen worden. Das alte Rom rief unglückliche Anführer ab. Das unbarmherzige Venedig

warf Piſani ins Gefängniß. Die Genueſer verfolgten ihre Siege: ſie belagern Chiozza und blockiren Venedig, wo die Geiſter in äußerſter Aufregung ſind. Vom St. Markus ertönte die Sturmglocke; die Bürger brachten Tag und Nacht auf dem öffentlichen Platz zu, in Erwartung, daß der Feind die Päſſe erzwingen und in die Stadt eindringen würde. Eines Morgens, als der Tag graut, ſieht man auf den Thürmen von Chiozza die Flagge von St. Markus abgeriſſen und über dem Schaft, an dem ſie hing, erhob ſich Genua's Fahne. Um Peter Doria, den Befehlshaber der Feinde zu gewinnen, ſchickt ihm der Doge ohne Lösgeld die in der Stadt befindlichen Gefangenen zurück. Doria erwidert: „Ihr könnt ſie nach Venedig zurückführen; ich werde ſie unverzüglich befreien.“ Carrara, Herr von Padua, den die Republik bis jetzt mit Geringſchätzung behandelt hatte, empfängt ein Schreiben des Dogen, in welchem dieſer ihn Hoheit nennt, und um Frieden bittet. Carrara gibt zur Antwort: „Ich werde Vorſchläge anhören, ſobald ich den Pferden am Portal von St. Markus einen Zügel in den Mund gelegt haben werde“ *).

Solche Worte bittern Uebermuths konnten die Troſtloſigkeit der Stadt nur vermehren; man lebte in der furchtbarſten Angſt. Man hatte an Karl Zeno Botſchaft geſchickt, welche ihm ſchleunigſt Rückkehr gebot. War ihm dieſer Befehl zugekommen? Einige dreiſte Stimmen aus dem Volk ſchrien, man habe ja den berühmten Admiral Piſani, und forderten lärmend, man ſolle ihn in Freiheit ſetzen und ihm den Befehl über die Galeeren geben. Die 10 gehorchten nicht gerne einer bloßen Volksmeinung; aber auch die 10 waren von mancherlei Furcht beunruhigt. Sie ſahen ſich genöthigt, Denjenigen nachzugeben, welche Piſani hochleben ließen. Sie hatten keine Wahl, als ihn entweder zu tödten oder zu befreien. Da das Eine zu gefährlich ſchien, ſo verſtand man ſich zu dem Andern. Seiner Feſſeln entledigt, wird Piſani, unter Triumphbegleitung des Volks, vor den Rath geführt. Der Doge ſpricht zu dem Admiral: „Viktor Piſani, man hat Dich der Freiheit beraubt, weil Du unſere Schiffe verloren haſt; man gibt ſie Dir zur Vertheidigung des Vaterlandes zurück!“ Während nun die Einen verlangten, daß man ſich muthig ſchlage, wollten die Andern Venedig verlaſſen und die Regierung nach der Inſel Candia verlegen. Piſani war für den Widerſtand. Jeder Plan zur Flucht ward aufgegeben. Von dieſem Augenblick wurden die edelmüthigſten Opfer mit Begeiſterung auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt. Ein Pelzhändler, Bartholomäus Paruta, übernahm es, 1000 Mann zu beſolden; der Beſitzer einer Apotheke, Mark Cicogna, lieferte ein Schiff; drei Gewürzkrämer, Peter Zacharias, Johann Negro, Paul Nani, unterhielten 200 Soldaten. Piſani beeilt die Rüſtungen und faßt einen der kühnſten Plane, die ſich dem Geiſt eines Helden darbieten können. Die Aufgabe, die er ſich ſetzt, iſt, die Belagerer einzuſchließen und die ganze genueſiſche Flotte zu nehmen. Allein nach einigen Beſchwerlichkeiten werden die venetianiſchen Mannſchaften verdrießlich. Er hatte ihnen in der Nähe von Chiozza eine ſo gefährliche Stellung gegeben, daß ſie Miene machten, die Blokadelinien zu verlaſſen. Der Admiral hält ſie durch eine ermunternde Rede bei ihrer Pflicht. Eine zweite Meuterei bricht aus: die Leute, hieß es, können, ſo faſt unter das Waſſer getaucht, nicht exiſtiren. Piſani, der wohl wußte, daß er ihnen einen ſtrengen, faſt

*) S. Blatt 21.

übermenſchlichen Dienſt zugemuthet hatte, beſchränkte ſich, ſie um eine Gunſt zu bitten, und verſprach feierlich, die Stellung zu räumen, wenn am 1 Januar, d. h. binnen 48 Stunden, Zeno's Flotte nicht erſchiene. Man glaubte, er müſſe die Nachricht längſt erhalten haben, es war möglich, daß er kam. Doch kündigte Nichts an, daß er in das adriatiſche Meer eingelaufen. Man wartete eben mechaniſch dieſen auf Gerathewohl beſtimmten Termin ab, der ſo nahe war, daß ihn das Heer ſich gefallen laſſen konnte. Aller Augen waren nach dem Meer gerichtet; der große Glockenthurm *) war mit neugierigen Bürgern bedeckt, die den Horizont um den Anblick eines einzigen Schiffes baten, aber eines hülfebringenden, eines Schiffes mit der St. Markusflagge. Am 1 Januar hellte der Himmel ſich auf. Man gewahrte die Städte des Golfs in großer Weite; rings um iſt ödes Meer. „Der Tag iſt noch nicht geſunken,“ ſagt ein alter Pilote, „das Meer iſt das Land der Wunder.“ Plötzlich zeigen ſich am fernen Horizont 2 Schiffe, 4 folgen, dann 10, dann 2. Man zählt deutlich 18 Schiffe; über die Zahl iſt man einig. Sie nahen mit vollen Segeln. Iſt es eine Verſtärkung für die Genueſer? Iſt es die Flotte Zeno's? Zwanzig leichte Fahrzeuge werden auf nähere Erkundigungen ausgeſendet. Sie ſollen ein Signal geben, wenn ſie eine gute Nachricht haben. Die zwanzig Signale erſchienen gleichzeitig: es iſt Zeno's Flotte! Dieſer Schwung der Begeiſterung, der wie gelähmt war durch den Schmerz um das Vaterland, iſt in Einem Augenblick erwacht. Man ſteigt eilig vom Thurm herab, man lauft, man umarmt ſich, man ruft: „die Stadt iſt gerettet!“ Zeno will von den Unternehmungen ſeines Seezuges Rechenſchaft ablegen. Der Doge erwidert, es ſey Alles gut, Alles genehmigt, man ſolle jezt nur von der Befreiung des Vaterlandes reden. Am folgenden Tag greift Zeno eine Abtheilung der Genueſer an: ein Pfeilſchuß durchbohrt ihm den Hals. Man zieht das Geſchoß aus der Wunde und will ihn in Kur geben. Er erklärt, daß er nicht vom Bord gehen, daß ihm in ſeiner Galeere der Tod eben ſo ſüß ſeyn werde. Dagegen erficht Piſani einen Vortheil; Peter Doria wird getödtet und durch Napoleon Grimaldi erſezt; Piſani und Zeno verdoppeln ihre Thätigkeit, ihren Muth, ihre Umſicht. Grimaldi glaubt Doria's Syſtem abändern zu müſſen; allein er wird nur um ſo enger in Chiozza blokirt und iſt endlich gezwungen zu kapituliren. Neunzehn Galeeren, 4170 Gefangene ſind der Preis dieſes Sieges. Dieß waren die Ueberbleibſel des furchtbaren Heers, das die Republik Venedig zittern gemacht hatte!

Wir haben Venedig oft unerbittlich gezeigt; hier müſſen wir es dankbar zeigen. Dreißig plebejiſche Familienhäupter wurden in den großen Rath aufgenommen: darunter die drei Gewürzhändler Zacharias, Negro, Nani, der Pelzhändler Paruta, der Apotheker Cicogna, Handwerker und einfache Stadtbürger. Einige dieſer Familien ſind in der Geſchichte Venedigs berühmt geworden.

Die Ariſtokratie hatte indeß ſich zu befeſtigen nicht aufgehört. Sie hatte dieſen Unglücksfällen eine unerſchütterliche Standhaftigkeit entgegengeſezt — dieſe Hartnäckigkeit des Willens, die ihr in höherem Grade als jeder andern Regierungsform angehört. Eine ausgezeichnete Erziehung, Liebe zum vaterländiſchen Boden, die Erinnerung an eine glorreiche Wohl-

*) S. Blatt 21.

fahrt, die alte Verherrlichung des venetianiſchen Namens — hatten faſt alle Mitglieder des großen Raths mit einer übernatürlichen Hingebung beſeelt. Bloß Einzelne aus dem Volk und den Soldaten ſchienen zuweilen den Muth ſinken zu laſſen; aber die Mehrzahl hatte es den Nobili gleich gethan. Die Patrizier wußten mehr als Andere, Was ſie verlören, wenn ſie beſiegt würden; ſie ſahen die Mißgeſchicke des Staats und ihrer Kaſte mehr in der Nähe. Ein faſt wunderbarer Erfolg ſollte dieſe ſo edle Geſinnungen und Anſtrengungen krönen.

Ein anderes Schauſpiel ſehen wir in Florenz: Perſonen von der höhern Klaſſe wiegeln die Menge auf, indem ſie ſich hinter ihr verſtecken; ein Mann aus dem Volk bietet, in Mitten der Erbitterung ſeiner Anhänger, einen jener großen Charaktere voll Kraft, Mäßigung und Gerechtigkeit, die man nicht oft bei einem Handwerker trifft.

Die Kunſt *) der Wolle war eine der mächtigſten in Florenz: ſie tyranniſirte einen unermeßlichen Theil der niedern Bevölkerung, der ſie Brod gab. Nun nahm in einer ſtürmiſchen Verſammlung Einer von der Klaſſe der Ciompi **) das Wort und ſuchte die verübten Gewaltthätigkeiten und Grauſamkeiten, Brand, Mord und Nothzucht zu entſchuldigen. Treue Sklaven, ſagte er im Ton eines Spartacus, bleiben immer Sklaven, die guten Leute bleiben immer arm, ohne Wagniß gebe es keine Unternehmung, die ſich lohne und ohne Gefahr ſey man noch nie einer Gefahr entgangen! Die Signoria von Florenz leiſtet dieſem Verwegenen nicht genug Widerſtand. Nicht in der Sprache der alten römiſchen Republik ſpricht er zur Menge, es iſt die Sprache von Räubern und von Völkern, deren rohe Sitten noch keine Civiliſation gemildert hat. Unter verſchiedenen Vorwänden zieht ein aufrühriſcher Haufen durch die Stadt und zündet die Paläſte an. Viele Bürger führten, um perſönliche Beleidigungen zu rächen, die Raſenden vor die Wohnung eines Feindes. Es reichte hin, daß Einer ſchrie: „Auf das Haus Des und Des!“ Und ſogleich richtete der Gonfaloniere oder Bannerträger ſeine Schritte nach dieſem Haus ***). Die Meuterer hatten ſo viel Greuelhaftes begangen; um es wenigſtens mit einem löblichen Werk zu begleiten, ernannten ſie Sylveſter von Medici, einen Vetter des von Gaultier von Brienne hingerichteten Johanns, zum Ritter. Die Nobili von Venedig,

---

*) Es gab in Florenz 21 Künſte (arti) oder Zünfte, 7 große Künſte und 14 Künſte zweiten Rangs. Die ſieben großen Künſte waren: 1) die Richter und Notare (alle Doktoren des Rechts hießen in Florenz Richter); 2) die Kaufleute oder die Zunft von Calimala, ſo genannt nach der Straße, wo dieſe Kaufleute wohnten und die vor Alters Calle mala hieß, ſie trieben den Kleinhandel mit Wollen- und Seidenzeugen; 3) die Bankiers; 4) die Wollenfabrikanten; 5) die Seidenfabrikanten; 6) die Aerzte und Apotheker; 7) die Kürſchner. Die 14 Künſte zweiten Rangs waren: 1) die Fleiſcher; 2) die Schuſter; 3) die Schmiede; 4) die Höcker oder Salzhändler; 5) die Maurer und Steinhauer oder Werkmeiſter; 6) die Weinhändler; 7) die Gaſtwirthe; 8) die Oelhändler, Speckkrämer und Sailer; 9) die Strumpfwirker; 10) die Küraßhändler; 11) die Schloſſer; 12) die Lederhändler; 13) die Holzhändler; 14) die Bäcker. Die Zünfte von der erſten Abtheilung hießen große, die von der zweiten Abtheilung kleine Künſte. Jeglicher Bürger, gleichviel ob er ein Gewerbe ausübte oder nicht, mußte eine dieſer Zünfte wählen, in die er ſich einſchreiben ließ. Ohne Zweifel gab es in Florenz noch viele andere Gewerbe; allein jedes derſelben war gehalten, an einer der kleinen Zünfte Theil zu nehmen. Jede Kunſt hatte ihr Verſammlungshaus, wo man ſich vereinigte, um die Syndikate und Konſulate zu beſetzen. Die Vorſteher jeder Kunſt hatten bei Ceremonien und Prozeſſionen Ehrenplätze. Nach vielen Debatten war auch entſchieden, daß der Gonfaloniere der Republik (ein Titel von einigen Monaten, deſſen Autorität aber der des Doge von Venedig entſprach) aus den großen Zünften, und ein Viertheil der Magiſtrate der Stadt aus den kleinen Zünften gewählt werden ſolle. Aus Streben nach Volksgunſt ließen manche Edelleute ſich in den kleinen Zünften einzeichnen.

**) Ciompi, von dem franzöſiſchen Compère, hießen die 4 Familien, welche den Herzog von Athen, Gaultier von Brienne, zum Fürſten der Republik gewählt hatten.

***) Außer dem Gonfalon oder der Standarte der Republik hatte jede Zunft ihre beſondere Fahne, und wenn eine Zunft oder eine aus mehreren Zünften zuſammengeſezte Volksmenge ſich empörte, ſo verfertigte man ſchnell eine Fahne von verſchiedenen Farben, welche dem Haufen vorgetragen wurde.

die Bürger von Siena dachten zuerſt an ihre Intereſſen; das Volk von Florenz dachte an ſich ſelbſt. Es verlangte, daß die Privilegien der Kunſt der Wolle näher beſtimmt und eingeſchränkt und daß drei neue Künſte errichtet würden: eine für die Krämpler und Färber; eine zweite für die Barbiere, die Wamsmacher, die Kleiderſchneider und ähnliche Handwerker; eine dritte für das geringe Volk, Was faſt ſo viel hieß, als für die Landſtreicher. Aus dieſen 3 Künſten ſollten ſtets zwei Signori und aus den 14 älteren Künſten zweiten Rangs ſollten deren 3 genommen werden. Kein Angehöriger dieſer lezteren, ſo wie der neuerrichteten Künſte, ſollte binnen zwei Jahren gehalten ſeyn, eine Schuld über 50 Dukaten zu bezahlen. Kaum war dieſem Anſinnen willfahrt, ſo wollte das Volk, die alten Signori, welche 10 an der Zahl waren, ſollten den Signorialpalaſt verlaſſen. Sie mußten weichen und das Volk ſtürzte hinein. In dieſem Augenblick befand ſich die Fahne des Gonfaloniere der Juſtiz in den Händen Michael Lando's, eines Krämplers — ein Umſtand, welcher es erklärt, warum für die Krämpler die Errichtung einer neuen Zunft begehrt worden. Dieſer, ohne Beſchuhung und kaum bekleidet, ſtieg raſch die Treppe hinan. Als er in dem Audienzſaal der Signoria war, hielt er ſtill, ſich zu der Menge wendend mit den Worten: „Ihr ſeht, daß dieſer Palaſt euer iſt. Was gefällt Euch, daß jezt geſchehen ſoll?“ Alle erwiderten, ſie wollten, Das ſolle geſchehen, daß er Gonfaloniere und Signore werde und daß er die Stadt regiere, wie er es verſtehe.

Michael Lando nahm das Signoriat an und da er ein ſcharfſichtiger und verſtändiger Mann war, ſo dachte er vor Allem an Herſtellung der Ordnung und Bezähmung der Unruheſtifter. Umſonſt hatte er mit Weisheit, und man darf ſagen, mit politiſchem Talent Sicherheitsmaßregeln getroffen. Ein neuer Aufſtand bildete ſich wider Den, der die Heftigkeit des erſten zu brechen ſich vermaß. Abgeordnete des großen Haufens warfen ihm Undank und Mißbrauch der Gewalt vor. Lando, ſo unwiſſend er war und ob er bloß aus Inſtinkt handelte, zeigte, Was ein Mann des Volks, welcher Urtheilskraft und Energie beſizt, unter ſolchen Umſtänden thun kann. Eingedenk mehr ſeiner neuen Rolle als ſeines urſprünglichen Standes gab der improviſirte Gebieter, der noch nicht einmal Zeit gefunden, ſich anſtändig zu kleiden, die Erklärung, er habe die Gewalt nicht angenommen, um mit ſich ſpielen zu laſſen. Er ſchlägt die Abgeordneten mit ſeinen Waffen, läßt ſie binden und ins Gefängniß werfen. Dann hat er die Kühnheit, gegen die wider ihn empörte Partei auszuziehen, ſucht ſie in der Stadt auf, kommt zu dem Palaſt zurück, wo er ſie in Vertheidigungsſtand findet, jagt ſie hinaus, tödtet eine große Zahl Derer, die ihn zum Gonfaloniere erwählt haben, im Gefecht, und zwingt die Uebrigen, ſich zu verbergen. Nach dieſem Sieg bleibt ihm die Gewalt, die Aufſtände weichen ſeiner Thatkraft; durch Entſchloſſenheit, Klugheit, Güte übertrifft er alle andere Bürger und wird mit Fug den um das Vaterland wohlverdienten Männern beigerechnet. Wäre er bösartig oder ehrgeizig geweſen, ſo hätte die Republik ihre Freiheit verloren, und wäre in eine Tyrannei gerathen, ſchlimmer als die des Herzogs von Athen; ſo aber ließ Lando's guter Sinn keine Willensregung in ſich aufkommen, die dem Wohl Aller entgegen war. Er dachte an die Krämpler, ſeine Genoſſen, und er hatte Recht; daß er zu Viel für ſie gefordert, warf ihm Niemand vor. Seine Mäßigung ließ ihn die Sachen ſo leiten, daß Viele zu ihm Vertrauen faßten, und

ſein Muth war ſo, daß er alle Andern mit den Waffen überwinden konnte. Indeß ſo leicht es den Ariſtokratien wird, ſich die Frucht ihrer Siege zu erhalten, wie wir ſo eben ein Beiſpiel an Venedig hatten, ſo ſelten — wir haben es an Rienzo geſehen und werden es ſpäter in Neapel ſehen — wiſſen Männer aus dem Volk ihre Vortheile zu behaupten. In Florenz gerieth man bald in eine Lage, wo Todesurtheile und Verbannungen zur Tagesordnung gehörten. Die Macht entglitt ſeinen Händen — Lando erlag unter Treuloſigkeiten und Kabalen, als er nicht mehr bloß offen und muthig zu ſeyn brauchte. Er wurde verbannt, ohne Rückſicht auf ſo viele Dienſte, die er dem Staat leiſtete, als der wüthende Pöbel das Regiment führte.

In Neapel hatte die Königin Johanna ihren dritten Gemahl, Jakob von Aragonien, verloren und mit Otto von Braunſchweig, welcher ſeit langer Zeit ſich in Italien aufhielt, wo er der Vormünder der Kinder des Markgrafen Johanns II von Montferrat und der Eliſabeth von Aragonien war, einen vierten Bund geſchloſſen. Da die Königin keine Kinder hatte, ſo fiel das Recht der Thronfolge auf ihren Vetter Karl von Durazzo. Karl war der Sohn Ludwigs von Durazzo und Enkel Johanns, Bruders des Königs Robert und gleich ihm Sohns Karls II von Anjou, und ſo Urenkel Karls I, Bruders des heiligen Ludwigs. Karl, den man auch den Friedens-Karl nannte, begab ſich nach Rom, um die nöthigen Einleitungen zu treffen, damit dieſe Prinzeſſin an der Ausführung ihres Vorhabens, ſeine Familie, trotz der ihr durch Karl I zugeſicherten Anſprüche, zu enterben und die Krone dem von ihr an Kindesſtatt angenommenen Herzog von Anjou, dem Bruder des franzöſiſchen Königs Karls V, zu hinterlaſſen, verhindert würde. Urban VI bewilligte Karl von Durazzo als direktem und geſetzmäßigem Erben die Belehnung mit dem Königreich Neapel unter denſelben Bedingniſſen und denſelben Vorbehalten, die Clemens IV im Jahr 1266 bei Karl von Anjou geſtellt hatte. Ungeachtet dieſes Beiſtands wagte es Karl von Durazzo lange nicht, die Königin anzugreifen, bis er ſich zulezt ſeines Zögerns ſchämte und keck auf Neapel losrückte. Er bekam die Königin in ſeine Gewalt und behandelte ſie mit Härte. Nach einer 34jährigen Regierung warf man ihr ins Geſicht das Verbrechen ihrer Jugend vor. Man erzählt, dieſe Königin ſey hierauf, von allen den Ihrigen verlaſſen, unter einem Federnbett erſtickt worden. Der neue König von Neapel nahm den Namen Karl III an. Die Provence, die er nicht vertheidigen konnte, ging an Ludwig von Anjou, Johanna's Adoptivſohn, über.

Die Genueſer hatten nie mehr Talente, Kühnheit und Macht entfaltet, als in dem durch die Belagerung von Venedig berühmt gewordenen Krieg. Nach dieſem Kampf, deſſen Ende mehr durch eine Unterbrechung der Erfolge, als durch Unfälle herbeigeführt worden, hätte man glauben ſollen, daß jene ein großes Uebergewicht in Italien erlangen würden. Es war Dem nicht alſo. In kurzer Zeit hatte Venedig durch ſeine Thätigkeit, durch den Muth ſeiner Admirale den Einfluß wieder gewonnen, den es einige Augenblicke verloren zu haben ſchien, während in Genua der Bürgerkrieg nicht aufhörte, die Republik zu zerfleiſchen. Um die Mitte des Jahrhunderts hatte Simon Boccanegra, erſter Doge von Genua, die alten adeligen Familien von der Gewalt verdrängt. Von da an waren Bürger, die ſich's zur Ehre rechneten, ſich Männer des Volks ſchelten zu laſſen, an die Stelle der Adeligen getreten und erhielten die Aemter mit der ſich daran knüpfenden Achtung. Unter Denen, welche die Menge auszu-

zeichnen ſchien, gebührte dem Rechtsgelehrten Leonhard von Montalto der erſte Rang. Er rief die Gibellinen zu ſich und erklärte, daß er ihre Intereſſen und ſelbſt ihre Vorurtheile mächtig ſchützen werde. Dagegen kündigte Gabriel Adorno, ein reicher Kaufmann, jenem Feindſchaft an und ließ ihn verbannen. Dominik von Campo Fregoſo, ein anderer Gibelline, ſchwur Montalto zu rächen. Daher die Nebenbuhlerſchaft der Adorno und Fregoſo, zwei bis dahin unbekannter Familien, die mit einigen Unterbrechungen ein großes Blatt in der Geſchichte Genua's füllt. Gabriel Adorno war Doge von 1353 bis 1370, Dominik Fregoſo von 1370 bis 1378. Beide regierten mit Tüchtigkeit und beide wurden durch einen Volksaufſtand vom herzoglichen Thron geſtürzt. Nikolo de Guarco wurde Fregoſo's Nachfolger und er war es, der die große und geſchickte Expedition von Chiozza leitete. Die vornehmſten Genueſer ſind dahin gebracht, daß ſie ihm als Generale, als Admirale, als Diplomaten dienen. Er verſteht es, ihnen Vertrauen zu bezeugen und zugleich ihrer Pflichttreue ſich zu verſichern. Dem Volk iſt es aber nicht genug, vom Adel nicht regiert zu werden; mit Widerwillen erblickt es ihn im Beſitz der hohen militäriſchen Würden. Im Jahr 1383 erregen die Fleiſcher, wie ſie in Florenz gethan, einen Aufſtand, ziehen die Sturmglocke und verlangen Verminderung der Auflagen. Leonhard von Montalto, der nach Genua zurückgekommen, und Antoniotto Adorno, Erbe des Vermögens ſeines Vaters Gabriel, benützen dieſe Aufwallungen des Mißvergnügens, um mit dem Volk gemeinſchaftliche Sache zu machen und die förmliche Ausſchließung des Adels von allen Aemtern zu fordern. Nicolo de Guarco ſchlägt Konceſſionen vor; man gibt ihm kein Gehör. Die Adorno und Fregoſo, die ſich ſo ſehr haßten, vereinigen ſich dießmal, greifen den Doge an und nöthigen ihn, verkleidet aus der Stadt zu entfliehen. Montalto wird zum Doge gewählt; da er bald ſtirbt, ſo wird Antoniotto Adorno ſein Nachfolger.

Inzwiſchen war Ludwig von Anjou (Reichsverweſer von Frankreich zu Anfang der Regierung Karls V) mit einem Heer nach Italien gezogen: konnte er Johanna nicht vom Tod retten, ſo wollte er eine Fürſtin, der er den Namen Mutter gab, wenigſtens rächen. Er rückte durch die Abruzzen vor: Karl III, klüger als Manfred, räumte Neapel, ſich auf einen Vertheidigungskrieg beſchränkend, in Erwartung, daß das Klima ſeine Wirkung thun und die Fieber, wie gewöhnlich, die Reihen der Franzoſen lichten würden. Dieſe Vorausſicht täuſchte ihn nicht. Ludwig von Anjou ſelbſt erlag den 10 Oktober 1384 einer Krankheit; ſein Heer lief auseinander.

Urban VI hatte, um Karl'n, dem er die Krone verliehen, mit gutem Rath zur Hand zu ſeyn, ſich nach dem Königreich Neapel begeben, und von Ludwigs Truppen verfolgt, in Nocera eingeſchloſſen. Da entſtand zwiſchen Urban und Karl eine Frage der Etikette. Lezterer hatte den Pabſt zu ſich eingeladen; Urban erwiderte: „Es iſt nicht Sitte der Päbſte, die Höfe der Könige zu beſuchen, wohl aber Sitte der Könige, zu den Füßen der Päbſte zu knien. Schaffe Karl die ungerechten Auflagen ab, durch deren Einführung er die Neapolitaner erbittert hat, ſo darf er eines freundlichen Empfangs von meiner Seite gewiß ſeyn.“ Karl gab zur Antwort: „Ich werde nach meinem eigenen Rath das Königreich regieren, das ich mit meinem Schwert allein erobert habe,“ und beſchloß, den Pabſt in Nocera zu belagern. In dieſer Noth wandte ſich Urban nach Genua. Dort war der Doge Antoniotto Adorno zwar ein Gibelline, allein durch-

den Gedanken geſchmeichelt, einen Pabſt in Abhängigkeit von ſich zu ſehen, verſprach er dem Haupte der guelfiſchen Partei ſeinen Beiſtand. Mißvergnügte, Feinde Karls, nöthigten dieſen, die Belagerung von Nocera aufzuheben und führten den Pabſt nach Salerno, wo die genueſiſche Flotte ſeiner harrte. Bei ſeiner Ankunft in Genua ließ Urban, der von argwöhniſchem Charakter war, ſechs Kardinälen, wegen eines angeblichen Einverſtändniſſes mit dem unter dem Namen Clemens VII in Avignon hofhaltenden Gegenpabſte, den Prozeß machen. Sie wurden ſämmtlich zum Tod verurtheilt. Dieſer Spruch brachte viele der Anhänger Urbans gegen ihn auf. Fünf der Verurtheilten ſtarben eines geheimen Todes; der ſechste, ein geborner Engländer, verdankte ſein Heil der Fürſprache ſeines Königs Richards II. Es waren in Urbans Leben Handlungen, die das Gepräge der Vernunft, edler tugendhafter Geſinnung hatten, andere, die unüberlegt, frech, grauſam waren. Faſt hätte er das Königreich Neapel für eigene Rechnung erobert, als er an einem Sturz vom Pferd ſtarb. Man hat geſagt, der Gipfel der Ehren habe ſein Gehirn erſchüttert, und Dieß iſt die einzige Weiſe, die ſeltſame Miſchung der achtbarſten Eigenſchaften und der gehäſſigſten Beiſpiele von Härte zu erklären.

Johann Galeazzo, Graf von Vertus, war im Jahr 1378 ſeinem Vater Galeazzo in der Regierung der Hälfte der Lombardei nachgefolgt. Er hatte ſeinen Sitz zu Pavia, ſein furchtbarer Oheim wohnte in Mailand, wo er ſich mit den Mitteln beſchäftigte, ſeinem Neffen, dem Pavia, Aſti, Vercelli, Vigevano gehörten, ſeines Beſitzthums zu berauben. Oheim und Neffe, beide Schurken, ſtellten ſich, als ob ſie einander zärtlich liebten. Plötzlich ſcheint Galeazzo ſich einer ſchwärmeriſchen Frömmigkeit zu ergeben und nur noch an die Intereſſen der Religion zu denken. Mönche und Prieſter bilden ſeine Geſellſchaft; nur an der zahlreichen Leibwache erkennt man noch den Fürſten. Zu Anfang des Mai 1385 kündigt er eine Wallfahrt nach einer berühmten Kirche der heiligen Jungfrau oberhalb Vareſe, in der Nähe des Lago Maggiore, an. Er macht ſich mit einer anſehnlichen Bedeckung von Reiterei auf den Weg. Wie er ſich Mailand nähert, kommt Barnabo, dießmal unvorſichtig, mit ſeinen zwei älteſten Söhnen ihm entgegen. Johann Galeazzo umarmt ſeinen Oheim liebevoll, aber raſch zu den beiden Kapitänen Jakob del Verme und Anton Porro gewendet, gibt er ihnen in deutſcher Sprache (der damaligen Militärſprache von faſt ganz Europa) Befehl, Barnabo feſtzunehmen. Alsbald faſſen die für dieſen hinterliſtigen Streich bezeichneten Soldaten ſein Maulthier am Zaum, ſchneiden ihm das Degengehenk ab und ſchleppen ihn fern von den Seinen fort, während er umſonſt ſeinen Neffen zu Hülfe ruft und beſchwört, nicht zum Verräther zu werden an ſeinem eigenen Blut. Das unverſehens angegriffene Mailand öffnet Johann Galeazzo die Thore. Barnabo mußte ins Gefängniß wandern. Hier wurden während der ſieben Monate ſeiner Einkerkerung drei Vergiftungsverſuche an ihm gemacht, ſtets gelang es ihm jedoch, ſie zu vereiteln. Endlich nahm man aber ſolche Maßregeln und führte ſie ſo hartnäckig aus, daß Barnabo, trotz aller Vorſicht, am 8 Dezember 1385, in einem Alter von 66 Jahren unterlag. Keiner ſeiner Diener, keiner ſeiner Unterthanen, keiner ſeiner Verbündeten, ſchenkte dem Schickſal dieſes Visconti eine Thräne — er ſtarb unter der Bürde des Haſſes und der Entrüſtung aller Derer, die ſeinen Namen hatten ausſprechen hören.

Deßwegen gewann aber Johann Galeazzo nicht an Werthſchätzung. Da dieſer ſeine Herrſchaft noch weiter auszudehnen beabſichtigte, ſo ſchlug er den Venetianern vor, die Staaten des Dynaſten von Padua, Franz Carrara, mit ihm zu theilen. Venedig hatte ſeit Kurzem erfahren, daß dieſer Herr, deſſen Gebiet ſich nach Meſtre, beinahe an den Strand der Lagunen, erſtreckte, vor dem Krieg von Chiozza, einsmals in der Nacht Banditen abgeſchickt hatte, die insgeheim in den Straßen von Venedig ans Land ſtiegen, und mehrere Senatoren, die im großen Rath gegen ihn geſprochen haben ſollten, mit ſich fortſchleppten. Dieſe Senatoren waren nach Franzens Palaſt gebracht und mit den bitterſten Vorwürfen von ihm überhäuft worden. Er hatte ſie mit einem unmittelbaren Tod bedroht, indeß ſich beſänftigen laſſen und zu ihnen geſagt: „Ich erlaube Euch nach Venedig zurückzukehren, unter der Bedingung, daß Ihr über dieſe Entführung und den ganzen Vorfall ewiges Stillſchweigen beobachtet. Namentlich ſollen die 10 unter keinerlei Vorwand je Etwas davon erfahren. Uebrigens mögt Ihr reden, wenn Ihr den Muth habt. Leichter würde ich einen Meineid durch einen Dolchſtoß beſtrafen, als ich Euch aus dem Schoß Eurer Familien und Eurer Stadt herausholen ließ. Wir haben uns verſtanden, man wird Euch nach Venedig zurückführen.“ Dieſes Geheimniß war kürzlich laut geworden, die übermüthige Antwort Franzens während des Kriegs von Chiozza war noch in Erinnerung — genug, um in den Venetianern unverſöhnlichen Haß zu entzünden. Franz, von zwei Seiten angegriffen, erhält die Weiſung, zu Gunſten ſeines Sohnes Franz Novello (des Jüngern) abzudanken. Bald ſollten aber die Venetianer inne werden, daß ihre gewöhnliche Klugheit ſie dießmal im Stich gelaſſen. Johann Galeazzo ſchien keineswegs durch Franzens Entſagung zufrieden geſtellt. Er zog gegen den Vater, der ſich nach Treviſo geflüchtet und gegen den Sohn, der in Padua geblieben, ließ beide nach einander durch del Verme feſtnehmen, bemächtigte ſich, ohne den Venetianern einen Antheil zu bewilligen, des ganzen Staates Padua, gab Franz Novello, bereits Franz II genannt, das unbeſtimmte Verſprechen einer Entſchädigung und pflanzte das Wappen der Schlange im Angeſicht der Thürme von Venedig auf.

Dieſe Standarte von Mailand, die ſich an dem Ufer erhob, wo die Banditen abſtießen, um die in ihren Paläſten ruhig ſchlafenden Senatoren zu entführen, beläſtigte die 10 gewaltig. Sie verdoppelten ihre Wachſamkeit, und da war Niemand, der es nicht gut hieß, daß ſie eifrig Maßregeln anordneten, um die Einwohner, die durch eine falſche Politik ihrer Regierung ſo ſchwer gefährdet waren, zu beruhigen. War Franz von Carrara auch ein bösartiger Feind, ſo war er jezt gebeugt von Jahren; dagegen war Galeazzo ein Treuloſer, der noch jung und weit ehrgeiziger war, als der auf ſeine Vertheidigung beſchränkte Franz. Novello, einen Fürſten von großem Charakter, der ſich durch keine ſchlechte Handlung entehrt hatte, ſollte man wenigſtens halten.

An die Stelle Urbans VI hatten die Kardinäle einen vornehmen Neapolitaner, Peter Tomacelli, gewählt. Von den erſten Tagen ſeines Pontifikats warf Bonifaz IX (ſo hieß der neue Pabſt) einen aufmerkſamen Blick auf Italien. Karl III, König von Neapel, der ſich auch zum König von Ungarn hatte ernennen laſſen, war den 3 Juni 1386 vergiftet worden. Seine Gemahlin, Margaretha, war als Reichsverweſerin für ihren zehnjährigen Sohn Ladislaw in Neapel geblieben. Indeß ſezte der Adel der

Stadt ſein ganzes Vertrauen auf eine von der Krone unabhängige Magiſtratur, die 8 der guten Regierung (buon governo) — eine ariſtokratiſche Behörde, die der Königin ihre Autorität ſtreitig machte. Eine entgegengeſezte Partei hatte den Sohn Ludwigs von Anjou, als Ludwig II, unter Regentſchaft ſeiner Mutter Maria, zum König ausgerufen. So gab es zwei Reichsverweſerinnen und zwei Könige, beide minderjährig, aber von ungleicher Legitimität.

Von allen ſouveränen Häuſern zwiſchen den Alpen und den Apenninen waren nur noch vier übrig, die nicht unter das Joch der Visconti gerathen waren. Dieſer anfänglich verachtete Eidam eines Königs von Frankreich ließ ſeine Gemahlin eine Macht genießen, gleich der eines reichen Monarchen. Die vier Familien, welche nicht unbedingt auf Johann Galeazzo's Wink gingen und noch eigene Münzen ſchlugen, waren die Häuſer von Savoyen, Montferrat, Gonzaga und Eſte: ſie ſchwebten in großer Gefahr. Johann ſuchte zuerſt vorzugweiſe diejenigen Länder zu unterwerfen, die ſchon an die Autorität eines Einzigen gewöhnt waren; er ſah voraus, daß es mehr Sorge und Mühe koſten würde, Republiken zu erobern und zu beherrſchen.

Amadäus VII, mit dem Beinamen der Rothe, Graf von Savoyen, einzig mit den Fragen beſchäftigt, welche Frankreich bewegten, vermied jede Gelegenheit zum Streit mit Johann Galeazzo. Theodor II, Markgraf von Montferrat, war zwar als Gefangener an dem Hof zu Mailand zurückgehalten; nichts deſto weniger wurden ſeine Provinzen in ſeinem Namen regiert, und im Jahr 1400 hatte er ſeine völlige Unabhängigkeit. Franz von Gonzaga ſah ſeit 1382 Mantua in ſeinem Beſitz und behauptete ſich mittelſt einiger Gefälligkeiten gegen Johann Galeazzo. In der Familie Eſte ſuchte Markgraf Albert ſeine Macht durch Verbrechen zu retten. Auf das Geheiß Johanns, welcher wahrſcheinlich nicht gerne in den Fall kam, den Platz tugendhafter Fürſten einnehmen zu müſſen, ließ er Obizzo, dem Sohn ſeines ältern Bruders, gleichwie der Mutter jenes Unglücklichen den Kopf abſchlagen, Obizzos Gemahlin verbrennen, einen ſeiner Oheime henken und ihre vornehmſten Freunde mit glühenden Zangen zwicken oder viertheilen. Alle andere Familien, ſelbſt die der wilden Romano, Nachkommen Ezzelin's, Begleiters Kaiſers Heinrichs VI nach Italien, ſo viele ſouveräne Häuſer, deren gebührende Meldung unſere flüchtige Erzählung nicht erlaubt hat, die Correggio, die Roſſi, die Scotti, die Pallavicini, die Ponzoni, die Cavalcabò, die Benzoni, die Beccaria, die Languſchi, die Rusca, die Bruſati waren entweder erloſchen oder hatten kein Anſehen mehr in den Städten, wo einſt ihre Väter herrſchten. Johann Galeazzo hatte ſich auf all die blutigen Plätze dieſer Familien geſezt — er, der Einzige, war der Erbe dieſer Allen, gleichwie auch der Scala und der Carrara. Nicht ſo leicht wäre es geweſen, auch Siena, Piſa, Venedig zu unterdrücken. Genua hatte gezeigt, wie es des Beiſtands der Visconti gedachte und bis auf welchen Punkt es ihre Dienſte annahm. Dieſe Staaten hielten ſich durch ihre eigene Kraft aufrecht. Kurz, wenn Johann Galeazzo auch nicht mit der Krone der Lombarden ſein Haupt ſchmückte, ſo hatte er doch den größten Theil ihrer Macht in ſeinen Händen vereinigt.

Woher ſollte Hülfe kommen? Vom Orient? Dort war man kaum im Stande, die Anläufe der Türken von Konſtantinopel abzuwehren. Von Frankreich, welches durch die Fehden der Herzoge von Burgund und von

Orleans zerrüttet ward? Von dem Kaiſerthum, welches gefallen war in die Hände Wenzels, des unwürdigen Sohnes Karls IV, der ſelbſt ſo viel Schmach erfahren hatte von Seiten der Visconti. England, Ungarn, Aragonien, das zwei unmündigen Königen überlieferte Neapel hatten nicht ſo viel Macht, um an dieſen Kämpfen Theil zu nehmen. Gehaßt von den Seinen und von ihnen Nichts fordernd, als Gehorſam, feig im Krieg, aber ſtets auf der Hut, muthig in der Liſt, die Nothwendigkeit erkennend, ſich geachtet zu machen, geneigt, den Ackerbau zu fördern, aus dem ſich in Italien ſo leicht unermeßliche Reichthümer ſchöpfen laſſen, ein freigebiger Belohner tapferer und ergebener Generale, durch Mitſchuld und Wohlthaten Männer an ſein Intereſſe feſſelnd, die nicht mehr zurücktreten oder die nicht undankbar ſeyn konnten, erhebend eine Familie bei jedem Verbrechen, das das Haupt derſelben für den Gebieter beging, und ſo dieſe unſelige Art von Freunden und Dienern vervielfältigend — machte Johann Galeazzo kein Geheimniß aus ſeinem Vorhaben, Italien zu unterjochen. Welches ſind die Hinderniſſe, die er nicht wird beſiegen können? Es werden zwei ſeyn: zuvörderſt der Haß dieſes Franz Novello, den er ſeiner Staaten beraubt hat — der Haß eines mit faſt übermenſchlicher Standhaftigkeit begabten unermüdlich thätigen Helden; ſodann die großmüthige Tugend, die aufgeklärte, kräftige, unerſchütterliche Politik der Republik Florenz. Dieſes Schauſpiel wird um ſo merkwürdiger ſeyn, als Franz einer barbariſchen Verfolgung anheim fallen, als ihm ſelbſt das Mitleid entzogen werden wird, welches man dem gemeinſten Verbrecher zollt, als Siena, Piſa, Lucca und Peruſa mit Galeazzo, dem Feind von Florenz, Gemeinſchaft machen werden.

Der alte Carrara war in der Citadelle von Como eingeſperrt, wo er nach etlichen Jahren ſtarb. Galeazzo glaubte nun, daß er einen Theil des mit Franz II abgeſchloſſenen Vertrags erfüllen könnte: er bewilligte ihm die Herrſchaft Cortazon in der Nähe von Aſti. In dieſer Scheinſouveränität, welche in einem halb zerfallenen Kaſtell beſtand, hatte Carrara zu Vaſallen und zugleich zu Spionen einige Bewohner, die faſt insgeſammt Straßenräuber, im Uebrigen erbitterte Gibellinen und dem Haus Carrara ſchon wegen ſeines Rufs des Guelfenthums feindſelig waren.

Franz führte ſeine Gemahlin Taddäa von Eſte und ſeine ganze Familie nach Cortazon. Hier, bewahrend in tiefer Bruſt das Geheimniß ſeines Verdruſſes, beſchäftigte er ſich mit dem Wiederaufbau ſeines verfallenen Schloſſes. Die Stadt Aſti ſtand in dieſem Augenblick unter der Herrſchaft des Herzogs von Orleans. So ſchlecht Johann Galeazzo ſeyn mochte, ſo hatte er ſich wenigſtens freigebiger bewieſen, als man gegen ihn in Frankreich geweſen war, wo man ihn mit der Grafſchaft Vertus abſpeiste, indem er bei der Vermählung ſeiner Tochter Valentine *) von Mailand mit dem Herzog von Orleans außer jener Grafſchaft noch Aſti zur Mitgift gab. Von dem franzöſiſchen Statthalter in Aſti, der in freiem Lande den Regungen eines offenen theilnehmenden Charakters folgen konnte, erhielt Franz die Warnung und den Rath, ſich durch ſchleunige Flucht zu retten, weil Galeazzo Anſtalt getroffen, um ihn bei der erſten Gelegenheit, wo er von Cortazon nach Aſti käme, ermorden zu laſſen.

---

*) Johann Galeazzo hatte Valentine, die er mit ſeiner erſten Gemahlin Iſabelle von Frankreich erzeugt hatte, mit Ludwig, Herzog von Orleans, Bruder Karls VI, Königs von Frankreich, vermählt. Aus dieſer Ehe entſprangen Karl, Herzog von Orleans, Ludwigs XII Vater, und Johann, Graf von Angoulème, Franz I Großvater. Daher dieſer beiden Furſten Anſprüche auf die Staaten der Visconti.

Im Monat März 1387 erklärt Franz Carrara ſeine Abſicht, eine Pilgerfahrt nach Vienne in Dauphiné zu machen. Der Statthalter von Aſti gibt ihm eine franzöſiſche Bedeckung bis an die Grenze von Montferrat. Er nimmt es auf ſich, Carrara's Kinder und natürliche Brüder mit ſeinen von Padua mitgebrachten Koſtbarkeiten nach Florenz zu ſchaffen. Taddäa von Eſte, welche ſchwanger war, will ſich nicht von ihrem Gatten trennen. Sie gehen zuſammen nach Vienne und erfüllen ihr Gelübde. Hierauf, Willens ſich nach Toscana zu begeben, ſchiffen ſie auf der Rhone nach Avignon hinab und reiſen von dort nach Marſeille. In dieſer Seeſtadt rüſten ſie eine leichte Felucke aus, die ſie längs der Küſte Liguriens an die Mündung des Arno führen ſoll. Allein die Aequinoktialſtürme halten ihre Schifffahrt auf. Taddäa wird dergeſtalt ſeekrank, daß ſie ihren Gatten fleht, ſie ans Land zu ſetzen; ſie will lieber zu Fuß gehen, als die Schmerzen länger haben, die ihr und dem Kind, das ſie unter'm Herzen trägt, den Tod bringen müſſen. Carrara wußte, wie gefährlich eine Landreiſe war. Er ſchwankt. Die Furcht, ſeine Frau erliegen zu ſehen, entſcheidet endlich ſeinen Entſchluß: er geht mit ihr ans Land, nachdem er den provençaliſchen Schiffern befohlen, die Küſtenfahrt fortzuſetzen und ſich wo möglich im Bereich der Stimme zu halten.

Man mußte einen kaum gebahnten Weg verfolgen, mitten durch Felſen, über ſteile Höhen und Schluchten hin, an Schlöſſern vorbei, welche Gibellinen oder Anhängern Johann Galeazzo's gehörten. Franz, ſeine unglückliche Gattin ſtützend, ſchritt voran; einige Diener folgten. Unverrückt hatten ſie die Augen auf das Meer geheftet, wo ihre treuen Provençalen von Zeit zu Zeit Signale machten und auf den Weg, wo jeden Augenblick Johanns Trabanten erſcheinen konnten. Jenſeits Monaco übernachteten die Flüchtlinge in einer zerſtörten Kirche auf Gräbertrümmern. Bei Vintimiglia wurden ſie von Bogenſchützen des Podeſta verfolgt. Carrara und ſeine Leute thaten, als ob ſie dieſe Soldaten für Räuber hielten, beſtanden eine Art Gefecht und waren ſo glücklich, ſich in eine Höhle zu flüchten, von wo ſie ſpäter den Fußpfad längs der Küſte wieder gewannen. Die Felucke war nicht mehr zu ſehen. Man mußte durch die Beſitzungen des Markgrafen von Carreto, eines mitleidloſen Gibellinen. Der Hunger begann die armen Wanderer zu quälen. Sie treffen einen Hirten, der ihnen ein Zieglein verkauft; ſchon die Abſchließung dieſes Handels erfordert große Vorſicht. Etwas weiter hin iſt der Weg von zwei Perſonen beſezt, welche ſtill halten. Der Eine iſt ein Florentiner, ein Agent Carrara's, der Andere ein Bote des Doge, Antoniotto Adorno, welcher in Kenntniß geſezt von der Lage des Fürſten und ſeinem Plan, ſich nach Piſa zu begeben, ihm ſeinen Schutz anbietet und eine Brigantine ſchickt, deren Kapitän Befehl hat, Franz unter einem falſchen Namen nach Genua zu bringen. Der Bote war zugleich Ueberbringer eines Geleitbriefs zu freiem Durchzug durch alle Staaten der Republik.

Der Kapitän der Brigantine hatte die Felucke erreicht. Taddäa entſchließt ſich, die Brigantine zu beſteigen, die gleich zur Hand iſt. Mittlerweile iſt ein Sturm im Anzug. Will man nicht zu Grund gehen, ſo muß man die offene See ſuchen. Am folgenden Tag erreicht man Savona. Der florentiniſche Agent hatte ſich zu Land voraus begeben; er beſtellt eine Mahlzeit. Plötzlich geht die Thür mit Geräuſch auf, ein anderer Bote des Doge ſtürzt herein und kündigt an, daß man alsbald fort müſſe, und zwar nicht auf der Brigantine, ſondern auf der Felucke, denn Johann Galeazzo,

vor dem ganz Italien zittert, hat die Republik aufgefordert, die Carrara feſtzunehmen, wo ſie ſich auf der Halbinſel betreten laſſen. Adorno fürchtete die Autorität des Tyrannen, mußte ſie fürchten: ein Vorwand zur Unzufriedenheit und zum Zorn konnte dieſem erwünſcht ſeyn. Nüchtern, wie ſie waren, gehen Franz, ſeine Gemahlin und ſeine Gefährten wieder an Bord der Felucke, werfen ſich hier in die Verkleidung deutſcher Pilger, ſchiffen die ganze Nacht, und in Gefahr, Hungers zu ſterben, da die Vorräthe erſchöpft ſind, haben ſie den Muth, einen Augenblick in Genua einzulaufen. Dort werden ſie nicht erkannt, weil der Doge, ein edelmüthiger Gibelline, will, daß man ſie nicht erkennen ſoll. Endlich nach tauſend Kreuz- und Querfahrten landen ſie auf einer Rhede in der Nähe der Mündung des Arno. Die von Schmerz und Anſtrengung halb entſeelte Gattin auf den Armen tragend, ſprach Franz: „Taddäa, mein einziger Troſt! Wir brauchen noch ein wenig Muth, in Piſa können wir raſten. Dort regiert Peter Gambacorti. Er iſt verfolgt geweſen, er hat aus ſeinem Vaterland fliehen müſſen. Ein Unglücklicher wie wir, iſt er mit ſeiner Frau und ſeinen Kindern zu meinem Vater gekommen; mein Vater hat ſie mit Aufmerkſamkeit und Ehren überhäuft. Er hat — Du kannſt Dich erinnern — eine ſeiner Töchter mit dem Markgrafen Spineta vermählt. Er hat ihm 15,000 Gulden und Soldaten gegeben, um ſich in Piſa wieder in die Gewalt einzuſetzen. Peter iſt mit dem Oelzweig in der Hand zurückgekehrt, unter dem freudigen Zujauchzen der Piſaner, unter dem Glockengeläute der dankfeſtlichen Stadt. Siehſt Du, Taddäa, wie Peter jezt glücklich und zufrieden iſt, ſo kann er nicht vergeſſen, daß wir es ſind, dem er Solches verdankt." In dieſem Augenblick bringt der an Peter Gambacorti abgeſchickte Bote die Antwort zurück, ſo eben ſey Anton Porro mit einer Abtheilung Reiterei in Piſa eingezogen und habe an die Signoria das Anſinnen geſtellt, die Carrara feſtnehmen zu laſſen, jedoch ohne zu wiſſen, daß ſie ſo nah bei Piſa wären. Wie Taddäa den Inhalt dieſes Briefs hört, ſinkt ſie ohnmächtig zuſammen. Als ſie wieder zu ſich gekommen, ſchaut ſie ihren Gatten traurig an mit den Worten: „Franz und die Hülfe! und der Oelzweig!" Franz war überwältigt von Schmerz; aber ſein Muth ſchien ſich zu verdoppeln. Er faßt den Entſchluß, nach Piſa zu gehen, wirft einen feſten Blick auf Galeazzo's Reiter, miethet für ſeine Frau ein Pferd und führt ſie mit ſeinem kleinen Gefolge auf der Straße nach Florenz in ein Gaſthaus, das ſo elend iſt, daß ſie im Stall übernachten müſſen. Sie genoſſen, nach einer ſchlechten Mahlzeit, einige Ruhe auf einem Strohlager. Da läßt ſich Hufſchlag vernehmen; ſie werden aufmerkſam; man klopft an die Thüre. Es iſt ein zweiter Bote von Peter: dießmal überſendet er ein Geſchenk von 10 Staatspferden, Erfriſchungen, Geld, nebſt der Weiſung an alle piſaniſchen Kaſtellane, den Reiſenden überall, wo ſie an ihren Burgen vorbei kommen, die ſtattlichſte Aufnahme zu bereiten. Der überraſchte Wirth bietet Franz und ſeiner Gemahlin ſein eigenes Bett an. Und zum erſten Mal ſeit ihrer Abreiſe von Marſeille ſchlafen ſie nicht auf Stroh, nicht auf Stein, nicht auf bloßer Erde.

Inzwiſchen waren Franzens Kinder, welche der biedere Statthalter von Aſti verſprochen hatte, nach Florenz zu ſchicken, mit dem Gepäck und den Schätzen des Fürſten daſelbſt angelangt. Franz bat die Republik um eine Freiſtätte; ſie wurde bewilligt. Nun ließ er ſeiner Gemahlin Zeit, um ſich von ihren Anſtrengungen zu erholen; dann aber ſäumte er nicht,

zur Wiedereroberung ſeiner Staaten Schritte zu thun, wie er denn, gleich Procida, ein ungemein charakterfeſter Mann war. Zuerſt begab er ſich nach Bologna und ſuchte dort dem Tyrannen von Mailand Feinde zu erwecken. Von da nahm er den Weg nach Kroatien, das ſein Schwager, Graf von Segna, regierte, und wäre faſt auf der Ueberfahrt über das adriatiſche Meer den Venetianern in die Hände gefallen. Genöthigt, ſeinen Reiſeplan aufzugeben, kam er nach Florenz zurück. Neue Unbilden von Seiten Galeazzo's hatten die Republik erbittert. Die Signoria ſelbſt ſchlug ihm jezt eine Reiſe nach Deutſchland vor, um den Herzog von Baiern durch Anbietung von Subſidien zu einem Angriff auf Johann von Friaul aus zu bewegen. Auch hatte der alte Carrara aus ſeinem Gefängniß zu Como ſeinem Sohn geſchrieben, er ſolle nur darauf Bedacht nehmen ihn zu rächen und ſich niemals mit einem Treuloſen, wie Galeazzo, in einen Vergleich einlaſſen. Wir dürfen keine der Anſtrengungen Carrara's aus den Augen verlieren. Auf der einen Seite will Galeazzo ganz Italien unterdrücken: offenbar iſt es Florenz, das ſeine Schläge zuerſt treffen müſſen. Was auf der andern Seite Widerſtand bildet, iſt die politiſche Energie dieſer Republik und der unerſchütterliche Carrara. Die ganze Halbinſel wird ſich genöthigt ſehen, ſich für den einen oder andern Theil auszuſprechen. Carrara wird einer der Anführer Derjenigen, die einen Kampf unternehmen, an deſſen Entſcheidung das Schickſal Italiens hängt. Wer begegnet nicht mit Freude in einem Jahrhundert der Tyrannei Männern von ſtarker Seele und edlem Selbſtgefühl? Wer erkennt in ihnen nicht Zierden der Menſchheit, denen die Geſchichte als Vorbildern hoher Thatkraft Preis und Bewunderung ſchuldet? Der Beiſtimmung ſeines Vaters verſichert, tritt Franz die Reiſe nach Deutſchland an. Abermals gilt es, den Venetianern auszuweichen; da geht er nach Genua, durchzieht die Provence, Dauphiné, kommt nach Genf und durch die Schweiz nach München. Der Herzog von Baiern war der Eidam Barnabo's, des Oheims von Galeazzo, dieſes von ſeinem Neffen eingekerkerten und vergifteten Barnabo. Carrara durchdringt den Herzog mit dem ganzen Haß, der in ihm ſelbſt glüht, macht ihm Hoffnung zur Wiedereinſetzung in die Beſitzungen ſeiner Frau und verſpricht 40,000 Goldgulden zur Beſtreitung der erſten Kriegskoſten. Der Herzog macht ſich anheiſchig., nach dem Schmelzen des Schnee's 12,000 Reiter über die Alpen zu führen. Von München eilt Franz nach Kroatien, wo er eine andere Zuſage von ſeinem Schwager, dem Grafen von Segna, erhält.

Mit dem Frühling des Jahrs 1390 beginnt der Krieg. Galeazzo und ſeine Bundesgenoſſen, der Markgraf von Eſte und der Dynaſt von Mantua, ſenden Abſagebriefe an die Republik Florenz und die Stadt Bologna. Die Florentiner halten es ihrem Intereſſe angemeſſen, den Schutz Karls VI, Königs von Frankreich, anzurufen. Des Königs Antwort iſt: er ſey geneigt zur Hülfe unter zwei Bedingungen: einmal, daß die Republik den Gegenpabſt Robert von Genf, der als Clemens VII in Avignon ſaß, als rechtmäßiges Kirchenhaupt anerkenne; fürs Zweite, daß die Republik Frankreich einen jährlichen Tribut zahle. Die beiden Bedingungen wurden verworfen. Die Florentiner rüſten ſich zu einem koſtſpieligen Krieg, ob ſie gleich noch in weiter Ferne die Dienſte ſehen, die ſie von Franz Carrara erwarten können. Der Oberbefehl über das florentiniſche Heer wird an Johann Hawkwood übertragen, einen Abentheurer, der mit einem Haufen engliſcher und franzöſiſcher Soldaten nach Italien gekommen

war. Dieſe ſogenannte britiſche Kompanie prahlte, ſie dringe überall hinein, wo die Sonne hinein ſcheine. Bald ſtand Hawkwood an der Spitze von 2000 vollſtändigen Lanzen, welche gegen 6000 Reiter ausmachten. Die Bologneſer, ihrem an Franz verpfändeten Worte treu, ſchickten 1000 Lanzen. Hingegen erklärten Siena, Peruſa, Piſa ſich für Galeazzo, welcher auf ſolche Weiſe 15,000 Pferde nebſt 5000 Mann zu Fuß vereinigen konnte. Hawkwood war von Galeazzo's Feldoberſten, Jakob del Verme, Porro und Facino Cane, geachtet. Man beobachtete ſich mit wechſelſeitigem Mißtrauen, als durch Franzens Erſcheinung die Aufmerkſamkeit nach der Mark Treviſo gerichtet wurde.

Die Venetianer, ſtets beunruhigt durch die Flagge Galeazzo's, dieſe Schlange, die ihr Haupt erhob an den Ufern der Lagunen, hatten Florenz und Bologna verſprochen, neutral zu bleiben, waren aber bald zu Wünſchen für denjenigen der kriegführenden Theile übergegangen, den ſie am wenigſten zu fürchten hatten. Sie erklärten beiden Theilen freien Durchzug zu bewilligen durch das Gebiet von Treviſo. Dieſe Erlaubniß benützt Carrara, und ohne den Herzog von Baiern zu erwarten, wirbt er 300 Lanzen an, und rückt bis an die Grenzen der vormaligen Staaten ſeines Vaters vor, indem er drei Feldzeichen vor ſich hertragen läßt, die Standarte der Gemeinde Padua, den Wagen, das ſprechende Wappen der Carrara, und die Fahne des Grafen della Scala, der alten Dynaſten von Verona. Die Florentiner hatten nämlich ausbedungen, daß Carrara auch für Can Franceſco della Scala, den Sohn Antons, welchen Galeazzo geplündert und vergiftet hatte, Partei nehmen ſollte.

Beim Anblick der Standarten des Vaterlandes greifen die von Galeazzo durch neue Auflagen erdrückten Völker zu den Waffen. Täglich wächſt Carrara's Heer. Er ſchlägt vor Padua ſein Lager auf; die Stadt wird zur Uebergabe aufgefordert. Der mailändiſche Befehlshaber erwidert mit einer in jener Zeit gewöhnlichen Prahlrede: „Der iſt ein rechter Thor, Wer zum Thor hinaus geht und meint, er könne über die Mauer wieder hinein kommen.“ Allein Carrara wußte, daß man, um Padua zu beſitzen, nicht nothwendig den Weg über die Mauern nehmen müſſe. Es war unter der Brentabrücke eine Furt, wo man nur bis an die Knie Waſſer hatte und auf dieſer Stelle war der Eingang der Stadt bloß durch eine hölzerne Palliſade verſchloſſen. Dahin begibt er ſich mit 12 Mann, jeder mit einer Axt bewaffnet. Unterdeſſen mußten Haufen Landleute durch Kriegsgeſchrei die Aufmerkſamkeit des Feindes nach einem andern Punkt lenken. Der mailändiſche Befehlshaber vernachläßigt die wichtigſte Vertheidigung. Die Palliſade wird niedergehauen. Schon ſind 200 von Franzens Soldaten in der Stadt, rufend: „Carro, Carro! Hochlebe Carrara!“ Die Paduaner, jezt frei, ſich zu äußern, treten bewaffnet aus ihren Wohnungen heraus. Die Mailänder fliehen in die beiden Burgen der Stadt. Die erſte derſelben ergibt ſich. Am folgenden Morgen treffen jeden Augenblick aus den verſchiedenen Gegenden des Landes Nachrichten an, daß die Gemeinden die Herſtellung der Autorität Franzens verlangen. Auf dieſe Kunde des Glücks und der Freude begibt ſich Franz, begleitet von Segnungen, auf den Marktplatz von Padua, und niederknieend in der Mitte ſeines Volkes, dankt er Gott mit lauter Stimme für ſo reiche Gnade, die ihm, wie er gerne bekennt, über Verdienſt zu Theil geworden iſt. Zugleich wird Can Franceſco della Scala, obgleich erſt 6 Jahr alt, als Herr von

Verona ausgerufen. Noch hielt ſich zwar das große Schloß. Ugolotto Biancardo hatte ſich mit zahlreicher Mannſchaft hineingeworfen. Da erſchien die Vorhut des Herzogs von Baiern vor der Stadt, drei Tage darauf der Herzog Stephan mit 6000 Pferden ſelbſt; am 5 Auguſt hielten 2000 Mann, von den Florentinern abgeſchickt, ihren Einzug, und Padua, das durch eine Handvoll Soldaten und Bauern angegriffen worden war, fand ſich nunmehr unter dem Schutz eines zahlreichen Heers. Das Schloß wurde zur Kapitulation gezwungen am 27 Auguſt, und Franz Carrara, der edle Gatte, der beharrliche Unterhändler, der glückliche Feldherr, der treue Bundesgenoſſe, der fromme Fürſt auf den Stuhl ſeiner Väter eingeſezt.

Florenz feierte dieſen Triumph durch religiöſe Feſte. Der Flüchtling, dem es ein Aſyl verliehen, forderte ſeine Gemahlin und Kinder zurück, damit ſie ſeinen Ruhm theilten. Die Verbindungen mit Deutſchland waren wieder eröffnet — freilich ein zweideutiger Vortheil, doch nothwendig, ſo lange man in dieſen leidigen Kämpfen gegen innere Tyrannen der Hülfe des Auslandes nicht entbehren konnte, dieſe aber für jezt von Frankreich nicht erwarten durfte. Die Venetianer hatten den neuen Gebieter von Padua anerkannt, da ſie dieſen der Nachbarſchaft der Galeazzo's vorzogen. Hawkwood erhielt Befehl, gegen Parma zu ziehen. Zugleich unterließ Florenz kein Mittel, um ſelbſt in den von Toscana entlegenſten Gegenden Galeazzo's Macht zu brechen. Die Republik ſuchte Johann III von Armagnac, deſſen Schweſter Beatrix mit Karl Visconti, Barnabo's Sohn, vermählt war, in ihr Intereſſe zu ziehen. Karls Wunſch, den Tod ſeines Vaters zu rächen und wo möglich ſeinen Oheim zu ſtürzen, kam hier der Politik entgegen. Johann III verſprach Kompanien auszuheben und der Sache der Florentiner zu dienen. Er rückte in die Lombardei ein: aber ein Mann von dünkelhaftem Charakter, verließ er ſich zu ſehr auf den Muth der Franzoſen, wollte Ritter, die deſſen ungewohnt waren, zu Fuß kämpfen laſſen, wurde von Jakob del Verme angegriffen und gefangen, der Reſt ſeines Heers vernichtet. Das florentiniſche Herr rettete Hawkwood durch einen geſchickten Rückzug. Da die Erfolge ſpäter auf der einen und der andern Seite ſich das Gleichgewicht hielten, ſo ſchlug Antoniotto Adorno zwiſchen Galeazzo und dem immer noch mit dem Dynaſten von Padua verbündeten Florenz ſeine Vermittlung vor. Der Doge war ein Gibelline und für Johann Galeazzo günſtig geſtimmt. Man kündigte einen Waffenſtillſtand an. Die Bedingungen waren ziemlich weiſe. Als aber ein Schiedsmann von Bürgſchaften ſprach, gab Guido Neri, der Geſandte von Florenz, folgende Antwort, welche die Wechſelfälle dieſes Kriegs bezeichnet: „Unſere Bürgſchaft wird das Schwert ſeyn; Johann Galeazzo hat unſere Streitkräfte kennen gelernt und wir die ſeinigen.“ Nach dieſem Waffenſtillſtand blieb man in einer Lage, welche nicht der Krieg, aber auch nicht ganz der Friede war.

Um dieſe Zeit ſandte Wenceslaw, Karls IV Nachfolger, Botſchafter nach Italien, ſeinen Schutz anbietend wider Galeazzo, gegen Entrichtung von Subſidien und Geldverſprechungen. Wenzeslaw ahmte hierin das oft gegebene Beiſpiel ſeines Vaters nach. Die Florentiner und Carrara gingen auf dieſe Anträge nicht ein. Da der Kaiſer ſah, daß ihn Niemand bezahlen wollte, um Johann Galeazzo's Macht anzugreifen, ſo trat er mit Galeazzo ſelbſt wegen Verleihung neuer Würden in Unterhandlung und verkaufte ihm um 100,000 Gulden den Herzogstitel. Am 1 Mai 1395 errichtete er die Stadt Mailand mit ihrer Diözeſe zu einem Herzogthum und kaiſerlichen Reichslehen. Johann Galeazzo gab bei dieſer Gelegenheit

prächtige Turniere; er lud ganz Italien ein, dieſen Feſten durch Geſandte anzuwohnen. Bis dahin hatte man die Visconti die Tyrannen von Mailand genannt; künftig nennt man ſie die natürlichen Herren. Dieſe Belehnung gab nach Erlöſchung der männlichen Linie den Anſprüchen der Kaiſer auf den Heimfall des Herzogthums an das Reich neues Gewicht.

Antoniotto Adorno rühmte ſich, Italien den Frieden gegeben zu haben. Wirklich war es ihm auf dem Weg der Unterhandlung gelungen, dem Blutvergießen Einhalt zu thun, allein vom Genuß eines dauernden Friedens war man weit entfernt. Um nun die Keime der Zwietracht in ſeiner Vaterſtadt auf immer zu zerſtören, machte er Karl VI oder vielmehr deſſen Miniſtern den Antrag, die Republik Genua unter den Schutz Frankreichs zu ſtellen. Offenbar erinnerten ſich dieſe Miniſter nicht des frühern mit dem Erzbiſchof Johann Galeazzo abgeſchloſſenen Vertrags. Wie Dem ſey, am 25 Oktober 1396 wurde eine Uebereinkunft unterzeichnet des Inhalts: „Der König ſchickt einen Statthalter nach Genua, welcher königlicher Vikar heißt, und dieſer ſteht in Genua mit der Autorität des Doge und nach denſelben Geſetzen der Regierung vor. Der Rath der Republik beſteht aus Guelfen und Gibellinen, Adeligen und Bürgern. Präſident iſt immer ein Gibelline. Das Gebiet der Republik iſt unverlezt zu erhalten.“ Antoniotto ſagte ſich nie von ſeinen Vorurtheilen los. Der Vikar des Königs hatte ſeine Stimme im Rath, wo ſich Alles nach Stimmenmehrheit entſchied. Der König konnte keine Auflagen machen, noch die Einkünfte des Staats verwalten. Auch nicht den Befehl über die Feſtungen erhielt er; doch räumte man ihm zur perſönlichen Sicherheit ſeiner Truppen 10 Schlöſſer ein. Dazu kam noch, das die Genueſer ſich ihr Bündniß mit dem griechiſchen Kaiſer und dem König von Cypern, ſo wie bei dem kirchlichen Schisma die Freiheit der Wahl zwiſchen den Parteien vorbehielten. Dagegen wurde auf das Recht, mit den Venetianern ohne Einwilligung Frankreichs Krieg zu führen, Verzicht geleiſtet. Der Doge Antoniotto Adorno trat in den Privatſtand zurück und ſtarb im Jahr 1397 an der Peſt.

Trotz ſo vieler Vorkehrungen brach im Jahr 1398 der Bürgerkrieg aus. Der königliche Vikar, Colard de Calleville, floh nach Savoyen; ſchreckliche Kämpfe wurden gekämpft, doch ohne Nutzen für eine Partei. Mit größerer Gewalt als zuvor kehrte Colard nach Genua zurück. Wir ſehen hier, wie die Franzoſen, denen ſchon der Beſitz von Aſti einen Anhaltspunkt in Italien gegeben hat, noch mehr Boden gewinnen durch den Vertrag mit Genua.

Der Waffenſtillſtand zwiſchen Florenz und Franz von Carrara einerſeits und dem Herzog Galeazzo von Mailand andererſeits war gebrochen worden. Da aber Jakob del Verme, bisher als Feldherr ziemlich glücklich, bei Governolo eine Niederlage erlitt, welche den Mailändern 6000 Mann und 2000 Pferde koſtete, ſo wurde am 11 Mai 1398 von Neuem ein Waffenſtillſtand auf zehn Jahre geſchloſſen. Im folgenden Jahr erwarb Galeazzo einen neuen Zuwachs an Macht durch den Kauf von Piſa. Gerhard von Appiano, Jakob's Sohn, welcher ſich in dieſer Stadt der höchſten Gewalt bemächtigt und die Gambacorti geſtürzt hatte, bot ſie dem Herzog zum Verkauf. Der Handel wurde richtig und in Folge deſſelben lieferte der niederträchtige Tyrann Stadt und Schloß von Piſa an mailändiſche Kommiſſäre aus, er ſelbſt zog ſich in das Schloß Piombino zurück. Er hatte ſich die Inſel Elba und einige Dörfer auf dem Littoral von Piſa

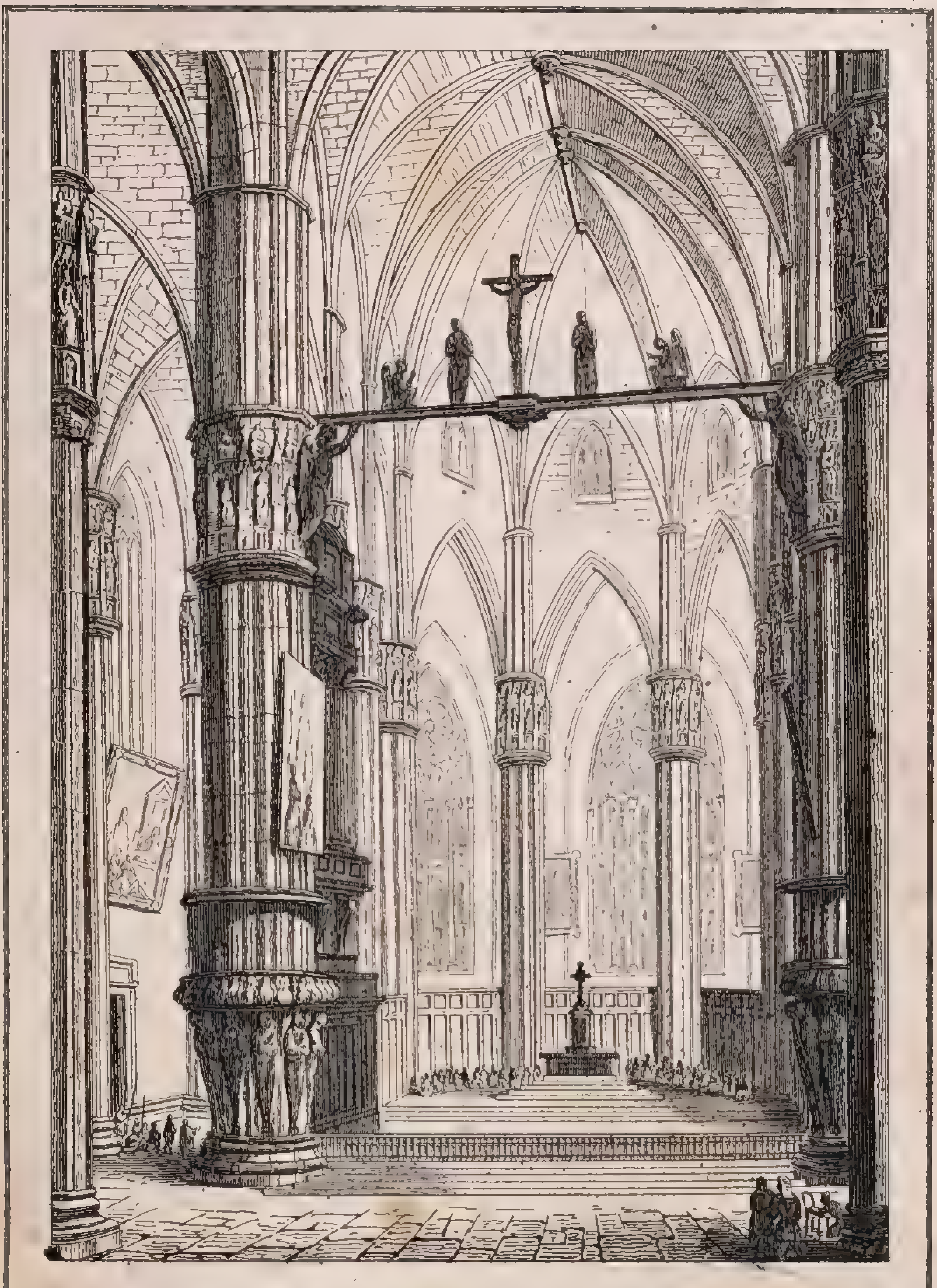
als Herrſchaft ausbedungen. Dieß iſt der glorreiche Anfang des Fürſtenthums Piombino, das ſich zwei Jahrhunderte lang in dem Haus Appiano erhielt, bis es ſpäter mit der Krone Neapel vereinigt wurde. Als Galeazzo Herr von Piſa war, betheuerte er zwar ſeine Geneigtheit, den Waffenſtillſtand mit Florenz zu beobachten; weil jedoch die Florentiner wußten, wie wenig ihm an ſeinem Wort lag, ſo machten ſie ſich von ihm auf Nichts als auf Nachſtellungen und Verrath gefaßt. Dieſe Gefahr war für ſie um ſo dringender, als die innere Ruhe noch keineswegs befeſtigt war: immer handelten ſie aber mit der Ueberzeugung, daß ihr ſchlimmſter Feind Galeazzo ſey. Im Einverſtändniß mit ihm hatten einige Bürger eine Verſchwörung angezettelt: die Sache wurde entdeckt und die Meiſten ſtarben auf dem Blutgerüſt. Neues Mißgeſchick folgte. Ein Bentivoglio warf ſich zum Gebieter von Bologna auf und nun entging der Partei, die gegen Johann Galeazzo's Deſpotismus ankämpfte, auch der Beiſtand dieſer Stadt. Florenz hatte keinen andern treuen Verbündeten als Franz von Carrara.

Wir haben das Ende des 14ten Jahrhunderts erreicht. Bonifaz IX ſaß noch auf dem heiligen Stuhl. Die Nebenbuhlerſchaften in Neapel waren nicht erloſchen. Der Herzog von Mailand fuhr fort, Freunde und Feinde zu bedrohen. Florenz widerſtand. Carrara gewann durch eine milde väterliche Regierung noch in höherem Grad die Zuneigung ſeiner Unterthanen und ſammelte, ohne das Volk zu drücken, durch weiſe Sparſamkeit Schätze, Hülfsquellen der Macht, für den Fall neuer Angriffe. Die Venetianer nahmen an Italiens Angelegenheiten wenig Theil. Frankreich gebot in Genua. Der Markgraf von Montferrat behauptete eine muthige Unabhängigkeit. Der Einfluß des Kaiſerthums machte ſich nur wenig fühlbar, denn Wenceslaw war von den Deutſchen verachtet und konnte nicht einmal ein Heer auf die Beine bringen. Eine trügeriſche Waffenruhe ſchläferte die Geiſter ein. Aus einer ſolchen Lage konnten, wie leicht voraus zu ſehen, nur neue Gefahren, neue Thaten des Unheils entſpringen. Alſo ſchloß das 14te Jahrhundert.

Wir haben in flüchtigen Umriſſen den Gang der Begebenheiten von der Regierung des großen Konſtantins an gezeichnet. Laßt uns einen Augenblick Athem ſchöpfen. Noch ſind ein gut Theil Kreuz- und Queerzüge zu beſchreiben übrig, noch viele Kämpfe, einige Triumphe und dieſe ganze Maſſe von Leiden und Schmerzen — das nothwendige Geleit der Geſchichte der Völker — das wir um ſo beſſer begreifen und ſchildern werden, als nunmehr die Quellen der Thatſachen vor uns aufgeſchloſſen, die Leidenſchaften der Ehrſucht entſchleiert, und alle Einzelheiten ſo dargelegt ſind, daß wir uns ſelbſt vorſtellen können, wozu die Fürſten, denen ihre Laune Geſetz iſt, wozu die Großen, die Bürger, das Volk, wozu Regierende und Regierte ſich von Neuem auf der Halbinſel werden hinreiſſen laſſen. Um aber in den finſtern Wirren der Zeit ruhmvolle Ruhepunkte zu gewinnen, werden wir nicht unterlaſſen, zu unterſuchen, wie Kunſt und Wiſſenſchaft, während ſie unter dieſen politiſchen Kämpfen ſelbſt an Aufſchwung zu gewinnen ſchienen, wiederum durch ihren Zauber beſänftigend darauf einwirkten. In der That, Künſte und Wiſſenſchaften boten dem durch Bürgerzwietracht tief zerriſſenen Italien mächtige Tröſtungen dar. Sogar die Peſt ſollte noch einmal das unglückliche Land heimſuchen. Auch dieſe Geißel hatte ihre moraliſche Wirkungen. Die Uebungen der Andacht verdoppelten ſich auf der Halbinſel; man ſprach, wie in Dante's Tagen, vom

J. Wenny fc

Dom zu Mailand.



Das Innere des Doms.

Ende der Welt. Man ſah weiße Büßer erſcheinen — dieſe baten den Himmel um Verzeihung für die Sünden der Welt und in jeder Stadt ſagten die Einwohner, man müſſe ſich unter die göttliche Majeſtät beugen, ihre Gnade und ihr Erbarmen anflehen.

Das Signal zu neuen Umwälzungen kam aus Deutſchland. Am 20 Auguſt 1400 ſprechen vier Kurfürſten Wenceslaws Abſetzung aus und wählen den Kurfürſten Ruprecht von der Pfalz an ſeine Stelle. Die dem Neugewählten auferlegte Kapitulation nöthigte ihn zur Einſchreitung in Italien. Man gedachte den kaiſerlichen Schatz auf Koſten der Halbinſel zu füllen. Florenz, Venedig, Genua, hieß es, hätten mehr Einkünfte, als die Herzoge von Oeſterreich und Baiern und Johann Galeazzo ſey reicher als das ganze Reich. Dieß war wahr. Wenn man die Schätze von Venedig nicht in genauere Berechnung nahm, ſo war es, weil man ſich nicht ſtark genug fühlte, um dieſer Republik Etwas abzufordern. Aber Johann Galeazzo's Belehnung ſollte vernichtet werden. Florenz und Padua wünſchten ſich zu dieſem Vorhaben Glück. Das Ungewitter abzuwenden, probirte Galeazzo ein ſeiner Politik ſich zunächſt darbietendes Mittel: er ſuchte Ruprechts Arzt zu beſtechen, daß er dem Kaiſer Gift gebe. Dieſer Anſchlag ſcheiterte an dem Gewiſſen des deutſchen Arztes, der ſeinem Herrn die Tücke ſeines Feindes entdeckte. Ruprecht begab ſich mit einem zahlreichen Heer auf den italieniſchen Zug; allein Jakob del Verme, der muthige und treue Feldherr eines feigen und ſchurkiſchen Fürſten, erfocht über den Kaiſer Vortheile, die dieſen zum Rückzug zwangen. Umſonſt rief der Pabſt Neapel zur Hülfe wider Galeazzo auf; Venedig, durch Carrara's Hauptſtadt gedeckt, beſchränkte ſich auf guten Rath; Frankreich ſezte außer Genua keinen Soldaten dran. Florenz und der Dynaſt von Padua waren auf dem Punkt zu unterliegen, als neue Ereigniſſe ihnen zu Hülfe kamen. Die Peſt brach mit friſcher Heftigkeit in der Lombardei aus. Galeazzo nahm ſeine Zuflucht nach der Abgeſchiedenheit von Marignano, wo Barnabo unter ähnlichen Umſtänden ſich vor der Anſteckung verwahrt hatte. Es half ihm nichts, er ſtarb an der Seuche am 3 September 1402. Dieſer Tod befreite Italien von allen Beſorgniſſen und krönte den edeln Widerſtand der Florentiner und Franzens von Carrara.

Johann Galeazzo war ein oft glücklicher Eroberer. Zwar ſtellte er ſich nie an die Spitze ſeiner Soldaten; aber er zeigte einen eigenthümlichen Inſtinkt, bei Andern Talent und Tapferkeit zu errathen. Er hatte tüchtige Generale, denen er, ob es theilweiſe Angriffe, Rückzüge, Vertheidigung, offene Feldſchlachten galt, alles Vertrauen ſchenkte. Dieſer Fürſt verband mit den Laſtern, die ihn verhaßt machten, denn doch einige Eigenſchaften von Größe: er liebte und beſchüzte die Wiſſenſchaften. Von ihm ſind glorreiche Monumente: er war der Erbauer der Kathedrale *) von Mailand,

*) Auf Blatt 37 iſt die Façade der Kathedrale von Mailand dargeſtellt; Blatt 38 gibt eine Anſicht des Innern dieſer Kirche. Dieſer Tempel liegt im Mittelpunkt der Stadt; das Schiff hat 499' Länge, 275' Breite, 238' Höhe unter der Kupel. Die äußere Höhe der Kupel mit der Spitze beträgt nach La Lande 202 mailändiſche Ellen (zu 22'') oder 370 pariſer Fuß. Die Kirche ruht auf 52 Säulen, die mit Kapitälern und Grundlagen 84' Höhe haben. Der Bau wurde von Johann Galeazzo im Jahr 1386 angefangen und iſt noch nicht vollendet. Der von Napoleon zur Fortſetzung der Arbeiten ausgeworfene Fond wurde von der öſterreichiſchen Regierung ſeiner Beſtimmung gelaſſen, Pellegrini, von dem die Riſſe des Portals ſind, ſuchte die Grundſätze der griechiſch-römiſchen Baukunſt und die bizarren Grillen des Spitzbogens in Einklang zu bringen. Der übrige Theil der Kirche iſt in dem leztern Styl. Man behauptet, die Kirche enthalte 4000 größere und kleinere Statuen von einem in den Umgebungen des Lago Maggiore gegrabenen Marmor. Glasmalereien laſſen nur einem ſtillen Tag mit tauſend für das Auge ſanften Farben einbringen. Sehenswerth iſt die unterirdiſche Kapelle mit dem Grab des heiligen Karl Borromeo. Die mailändiſche Kirche

der Citadelle von Pavia, der Karthauſe derſelben Stadt, wo er begraben liegt, der Brücke über den Ticino. Er bereicherte ſein Vaterland durch Emporbringung der Landwirthſchaft. Der Ehrgeiz verblendete ihn: er wollte König von Italien ſeyn und wäre es vielleicht geworden, wenn er länger gelebt hätte.

Galeazzo glaubte ſterbend den Kapitänen, die ſo lange ſeine Heere gemeiſtert hatten, daſſelbe Zutrauen als Vermächtniß hinterlaſſen zu können, das ſie zu ſeinen Lebzeiten genoſſen. Daher ſezte er ſie zu Statthaltern in ſeinen Provinzen ein und übergab ihrer Obhut ſeine unmündigen Kinder. Allein hatten dieſe Kapitäne ihm mit Ehren gedient, ſo ließen ſie nun bald merken, daß ihre frühere Treue blos aus Furcht und nicht aus Anhänglichkeit an ſeine Familie entſprungen war. Galeazzo's Teſtament vertheilte ſeine Staaten zwiſchen ſeinen drei Söhnen. Der älteſte von ihnen, Johann Maria Visconti (er zählte 13 Jahre), ſollte das Herzogthum Mailand, Cremona, Como, Lodi, Piacenza, Parma, Reggio, Bergamo, Brescia bekommen, ſollte eine Schutz- oder vielmehr deſpotiſche Gewalt in Bologna, Siena und Perugia ausüben. Der zweite Sohn, Philipp Maria, ſollte Pavia, Novara, Vercelli, Tortona, Aleſſandria, Vicenza, Feltre, Belluno und Baſſano beſitzen. Ein Baſtard, Namens Gabriel Maria, erhielt Piſa und Crema. Der Regentſchaftsrath, zuſammengeſezt aus Katharine, Barnabo's Tochter und Galeazzo's Wittwe, Jakob del Verme, de Porro und andern erfahrenen Kriegsoberſten, ſollte über die Vollziehung des Teſtaments wachen. Die Vormünder ließen Johann Maria und Philipp Maria ſorgfältig erziehen, erſtern in Mailand, leztern in Pavia *).

Als es ſich davon handelte, den glücklichen Johann Galeazzo zu bekämpfen, hatten die Florentiner und Carrara nicht oft Freunde gefunden; jezt, da man es nur mit der ſchwachen Familie des Tyrannen zu thun hatte, fehlte es nicht an bereitwilligen Fürſten. Auch Bonifaz IX verband ſich mit den Florentinern: denn er hatte Bologna, Aſſiſi und Perugia wieder zu erobern. Die Venetianer waren geneigt ſich für die geſchwächten Mailänder zu erklären.

Im Monat Januar 1403 ernannten die Florentiner zehn neue Magiſtrate, genannt die Zehn des Kriegs, mit dem Auftrag, die Feindſeligkeiten mit größerem Nachdruck zu betreiben; ſie ſollten beſonders ihre Anſtrengungen wider Piſa richten. Es war nicht mehr die alte Gleichheit der Intereſſen mit dem Herrn von Padua. Und doch wäre dieſer des Beiſtandes ſeiner Verbündeten nie mehr benöthigt geweſen. Denn Venedig, das ſich vor Johann Galeazzo nicht mehr zu fürchten hatte, ging jezt ernſtlich darauf aus, ſich Franzens zu entledigen. Die Florentiner, mit Piſa's Unterwerfung beſchäftigt, hörten aber nur ſchwach auf die flehende Stimme Car-

---

hat der katholiſchen Welt fünf Päbſte gegeben: Alexander II, im Jahr 1060; Urban III, im Jahr 1185; Cöleſtin IV, im Jahr 1241; Pius IV, im Jahr 1559; Gregor XIV, im Jahr 1590. Dieſe Kirche iſt eine der angeſehenſten in Europa wegen der Wichtigkeit der dort gehaltenen Konzilien und ihrer ausgezeichneten Biſchöfe. Es war das Thor der alten Kirche, wo St. Ambroſius ſeine berühmte Anrede an den Kaiſer Theodoſius hielt.

*) Siehe Blatt 40 mit der Anſicht der Kathedrale von Pavia. Sie iſt neu gebaut worden auf den Ruinen der ältern. Die leztere war nach dem Bericht Miſſons, der ſie im Jahr 1638 ſah, „klein, finſter, nieder und ganz verkehrt gebaut.“ Man gewahrt in der neuen Kirche mit Vergnügen die an einem der Pfeiler angebrachte Kanzel. Sie zeichnet ſich durch ihre hölzernen Skulpturen aus und wird von den 12 Apoſteln als Cariatiden getragen. Ungefähr 4 Meilen von Pavia iſt die oben erwähnte berühmte Karthauſe, wohin Franz I bei ſeiner Gefangennehmung geführt zu werden begehrte. Die Kirche wurde erbaut nach dem Plan von Bramante. Mehrere Altäre ſcheinen mit einem geſtickten Stoff bedeckt zu ſeyn. In der Nähe geſehen, iſt dieſer Stoff Nichts als eine Kompoſition von kleinen verſchiedenfarbigen Marmorſtückchen, die unter der geduldigen Hand des Künſtlers die Geſtalt einer Tapezerei gewonnen haben.

Carthesianer Kloster zu Pavia.

Wengo sc.

Der Salone Platz zu Paduà.

rara's, der ſie an die Brenta rief. Der Größe ſeiner Gefahr bewußt, ſchickte Franz ſeine zwei jüngern Söhne, Ubertino und Marſiglio, ſo wie ſeine natürlichen Kinder und die Kinder ſeiner Brüder und ſeines Sohnes Jakob nach Florenz; dahin ließ er auch ſeine Juwelen von Werth nebſt einer Summe von 80,000 Goldgulden in Sicherheit bringen. Beruhigt über das Loos dieſes Theils ſeiner Familie erwartete er die Ereigniſſe des Kriegs. Verona, das ſein Sohn Jakob vertheidigte, wurde berennt, angegriffen und genommen von Jakob del Verme; Padua ſelbſt durch ein vereinigtes mailändiſch-venetianiſches Heer belagert. Die paduaniſchen Landleute hatten ſich mit ihren Heerden in die Stadt geworfen, in welcher bald eine anſteckende Krankheit Verheerungen anrichtete. Jakob del Verme forderte Franzen zur Uebergabe auf. Er war im Begriff, die ihm gebotenen ehrenvollen Bedingungen anzunehmen, als ein Abgeſandter der Florentiner ihm die Nachricht brachte, ſie hofften von Gabriel Maria die Stadt Piſa zu erkaufen und würden zuverläſſig dann mit der Anhänglichkeit alter Bundesgenoſſen Padua zu Hülfe eilen. Das ritterliche Vertrauen, das Franz in dieſes Verſprechen ſezte, beſchleunigte ſeinen Untergang. Schon lief die Brenta nicht mehr in Padua: mailändiſche Ingenieure hatten ſie abgeleitet und die Mühlen der Stadt blieben trocken. Am 2 November 1404 rückten die Venetianer zu einem allgemeinen Sturm. Franz, mit der Lanze in der Hand, ſtieß ſelbſt ihren Anführer über den Haufen: die Angreifer wurden zurückgeſchlagen. Die Lage der Stadt, wo Hunger und Peſt fortfuhren, täglich zahlreiche Opfer wegzuraffen, blieb deſſenungeachtet troſtlos. Franz Terzo drang in ſeinen Vater, ſich zu ergeben; aber Carrara gedachte ſeines Exils, der Leiden ſeiner Familie, der Klagen Taddäa's, der Bitterkeit des fremden Brodes. Er ſagte, er werde Hülfe bekommen von Frankreich, vom König von Ungarn, von ſeinem Bruder Carrara, der ſich im Dienſt Ladislaw's, Königs von Neapel, befand; er nannte, noch mit mehr Zuverſicht, ſeine lieben, ſeine edeln, ſeine muthigen Florentiner. In Mitten dieſer Gefahren öffneten Verräther einem feindlichen Anführer, Johann von Beltramino, ein Thor. Dieſer läßt die Verräther, die er jezt nicht mehr brauchte, niedermachen, ſodann die Venetianer herbeirücken, die es jedoch nicht wagen, in die Stadt einzudringen. Es war eine zweite Bruſtwehr zu vertheidigen übrig; dahin beruft Franz ſeine treueſten Garden. Die Sturmglocke ertönt; in Unordnung verſammelt man ſich auf dem Plaz Salone *). Das Glück will dem Haus Carrara nicht mehr lä-

*) Siehe Blatt 39. Hier iſt der Marktplaz von Padua abgebildet, mit dem großen alten Palaſt, il Salone genannt, weil man darin eines der größten Gemächer ſieht, das man in Italien, ſelbſt in Europa, finden kann. Der große Palaſt liegt im Mittelpunkt der Stadt auf einem langen Plaz, der faſt auf allen Seiten mit Säulenhallen umgeben iſt. Man begann dieſes unermeßliche Gebäude im Jahr 1172; als die Fundamente über die Erde hervorgingen, ſtellte man die Arbeit ein bis zum Jahr 1209, worauf man ſie von Neuem vornahm. Im Jahr 1219 wurde der Palaſt gewölbt, im Jahr 1306 erhielt er, nachdem das Gewölbe geſichert war, ein Bleidach. Es war ein Bruder Einſiedler vom Orden St. Auguſtins, ein im Bauweſen ſehr erfahrener Mann, welcher dieſen wundervollen Bau unternahm. Zu gleicher Zeit vergrößerte man das Gebäude durch zwei Abſeiten. Als im Jahr 1420 eine Feuersbrunſt das Gewölbe verzehrte, ließ es der Senat von Venedig wieder herſtellen. Damals trug man zwei Mauern ab, welche den Salone in drei Theile theilten, wodurch derſelbe ein ſtattlicheres Anſehen erhielt. Im Jahr 1756 riß ein Orkan die ganze Decke weg; der Senat ließ ſie herſtellen nnd fügte eine Sonnenuhr hinzu. Die Form des Gebaudes iſt eine Rhomboide, von 300' Länge, 100' Breite. Das Gewölbe ruht ganz und gar auf den in den Seitenmauern eingelegten 90 großen Stützen. Auf den 4 Seiten ſind ſchöne Treppen, die durch eben ſo viele Thüren in den Saal führen. Auf jeder derſelben iſt eine Büſte in halb Relief, einen der gefeierten Männer Padua's darſtellend, Titus Livius, den Fürſten der Geſchichtſchreiber, Albert, den Theologen, Paolo, den Juriſten und Pietro d'Appone, den Arzt, der in Paris ſtudirte und daſelbſt die Grade empfing. Der große Saal iſt parallel mit dem Aequator gebaut, dergeſtalt, daß vor Erbauung des Prätorialpalaſts zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen die Strahlen der aufgehenden Sonne durch die Fenſter in der lezten Reihe gegen Morgen herein fielen und durch

cheln. Franz, faſt verlaſſen, ſieht ſich genöthigt, einen Waffenſtillſtand und ſicheres Geleit nachzuſuchen, um ſich in das Lager der Proveditoren der Republik zu begeben. Er war nicht fähig geweſen, Etwas zu vernachläſſigen, was man von einem ſo unerſchütterlichen Charakter erwarten konnte: hinter der zweiten erhob ſich eine dritte Vertheidigungslinie und hinter dieſer ein mit dem Nothwendigen verſehenes Schloß, das zumal in Zeiten, wo die Artillerie noch nicht ſo furchtbar war, als ſie ſeitdem geworden iſt, faſt uneinnehmbar heißen mochte. Da ihm Niemand in dieſe lezten Verſchanzungen folgen will und die Peſt den Muth der feſteſten Geiſter gebrochen hat, ſo begehrt Carrara zu unterhandeln. Sich dem Charakter Galeazzo's von Mantua vertrauend, ſagt er zu dieſem: „Ich werde nach Meſtre, von da nach Venedig gehen; ich werde mit der Republik unterhandeln; wenn die Unterhandlung ſich zerſchlägt, ſo läſſeſt Du mir die Stadt in dem Zuſtand, in dem ſie in dieſem Augenblick iſt, zurück geben." Galeazzo verſprach es auf ſein Kriegerswort. Allein kurz darauf dringen einige beſoldete Emiſſäre unter einem nichtigen Vorwand in die Stadt, mit dem Ruf: „St. Markus lebe!" Bürger, Leute von der niederſten Klaſſe ſtimmten ein und führten die venetianiſchen Truppen wider Galeazzo's Willen nach Padua. Vergebens, daß Carrara darauf beſteht, in die Citadelle zurückzukehren: es war nicht mehr Zeit.

Galeazzo erbietet ſich, mit Franz nach Venedig zu gehen, um die ertheilte Zuſage zu bezeugen; aber man hört ihn nicht, als er von dieſer Verpflichtung ſpricht. Man empfängt ihn mit großen Ehren, beſchenkt ihn mit der Würde eines venetianiſchen Edelmanns; zu Gunſten Carrara's geſtattet man ihm kein Wort. Am Tag nach ihrer Ankunft in Venedig werden Carrara und ſein Sohn Franz Terzo vor die Signoria geführt; man bedeutet ihnen, ſich auf die Kniee niederzulaſſen; dann meldet ein Nobile, daß ſie die Gnade der Republik anflehen. Der Doge gibt ihnen ein Zeichen aufzuſtehen, ladet ſie ein, neben ihm Platz zu nehmen. Hierauf wirft er dem Vater ſeinen Undank vor. Seine Rede ſchließt mit folgenden Worten: „Der Herzog von Mailand hatte Dir Padua entriſſen; wir ſind Dir behülflich geweſen zur Rückkehr. Nachſicht, Beiſtand, Ehre, Verzeihung ſchwerer Unbilden und der Verletzung des Völkerrechts — all dieſe Wohlthaten haben wir an deinen Vater und Dich verſchwendet und nun haſt Du Alles vergeſſen. Wir danken Gott, daß er Dein Loos in unſere Hand gelegt hat." Carrara hätte erwidern können, ſo lange die Republik ihn nicht gefürchtet, habe ſie ſich für ihn erklärt; wenn ſie ihm Schutz verliehen, ſo ſey es geſchehen, weil ihr ein Nachbar wie Johann Galeazzo minder angenehm geweſen wäre. Sein Geiſt allein habe die Wunder vollbracht, daß die Wiedererhebung ſeines Hauſes gelungen. Die Entführung der Senatoren und die Verletzung des Völkerrechts anlangend, ſo ſey Dieß ein Verbrechen ſeines Vaters.

Man ernannte eine Kommiſſion von fünf Mitgliedern, um einzuleiten, Was man den Prozeß Franz Carrara's, Franz Terzo's und Jakob Carrara's nannte. Jakob del Verme, in den Schooß der Kommiſſion berufen,

---

die im Weſten hinaus gingen. Zur Zeit der Solſtitien ſchien ſie durch die mittäglichen Oeffnungen herein und durch die nördlichen hinaus. Noch iſt zu bemerken, daß die Sonnenſtrahlen von Monat zu Monat die Zeichen des längs den Mauern des Saals abgebildeten Thierkreiſes trafen, über welche die Sonne regelmäßig hinging. Im Jahr 1818 hat man auch einen Gypsabdruck der Büſte Belzoni's, des berühmten afrikaniſchen Reiſenden, eines gebornen Paduaners, im Salone aufgeſtellt.

gibt keine der edeln Geſinnungen zu erkennen, die man ſo gerne bei einem Krieger vorausſezt. Drei Anſichten theilten die Kommiſſäre. Ein Vorſchlag war, die Prinzen nach Candia zu verbannen; ein zweiter lautete auf ewiges Gefängniß in Venedig; ein dritter auf den Tod. Jakob del Verme, offenbar eiferſüchtig auf Franzens Ruhm, unterſtüzte die leztere Meinung durch Gründe, ähnlich denen des provençaliſchen Richters, der das Urtheil über Konradin ausſprach, wenn er im Eingang ſagte: „Konradins Tod iſt Karls Leben.“ Del Verme, der das Schickſal dieſes ſchnöden Richters verdient hätte, ſtellte den Venetianern vor, ſie ſollten ſich hüten vor der Unbeſtändigkeit der Paduaner, ſie ſollten ſich nicht der Gefahr ausſetzen, dieſe Fürſten, furchtbar durch Talent, Geiſt und große erbliche Beiſpiele, ihre Staaten am Ende zum zweiten Male wieder erobern zu ſehen. Er kenne nur Ein ſicheres Gefängniß für Carrara, ſchloß er, den Kerker des Grabes. In dem ganzen Verfahren lag eine inquiſitionsmäßige Grauſamkeit. Zulezt zog das Tribunal der Zehn die Sache vor ſeinen Richterſtuhl. Das war ſo gut wie ein Todesurtheil. Von dieſem Augenblick iſt jede Spur einer gerichtlichen Prozedur verſchwunden.

Am 16 Januar 1406 wird der Kerker geöffnet, in welchem der Herr von Padua eingeſperrt iſt: ein Mönch tritt ein und ermahnt ihn, mit Muth den Tod zu empfangen. Der erſte Eindruck bei Franz iſt eine Anwandlung von Wuth und Entrüſtung; doch bald faßt er ſich, wirft ſich dem Mönch zu Füßen, beichtet und erhält Abſolution und Kommunion. Als der Prieſter ſich entfernt hat, erſcheinen Zwei vom Tribunal der Zehn und Zwei von dem Vierzigergericht, begleitet von Henkern und ihren Gehülfen, 20 an der Zahl. Carrara, außer ſich, will ſich vertheidigen, er bewaffnet ſich mit einem hölzernen Schemel, ſchlägt die Erſten, die ihm nahen. Ueberwältigt durch die Menge, gepackt an den Händen, den Armen, den Kleidern, niedergeworfen, wird er mit der Sehne einer Armbruſt erdroſſelt. Am Morgen begräbt man ihn ehrenvoll in der St. Stephans-Eremitenkirche. Franz war nach ſeinem Geſchichtſchreiber, Gataro, von mittlerer Größe, wohlgewachſen, wiewohl ſtark beleibt. Sein Geſicht war gebräunt, etwas finſter, ſeine Sprache elegant, ſein Charakter ſanft und mitleidig; er beſaß mannigfaltige und ausgebreitete Kenntniſſe und einen heroiſchen Muth. Tags darauf brachte derſelbe Beichtvater Carrara's beiden Söhnen die Weiſung, daß ſie ſich gefaßt halten ſollten zu ſterben. Sie umarmten ſich zärtlich, empfingen mit einander die Kommunion und umarmten ſich noch einmal. Franz Terzo, der rechtmäßige Erbe, wurde zuerſt hingerichtet auf der Stelle, wo ſein Vater umgekommen war. Dann wurde Jakob hingeführt. Er bat um die Erlaubniß, Gott die Seele ſeines Vaters und ſeines Bruders zu empfehlen und ſeiner Frau zu ſchreiben, um ſie in ihrem Unglück zu tröſten. Hierauf ſtreckte er den Kopf der Schleife hin. Am Abend nahm man die überflüſſige Mühe, das Gerücht in der Stadt zu verbreiten, die drei Fürſten ſeyen unvermuthet geſtorben.

Noch waren in Florenz zwei rechtmäßige Söhne Franzens am Leben. Da ließ Venedig unter Trompetenſchall bekannt machen, Wer den Einen oder den Andern von ihnen lebend liefere, ſolle 4000 Goldgulden, und Wer ſie tödte, 3000 Gulden haben. Welche öffentliche Sitten! Und welche Macht, außer der Religion, vermochte Etwas gegen ſolche Verkehrtheit! Doch fand ſich in Italien kein Meuchelmörder, der niederträchtig genug war, um dem gräuelvollen Aufruf zu entſprechen, wodurch man die edle Familie ſo grauſam

verfolgte. Florenz hörte nicht auf, Diejenigen zu ſchirmen, welche Franz in die treue Obhut der Republik gab. Ubertino, der Aeltere, ſtarb indeß, 18 Jahr Alt, an einer Krankheit in Toscana; der Jüngere, Marſiglio, machte einen Verſuch zur Rückkehr nach Padua, wurde verrathen, feſtgenommen und nach Venedig geführt, wo ihm der Rath der Zehn am 24 März 1435 den Kopf abſchlagen ließ.

In Folge dieſes Krieges ergriffen die Venetianer Beſitz von Belluno, Feltre, Vicenza, Verona, Padua und Rovigo, d. h. von dem ganzen Land zwiſchen der Piave, den Gebirgen, dem Po und den Lagunen. So ſind nun die Venetianer in der Lage, die ſie ſo ziemlich bis auf unſere Tage behalten werden.

Auch in der Levante hatten die Intereſſen Venedigs eine große Entwicklung gewonnen. Sie vervielfältigten ihre Anſiedlungen auf der Halbinſel des alten Griechenlands und mit einer Miſchung von Verwegenheit und etwas furchtſamer Mäßigung ſchloſſen ſie mit dem türkiſchen Kaiſer Soliman einen Vertrag, kraft deſſen ihnen gegen einen jährlichen Tribut von 1600 Dukaten im Umkreis ihrer Komptoire das Herrenrecht blieb.

Um dieſe Epoche wurde gegen die Patrizier ein Komplott geſchmiedet oder vielmehr, wie Daru ſich geiſtreich ausdrückt, ein Laut des Murrens ausgeſtoßen. Zwei Bürger, Franz Baldovini und Bartholomäus Anſelmi, kamen in ungezwungener freundſchaftlicher Unterhaltung eines Tags auf die Gefühle des Unwillens zu ſprechen, welche das übermüthige Benehmen der Mitglieder des großen Raths in ihnen erregte. Baldovini wagte zu ſagen, es ſey möglich, dieſem Unfug zu ſteuern: „Die reichen Bürger dürften nur ihre Leute verſammeln, ſo könnte man ſich die verhaßteſten Nobili vom Hals ſchaffen und das Tribunal der 10 aufheben.“ Dieſes Wort im Vertrauen beunruhigte Anſelmi's Gewiſſen: er hatte Nichts eiliger zu thun, als hinzugehen und ſeinen Freund anzuklagen, welcher noch an demſelben Tag gehenkt wurde. Am folgenden Morgen war der Angeber dem Patriziat beigeſellt. Das Patriziat war das große Ziel, nach welchem alle Bürger ſtrebten. Wenn aber die Geſchichte die grauſame Politik dieſer ſtolzen Ariſtokratie meldet, ſo darf ſie ihre großartigen Geſinnungen nicht vergeſſen. Eben damals geſchah es auch, daß ein Geſetz zu Stande kam, welches im Fall des Ausbruchs der Peſt den Senatoren verbot, die Stadt zu verlaſſen. Die Seuche ſtellte ſich kurze Zeit darauf ein und raffte 30,000 Menſchen weg. Viele Bürger entflohen. Der geſammte Senat blieb und ſah die Hälfte ſeiner Mitglieder ſterben.

Eine unverhoffte Begebenheit verbreitete gleichzeitig eine Volksfreude in Venedig. Innocens VII, Bonifaz IX Nachfolger, war im Jahr 1406 geſtorben. Da wurde ein venetianiſcher Kardinal, Angelo Corraro, zum Pontifikat erhoben. Es war das erſte Mal, daß Venedig dieſe Ehre widerfuhr. Der neue Pabſt nahm den Titel Gregor XII an, wurde aber nach kurzer Zeit von dem Konzil zu Piſa mit ſeinem Gegenpabſt abgeſezt. Einige Schriftſteller wollen nun behaupten, die venetianiſche Regierung, wie ſie ſtets wenig geneigt geweſen, den Ehrgeiz der Geiſtlichen zu begünſtigen, ſo habe ſie auch zu Gunſten Corraro's, eines Unterthans, von ihrem Syſtem der Gleichgültigkeit bei den Nebenbuhlerſchaften der Päbſte (denn es gab ſeit 1378 Päbſte in Rom und Avignon zugleich und jezt war Benedikt XIII Gegenpabſt) keine Ausnahme gemacht. Allein Dieß iſt ein Irrthum. Venedig empfand ſo viel Vergnügen darüber, einen ſeiner Bürger

A. B. C. D. E. F.

ITALIEN.

C B A F E D

ITALIEN.

A. C. B. D. E. F.

A. B. C. D. E. F.

mit dem päbſtlichen Mantel bekleidet zu ſehen, daß es der Wahl ſeines Nachfolgers Alexanders V nicht fremd war. Auch dieſer, vor ſeiner Erhebung Peter Philargi genannt und von der Inſel Candia gebürtig, war ein Unterthan der Republik und von ihr empfohlen worden. Auch zögerte Venedig nicht, ſich unter die Auſpizien des neuen Pabſtes zu begeben, in deſſen Perſon das Konzil die Einheit der Kirche herſtellen wollte *).

Jean le Meingre de Boucicault, Marſchall von Frankreich, Befehlshaber der franzöſiſchen Truppen in Genua, hatte daſelbſt die Ruhe hergeſtellt. Bei der Achtung als Mann von Muth, in welcher der Marſchall ſtand, fand Gabriel Maria Visconti, Herr von Piſa, ſich bewogen, franzöſiſche Hülfe gegen die Florentiner anzurufen. Unter Boucicault's Vermittlung bewilligten die Florentiner einen Waffenſtillſtand. Je länger aber und je mehr Genua des fremden Jochs überdrüſſig wurde, deſto mehr lag dem Marſchall daran, ſich auswärts mächtigere Freunde zu verſchaffen als der Dynaſt von Piſa war. Daher überredete er ihn, daß der Beſitz dieſer

---

*) Wir haben bereits früher von dem Koſtüme der erſten Souveräne, die vor Alters in verſchiedenen Theilen Italiens regierten, Skizzen (ſ. Bl. 33) mitgetheilt. Um nun die Erſcheinung einiger der Hauptperſonen, die vor uns vorübergehen oder uns bis ans Ende dieſes Werkes begleiten, nebſt unſern Erläuterungen mit Geiſt und Auge aufzufaſſen, ſo geben wir auch hier, wie immer, nach authentiſchen Autoritäten, die Tracht zwei hoher Würdenträger der Kirche, eines Kardinals und eines Erzbiſchofs; ſodann die eines Canonikus, eines Dominikaners, eines Karthäuſers, wozu wir noch das Bild des berühmten Malers Cimabue fügen. Auf Blatt 41 iſt unter A ein Kardinal abgebildet: derſelbe trägt die Kleidung wie man ſie auf gleichzeitigen Gemälden bemerkt. Es war Bonifaz VIII, welcher den Kardinälen den Scharlachmantel verlieh. Das Gewand hat nicht ganz den heutigen Schnitt, dagegen iſt die Form des Huts unverändert. Dieſes Koſtüme iſt ohne Zweifel das prächtigſte, mit dem ein Menſch bekleidet werden kann: es hat die ganze Aehnlichkeit und Würde der orientaliſchen Tracht und die Purpurfarbe wird immer diejenige ſeyn, welche am meiſten geeignet iſt, Reſpekt einzuflößen. Der Erzbiſchof (E) erſcheint im Chorhemd (aube), der weißen leinenen Robe, die er auf der Erde ſchleppt. Seine Dalmatica hat die Form eines Kreuzes; ſie iſt auf den Seiten offen. Dieſes Koſtüme hat im Allgemeinen einige Veränderungen erlitten, theils durch das Chorhemd mit engen Aermeln (rochet), theils durch das Pallium, ein mit ſchwarzen Kreuzen überſätes Galaſtück von weißer Wolle, das der Papſt jedem Erzbiſchof ſchickt. Der Canonikus (F) iſt gekleidet wie die Domherren vom Jahr 1368. Die Zeichnung iſt entnommen dem Grabmal eines in eben dieſem Jahr in der jezt den Benediktinerinnen gehörigen Cäcilienkirche zu Rom beſtatteten neapolitaniſchen Domherrn. Die Errichtung von Domkapiteln im 9ten Jahrhundert war ſehr auf den äußern Glanz des katholiſchen Kultus berechnet. Der Pſalmgeſang war bei der Weltgeiſtlichkeit bereits eingeführt und ſchon zur Barbarenzeit gab es faſt keine Pfarrkirche in der Stadt und drauſſen, wo man nicht bei der Meſſe und einigen Theilen des Gottesdienſtes an Feſttagen ſang. Allein ſeit der Entſtehung der Canonicate begannen die Verrichtungen des Kultus mit mehr Regelmäßigkeit und Würde zu geſchehen und die Kathedralen ertönten von dem gregoriſchen Geſang. Es gab ſelbſt Stadt- und Dorfkirchen, in welchen zu größerer Verherrlichung des Gottesdienſtes Kapitel von Kanonikern oder Kollegialen errichtet wurden. Noch beträchtlicher wurde das Zuſtrömen der Gläubigen in den Kirchen, je mehr der Gebrauch der Orgel, unter Papſt Vitalian im Jahr 672 zum erſten Mal aus dem Orient nach Italien eingeführt, ſich vervollkommnete. Der Dominikaner (B) iſt eine Cöpie von dem Grabſtein des ſiebten Meiſters des heiligen Palaſts, geſtorben am 7 März 1300, im Jubiläumsjahr Bonifaz VIII. Das Bildniß dieſes Mönchs iſt auf dem Grabmal in Moſaik aufgeführt und läßt uns beurtheilen, wie dieſe Kunſt in jener Zeit gepflegt wurde. Der vom Gürtel an offene Mantel iſt von ſchwarzer Farbe. Ich weiß nicht, warum der Künſtler dieſem Mönch dieſe gereizte Miene gegeben hat, die nicht ſehr ſchicklich iſt. Der Karthäuſer (C) hat die übliche Ordenstracht an. Cimabue's Porträt (D) iſt nach einem Gemälde Simon Memmi's zu Florenz. Auf Blatt 42 geben wir eine genaue Zeichnung einer Bildſäule Karls von Anjou, Königs von Neapel. Dieſes in Hinſicht der Kunſt merkwürdige Werk iſt noch jezt aufgeſtellt in dem großen Saal des Senatorialtribunals, welches übrigens, ungeachtet dieſes ſtolzen Titels und ſeines Ehrenplatzes im Kapitol, eine ſehr eingeſchränkte Civiljurisdiktion hat. Auf demſelben Blatt ſieht man zwei edle Damen, eine von Rom, die andere von Siena, den beiden Städten, wo das ſchöne Geſchlecht dem meiſten Lurus auf Putz verwendet. Die Römerin iſt die Frau von Lucas Savelli, geſtorben im Jahr 1715. Die Edeldame von Siena, nach einem dortigen Gemälde, trägt eine goldene Krone über einer gelben Kappe. Noch ſtellt daſſelbe Blatt eine Sängerin und andere junge Frauen dar. Auf Blatt 43 ſieht man einen römiſchen Senator (F), Peter Lante, begraben in der Kirche von Araceli. Er trägt eine herzogliche Mütze (toque), einen Mantel von glattem Goldbrokat mit Hermelin beſezt, drei Ringe an den Fingern, einen Brillanten, einen Rubin und einen Smaragd. In der Hand hält er ein goldnes Stäbchen mit einer kleinen Kugel, woran ein Kreuz iſt. Ferner iſt daſelbſt eine edle Römerin (A), eine edle Sienerin (B), eine ſieniſche Matrone (C), ein Arzt (D), ein gemeiner Mann (E). Der Arzt trägt einen weißbeſezten ſchwarzen Mantel, eine ſcharlachne Robe und rothe Schuhe; der gemeine Mann einen durch ſchwarze Knöpfe geſchloſſenen gelben Kittel, eine Kapuze von der Farbe des Kittels und ſchwarze Schuhe. Auf Blatt 44 endlich iſt Petrarcha (E) zu ſehen: er hat das Koſtüm an, das er bei ſeiner Krönung im Jahr 1341 auf dem Kapitol trug: ein Kleid ganz von Scharlach und eine mit Hermelin beſezte Kaputze. Weiter zwei vornehme Italiener (D und F), ein Kriegsmann (B), ein bewaffneter Infanteriſt (C), italieniſche Soldaten (A).

Stadt unſicher ſey, daß er ſie beim erſten Angriff verlieren könne, daß vielleicht in der Stunde der Gefahr Genua nicht im Stande ſeyn werde, ihm zu Hülfe zu kommen — mit einem Wort, daß es vortheilhafter wäre, dieſe Herrſchaft an die Florentiner zu verkaufen. Da Gabriel Maria ſich in Piſa nur wenig unterſtüzt fühlte, ſo nahm er den Vorſchlag an. Der Handel wurde um die Summe von 206,000 Gulden abgeſchloſſen. Hievon erhielt vornweg Boucicault die Hälfte und die Gelegenheit, ſich auch der zweiten Häfte zu bemächtigen, wurde ihm zu Theil, als Gabriel Maria, der Verſchwörung gegen die Franzoſen angeklagt, im September 1408 das Schaffott beſtieg. So waren die Florentiner den 31 Auguſt 1405 in den Beſitz der Stadt Piſa und ihrer Citadelle gekommen. Ein Aufſtand vertrieb ſie. Allein am 9 Oktober 1406, nach einer langwierigen Belagerung, kehrten ſie zurück und von da behaupteten ſie ſich in der Gewalt bis zur Zeit, wo Karl VIII, auf dem Weg nach Neapel, zu Ende des 15ten Jahrhunderts durchzog.

Wir haben Neapel verlaſſen, zappelnd zwiſchen zwei Weibern, die es im Namen von zwei Kindern beherrſchen wollten. Endlich ſah Ladislaw, Karls III Sohn, die Partei von Durazzo aus ihrer tiefen Entmuthigung ſich erheben. Im Jahr 1399 traten die großen Barone, die ſich als eifrigſte Anhänger des erſten Hauſes Anjou benommen, unter Ladislaw's Fahnen und Neapel öffnete ihm die Thore. Karl, Ludwigs II Bruder, hatte ſich in das neue Schloß geflüchtet, wo er belagert wurde; ſeinerſeits war König Ludwig in Tarent blockirt. Nach langem Widerſtand und vergeblichen Anſtrengungen, den Neapolitanern zu beweiſen, daß die von der Königin Johanna verliehenen Rechte die beſſern ſeyen, waren die beiden franzöſiſchen Prinzen genöthigt, das Feld zu räumen und ſich nach der Provence zurückzuziehen. Nach der Weiſe der Zeit behandelte Ladislaw die Beſiegten mit Hörte und ließ Mehrere hinrichten. Bald erging auch an ihn wie an ſeinen Vater die Berufung auf den Thron von Ungarn, welchen Sigismund durch eine Verſchwörung verloren hatte. Der abgeſezte König ſtellte jedoch ſeine Gewalt wieder her, jagte ſeinen Nebenbuhler zum Land hinaus und dieſer kam nach Neapel zurück, nun von dem Verlangen beſeelt, die Dependenzen des Königsreichs zu vermehren, mit welchem er ſich begnügen mußte. Vornehmlich wurde der Kirchenſtaat ein Gegenſtand ſeiner Ländergier. Der König rückte gegen Rom und machte an einen Theil des Volks, der gegen den Pabſt Innocens VII im Aufſtand begriffen war, das Anſinnen, ihm die Oberherrlichkeit über die Stadt zu übertragen. Die andern Römer aber, die nichts weniger als die Neapolitaner zu Herren wollten, fielen über Ladislaw her und ſchlugen ihn in die Flucht. Bei ſeinem Abzug hatte er noch Zeit, vier Quartiere der Stadt in Brand zu ſtecken. Im Jahr 1408 erſchien Ladislaw abermals in der Nähe von Rom und durch den Verrath eines Orſini gelang es ihm, ſich deſſen zu bemeiſtern. Dieſe Gewaltthat erregte große Beſtürzung in der ganzen Chriſtenheit, alle Mächte drangen jezt auf ein Konzil, damit den Streitigkeiten in der Kirche ein Ziel geſezt würde.

Zwei und zwanzig Kardinäle von der regelmäßigen und von der Obedienz des Gegenpabſts, 4 Patriarchen, 12 Erzbiſchöfe, 80 Biſchöfe, die Generale mehrerer Mönchsorden, 41 Prioren und 87 Aebte von Klöſtern hatten ſich in Piſa verſammelt. Die Geſandten der Könige von Frankreich, England, Polen, Portugal, Cypern, Böhmen, die von Wenzeslaw, der auf den Titel des

Königs der Römer, und die Ludwigs II von Anjou, der auf den Thron von Neapel Anſpruch machte, waren bereits angekommen. Ruprecht, der andere König der Römer, und Ladislaw, der andere König von Neapel, ſchickten gleichfalls ihre Botſchafter; eben ſo die Könige von Kaſtilien und Aragonien. Auf dieſem Konzil wurde der Kirche in der Perſon Alexanders V ein allgemeiner Pabſt vorgeſezt; doch da die beiden abgeſezten Päbſte, Gregor XII und Benedikt XIII, (Lezterer von Avignon am Ende nach Catalonien geflüchtet) ihre Anhänger behielten, ſo hatte man, ſtatt 2, jezt 3 Päbſte. Erſt im Jahr 1415 machte das Konzil zu Koſtnitz dem Schisma ein Ende, indem es einen Pabſt zur Reſignation bewegte, dem andern ſeine Anhänger abſpenſtig machte und den dritten endlich, den laſterhaften Johann XXIII, Alexanders V Nachfolger, feierlichſt entſezte. Das erſte wirkliche allgemeine Oberhaupt der Kirche war wieder Martin V.

Es war Ladislaw, der hauptſächlich Schuld hatte, daß Gregor XII mit ſeiner Abdankung zögerte. Dieſer Fürſt ſchien die Rolle Johann Galeazzo's ſpielen zu wollen, und da er gleich dieſem voraus fühlte, daß ſein furchtbarſter Feind die Republik Florenz ſeyn würde, ſo erklärte er ihr den Krieg. Ladislaw war in bürgerlichen Zwiſtigkeiten aufgewachſen, ein Mann ohne Treue und Glauben, aber von Muth, der ſich zutraute, die Fehler, die man dem Tyrannen von Mailand vorwerfen konnte, zu vermeiden und deſſen Ehrgeiz bis zum Glanz der Kaiſerkrone hinaufging, welchen ihn die Krone von Ungarn, die er eine Zeit lang auf ſeinem Haupt trug, hatte, wie er ſagte, in der Nähe ſehen laſſen. Es galt, zwei ſchwache Mitbewerber, Wenzeslaw und Ruprecht, zu ſtürzen; die Aufgabe ſchien ihm nicht zu ſchwer. Sein Wahlſpruch war: „Cäſar oder Nichts“ — eine Prahlerei, die wir ſpäter, mit nicht glücklicherem Erfolg, von Cäſar Borgia nachgeahmt ſehen. Ladislaw beſezte Rom, wo er ſich ſalben laſſen wollte. Was bedurfte er mehr, als daß der Ruhm ſeiner Eroberungen die Kurfürſten von Deutſchland erreichte? Zu dem Ende brauchte er ſich ihnen nur zu nähern. Ladislaw zieht gen Perugia, beleidigt die Florentiner, deren Klagen, wie er weiß, immer in die Weite getragen werden, befiehlt ihnen, ſich unverzüglich zu unterwerfen. „Welche Truppen habt Ihr mir entgegenzuſtellen?“ fragt er ihren Geſandten. „Welche Truppen?“ verſezt Barthomäus Valori, „Deine eigenen!“ Wirklich waren die reichen Florentiner verſichert, durch Anbietung eines beträchtlichen Solds die Condottieri, die einen großen Theil des neapolitaniſchen Heers ausmachten, leicht zum Uebertritt in ihren Dienſt zu beſtimmen.

Die 10 des Kriegs zu Florenz ernannten zum Oberfeldherrn der Republik Braccio di Montone, einen tapfern Patrizier aus Perugia, der ſich in verſchiedenen Kämpfen hervorgethan hatte. Er erhielt Befehl, keine Schlacht zu liefern, die Nachzügler zuſammen zu hauen und den König an der Verproviantirung möglichſt zu hindern. Dieſe Taktik ſchwächte Ladislaws Heer dergeſtalt, daß er ſich zum Rückzug nach Rom genöthigt fand. Hierauf luden die Florentiner Ludwig II von Anjou, der ſeine Rechte auf Neapel nicht aufgegeben, nach Italien; Ladislaw aber, ſtatt fürder an die kaiſerliche Krone denken zu können, mußte zur Vertheidigung ſeiner eigenen Hauptſtadt Anſtalt treffen. Alexander V erkannte Ludwig II als rechtmäßigen König an und übergab ihm die Standarte der Kirche, d. h. die Oberanführung der Truppen des heiligen Stuhls. Mit dem Beiſtand Braccio's di Montone zog Ludwig in Monteſiascone und Viterbo ein. Paul Orſini,

Ladislaw's Befehlshaber in Rom, räumte dieſes und überlieferte den Florentinern die Engelsburg nebſt der leoniniſchen Stadt, wogegen der Graf von Troja, treuer als Orſini, die Vertheidigung des Tiberübergangs fortſezte. Für dieſe verwirrten Verhältniſſe, wo oft Alles dem Mann von Genie gehört, der über die Hinderniſſe hinwegſchreitet, beſaß Ludwig nicht die gehörige Thatkraft. Während er nach Piſa und von da, um ein neues Heer zu ſammeln, nach der Provence zurückkehrte, beharrten die kühnen Florentiner unter Braccio di Montone und Malateſta in ihrem Angriff auf Rom und am 2 Januar 1410 zog das florentiniſche Heer, das Banner der goldenen Lilien voran, durch die geöffneten Thore. Die Beſitznahme der Stadt gab zu keinerlei Unordnung Anlaß. Römiſche Geſandte gingen nach Florenz, um der Signoria für das gute Benehmen ihrer Truppen zu danken.

So lange Boucicault im Namen von Frankreich Genua beſezt hielt, waren die Verbindungen zwiſchen Frankreich und Toscana leicht, der König Ludwig konnte mit ſeinen Soldaten in aller Sicherheit das liguriſche Meer durchſchneiden. Im Jahr 1409 war den Genueſern das freiwillige Joch, unter das ſie ſich gebeugt, unerträglich geworden. Das Volk lief zu den Waffen, die Franzoſen wurden angegriffen, faſt alle grauſam niedergemetzelt und der Markgraf von Montferrat zum Haupt der Republik erklärt, bis auch er ein Gegenſtand des öffentlichen Haſſes ward. Sogleich ſchloß die Republik mit Ladislaw einen Bund und verſprach die Hülfsſendungen, welche die Florentiner von Marſeille bekommen könnten, aufzufangen. Ludwig war mit 12 Galeeren unter Segel gegangen. Er führte auf dieſer Flotte eine große Zahl Ritter mit ihren Waffen, Pferden und den erforderlichen Summen für den Sold auf ein Jahr. Seine Nachhut, die auf die Genueſer ſtieß, wurde weggenommen und nach Porto Venere gebracht. Ludwig zwar entkam, ſuchte ſich nach Neapel zu begeben, wurde aber zurückgeſchlagen. Dann ging er nach Bologna, wo Pabſt Johann XXIII ſich aufhielt. Die Florentiner, verdrüßlich über die nachläſſige Kriegsführung ihrer Verbündeten, machten am 7 Januar 1411 mit Ladislaw Frieden. Trotz dieſer Losſagung wollte Ludwig von Anjou ſich dem Glück der Waffen ferner vertrauen. Ladislaw erlitt am Garigliano eine Niederlage; allein die Sieger verſtanden ihren Vortheil nicht zu benutzen. Am erſten Tag war das ganze Königreich und Ladislaw ſelbſt gleichſam in Ludwigs Gewalt; am zweiten Tag war Ladislaw's Perſon befreit; am dritten Tag waren die Früchte des Siegs verloren. Die geldlüſternen Franzoſen verkauften um einige elende Münzen den Gefangenen ihre Freiheit und ihre Waffen. Ladislaw ſchickte Agenten, die mit großer Betriebſamkeit dieſe Geſchäfte abmachten und in wenigen Stunden hatte er ſo faſt ſein ganzes Heer zurückgekauft. Bald nahm die Sache die Wendung, daß ſeinerſeits Ludwig eingeſchloſſen war. Seine Truppen verlangten einen Sold, den ſie nicht mehr verdienten. Ludwig kehrte nach Frankreich zurück, wo er, ohne ſeine Verſuche zu Eroberung des Königreichs Neapel wiederholen zu können, mit Hinterlaſſung ſeiner Anſprüche an ſeinen älteſten Sohn, Ludwig III, im Jahr 1417 ſtarb.

Johann XXIII war von allen ſeinen Freunden verlaſſen. Die Florentiner nahmen ſich ſeiner an. Sie erboten ſich zu Friedensvermittlern. Ladislaw erkannte in dem neuen Pabſt das rechtmäßige Kirchenoberhaupt und derſelbe ertheilte ihm dafür, im Einverſtändniß mit mehreren europäiſchen Fürſten, die Belehnung mit dem Königreich Neapel. Der Friede

ſollte von kurzer Dauer ſeyn. Im Jahr 1413 rückte der König gegen Rom und gab ſeinen Soldaten die Plünderung der Handelshäuſer der florentiniſchen Kaufleute zum Beſten. Zu Anfang des folgenden Jahrs ſammelte er, nach Anhäufung anſehnlicher Summen mittelſt gewaltſamer Erpreſſungen, Verkaufs von Adelstiteln, Domänen und konfiszirten Lehngütern der Anhänger Ludwigs, ein Heer von 15,000 Mann, mit dem er in Rom einzog. Allein noch in demſelben Jahr erlag er einer Krankheit, der Folge ſeines ausſchweifenden Lebens. Einen Theil des Einfluſſes, den er in Italien beſaß, erbte das Haus von Mailand.

Johann Maria, Herzog von Mailand, hatte ſich keinen Antheil an den Regierungsgeſchäften vorbehalten als den, Hinrichtungen anzuordnen. Von Kindheit an aufgewachſen unter Gräueln, hatte er frühzeitig die wildeſten Leidenſchaften gezeigt. Dieſer würdige Sohn Johann Galeazzo's und Großneffe Barnabos machte mit Treibhunden auf Verbrecher Jagd. Sein Rüdenmeiſter, Sqarcia Giramo, warf oft Stücke Menſchenfleiſch den Docken vor, um ſie zur Menſchenhatz abzurichten. Eines Tags ließ der Herzog ſeine Koppel auf den 12jährigen Sohn Johanns de Poſterla los. Da der Knabe ſich, Gnade flehend, auf die Kniee warf, hielten die Hunde an, und, obgleich lebhaft gehezt, wollten ſie nicht anpacken. Siehe da ſchlizt Squarcia Giramo mit ſeinem Waidmeſſer dem Kind den Bauch auf, aber die Hunde weigern ſich ſein Blut zu lecken und ſeine Eingeweide zu verzehren. Dieſe Frevel ſind bezeugt von vier Schriftſtellern, Joſeph Ripamonti, Paul Jovius, Andreas Billi und Ludwig Cavitelli. Des Herzogs Mutter war durch eine Faktion feſtgenommen und vergiftet worden. Er ſchwur ſie zu rächen; doch ſoll er, wie man verſichert, dem Verbrechen nicht fremd geweſen ſeyn. Endlich griffen andere Verſchwörer den Herzog ſelbſt an und ermordeten ihn. Man glaubt, ſie hatten die Abſicht, auch ſeinen Bruder, Philipp Maria, Grafen von Pavia, umzubringen und die Herrſchaft der Visconti Barnabo's natürlichem Sohn, Hektor, zurückzugeben. Hektor kam nach Mailand und wurde von einem zahlreichen Anhang zum Herzog erklärt. Allein Philipp Maria hatte auf die Nachricht von ſeines Bruders Ermordung, da ſein Vormund, Facino Cane, Tyrann von Aleſſandria, gleichzeitig ſtarb, die Wittwe deſſelben, Beatrix Tenda, obgleich ſie 40 und er 20 Jahr alt war, geheirathet und ſich dadurch in den Beſitz eines mächtigen Heers und der Schätze geſezt, die jener hinterlaſſen hatte. Hektor mußte fliehen, am 16 Juni 1412 hielt Philipp Maria ſeinen Einzug in Mailand, brachte die Lombardei zum Gehorſam und beſtrafte die Mörder ſeines Bruders. Kaiſer Sigismund erkannte ihn als Herzog an; Pabſt Johann XXIII ließ ſeine Geſandten zu.

Um dieſe Zeit geſchah es, daß der Pabſt und der Kaiſer eine Zuſammenkunft hatten, um die zu Beruhigung der Kirche dienlichen Maßregeln zu verabreden. Sie beſuchten zuſammen Parma, Piazenza und Cremona. In dieſer leztern Stadt, welche ſtets guelfiſch geſinnt geweſen war, erachtete es der Kaiſer angemeſſen, Gabrino Fondolo, der ſich als Haupt derſelben betrachten ließ, durch einige Privilegien an ſein Intereſſe zu ketten. Man höre, wie der Vertreter des heiligen Stuhls, des alten Beſchützers der Stadt, und der Kaiſer, ihr neuer Wohlthäter, beinahe belohnt worden wären. Beide hatten die Höhe des Thurms vor Cremona erſtiegen, von wo die ganze Lombardei mit dem majeſtätiſchen Lauf des Po ſich den Blicken enthüllt. Hier ſtieg in Gabrino Fondolo's Seele ein Augenblick der Gedanke

auf, die beiden Oberſten der Chriſtenheit vom Thurm hinabzuſtürzen, in der Hoffnung, daß durch dieſe unerwartete Kataſtrophe eine Revolution entſtünde, die er benützen könnte. Als dieſer Elende, der nur der Treuloſigkeit ſeine erſchlichene Herrſchaft verdankte, 11 Jahre ſpäter auf Befehl des Herzogs Philipp Maria in Mailand enthauptet wurde, erklärte er ſterbend, nur Eines bereue er, daß er jenen Gedanken feig wieder aufgegeben habe.

Die Spezialgeſchichte des Konzils von Konſtanz, die Anklage der böhmiſchen Lehrer Johann Huß und Hieronymus von Prag und ihre Hinrichtung, welches Verfahren ſelbſt katholiſche Schriftſteller als grauſam, übereilt und unpolitiſch bezeichnet haben, dieß Alles gehört nicht zu dieſem Bericht. Indeß müſſen wir bemerken, daß die Synode ſich in fünf Kammern, die deutſche, italieniſche, franzöſiſche, engliſche und ſpaniſche eintheilte; daß ſie den Grundſatz neu aufſtellte, daß der Pabſt dem Ausſpruch eines allgemeinen Konzils unterworfen ſey; daß ſie, dieſen Grundſatz ſogleich anwendend, einerſeits zur Abſetzung der drei Päbſte, deren einer ſegnete, Was der andere verfluchte (wobei dem laſterhaften Johann XXIII förmlich der Prozeß gemacht wurde), andererſeits zur Wahl eines neuen allgemeinen Pabſtes ſchritt; daß ſie dieſe Wahl zwei Kollegien anvertraute, von denen das eine gebildet wurde aus 30 Abgeordneten der 5 Nationen, 6 für jede Nation, das andere aus 23 Kardinälen von den drei damals beſtehenden Obedienzen. Der Gewählte mußte zwei Drittheile der Stimmen beider Kollegien vereinigen. Dieſe 53 Wähler wurden am 7 November 1417 in einem Lokal eingeſchloſſen und am 11 begrüßte die Kirche den Kardinal Otto Colonna als neuen Pabſt. Colonna hatte von Innocenz VII im Jahr 1405 den Kardinalshut empfangen und ſich bis zur Epoche von Piſa ſtets den Päbſten Roms zugethan bewieſen. Alsdann hatte er ſich für Alexander V und deſſen rechtmäßigen Nachfolger Johann XXIII erklärt. Die Wahl war alſo auf denjenigen von den Kardinälen gefallen, der am meiſten Anhänglichkeit an die regelmäßige Kirche und am meiſten Abneigung gegen die Afterpäbſte an den Tag gelegt hatte. Er nannte ſich Martin V, zu Ehren des Pabſts Martin's von Todi, jenes muthigen Friedensboten und beklagten Opfers des Kaiſers Konſtans II.

Es iſt das erſte Mal, daß wir einen Kardinal aus dem in Rom oft allmächtigen Hauſe Colonna auf dem heiligen Stuhl ſehen. Die Nebenbuhler dieſes Hauſes, die Orſini, hatten in der Perſon Nikolaus III im Jahr 1277 der Kirche einen Pabſt geſchenkt. Nikolaus verdiente den Vorwurf des Nepotismus — eine ſtrafbare Charakterſchwäche, die den päbſtlichen Stuhl ſo oft zu Grunde gerichtet hat und die man um ſo ſicherer jezt ohne Befürchtung eines Skandals rügen darf, als ſeit 34 Jaaren kein Pabſt derſelben geziehen worden iſt. Wenn man die zahlloſen Revolutionen, die wir zu erzählen haben, näher ins Auge faßt, ſo könnte man fragen, wie es denn kommt, daß in Mitten dieſer lächerlichen Lüſternheiten nach Größe, wo der gemeinſte Soldat und der unbekannteſte Abenteurer ſich überall um die Herrſchaft der Städte ſtreiten, nie von dieſen erlauchten Familien der Colonna und Orſini Einer ſich beikommen ließ, die ſouveräne Gewalt über Rom an ſich zu reißen? Dieſe beiden Familien brachten Männer hervor, ausgezeichnet durch Talent, Reichthum und Tapferkeit. Wenn ſie groß, reich und mächtig waren, ſo konnten ſie auch ehrgeizig ſeyn — und doch unter all dieſen Intriken, Angriffen, Meutereien aller Art, Aufſtänden

bald mit dem Volk, bald gegen das Volk, dem bald beſchützten, bald bekämpften Tribunat Rienzo's, erſchien nie ein Colonna, nie ein Orſini in erſter Linie als offener Bewerber um die höchſte Gewalt. Ich nehme keinen Anſtand, dieſen Geiſt der Zurückhaltung und Mäßigung einem unwandelbaren Reſpekt für die Rechte des heiligen Stuhls zuzuſchreiben. Die Colonna waren perſönliche Feinde mehrerer Päbſte. Wie gewaltthätig war nur Sciarra Colonna! Auch dieſer andere Colonna, der Ludwig dem Baier die Krone auf das Haupt ſezte, war gewiß dünkelhaft genug; aber wenn er auch dadurch, daß er einen Kaiſer in Rom krönte, Johann XXII in Avignon beleidigte — einen Ehrgeiz, der gerade auf das Herrſchen gerichtet geweſen wäre, kann man ihm deßwegen nicht vorwerfen. Die Orſini, die ſo viele Macht beſaßen, die das Coliſſeum befeſtigten, die daſelbſt Alexander III eine Freiſtätte gaben, die aufmerkſam alle Entwürfe der Colonna verfolgten, um ſie zu vereiteln, überließen ſich ſo ganz und gar dieſer Familieneiferſucht und den ſekundären Leidenſchaften, die ſie nach ſich zog, daß ſie gleichfalls jeder direkten Abſicht, ſich zu Königen Roms zu machen, fremd blieben. Hat man Uebles gethan oder Dienſte geleiſtet, ſo ſichert man ſich gerne die Gewalt, um Strafloſigkeit zu erhalten oder nicht Undank fürchten zu müſſen — nun, kein Mitglied dieſer beiden Familien hat je, wie es ſcheint, die Uſurpation gewollt. Es läßt ſich nicht leugnen, ſie waren abwechſelnd meutriſche und treue Unterthanen, zuchtlos und gehorſam, von Zorn erfüllt gegen einige Päbſte und knieend vor andern — die Würden und Beſitzungen des heiligen Stuhls haben ſie ſtets geachtet; nur eines Vergrößerungsprojekts von Seiten des Bruders Martins V werden wir Erwähnung thun müſſen. Endlich hat man auch in den Unruhen zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts weder die Colonna noch die Orſini in den Reihen Derjenigen geſehen, welche dem Sturz des Pabſtthums Beifall zollten. Dieſe Gerechtigkeit iſt man dieſen beiden edeln Familien ſchuldig. Wir werden ihnen übrigens auch in den italieniſchen Kriegen begegnen, wo ſie bedeutende Rollen ſpielten. Weder Fabricus Colonna, Machiavells Mann in deſſen Abhandlung über die Kriegskunſt, noch Bartholomäus Orſini d'Alviano, der tapfere Streiter in der Schlacht bei Marignano, ſoll von uns vergeſſen werden.

Es ſchien uns immer zweckmäßig, damit nicht die Aufmerkſamkeit der Leſer durch Feſthaltung der verwickelten Fäden der einzelnen Geſchichten zu ſehr ermüde, ihnen von Zeit zu Zeit ein Geſammtbild der Lage Italiens darzulegen, das den methodiſchen Gang, den wir ſelbſt befolgen, zu ihrer Anſchauung bringen und in dem Labyrinth der ſeltſamen Revolutionen, welche all dieſe Staaten und Städte zu durchlaufen hatten, zum ſichern Führer dienen ſoll.

Den Thron von Neapel beſtieg nach Ladislaws Tod deſſen Schweſter, Johanna II, Wittwe Wilhelms, Sohns Leopolds III, Herzogs von Oeſtreich. Als Wittwe nach Neapel zurückgekehrt, überließ ſie ſich, obgleich ſchon 45 Jahr alt, ohne Rückhalt denſelben Laſtern, die ihres Bruders Tod beſchleunigt hatten. Johanna hatte ihren erſten Liebhaber, Pandolfello Alopo, einen jungen Herrn von 25 Jahren, zum Seneſchall, Grafen und Kämmerling erhoben. Zugleich glaubte ſie ſich in Frankreich eine Stütze ſuchen zu müſſen: ſie bot daher dem Grafen von der Mark, Jakob von Bourbon, ihre Hand, in der Hoffnung, daß ein Bündniß mit einem franzöſiſchen Prinzen von ſo hohem Rang ſie gegen neue Angriffe von Seiten

der Partei ihres Nebenbuhlers Ludwig von Anjou, Grafen von Provence, ſicher ſtellen würde. Hierbei trug ſie Sorge, ſich auszubedingen, daß ihr Gemahl nur den Titel eines Generalſtatthalters des Königreichs führen ſollte; ſich ſelbſt behielt ſie ausſchließlich die königliche Würde und Macht vor. Deſſen ungeachtet begrüßten aber die neapolitaniſchen Barone den Grafen von der Mark als König. Und dieſer, durch ſie ermuthigt, ließ den Günſtling verhaften, bemächtigte ſich der ganzen Gewalt und hielt ſeine Gemahlin gefangen. Was Neapels auswärtigen Einfluß betrifft, ſo erſtreckte er ſich auf einige Städte der Mark Ancona, der Romagna, und das Erbtheil des heiligen Petrus, obgleich in dieſen leztern Provinzen das unmittelbare Anſehen des Pabſtes anerkannt war.

Das Haus Eſte hatte Ferrara, Modena und Reggio inne. Faenza war den Manfredi, Imola den Alidoſi, Forli den Ordelaffi, Rimini und Peſaro den Malateſta, Camerino den Herren von Varano unterworfen.

Die Lombardei war zwiſchen Philipp Maria und den Venetianern getheilt. Die Familie von Gonzaga behauptete Mantua. Die Florentiner herrſchten über beinahe ganz Toscana, hielten Beſatzung in Piſa. Lucca und Siena lebten unter eigenen Geſetzen: Lucca im Verein mit den Guinigi, Siena in Mitten der Faktionen der Bürger und des Volks. Die Genueſer, bald unabhängig, bald in Knechtſchaft, ſtellten her und verloren von Zeit zu Zeit ihr Anſehen.

Was man die Waffen Italiens nennen könnte, d. h. die Militärmacht befand ſich in den Händen theils der zahlreichen Zwingherren, welche zu ihrem Schutz ſich mit vertrauten Mitſchuldigen zu umgeben pflegten, theils in den Händen von Kriegsmännern, die keine Provinzen beſaßen. Die größten Staaten, ſelbſt die Venetianer, hatten nur Miethtruppen. Da man die Leibwachen der uſurpatoriſchen Fürſten nicht zählen darf, weil dieſe Garden vielmehr Henker waren als Soldaten, ſo kann nur von den Miethlingen, Condottieri genannt, die Rede ſeyn. Die berühmteſten derſelben waren: Jakob Attendolo Sforza, Carmagnola, der bereits erwähnte Braccio di Monte, Franz Sforza, Nicolo Piccino, Angelo della Pergola, Lorenz Attendolo, Tartaglia, Giacopaccio, Ceccolino von Perugia, Guido Torelli. Dieſe Führer, von ungleichem Verdienſt, meiſt von habſüchtigem Charakter, waren geeignet, die Kriegskunſt zu entehren und man iſt verſucht, mit Machiavell zu ſagen: „Fortan wird die Geſchichte eine Zeit lang voll ſeyn von müßigen Fürſten und elenden Kriegsknechten.“ Dieſes ſtrenge Urtheil bedarf indeß einer Beſchränkung. Unter den Zeitverhältniſſen entwickelten ſich nach und nach ausgezeichnete Talente unter dieſen Männern, die man um Gold kaufte und wir haben von zwei derſelben, Jakob Sforza und Franz Carmagnola, glänzende ſtrategiſche Konceptionen zu melden.

Jakob Attendolo Sforza war geboren den 10 Juni 1369 zu Cotignola, einem Dorf in der Romagna, zwiſchen Imola und Faenza. Er folgte einige Zeit dem Beruf ſeines Vaters, welcher Schuſter war; ſpäter wurde er Bauer. Als er eines Tags auf dem Feld arbeitete, zogen Rekruten mit Militärmuſik in ſeiner Nähe vorbei. Dieſe Töne, dieſe Waffen, dieſe ganze kriegeriſche Scene erweckten lebhafte Empfindungen in ſeiner Bruſt. Der Gedanke, Soldat zu werden, ſtieg in ihm auf. Allein Familienpflichten hielten ihn; er zauderte. Schnell ſagt er zu ſich ſelbſt: „Ich will das Loos befragen. Wie es entſcheidet, will ich thun. Ich will mein Beil

gegen dieſe Eiche ſchleudern. Dringt es in das Holz ein, ſo werde ich Soldat; fällt es, ohne in den Baum zu ſchneiden, ſo bleibe ich Landmann.“ Das Beil, von kräftiger Hand geworfen und offenbar mit der Abſicht, die Bedenklichkeiten zu überwinden, blieb tief in den Baum eingeſenkt. Nun rief Jakob den Soldaten und erklärte ihnen, mit begeiſterter Miene, ſein Vorhaben, mitzuziehen. Seine Entſchloſſenheit, ſeine feſte Haltung, ſein Geiſt des Vertrauens überraſchten ſie. Sie reichten ihm die Hand. Er nannte ſich Sforza wegen des ſtarken Einſchnitts, den das verhängnißvolle Beil in den Baum gemacht hatte. Seine Kameraden, die bald ſeine ungeſtüme Tapferkeit und die Sicherheit ſeiner Schläge bewundern lernten, beſtätigten ihm dieſen Kriegsnamen. Es ſtand nicht lange an, ſo wurde der Soldat Kapitän. Im Jahr 1401 befehligte er eine Kompanie von 250 Geharniſchten, deren Dienſte er den Florentinern in ihrem Feldzug wider Piſa anbot. Später trat er in Johanns XXIII, dann in Ladislaw's Sold und erlangte die hohe Würde eines Groß-Konnetable von Neapel. Da er für Johanna II Partei nehmen wollte, ließ ihn der Graf von der Mark einkerkern. Dieſer Fürſt war mißtrauiſch, grauſam, eiferſüchtig. Keine Bitte, keine Rückſicht der Politik konnte ihn bewegen, daß er ſeiner Gattin die Freiheit gab; ein alter franzöſiſcher Ritter durfte ſie keinen Augenblick aus dem Geſicht laſſen. Auf Sforza's Rath eröffnete Johanna dem Grafen das Geheimniß einer gegen ihn angezettelten Verſchwörung: dafür erlaubte er ihr, die Einladung eines florentiniſchen Kaufmanns zu einem am 12 September 1416 in deſſen Gärten bereiteten Feſt anzunehmen. Das Volk, dem überall fremde Herrſchaft verhaßt iſt, ſah mit Schmerz, wie Jakob von der Mark und ſeine Franzoſen, ungewarnt durch Procida's Verſchwörung und die Austreibung Gaultier's von Brienne, ſich eine ſchrankenloſe Gewalt anmaßten. Einige Edelleute und Bürger machten einander bedeutungsvolle Zeichen beim Anblick der Königin, die, niedergeſchlagen, bleich, in einem offenen Wagen ſaß. Da ſie auf Sforza's Arm rechneten, wenn er befreit würde, ſo griffen ſie zu den Waffen. Der König, bedroht, verfolgt, flüchtete ſich in das Schloß del Uovo, am Eingang des Hafens; es wurde mit ihm ein Vertrag abgeſchloſſen, wornach ihm zwar erlaubt ſeyn ſollte, zu bleiben, ſein franzöſiſches Gefolg aber verabſchiedet und die Königin in die Gewalt, deren er ſie beraubt hatte, wieder eingeſetzt werden mußte. Sforza erhielt ſeine Freiheit und legte bald in gefährlichen Feldzügen die Probe ab, daß das Gefängniß ſeinen militäriſchen Geiſt nicht abgeſtumpft hatte, daß er noch immer mit der Kühnheit des Angriffs jene Behutſamkeit verband, welche ſich ſtets auch den Rückzug ſichert, jene Umſicht, welche für alle Bedürfniſſe des Soldaten ſorgt und ihnen keinen Gedanken läßt, als an Ruhm und Streit. So klug aber auch ſeine Plane waren, ſo ward ihm doch das Glück nicht ſelten untreu. Er hatte Johanna's Dienſt gegen den päpſtlichen vertauſcht, und ſich für die Vertheidigung der Intereſſen Ludwigs III von Anjou gewinnen laſſen. In dieſem neuen Krieg wurde er von Braccio di Montone geſchlagen. Sein Sieger war indeß edel genug, die Reſte von Sforza's Heer zu ſchonen und ihn ſelbſt Johannen zu empfehlen, daß ſie ihn von Neuem in ihre Dienſte nahm. In dieſe Zeit gehört eine nepotiſtiſche Intrike, wodurch dieſe Fürſtin — man glaubt durch einen Abgeſandten Martins — veranlaßt werden ſollte, den Neffen des Pabſts, Anton Colonna, zu ihrem Nachfolger zu ernennen. Dieſe Thatſache iſt zwar nicht abſolut bewieſen, hat aber alle

Merkmale der Wahrſcheinlichkeit; übrigens ſoll die Feindſchaft der Orſini bewirkt haben, daß die bereits angeknüpften Unterhandlungen wieder abgebrochen wurden. Hierauf erklärt die Königin Alphons V von Aragonien, König von Sizilien, zu ihrem Erben und Nachfolger. Auch dieſe Wahl wurde bald bereut, als einige Barone wollten, der Prinz ſolle noch bei Lebzeiten der Königin den Thron beſteigen. Endlich erkannte ſie als Nachfolger — und dießmal unwiderruflich — Ludwig III von Anjou, Enkel Desjenigen, welchen Johanna I an Kindesſtatt angenommen hatte und der gerne ſeine beſtrittenen Rechte gegen die Zuſicherung der Herrſchaft aufgab. Sforza unterſtüzte die lezten Entwürfe der Königin durch ſeinen Muth. Er fand den Tod, als er, ein Truppenkommando nach Aquila führend, beim Uebergang über einen Fluß ſeinen Page retten wollte, den der Strom fortriß. Umſonſt wollten ihm ſeine Soldaten zu Hülfe eilen; man ſah ihn einige Augenblicke, in ſeine Rüſtung verwickelt, mit über der Bruſt gekreuzten Armen auf der Fluth dahin getragen, plötzlich verſchwand er und nie hat man ſeinen Leichnam gefunden. So ſtarb einer der unerſchrockenſten, tüchtigſten, hochſinnigſten Männer, die Italien je erzeugt hat. Er hatte von Lucie von Tresciano, mit der aber nicht verheirathet war, einen Sohn, Franz Sforza, dem wir ſpäter als Herzog von Mailand begegnen werden.

Seit etwa 20 Jahren erweiterte Venedig mit jedem Jahr ſeine Grenzen. Ohne italieniſche Nebenbuhler auf den Meeren, weil die Piſaner, als Unterthanen von Florenz nur eine ſchwache Handelsmarine beſaßen und weil die Genueſer die Konkurrenz nicht mehr beſtehen konnten, hatte die ſtolze Republik in den Lagunen theils zahlreiche Kolonien erworben oder wieder erobert, theils hielt ſie in Folge ihrer gewaltſamen Uſurpationen mehrere Provinzen Oberitaliens beſezt. Dieſes leztere Verhältniß führte freilich auch das Widerwärtige mit ſich, daß es ſie zur Theilnahme an den Händeln der verſchiedenen Staaten des italieniſchen Feſtlands nöthigte. Den Venetianern gehörten Corfu und Zara; ſie konnten Ancona hinzufügen, das ſich der Republik ergeben wollte. Allein die 10, die die Freundſchaft des Pabſts ſchonen wollten, ſchlugen den Antrag der Anconitaner aus. Statt deren Herren zu werden, boten ſie ſich zu Vermittlern und entledigten ſich mit gewiſſenhafter Redlichkeit dieſer Pflicht. Nicht eben ſo vortheilhaft ſtanden die Angelegenheiten der Republik in der Levante. Der Sultan von Babylon hatte ihre Comptoire in Damask zu Grunde gerichtet; die Türken hatten die Inſel Negroponte verwüſtet; Mohammed, ihr neuer Kaiſer, bedrohte Candia. Die Republik ſchickte eine Flotte nach dem Archipel, welche Truppen und Geſandte an Bord hatte, um zu ſchlagen oder zu unterhandeln. Ihr Admiral Loredan ſollte Krieg bieten oder Frieden. Die Türken hoben ſelbſt die Feindſeligkeiten an. Nach einer langen Seeſchlacht blieben die Venetianer Sieger. Da ſich auch hier die ſo oft grauſame Politik ins Mittel legen mußte, ſo gaben ſie den Chriſten, die ſie an Bord der türkiſchen Schiffe fanden, keine Gnade, ſondern ließen alle gefangenen Genueſer, Katalanen, Sizilier und Provençalen über die Klinge ſpringen, die Kandioten aber, als Unterthanen der Republik, viertheilen und die Glieder der Unglücklichen auf dem Hinterkaſtell der Schiffe aufhängen. So befleckte einſt Nikolaus Piſani einen glänzenden Sieg über die Genueſer, ſo jezt Loredan ſeinen Ruhm durch ein Syſtem der Rache, das oft die barbariſcheſten Nationen verworfen haben. Das ſiegreiche

Venedig ordnete eine Volkszählung in der Hauptſtadt an; ſie enthielt 190,000 Einwohner, darunter 1000 Patrizier, mit einem Einkommen von 4000 bis 70,000 Dukaten. Drei tauſend Handelsſchiffe von 100 bis 250 Tonnen und 300 große Schiffe beſchäftigten 25.000 Matroſen, 45 Galeeren waren mit 11.000 Seeſoldaten bemannt. Bedenkt man, daß die Regierung vor kaum 40 Jahren ſich in der Lage ſah, einer genueſiſchen Flotte die Einfahrten ihrer Häfen ſtreitig machen und auf dem Glockenthurm ſpähen laſſen zu müſſen, ob nicht einige Hülfe komme und daß ſie damals keine 30 in gutem ſegelfertigem Zuſtand befindlichen Galeeren vermochte, ſo muß man mit Daru erkennen, daß dieſe Stadt, um ſo viel Hinderniſſe zu überſteigen und ſich von ſo vielen Unfällen zu erholen, ein mächtiges Princip der Kraft und des Lebens in ſich trug.

Seit Ladislaw's Tod genoß die Republik Florenz einer ununterbrochenen Ruhe. Längſt hatte man aus Furcht vor den periodiſchen Erſchütterungen, welche die alle Monat wiederkehrende Wahl der Signoria verurſachte, eine Veränderung dieſes Syſtems als nothwendig angeſehen. Man beſchloß ungefähr alle 5 Jahr auf einmal die Prioren für die nächſten 42 Monate zu ernennen, d. h. 21 Prioren, die nach der Reihe ins Amt treten ſollten. Die Namen der Erwählten wurden in einen Beutel verſchloſſen, aus welchem ſie nach dem Loos gezogen wurden, bis alle heraus waren. Die Wahlkörperſchaft, welche die Namen bezeichnete, beſtand aus den nach dem Loos austretenden Prioren, den Buon-uomini, den Bannerherren der Companien und einer gewiſſen Anzahl Bürger aus jedem Stadtviertel.

Während die Republik Venedig die Anwendung des ariſtokratiſchen Princips übertrieb, gedachte man in Florenz, ſich, mit Mäßigung, mehr dem demokratiſchen Princip zu nähern. Jenes Verfahren ſtellte einen hohen Grad von Gleichheit zwiſchen den Kandidaten her und bot das Mittel, eine größere Anzahl von Bürgern zu den öffentlichen Geſchäften zu berufen. Dieſer leztere Umſtand war dem Volk beſonders angenehm. Er diente zur Beſchwichtigung der geheimen Eiferſucht mittelmäßiger Menſchen, die ungern dieſelben Perſonen wiederholt, weil ſie Talent und ausgezeichnetes Verdienſt beſaßen, zu den Ehrenſtellen ernannt ſahen. Abgeſehen hievon war aber dieſe Wahlform eine Art Lotterie. Doch bemerken wir, daß ſie ſich bis auf unſere Tage in Lucca erhalten hat und eben ſo noch in Bezug auf viele Ernennungen in den Munizipalitäten Toscana's und des Kirchenſtaats, wo, Was man auch ſagen mag, allerdings manche weiſe und nützliche Einrichtungen vorhanden ſind. Laßt uns dieſes Wahlſyſtem näher betrachten. Die Beutel der drei oberſten Behörden, der Signoria, aus einem Bannerherrn und 6 Prioren beſtehend, des Kollegiums der 12 Buon'uomini und des Kollegiums der 16 Bannerherren der Kompanien, mußten für 42 Monate die Namen von 735 Kandidaten enthalten. Da über alle Stellen durch das Loos entſchieden wurde, ſo ſah man ſpäter 136 verſchiedene Magiſtraturen dieſem Verfahren unterworfen werden. Es blieb wenig Wahl übrig. Alle Bürger hatten die Gewißheit, eingebeutelt (imborsati), d. h. in eine Stelle gewählt zu werden. Die Wähler ließen ſelbſt unfähige Perſonen zu, die nie eine Ausſicht gehabt hätten, wenn ſie gleich hätten das Amt antreten müſſen. Die Kabale wurde beſeitigt, aber mit der Kabale verſchwanden manchmal der Wetteifer, die zur Geſchäftebildung geeigneten Studien, die Furcht vor einer öffentlichen Meinung, die das Laſter verdammt, und endlich

das Verlangen, durch Talente, Dienſte, gute Beiſpiele und Tugenden Stimmen zu gewinnen. Indem Jeder ſeines Antheils an den Ehrenſtellen gewiß war, ſo ſchlief er in dieſer Sicherheit ein. Gleichwohl iſt nicht zu leugnen, daß dieſe neuen Beamten, welche in ihre Stellen gelangten, faſt wie um ſie nur gleich wieder zu verlaſſen, oft einen Geiſt weiſer Billigung und Beſtändigkeit zu den Entwürfen ihrer Vorgänger mit brachten und bewieſen, daß Florenz allein mehr Männer von politiſchem Sinn und Verſtand ſein eigen nennen könne, als die größten Königreiche.

Bei dieſem Zuſtand der Dinge war Veri von Medici das Haupt ſeiner Familie geworden. Dieſes Haus war ſchon ſo angeſehen, daß man ihm rieth, ſich der Regierung der Republik zu bemächtigen und dieſes Wahlſyſtem, das vielleicht beſſer als ſein Ruf war, über den Haufen zu werfen. Da gab Veri einem ſeiner ehemaligen Feinde, der jezt, ſeinem Intereſſe ganz anhängend, ihm dieſen Rath gegeben hatte, folgende ſchöne Antwort: „Deine Drohungen haben, als Du mein Feind warſt, mir nicht bange gemacht. Sollte jezt, da Du mein Freund biſt, Dein Rath mir Böſes thun?“

Johann Galeazzo's Leidenſchaftlichkeit gegen die Florentiner plagte auch Philipp Maria. Wie ſein Vater gerieth er mit der Republik in Krieg. Damals war des mailändiſchen Herzogs Feldherr, Franz Buſone, genannt Carmagnola, gebürtig aus Carmagnola, einer Stadt in Piemont, ein Sohn gemeiner Eltern. Sein erſtes Gewerb war das eines Schweinehirten geweſen. Franz war von dem Herzog bemerkt worden an dem Tag, an welchem er mit dem Heer von Facino Cane's Wittwe, Beatrix Tenda, gegen Hektor Visconti ſtritt. Ein junger Reiter hatte im ſprudelnden Muth, wie ihn das Verlangen eingibt, ſich ſchnell empor zu ſchwingen, den Gegenherzog bis mitten in die feindlichen Reihen hinein verfolgt und würde ihn unfehlbar getödtet oder gefangen genommen haben, wenn nicht das Pferd unter ihm geſtürzt wäre. Dieſe That belohnte Philipp nach der Schlacht mit einem Kommando. Der Reiter, welcher ſagte, er nenne ſich Carmagnola, fuhr fort, ſich ſolcher Auszeichnung würdig zu benehmen und wurde zulezt Oberanführer der Heere des Fürſten. Glänzende Erfolge rechtfertigten dieſes Vertrauen. Franz unterwarf dem Herzog Piacenza, den Lauf des Po in den Umgebungen und zog gegen Genua. Dieſe Stadt hatte bei der Dogenwahl das venetianiſche Syſtem nachahmen wollen, aber dieſe Form ſtellte die Ruhe nicht her. Die Genueſer hatten nicht jenen in Einem Sinn verbundenen Adel. Eiferſüchteleien bewaffneten die Familien und man dachte bereits an eine andere Macht, der man die Souveränität anbieten wollte: und doch hatte man eben erſt das Joch der Franzoſen abgeſchüttelt. Die Genueſer verſtanden ſich für den Augenblick, wenn es galt, frei zu werden; am Tag nach dem Sieg aber waren die Zänkereien wieder da, wie zur Zeit, wo ſie die Freiheit darüber eingebüßt hatten. Dießmal baten die Genueſer Florenz um Hülfstruppen und Geld, und verſprachen zum Voraus ſich jede Bedingung gefallen zu laſſen. Florenz verlangte den Hafen von Livorno, der die Mündung des Arno beherrſchte und das Litoral von Piſa. Livorno war von Gabriel Maria Visconti, Herrn von Piſa, an Boucicault überliefert worden und als der franzöſiſche Marſchall aus Italien vertrieben wurde, war die Stadt unter die Herrſchaft der Genueſer gerathen. Allein Florenz fürchtete ſich eben ſo ſehr vor Philipp Maria, als es den Beſitz von Livorno wünſchen konnte. Dieſer Philipp, undankbar gegen ſeine Gattin, verwünſcht von den Herren ſeines

Hofs, erregte allgemeinen Haß — einen Haß jedoch, der ſich nicht vergleichen ließ mit dem Schrecken, den ſeine Treuloſigkeiten einflößten. Man mußte daher beſſere Zeitumſtände abwarten, man verſchob die Vollziehung der Uebereinkunft wegen des Ankaufs von Livorno, ſchloß einen Friedensvertrag mit dem Gebieter von Mailand. Später auf dieſer Seite beruhigt, nahmen die Florentiner insgeheim die Unterhandlungen mit Genua wieder auf, und endlich kam im Jahr 1421 der Kauf von Livorno um 100.000 Gulden zu Stande. Dieſe Summe, von den Genueſern zu Rüſtungen verwendet, vermochte den tapfern Carmagnola nicht aufzuhalten. Im Verein mit Alfons von Aragonien griff er Genua an, nahm es und die Republik unterwarf ſich unter denſelben Bedingungen, wie früher dem franzöſiſchen, ſo jezt dem mailändiſchen Scepter. Carmagnola trat als Philipps Statthalter an die Stelle des Doge.

Nach einiger Zeit rief Philipp ſeinen Feldherrn ab, um ihn nach dem Gebiet von Bellinzona zu ſchicken, das er von Anton Rusca und dem Baron Johann von Sachſen, welche Erbanſprüche auf daſſelbe beſaßen, gekauft hatte. Die Beſatzung der Stadt wurde überraſcht und zum Abzug genöthigt. Da ein ſchweizeriſches Heer anrückte, um die Stadt wieder zu nehmen, ſo lieferte Carmagnola eine Schlacht. Sein Sieg wäre vollſtändig geweſen, ohne eine den Feinden zugekommene Verſtärkung, die ſich auf die italieniſche Nachhut warf. Ich führe hier eine Stelle aus Sismondi an, in welcher der Verfaſſer, indem er mit patriotiſchem Gefühl die Ereigniſſe des Tages ſchildert, ſich alſo äußert: „Die Schweizer hatten 396 Mann verloren, die Italiener das Dreifache. Namentlich waren die leztern in Schrecken gebracht, daß ſie Männern gegenüber ſtanden, die, ehe ſie in Krieg zogen, eidlich gelobten, nie vom Schlachtfeld zu weichen, nie ſich zu ergeben, nie ihren Sieg zu mißbrauchen durch Entehrung der Frauen oder der Töchter der Beſiegten.“ Indeß ward das ganze levantiniſche Thal von Carmagnola erobert, und Philippi Maria Visconti, mächtiger als ſein Vater und jeder Fürſt, der ſeit dem Untergang des lombardiſchen Reichs in Italien geherrſcht hatte, ſah alles Land unter ſeine Botmäßigkeit gebeugt vom Gipfel des St. Gotthards bis an das liguriſche Meer und von der Grenze Piemonts bis nach Toscana und dem Kirchenſtaat.

Je mehr alle kriegeriſchen Unternehmungen zu Philipps Maria's Gunſten und zur Erweiterung ſeiner Macht nach Außen ausſchlugen, deſto mehr ſuchte er durch Konfiskationen und Verbannungen, denen das an die eiſerne Hand der Visconti gewöhnte Volk keinen Widerſtand entgegengeſezte, auch im Innern ſeine Gewalt zu befeſtigen. Wird dieſer barbariſche Fürſt nie einem edeln Herzen begegnen, das ihm ſeine Ungerechtigkeiten vorwirft? Wird kein Mann des Kriegs, der Magiſtratur, der Kirche, des öffentlichen Rechts ſeine Stimme erheben wider die Verbrechen, worin ein Geiſt der Zerſtörung jeden Tag neue Erfindungskunſt zu erproben ſcheint? Ja eine edle Stimme wird ſich vernehmen laſſen und dieſe Stimme wird ausgehen vom Thron ſelbſt — es wird die Stimme einer Frau ſeyn, die Stimme der Gattin des Frevlers, der Herzogin von Mailand. Beatrix Tenda (man muß es ausführlich melden) hatte die Souveränität von Tortona, Novara, Vercelli, Aleſſandria, ein zahlreiches tapferes Heer und 400,000 Dukaten zur Mitgift gebracht. Können Sanftmuth, Adel des Charakters, Wohlwollen und Pflichttreue bei einem Weib die Reize des jugendlichen Alters erſetzen, ſo verdiente Beatrix geliebt zu werden; allein ſie war, wie

man weiß, zwanzig Jahr älter als ihr Mann und dieſen verdroß es, ſich immer an die Wohlthaten ſeiner Frau erinnern zu müſſen, dieſer milde Sinn, dieſe geduldige Ergebung, mit der ſie ſeine Unregelmäßigkeiten ertrug, war ihm läſtig — Gründe genug für den Herzog, um ſich ſeiner Gattin zu entledigen. Er klagte ſie eines Bruchs der ehelichen Treue mit Michael Orombelli, einem ſeiner jüngſten Höflinge, an, dem er durch die Tortur ein lügneriſches Geſtändniß entriß. Die Furcht vor einer Marter, ähnlich derjenigen, welche Barnabo erſonnen (wovon die Archive des Tyrannen das Formular aufbewahrten), die Hoffnung, durch eine Verleumdung die Begnadigung zu erkaufen, vermochten dieſen Herrn, ſein Geſtändniß auf dem Blutgerüſt, auf welches er mit der Herzogin geführt wurde, in Gegenwart des Hofs und des Volks zu widerholen. „Sind wir an einem Ort," nahm nun Beatrix mit ſtolzem Selbſtbewußtſeyn das Wort, „ſind wir an einem Ort, wo Menſchenfurcht obſiegen muß über die Furcht vor einem lebendigen Gott, vor welchem wir im Begriff ſind zu erſcheinen? Ich habe wie Du, Michael Orombelli, die Qualen ausgeſtanden, durch die man Dir dieſes ſchändliche Bekenntniß erpreßt hat. Aber dieſe entſetzlichen Schmerzen konnten meine Zunge nicht zwingen, mich zu verleumden. Ein gerechter Stolz hätte meine Keuſchheit bewahrt, wenn meine Tugend nicht hingereicht hätte. So groß aber der Abſtand iſt, den ich zwiſchen uns ſehe, ſo konnte ich doch nicht glauben, Du ſeyeſt auf eine ſolche Stufe von Niederträchtigkeit herab geſunken und ſo ganz fähig, Dich zu entehren, in dem einzigen Augenblick, wo ſich Dir die Gelegenheit darbot, Ruhm zu erwerben. Die Welt verläßt mich. Ein Mann, der meine Unſchuld kennt, zeugt wider mich. So biſt Du es, o Gott, zu dem ich mich wende. Du weißt, daß ich unſchuldig bin und Deiner Gnade verdanke ich es, daß ich nie vom Pfad der Tugend abwich. Du haſt meine Gedanken wie meinen Wandel bewahrt vor jeder Unreinheit. Heute ſtrafſt Du mich vielleicht, weil ich durch einen zweiten Bund die Achtung verlezte, die ich dem Andenken meines erſten Gatten ſchuldig war. Mit Demuth nehme ich die Prüfung, die Deine Hand mir auflegt. Ich empfehle Deinem Erbarmen Den, deſſen Größe nach Deinem Willen mein Werk ſeyn ſollte, und ich vertraue zu Deiner Güte, daß, wie Du die Unſchuld meines Lebens erhalten haſt, Du auch mein Gedächtniß rein und makellos erhalten wirſt in den Augen der Menſchen." Durch einen Reſt von Achtung für die Fürſtin hatten die Henker ihre Rede nicht unterbrochen; kaum aber hatte ſie die lezten Worte vollendet, ſo fielen ſie über Orombelli her und ſchlugen ihm im Augenblick den Kopf ab. Dann näherten ſie ſich weniger ungeſtüm der Herzogin und banden ihr die Hände: ſie kniete nieder, betete und das Haupt flog vom Rumpf. Aus ſolchen Beiſpielen von Barbarei mag Heinrich VIII von England, der Gatte von ſechs Frauen, ſich die Lehre ausgezogen, daß ein Fürſt ein Weib, das er auf den Thron erhoben hat, auch hinrichten laſſen kann.

Es hat wohl nie ernſte Nebenbuhlerſchaft zwiſchen Venedig und Florenz beſtanden. Dieſe beiden Völker, deren jedes ein verſchiedenes Syſtem der innern Politik befolgte, hatten aus Anlaß Franzens von Carrara einander bekriegt, aber nie ſich zu einer Eiferſucht und Erbitterung hinreißen laſſen, wie ſie zwiſchen Genua und Venedig entbrannt war. Philipp Maria war ſo mächtig geworden, daß die Florentiner, die den Herzog bereits in Genua ſahen, ihn ſchon auch gegen Sarzana, Lucca, Piſa und Florenz marſchfertig glaubten und deßhalb den Venetianern ein Bündniß vorſchlugen.

Der Doge Mocenigo war dieſem Bündniß entgegen. Dagegen nahm Franz Foscari, einer der Savi und Prokurator, mit Wärme Partei für Florenz. Mocenigo ſuchte ihn zu widerlegen und fiel ihm oft in's Wort, indem er ihn einen jungen Prokurator nannte. Dieſer junge Prokurator war beinahe 50 Jahr alt, aber freilich Mocenigo 80. Dieſer Zug allein gibt eine Idee von dem Einfluß und dem Reſpekt, deſſen die im Rath der Republik ergrauten Perſonen genoſſen. Da die Florentiner eine Niederlage erfuhren, ſo erneuten ſie ihre Vorſtellungen. Noch widerſtand Mocenigo; allein er ſtarb nach einigen Tagen, nachdem er vor ſeinem Ende erklärt hatte, wenn man ihm Franz Foscari zum Nachfolger gäbe, ſo würde man den Krieg haben.

Kaum hatte der Doge die Augen geſchloſſen, ſo verſammelten ſich die 41 definitiven Wahlherren zur Dogenwahl. Die Bewerber, ſo viel man vermuthen konnte, waren Marin Cavallo, Anton Contarini, Franz Bembo, Leonhard Mocenigo, Bruder des verſtorbenen Doge, Peter Loredan, der Beſieger der Türken, und derſelbe Foscari, deſſen Ausſchließung Mocenigo empfahl. Dieſer Prokurator verfolgte ſeit langer Zeit die Dogenwürde als ſein Ziel. Man wußte, daß er viele Kreaturen hatte, denn er hatte ſichs 30,000 Dukaten koſten laſſen, um arme Patrizier zu unterſtützen und ihre Töchter auszuſteuern. Loredan galt jedoch für Einen von Denen, die auf den größten Anhang zählen zu können ſchienen. Er war von dieſen Charakteren ohne Erbarmen, die, ſchweigende Vollzieher gräßlicher Befehle, gefürchtet und angeſehen ſind. Foscari's Freunde gingen mit Gewandtheit zu Werk: ſo wahr iſt, daß man trotz der Kombinationen dieſes Wahlſyſtems doch dem Loos trotzen und mit ſelbſtſüchtigen Planen durchdringen konnte. Damit man nicht merkte, daß es ſich um eine abgemachte Sache handle, ſo gaben ſie zuerſt ihrem Kandidaten nur 3 Stimmen, und dann bei jeder Skrutinirung eine mehr. Dabei trugen ſie Sorge, daß Alles bekannt wurde, was den andern Bewerbern nachtheilig ſeyn konnte. Gegen Cavallo wandten ſie ſein ſehr hohes Alter ein, gegen Franz Bembo ſeine Gebrechlichkeiten (er war hinkend), gegen Leonhard Mocenigo den Umſtand, daß er des verſtorbenen Doge Bruder war, Was leicht ein gefährlicher Vorgang werden möchte, gegen Contarini ſeine zahlreiche Familie und die Wahrſcheinlichkeit eines Nepotismus. Man hütete ſich wohl, zu viel gegen Loredan zu ſagen, um glauben zu machen, daß er es ſey, dem man den Vorzug gebe und den die Mitbewerber zu bekämpfen hätten. Dieſer Kandidat ſchadete ſich übrigens am meiſten ſelbſt. Die Kandioten und die Fremden verabſcheuten ihn. Albin Badoer, Vorſtand der Verſammlung und Foscari's Freund, ſchien es auf ſich zu nehmen, den furchtbaren Admiral zu beſeitigen, welcher immer 10 beſtändig treue Stimmen hatte. Er ſagte, er ſey ein tüchtiger Mann, nur zu ſehr der Liebling der Seeleute; als ſolchen müſſe man ihn aber für den Fall eines Unglücks in den levantiſchen Beſitzungen aufſparen. Hierauf beging Loredan den Fehler, ſeine Verdienſte aufzuzählen. Man ließ ihn reden und war erſtaunt, daß, ob man gleich anfing, Böſes von ihm zu erzählen, ihm doch immer dieſe 10 Stimmen blieben. Indeß mußte man auch von Foscari ſprechen, da er durch mehrere Stimmen vorgeſchlagen war. Peter Orio erinnerte ehrlich daran, dieſer fünfzigjährige Kandidat ſey der junge Prokurator, dem Mocenigo ſo Viel zu entgegnen gehabt habe; ſein Vermögen ſey unter mittelmäßig; er ſey mit dem Unterhalt einer zahlreichen Familie belaſtet, zum zweiten Mal verheirathet mit einer jungen Frau, die ihm jedes Jahr ein Kind ſchenke und habe ſich als Gegner

des Friedens erklärt. Foscari vertheidigte ſich gelaſſen: er ſagte, ſein Vermögen betrage 150,000 Dukaten; er danke Gott, der ſeine Familie ſegne; dazu könne Niemand wiſſen, ob die Anſichten des Doge die des jungen Prokurators wären. Die Verſammlung währte 6 Tage. Die 10 Stimmen Loredans fingen an, Die zu erſchrecken, die nicht im Geheimniß waren. Es gab 9 Abſtimmungen, ohne daß ein Kandidat die Mehrheit und Foscari mehr als 16 Stimmen erhielt. Man weiß, daß er wenigſtens 25 brauchte. Endlich beim zehnten Skrutinium ſchloſſen ſich die 10 Stimmen Loredan's, die insgeheim im Intereſſe Foscari's waren, den ſo mühſam erworbenen 16 Stimmen an — er hatte mit Einem Mal 26 Stimmen und war folglich Doge. Staatsmänner, ſo macht Geſetze, um die Bosheit von Eures Gleichen zu zügeln! Bei der Verkündigung des neuen Fürſten nahm man eine Formel an, die auch die lezte Spur des Antheils, den ſonſt das Volk an dieſen Wahlen hatte, vernichten ſollte. Die bisher übliche Formel war: „Wir haben Den und Den zum Doge erwählt, wenn es Euch gefällig iſt.“ Der Großkanzler fragte: „Aber wenn das Volk nein ſagte, Was wolltet Ihr thun?“ Demnach beſchloß man bloß zu ſagen: „Wir haben Den und Den zum Doge erwählt.“ Die Dienſte, welche Albin Badoer bei dieſer Gelegenheit leiſtete, wurden durch ſeine Beförderung zu der erledigten Prokuratur belohnt.

Foscari's Erhebung richtete die Hoffnung der Florentiner wieder auf. Sie wiederholten ihre Anträge; doch erſt im Jahr 1426 erlangten ſie den gewünſchten Vertrag. Bis dahin hatte eine Uebereinkunft mit Philipp Maria, welche Foscari achten zu müſſen glaubte, die Venetianer gebunden. Ueberdieß war noch die Peſt, dieſe traurige Beigabe der Nothwendigkeit zu den Beziehungen mit dem Orient, dazwiſchen gekommen, und hatte in wenigen Tagen 15,000 Perſonen weggerafft. Wir haben ſchon früher erwähnt, daß, wenn in einer ſolchen Noth das Volk und die Bürger die Stadt verließen, die Patrizier allein blieben und ihre Familien gezehntet ſahen. Man kann nicht müde werden, dieſen Zug heldenmüthiger Anhänglichkeit an die Geſetze des Staats zu bewundern!

Auch die verſchiedenen Völker des Königsreichs Neapel ſuchten Florenz ins Intereſſe zu ziehen; aber dieſe waren in zwei Parteien zerfallen, deren eine ſich zu Alfons hielt, die andere dem von Johanna II zum Herzog von Kalabrien und muthmaßlichen Thronfolger erklärten Ludwig III anhing. Alfons war, um Hülfstruppen zu holen, in Katalonien geweſen, hatte auf dem Rückweg Marſeille, das ſeinem Nebenbuhler Ludwig gehörte, angegriffen und drei Tage plündern laſſen. Im Augenblick ſeiner Landung in Italien erfuhr er, daß Philipp Maria ſein Feind geworden, daß zwiſchen ihm, Ludwig III und Johanna ein Bundesvertrag geſchloſſen war. Bald ſollten die Florentiner von allen Seiten umgarnt ſeyn; ſechs mal nach einander hatte das Kriegsglück ihnen den Rücken gekehrt, doch der Muth der Republik hielt die Probe aus. Alfons erbot ſich, ſie bei einem Anſchlag auf Genua zu unterſtützen: allein Alfons war gefürchtet und die Genueſer wollten lieber ſich unter dem Joch der Visconti ſchleppen als einem Fürſten anvertrauen, der eine Stadt in der Provence verwüſtet hatte, in welcher ſie große Waarenniederlagen beſaßen. Auf einer andern Seite hatten die Venetianer noch die Peſt auf dem Hals und waren dadurch für kriegeriſche Unternehmungen gelähmt. Die Florentiner mußen ſich entſchließen, ein ſiebentes Heer auszurüſten. Unermüdlich in ihrem Widerſtand, durchdrungen

von der Ueberzeugung, daß die Visconti ſie zu Grunde richten, beſonders ihnen Piſa wieder abnehmen wollten, ſchickten ſie Geſandte an Sigismund, an den Pabſt, empfingen einige katalaniſche Soldaten. Da geſchah es, daß einer jener Blitze des Kriegs, ein Feldherr und Held, den zur Belohnung ſeiner Verdienſte Philipp Maria durch das Geſchenk der Hand ſeiner natürlichen Tochter zum Eidam angenommen, nun aber verbannt hätte, in Venedig erſchien und ein Aſyl begehrte. Der ruhmvolle Carmagnola ſah ſich in die Lage des Themiſtokles verſezt. Dieſen Umſtand benüzten die Florentiner zu neuen dringenden Bitten. Sie ſtellen vor, daß ſie gegen den gemeinſchaftlichen Feind allein den Krieg ausfechten; daß ſie in einem Handel, der die geſammte Halbinſel angehe, 2000.000 Goldgulden vergeudet, die Edelſteine und Juwelen ihrer Frauen und Töchter, die Perlen ihrer Dörferinnen *) durch Italien zerſtreut hätten; daß umſonſt Venedig den Ruf ſeiner Macht in die Ferne trage; daß die mailändiſche Natter wie unter Johann Galeazzo nach Padua ſchleichen, das Gold von Damask, die Güter von Candia, die Tribute von Corfu zu ſpät ankommen werden, um den Uebermuth des Siegers zu bezahlen; daß es ſich davon handle, St. Markus von einem wahrſcheinlichen Einfall zu retten; daß Philipp Maria ſeinen bis dahin ſo glücklichen Feldherrn verſtoßen habe, man ſelbſt alſo dieſe ausgezeichneten Talente zur Bekriegung des Tyrannen gebrauchen könne. Was in der Lombardie erobert würde, ſchlugen ſie vor, ſollte den Venetianern, Was in der Romagna, den Florentinern gehören.

Neue Geſandte erſchienen vor dem Doge und dem großen Rath; ſie brachten noch andere politiſche Gründe vor, die Eindruck machten. Man hatte Carmagnola von Anfang mit Wohlwollen aufgenommen, aber nicht ohne daß man ihn überwachte und in ſeine Treue Zweifel zu ſetzen ſchien. Plötzlich zeigt ſich, daß ein feiger Bandit, aus Mailand abgeſchickt, den Feldherrn zu vergiften geſucht hat. Nun zaudern die 10 nicht länger; Foscari ſchürt das Feuer und es wird beſchloſſen, Carmagnola ſelbſt zu hören. Er ſprach als ein leidenſchaftlicher Mann, der ſich nach Rache ſehnte; er bewies, daß Philipp Maria ein Ehrgeiziger ohne Talent, daß Beatrix Tenda's Mörder ein Wüſtling ſey, der ſich durch ſeine thörichte Liebhaberei für Feſte wie durch ſeine Kriege zu Grund richte. Kaum hatte er Zeit hinzuzuſetzen, daß der Fürſt, der Genua beſitze, wenn es ihm gelänge auch Florenz zu plündern, mächtige Flotten bewaffnen könnte. Die Venetianer ließen ihn nicht ausreden. Ein Gemurmel, ermuntert durch Foscari's Beiſtimmung, zeigte an, daß dieſe wenigen Worte hinreichten. Carmagnola beſtand darauf, ganz gehört zu werden und vor ſolchen Männern wollte er auch ein Wort von ſich ſagen. „Ich bin es, rief er voll Entrüſtung, der ihm Bergamo, Brescia, Parma, Piacenza erobert, der den Beſitz von Novara, Vercelli, Aleſſandria in ſeinen Händen befeſtigt hat. Ich bin es, der für ihn der Doge der Stadt Genua geweſen iſt, wovon Ihr nicht wollt, daß ich reden ſoll. Und nun? Zum Dank für meine Dienſte hat dieſer Schurke meine Güter eingezogen und einen Giftmiſcher gegen mich gedungen. Er, der ſein eigen Weib tödtete, hält mein Weib gefangen; ſie iſt Philipp Maria's Tochter, ich bin deßwegen nicht mehr beruhigt; auch meine Kinder hält er. Glücklich, ein neues Vaterland in

*) Noch heut zu Tag tragen die Bäuerinnen in der Gegend von Florenz ſehr ſchöne Halsſchnüre von feinen Perlen. Dieß iſt ein unerlaßliches Brautgeſchenk. Ich habe Bäuerinnen geſehen mit einem ſolchen Schmuck, der wenigſtens 200 ſpaniſche Thaler werth war.

dieſem gaſtlichen Land zu finden, begehre ich Nichts als Waffen, die Erlaubniß, meine Sache mit der Eurigen zu vereinen und Gelegenheit, meine Dankbarkeit zu beweiſen.“ Wäre es möglich geweſen zu ſchwanken, ſo hätte man der Ungeduld Valori's, eines der 10 des Kriegs, der als Geſandter von Florenz in Venedig war, nicht widerſtehen können. „Herren!“ ſprach er zu dem großen Rath, „Euer Zaudern hat Philipp zum Herzog von Mailand gemacht und zum Herrn von Genua, wo Ihr ihn nicht leiden dürft. Wenn Ihr uns preis gebt, ſo macht Ihr ihn zum König von Italien; aber wir unſererſeits, wenn wir uns ihm unterwerfen müſſen, werden ihn zum Kaiſer machen.“ Das Ergebniß dieſer Unterhandlungen war die Uebereinkunft, daß die Republiken Venedig und Florenz dem Herzog von Mailand den Krieg erklären und daß kein Theil ohne den andern Frieden ſchließen ſollte. Der König von Aragonien, der Herzog von Savoyen, Amadäus VIII, zu dem ſich Carmagnola zuerſt geflüchtet hatte, weil er ſein Unterthan war, die Herren von Ferrara und Mantua, die Stadt Siena und einige mißvergnügte genueſiſche Familien traten dieſem Bund bei und der Krieg wurde feierlich erklärt am 27 Januar 1426.

Während die Florentiner ſich in der Nothwendigkeit befanden, zur Rettung ihrer Stadt und Italiens gegen einen Treuloſen zu kämpfen, wo jeder Waffenſtillſtand eine verlorene Schlacht war, ruhten die innern Zwiſtigkeiten nicht. Die Feſtſtellung der Kriegsbeiſteuern war dießmal die Urſache. Hier leiſtete nun Johann von Medici, der wegen ſeiner Wohlthätigkeit und ſeines Almoſengebens große Volksgunſt genoß, der Republik einen ausgezeichneten Dienſt. Man hatte angemeſſen gefunden, die liegenden Güter zu beſteuern, in der Art, daß ein Bürger, der für 100 Gulden Werth beſaß, einen halben Gulden entrichten ſollte. Dieſe damals beträchtliche Anlage hieß Kadaſter. Plötzlich verlangte das Volk, dieſes Steuergeſetz ſolle rückwirken, und da die Reichen bisher dem Anſehen nach zu wenig bezahlt hatten, ſo ſollten ſie künftig zahlen, Was ſie ſonſt ſchuldig geweſen wären, dermaßen, daß ſie ſich auf dem nämlichen Punkt befinden ſollten, wie Diejenigen, welche, um die alten Steuern zu berichtigen, ihre Güter veräußern mußten. Dieſe Beſchwerden wurden durch Johann von Medici beſchwichtigt. Er belehrte das Volk, daß es nicht gut ſey, vergangene Dinge wieder aufzurühren. Seyen die Steuern früher ungerecht vertheilt geweſen, ſo müſſe man Gott danken, daß man jezt das Mittel gefunden, ſie gerecht zu vertheilen. Er machte geltend, daß das neue Verfahren dazu dienen ſolle, die Bürger zu vereinen, nicht aber ſie zu entzweien, Was geſchehen würde, wenn man den Anſatz der bezahlten Steuern unterſuchen wollte, um ihn auf den Belauf der neuen zu erheben. „Wer mit einem halben Sieg zufrieden iſt,“ ſchloß Johann, „thut wohl daran; Wer ſeinen Sieg übertreibt, verliert immer. Die Geſetze, welche beſtimmt ſind, die vergangenen Irrthümer gut zu machen, erſtrecken ſich nicht auf die gegenwärtigen und künftigen Irrthümer.“ Dieſe merkwürdige Erklärung gegen das Rückwirken der Geſetze ſollte geſchrieben ſtehen über den Thüren aller Orte, wo man Geſetze erörtert. Es war derſelbe Johann von Medici, der den Plan Rinaldo's degli Albizzi, eines geheimen Anhängers einer der venetianiſchen ähnlichen Ariſtokratie, vereitelte — einen Plan, der dahin ging, die kleinern Zünfte bis auf 7 herabzuſetzen und überhaupt den Einfluß des Volks auf die öffentlichen Angelegenheiten zu vermindern. Johann führte jenem das Benehmen ſeines Vaters Maſo degli Albizzi zu Gemüth,

welcher einſt unter ähnlichen Kriegsverhältniſſen den Salzpreis ermäßigte und erklären ließ, daß, Wer mit einem halben Gulden beſteuert ſey, dieſen ſolle bezahlen können oder nicht, wie er wolle, und der endlich den Grundſatz aufſtellte, daß an dem Tag, wo das Volk rathſchlage, kein Bürger eine Verfolgung von Seiten ſeiner Gläubiger zu fürchten haben dürfe.

Amadäus VIII, Herzog von Savoyen, war keiner der Lezten, die ins Feld rückten. Gemäß der Verabredung mit den Florentinern ſollte er diejenigen Provinzen Philipp Maria's angreifen, an die er als Nachbar angrenzte.

Es iſt hier der Ort einige Bemerkungen über die Geſchlechtsfolge des Hauſes Savoyen einzuſchalten. Dieſes Haus wurde gegründet durch Humbert mit den weißen Händen, geboren im Jahr 990. Man glaubt, daß er ein Sachſe und Sprößling Otto's von Sachſen war, und daß ſo ſein Stammbaum auf Wittekind zurückläuft. Dieſer gemeinſame Urſprung wurde vom 15ten Jahrhundert an von den Fürſten aus dem Hauſe Sachſen angenommen; ſie betrachteten die Verwandtſchaft mit dem Hauſe Savoyen als ehrenvoll und dieſes leztere nahm um dieſelbe Zeit das ſächſiſche Wappen in ſein Schildhaupt auf. Humbert, von König Rudolf III von Burgund, genannt der Nichtsthuer, in der Verwaltung ſeiner Staaten verwendet, verdankte der Erkenntlichkeit dieſes Fürſten die erſte Familienbeſitzung in Savoyen und Maurienne. Der Grafentitel war damit verbunden, ohne daß er an eine beſtimmte Provinz geknüpft war. Zu dieſen erſten Schenkungen fügte Kaiſer Konrad der Salier neue Lehen in Faucigny, Bas-Chablais und dem Thal von Aoſta. Humbert, der ſolcher Geſtalt ein italieniſcher Fürſt geworden, ſtarb im Jahr 1048. Amadäus I, ſein zweiter Sohn und Nachfolger, ſtarb im Jahr 1078. Oddo, Humberts vierter Sohn, vereinigte die ganze Erbſchaft des Hauſes, die er noch vergrößerte durch eine Heirath mit Adelaide, der Tochter und einzigen Erbin Oderich Manfreds, Markgrafen von Suſa und Herrn mehrerer Schlöſſer in Piemont. Man ſieht, daß das Haus bereits im Beſitz eines der ſicherſten Alpenpäſſe iſt. Amadäus II, Oddo's und Adelaiden's Sohn, begleitete den Kaiſer Heinrich nach Canoſſa, als er ſich von Gregor VII vom Bann entbinden ließ. Humbert II, Amadäus II Sohn und Nachfolger, ſtarb im Jahr 1103: er hinterließ unter andern Kindern Amadäus III und Adelaide, vermählt im Jahr 1115 mit Ludwig dem Dicken, König von Frankreich, und nachmals mit Matthäus von Montmorency. Amadäus III wirkte von Heinrich V aus, daß die Lehen, ſtatt Grafſchaften von Burgund und der Lombardey, Grafſchaften des Reichs genannt werden ſollten. Humbert III, Amadäus III Sohn, machte ſich kraft einiger Anſprüche der Grafen von Suſa auf Turin im Jahr 1175 zum Meiſter dieſer Stadt, welche, nach dem Beiſpiel ſo vieler ihrer italieniſchen Schweſtern, ſich hatte als Republik zu regieren angefangen. Thomas I, ſein Sohn, erklärte ſich für einen Gibellinen: er hatte 14 Kinder, darunter Amadäus IV und die berühmte Beatrix, Gemahlin des Grafen Raymund Berengar von der Provence und Mutter von 4 Töchtern, die mit den Königen von England, Frankreich, Rom und Neapel vermählt wurden. Da Bonifaz, Amadäus IV Sohn, kinderlos ſtarb, ſo kamen ſeine Staaten an ſeinen Oheim, Peter, mit dem Beinamen der kleine Karl der Große, und von ihm an Philipp I, das achte der 14 Kinder Thomas I. Amadäus V, der zweite von Thomas Söhnen, Philipps Bruder, hinterließ das Land ſeinem älteſten Sohne Eduard, mit dem Beinamen der Freigebige. Wir verweilen nicht bei Aymon, zweitem Sohn Amadäus V,

welcher ſich mit Jolande, Tochter des Markgrafen Theodor Paläologus von Montferrat vermählt und dabei den Nachkommen dieſer Prinzeſſin, im Fall die Mannslinie erlöſche, das Recht der Nachfolge in jener Markgrafſchaft ausbedungen hatte. Dieſe Ehevertragsbeſtimmung hat die Anſprüche des Hauſes Savoyen auf Montferrat im 16ten Jahrhundert im Widerſpruch gegen das Haus Gonzaga begründet. Man kann noch bemerken, daß Aymon, Vater Blanca's von Savoyen, der Gemahlin Galeazzo Visconti's und der Mutter Johann Galeazzo's, Grafen von Vertus, war. Amadäus VI, Aymon's älteſter Sohn, war Stifter des Ordens der Liebeskette zum Andenken an ein Bracelet von Haaren in Geſtalt eines Liebesknotens von einer Dame, die ihn liebte. Dieſer Fürſt, genannt der grüne Graf, befeſtigte ſeine Macht in Turin und erweiterte ſeine Staaten durch den Erwerb von Vaud, Gex, Faucigny, Valromei, Quiers, Biella, Coni, Cherasco und Verrua. Seine Gemahlin, Bonne von Burgund, gab ihm einen Sohn, Amadäus VII, genannt der rothe Graf, und dieſer war Amadäus VIII Vater. Lezterer erhielt 1416 von Kaiſer Sigismund den Titel eines Herzogs von Savoyen.

Da Amadäus VIII, wie wir bereits gemeldet, mit Florenz und Venedig gegen Philipp Maria in Bund getreten war, ſo brach er auf der Seite von Vercelli, nach deſſen Beſitz ſein Haus längſt ſtrebte, ins Mailändiſche ein, und Visconti ſah ſich in der Nähe ſeiner Hauptſtadt ſelbſt bedroht, ehe er wußte, auf welchem Punkt er die Anſtrengungen der Republiken und die Talente ſeines ehemaligen Feldherrn zu fürchten hatte. Vier berühmte Condottieri, denen Philipp die Vertheidigung ſeiner Staaten anvertraute, ſollten das ſich zuſammenziehende Gewitter beſchwören: Nicolaus Piccinino, Guido Torelli, Angelo della Pergola und Franz Sforza, Sohn des Bauers von Cotignola und der Zweite eines vom Glück zum Thron beſtimmten Heldengeſchlechts.

Die verbündeten Heere zogen ſich in der Romagna und auf der öſtlichen Grenze der Lombardei zuſammen. Von der einen und der andern Seite ſuchte man ſich mit Artillerie zu verſehen. Der Gebrauch der Kanonen war noch nicht vervollkommnet. Man behauptet indeß mit Unrecht, daß die erſten Kanonen, die man in den Schlachten ſah, von König Edward von England mitgebracht worden ſeyen nach Crecy im Jahr 1346. Wirklich darf man nur die in Frankreich vorhandenen Urkunden befragen, ſo erfährt man aus einem Verzeichniß der Rechnungskammer zu Paris, daß im Jahr 1328 der Kriegsſchatzmeiſter eine Geldſumme erwähnt, welche Heinrich Famechon zu Anſchaffung von Schießbedarf für die Kanonen (pour avoir pouldres et aultres engins ydoynes aux Canons etc.) erhielt. Schon bei der Belagerung von Ronda im Jahr 1305 hatten ſich die Mauren der Kanonen bedient und es iſt wahrſcheinlich, daß die Erfindung ihnen von den Tataren zukam. Wie Dem ſey, dieſe Erfindung des Schießgewehrs, welche für das Menſchengeſchlecht von ſo unheilvollen Folgen war, weil ſie die Menſchenkraft dem Kalkul unterwarf, welche den Soldaten zur Rolle einer Maſchine herabwürdigte, die Tapferkeit des Edelſten beraubt, was ſie hatte, die Macht aller deſpotiſchen Willen vergrößerte, den Städten ihre Sicherheit und den Wällen das Vertrauen nahm, das ſie einflößten — dieſe Erfindung ſollte ſich nur langſam in der ganzen Bedeutung ihrer unvergänglichen Wirkungen entwickeln. Uebrigens waren die Kanonen von Crecy, nach Villani, eigentlich nur Bombarden, beſtimmt Geſchoße zu ſchleudern, wobei faſt der ganze Vortheil darin beſtand, daß die Pferde durch die

Exploſion und das Feuer ſcheu wurden. Sie ſpien kleine eiſerne Kugeln (pallottole) mit Feuer aus. Daher auch die Veränderung, welche die Artillerie in der Kriegswiſſenſchaft hervorrufen mußte, ſich erſt gegen Ende des 15ten Jahrhunderts ſichtbar machte. Doch ſuchte man ſchon Kanonen in Maſſe aufzuſtellen, wie denn die Mailänder in einem einzigen ihrer Lager, welches Carmagnola erſtürmte, 178 Stück verloren. Damals wurden die Kanonen mit ſteinernen Kugeln geladen und man hielt im Allgemeinen, ehe man ſich ſchlug, nur fünf Kugeln für jede Kanone in Bereitſchaft. Ihr Feuer mußte natürlich ſo bald erlöſchen. Eine Veränderung im Kriegsweſen führten die Kanonen bereits herbei: der durch die Mailänder aufgekommene Gebrauch des Carroccio *), um welchen man ſich ſonſt ſchlug, mußte aufgegeben werden. Nach mehreren Schlachten waren die von dem Herzog erfochtenen Vortheile ſo, daß er Frieden vorſchlug. Allein er konnte nicht lange ruhig bleiben und im Jahr 1427 hoben die Feindſeligkeiten wieder an. Seine Truppen erlitten eine Niederlage, noch einmal war Carmagnola Sieger und machte eine große Zahl Gefangene.

Wir ſprechen ſchonungslos von barbariſchen Scenen des Mittelalters; wir müſſen auch einiger Bräuche gedenken, die der Humanität zu Statten kamen. Das Syſtem der Miethſoldaten hatte ein Reſultat, das wir noch nicht bezeichnet haben. Nach einer Schlacht beſtand zwiſchen den Soldaten keine Erbitterung. Die Sieger erblickten in ihren Gefangenen nur Waffenbrüder: die meiſten hatten in frühern Kriegen zuſammen gedient und mit Männern, die ihre Gegner geworden waren, Bande kriegeriſcher Freundſchaft und Gaſtfreiheit geknüpft. Faſt Alle, die Carmagnola gefangen nahm, waren ſeine alten Söldner. Er kannte ſie, wie Mithridates alle ſeine Soldaten kannte; er wußte ihre Namen, ihre Zunamen; bei mehreren Gelegenheiten hatten ſie gezeigt, daß ihre Liebe zu dieſem Feldherrn noch nicht erkaltet war. Bei dieſer Bewandtniß ſetzten Carmagnola's Soldaten in der Nacht, die auf den Sieg folgte, die von ihnen feſtgenommenen feindlichen Soldaten in Freiheit. Am Morgen erſchienen die venetianiſchen Kommiſſäre im Zelt des Feldherrn und machten ihm Vorwürfe, daß er durch dieſe Unvorſichtigkeit die Frucht des Siegs entwiſchen laſſe. Carmagnola befahl, alle Gefangene, die ſich noch in ſeinem Lager befanden, vor ihn zu führen. Es waren ihrer nur noch 400. „Weil meine Soldaten," ſprach er zu ihnen, „Euren Waffenbrüdern die Freiheit geſchenkt haben, ſo will ich nicht weniger großmüthig ſeyn. Geht, Ihr ſeyd frei." Die Venetianer äußerten

*) Der Carroccio war eine Erfindung der Lombarden, und die Erſten, die ſich deſſelben bedienten, waren die Einwohner von Mailand. Dieſer Wagen hatte eine Decke meiſt von rothem Tuch, oder auch von weißem, oder von weißer und rother Farbe, oder von der Farbe der Stadt, der er angehörte. Er war gezogen von drei Paar mit Tuch von derſelben Farbe bedeckten Ochſen. In der Mitte erhob ſich ein Maſt, an welchem eine Standarte nebſt Wappen befeſtigt war. Von dem Maſt hingen Saile herab, die von kräftigen jungen Leuten gehalten wurden. Außerdem befand ſich auf der Spitze eine Glocke, Nola genannt. Dieſer Carroccio hatte zur Bewachung eine auserwählte Schaar von 1500 Mann, die, von Kopf zu Fuß gewaffnet, reich verzierte Hellebarden trugen. Die Kapitäne und vornehmſten Anführer des Heers ſtanden in der Nähe des Carraccio; hinter demſelben gingen 8 Trompeter und mehrere Prieſter, um den Meßdienſt zu verrichten und die Sakramente zu reichen. Führung und Obhut des Wagens, welche gleichſam der in Krieg ziehende Staatspalaſt war, wurde einem durch Tapferkeit und militäriſche Kenntniſſe ausgezeichneten Mann anvertraut. An dem Ort, wo der Wagen ſtill hielt, fand die Rechtspflege Statt und verſammelte man ſich zum Kriegsrath. Hieher brachte man auch die Verwundeten und flüchteten ſich die Soldaten, die im Kampf ermüdet waren oder überlegenen Streitkräften weichen mußten. Auf den Wagen legte man die Militarkaſſe, die Feldapotheke, auch zum Theil, Was man Beute gewann. Der Verluſt des Carroccio in einer Schlacht war der ſchlimmſte Unfall für die Beſiegten. Nach beendigtem Krieg führte man den Carroccio in eine der Hauptkirchen. Ein großer Theil der unabhängigen Städte Italiens hatte einen Carroccio. Da die Artillerie eine ſolche Maſchine unnütz und gefährlich machte, ſo mußte man ſie abſchaffen; man bedient ſich ihrer aber noch bei Feſtzügen und ich ſelbſt habe im Jahr 1807 bei dem in Gegenwart der regierenden Königin von Etrurien zu Florenz begangenen Huldigungsfeſt einen Carraccio geſehen.

hierüber keine Empfindlichkeit und ſelbſt der Rath der 10 verdoppelte ſeine Aufmerkſamkeiten gegen Carmagnola, dem er ſeit dem Widerausbruch der Feindſeligkeiten zu mißtrauen angefangen hatte.

Ein anderes Ereigniß war für Florenz und Venedig ſehr unangenehm. Der Herzog Amadäus ſagte ſich von dem Bund los, ließ ſich als Entſchädigung für die Kriegskoſten Vercelli abtreten und gab auf Visconti's Anhalten ihm ſeine Tochter Maria zur Gemahlin. Im Jahr 1428 wurde der allgemeine Friede unterzeichnet. Carmagnola bekam ſeine Familie mit ſeinem Vermögen zurück, ohne jedoch nach Mailand zurückzukehren. Die Venetianer behielten alles Land bis an die Adda. Die Florentiner errangen keinen Vortheil; gleichwohl hatten ſie in dieſen Kriegen 3 Millionen Dukaten aufgewendet; aber ſie bewahrten, Was koſtbarer war als das Geld und die Juwelen ihrer Frauen, ihre Unabhängigkeit.

Johann von Medici wurde im Jahr 1429 aufs Krankenlager geworfen. Er berief ſeine Söhne Cosmus und Lorenz an ſein Sterbebett und ſprach zu ihnen: „Ich glaube, ſo lange Zeit gelebt zu haben, als Gott und die Natur bei meiner Geburt feſtſezten. Ich ſterbe zufrieden, weil ich Euch geſund, reich und mit ſolchen Eigenſchaften ausgeſtattet hinterlaſſe, daß Ihr, wenn Ihr in meine Fußſtapfen tretet, geehrt und von jedem Eurer Mitbürger geliebt in Florenz leben könnt. Es iſt noch ein anderer Grund, der mich zufrieden ſterben läßt. Ich erinnere mich, daß ich nie Jemand beleidigt, ſondern vielmehr Allen Gutes erwieſen habe. Ich fordere Euch auf, Daſſelbe zu thun, wenn Ihr in Sicherheit leben wollt. Nehmet von der Regierung Nichts, als wo Geſetze und Menſchen Euch heißen. Dann werdet Ihr keinen Neid erregen, keine Gefahr laufen. Was verhaßt macht, iſt Das, was der Menſch für ſich nimmt, und nicht Das, was ihm gegeben wird. Immer werdet Ihr mehr haben, als Die, welche, auch nach dem Theil der Andern lüſtern, den ihren verlieren, und noch ehe ſie ihn verlieren, in ſteter Angſt leben. Durch dieſes Mittel habe ich in dieſer Stadt, zwiſchen ſo vielen Feinden und Parteien, nicht allein meinen Ruf erhalten, ſondern noch vergrößert. Folgt Ihr mir, ſo werdet Ihr Euch erhalten und Euer Anſehen wird ſteigen. Handelt Ihr anders, ſo denkt, daß Euer Ende nicht glücklicher ſeyn darf, als das Ende Derjenigen, die zu Eurer Zeit ſich und ihr Haus ins Verderben geſtürzt haben.“ Solche Rathſchläge, wohl befolgt, gründen die Größe von Familien.

Im Jahr 1431 ſtarb Martin V; Eugen IV folgte ihm. Der Krieg zwiſchen Philipp, Florenz und Venedig war wieder ausgebrochen. Der Feldherr Carmagnola, unkluger als je, dachte nicht einmal an Erhaltung ſeines militäriſchen Rufs. Er hatte faſt die ganze venetianiſche Flotte verloren, die den Arno hinauf gefahren war. Doch iſt gewiß, daß er die Republik nicht verrieth; nur kommandofähig war er nicht mehr. Er verdiente, verabſchiedet zu werden; allein der Rath der 10 pflegte ſeine Feldherren nicht zu verabſchieden. Loredan wurde beauftragt, die mailändiſche Flotte im Schach zu halten. Kurz darauf erging an Carmagnola die Einladung, zur Berathung des nächſten Feldzugsplans nach Venedig zu kommen. Er machte ſich, begleitet von Johann Franz Gonzaga, Herrn von Mantua, auf den Weg, und zwar arglos auf denſelben Weg, den Franz Carrara genommen. Zu Meſtre traf er die Nachtherren, die gekommen waren, ihn zu begrüßen. Acht Patrizier empfingen ihn bei den erſten Außenwerken der Stadt und bildeten ſein Gefolge nach dem herzoglichen Palaſt. Sobald

er eingetreten, wurde ſeinen Begleitern bedeutet, daß er wohl lange bei dem Doge zu thun haben werde. Die Thore des Palaſts ſchloſſen ſich. Der Abend war vorgerückt, der Feldherr plauderte vor ſeiner Einführung bei dem Doge mit einigen Patriziern, als man ihm anzeigte, der Fürſt Franz Foscari ſey unwohl, könne ihn an dieſem Abend nicht empfangen, ſondern werde ihm am nächſten Morgen Gehör ſchenken. Carmagnola ging die Treppe hinab, um ſich nach Haus zu begeben. Wie er über den Hof ſchritt, ſagte ihm einer der Patrizier, die ihn begleiteten: „Herr, kommt nach dieſer Seite.“ „Aber da iſt nicht der Weg,“ erwiderte der Feldherr. „Geht, geht immerhin,“ verſezte der Patrizier. Alsbald traten die Sbirren vor und umringten den General, eine Thür öffnete ſich und er ward in einen Gang hineingeſtoßen, der zu einem Kerker führte. Hier brachte er drei Tage zu, ohne Nahrung zu ſich nehmen zu wollen. Am 11 April 1432 wurde er vor die Kommiſſion des Raths der 10 in die Marterkammer gebracht und peinlich befragt; er wollte aber Nichts bekennen. Man verſuchte nun ihn die Tortur des Schnellgalgens *) erſtehen zu laſſen; allein da er im Dienſt der Republik einen Arm gebrochen hatte, ſo konnte er nicht durch das Seil gehalten werden und die Henker ſezten ihm die Füße über ein Kohlenbecken, bis er die Erklärungen gab, die man von ihm begehrte. Nach Erſtehung dieſer erſten Todespein ſchickte man ihn in das Gefängniß zurück. Es war am 5 Merz Abends, d. h. 25 Tage nachher, als er zwiſchen die beiden Säulen in der Nähe des Markusplatzes, wo die öffentlichen Hinrichtungen zu geſchehen pflegen, mit einem Knebel im Mund geführt wurde: er hob die Augen empor und warf einen Blick auf den Löwen, der eine der Säulen überragt; dann fiel unter drei Beilhieben ſein Haupt.

Daru ſchließt dieſen Bericht mit folgenden Betrachtungen: „Denkt man ſich Perſonen von Würde, ergraut in den Geſchäften des Friedens und des Kriegs, eingeſchloſſen mit Henkern und einem geknebelten Mann, auf die Folter ſpannend Den, deſſen Urtheil ſeit 8 Monaten gefällt iſt, ohne daß man ihn gehört hat — Den, der am Abend zuvor noch ihr Kollege war, der Gegenſtand ihres Reſpekts, ihrer Schmeichelei und, wie ſie ſagten, ihrer Dankbarkeit — verſteht man Laute des Schmerzes als Geſtändniſſe, Geſtändniſſe als Beweiſe, eigenen Argwohn als Verbrechen Anderer — und läßt man hierauf ein erlauchtes Haupt fallen vor den Augen eines erſtaunten Volks, ohne es nur für der Mühe werth zu halten, eine Anklage auszuſprechen; ſo fragt man ſich, wie hervorragende achtbare Männer einem ſolchen Dienſt ſich unterziehen, die Sorge für ihren Ruf bis auf den Punkt Preis geben, nur Henker zu Zeugen ihrer Unparteilichkeit nehmen mögen. Wo iſt das öffentliche oder Privatintereſſe, welches nach ſo gehäſſigen Verrichtungen wie denen des Henkers lüſtern machen kann?“

Wir dürfen vielleicht nicht alle Magiſtrate Venedigs in einer ſo abſoluten Verdammniß begreifen. Es ſcheint nach dieſem Bericht nicht, daß

*) Der Schnell- oder Wippgalgen (la corda) wurde auf zweierlei Art angewendet: a campanella und a tratti. In beiden Fällen wurden dem Dulder die Hände auf den Rücken gebunden, an den ſo zuſammengehaltenen Armen wurde ein Seil befeſtigt und mittelſt deſſen jener in eine große Höhe emporgezogen. Lautete der Spruch a campanella, ſo ließ man ihn wieder ſanft auf die Erde fallen; aber der Schmerz war groß, weil die Arme das ganze Gewicht des Körpers tragen mußten. Lautete dagegen das Urtheil a tratti, ſo ließ man den Dulder ſchnell auf beide Füße zur Erde fallen, und nun konnte es geſchehen, daß bei dem erſten Tratto die Arme ausgerenkt wurden: ſo heftig war der Stoß. In Frankreich nannte man dieſe Tortur estrapade; noch trägt ein öffentlicher Platz und eine Straße in Paris dieſen unheimlichen Namen.

Carmagnola vor den Doge kam. War vielleicht Franz Foscari entgegengeſezter Anſicht als die 10? Carmagnola's Prozeß dauerte 8 Monate und hatte begonnen, ehe man ihn in den Rath rief. Die Prozeſſe währten ſonſt in Venedig nicht ſo lange und wir ſehen im folgenden Jahr Foscari unter einem ſeltſamen Vorwand ſeine Entlaſſung einreichen. Er ſagte, er ſey Einer von Denjenigen, die zum Krieg gerathen und obgleich nützliche Verträge erlangt worden ſeyen, ſo finde doch der Krieg viele Gegner in Venedig und er bitte deßhalb den Rath, ſeine Abdankung zu genehmigen, um ihn durch ein Oberhaupt zu erſetzen, das den Bürgern angenehmer wäre. Ich nehme ſomit Anſtand, Foscari zu denjenigen Patriziern zu zählen, welche ein ſo grauſames Urtheil an Carmagnola vollziehen ließen, ohne zu bedenken, daß dieſe politiſch nutzloſe Strafe ein Sieg für Philipp Maria war.

Johanna II beſchloß ihr Leben im Jahr 1435, nachdem ſie René, Bruder des im Jahr 1434 geſtorbenen Ludwigs III von Anjou, zum Erben eingeſezt hatte. Dem Königreich Neapel erwuchs dadurch ein hartnäckiger Krieg zwiſchen René und Alfons von Aragonien.

Der Kirchenſtaat war der Anarchie der Faktionen preisgegeben. Zu Viterbo, zu Perugia, ſelbſt zu Orvieto glichen ſie in Erbitterung denen von Florenz und Genua. Eugen IV, früher Gabriel Condolmero, ein geborner venetianiſcher Unterthan, verſammelte zu Ferrara ein Conzil, bei welchem ſich der Kaiſer Johann Manuel Paläologus und ein große Zahl lateiniſcher und griechiſcher Biſchöfe einfanden. Man unterſuchte daſelbſt die Frage des Ausgehens des heiligen Geiſts und andere Punkte, die beide Kirchen trennten, und unterzeichnete zu Florenz einen Vereinigungsvertrag. Aber die Sache war von kurzer Dauer. Eugen IV, dem die Colonna viel zu ſchaffen machte, hatten eine Stütze an Venedig, das ſich bei vielen Gelegenheiten ſeines Landsmanns annahm.

Philipp Maria hielt zahlreiche Heere unter den Waffen, um ſelbſt ſeiner Zweizüngigkeit und ſeinen Verbrechen Achtung zu verſchaffen; er mußte zudem täglich einen Aufſtand in Genua erwarten. Der Herzog von Savoyen, ungeachtet der neuen Verwandtſchaft, und der Markgraf von Montferrat im Weſten, im Oſten die Markgrafen von Eſte und Gonzaga hörten nicht auf, vor der Macht des furchtbaren Philipp Maria zu zittern.

In Mittelitalien war Toscana ſtets von einem lebhaften und weiſen Unabhängigkeitsſinn beſeelt. Unter allen Unruhen gedieh der Ackerbau, der Reichthum wuchs und die Fortſchritte des Geiſtes waren noch größer als die des Wohlſtands. In keinem Land von Europa, bemerkt Sismondi mit einem feines Beobachtungsgeiſtes würdigen Scharfſinn, hatte das Menſchengeſchlecht ſich zu edleren Entwicklungen erhoben. Das Einbeutelungsſyſtem (imborsamento) hatte ſeine Nachtheile; in anderer Beziehung hatte es aber die Bürger von ganz Toscana in eine nützliche Schule genommen. Ein Geiſt, der der Tiefe fähig und zugleich fein war, ergriff alle Studien. Die Toscaner ſahen und würdigten die Geſchichte ihrer Zeit; die andern Italiener (wir ſprechen nicht von Venedig, einer — ſo zu ſagen — halb öſtlichen, halb weſtlichen Macht) waren unmittelbar Opfer von Revolutionen und Nationaldrangſalen oder der Fremde kam augenblicklich und miſchte ſeine Habſucht und ſeinen kalten Egoismus ein. Dagegen wußten die Toscaner ihre Händel ſelbſt zu ſchlichten und die Ruhe ihres Geiſtes, die Kraft ihres Charakters, ihr Geiz, wenn man will, aber eine Art von oft edelmüthigem

Geiz, der, wenn es darauf ankam, Alles was er beſaß, zum Wohl des Staats aufopfern konnte, dieſe Größe und dieſer Hochſinn der erſten Medici, welche nie einen Patrizier, einen Plebejer zum Elend, zur Entwürdigung herabſinken ließen — dieß Alles gab ſtets das Mittel, die Revolutionen zu mildern und abzuwenden. Die Republik Florenz, Gebieterin von Piſa, erhaben über Siena und Lucca, ſtand als leitende Macht im Mittelpunkte Italiens.

Sigismund war, um ſich die eiſerne Krone aufzuſetzen, nach Mailand gekommen. Philipp Maria, der indeß den Kaiſer eingeladen hatte und der mächtiger war, als die drei Neffen des Erzbiſchofs Visconti, hielt ſich während der ganzen Zeit der Anweſenheit des Kaiſers in der Lombardey in einem Schloß verborgen. Von dort begab ſich der Kaiſer zur Krönung nach Rom. Die Intereſſen Deutſchlands nöthigten ihn jedoch bald, ſeine Abſichten auf Einfluß in Italien aufzugeben.

Die Reformation nahm bei den Huſſiten einen wilden Charakter an; ſie glaubten ſich berufen, das Reich des Teufels zu zerſtören, mit Feuer und Schwert die Ungerechtigkeiten auf Erden auszurotten. Alle menſchliche Schwächen, Wolluſt, Völlerei, Putz ſchienen den Taboriten, den ſtrengſten dieſer Sektirer, Todſünden, und ſelbſt über Diejenigen, welche dieſe Todſünden an Andern duldeten, ſprachen ſie das Verdammungsurtheil. Die Huſſiten hatten ſich überzeugt und bald überzeugten ſie das ganze Heer, das man ihnen entgegenſtellte, daß ſie Rächer des Himmels, eine Geißel Gottes ſeyen. Ein paniſcher Schrecken ging vor ihren Schlachthaufen her und zerſtreute bei ihrem Anblick den furchtbarſten Widerſtand. Die Völker, von der Tapferkeit der Sektirer überwältigt, baten dringend um Frieden. Die Böhmen, die ſich nicht anmaßten, bei Andern zu herrſchen und nur daheim frei ſeyn wollten, bewilligten dieſen Frieden ohne Schwierigkeit. Allein kaum gelangte die Nachricht nach Rom, ſo zerriß Eugen IV dieſe unwillkommenen Verträge und befahl abermals einen unmöglichen Krieg. Nur die Länge der Zeit, welche jede Begeiſterung ſchwächt, konnte auch dieſer Bewegung Einhalt thun.

Kaiſer Sigismund vermochte die Kirche nicht in der Nähe zu ſchützen, wie viel weniger in der Ferne? Das Volk in Rom griff den Pabſt an und rief von Neuem Rienzo's Republik auf. Eugen rettete ſich verkleidet auf einer kleinen Barke nach Florenz, während in den päbſtlichen Provinzen Philipp Maria die Condottieri Franz Sforza und Forte Braccio hauſen ließ. Mehr als je betrachtete man dieſe leztern als das weſentlich böſe Prinzip der Huſſiten, als den Teufel, die Matiere oder die Finſterniß.

Die Republik Florenz war, als Eugen ſie um ein Aſyl bat, von innern Zwiſtigkeiten zerriſſen; aber beim Anblick des unglücklichen Pabſts lebte ein guelfiſcher Geiſt auf und alle Bürger beſtrebten ſich, dem Pabſt eine wohlwollende Aufnahme zu bereiten. Tags darauf überließen ſie ſich wieder ihren Fehden.

Cosmus von Medici, Johanns älteſter Sohn, war ein Mann von großer Klugheit; allein ſeine Tugenden ſchienen ihm heftige Feinde zuzuziehen. Zu Denen, die nächſt Cosmus am meiſten Einfluß beſaßen, gehörte, außer Rinaldo degli Albizzi, Nikolaus da Uzzano, deſſen Anſehen dem des Medizäers ſchaden konnte und der ein Freund der Albizzi war. Ein Patrizier, Namens Barbadoro, kam zu da Uzzano und ſuchte zu einer Verſchwörung gegen Cosmus, auf deſſen Sturz man es abgeſehen, ſeine Mitwirkung

zu erlangen. Machiavell hat uns die geiſtreichen Worte aufbewahrt, welche Nikolaus da Uzzano zur Antwort gab: „Wie kommt es, daß zu Deinem und Deines Hauſes Beſten, wie im Intereſſe der Republik, Du, und Die, wie Du denken, nicht lieber einen Bart von Silber haben, als einen Bart von Gold (Wortſpiel mit Barba d'oro, Goldbart), weil dann Eure Rathſchläge aus einem gebleichten und kahlen Haupte kämen und um ſo verſtändiger und gemeinnütziger wären? Mich dünkt, daß Die, welche Cosmus aus Florenz vertreiben wollen, das Maß ihrer Kräfte mit denen ihres Gegners vergleichen müſſen. Ihr habt unſere Partei mit dem Namen: Partei des Adels, die der Medizäer mit dem Namen: Volkspartei getauft. Selbſt angenommen, die Bezeichnungen ſeyen gut gewählt, ſo wird der Sieg nicht weniger zweifelhaft ſeyn; denn allzeit hat bei uns das Volk über den Adel geſiegt. Unſer einziger Grund gegen Cosmus iſt, daß wir ihn im Verdacht haben, er wolle Souverän unſerer Stadt werden. Dieß iſt aber ein Verdacht, den bloß wir kennen und den die Andern nicht kennen, die vielmehr ſagen, nicht er ſey gefährlich, ſondern wir, die wir die Herren werden wollten. Was uns ihn verdächtig macht, iſt, daß er ſein Geld Jedermann leiht, nicht allein den Privatleuten, ſondern ſelbſt den Condottieri. Er iſt dienſtfertig gegen einen Bürger, der die Behörden braucht, er erhebt ſeine Freunde; darum wären die Gründe, die wir haben könnten, um ihn zu vertreiben: daß er mitleidig, gefällig, freigebig, allgemein beliebt ſey. Nun ſag mir, wo das Geſetz iſt, welches das Mitleiden, die Freigebigkeit, die Liebe an Menſchen tadelt, verbietet oder verdammt? Ihr werdet ihn vertreiben als einen guten Mann und er wird zurückkehren als ein böſer Mann; ſein gegenwärtiger Charakter wird verderbt werden durch Die, ſo ihn zurückberufen und denen er Verbindlichkeiten ſchuldig ſeyn wird. Wollt Ihr, daß er ſterben ſoll? Er hat zu viel Geld und Ihr ſeyd Alle fähig, Euch beſtechen zu laſſen. Aber mag es ſeyn, daß er hingerichtet werden kann oder vertrieben, daß er nie zurückkommt, ſo ſehe ich nicht ein, welchen Vortheil die Republik davon haben würde. Sie befreit ſich von Cosmus und fällt in Rinaldo's Gewalt. Wo es ſich um die Freiheit handelt, darfſt Du unſerer Partei ſo ſehr mißtrauen als der andern.“

Nikolaus da Uzzano ſtarb; Rinaldo ſezte ſeine Umtriebe fort. Der Name Bernardo Guadagni's, der für einen ſeiner Freunde galt, ging als der Erſte aus dem Wahlbeutel hervor und derſelbe wurde folglich Gonfaloniere für die Monate September und Oktober 1433. Auf Rinaldo's Anſinnen wird Cosmus vorgefordert, um von ſeinem Betragen Rechenſchaft zu geben. Er erſcheint. Wie er in den Hof des alten Palaſts*) tritt, kommt Rinaldo an der Spitze ſeiner bewaffneten Anhänger daher, und läßt auf der Stelle, zum Behuf einer Verfaſſungsreform, eine Signoria von 200 Bürgern ernennen. In dieſer Verſammlung wird über Leben und Tod des Cosmus verhandelt. Die Einen wollten Todesſtrafe verhängen, die Andern Verbannung; Viele, aus Mitleiden für ihn und aus Furcht für ſich ſelbſt, ſchwiegen. Unter den 200 Bürgern zählte man vielleicht 150, welche des Gefangenen Schuldner waren. Man entſchied Nichts. Es war in dem Thurm des Palaſts ein Ort, der nicht geräumiger war als der Thurm und den man die Barberia nannte: hier ſperrte man Cosmus unter Obhut Friedrich Malavolti's ein, von hier hörte man den Lärm des Parlaments

*) S. Blatt 28.

und das Geräuſch der Waffen. Er fürchtete für ſein Leben und weil er dachte, daß man ihn auch vergiften könnte, ſo hatte er in vier Tagen Nichts als ein Stück Brod gegeſſen. Da Friedrich Dieß bemerkte, ſo ſagte er zu ihm: „Cosmus, Du fürchteſt, vergiftet zu werden. Wenn Du deßwegen Hungers ſtirbſt, ſo thuſt Du nicht nur Dir, ſondern mir Unrecht. Du glaubſt, ich ſey fähig, zu einer ſolchen Niederträchtigkeit die Hand zu bieten. Glaube mir, ich denke nicht daran, daß Du das Leben verlieren wirſt, Du haſt in und außer dem Palaſt zu viel Freunde. Wenn Du ſterben ſollſt, ſo werden ſie einen andern Mitſchuldigen wählen als mich. Ich will meine Hand in Niemands Blut tauchen, am wenigſten in das Deinige; denn Du haſt mir nie Uebels gethan. Sey guten Muths, nimm Nahrung zu Dir und erhalte Dich Deinen Freunden und dem Vaterland. Nimm, ich will dieſe Speiſen mit Dir eſſen.“ Dieſe Worte rührten Cosmus; mit Thränen in den Augen umarmte er Friedrich und nahm die Nahrung an.

Friedrich, ſelbſtzufrieden mit ſeinem ſchönen Benehmen, führte hierauf zu Cosmus einen Domeſtiken, im Dienſt der Gonfalonieri, Namens Farganaccio, einen Mann von munterem Charakter, der geeignet war, einen Gefangenen zu tröſten. Cosmus dachte, ob ihm nicht vielleicht das Glück einen Vertrauten ſende, der ihm nützlicher ſeyn könne. Nachdem er eine Zeit lang über Farganaccio's Späße gelacht hatte, bat er ihn, ein Billet zu dem Direktor des Hoſpitals der Franziskaner von Santa Maria Novella zu tragen: derſelbe, ſagte er, werde ihm 1100 Dukaten in Gold geben, 100 ſolle er für ſich behalten und die 1000 übrigen dem Gonfaloniere Bernardo Guadagni überbringen, mit der Bitte, ſich auf ein paar Worte zu ihm zu bemühen. Der Direktor beeilte ſich, das Geld herzugeben. Der Abgeſandte nahm ſeine 100 Dukaten und händigte den Reſt Bernardo ein, der wirklich einer der Männer war, von denen Nikolaus da Uzzano ein ſo treffendes Bild entwarf. Das Reſultat war, daß Cosmus verbannt wurde. Der Gonfaloniere nahm ihn mit ſich in ſeinen Privatpalaſt, ließ ihn bei ſich ſpeiſen und geleitete ihn während der Nacht an die Grenze. Cosmus ſchlug den Weg nach Venedig ein, wo ihn der große Rath ehrenvoll aufnahm und nicht wie einen Verbannten, ſondern wie einen Fürſten von höherem Rang behandelte.

Im folgenden Jahr gingen in Florenz aus dem Loosbentel ein Gonfaloniere und ſechs Signori hervor, die Freunde von Cosmus waren. Die Lage der Dinge wendete ſich. Rinaldo mußte fürchten, verhaftet zu werden. Pabſt Eugen IV, der ſich noch in Florenz befand, rieth ihm vom Widerſtand ab, weil er zu viel Gefahr laufe, und ſelbſt Nikolaus Barbadoro, der ſich bereits aufgelehnt, legte auf päbſtliche Zurede die Waffen wieder aus der Hand. Rinaldo verließ die Stadt, indem er ſagte, er wolle lieber ein ehrenwerther Rebell als ein knechtiſcher Bürger ſeyn. Cosmus wurde zurückberufen. Friedrich Malavolti war nicht der Lezte, der ihm entgegen ging. Selten konnte ein triumphirender General ſich einer begeiſterteren Aufnahme rühmen. Cosmus empfing bei ſeinem Einzug in Florenz die Namen: Wohlthäter des Volks und Vater des Vaterlands — Namen, die auf ſein Grabmal geſchrieben ſind, und die er ſtets behalten wird in der Geſchichte.

Alfons und René ſtritten ſich um das Königreich Neapel. Auf Renés Seite war Philipp Maria, welcher eine genueſiſche Flotte gegen Alfons ausſchickte. Dieſer Fürſt verlor die Schlacht und wurde von den

Genueſern, die ſich mit Ruhm bedeckten, zum Gefangenen gemacht. Dieſe Nachricht war wie ein Donnerſchlag für alle Mächte Italiens und ſchon ſah man im Geiſt, wie der Mailänder das Königreich Neapel überzog. Allein es geſchah das Gegentheil von Dem, was man glaubte. Alfons, ein tüchtiger, beredter Fürſt, war kaum vor Philipp Maria geführt, ſo überredete er dieſen, das Bündniß mit René fahren zu laſſen, um ſich nicht gegen Frankreich bloß zu geben. „Wenn René,“ ſagte er, „zu Neapel herrſcht, ſo wird er alle ſeine Anſtrengungen dahin richten, daß die Franzoſen in Mailand einziehen.“ Dieſe Worte machten jenen betreten und Alfons wurde in Freiheit geſezt.

Die Genueſer, mit Recht entrüſtet, die Frucht ihres glänzenden Siegs vernichtet zu ſehen, gedachten Philipp Maria's Joch abzuſchütteln. Franz Spinola war Einer von Denjenigen, die den Herzog nach Genua riefen und es hatte nicht lange angeſtanden, ſo war er ihm verdächtig geworden. Spinola beſchloß eine That, um deren Willen ſeine Mitbürger ihm ſein Verbrechen verzeihen ſollten. Zeuge des allgemeinen Unwillens, zettelte er eine Verſchwörung an. Ein neuer mailändiſcher Statthalter, Erasmus Trivulzio, war ernannt worden und hielt, von dem vorigen Statthalter Pacino Alciati begleitet, in Genua ſeinen Einzug. Da zog Spinola mit Bewaffneten auf den großen Platz und rief: „Freiheit!“ Es war ein merkwürdiges Schauſpiel — dieſe Schnelligkeit, mit welcher Volk und Bürger, obgleich nicht zuvor in Kenntniß geſezt, zu Spinola herbei ſtrömten. Die Wirkung dieſes Rufes war ſo raſch, daß keiner Derer, die dem Herzog anhingen, und keiner Derer, die in einer Revolution nur eine Stunde des Erfolgs erwarten, um Partei zu wechſeln, Zeit hatte, ſich zu waffnen oder die Wechſelfälle des Aufſtands zu berechnen. Erasmus rettete ſich in die Citadelle. Alciati verſuchte, in den Regierungspalaſt zu fliehen, wo 2000 mailändiſche Soldaten lagen; ehe er aber dahin kam, ward er ergriffen, getödtet, zerſtückelt und ſo ſeine Reſte durch die Stadt geſchleppt. Nach wenigen Tagen kapitulirte die Citadelle und die Genueſer ſahen ſich von Philipp Maria's Joch befreit. Sie beauftragten ſechs Bürger mit einer Durchſicht der vaterländiſchen Geſetze und der neu zu kräftigenden alten Satzungen. Zugleich beeilten ſie ſich, Geſandte nach Venedig und Florenz zu ſchicken, um Aufnahme in den Bund der beiden Republiken zu begehren und ſich des Beiſtands derſelben gegen ihren gemeinſchaftlichen Feind, den Herzog von Mailand, zu verſichern.

Franz Sforza war von Eugen IV zum Signore in der Mark Ancona und Gonfaloniere der Kirche erklärt worden. Seinen Ehrgeiz befriedigten nicht, wie den der übrigen Condottieri, die Vortheile des Kriegs: er hegte die Hoffnung, eines Tags die Erbgüter des Herzogs von Mailand an ſich zu bringen und die mehr als zweifelhaften Rechte Blanca's, der natürlichen Tochter dieſes Herzogs und Schweſter Marien's, der Gattin des unglücklichen Carmagnola, geltend zu machen, deren Hand ihm Philipp Maria nämlich ſeit langer Zeit verſprach. Es bedurfte aber vieler Gewandtheit, um den Herzog zur Erfüllung ſeiner Zuſage anzuhalten; es kam insbeſondere darauf an, daß man ſich gefürchtet machte, denn man richtete bei Philipp Maria mehr aus durch die Furcht, die man ihm einflößte, als durch die Dienſte, die man ihm leiſtete. Da Sforza mit den Florentinern in gutem Vernehmen ſtand, ſo nahmen ihn dieſe in ihre Dienſte, ließen ihn über den Po rücken und zu Gunſten der Venetianer, welche ihre Staaten

auf dem feſten Lande zu verlieren in Gefahr waren, eine Diverſion machen. Venedig hatte die Florentiner oft mit einiger Kälte behandelt; aber ſie erinnerten ſich bei dieſer Gelegenheit nicht daran. Philipps beſte Generale hatten den Plan entworfen, die Beſatzungen der Republik von der Adda bis nach Meſtre zu überrumpeln und die Venetianer in die Lagunen zurückzuwerfen. Die Florentiner, durch einen Kundſchafter benachrichtigt, retteten zuerſt ihre Verbündeten und dann ſchickten ſie Neri, Gino Capponi's Sohn, als Geſandten, der ſich alſo vernehmen ließ in dem großen Rath: „Auf den erſten Argwohn einer Gefahr zaudertet Ihr, Euch an uns zu wenden. Wißt Ihr doch aber nicht aus langer Erfahrung, wie wir allzeit zur Vertheidigung der Freiheit bereit ſind? Nicht Deſſen, was wir Euch zuweilen Böſes erwieſen haben, ſondern der guten Dienſte, die Ihr von uns empfangen werdet, ſollt Ihr eingedenk ſeyn. Man hat Euch angreifen wollen; bereits ſeyd Ihr durch Sforza gerächt. Zuerſt benachrichtigt, haben wir zuerſt den Sturm beſchworen.“ Dieſe Worte Capponi's und andere eben ſo edle als uneigennützige Worte wurden mit Rührung angehört. Die Senatoren hatten nicht die Geduld zu warten, bis Foscari antwortete; alle ſtehend, mit erhobener Hand, die Augen feucht von Thränen dankten dem Geſandten für dieſen großen Dienſt.

Sforza begann Piccinino zu beunruhigen, dann griff er ihn an und trug einen glänzenden Sieg davon. Piccinino wäre ſelbſt in Gefangenſchaft gerathen, als er die kühne Entſchloſſenheit hatte, ſich mitten durch das ganze Schlachtfeld und die Quartiere des Siegers den Weg der Rettung zu bahnen. Auf ſeinen Befehl ſteckte ihn ein deutſcher Knecht, der ſeine Pferde beſorgte, ein ſehr ſtarker Mann, in einen Sack und ſtieg mit ihm in der auf den Kampf folgenden Nacht in die Ebene hinab. Hier ſich anſtellend, als ob er Beute ſuche, durchſchritt der Knecht die Ebene, die von feindlichen Soldaten angefüllt war, gleich ihnen beſchäftigt, Kleider von Gefangenen und ſchöne Waffen aufzuleſen. Nachdem er vor den venetianiſchen Wachtpoſten vorbei war, ſezte er endlich am Ufer des Gardaſees ſeinen Herrn ab, wo ihn ein Nachen aufnahm und nach Peſchiera überführte. Tags darauf erſtieg Piccinino Verona. Sforza führte den Krieg mit fortwährendem Glück. Da ließ ihn Philipp Maria durch Nikolaus von Eſte bitten, er möchte ihn nicht unwiederbringlich zu Grund richten, weil ja doch ein Condottiero ſeine Feinde eben ſo nöthig habe als ſeine Freunde. Blanca's Hand wurde wiederholt zugeſagt und ſelbſt die Verſicherung beigefügt, ſeine Braut ſolle nach Ferrara kommen, um ihm dort verabfolgt zu werden, ſobald ein Vertrag unterzeichnet ſey. Sforza befand ſich in einer peinlichen Verlegenheit: man ſagte ihm, Venedig werde ihn verhaften, weil er habe Piccinino entwiſchen laſſen, man ſagte ihm, Blanca ſey Lionel, dem Sohn des Markgrafen Nikolaus von Eſte, zugedacht. Franz kannte alle Treuloſigkeiten Visconti's; er konnte darauf rechnen, daß, wenn er ſich verdächtig machte, Venedig ihn verfolgte; er wußte nicht, bis auf welchen Grad er dem Markgrafen von Eſte trauen dürfte. Er fürchtete den Feind, ſeine Regierung, den Vermittler. Unter dieſen Umſtänden half er ſich mit Verſtellung und eröffnete, um Zeit zu gewinnen, einen neuen Feldzug. Dießmal war ihm das Glück nicht günſtig; ungeachtet ſeiner Geſchicklichkeit ſah er ſich von Piccinino eingeſchloſſen und auf dem Punkt zu unterliegen und gefangen zu werden, als Philipp Maria vermöge einer Seltſamkeit des Charakters, die man ſich nicht gleich

erklären konnte, die aber nichts deſto weniger ehrenhaft war, insgeheim einen der Herren ſeines Hofes an Sforza ſandte, um ihm zu erklären, daß er eine Wahl treffe, daß er ſich Sforza, dem unglücklichen, dem bedrängten Sforza vertraue, daß er ihm die Feſtſetzung der Friedensbedingungen anheimſtelle. Er ſchlug ihm von Neuem ſeine Tochter Blanca zur Gattin vor, dazu Cremona als Mitgift und als Bürgſchaft die Zurückgabe der von Piccinino genommenen Städte. Uebrigens ſolle er an der Spitze des Heers bleiben, das ihm gehöre und das er für den Dienſt von Venedig und Florenz angeworben. Und auf einmal erſchien Blanca in Franzens Lager. Die Hochzeit wurde gefeiert am 14 Oktober 1441 und die Friedensbeſtimmungen von des Herzogs Eidam ſelbſt entworfen. Ohne Zweifel muß Philipp Maria, bis er ſich zu einer ſeinem ganzen Weſen ſo fremden Handlungsweiſe verſtand, von Seiten ſeiner Generale ſtarke Beſorgniſſe erfahren haben; wirklich hatten dieſe, weil er ohne männliche Erben war, von ihm gefordert, daß er zum Voraus ſeine Staaten in der Lombardey unter ſie vertheilen ſolle.

Nach mancherlei Wechſeln der Eintracht und der Entzweiung zwiſchen Sforza und dem Herzog von Mailand, unter welchen man den Eidam bald in gutem Einverſtändniß mit dem Schwiegervater, bald gegen ihn aufgebracht, bald Sieger, bald in Cremona bedrängt ſah, ſchloſſen Alfons und Philipp Maria ein Bündniß, welches feſt und dauerhaft ſchien. Dieſer leztere hatte eine ſtarke Anwandlung von Furcht vor den Venetianern bekommen — vielleicht wegen des Uebels, das er ihnen gethan oder hatte thun wollen. Folgendes iſt das Bild, welches er in einem Schreiben an den Aragonier von ihnen entwirft: „Der Senat von Venedig, mit größerer Beſtändigkeit in ſeiner ehrgeizigen Politik als ein Monarch, verfolgt insgeheim ſeit mehr als einem Jahrhundert den Plan der Unterwerfung der Lombardey. Er gibt ſich die Miene, als ob er mich fürchte, da doch ich es bin, dem es vor jenem bang ſeyn muß. Kommt es je einmal dahin, daß ſie von den Alpen bis zu den Appenninen herrſcht — dieſe Verſammlung, deren Entſchließungen keine perſönliche Leidenſchaft verrückt, deren Schätze kein Luxus verſchwendet, die viel Kinder hat und keine Familie, die nach Maßgabe ihrer Intereſſen ihr Wort hält oder bricht, ſo wird es ihr leicht werden, vollends ganz Italien unter das Joch zu bringen.“ Der kluge Cosmus von Medici ſchenkte dieſen Klagen Philipp Maria's eine ernſte Aufmerkſamkeit, und der Herzog war im Begriff, ein innigeres und ſcheinbar aufrichtigeres Verhältniß mit Alfons und ſeinem neuen Verbündeten Eugen IV anzuknüpfen, als dieſer Pabſt erkrankte. Zwar verſicherte der Pabſt, er werde nicht ſterben und wünſchte, man ſolle die der Kirche verſprochene Hülfsleiſtung noch aufſchieben, weil er, wie er ſagte, ſich noch kräftig genug fühle, um zu warten; allein nach wenigen Tagen ſtarb er. Alfons ſagte deßhalb zu ſeinen Höflingen: „Iſt es zum Verwundern, daß dieſer Pabſt im Lauf ſeiner Regierung es mit Sforza, mit den Colonna, mit mir, mit ganz Italien, mit Ausnahme der Florentiner und ſeiner Landsleute, der Venetianer, aufnehmen wollte, er, der ſich unterſtanden hat, mit dem Tod ſelbſt zu kämpfen und kaum beſiegt worden iſt?“

Bald nach Eugen IV ſtarb auch Philipp Maria, welcher einem Ruhranfall unterlag den 3 Auguſt 1447. Dieſer Lezte der Visconti, nicht des Namens, ſondern desjenigen Zweiges, der über Mailand herrſchte, war ein Mann von hoher Geſtalt. Er hatte ein Geſicht von abſchreckender Häßlichkeit, ſehr große Augen mit unſtetem Blick. Eleganz und Reinlichkeit

ſchienen ihm verhaßt. Von düſterer, ängſtlicher Gemüthsart, fürchtete er ſich vor Donner und Bliz, vor jedem Gedanken an den Tod. Er mißtraute beſtändig ſich ſelbſt und Andern. Er ergriff abwechſelnd die entgegengeſez-teſten Parteien. Man gelangte ſchwer zu ihm; doch wenn er ſich zeigte, konnte er ſanft und freundlich ſeyn. Wie ſein Vater verſtand er es immer, tüchtige Männer anzuſtellen. Hierin leitete ihn ein eigener Takt, der ihn nie im Stich ließ. Als Souverän treulos und geneigt zu Grauſamkeit und Tyrannei war er kein ſo ſchlechter Menſch als er ein ſchlechter Fürſt war. Er kannte die Freundſchaft und behandelte einige Perſonen, die zu ihm Zutritt hatten, mit Güte, Wohlwollen, Wohlthätigkeit und beſtändige Nei-gungen waren ihm, wo er mit Jemand auf vertrautem Fuße ſtand, nicht fremd.

Philipp Maria hatte vier Teſtamente gemacht. Im dem älteſten ſezte er ſeinen Neffen, Anton Visconti, zum Erben ſeiner Staaten ein; ſpäter, durch ein zweites Teſtament, zog er einen andern Verwandten, Namens Jakob, vor. Durch eine dritte Verfügung hatte er ſeine Tochter Blanca, Franz Sforza's Gattin, zur Erbin erklärt. Endlich, wenige Tage vor ſeinem Tod, um die Zeit, als er ſich mit Sforza ausſöhnte, hatte er ein viertes Teſtament unterzeichnet, in welchem er ſeine Tochter Blanca enterbte und den regierenden König von Neapel, Alfons den Aragonier, zum Nachfolger ernannte. Aber es war keineswegs ausgemacht, daß ein Herzog von Mai-land teſtamentariſch, wie über ein Familiengut, über dieſes Herzogthum verfügen könne; ſelbſt über die Ordnung der Nachfolge war keine Regel feſtgeſezt und ſeit der Uſurpation der Visconti im Jahr 1276 hatte immer der Stärkere mit oder ohne Rückſicht auf Erſtgeburt ſich auf den Thron geſezt. Dieß war nicht Alles; es gab noch Andere, die auf das Recht, über die Nachfolge zu verfügen, Anſpruch machten: ſo Kaiſer Friedrich III, weil Mailand ein Reichslehen war; ſo der König von Frankreich wegen Valen-tinens Heirath in das Haus Orleans. Und die ehrgeizige Republik Venedig hatte Luſt, an dem verwaisten Herzogthum eine Eroberung zu machen.

Mitten unter all dieſen Anſprüchen pflanzte die Stadt Mailand, nur auf ihr eigenes Intereſſe hörend, die Fahne der Unabhängigkeit auf. Sie ließ ihr Wappen bei öffentlichen Ceremonien wieder auf einem Carroccio er-ſcheinen und wollte ſich zur Oberherrin über alle andere Städte der Lom-bardei erklären. Aleſſandria, Novara und Como erkannten ſie in dieſer doppelten Beziehung an. Parma und Pavia dagegen ſagten ſich von jedem Unterthänigkeitsverhältniß gegen Mailand los. Piacenza, Lodi und San Colombano begaben ſich unter Venedigs Schuz, welches ſich beeilte, die Citadellen zu beſetzen. Crema und Pizzighitone ſprachen ſich nicht aus. Dieſe Verſuche ſammt und ſonders zu vereiteln, erhob ſich der Souve-rän von Cremona, Sforza. Durch Gewalt und Unterhandlung brachte er ſchnell Crema und Pizzighitone unter ſich; den Mailändern bot er an, ihr Verbündeter zu ſeyn, in Erwartung, daß er ihr Herr werden könnte. Schon hatte er ſich auf Pavia geworfen und das daſelbſt errichtete Fantom von Unabhängigkeit vernichtet. Piacenza ging im Sturm über. Endlich am 24 März 1450 bemächtigte er ſich Mailands, kündigte ſeinen feierlichen Einzug an und erſchien, gefolgt von Blanca, ſeiner Gattin, und ſeinen Kindern. Die Mailänder hatten ihm einen Wagen und einen Thronhimmel entgegen-geſchickt. Als Krieger hielt er ſeinen Einzug zu Pferd. Er ſtieg vor der Kathedrale *) ab, verrichtete ſein Gebet, nahm die herzogliche Krone,

*) S. Blatt 37.

Scepter und Schwert vom Altar, empfing den Huldigungseid des geſammten Adels und bald ſah er ſeinen Hof von Geſandten bevölkert. So lange er Franz Sforza hieß, hatte man oft dieſem Namen den Spitznamen: Baſtard beigefügt; als er durch die Kraft ſeiner Waffen und ſeines Geiſtes Herr der Lombardei geworden war, hieß er nur der Herzog von Mailand.

Sforza begann die Ausübung der Gewalt mit einem Akt der Klugheit. Er befahl, den Statthalter des Herzogs von Orleans in Aſti nicht zu beunruhigen. Im Jahr 1452 erklärten ihm die Venetianer den Krieg. Franz ſuchte durch geſchickte Manövers den feindlichen Befehlshaber, Gentile Leoniſſa, zu nöthigen, daß er den Kampf annehme, umſonſt. Da erließ er eine öffentliche Ausforderung. Zwei Trompeter überreichten Leoniſſa einen blutigen Handſchuh mit einem Schreiben, worin Franz eine allgemeine Schlacht auf der Ebene von Monte-Chiaro vorſchlug, damit der Sieg die Streitfrage entſcheide. Die Venetianer erwiederten: „Wir haben Dein Schreiben empfangen und Deinen Handſchuh. Nächſten Montag werden wir uns an dem Ort einfinden, den Du gewählt haſt. Wir überſenden Dir zwei Lanzen und zwei blutige Handſchuhe, damit Du wiſſeſt, daß wir bereit ſind, die Tyrannen zu bekämpfen, die unſer ſchönes Italien verheeren, die Räuber, die ſich auf Throne ſetzen und die Wohlthaten unſerer Republik zu Entwürfen ihres Ehrgeizes mißbrauchen.“ An dem bezeichneten Tag begab ſich Leoniſſa nach den Höhen von Monte-Chiaro; Sforza entfaltete ſeine Schaaren auf der Ebene. Aber ſey es Behutſamkeit, ſey es Gehorſam gegen die Befehle des großen Raths oder der Staatsinquiſitoren, ſey es Furcht vor einem Gewitter, das den Kampf ohne Nachtheil nicht zu erlauben ſchien, die Venetianer ſtiegen nicht in die Ebene herab. Sforza errichtete daſelbſt eine Säule, an der er Leoniſſa's Lanzen und Handſchuhe aufhängte. Nachher beſchuldigten beide Theile einander der Wortbrüchigkeit.

Ein mit politiſchen Talenten begabter Krieger wird des Kriegs überdrüſſig, wenn ihm der Friede nützlicher ſeyn kann. Der Herzog von Mailand, der größte Feldherr ſeiner Zeit, hielt es für erſprießlich, eine Zeit lang die Segnungen des Friedens zu verbreiten. Er machte daher dem Medizäer Cosmus, der damals ſo ziemlich Herr von Florenz war, den Vorſchlag zu einem allgemeinen italieniſchen Staatenbund, mit dem doppelten Zweck, einen dauernden Frieden zu erhalten und den Fremden die Gelegenheit zu Einmiſchungen abzuſchneiden. Cosmus verſprach dieſen Plan zu unterſtützen. Venedig, über ſeine morgenländiſchen Beſitzungen beunruhigt, ſchloß ſich an; Alfons war einverſtanden; die Herzoge von Savoyen und Modena, die Markgrafen von Montferrat und Mantua, Siena, Lucca und alle andern kleinen Mächte Italiens beeilten ſich, ihre Beiſtimmung zu geben. Rom endlich ſegnete einen ſo glücklichen Gedanken und ſo ſollte, wie Varillas ſagt, dem Baſtard eines Bauers der Ruhm werden, Stifter und Haupt des italieniſchen Bundes zu ſeyn. Indeß wurde der Vertrag, über deſſen Bedingungen man übereingekommen war, noch nicht definitiv unterzeichnet.

Ein für die Chriſtenheit unheilvolles Ereigniß machte das Bedürfniß des Friedens noch dringender und mußte den Vorwürfen von ganz Europa Diejenigen ausſetzen, die auf längerer Fortſetzung des Kriegs hätten beharren wollen. Am 29 Mai 1453, gerade 1123 Jahr 18 Tage nach der Einweihung durch den großen Konſtantin war Konſtantinopel in die Hand Mohammeds II gefallen. Die Stadt war im Sturm

erobert worden troz der Wunder von Tapferkeit, welche der Genueſer Johann Juſtiniani an der Spitze von 2000 Fremden verrichtet hatte. Kaiſer Konſtantin XIV, der Paläologe, mit dem Beinamen Dragaſus, war mit 40000 Chriſten erſchlagen. Eine große Anzahl italieniſcher Kaufleute, beſonders Venetianer, welche dieſe alte Hauptſtadt des Morgenlandes bewohnten, hatten all ihr Eigenthum durch Plünderung verloren und befanden ſich in Gefangenſchaft. Die Türken, deren Uebermuth mit ihrem Glück ſtieg, drohten das übrige Europa der Herrſchaft des Halbmonds zu unterwerfen. Dieſe niederſchlagende Kunde ließ Denen, die den Krieg gern verlängert hätten, keine Ausflucht: der Friede wurde bekannt gemacht zu Lodi am 9 April 1454.

Die orientaliſchen Chriſten flohen von allen Seiten nach Italien. Sie kamen in **Venedig** in ſo großer Anzahl an, daß ſie die Beſorgniſſe der Regierung erregten. Sie fürchtete faſt in Venedig mehr Fremde zu ſehen als Unterthanen der Republik.

In dieſe Zeit fällt die Errichtung des **Tribunals der drei Staatsinquiſitoren**. Kurz nach ihrem Eintritt ins Amt erhielten ſie Vollmacht, insgeheim ihre eigenen Statuten zu entwerfen.

Bereits hatte die Einrichtung des Raths der 10 eine weſentliche Veränderung erlitten. Derſelbe beſtand jezt ſtreng genommen (consiglio de dieci colla giunta) aus 17 Magiſtraten: 1) den 10; 2) dem Doge; 3) aus 6 Räthen des Doge. Gleichwohl war der Titel: Rath der 10 geblieben, weil der wohlbegründete Schrecken dieſes Namens der Abſicht der Regierung entſprach. Dieſer Rath ſollte nun eine noch furchtbarere Gewalt des Schreckens werden. Der Doge konnte keine andere Würde bekleiden: es blieben alſo 16 Magiſtrate übrig. Unter dieſen 16 Patriziern beſchloß man Zwei aus den 10 und Einen aus den Räthen zu wählen und dieſe Drei ſollten die drei Staatsinquiſitoren genannt werden. Die aus den 10 genommenen 2 hießen die Schwarzen, weil die 10 ſchwarz gekleidet waren; der aus den Räthen Gewählte hieß der Rothe, weil die Räthe des Doge roth gekleidet gingen. Die Gewalt der Staatsinquiſitoren war auf ein Jahr.

Das Dekret des großen Raths, die Errichtung der drei Staatsinquiſitoren betreffend, enthält folgende Beſtimmungen, die erſt bekannt geworden ſind durch Daru's Geſchichte von Venedig: „Die Erfahrung hat gelehrt, von welchem Nutzen für die Republik die Permanenz des Raths der 10 war, in welchem die Patrizier, die nach und nach in denſelben gewählt werden, nicht allein über die Beſtrafung der Verbrechen, ſondern über die Vereitlung der Entwürfe der Uebelgeſinnten und die Erhaltung der Staatsintereſſen überhaupt wachen. Gleichwohl iſt die Wirkſamkeit dieſes Raths zuweilen gehemmt durch die Schwierigkeit, ſich alle Tage zu verſammeln, da ſeine Mitglieder die Verpflichtung haben, den Senatsſitzungen anzuwohnen, ſo daß manche wichtige Geſchäfte, die eine ſchnelle Erledigung erfordern, nothwendig darunter leiden. Um dieſem Uebelſtand abzuhelfen, beſchließt der große Rath, daß der Rath der 10 mit der Junta ermächtigt ſeyn ſoll, aus ſeiner Mitte drei Mitglieder zu wählen, um daraus ein geheimes Tribunal, unter dem Namen der Staatsinquiſitoren, zu bilden. Die hiezu Ernannten ſollen ſo lange in dem Tribunal der Staatsinquiſitoren ſitzen, als ſie Mitglieder des Raths der 10 ſind. Sie dürfen dieſes Amt nicht ablehnen, bei Strafe. Der Rath der 10 wird ein für allemal die den Drei zu übertragende Gewalt beſtimmen, welche dieſe ſollen, ohne einer weitern Form unterworfen zu ſeyn, auszuüben haben.“ Zu Vollziehung

dieſes Beſchluſſes erließ der große Rath am folgenden 19 Juni ein anderes Dekret, von welchem wir einige Beſtimmungen ausziehen: „Der Rath der 3 iſt als mit der ganzen Gewalt der 10 bekleidet anzuſehen, und ſie ſollen verfahren können gegen jede Perſon, Wer ſie ſey, ob aus dem Privatſtand, aus dem Patriziat oder in Amt und Würde, da keine Würde das Recht gibt, ihre Gerichtsbarkeit abzulehnen. Sie ſollen ſelbſt gegen den Rath der 10 mit der Junta, überhaupt gegen Jeden, der es verdient, jedwede Strafe, mit Einſchluß der Todesſtrafe, verhängen und Dieß geheim oder öffentlich können. Dieſem Tribunal ſollen die Bleikammern und Brunnen *) zur Verfügung ſtehen; es ſoll Befehle erlaſſen können an alle Rektoren der Provinzen und der Kolonien, an alle Generale, an die Geſandten der Republik bei den gekrönten Häuptern. Die 3 Staatsinquiſitoren, welche man ernennen wird, werden ſelbſt die Statuten oder Kapitularien feſtſetzen, die ihren Nachfolgern zur Richtſchnur dienen werden, dieſe können Zuſätze machen oder Abänderungen treffen nach Befinden der Umſtände, nur müſſen dieſelben einſtimmig beſchloſſen ſeyn.“

Am 23 Juni entwarfen die neuernannten Staatsinquiſitoren ihre Statuten in 48 Artikeln. Einige der wichtigſten ſind folgende: „Alle Verfügungen und Befehle des Tribunals ſollen von der Hand Eines von uns geſchrieben werden. Das gegenwärtige Statut iſt in ein Käſtchen zu verſchließen, zu welchem jeder von uns abwechſelnd einen Monat lang den Schlüſſel führt, damit er Gelegenheit hat, das Kapitular ſich ins Gedächtniß einzuprägen. Die Form des Verfahrens ſoll allzeit geheim ſeyn. Das Tribunal hält die möglich größte Zahl von Beobachtern, ſowohl unter der Klaſſe des Adels als unter den Stadtbürgern, unter den Leuten vom Volk und den Geiſtlichen. Man verſpricht ihnen, zur Belohnung ihrer Berichte, wenn dieſe von einiger Wichtigkeit ſind, daß ſie einige Verbannte bezeichnen dürfen, deren Verbannung aufgehoben werden ſoll. Vier dieſer Kundſchafter werden ſtets, ohne daß einer von dem andern weiß, den Häuſern der in unſerer Hauptſtadt wohnenden fremden Geſandten beigegeben, damit ſie von Allem was vorgeht, wie über Diejenigen, die aus- und eingehen, Bericht erſtatten. Wenn — Was Gott verhüten wolle! — es je geſchähe, daß Einer von uns Staatsinquiſitoren ſelbſt oder von unſern Nachfolgern etwas Pflichtwidriges thäte und ſeine beiden Kollegen Abhülfe nothwendig erachteten, ſo ſollen ſie ſich, da bei wichtigen Sachen Einſtimmigkeit von 3 erforderlich iſt, mit dem Doge vereinigen und gegen den Schuldigen verfahren nach Gebühr.“ So wollten die mit dieſer entſetzlichen Magiſtratur bekleideten Männer ſich nicht einmal gegen den eigenen Schrecken ſchützen, den ſie einflößten: mit einem Erſatzmann, dem Doge, ſollten zwei Inquiſitoren, wenn ſie wollten, den dritten richten. Wir fahren fort: „Wenn das Tribunal

*) Die Brunnen und Bleikammern Venedigs werden ſehr oft erwähnt. Die Brunnen waren ungeſunde Kerkerlöcher, in denen man krank wurde, wenn man einige Zeit darin zuzubringen hatte. Wahrſcheinlich war es ein ſolcher Brunnen, in welchen Carmagnola geworfen wurde. Die Bleikammern, von ſpäterer Entſtehung als die Brunnen, weil dieſe Gefängniſſe zu hart ſchienen, machten den oberſten Theil des herzoglichen Palaſts aus, deſſen Dach von Blei iſt. Der Aufenthalt unter dieſen Bleidächern iſt nicht ungeſund, und man hat Beiſpiele, daß zehnjährige Einſperrung Gefangenen phyſich nicht geſchadet hat. Ein hinreichender Luftzug mildert die Wirkung der Hitze. Howard, ein ſtimmfähiger Richter, hat die geſunde Lage dieſes Theils der Gefängniſſe von Venedig anerkannt. In dieſen ſonſt ſo furchtbaren Bleikammern ſoll man jezt ziemlich erträglich, ſogar angenehm wohnen. Ein Präſident des Oberappellationsgerichts zu Venedig, der ſelbſt droben ſaß, behauptete in einem Journal (indeß wohl im Scherz), er wünſche vielen ſeiner Leſer, daß ſie in ihrem Leben nie übler wohnen möchten. Alles Dieß iſt in unſern Tagen wahr; allein unter den erſten Inquiſitoren ſperrte man einen Verurtheilten ohne Luft in dieſe Bleikammern und da mochte derſelbe in ſo kurzer Zeit zu Grunde gehen als in den Brunnen.

glaubt, daß Jemands Tod nothwendig ſey, ſo ſoll die Hinrichtung nie öffentlich geſchehen. Der Verurtheilte ſoll in dem Kanal Orfano insgeheim ertränkt werden. Die Beobachter aus dem Adel ſollen ſpeziell angehalten ſeyn, über Das, was in den Geſellſchaften der Patrizier geſprochen wird, Rechenſchaft zu geben und zwar zu guter Stunde Morgens, weil man dann am freiſten redet. Alle zwei Monate ſoll ſich das Tribunal das Paket mit den Briefen aus Rom bringen laſſen und dieſe Briefe eröffnen. Das Tribunal ſoll den Oberbefehlshabern auf Candia alle nöthig ſcheinenden Aufſchlüſſe abfordern. Wenn ein Handwerker zum Nachtheil der Republik ſeine Kunſt in ein fremdes Land verpflanzt, ſo ſoll er die Weiſung erhalten, zurückzukommen. Gehorcht er nicht, ſo ſoll man ſeine Verwandten ins Gefängniß werfen. Weigert er ſich beharrlich, ſo ſoll man Maßregeln treffen, ihn tödten zu laſſen und nach ſeinem Tod ſoll man ſeine Verwandten wieder in Freiheit ſetzen. Wenn ein Patrizier wegen eines Vergehens im Palaſt eines fremden Miniſters ein Aſyl ſucht, ſo ſoll man Sorge tragen, ihn unverzüglich tödten zu laſſen. Wenn ein Mitglied des Raths in der Verſammlung über die Gewalt der 10 eine Discuſſion anfängt, ſo ſoll man ihn ausſprechen laſſen, ohne ihn zu unterbrechen, hernach aber verhaften, richten und hinrichten laſſen. Wenn einer unſerer Geſandten von einem fremden Hof andere Geſchenke annimmt, als die, welche er angibt, ſo ſoll er vor das Tribunal geſtellt und ihm der Prozeß *) gemacht werden. Im Fall einer Klage über einen Chef vom Rath der 10 ſoll der Prozeß ſogleich vor den 3 Inquiſitoren mit Zuziehung von 3 von den 10 mit der Junta anhängig gemacht werden; im Fall der Verurtheilung ſoll man vorzugsweiſe Gift anwenden. Eben ſo ſoll man es halten, wenn es ſich von dem Doge handelt. Der mißvergnügte Patrizier, der von der Regierung übel ſpricht, ſoll zweimal gewarnt werden, daß er vorſichtiger ſey; bei der dritten Anklage ſoll man ihm auf zwei Jahr das Erſcheinen im großen Rath und auf den öffentlichen Plätzen verbieten. Wenn er nicht gehorcht und eine ſtrenge Zurückhaltung beobachtet oder wenn er neue Unbeſcheidenheiten begeht, ſo ſoll er als unverbeſſerlich ertränkt werden."

Wir fügen einige Zuſätze aus einem Supplement vom Anfang des 16ten Jahrhunderts bei. Nach Artikel 4 dieſes Supplements war den Patriziern der Handel unterſagt; eben ſo war ihnen unterſagt, ihre Kapitalien im Ausland anzulegen, weil die Menſchen meiſt für ein Land Anhänglichkeit gewinnen, wo ihr Intereſſe iſt, und die Auflagen die ſo entfernten Güter nicht erreichen können. Ferner war ihnen verboten, ſich als herzogliche, alte und neue Famlien zu claſſifiziren, bei Strafe von 6 Monaten in den Bleikammern und im Fall der Hartnäckigkeit bei Todesſtrafe; im leztern Fall wurde ſie aufgehoben und ertränkt. Unter den Beobachtern ſollten auch einige im Arſenaldienſt ſtehende Meiſter ſeyn. In einem zweiten Supplement vom Jahr 1565 erkennt der Rath der 3, daß die diplomatiſchen Agenten der Monarchien immer unter den Männern vom durchdringendſten Geiſt genommen werden, im Gegenſatz gegen die Republiken, in welchen Faktionen und Familienanſehen oft ſehr mittelmäßigen

*) Es liegen eine Menge Berichte von venetianiſchen Geſandten in Frankreich und Rom vor mir, in welchen ſie den Betrag der empfangenen Geſchenke angeben. Es ſind meiſt goldene Halsketten, und ſie bitten den großen Rath, ihnen dieſe Halsketten zu verehren. Dieſes weiſe Statut des Raths der 3 wurde bis zum Untergang der Republik treu befolgt.

Menſchen zu ſolchen Stellen verhelfen. Dieſes Supplement enthält noch ſonſt viele weiſe und gemilderte Beſtimmungen. Die Drohung mit dem Tod iſt nicht in jeder Zeile wiederholt, und man ſieht, daß Venedig ſich einer wohlwollenden und beſſer geſicherten Civiliſation näherte. Angelegenheiten von hohem Belang waren dem Rath der 10 mit der Junta zugewieſen.

Wir werden dieſen 3 Inquiſitoren im Verlauf dieſer Erzählung noch oft begegnen; dann werden wir die Handlungen des Tribunals prüfen und zu erkennen ſuchen, ob es noch manchmal das Syſtem des alten Schreckens und die Rechnungskunſt der Doppelzüngigkeit übte oder ob es, mit ſeinem Ruf der Strenge zufrieden, außer einigen wichtigen Umſtänden, davon abgekommen war, durch Handhabung finſtrer Gewalt ein Volk unnütz zu quälen, das, unterwürfig und fügſam geworden, in dem Mißbrauch der Vergnügungen den Gedanken an Verſchwörungen und Aufſtänden zulezt verlernt hatte.

Nikolaus V, Nachfolger Eugens IV, der Florenz den Frieden gab, war ein hoher Beſchützer von Wiſſenſchaften und Künſten. Er hatte zuerſt die Idee, in der Hauptſtadt der Chriſtenheit jenen Tempel zu bauen, deſſen Herrlichkeit nie hat erreicht werden können. Schon wurden die ungeheuern Grundlagen gelegt und wir können anfangen, von der St. Petruskirche zu ſprechen; allein des Pabſts Tod brachte dieſes Rieſenwerk ins Stocken und es verging über ein halbes Jahrhundert, bis Julius II und Bramante den Bau fortſezten. Das Jubiläum von 1450 hatte eine Menge Andächtiger nach Rom gezogen, welche unermeßliche Summen dahin brachten und Spenden, mittelſt deren der Pabſt die Bibliothek des Vatikans anlegte, wo er gegen 5000 koſtbare Manuſcripte zuſammenbrachte. Widrige Erfahrungen ſollten auch Nikolaus V gut verwaltende Regierung trüben. Wenige Monate vor der Einnahme von Konſtantinopel, deſſen Gefahr die ganze Chriſtenheit in Angſt ſezte, brach in Rom ein Volksaufſtand aus. An der Spitze der Verſchwornen ſtand Stephan Porcari, ein edler Römer, nebſt ſeinem Neffen, Baptiſt Sciarra; jene wollten dem erſtern die Regierung übertragen. Plötzlich wagte Porcari, wie Magnentius, mit dem Purpur angethan, im Publikum zu erſcheinen, und ſuchte die Begeiſterung wieder anzufachen, welche Colà di Rienzo entzündet hatte; aber es waren keine Maßregeln getroffen, um ſich ſicher zu ſtellen, daß das ganze Unternehmen nicht durch die päbſtliche Regierung unterdrückt würde. Auf Befehl des Pabſts wirft ſich der Senator von Rom auf die Verſchwornen, nimmt Porcari feſt und läßt ihn mit neun ſeiner Mitſchuldigen aufhängen. Scharf und ſtreng urtheilt Machiavell über dieſe Begebenheit alſo: „Dieſes Vorhaben hatte dieſes Ende. Zwar konnte Einer (dieſer Eine iſt Petrarcha) Porcari's Abſicht loben, aber noch Jeder hat ſeine Anſicht getadelt. Wenn ähnliche Unternehmungen auch im Gedanken einen Schein von Ruhm haben, ſo bringen ſie in der Ausführung faſt immer Schaden.“ Kaiſer Friedrich III, der aus Nikolaus V Hand die kaiſerliche Krone*) empfangen, ſchickte Hülfe und die Ruhe ſtellte ſich in Rom her.

Auf Nikolaus V, geſtorben 1455, folgte Alfons Borgia, Erzbiſchof von Valencia, als Pabſt Calixt III. Und ſogleich erklärte er ſich zu Gunſten des Königs Alfons wider René von Anjou. Da René's Anhänger Anſtalten

---

*) In Bezug auf dieſen Gegenſtand bemerke ich, daß die Krone, womit Friedrich gekrönt wurde, die Form einer dreifachen Krone hatte. So ſieht man ihn auf einem von Bonnard aus Rom mitgebrachten Gemälde.

machten, welche auf die Eroberung von Neapel abzielten, ſo ſuchte Alfons durch ein doppeltes Familienbündniß mit Franz Sforza dieſen Anſtrengungen zu begegnen. Ferdinand, des Königs natürlicher Sohn, dem er ſein Reich hinterlaſſen wollte, hatte einen Sohn Namens Alfons und eine Tochter Namens Iſabella-Eleonora. Nun verlobte er ſeinen Enkel mit Hippolyta-Maria Sforza, des Herzogs Tochter, und ſeine Enkelin verſprach er deſſen drittem Sohn. Cosmus von Medici betrachtete dieſe Verſchwägerung nicht als vortheilhaft für Florenz, im Gegentheil, obgleich Sforza's Verbündeter, hätte er gerne René's Intereſſe unterſtüzt.

Venedig gab um dieſe Zeit das Beiſpiel einer grauſamen Verfolgung gegen ſeinen erſten Beamten, Franz Foscari, der ſeit 34 Jahren Doge war. Man klagte ſeinen Sohn unter verſchiedenen Vorwänden an, brachte ihn auf die Folter und verbannte ihn. Der Doge ſaß unter einem goldenen Thronhimmel, vor ihm auf den Knieen der Sekretär, der ihm das Erkenntniß überreichte, zu ſeinen Seiten die Inquiſitoren, die es gefällt hatten. Es war, ſagte man, eine Rache Peter Loredan's, des Admirals. Es iſt wahr, Foscari hatte die Dogenwürde durch Umtriebe erlangt; allein, war er ſchuldig in dieſem Punkt, ſo hatten es Viele vor ihm eben ſo gemacht. Man warf ihm vor, daß er den Krieg liebe; doch hatte er auch immer zur rechten Zeit zum Frieden gerathen. Ich glaube, daß er in Carmagnola's Sache Gefühle der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit zeigte; ſollte er durch unverdiente Leiden ſo ehrenwerthe Geſinnungen büßen? Wie Dem ſeyn mag, das Ende ſeines Lebens war ein Gewebe von Schmerzen, eine eindringliche Lehre der Warnung für Ehrgeizige. Jüngſt war ein Mitglied der 10 ermordet worden; auch dieſes Verbrechens wurde Jakob, des Doge's Sohn, angeklagt, obgleich er in der Verbannung und außer Stand war, es zu vollführen: neue Torturen, neues Exil. Er bat ſeinen Vater um einige Erleichterung ſeiner Pein. „Mein Sohn," ſagte der Doge, „achte Deine Haft; gehorche ohne Murren der Republik." Einige Zeit nachher entdeckte man den wirklichen Urheber des Verbrechens. Wäre es zum Erſtaunen, daß die 10 damals Feinde in Venedig hatten? Aber es war nicht mehr Zeit — Jakob war im Gefängniß geſtorben. Doch das Unglück des Vaters ſollte nicht aufhören. Peter Loredan war plötzlich geſtorben. Der Doge konnte dieſen Tod wünſchen — darum hatte er ihn beſchleunigt. Jakob Loredan, Peters Sohn, ſcheint nicht geglaubt zu haben, daß ſeine Verwandten den Geſetzen der Natur unterworfen ſeyen: denn in ſeinem Schuldbuch ſchrieb er mit eigener Hand den Doge unter die Zahl ſeiner Schuldner mit den Worten: „Franz Foscari für den Tod meines Vaters und meines Oheims," und auf der andern Seite hatte er leeren Raum gelaſſen, um den Empfang einzutragen. Und wirklich nach des Doge's Tod ſchrieb er in ſein Regiſter: „bezahlt" (l'ha pagata).

Gewiß braucht man in einem Staat Strafen, um die Selbſtſucht von ſolchen Häuptern zu zügeln, denen das ihnen vor ihrer Erhebung wohl bekannte Geſetz nur bedingte und beſchränkte Machtvollkommenheit einräumt und die ſich leicht verführen laſſen könnten, dieſelbe auf unrechtmäßige Art erweitern zu wollen; allein auch für Die ſollten Züchtigungen da ſeyn, die dieſe Häupter höhnen, ſie und ihre Verwandten aller Verbrechen zeihen, ihre Familie auf die Folter bringen, und nicht beweiſen können, daß eine Anſchuldigung gerecht iſt. Foscari, ein achtzigjähriger Greis, hatte ſich in das Innere ſeines Palaſts zurückgezogen; er beklagte ſich

nicht, aber erſchien nicht mehr in den Rathsverſammlungen. Man ſprach davon, ihn abzuſetzen. Er beging täglich hartnäckig das große Verbrechen, nicht zu ſterben. Kein Geſetz beſtimmte, daß die Würde des Fürſten widerruflich ſey. Dennoch wagte man, von ihm Abdankung zu verlangen. Er gab zur Antwort: als er zweimal wegen Krankheit und aus Mißſtimmung, unter Umſtänden, deren man ſich erinnern könne, ſein Amt habe niederzulegen beabſichtigt, habe man ihn eidlich verſprechen laſſen, daß er dieſes Begehren nicht mehr widerholen wolle. Dieſem lezten Schwur werde er treu ſeyn. Am folgenden Tag wurde der Doge abgeſezt und Jakob Loredan war es, der ihm das Urtheil überbrachte. Foscari antwortete: „Ich werde gehorchen.“ Am 30 Oktober 1457 hatten die 41 definitiven Wähler Paul Malipier zum Doge ernannt. Die St. Markusglocke, die dieſe Ernennung ankündigte, traf Foscari's Ohr, ſeine Standhaftigkeit verließ ihn, er bekam eine Anwandlung von Beklemmung und verſchied noch deſſelben Tags.

Andere Sittengemälde finden wir, wenn wir uns zu der Geſchichte von Toscana wenden. Cosmus hatte durch den Handel ein unermeßliches Vermögen erworben. Er war der berühmteſte Bürger von Florenz. Sein Prachtaufwand erſcheint in der Geſchichte, wenn man die Gebäude zählt, die er errichtet hat, die Klöſter und Kirchen von St. Markus und St. Lorenz, das Kloſter von Santa Verdiana, auf dem Berg von Fieſole St. Hieronymus und La Badia, in Mugello eine Kirche für die Minoriten; wenn man hinzufügt eine beträchtliche Anzahl von Kapellen, Geſchenke von herrlichen Ornamenten, ſeine Paläſte in der Stadt, vier andere Paläſte in den Umgebungen. Als ob für dieſen Ruf Italien zu klein ſey, hatte er in Jeruſalem ein Hoſpital für arme und kranke Pilger bauen laſſen. Alle ſeine Werke konnten königlich genannt werden. In Mitten ſo vieler Denkmale der Großmuth hielt ihn ſeine Klugheit ſo auf der Bahn der Mäßigung feſt, daß er in ſeinen Unterhaltungen, in der Wahl ſeiner Diener, in ſeinen Cavalcaden, in ſeiner ganzen Art zu leben, nie die Schranken gewöhnlicher Beſcheidenheit überſchritt. In all dieſen Dingen war er ähnlich den ſchlichteſten unter den Bürgern.

Nach den erſten Jahren ſeines Lebens, während deren er eine ſchwächliche Geſundheit hatte, nach dem Gefängniß, der Todesgefahr, der Verbannung war er ſo glücklich, daß er nicht allein Die, welche ſich ihm in den öffentlichen Angelegenheiten anſchloſſen, ſondern auch Die, welche in ganz Europa ſeine Schätze verwalteten, an ſeinem Wohlergehen Theil nehmen laſſen konnte. Eine Menge Familien in Florenz wurden durch ihn reich. So Viel er im Bauen von Tempeln und Vertheilen von Almoſen ausgab, ſo konnte er manchmal zu ſeinen Freunden ſagen: „Nie kann ich zur Ehre Gottes ſo Viel aufwenden, als ich finde, wenn ich mein Rechnungsbuch leſe, daß ich ihm ſchuldig bin!“ Dieſes war nicht das Rechnungsbuch Jakob Loredan's. Cosmus liebte die Wiſſenſchaften. Er hatte Argiro-Pulo, einen griechiſchen Gelehrten und Ueberſetzer des Ariſtoteles, zu ſich gezogen; Marſil Vicin, der zweite Vater der platoniſchen Philoſophie, lebte in ſeinem Haus. Der gefeierte Florentiner ſtarb, indem er ſeinem Sohn Peter Anhänglichkeit an die Intereſſen der Republik ans Herz legte. Kraft eines Dekrets der Signoria, welches das Volk beſtätigte, wurde der ihm bei ſeiner Rückkehr von Venedig verliehene Titel eines Vaters des Vaterlands auf ſeinem Grabſtein eingegraben.

In der Romagna war zwiſchen den päbſtlichen Truppen und dem Herrn von Rimini, Sigismund Malateſta, ein ziemlich blutiger Krieg ausgebrochen. Dieſer leztere hatte das gute Recht nicht auf ſeiner Seite. Er behandelte ſeine Unterthanen und die ſeines Nachbars, des Grafen von Urbino, den Pabſt Pius II, Calixts III Nachfolger, in Schuz nahm, mit tyranniſcher Grauſamkeit. Die päbſtlichen Truppen hatten einige Unfälle erlitten, als man einen Haufen tapferer entſchloſſener Männer von einem Berg herabſteigen ſah: ſie ſammelten die päblichen Truppen wieder und halfen Malateſta zurückſchlagen.

Dieſe kleine Schaar hatte die Gemeinde San-Marino zu rechter Zeit zu Hülfe geſchickt. Dieſe Republik, deren Bevölkerung gegenwärtig nicht über 7000 Seelen beträgt und welche ſich einer Dauer von 13 Jahrhunderten rühmt, befand ſich faſt ganz vereinigt auf der Höhe eines Berges (bei Strabo Mons acer oder Titanus) der Grafſchaft Urbino. Die Stadt San-Marino, jezt mit 3000 Einwohnern, ward gegründet durch einen Maurer, der ums Jahr 520 als Einſiedler ſich ein großes Anſehen von Heiligkeit erworben und von einer Dame, Namens Felicitas, den Ort ſeiner Abgeſchiedenheit zu eigen erhalten hatte. Nach und nach vermehrten ſich die Zuzügler und es entſtand ein kleiner Flecken, unter der Herrſchaft der Exarchen. Im Jahr 1100 kaufte die Gemeinde das in unbedeutender Entfernung gelegene Schloß Penna Roſta und im Jahr 1170 Caſola. Um die Zeit des Vertrags von Konſtanz, im Jahr 1183, konſtituirten ſich die Einwohner, wie ſo viele andere Städte Italiens, als Republik und regierten ſich weiſe, blieben auf ihrem Berg und vermieden, die Sitten der Städte anzunehmen. Im Jahr 1400 ließ Pabſt Pius II ſie um Hülfe anſuchen. Die Republik leiſtete gegen Malateſta Dienſte und empfing nach Beendigung des Kriegs zur Belohnung als ewiges Geſchenk die vier kleinen Schlöſſer Serravalle, Faëtano, Mongiardino und Fiorentino, gleichwie das Dorf Pieggio. Dieß war die Epoche des größten Glanzes dieſes Staats. Jezt iſt San Marino freiwillig in ſeine alten Grenzen zurückgekehrt, in die der Nachfolger des Maurer-Eremiten und der Erwerbungen von 1100 und 1170. Das gegenwärtige Gebiet hat nicht mehr als 2 Lieues im Umfang.

Die Genueſer und Alfons lagen noch immer einander in den Haaren. Lezterer warf jenen vor, ſie ſeyen die Erſten geweſen, welche die Osmanen in die Chriſtenheit herein geführt hätten: „Gegen Euch,“ ſagte der König, „gegen Euch, die Ihr die wahren Türken Europa's ſeyd, werden zuvörderſt unſere Anſtrengungen gerichtet ſeyn; nachher werden wir mit der Hülfe Gottes einen Feldzug gegen die Türken Aſiens unternehmen.“ Die Antwort der Republik, von Bracelli, ihrem Kanzler, verfaßt, war ſo würdig als angemeſſen.

Der damalige Doge Fregoſo bewies im Angeſicht neuer Gefahren nicht gleich viel Anhänglichkeit an die Unabhängigkeit ſeines Vaterlands. Er trat an Karl VII die Oberherrlichkeit über Genua ab, bloß mit Vorbehalt der in dem Vertrag mit Karl VI der Republik verbürgten Rechte und Privilegien. Johann von Anjou, Sohn König René's, erſchien in Folge dieſes Vertrags, um von dem Oberbefehl der Stadt Beſitz zu nehmen. Mittlerweile kam die Nachricht von Alfons Tod. Dieſer Fürſt, im Augenblick ſeines Hingangs, 63 Jahr alt, regierte ſeit 1416 in Aragonien; aber erſt ſeit der Adoption Johanna's II hatte er einen überwiegenden Einfluß in Italien erlangt. Nach ſeinem lezten Willen ſollte das Königreich Neapel,

die Frucht ſeiner Eroberungen und Unterhandlungen, ſeinem natürlichen Sohn Ferdinand zufallen, ſeine Erbſtaaten ſeinem Bruder Johann, König von Navarra, verbleiben. Dieſes Bruders Sohn, Don Carlos, Graf von Viano, hatte wegen eines Zwieſpalts mit ſeinem Vater ſich zu ſeinem Oheim Alfons geflüchtet.

Alfons hat bei der Nachwelt, ſagt Sismondi, den Beinamen des Prächtigen erhalten, den er ſeiner grenzenloſen Freigebigkeit verdankte. In dieſem Jahrhundert, wo die Fürſten Italiens in Liebe zu den Wiſſenſchaften wetteiferten, that er es Allen gleich oder zuvor durch Begeiſterung für das Alterthum, durch brennenden Eifer für die Studien und Wohlthätigkeit gegen die Gelehrten. Er nahm zum Wappenſchildchen ein offenes Buch; den Titus Livius und Cäſars Denkwürdigkeiten trug er immer bei ſich. Es wird behauptet, man habe ihn von einer Krankheit geheilt dadurch, daß man ihm das Leben Alexanders von Quintus Curtius vorlas. Als der König eines Tages nach dem Vertrag von Lodi ſich durch einen Mangel an Aufmerkſamkeit beleidigt fühlte, beſänftigte ihn Cosmus durch Verehrung eines ſchönen Manuſcripts des Livius. Alfons Beredſamkeit, ſeine edeln gefälligen Manieren, ſeine Zugänglichkeit, ſeine ſpaniſche Tapferkeit bezauberten Jeden, der ihm nahte; auch gefiel er durch eine Art Sympathie, die bei dem italieniſchen Volk ſo leicht gewonnen wird durch die Neigung zu zärtlichen Gefühlen und Huldigungen für die Frauen, welche dieſer König bis an ſein Ende bewahrte. Boshafte Leute ſagten aus, der zum Thron berufene Ferdinand ſey der Sohn einer gemeinen Caſtilierin, Carlina Vilardone, die ihn für Alphons Sohn unterſchoben und mit einem Schuſter aus Valencia erzeugt habe — einem Mohammedaner, wie denn faſt die ganze Bevölkerung in dieſem Königreich mohammedaniſch war; allein ſeine treuen Anhänger wollten nicht glauben, Was Alfons, der Ferdinand laut als Sohn erklärte, für falſch hielt.

Das Parlament in Neapel, das aus zwei abgeſonderten Abtheilungen beſtand, wovon die eine zuſammengeſetzt war aus den vornehmſten Herren, den Baronen und einigen Prälaten, die andere aus den Abgeordneten der Städte, hatte Ferdinand noch bei Lebzeiten ſeines Vaters als Erben anerkannt. Dieſer Verein der geſetzlichen Vertreter der Intereſſen und Rechte des Königreichs zeigte in der Folge Geſinnungen eidgemäßer Treue. Pius II erkannte den neuen König gleichfalls an, ließ ihn durch den Kardinal Latino Orſini ſalben und benützte zugleich die Umſtände, um den ſeit langer Zeit nicht bezahlten Tribut, den die Könige beider Sizilien dem heiligen Stuhl ſchuldeten, feſtzuſetzen und auf die Herausgabe von Benevent, Pontecorvo und Terracina zu dringen. Auch vermählte er ſeinen Neffen Anton Piccolomini mit Maria, einer natürlichen Tochter Ferdinands.

Nichts deſto weniger bildete ſich ein Bündniß gegen dieſen Fürſten. Johann, René's Sohn, der in Genua war, wurde eingeladen, Ferdinand zu bekämpfen und verſuchte, Franz Sforza auf ſeine Seite zu ziehen. Allein dieſer war Staatsmann genug, um die Anſprüche des Hauſes Orleans auf Mailand nicht zu überſehen. Schon befand ſich Aſti im Beſitz dieſes Hauſes, ſchon waren die Franzoſen Meiſter von Genua. Er hatte einen Feind nicht gerne ſo nahe bei ſeiner Hauptſtadt. Als ehrenhafter Familienvater gab er zur Antwort, ſeine Tochter Hippolyte ſey Ferdinands Sohn zugeſagt und er werde ſein Verſprechen erfüllen. Da die Genueſer hörten, ihr Oberhaupt, Johann von Anjou, habe einen Ruf nach Neapel erhalten, ſo

erboten ſie ſich zu Hülfeleiſtung und Ausrüſtung von Galeeren. Johann, mit Beiſtimmung ſeines Vaters René, landete in der Nähe von Gaëta. Eine große Partei erkärte ſich zu ſeinen Gunſten. Man hatte an Ferdinand einige Schelmereien entdeckt, wodurch er ſich in der öffentlichen Meinung ſchadete. Die Florentiner, deren beſtändige Politik bis jezt geweſen war, ſich im Ausland mit Frankreich, in Italien mit Venedig zu verbünden, traten auf die Seite des Hauſes Anjou.

Franz Sforza blieb ſeiner Freundſchaft für Ferdinand gleich. Er ſuchte den Florentinern ihre Vorurtheile für die Franzoſen auszureden. Er zeigte ihnen, wie ſie durch die Beſatzungen in Aſti und Genua die Zugänge Italiens inne hatten. Er erinnerte an ihre Frechheit, an ihren Uebermuth im Glück, an ihre Verwegenheit vorwärts zu gehen, die viel Uebels verurſache, ob man wohl der Eilfertigkeit ihrer Rückzüge faſt verſichert ſeyn könne. Er ſchilderte die Nachſicht ihrer Generale, welche keine Unart ihrer Untergebenen zu ſtrafen wüßten. Er fragte, ob man noch einmal die Verachtung der Sitten, die fremden Geſetze, die Rückkehr eines Gaultier von Brienne in Florenz erleben wolle. Er ſtellte vor, wenn auch die Spanier wie die Franzoſen Barbaren wären (die Italiener nannten ungerechter Weiſe, nach Art der Römer, Alle Barbaren, die nicht ihre Sprache redeten), ſo habe Ferdinand in Italien das Licht der Welt erblickt, während René und ſein Sohn Johann, Herzog von Kalabrien, fern von Italien geboren ſeyen. Dieſelben Worte wurden an die Venetianer gerichtet. Nun glaubten Venedig und Florenz auch behutſam ſeyn zu müſſen und thaten kund, ſie würden neutral bleiben.

Ferdinand, zuerſt geſchlagen, wurde nachläſſig verfolgt und ſtellte ſeine Angelegenheiten wieder her. Seine Gemahlin Iſabelle zeigte einen heroiſchen Muth. Dieſe unerſchrockene Neapolitanerin ließ ihre Kinder, ſechs an der Zahl, wovon das älteſte nicht über 12 Jahr alt war, auf die Straßen tragen, auf die öffentlichen Plätze, in die Tempel und mit einem Vertrauen, das nicht der Würde ermangelte, beſchwur ſie die Vorübergehenden, daß ſie beitragen ſollten, die Enkel des Großmüthigen zu vertheidigen — Prinzen, welche Italiener von Geburt, ihre Landsleute ſeyen.

Der Herzog von Mailand hatte in Genua einen Aufſtand bewirkt und hielt die Franzoſen in der Citadelle belagert. Zu gleicher Zeit brachte ein Held dem König Ferdinand die Hülfe ſeines Arms. Skanderberg war an der Spitze von 800 Albaneſen gelandet und focht gegen Chriſten mit einer Tapferkeit, von der er beſſer allein gegen die Türken Gebrauch gemacht hätte. Sforza war krank geworden: da lag ihm ſeine Gemahlin Blanca mit Bitten an, mit dem Haus Aragonien zu brechen und Hippolytens Hand, ſtatt dem jungen Alfons, dem Herzog von Calabrien zu geben; doch Sforza erklärte, er werde ſeinem Wort treu bleiben bis zum Tod. Nach ſechs Jahren des Kampfes kehrten René und ſein Sohn nach Frankreich zurück und verließen ein Land, in welchem ſie oft Proben ihrer Tapferkeit und ritterlichen Geſinnung abgelegt, wo aber alle glänzenden Eigenſchaften ſie nicht vor einer Menge von Unfällen hatten bewahren können. Unterdeſſen hatten die Unruhen in Genua dem Herzog von Mailand Gelegenheit verſchafft, die Franzoſen zu verjagen und ſich die Herrſchaft über die Stadt übertragen zu laſſen.

Pius II wollte ſelbſt einen Kreuzzug gegen die Türken anführen. Der Pabſt wünſchte den Herzog Philipp von Burgund und den Doge von

Venedig zu Begleitern in dieſem Krieg und er ließ ſich vor den im Konſiſtorium verſammelten Kardinälen alſo vernehmen: „Jedes Jahr verwüſten die Türken eine Provinz der Chriſtenheit. Dießmal werden ſie Europa in Deutſchland angreifen; warum zögern wir, alle Könige aufzufordern, daß ſie den Chriſten zu Hülfe ziehen? Man richtet wenig aus, wenn man ſagt: Geht; ſollte das Wort: Kommt vielleicht mehr Wirkung haben? Ich will es meines Theils probiren. Wenn die Könige ſehen werden, daß ihr Vater, der römiſche Pabſt, der Statthalter Jeſu Chriſti, alt und krank, ſich auf den Kreuzzug begibt, ſo werden ſie ſich ſchämen, zu Hauſe zu bleiben, ſo werden ſie zu den Waffen greifen. Eine furchtbare venetianiſche Flotte wird das Meer beherrſchen, der Herzog von Burgund das Abendland mit ſich hinreiſſen.“ Allein Wer nicht erſchien, war der Herzog von Burgund. Und Wer wegen ſeines hohen Alters nicht abreiſen wollte, war der Doge Chriſtoph Moro, obgleich Victor Cappello, Einer der 10, zu ihm ſagte: „Durchlauchtigſter Fürſt, wenn Eure Hoheit ſich nicht von freien Stücken einſchiffen will, ſo werden wir Sie zur Abreiſe zwingen, denn es liegt uns mehr an dem Wohl und der Ehre des Landes als an Ihrer Perſon.“ Pius verdoppelte ſeine Anſtrengungen. Ein ander Mal ſchrieb er an den Doge, der gegen ſeine Bitten taub war: „So komm doch und unternimm mit mir den Krieg der Greiſe.“ Moro ging endlich, weil man Gewalt brauchen wollte, zu Schiff; aber als er in Ancona ankam, fand er den Pabſt leidend, das Uebel verſchlimmerte ſich und nach einigen Tagen ſtarb Pius II.

Dieſer Pabſt war ein Mann von ſehr richtigem Verſtand und genauer Kenntniß der Menſchen, der Ortsverhältniſſe, der Staatsumwälzungen und der Regierungen. Man konnte von ihm ſagen, daß er derjenige Fürſt ſeiner Zeit war, der am meiſten gelehrte Bildung beſaß und in ſeinen Handlungen am meiſten Treu und Glauben und edelmüthige Geſinnung an den Tag legte.

Galeazzo Sforza, Sohn des Herzogs von Mailand, befand ſich in Frankreich an der Spitze eines Heers, das für Ludwig XI in dem ſogenannten Krieg des öffentlichen Wohls kämpfte. Er verheerte Dauphiné, ein Beſitzthum des Herzogs von Bourbon, als ein Eilbote mit der Nachricht von ſeines Vaters Tod eintraf.

Italien bedauerte dieſen Fürſten. Man denke ſich einen Mann mit edlem, geiſtvollem Ausdruck im Geſicht, von großer majeſtätiſcher Geſtalt, von wenigen Menſchen übertroffen im Lauf, im Ringen; der mit bloßem Haupt an der Spitze ſeines Heers, der Hitze und Kälte trotzend, einherzog, der mit Geduld Hunger, Durſt und Schmerz ertrug. Er wurde faſt nie verwundet. Mäßig in den Genüſſen der Tafel, beobachtete er in Bezug auf die Frauen nicht dieſelbe Enthaltſamkeit; doch behandelte er ſeine Gemahlin, Blanca Visconti, ſtets mit Rückſicht und Achtung. Freigebig, vielleicht verſchwenderiſch, verwarf er einmal einen ziemlich vernünftigen Rath Peters von Medici mit den Worten, er fühle ſich nicht zum Kaufmann geſchaffen. Er hatte eine große Gewalt über ſich ſelbſt und ließ es nur ſelten offenbar werden, wenn Freude, Unruhe, Kummer oder Zorn ſein Inneres bewegten. Er erkundigte ſich mit vieler Sorgfalt nach Dem, was man von ihm ſprach; er erklärte diejenigen ſeiner Handlungen, über die man ſich beſchwerte. Er diente den Franzoſen in Frankreich, hielt ſie aber von Italien entfernt. Man hat geſehen, wie treu er ſeinem Wort war.

Im Ganzen machte er die Lombardei glücklich; ſie vergaß einen Theil der Leiden, die ſie unter den Visconti erfahren. Franz Sforza — um es kurz zu ſagen — war ein großer Fürſt.

Galeazzo Sforza hatte einige Vorſicht zu beobachten, wenn er ohne ſein Heer nach Mailand zurückkehren wollte. Ludwig, Herzog von Savoyen, Amadäus VIII Sohn, war geſtorben zu Lyon im Jahr 1465. Da ſein Sohn Amadäus IX, mit dem Beinamen der Glückſelige, krank war und unfähig, zu regieren, ſo wollten ſeine Räthe, trotz eines Geleitsbriefes, den ſie Galeazzo ausgeſtellt hatten, Dieſen feſtnehmen; allein er entkam wohlbehalten ihren Schlingen und hielt am 20 März 1466 in Mailand ſeinen Einzug. Sogleich ſchickte er an Peter von Medici eine Geſandtſchaft, mit der Bitte um deſſen Beiſtand. Nie, erwiederte Peter, werde er ſeines Vaters Cosmus Freundſchaft für Franz Sforza und deſſen Sohn vergeſſen, aber er habe gegenwärtig ſelbſt einige Mühe, ſeinen Einfluß in Toscana gegen den von Luca Pitti zu behaupten. Wirklich theilten Luca und der Mediceer ſich ſo ziemlich in die Gewalt in Florenz. Luca's Partei hieß der Berg (il Poggio), weil der Palaſt Pitti auf einer kleinen Anhöhe lag, und die mediceiſche Partei hieß die Ebene (il Piano), weil dieſer Palaſt, ſeitdem Palaſt Riccardi genannt, in der niedern Gegend der Stadt erbaut war.

Galeazzo Sforza (wir werden ihn künftig nur ſchlechtweg Galeazzo nennen, wie er ſich ſelbſt am liebſten nannte, da dieſer Name an die Familie Visconti erinnerte, mit der er übrigens nur durch ſeine Mutter zuſammenhing), Galeazzo vermählte ſich am 6 Juli 1468 mit Bonne von Savoyen, Schweſter Amadäus IX und der Königin Charlotte von Frankreich. Im Uebermuth über dieſe Verbindung, fing er an, ſeine Mutter Blanca zu mißhandeln, und man beſchuldigte ihn, ſie vergiftet zu haben; wenigſtens verrieth er keine Theilnahme, als die erlauchte Wittwe des großen Sforza unter heftigen Schmerzen den Geiſt aufgab.

Um dieſe Zeit vervollkommte man in Italien eine Entdeckung, die für das Wohl der Menſchheit, den Flor der Wiſſenſchaften und Künſte von unermeßlichen Folgen ſeyn ſollte: die Entdeckung der Buchdruckerei. Wir haben die Italiener ſo oft als Erfinder geſehen und werden ihnen noch oft in dieſer Eigenſchaft begegnen, dießmal gebührt die Ehre der Erfindung den Deutſchen; aber in Italien zögerte man nicht, ſich in dieſer Kunſt auszuzeichnen, und ſie wurde bald, namentlich für die Venetianer, eine neue Quelle des Ruhms und des Reichthums. Kaum waren acht Jahre verfloſſen, ſeit der unſterbliche Guttenberg in Deutſchland im Jahr 1457 den Pſalter herausgegeben, als der große Rath auf Anliegen Pauls II, welcher ſelbſt Druckverſuche in Subiaco hatte anſtellen laſſen, Wendelin von Speier nach Venedig zog. Die Verſuche in Subiaco ſind vom Jahr 1465. Man verdankte ſie den Deutſchen Konrad Schweinheim und Arnold Pannarz. Das Werk, das aus ihrer Preſſe in dieſer Abtei erſchien, iſt die Abhandlung des Lactantius: „De divinis institutionibus adversus gentes.“ In dieſer Ausgabe, der erſten von Lactantius, lieſt man am Ende die Worte: „In venerabili monasterio sublacensi sub anno domini MCCCCLXV.“ Dieſer wegen ſo vieler Thatſachen in Bezug auf die Religion, auf den politiſchen Zuſtand Italiens im Mittelalter, auf Künſte und Wiſſenſchaften bemerkenswerthe Ort, ſagt Agincourt, würde verdienen, durch eine eigene Geſchichte bekannt zu werden. Zu Venedig gab Wendelin

ſeine erſten Ausgaben im Jahr 1469 heraus — in demſelben Jahr, in welchem der große Macchiavell, dieſer ſo unviverſelle Geiſt, in Florenz das Licht der Welt erblickt hat. Zu gleicher Zeit legten Johann von Köln und Nikolaus Janſon in Venedig und Padua Druckereien an, wofür ſie ein Privilegium erhielten. Man ſah aus den venetianiſchen Preſſen hervorgehen: Cicero, Cäſar, Quintilian, Curtius, Plautus, Virgil, Auszüge aus Tacitus, Plinius, Plutarch und einige andere weniger bekannte Autoren. Zwanzig Jahre ſpäter begann der berühmte Aldus Manutius ſeine großen Arbeiten, erklärte den Homer und Horaz, und wurde der Stammvater mehrerer Generationen arbeitſamer, uneigennütziger und gelehrter Buchdrucker. Dieſe geſchickten Meiſter, auf ſtete techniſche Vervollkommnung der Kunſt bedacht, gründeten Officinen, deren Einrichtungen man nach und nach im ganzen übrigen Italien und Europa nachahmte. So waren Subiaco und dann Venedig die erſten Städte in Italien, in welchen gedruckte Bücher erſchienen. Dieſe Anerkennung iſt man dem päbſtlichen Stuhle und der venetianiſchen Regierung ſchuldig: der Hauptveranlaſſer war einer der römiſchen Päbſte, ein geborner venetianiſcher Unterthan.

Im Jahr 1471 beſchloß Galeazzo, Herzog von Mailand, den Florentinern, den ſtandhaften Feinden der Visconti und alten Freunden ſeines Vaters, einen Beſuch zu machen. Der Herzog, der ſeinen Völkern bereits verhaßt war, wollte den fremden Völkern ſeine Pracht und ſeine Schätze zeigen. Er reiste ab, begleitet von ſeiner Gemahlin Bonne von Savoyen, die er überall als Schweſter der Königin von Frankreich behandeln ließ. Zwölf Wagen, bedeckt mit Goldſtoff, wurden auf dem Rücken von Maulthieren über die Apenninen getragen; 50 Zelter für die Herzogin, 50 Pferde für den Herzog, das Zeug ganz von Gold, 100 Reiter in voller Rüſtung und 500 Mann zu Fuß als Leibwache, 50 Staffieri, gekleidet in Gold und Seide, 100 Rüdenknechte mit 500 Paar Jagdhunden und eine Unzahl von Falconniers mit ihrem Vogel auf der Fauſt zogen vor dem Herzog von Mailand her. Er gedachte auf dieſer Reiſe 200,000 Goldgulden aufgehen zu laſſen. Mehr hätte man nicht gebraucht, um Negroponte gegen die Türken zu vertheidigen.

Peter von Medici war geſtorben mit Hinterlaſſung von zwei Söhnen, Lorenz und Julian. Lorenz beherbergte den Herzog von Mailand in ſeinem Hauſe und entfaltete bei dieſer Gelegenheit eine andere Art von Pracht. Man ſah auf ſeinen Kleidern weniger Gold und Diamanten, aber der Pomp der Künſte erſezte den Pomp des Reichthums. Antike Monumente, Gemälde, Statuen, geſtochene Steine erregten die Bewunderung des Herzogs. Auch die Republik veranſtaltete Feſte zu Ehren ihres neuen Gaſtes. Die Toscaner führten zur Unterhaltung der Lombarden geiſtliche Schauſpiele, Mariä Verkündigung, Chriſti Himmelfahrt, die Ausgießung des heiligen Geiſtes, auf.

Auf Paul II war Sixtus IV gefolgt. Dieſer Pabſt erhob widerrechtlich ſeinen Neffen zu Würden: er vermählte ihn mit Johanna von Montefeltro, Tochter Friedrichs, Grafen von Urbino, eines der angeſehenſten Lehenträger des heiligen Stuhles. Lezterem verlieh er den Titel eines Herzogs von Urbino.

Wir ſollen nun in eine entſetzliche Periode von Verſchwörungen eintreten. Binnen drei Jahren zählte man eine zu Ferrara, zwei in Genua,

eine in Mailand und eine in Florenz. In Venedig waren drei Männer, die dieſe Republik hievor bewahrten.

Die erſte hatte Ferrara zum Schauplatz. Nikolaus von Eſte lebte in der Verbannung in Mantua, während ſein Oheim Herkules die Gewalt in Händen hielt. Nikolaus wagte es, während Herkules Abweſenheit, ſich in der Stadt zu zeigen, die Einwohner zu den Waffen zu rufen. Seine Bemühungen wurden nicht unterſtüzt. Er wurde gefangen genommen und enthauptet.

Die Genueſer zahlten an Galeazzo 50,000 Dukaten Tribut: doch wünſchten ſie ihm bei ſeiner Rückkehr aus Florenz ein Feſt zu geben. Der Herzog ſtieß die Huldigungen der Stadt von ſich und ſezte Etwas darein, im elendeſten Aufzug zu erſcheinen: Genua empörte ſich, jedoch nur vorübergehend, und kehrte zum Gehorſam zurück. Ein abermaliger Aufſtand wurde ebenfalls unterdrückt, und dießmal kam es vor, daß der Verſchwörer Gentile Erſatz der Verſchwörungskoſten begehrte. Galeazzo erlaubte, ſie zu bezahlen, weil, wie er ironiſch bemerkte, man ſich in Genua empöre, wie man anderswo Nahrung zu ſich nehme. Gleichwohl waren die beiden lezten Aufſtände der Genueſer vernünftig und gerecht. Man hatte Feſtungen, Mauern und Schanzen aufführen wollen, damit man die Stadt nöthigen Falls unterdrücken könnte. Dieſer Plan mochte geſcheidt ſeyn, allein er war gegen den Unterwerfungsvertrag. Da ſomit Galeazzo dem Groll des Volkes nicht Unrecht geben konnte, ſo fraß er ſeinen Verdruß in ſich hinein.

Er machte ſich mit übermüthigem Spotte über die genueſiſchen Verſchwörungen luſtig; eine mailändiſche Verſchwörung ſollte ihn im Schooſe ſeiner Hauptſtadt ſelbſt treffen. Unbekümmert um die Pflicht der ehelichen Treue gegen ſeine Gemahlin Bonne von Savoyen, eine tugendhafte Prinzeſſin, gefiel er ſich vielmehr darin, den Sitten und den Geſetzen der Ehrbarkeit zu trotzen. Er weidete ſich an der Verzweiflung der Väter und Gatten, deren Töchter und Weiber er entehrt hatte. Nicht lange, ſo ließ er ſeine Leibwache an ſeinen ehrloſen Vergnügungen Theil nehmen. So hatte er zwei jungen Mailändern, Karl Visconti, einem Verwandten der lezten Fürſten, und Hieronymus Olgiati, ſchwere Beleidigungen zugefügt. Johann Andreas Lampognani hatte er einer Erbſchaft beraubt. Dieſe Drei beſuchten früher die Schule eines in Mailand berühmten Profeſſors der Beredſamkeit, Colà de Montani, bei welchem auch Galeazzo Unterricht genoß. Da Lezterer in ſeiner Kindheit faſt immer ungelehrig war, ſo gab ihm der Lehrer — allerdings mit übertriebener ſchulmeiſterlicher Strenge — eines Tages die Ruthe. Dafür ließ der Andere, nachdem er Souverän geworden, unter einem nichtigten Vorwand den Lehrer auf dem öffentlichen Platze peitſchen. Montani wartete indeß nicht auf dieſen Hohn, um Galeazzo zu haſſen und zu verabſcheuen. Wie Rienzo, genährt von den heroiſcheſten Erinnerungen des Alterthums, verlor er keine Gelegenheit, um ſeinen Schülern bemerklich zu machen, daß die von ihnen in Griechenland bewunderten Revolutionen aus dem Haß gegen die Gewaltherrſchaft eines Einzelnen entſprungen, daß Tyrannen natürliche Feinde von Talenten, Berühmtheiten, hohen Charakteren ſeyen. Mittlerweile hatte Galeazzo, der durchaus keinen andern Namen verdiente, weil ihm von dem edlen Sinn des Bauers von Cotignola Nichts geblieben und er nur der würdige Erbe der Barnabo, Johann Galeazzo und Philipp Maria war, die Unmenſchlichkeit begangen, daß er Befehl gab, einige Opfer ſeiner Ausſchweifungen,

unter anderen Hieronymus Olgiati's Tochter, lebendig zu begraben. Das Gefühl ſeines Schmerzes theilte Olgiati ſeinen Freunden Karl Visconti und Lampognani mit, und dieſe Drei beſchloßen, den Tyrannen zu tödten.

Am Tage nach Weihnachten, den 26 Dezember 1476, waren ſie im Hauſe des Erzprieſters der Kathedrale verborgen. Ein verwirrter Lärm benachrichtigte ſie von der Ankunft Galeazzo's, der ſich in die Meſſe begab. Der Herzog trat in der Mitte zwiſchen dem Geſandten von Ferrara und dem von Mantua in die Kirche. Lampognani machte ſich durch das Gedränge Platz, und als er bei dem Fürſten war, der ſein Haupt entblößt hatte, führte er die linke Hand, wie aus Reſpekt, nach der Mütze, während er ſich in der Stellung eines Unterthans, der eine Bittſchrift überreichen will, mit einem Knie auf die Erde niederließ, und im nämlichen Augenblicke mit der rechten Hand, in der er einen kurzen Dolch verborgen hielt, dem Fürſten von unten nach oben einen Stoß in den Bauch verſezte. Olgiati traf ihn in den Hals und in die Bruſt, Karl Visconti in die Schulter und mitten in den Rücken. Sforza ſank den beiden Geſandten in die Arme mit dem Ausruf: „ach Gott!“ und gab den Geiſt auf.

Die Wachen des Herzogs geriethen beim Anblick dieſes Verbrechens in Wuth. Lampognani verwickelte ſich auf der Flucht in den Gewändern der herumknieenden Frauen, wurde von einem Mauren, dem Stallmeiſter des Herzogs, erreicht und auf der Stelle getödtet. Visconti wurde gleichfalls verfolgt und von einem Soldaten von den Garden niedergemacht. Olgiati, dem es gelungen war, zu entfliehen, wurde ſpäter feſtgenommen, auf die Folter gebracht und verurtheilt, mit glühenden Zangen gezwickt und lebendig in Stücke zerſchnitten zu werden. Als ihm die Henker die Haut von der Bruſt wegriſſen, entfuhr ihm ein Schrei, ſchnell faßte er ſich aber und ſagte: „Der Tod iſt hart, der Ruhm dauernd; man wird dieſer That ewig gedenken!“

Johann Galeazzo Sforza, Galeazzo's älteſter achtjähriger Sohn, wurde ohne Hinderniß als Herzog anerkannt, und Bonne von Savoyen zur Reichsverweſerin erklärt. Galeazzo hinterließ fünf Brüder: Sforza, Herzog von Bari, Ludwig, wegen ſeiner ſchwarzen Geſichtsfarbe der Mohr genannt, Oktavian, Ascanius und Philipp. Genua machte ſogleich einen Verſuch, das Joch abzuſchütteln; allein es wurde im Gehorſam oder, wie die Regentſchaft von Mailand ſich ausdrückte, in der Pflicht gehalten.

Machiavell macht über die mailändiſche Verſchwörung folgende Betrachtungen: „Dieſe Verſchwörung wurde von dieſen unglücklichen jungen Männern allein unternommen und kühn ausgeführt. Sie kamen um, weil Die, von denen ſie hofften, daß ſie ihnen beiſpringen und ſie vertheidigen würden, müßige Zuſchauer blieben. Mögen die Fürſten alſo zu leben lernen, daß, Wer ſie tödtet, nicht erwarten darf, ſich zu retten! Mögen die Andern ſich überzeugen, wie eitel der Gedanke iſt, daß die Menge, ſelbſt wenn ſie unzufrieden iſt, alsbald auch bereit ſey, ihnen in der Gefahr beizuſtehen! Dieſe Kataſtrophe verbreitete Schrecken durch ganz Italien; die folgenden Ereigniſſe, die vom Bruch eines zwölfjährigen Friedens begleitet waren, ſollten aber noch furchtbarer ſeyn.“

Machiavell meint hier die Verſchwörung der Pazzi. Es galt den gewaltſamen Sturz der Medicäer. Pabſt Sixtus IV verſprach, die Verſchwörung zu unterſtüzen, der Erzbiſchof Salviati von Piſa machte ſich zur Mitwirkung anheiſchig.

Das Haupt der Familie Pazzi, Jakob, verdankte dem Volke den Rittertitel. Er hatte nur eine Tochter; allein ſeine Brüder, Anton und Peter, hatten ſieben Neffen, Wilhelm, Franz, Renatus, Johann, Andreas, Nikolaus und Galeotto, hinterlaſſen. Jakob de' Pazzi und ſeine Neffen, abgeſehen von andern Beweggründen zum Mißvergnügen, erlangten den Rang nicht, wornach ihr Ehrgeiz ſtrebte. Immer waren dieſe Medici, dieſe glücklichen Medici, den Pazzi voraus. Franz, muthiger, leidenſchaftlicher als die Andern, war der Erſte, der ſeinen Haß merken ließ. Er verband ſich mit dem Grafen Girolamo, Herrn von Forli, Neffen Pabſts Sixtus IV und Gemahl einer natürlichen Tochter von Franz Sforza. Die Kühnheit der Verſchwornen ſtieg, als auch König Ferdinand von Neapel ihnen günſtige Zuſicherungen gab. Auch zog Franz de' Pazzi in die Verſchwörung zwei Jakob Salviati, Verwandte des Erzbiſchofs, Herrn Poggio, einen ehrgeizigen, neuerungsſüchtigen jungen Mann, Napoleon Franzeſi und Bernhard Bandini, einen verwegenen Charakter, durch die Bande der Dankbarkeit an die Pazzi gefeſſelt; unter den Fremden Anton von Volterra und den Prieſter Stephan, der im Haus von Jakob de' Pazzi deſſen Tochter im Lateiniſchen unterrichtete. Dagegen wollte Renatus, ein würdiger, beſonnener Mann, der die im Gefolge ſolcher Unternehmungen gewöhnlich befindlichen Uebel kannte, an der Verſchwörung keinen Theil nehmen; ja er verabſcheute ſie und ſuchte ſie durch alle ehrbaren Mittel, die er ohne Nachtheil für ſeine Verwandten anwenden konnte, zu hintertreiben.

Damals ernannte der Pabſt Girolamo Riario's Neffen, Raphaël, zum Kardinal, und es ſchien den Pazzi nützlich, dieſen Kardinal zu ſich zu rufen. Raphaël begab ſich demnach von Piſa nach Florenz, und empfing vollkommene Kenntniß vom Plan der Verſchwornen. Nun wurde verabredet, die beiden Medici, Lorenz und Julian, auf Sonntag den 26 April 1478 zu einem Bankett einzuladen und während der Mahlzeit zu ermorden. Der Tag kam; aber am Morgen ließ Lorenz ſagen, Julian ſey verhindert, zu erſcheinen. Da die Verſchwornen es für bedenklich hielten, die Ausführung eines Vorhabens, das ſo viele Mitwiſſer hatte, länger aufzuſchieben, ſo beſchloſſen ſie, an demſelben Sonntag in der Kirche Santa Reparata *), der Kathedrale, wo die beiden Brüder wegen der Anweſenheit des Kardinals Riario nicht fehlen durften, an's Werk zu ſchreiten. Man wünſchte, daß Johann Baptiſt von Monte-Secco, Condottiero des Pabſtes, Lorenz, Franz de' Pazzi und Bernhard Bandini Julian auf ſich nehmen ſollten. Allein Johann Baptiſt weigerte ſich wegen der vertrauten Freundſchaft, in der er mit Lorenz geſtanden; er fügte bei, er traue ſich überdieß nicht den Muth zu, ein ſo großes Verbrechen in einer Kirche zu begehen und mit dem Verrath die Heiligthumsentweihung zu verbinden. Uebrigens ſagte er für den Fall des Gelingens der That ſeine Hülfe zu. Dieſe Weigerung wurde das Verderben des ganzen Planes. Weil die Zeit drängte, ſo ſah man ſich genöthigt, Herrn Anton de Volterra und den Prieſter Stephan, zwei durch Stand und Natur wenig geeignete Männer, für dieſen Angriff zu bezeichnen. Wenn es je eines ſtarken, zuverſichtigen, auf Tod und Leben gefaßten Muthes bedarf, ſo iſt ſolcher erforderlich in einer Lage, wo, wie die Erfahrung lehrt, oft in den Waffen erprobten, bluttriefenden Männern die Entſchloſſenheit gemangelt hat.

---

*) S. Blatt 33.

Nachdem man ſo weit einig war, wurde ausgemacht, der Augenblick der Ausführung ſollte derjenige ſeyn, wann der Prieſter bei der Hauptmeſſe das Nachtmahl reichen würde, und zu gleicher Zeit ſollte der Erzbiſchof Salviati mit den Seinigen und Herr Poggio ſich des Palaſtes bemächtigen, damit, nach dem Tode der jungen Medicäer, die Signoria gerne oder ungerne auf die Seite der Verſchwornen treten müßte. Nun gingen ſie zur Kirche, in welche bereits der Kardinal mit Lorenz eintrat. Sie war mit Volk angefüllt und das Hochamt hatte angefangen. Julian war noch nicht da: deßhalb verfügten ſich Franz de' Pazzi und Bernhard Bandini, die den Auftrag hatten, ihn niederzuſtoßen, in ſeine Wohnung, und bewogen ihn durch Bitten und Gewandtheit, daß er mit zur Kirche ging. Es iſt ein wahrhaft bemerkenswerther Umſtand, daß ſo viel Haß und der Gedanke an einen ſo großen Frevel ſich in Franz und Bernhard mit ſo viel Herzhaftigkeit und Starrſinn paaren konnten! Indem ſie ihn nach dem Tempel führten, unterwegs und bei der Ankunft in der Kirche unterhielten ſie ihn mit Späſſen und luſtigen Geſchichten im Geſchmack junger Leute. Als ob er ihn liebkoſen wollte, ermangelte Franz nicht, Julian mit Händen und Armen zu drücken, um ſich zu überzeugen, daß derſelbe keinen Panzer oder ſonſt Schutzwaffen auf dem Leibe trage. Die beiden Medici kannten die abholde Geſinnung der Pazzi; ſie wußten, daß ſie an ihnen Nebenbuhler hatten, deren Beſtreben dahin ging, ſie ihres Anſehens im Staate zu berauben; allein ſie fürchteten Nichts für ihr Leben, weil ſie dachten, wenn die Pazzi Etwas unternähmen, ſo würden ſie mit aller Artigkeit verfahren, etwa durch Berufung des Volkes zu einem Parlamento und nicht mit ſo viel Gewalt und Bosheit. Da ſie alſo in der Hauptſache beruhigt waren, ſo thaten auch ſie freundlich gegen die Pazzi.

Schon hatten die Mörder die Hand am Dolch. Die, welche ſich an Lorenz machen ſollten, konnten in ſeiner Nähe ſeyn: die durch den Tempel wogende Volksmenge erlaubte ihnen, leicht und ohne Aufſehen unmittelbar an ſeiner Seite zu ſeyn. Die Andern verloren Julian nicht aus den Augen. Endlich kam die bezeichnete Stunde. Da durchbohrte Bernhard Bandini mit einer kurzen Waffe Julians Herz; dieſer wankte noch einige Schritte und fiel zur Erde. Dann warf ſich Franz de' Pazzi auf ihn, bedeckte ihn mit Wunden und wüthete mit ſolchem blinden Grimm an ſeinem Leichnam, daß er ſich ſelbſt ſehr ſchwer in den Fuß verwundete. Mittlerweile fielen Herr Anton de Volterra und Stephan über Lorenz her, führten mehrere Stöße nach ihm, konnten ihm aber nur eine leichte Wunde am Hals beibringen. Alle andern Anſtrengungen waren vergeblich, ſey es, daß ſie zu wenig Muth beſaßen oder Lorenz, der ſich mit ſeinen Waffen gegen die Angreifer vertheidigte, zu viel Stärke, oder daß des Leztern Gefährten ihm zu Hülfe kamen. Hierüber verloren Anton und Stephan die Faſſung, ergriffen die Flucht und verſteckten ſich; aber ſeitdem ergriffen, wurden ſie ſchimpflich getödtet und in Stücken durch die Stadt geſchleppt. Bernhard Bandini tödtete noch Franz Neri, einen Anhänger der Medici, und nicht zufrieden, zwei Menſchenleben geopfert zu haben, wollte er auch Lorenz aufſuchen, um durch kühne Raſchheit gut zu machen, Was durch die Schwäche und Langſamkeit der Andern verfehlt worden war; da Dieſer ſich jedoch in die Sakriſtei gerettet und mehrere Prieſter eilig hinter ihm die ehernen Thüren geſchloſſen hatten, ſo vermochte jener nicht, zu ihm zu gelangen. In Mitten dieſer gräulichen, ſtürmiſchen Auftritte

die man ſich nicht ſchrecklicher denken konnte, wenn die Kirche den Einſturz gedroht hätte, flüchtete ſich der Kardinal Raphaël zum Altar, wo ihn Prieſter mit großer Mühe beſchützten. Er mußte warten, bis ihn die Signoria nach ihrem Palaſte führen ließ, wo er bis zu ſeiner gänzlichen Freilaſſung unter der Aufſicht von Wächtern blieb, die ihn keinen Augenblick aus dem Geſichte verlieren durften.

Der Erzbiſchof hatte ſich nach dem Palaſt der Signoria begeben; aber kaum in den Hof *) eingetreten, wurde er feſtgenommen und auf der Stelle mit ſeinen beiden gleichnamigen Verwandten und Herrn Poggio an dem Balkon des Palaſtes aufgeknüpft. Bernhard Bandini war ſo glücklich, zu entkommen, und fand einen Schlupfwinkel in der Türkei. Der verwundete Franz de' Pazzi kehrte in ſein Haus zurück und warf ſich aufs Bett, da er ſich zu jeder weitern Bewegung außer Stand fühlte. Der alte Jakob de' Pazzi ſtieg zu Pferd und ſuchte das Volk und die Freiheit zur Hülfe aufzurufen; aber das eine war durch das Vermögen und die Freigebigkeit der Mediciäer taub geworden, und die andere, ſagt Machiavell, war zu Florenz nicht bekannt. Jakob fand keinen Anklang. Nur begrüßten ihn die Anhänger der Signori aus den Fenſtern des Palaſtes mit Steinen, wieſen auf den am Balkon mit ſeinen Verwandten aufgeknüpften Erzbiſchof und ſuchten ihn durch Drohungen zu ſchrecken. Wie nun Jakob den Palaſt feindlich geſinnt, Lorenz am Leben, Franz verwundet wußte, ſo dachte er an ſeine Rettung und zog mit Denen, die ihn auf den Platz begleitet hatten, aus Florenz, die Straße nach der Romagna einſchlagend.

Lorenz war in ſeine Wohnung zurückgekehrt. Durch die ganze Stadt hörte man den Namen Medici und Palle, Palle! **) rufen. Man begegnete den Reſten der getödteten Verſchwörer, die auf der Spitze der Picken getragen oder an Seilen durch die Stadt geſchleppt wurden. Franz wurde nackt aus dem Bett geriſſen, nach dem Palaſt geführt und neben dem Erzbiſchof von Piſa aufgehenkt. Es war nicht möglich, ihm unterwegs nur eine Sylbe zu entlocken; mit feſtem Blick auf die Menge, ohne Klage, ſtillſeufzend ging er zur Hinrichtung. Der alte Jakob, gleichwie Renatus, Derſelbe, der an der Verſchwörung keinen Theil hatte nehmen wollen, wurden auf der Flucht ergriffen, nach Florenz gebracht und zum Tod verurtheilt; der Leztere, ein verſtändiger Mann, ohne Stolz und ohne die einigen der Verſchwornen vorgeworfenen Fehler hätte ein beſſeres Loos verdient: er ſtarb bedauert vom Volk. Jakobs Tod ſollte von ungewöhnlichen Umſtänden begleitet ſeyn. Zuerſt auf dem Begräbnißplatz ſeiner Voreltern beſtattet, wurde er wieder ausgegraben und in einen Graben an der Stadtmauer geworfen, dann noch einmal herausgeholt und an demſelben

---

*) S. Blatt 28.

**) Das Wappen der Medici waren fünf rothe Kugeln (palle) im Saum in goldenem Feld: unter Saum (orle) einen Faden oder Gürtel verſtanden, von verhältnißmäßiger Breite zum Schild, um den er ſo ziemlich herumläuft, deſſen Rand er aber nicht berührt. Da Ludwig XI durch offene Briefe vom Monat Mai 1465 ſeinen geliebten und getreuen Rath Peter von Medici, Sohn des großen Cosmus, des Vaters des Vaterlandes, Erlaubniß gab, drei goldene Lilien im Wappen zu führen, ſo fügte Peter noch zu oberſt eine andere Palla hinzu, ſo daß die Kugeln im Saume lagen: eins zwei, zwei eins. So ſieht man das Wappen noch abgebildet an der innern Façade der Villa Medici zu Rom, die von der franzöſiſchen Akademie der ſchönen Künſte bewohnt iſt. In dem Saal der Elemente, im zweiten Stockwerk des alten Paaſtes zu Florenz iſt der Beweis, daß dieſe Palle Kugeln waren: es iſt hier ein Gemälde, welches den Neid darſtellt, wie er eine Viper verzehrt und wie er in einer Anwandlung von Wuth die Palle der Medici auf die Erde wirft. Dieſe Palle prallen zurück, und man lieſt auf der Seite die lateiniſchen Worte: percussa resiliunt. Die Idee zu dieſem Gemälde ſoll von Leo X ſeyn: er wollte damit auf die Verbannung und Zurückberufung ſeiner Familie anſpielen.

Strick, der zur Hinrichtung diente, durch Florenz geſchleift und da er keine Ruheſtätte in der Erde finden konnte, in den angeſchwollenen Arno geſtürzt.

Es iſt eine wahrhaft außerordentliche Erſcheinung von Schickſalsſchlägen, einen Mann zu ſehen, der ſo reiche Schätze beſitzt, einer ſo glücklichen Lage ſich erfreut und mit Einem Mal in den furchtbaren Abgrund des Verderbens unter unſäglichem Hohn und Schmerz hinabſtürzt! Man warf ihm Laſter vor, unter andern die Leidenſchaft des Spiels und den Hang zur Blasphemie, und er verdiente vielleicht in dieſer Beziehung härtere Vorwürfe als irgend ein anderer auf Abwege gerathener Mann. Allein dieſe Fehler machte er wieder gut durch ungemeine Mildthätigkeit, durch herrliche Unterſtützungen, die er Unglücklichen und frommen Anſtalten angedeihen ließ. Auch kann man noch Das zu ſeinem Lobe anführen, daß er, um Niemand ins Unglück zu bringen, am Sonnabend vor der That als rechtſchaffener Kaufmann ſeine ſämmtliche Schulden bezahlte, und jedem ſeiner Geſchäftsfreunde, von welchen er Waaren in Händen hatte, die ſich auf dem Zollhaus oder in ſeiner Wohnung befanden, mit ſtrengſter Sorgfalt Alles zurückſchickte.

Noch iſt von den Verſchwornen Johann Baptiſt Monteſecco und Napoleon Franzeſi zu erwähnen: erſterer, für ſein Verſprechen des Beiſtands, wurde geköpft; lezterer entging der Todesſtrafe durch die Flucht. Nachdem den Verſchwornen ihr Recht widerfahren war, feierte man Julians Leichenbegängniß; viele Bürger weinten an ſeinem Grabe. Es überlebte ihn ein natürlicher Sohn, der bald nach ſeines Vaters Tod zur Welt kam, Julius hieß, und in der Folge als Clemens VII den päbſtlichen Stuhl beſtieg.

Was Ferdinand und Sixtus IV durch die Verſchwörung nicht erreichten, dazu ſollte der vereinigte Blitz des Krieges und der Kirche das Mittel werden. Florenz wurde angegriffen, Bann und Fluch über die Stadt verhängt. Seltſamer und verruchter Mißbrauch der geiſtlichen Waffen! Hier ſucht man umſonſt nach einer Erklärung, einer Entſchuldigung. Doch verſicherte Sixtus, daß es ihm nicht an Gründen gebreche, ſein Benehmen zu rechtfertigen. Zuvörderſt leugnete er jegliche Theilnahme an der Verſchwörung. Sodann berief er ſich auf ſeine Pflicht, die Tyrannei zu vertilgen, die Böſen niederzudrücken und die Guten aufzurichten. Weiter machte er bemerklich, daß es nicht Sache der weltlichen Macht ſey, Kardinäle feſtzuhalten, Biſchöfe zu henken, Prieſter in Stücke zu zerreißen und herumzuſchleppen und ſo ohne Unterſchied Unſchuldige und Schuldige. Ehe der heilige Vater mit dieſer Zuverſicht ſprach, hätte er vor allen Dingen ſein Nichtbetheiligtſeyn an der Verſchwörung klar beweiſen ſollen. Daß er das Verbrechen der Tempelentweihung nicht gut hieß, kann man daraus ſchließen, daß Dieß erſt am Sonntag Morgen ausgemacht wurde, ohne daß man deßwegen zuvor nach Rom ſchrieb. Dieſe Kirchenſcene kommt allein auf Rechnung der Pazzi. Monteſecco's Mißbilligung läßt an der Anſicht des Pabſtes, deſſen Condottiero und Diener er war, nicht zweifeln. Was die Vermiſchung der Schuldigen mit den Unſchuldigen betrifft, ſo waren Sixts Worte würdig und väterlich.

Der Krieg wurde ſchrecklich. Mailand, in der Hand einer ſchwachen Frau, konnte den Florentinern keine Hülfe ſchicken. Venedig ſchien doktormäßig zu verſtehen zu geben, daß es — Dank ſeinen Geſetzen — ſolche

Ereigniſſe nicht zu fürchten habe und es ſchien ſich weder um den Sieger noch um den Beſiegten viel zu kümmern. Lorenz wandte ſich an Ludwig XI, der zur Herſtellung des Friedens mit dem heiligen Stuhl behülflich ſeyn zu wollen verſprach. In ihren Briefen nannten die Florentiner dieſen Fürſten den beſtändigen Schutzpatron und Vater ihrer Stadt. Noch gingen die franzöſiſchen Geſandten gar bedächtlich zu Werk. Da entſchloß ſich Lorenz, da er die Florentiner ſchwankend, mißvergnügt und aufgeregt ſah, bei König Ferdinand von Neapel perſönlich Schritte zu thun, um ihn zum Freund zu gewinnen — bei demſelben Mann, der einer der eifrigſten Anſtifter der Verſchwörung der Pazzi war. Ein edler, hochſinniger Entſchluß! Er überlieferte ſich wehrlos Einem von Denen, die ihn hatten wollen ermorden laſſen. Nachdem er die Stadt und den Staat ſeinem Freunde Thomas Soderini empfohlen, reiste er zu Anfang Dezembers 1479 nach Piſa; von dort ſezte er die Signoria von dem Vorhaben ſeiner Reiſe in Kenntniß und ging nach Neapel unter Segel. Hier angekommen, machte er dem König ſogleich einen Beſuch, und dieſer, überraſcht durch die Größe ſeines Charakters, die Würde ſeiner Manieren und ſeine Beredſamkeit, nahm ihn auf eine ausgezeichnete Weiſe auf. Lorenz brachte den ſo erſehnten Frieden nach Florenz zurück, und noch vor Sixts Tode (er hatte zum Nachfolger den Kardinal Cibo, Innocenz VIII, auf den nach acht Jahren Roderic Lenzuoli Borgia oder Alexander VI folgte) ſöhnten ſich die Florentiner auch noch mit dem heiligen Stuhle aus.

Lorenz ſtarb im Jahr 1492. Er war, ſagt Macchiavell, ein beſonderer Liebling Gottes und des Glücks. Alle ſeine Unternehmungen hätten den erwünſchten Erfolg. Seine Klugheit erwarb ihm Anhänger in ganz Italien. Der Sultan von Egypten ſandte ihm Geſchenke; der Großherr ließ ihm Bernhard Bandini, den Mörder ſeines Bruders, ausliefern. Lorenz zeigte ſpäter eine übermäßige Neigung für die Frauen. Auch gab er ſich zuweilen der Geſellſchaft poſſenhafter und ſelbſt ſchurkiſcher Hofleute hin und ſuchte mit ihnen Unterhaltung in kindiſchen Spielen. Man kann daher in ihm zwei Menſchen unterſcheiden: einen, der ein würdiges, und einen andern, der ein frivoles Leben führte. Allein der ernſte Menſch gewann über den zerſtreuten immer wieder die Oberhand. Er war ein begeiſterter Beſchützer der Künſte, ließ neue Paläſte erbauen, koſtbare Alterthümer ſammeln, legte ein Kabinet für römiſche Münzen an, ehrte die berühmteſten Gelehrten, gründete zu Piſa eine Hochſchule. Der Tod dieſes erlauchten Bürgers war ein Tag der Trauer für ganz Italien, das ſeinen weiſen Rathſchlägen, ſeinen ſo gemäßigten als muthigen Entwürfen allzeit Beifall geſchenkt hatte. Lorenz hinterließ ſeine Autorität ſeinem Sohne Peter II. Seine anderen Kinder waren Johann, nachmals Leo X, und Julian. Die Nachwelt hat ihn mit dem Beinamen: der Prächtige bezeichnet. Dieß war ein gewöhnlicher Titel für die höchſten Staatsbeamten. Der Gonfaloniere und die Signori wurden: prächtiger Herr! angeredet. So nannte man ihn, wie die übrigen Signori, den prächtigen Lorenz; die Geſchichte aber kehrte die Stellung der Worte um und benannte ihn Lorenz den Prächtigen. Dieſer Name iſt eine Anerkennung des edeln und wahrhaft großartigen Sinnes, mit welchem Lorenz ſich bei allen wichtigen Angelegenheiten ſeines öffentlichen Lebens benahm. Er iſt auch der Einzige, dem in den florentiniſchen Annalen dieſer Name vorzugsweiſe geblieben iſt. Wir ſchließen mit dieſer Bemerkung: Bis auf Lorenz hatte das Haus der Medici

ſeine eigene Größe nur in jener des Vaterlandes geſucht. Lorenz wollte durch ſich ſelbſt ohne die Republik groß ſeyn. Indem er eine andere Richtung als Cosmus einſchlug, bahnte er ſeinem Hauſe zur Oberherrſchaft den Weg.

Der alte König René war im Jahr 1480 mit Tod abgegangen, und hatte ſeine geſammte männliche Nachkommenſchaft überlebt. Sein edelmüthiger Sohn Johann, der gleich Ferdinands Sohn den Titel eines Herzogs von Calabrien führte (ein Titel, der wie in unſern Tagen dem des muthmaßlichen Thronfolgers im Königreich Neapel entſprach), hatte aus ſeiner Ehe mit Maria von Bourbon zwei Söhne, Johann und Nikolaus, die beide früh ſtarben. Indeß war eine Tochter René's, Yolande, mit dem Grafen Ferry von Vaudémont vermählt und wurde die Mutter René's II, Herzogs von Lothringen, auf welchem mithin nach dem Tode ſeiner Vettern ſämmtliche Anſprüche des Hauſes Anjou auf die neapolitaniſche Krone ruhten. Allein der alte René glaubte mit Umgehung ſeines Enkels dieſes Erbrecht auf einen Brudersſohn, Karl von Anjou, Grafen von Maine, übertragen zu müſſen. Von ihm ſchreiben ſich die Anſprüche her, welche nun Karl VIII, König von Frankreich, erheben wird; denn der Graf von Maine hatte ſeine Rechte Ludwig XI und deſſen Nachkommen vermacht.

Dieſen Anſprüchen hielten die Venetianer, die Florentiner, troß ihrer Vorliebe für Frankreich, und faſt ganz Italien entgegen, Neapel ſey ein Kunkellehen, und ſo lange von der lezten Dynaſtie ein Nachkomme in gerader Linie, ſelbſt weiblichen Geſchlechts, vorhanden ſey, könne keinem Seitenverwandten ein Recht zuſtehen, und demnach beharrten ſie darauf, die Geſetzmäßigkeit der Nachfolge René's II anzuerkennen, den ſein mütterlicher Großvater, wie ſie ſagten, ungerechter Weiſe beraubt habe. Dagegen berief ſich Ferdinand, Alfons des Großmüthigen Sohn, auf die von Johanna II unterzeichnete, wenn gleich ſpäter widerrufene Adoption und außerdem auf den wirklichen Beſitz als mächtige Beweismittel der Rechte des aragoniſchen Hauſes. Die Waffen allein konnten hier entſcheiden.

Ehe wir mit dieſem Gegenſtand fortfahren, dürfte es angemeſſen ſeyn, kurz zu berichten, welches das Verhältniß der Venetianer zu einem Königreich in der Levante war, dem Königreich Cypern, deſſen dieſe Republik ſich bemächtigt hatte. Der Rath der 10 behauptete, Jakob von Luſignan, des lezten Königs Sohn, habe ſeinen Vater beerbt; da er jung geſtorben, ſo habe Katharina Cornaro, eine Venetianerin, ſeine Mutter, ihren Sohn beerbt; die Republik aber ſey die Erbin dieſer Königin, denn ſie habe dieſelbe zu einer Tochter von St. Markus erklärt. Es handelte ſich darum, zu verhindern, daß ſie ſich wieder vermählte. In dieſem Fall hätten alle zum Beſten dieſer Prinzeſſin aufgebrachten Rechtsgründe nur zur Befeſtigung der Rechte eines zweiten Gemahls und neuer Kinder gedient. Georg Cornaro, der Königin Bruder, wurde von den 10 beauftragt, ſeine Schweſter zu beſuchen. Dieſe hatte keine Luſt, dem Anſinnen Folge zu leiſten; allein der Gedanke, den er ihr an's Herz legte, daß ſie es nicht bloß mit den 10 zu thun habe, ſondern daß die 3 ſich noch furchtbarer zu machen wüßten, machte Eindruck. ſie verließ die Inſel und die Admirale der Republik nahmen von dem kleinen Königreich Beſitz. Das Schloß Aſolo, im Treviſaniſchen, mit einem Einkommen von 8000 Dukaten wurde ihr als Herrſchaft zugetheilt. Der kleine Hof der Königin von Cypern zu Aſolo, ſagt Sismondi, iſt durch die Dialogen von Bembo zu einigem Ruf

gelangt in der Literatur. Die elegante Dichtung der Aſolani ſtellte das Leben an dieſem Hof dar, und man kann glauben, daß Katharina mitten unter den Geſprächen von Liebe und Galanterie, den damaligen Modeunterhaltungen über die Metaphyſik der Gefühle, die Leiden, Sorgen und Demüthigungen ihrer königlichen Knechtſchaft vergaß.

Die Venetianer beſaßen damals auswärts außer dem Königreiche Cypern: auf der öſtlichen Küſte des Golfs Zara, Spalato und alle Inſeln Dalmatiens; die Küſte von Albanien; im joniſchen Meer Zante und Corfu; in Griechenland Lepanto, Patras, Modon, Koron, Napoli di Romania und Argos; endlich die berühmte und fruchtbare Inſel Candia.

Um dieſe Zeit trat Dſchem (Zizim), Mohammeds II Sohn, unter dem Schutz des Pabſtes Innocenz VIII in Rom auf. Dieſer Prinz hatte ſein Recht zur Thronfolge im türkiſchen Reich auf einen Grund gebaut, der früher unter den griechiſchen Kaiſern geltend gemacht worden war. Er war ein Porphyrogenete, ein im Purpur Erzeugter, d. h. geboren, während ſein Vater auf dem Thron ſaß und dieſer Umſtand ſollte ihm den Vorzug vor ſeinem älteren Bruder geben, der, wie er ſagte, der Sohn eines einfachen Kriegers, ein im Zelt Geborner ſey. In einem deſpotiſchen Staat, wo es kein Recht gibt, als das in der Stärke begründet iſt, war dieſe wichtige Unterſcheidung hinreichend geweſen, daß man zum Loos der Waffen griff. Dſchem unterlag und rettete ſich zu den Rittern nach Rhodus; dieſe ſchickten ihn nach Frankreich. Von allen Seiten riß man ſich um dieſen Prinzen; alle Feinde Bajazets wollten ihn ſeinem Bruder mit einem Heer entgegenſetzen; ſo Sait-Bei, Sultan von Egypten; Matthias Corvinus, König von Ungarn — Derſelbe, dem der Ruhm gebührt, Mohammed II mitten auf der Bahn ſeiner Eroberungen aufgehalten zu haben; Ferdinand, König von Sizilien und Aragonien; Ferdinand, Alfons des Großmüthigen Sohn, wirklicher König von Neapel. Bajazet ſelbſt ſchrieb an Karl VIII und verlangte die Auslieferung ſeines Bruders. Karls Rath aber war der Meinung, daß man den türkiſchen Prinzen dem Pabſt ſchicken müſſe. An dem Tage, an welchem Dſchem in Rom einzog, ging ein Geſandter des Sultans von Egypten, der ſich gerade daſelbſt befand, dem Prinzen entgegen und küßte die Füße ſeines Pferdes. Als der Prinz dem Pabſt vorgeſtellt wurde, drückte er ſeine Lippen auf die rechte Schulter des heiligen Vaters.

Seit dem erſten Karl von Anjou, dem Bruder des heiligen Ludwigs, ſeit Philipp und Karl von Valois hatten die Päbſte, die neapolitaniſchen Barone, die Toscaner, die Venetianer, die Lombarden, die Genueſer ungefähr von 10 zu 10 Jahren die Franzoſen nach Italien zu ziehen geſucht. Ludwig I, Ludwig II, Ludwig III vom zweiten Haus Anjou, der König René, ſein Sohn der Herzog von Kalabrien, und René von Lothringen unternahmen in Perſon oder durch ihre Generale die Eroberung des Königreichs Neapel mit franzöſiſchen Heeren und italieniſchen Verbündeten. Zulezt hatte Innocenz VIII dem König Ferdinand von Neapel den Krieg erklärt und Karl VIII, der als Erbe aller franzöſiſchen Prinzen mit dieſen Anſprüchen noch die aus dem Vermächtniß des Grafen von Maine entſprungenen Rechte verband, zu Hülfe gerufen. Es gab Publiziſten jener Zeit, die ohne Rückſicht auf dieſes Vermächtniß behaupteten, es ſey hinreichend, daß die Familie Valois, der Karl VIII angehörte, ihre Verwandtſchaft mit der erſten Familie Anjou nachweiſe, indem ſie ihr Geſchlecht auf

den gemeinſchaftlichen Stammhalter, Ludwig den Löwen, Ludwigs des Heiligen und des erſten Karls von Anjou Vater, zurückleite. Zwiſchen Ludwig dem Löwen und Karl VIII lag ein Zwiſchenraum von 257 Jahren (1226 bis 1483) mit 9 Generationen. Dieſe Publiziſten fügten hinzu: „Frankreich iſt in dieſer Beziehung gegen jeden Widerſpruch geſchüzt geblieben, weil das ſaliſche Geſetz, das nur die männlichen Nachkommen in gerader Linie und erſt in Ermanglung der geraden Linie die von der Seitenlinie zur Nachfolge ruft, die Frage über das Recht der Erbfolge vereinfacht hat. Neapel und Mailand, welche der Wohlthat des ſaliſchen Geſetzes entbehren, können die von den Frauen bezeichneten Erben und in Folge dieſer Erben eine verwirrte Reihe von Töchtern oder Gattinnen berufen, wogegen in Frankreich die heilſamen, genauen und ausdrücklichen Beſtimmungen des ſaliſchen Geſetzes, die klar wie die Mittagsſonne ſind und Allen von Kindheit an eingeprägt werden, nur ſehr deutlich beſtimmte Perſonen bezeichnen, welche als Erben dieſer in auswärtigen Ländern nachgelaſſenen Rechte auftreten können. Nun iſt aber außer Zweifel, daß Karl VIII für's Erſte jegliche von ſeinen Verwandten ſeit Ludwig dem Löwen erworbenen, d. h. die durch das ſaliſche Geſetz in Frankreich verbürgten Rechte repräſentirt; und für's Zweite auch diejenigen Rechte in ſich vereinigt, welche auswärts begründet worden ſind durch Akten, die ſich nicht gerade auf das ſaliſche Geſetz ſtützen müſſen, wenn ſie im Uebrigen nur geſetzlich, national und regelmäßig waren.“

Ludwig der Mohr, der mit der Abſicht umging, ſeinen Neffen, den jungen Herzog Johann Galeazzo Sforza, aus dem Wege zu räumen, um ſich an ſeinen Platz zu ſetzen, benahm ſich als Einer von Denjenigen, die ſich's am meiſten angelegen ſeyn ließen, Karl VIII nach Italien einzuladen. Er erinnerte ſich nicht der weiſen Politik ſeines Vaters, Franz Sforza, welcher die Nähe der Franzoſen bei Mailand ſcheute; allein das Herzogthum Mailand gehörte ihm noch nicht. Offenbar hoffte er während der Verwicklungen des Kriegs dieſes ſchöne Beſitzthum ſich in die Hand ſpielen zu laſſen, mit dem Vorbehalt, die Franzoſen, wenn ſie läſtig würden, nach vollbrachter Uſurpation wieder zu entfernen. Karls VIII Rath zog die Anträge des Pabſts und Ludwig des Mohren in Erwägung. Im Jahr 1493 hatte Frankreich mit dem neugewählten Kaiſer Maximilian von Deutſchland und deſſen Sohn Philipp, Erzherzog von Oeſterreich, Frieden geſchloſſen. Da dieſe Nachbarn nicht zu fürchten waren, ſo ſtand dem Beſchluß, den Feldzug zu unternehmen und Karl in der Hauptſtadt dieſes Königreichs krönen zu laſſen, kein weiteres Hinderniß entgegen.

Dieſer Feldzug, welcher ganz Italien durchlaufen ſoll, wird uns gelegentlich und faſt bei jedem Nachtlager zeigen, welches die politiſche Eintheilung der Halbinſel war.

Ein ſo zahlreiches Heer als das franzöſiſche hätte Mühe gehabt, über die Alpen zu kommen, wenn es hätte auf einen Feind ſtoßen müſſen. Doch damals waren Savoyen nebſt Piemont und Montferrat in einen Zuſtand von Schwäche verſunken, wie er eine Regentſchaft zu begleiten pflegt. Karl Johann Amadäus, als Herzog von Savoyen Karl II, geboren den 24 Juni 1488, lag als neunmonatlicher Säugling in der Wiege, als er ſeinem Vater Karl I, mit dem Beinamen der **Krieger**, auf dem Thron folgte. (Dieſer Leztere hatte beim Tod Charlottens von Luſignan, der Tochter Johanns III, Königs von Cypern, den cypriſchen Königstitel er-

worben; dieſe Prinzeſſin hatte ihre Rechte auf dieſe Inſel, welche ſeitdem Venedig, in Katharina Cornaro's Namen, gewaltſam an ſich brachte, an ihn abgetreten: daher ſpäter die Annahme der geſchloſſenen Krone von Seiten der Herzoge von Savoyen und ihr Titel: königliche Hoheit.) Blanca von Montferrat, Karls II Mutter, war Reichsverweſerin. Sie empfing Karl VIII in Turin mit größter Pracht. Maria von Montferrat, Vormünderin des am 10 Auguſt 1486 gebornen Markgrafen Wilhelm Johann, befolgte die nämliche Politik. Da dieſe beiden Damen, die eine zu Turin, die andere zu Caſale, mit vielen Diamanten geſchmückt, vor Karl erſchienen, ſo ließ ſich der junge König, der bereits Geldmangel litt, dieſe Juwelen leihen, um ſie zu verpfänden, und erhielt dafür von einigen Wucherern 24,000 Dukaten. Zu gleicher Zeit begann Alfons II, des ſo eben verſtorbenen Ferdinands Nachfolger, ſeine Vertheidigungsanſtalten.

Täglich, erzählt Comines, unterhielt Ludwig Sforza, dem wenig daran lag, ſein Wort zu halten, wenn er es nützlich brechen konnte, dieſen König von Frankreich mit den ſchimmernden Dunſtbildern und Glorien Italiens, zeigte ihm ſeine Rechte auf das Königreich Neapel und mahlte ihm Alles mit den ſchönſten Farben aus. Seine Freundſchaft für Karl hielt ihn jedoch nicht ab, auch mit dem Kaiſer Maximilian Unterhandlungen anzuknüpfen: er erſuchte ihn um die Belehnung mit dem Herzogthum Mailand und bot ihm ſeine Nichte an. Die Prinzeſſin, deren er ſich bediente, um den Kaiſer zu verführen, war die Schweſter des Herzogs Johann Galeazzo, den er ſeiner Staaten berauben wollte. In Pavia machte Karl im Vorbeigehen dem jungen Johann Galeazzo einen Beſuch. Da er ihn mit Rückſicht behandelte, ſo ließ ihn Ludwig am folgenden Tage vergiften und erklärte ſich zum Herzog von Mailand. Von dieſem Augenblick an unterließ der König nie, ſo oft er ſich mit dem Uſurpator zuſammen befand, in der Art Vorſichtsmaßregeln zu nehmen, daß er ein für dieſen beleidigendes Mißtrauen keinen Hehl hatte.

Florenz, damals unter dem Einfluß Peters II von Medici, ſchickte Geſandte an Karl, unter Andern Peter Soderini und Peter Capponi, damit ſie über des Königs Vorhaben Kunde einzögen. Einer dieſer Geſandten, Capponi, welcher über Peter unzufrieden war, hezte Karl und deſſen Miniſter gegen ihn auf. Karl, immer unter dem Einfluß der geheimen Rathſchläge Ludwigs des Mohren, rückte über Aſti hinaus, und entſandte von da den Herrn von Aubigny nach der Romagna mit dem Auftrag, ein neapolitaniſches Heer zurückzuweiſen, das zu ſpät kam, um noch für Johann Galeazzo nützlich zu ſeyn, da dieſer bereits aufgehört hatte, Herzog von Mailand zu ſeyn.

Ich werde hier dem Bericht Comines, der bei all dieſen Unterhandlungen gebraucht wurde, folgen. Seine Arbeit iſt ſo empfehlenswerth, daß der Hiſtoriker Franz Guicciardini ihn überall zum Führer genommen hat, daß er oft ſeine Anſichten theilt und daß er überhaupt eine ausgezeichnete Achtung vor dem Urtheil, Freimuth und Talent des franzöſiſchen Annaliſten an den Tag legt. „Aller Orten,“ ſagt Comines, „hob das Volk Italiens an, ſich ein Herz zu faſſen, ſintemal es voll Begehr nach Neuigkeiten war, denn jezt gab es andere Dinge zu ſehen, als ſie ihr Lebtag geſehen hatten. Daher hörten ſie nicht den Donner der Artillerie: doch war er in Frankreich nie ſo gut gehört worden. Als nun Don Ferrand (Ferdinand, der neue Herzog von Kalabrien, Alfons II Sohn) gegen Ceſena, in die Nähe des

Königreichs, zurückzog, beraubte das Volk die Saumthiere und Habſeligkeiten Ferrands, wo es ſie neben draußen traf. In ganz Italien dachten ſie an Nichts, als ſich zu empören, wenn die Sachen auf der Seite des Königs gut geführt würden, in Ordnung und ohne Plünderung. Allein Alles geſchah im Gegentheil, was mir ſehr leid that, um der Ehre und des guten Rufes willen, ſo die franzöſiſche Nation auf dieſer Fahrt erwerben konnte. Denn das Volk achtete uns wie Heilige, zu denen es ſich nur des Lieben und Guten verſah. Aber in dieſem Sinn währte es nicht lange, ſowohl wegen unſerer Unordnung und Plünderung als auch weil die Feinde allenthalben den Leuten predigten, uns Schuld gebend, daß wir Weiber und Geld mit Gewalt nähmen und andere Güter, wo wir ſie finden könnten. Eines Mehreren konnten ſie uns in Italien nicht zeihen: ſind ſie doch eiferſüchtiger und geiziger als ein anderes Volk. Was die Frauen anlangt, ſo logen ſie; in der Herberge, da war Etwas daran.“

Ohne auf ein Hinderniß zu ſtoßen, rückte Karl in Piacenza ein; von da zog er nach Toscana. Peter hatte in Erfahrung gebracht, daß man den König gegen ihn eingenommen habe; er hielt es deßhalb für angemeſſen, ihm entgegen zu gehen. Der König verlangte von ihm die Uebergabe von Piſa. Peter willigte ein. Nachdem die Franzoſen in die Citadelle eine Beſatzung gelegt, ſezten ſie den Marſch nach Florenz fort. Im Vertrauen auf die Franzoſen baten die Piſaner den König um Herſtellung ihrer Freiheit, deren die Stadt ſeit 87 Jahren verluſtig war, und warfen den marmornen Löwen, das Abzeichen der Herrſchaft der florentiniſchen Signoria, in den Arno. Als Peter wieder in Florenz erſchien, wurden ihm die unverholenſten Bezeugungen des Unwillens und der Entrüſtung zu Theil. Er wagte es, ſich nach dem Palaſt der Signoria zu begeben. „Fort mit den Medici! Fort mit den Palle!“ ſchallte ihm entgegen. Peter ſah ſich genöthigt, die Stadt zu verlaſſen und nach Venedig zu fliehen.

Dieſer Mediziäer wurde nicht bedauert. Leidenſchaftlicher Freund der Vergnügungen der Jugend, der Weiber, der Uebungen, wodurch er in ihren Augen glänzen konnte, beſchäftigte er die Republik mit Nichts als Feſten und Luſtbarkeiten, denen ſeine ganze Zeit gewidmet war. Sein Uebermuth brach auf beleidigende Weiſe hervor, ſo oft er Widerſpruch erfuhr. Er verlangte, daß die Republik blindlings ſeine Befehle empfangen ſollte; und gleichwohl vernachläßigte er die Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten, ſezte aber ſeine Vertrauten über die erſten Magiſtrate. Er hatte einen ſchweren Fehler begangen. Unter einem nichtigen Vorwand ließ er ſich eine Wache geben, und dieſe Trabanten waren die unruhigſten Leute, die nur ſein Anſehen mißbrauchten. Ein Umſtand hatte noch den Samen der Zwietracht in ſeiner Familie ausgeſtreut. Je weniger er ſelbſt zur Regierung geſchickt war, deſto mehr mißtraute er Denen von ſeinen Verwandten, die auf gleichen Rang mit ihm Anſpruch machen konnten. Ein anderer Zweig des Hauſes Medici zog nachgerade die Aufmerkſamkeit der Florentiner auf ſich. Es waren die Enkel von Lorenz, dem Bruder jenes Cosmus, des Vaters des Vaterlandes. Der jüngſte von ihnen war 4 Jahre älter als Peter. Sie hatten von ihrem Ahn den mit ſeines Bruders Beiſtand im Handel angehäuften Reichthum geerbt; aber ſey es, daß kein vorragendes Talent ſich auch in dieſem Zweig des medicäiſchen Hauſes entfaltet hatte, oder daß ſie ſich durch ihre Verwandtſchaft mit den Oberhäuptern des Staates hinlänglich geehrt glaubten, weder Peter Franz, der Vater dieſer jungen

Männer, noch ihr Großvater hatten ſich in die politiſchen Händel der Republik gemiſcht. Erſt Peter II entdeckte in dieſen wie in Reſerve gehaltenen Medici Nebenbuhler. Auf ſein Geheiß hatte man ſie im Monat Auguſt feſtgenommen, und er ging einen Augenblick bei ſich zu Rath, ob er ſie nicht hinrichten laſſen ſolle. Mit Mühe richteten ſeine Freunde bei ihm ſo viel aus, daß er ſich begnügte, ſie zu exiliren und ihnen zwei benachbarte Villa's als Verbannungsort anwies. Peters Vertreibung (bei welcher Gelegenheit auch die Gemälde vertilgt wurden, auf welchen die Verurtheilungen von 1478 wegen der Verſchwörung der Pazzi abgebildet waren) war das Signal zur Zurückberufung der beiden Medici, der Söhne von Peter Franz, die in dem Augenblick Florenz wieder betraten, als ihr Vetter die Stadt verließ. Damals geſchah es, daß, um, wie ſie ſagten, mit einer Familie Nichts gemein zu haben, die nach der Tyrannei getrachtet und ſich mit Trabanten umgeben hatte, ſie nicht allein die ſechs Kugeln aus ihrem Wappen herausnahmen und das ſilberne Kreuz der Guelfen im rothen Feld an die Stelle ſezten, ſondern auch ihren Namen Medici in Popolani verwandelten.

„Der König Karl," fährt Comines fort, „zog am folgenden Tage in der Stadt Florenz ein, wo beſagter Peter ihm ſein Haus in Miethe gab, und da war der Herr von Balaſſat (Balzac), um dieſe Wohnung herzurichten, der, als er Peters Flucht erfuhr, anhob zu plündern, Was er in dem Hauſe fand, und ſagte, ihre Bank in Lyon ſey ihm eine große Summe Geldes ſchuldig. Was Peter Werthvolles beſaß, hatte er in ein anderes Haus der Stadt gebracht: all Dieſes raubte das Volk. Die Signoria hatte Theil an den reichſten Koſtbarkeiten, als da waren 20,000 Dukaten baar in ſeiner Bank in der Stadt und mehrere ſchöne Vaſen von Agat und ſo viele wundervoll geſchnittene Kameen und wohl 3000 goldene und ſilberne Münzen, 40 Pfund ſchwer; ich glaube nicht, daß es in Italien ſo viele ſchöne Münzen gab. Was er an dieſem Tage in der Stadt verlor, war werth 100,000 Thaler und mehr." Die Florentiner fragten Karl, warum er den Piſanern die Unabhängigkeit bewilligt habe; der König leugnete, daß es ſo gemeint wäre, und da er Geld brauchte, ſo ſchlug er einen Subſidienvertrag vor. In dieſer Lage zeigte Capponi die größte Hingebung für die Intereſſen ſeines Vaterlandes. Der König, der vor Fortſetzung des Marſches ſeine Truppen zahlen mußte, machte beträchtliche Forderungen und zulezt ſollte Florenz unter gewiſſen Bedingungen faſt noch die Oberherrſchaft der Franzoſen anerkennen, wie dieſe ſie ſo oft in Genua gehabt hatten. Guicciardini berichtet dieſen Fall alſo: „Dieſe Schwierigkeiten, deren Entſcheidung nur noch durch die Waffen möglich ſchien, wurden überwunden durch den Muth eines der vier Bürger, die mit den Unterhandlungen beauftragt waren. Dieſer Bürger war Peter Capponi, ein Mann von Geiſt und ſtarker Seele, hochgeachtet in Florenz ſchon wegen ſeines Charakters, aus einer geehrten Familie entſproſſen und Nachkomme von Männern, die großen Einfluß ausübten auf die Geſchicke der Republik. Ein königlicher Sekretär fing an, die Artikel einer ſchlechterdings unmäßigen Forderung zu verleſen, die man als zum lezten Mal im Namen des Königs verlangte; da riß Capponi mit heftigen Geberden jenem das Papier aus der Hand und zerriß es vor den Augen des Fürſten, indem er mit belebter Stimme ausrief: „„Weil man ſo unvernünftige Dinge begehrt, ſo laßt Ihr Eure Trompeten blaſen und wir läuten

unſere Glocken.““ Sein Benehmen wirkte auf ſeine Kollegen, daß ſie mit ihm das Gemach verließen“ *). Da die Franzoſen nicht glauben konnten, daß ſo viel Muth nicht durch die Waffen aufrecht erhalten werden würde, ſo kam man über Bedingungen überein, die allerdings noch läſtig, aber doch milder waren als die erſten. Nach dem Vertrag ſollte Karl 120,000 Dukaten bekommen, davon 50,000 baar, den Reſt in zwei Zahlungen von kurzer Friſt. Die Plätze Piſa, Livorno, Sarzana und Librafatta ſollten dem König *geliehen* werden. Die Florentiner ſollten ihr Wappen verändern, ſtatt der rothen Lilie die franzöſiſche weiße Lilie annehmen. Dafür verſprach der König, ſie als ſeine liebſten Freunde anzuſehen und zu vertheidigen gegen Männiglich. Auch ſchwur er auf dem Altar von St. Johann **), die geliehenen Plätze vier Monate nach ſeinem Einzuge in Neapel und vor ſeiner Rückkehr nach Frankreich zurückzugeben.

Karl verfolgte ſeinen Triumphzug nach Rom, wo er am 31 Dezember 1494 eintraf.

Die Beſchreibung des franzöſiſchen Heeres haben uns italieniſche Schriftſteller aufbewahrt. Wir theilen ſie mit, weil von jezt an die Italiener ihre militäriſchen Einrichtungen nach den franzöſiſchen gemodelt haben. Abgeſehen davon, ſo gibt ſie von dem Kriegsweſen jener Zeit einen Begriff.

Die Erſcheinung dieſer Soldaten, welche ſeit langer Zeit zum erſten Mal die Römer mit der Stärke und dem neuen Heerweſen der *Ultramontaner* bekannt machten (es befanden ſich im franzöſiſchen Heere Schweizer, Schotten und Deutſche), flößte ein mit Schrecken vermiſchtes Staunen ein. Die Vorhut, aus Schweizern und Deutſchen beſtehend, marſchirte mit Trommelſchlag bataillonsweiſe und unter eigenen Fahnen. Ihre Kleider waren kurz, von mancherlei Farben und nach der Form des Leibes geſchnitten. Die Anführer trugen als Abzeichen hohe Federnbüſche auf den Helmen. Die Soldaten waren bewaffnet mit kurzen Degen und 10 Fuß langen Lanzen von Eſchenholz mit einem ſchmalen, geſtählten Eiſen. Zum vierten Theil führten ſie ſtatt der Lanzen Hellebarden. Das Eiſen an den Lanzen glich einem ſcharfſchneidenden Beil mit einer viereckigen Spitze. Sie handhabten dieſe Waffen mit beiden Händen und gebrauchten ſie zu Hieb und Stich. Bei je 1000 befand ſich eine Kompanie von 100 mit Schießgewehren. Das erſte Glied jedes Bataillons trug eiſerne Helme und Bruſtharniſche. Dieß war auch die Bewaffnung der Kapitäne. Die Andern hatten keine Schutzwaffen. Nach den Schweizern kamen 5000 Gascogner, faſt lauter Armbruſtſchützen. Die Schnelligkeit, mit der ſie ihre eiſernen Bogen ſpannten und abdrückten, war bemerkenswerth. Uebrigens ſtachen ſie durch die Kleinheit ihrer Geſtalt und die Schmuckloſigkeit ihres Anzugs unvortheilhaft ab gegen die Schweizer. Nun kam die Reiterei, beſtehend aus der Blüthe des franzöſiſchen Adels. Sie glänzte durch ihre ſeidenen Mäntel, ihre Helme und Colliers. Man zählte 5200 Küraſſire und doppelt ſo viel leichte Kavallerie. Die Erſten hielten, wie die italieniſchen Geharniſchten, eine tüchtige, geſtreifte Lanze mit einer dauerhaften Spitze und einen eiſernen Streitkolben. Ihre Pferde waren groß und

*) Auf dieſe Thatſache ſpielt Machiavell in den drei hübſchen Verſen in ſeinem Decennale primo an:

Lo strepito dell' armi e de' cavalli
Non potè far, che non fosse sentita
La voce d'un cappon frà cento galli.

**) S. in Blatt 25 die Taufkapelle, links.

ſtark; aber man hatte ihnen nach franzöſiſchem Brauch Schweif und Ohren geſtuzt. Die meiſten waren nicht wie die der italieniſchen Geharniſchten mit Schabraken von geſottenem Leder bedeckt, welche ſie gegen Hiebe ſicherten. Jeder Küraſſir war von drei Pferden gefolgt: das eine ritt ein gleich bewaffneter Page; die beiden andern Schildknappen, Hülfsleute (auxiliaires latéraux) genannt. Die leichten Reiter erkannte man an ihren großen hölzernen Bogen, womit man lange Pfeile ſchoß. Sie hatten keine Schutzwaffen als Helm und Küraß. Einige trugen Halbpiken, um die auf der Erde Liegenden zu durchbohren, welche die ſchwere Reiterei niedergeworfen hatte. Ihre Mäntel waren mit Neſtelſchnüren und ſilbernen Platten geziert, worauf man das Wappen jedes Chefs abgezeichnet ſah. Vierhundert Bogenſchützen, darunter 100 Schotten, zogen zu den Seiten des Königs. Zweihundert franzöſiſche Ritter, ausgewählt aus der ganzen Blüthe des Adels, umgaben ihn zu Fuß. Ihre Schultern waren mit eiſernen Streitkolben, ähnlich mächtigen Aexten, beſchwert. Dieſelben, wenn ſie zu Pferde ſtiegen, nahmen die Trutz- und Schutzwaffen der Reiter in voller Rüſtung; aber ſie waren bemerklich durch die Schönheit ihrer Pferde, ihren Gold- und Purpurſchmuck. Die Kardinäle Julian de la Rovere und Ascanius Sforza (Ludwigs des Mohren Bruder) kamen rechts und links vom König auf Maulthieren geritten. Fabricius und Proſper Colonna, italieniſche Generale, befanden ſich unter den franzöſiſchen Großen. Hinten nach führte man 36 beſpannte eherne Kanonen; ihre Länge war ungefähr 8 Fuß, ihr Gewicht 6000 Pfund und ihr Kaliber ungefähr wie ein Menſchenkopf. Die um die Hälfte längeren Feldſchlangen folgten, dann die Falkonetten, wovon die kleinſten — Kugeln von der Größe einer Granate ſchleuderten. Die Laffetten waren gebildet aus zwei ſchweren Stücken Holz, verbunden durch Querbänder und ruhend auf zwei Rädern; allein auf dem Marſch fügte man noch zwei andere Räder an mit einem Vordergeſtell, das ſich von dem Geſchütz trennte, wann es in der Batterie aufgepflanzt wurde. Noch leſen wir bei Brantome hinſichtlich dieſes Gegenſtandes folgende Bemerkung: „Paul Jovius gibt in ſeiner Geſchichte von dem Heer des kleinen Königs Karl VIII bei ſeinem Einzug in Rom eine Schilderung, darin daſſelbe dargeſtellt iſt als das ſtattlichſte und wildeſte in Waffen, Geſichtern, Gang, Haltung und Tracht, überhaupt ſehr entſetzlich anzuſchauen, ſowohl Franzoſen als Deutſche und Schweizer.“

Seit dem Jahre 1492 ſaß auf dem heiligen Stuhle Alexander VI, Innocenz VIII Nachfolger; mit ihm ſchloß der König einen Vertrag und der Pabſt mußte den Kardinal von Valencia, den wir ſofort in dieſer Erzählung unter dem Namen Cäſar Borgia eine Rolle ſpielen ſehen werden, als Geiſel ſtellen. Selbſt eine Kriegsſteuer in Gold wurde dem Pabſt auferlegt; aber außerdem, daß ſie nicht ſehr beträchtlich war, ließ ſie Karl ſogleich dem nachmals von Leo X kanoniſirten Franz von Paula einhändigen, der mit dieſer Summe das Grundſtück erkaufte, auf welchem gegenwärtig das ſeit langer Zeit von franzöſiſchen Minimen *) bevölkerte Kloſter der Dreifaltigkeit vom Berg erbaut iſt.

Auch verlangte Karl, daß Dſchem, Bajazets Bruder, ihm überliefert

*) Alexander VI ertheilte dieſem von Franz von Paula geſtifteten Orden die päbſtliche Sanktion. Ebenſo dem von Johanna von Valois geſtifteten Orden der Verkündigung, nicht zu verwechſeln mit dem im Jahr 1604 in Genua von Maria Viktoria Fornari geſtifteten Orden der himmliſchen Verkündigungen.

werde. Als der junge Türke vor den König geführt wurde, küßte er ihm, um ſeine Erkenntlichkeit zu bezeugen, die Hand und die rechte Schulter. Man behauptet, dieſer Prinz ſey ſchon vergiftet geweſen, ehe er zu dem König kam. Wenigſtens ſtarb er bald darauf. Der König zeigte hierüber einen tiefen Schmerz.

Karls Räthe drangen auf Beſchleunigung des Marſches. Am 21 Februar 1495 zogen die Franzoſen in Neapel ein. „Karl“, meldet Guicciardini, „wurde hier mit ſolchem Beifall und öffentlichem Jubel aufgenommen, daß man umſonſt verſuchen würde, es auszudrücken. Mit unglaublicher Begeiſterung ſah man Perſonen von jedem Geſchlecht, jedem Alter, jedem Stand, jedem Charakter, jeder Partei zuſammenlaufen, als ob er der Vater und der Gründer dieſer Stadt wäre. Die Begrüßung von Seiten Derer, die ſelbſt oder deren Voreltern Wohlthaten empfangen hatten von dem Hauſe Aragonien, war nicht minder herzlich. Dieſer Fürſt hatte mit wunderbarem und unerhörtem Glück, das noch über das von Cäſar ging, den Feind beſiegt, ehe er ihn ſah, und ſo leicht, daß man auf dieſem Feldzug kein Zelt aufſchlagen, keine Lanze brechen mußte. So löste ſich durch innere Zwietracht, wodurch die ſo berühmte Weisheit unſerer Fürſten ſich hatte verblenden laſſen, zu Spott und Schande des italieniſchen Kriegsweſens, zu großer Schmach und großer Gefahr für Alle, ein ausgezeichneter und mächtiger Theil des italieniſchen Reiches zu Gunſten der Ultramontaner ab; denn der alte Ferdinand, obwohl in Spanien geboren, war von Jugend auf italieniſcher Königsſohn oder König geweſen, weil er kein anderes Fürſtenthum beſaß, und ſeine in Italien gebornen Söhne und Enkel wurden mit gutem Recht als Italiener angeſehen.“

Die Fehler fangen oft am Tage nach einem Triumphe an. Nachdem Karl VIII ſich hatte krönen und ſelbſt mit den kaiſerlichen Gewändern bekleiden laſſen, fehlte Nichts, als daß er auch das Land mit Weisheit regierte. Allein dieſes aus ſo vielen Nationen angeworbene Heer brandſchazte und unterdrückte das Volk, und in dem Rathe des Königs wurde die Rückkehr nach Amboiſe beſchloſſen. Bei dieſer Nachricht konnte das Volk, das jezt daran dachte, daß Neapel ſeinen Hof, deſſen Luxus und Aufwand verlieren und eine franzöſiſche Provinz werden ſolle, ſein Mißvergnügen nicht verbergen. Man ſuchte jedoch den König nicht aufzuhalten; dieſer ließ Beſatzungen in den Schlöſſern und brach an der Spitze von 9000 Mann nach Rom auf. Von da zog er, ohne Florenz zu berühren, durch Toscana. Zu Piſa löſten ſeine Räthe das verpfändete Wort nicht. Die dargeliehene Stadt wurde den Florentinern nicht zurückgegeben: eine franzöſiſche Beſatzung blieb in der Citadelle, und die Piſaner fuhren fort, nach ihren alten Geſetzen, die ſie wieder in Kraft geſezt hatten, ihr Gemeinweſen zu verwalten. Von den drei andern geliehenen Stätten wurde Livorno zurückgegeben; dagegen lieferte d'Entragues, Befehlshaber der Citadelle von Piſa, Sarzana den Genueſern und Librafatta den Venetianern aus. Mit tiefem Bedauern erblickten die Florentiner die Venetianer ſo nahe an den Grenzen von Toscana. Sie liebten das Bündniß mit Venedig, aber dieſe Nähe konnte gefährlich werden. In dieſem Punkte täuſchten ſich indeß die Florentiner; denn das Benehmen der Venetianer in Librafatta war nie feindſelig.

Mittlerweile hatte ſich ein Bund gebildet, um den Franzoſen den Rückweg nach Frankreich abzuſchneiden. Das Haus Aragonien, der Pabſt

Alexander, der eine andere Politik befolgte als Innocenz VIII, die Venetianer, die bis dahin für Niemand Partei genommen, Ludwig der Mohr ſelbſt, deſſen Intereſſe mit dem Beſitz des Herzogthums ein anderes geworden, verſuchten dem König alle Päſſe zu verſperren. Es kam nun darauf an, daß die Franzoſen keine Anſtrengung unterließen, um dem Herzog von Orleans (nachmaligen Ludwig XII), der Aſti inne hatte und bis Novara vorgerückt war, die Hand zu reichen. Das Heer, das dem Marſch des Königs entgegentreten ſollte, war faſt gänzlich aus venetianiſchen Truppen zuſammengeſezt. Der Herzog von Mailand bot dem Herzog von Orleans die Stirn. Die Generale des italieniſchen Bundes waren Franz Gonzaga, Markgraf von Mantua, und der Graf von Cajazzo. Florenz, Montferrat und Savoyen hatten an der Bewegung keinen Theil genommen.

Die Franzoſen zählten nur 7000 Mann. Der König hatte ſein Heer geſchwächt, indem er eine beträchtliche Abtheilung nach Genua ſchickte, um die mailändiſche Beſatzung zu verjagen. Die Schwierigkeit, die Artillerie fortzubringen, verzögerte den Marſch. Dieſer neue Kriegsapparat flößte aber den Italienern nicht weniger Furcht ein als den Franzoſen Vertrauen. Doch hatten ſie ſich begnügt, Durchzug zu fordern; ſie erhielten eine trotzige Antwort. So wurden ſie genöthigt, zu ſiegen. Das Zeugniß, welches Comines dem Benehmen des Königs gibt, trägt kein Gepräge von Schmeichelei. Dieſer Geſchichtſchreiber, damals franzöſiſcher Geſandter in Venedig, hatte ſich zu dem König begeben und äußerte ſich bei dieſem Anlaß alſo: „Ich fand ihn in voller Rüſtung und das ſchönſte Pferd reitend, das ich zu meiner Zeit geſehen, und es ſchien dieſer junge Menſch ein ganz Anderer zu ſeyn als ſeine Natur, Geſtalt und Geſichtsbildung beſagten. Er war ſehr furchtſam im Reden und iſt es noch. Auch war er in großer Furchtſamkeit und mit kleinen Perſonen erzogen worden. Zu Pferd erſchien er groß, und er hatte ein gutes Ausſehen und gute Farbe und redete kühn und verſtändig.“ Damals wenigſtens zeigte der König, daß er es verſtand, zu den Soldaten zu ſprechen. Jakob von Bergamo berichtet die eigenen Worte des Fürſten: „Ritter, Soldaten! Bedenkt, daß Ihr Franzoſen ſeyd, deren Natur und Eigenthümlichkeit iſt, daß ſie gewaltige Dinge thun und ertragen wie die Gallier, und allzeit dafürhalten, daß es glorreicher ſey, in der Schlacht zu ſterben als gefangen zu werden. Unſere Feinde verlaſſen ſich auf ihre Zahl, wir auf unſere Stärke und Tugend. Siegen wir, ſo ſind alle Italiener unſer, und werden wir beſiegt, ſo darfs Euch nicht anfechten, Frankreich nimmt uns auf, das ſein Land ſchon zu vertheidigen wiſſen wird. Kurz, wenn Ihr einen andern Muth habt, als tapfer zu kämpfen, und wenn Ihr es vorzöget, Euch ſchmählich zu retten und Euern König und natürlichen Herrn betrübt und gefangen in den Händen ſeiner Feinde zu ſehen, ſo erklärt es friſch heraus.“ Es handelte ſich für Karl darum, auf das linke Ufer des Taro überzuſetzen, nicht ſowohl im Angeſicht, ſondern unter den Augen des Feindes, der ſich wie die Franzoſen auf dem rechten Ufer befand. Der König gab das beſte Beiſpiel, und die Italiener vermochten nur den rechten Flügel der franzöſiſchen Linie zu beunruhigen, den Uebergang nicht zu verhindern. Eine Abtheilung des königlichen Heeres bewachte die Nacht über das Schlachtfeld, wo man gekämpft hatte, und der Reſt legte ſich ohne Zelt und ohne Lebensmittel auf dem linken Ufer auf der bloßen Erde zu Ruhe. Weil die Venetianer das franzöſiſche Lager geplündert, ſo ſchrieben ſie ſich den Sieg zu; allein ein charakteriſtiſches

Merkmal einer gewonnenen Schlacht iſt es, daß man den vorgeſezten Zweck erreicht, und Dieß war nicht der Fall. Die Franzoſen vereinigten ſich mit dem Herzog von Orleans in Aſti: ſo war die Schlacht von Fornuovo von den Franzoſen gewonnen, aber Italien verloren. Wir müſſen hier zur Ehre der Venetianer im Vorbeigehen melden, daß am Anfang des Kriegs ein Herr aus Friaul, Graf Triſtan von Savorgnano, dem Rath der 10 ſich erbot, Karl VIII vergiften zu laſſen, und daß dieſe Behörde den gehäſſigen Antrag verwarf. Nicht lange, ſo befreite der Tod dieſes Fürſten, welcher eine zufällige Urſache hatte, die Venetianer von einem ſo gefährlichen Feinde.

Im Jahr 1496 ſtarb Ferdinand II von Aragonien und hinterließ den Thron ſeinem Sohn Friedrich. Mittlerweile glaubte Kaiſer Maximilian, daß ihm die Zeit günſtig ſey, in Italien zu erſcheinen, um ſich in den Beſitz des Einfluſſes zu ſetzen, der den Franzoſen entgangen war. Er ſtieg in Genua zu Schiff und fuhr nach Piſa. Bei ſeiner Ankunft daſelbſt wurde der zu Ehren Karls VIII auf der Arnobrücke aufgerichtete Wappenſchild mit den goldenen Lilien in den Fluß geſtürzt und das Wappen des Kaiſers aufgepflanzt. So hatte Frankreich zum Beſten Undankbarer die Florentiner beraubt. Dieſe waren jezt in tauſend Streitigkeiten begriffen und aufgeregt durch die Predigten Savonarola's. Dieſer ehemalige Dominikaner war ein Mann von unwiderſtehlicher Beredſamkeit, ein Eiferer für Sittlichkeit, und hatte ſich dadurch den Haß der Geiſtlichkeit und der Mönche zugezogen. Einer ſeiner Freunde erbot ſich zur Feuerprobe oder nach Andern war es ein Franziskaner, der ihn herausforderte, ſo daß ſie mit einander über einen brennenden Holzſtoß ſchreiten ſollten. „Ich weiß wohl,“ ſoll der Franziskaner geſagt haben, „daß ich umkommen werde; aber die chriſtliche Liebe befiehlt mir, mein Leben für Nichts zu achten, wenn ich um dieſen Preis die Kirche von einem Ketzerhaupt befreien kann, das ſchon ſo viele Seelen zur ewigen Verdammniß verführt hat und noch täglich verführt.“ Die Folge dieſer Herausforderung war Savonarola's Verhaftung und grauſame Verurtheilung mit zwei ſeiner Schüler zum Scheiterhaufen. Das Erkenntniß wurde vollzogen den 23 Mai 1498. Man bemerkte, daß einer ſeiner perſönlichen Feinde dem Henker in ſeinem Amt zuvorkam und das Feuer anzündete.

Ludwig XII, Karls VIII Nachfolger, verſprach den Florentinern, zur Wiedernahme von Piſa behülflich zu ſeyn. Der König wollte Ludwig den Mohren aus ſeinem Herzogthum vertreiben. Es gelang ſo weit, daß die Franzoſen im Jahr 1499 feierlich in Mailand einzogen; doch im folgenden Jahr hatten ſie es ſchon wieder verloren. Im Jahr 1500 hatte Sforza zur Vertheidigung ſeiner Hauptſtadt Schweizer in Dienſt genommen. Da nun die Franzoſen, welche dem Herzog tüchtig zuſezten, auch Schweizer in ihren Reihen zählten, ſo weigerten ſich Sforza's Schweizer, ſich wider Ludwigs Schweizer zu ſchlagen und verlangten, daß man ſich auf Kapitulation ergeben ſolle; dem Herzog ſchlugen ſie vor, ſich verkleidet unter ſie zu miſchen, um ſo den Franzoſen zu entkommen. Der alte, ſchwarzbraune, hagere Ludwig ſollte für einen dieſer durch Jugend, blühende Geſichtsfarbe und Stärke ausgezeichneten Gebirgsbewohner gelten. Das war ſchwer! Er kleidete ſich als Franziskaner und gab ſich für einen ihrer Kaplane aus; allein bald war er verrathen. Erkannt, verhaftet, wurde er nach Frankreich abgeführt und in Loches eingeſperrt, wo er nach einer zehn-

jährigen Gefangenſchaft, die jedoch durch die Erlaubniß, manchmal bis auf 5 und 6 Lieues Ausflüge zu machen, verſüßt wurde, ſeine Tage beſchloß. Ludwig der Mohr hatte Verbrechen verübt, um auf den Thron zu gelangen; ſie wurden ſtreng beſtraft. Uebrigens zeigte er ſich als Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften. Es ſcheint, daß Dieß eine an das Loos aller Souveräne Italiens geknüpfte Bedingung war. Während ſeiner Regentſchaft ließ er zu Mailand nach dem Muſter der Theater der Alten ein Schauſpielhaus erbauen, und zum erſten Mal hatten die dramatiſchen Muſen ihren feſten Wohnſitz. Wir werden zwei Söhnen Ludwigs des Mohren begegnen, die in der Folge in Mailand regieren werden.

Hier ſtehen wir am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Wir können von ihm nicht ſcheiden ohne den Ausdruck unſerer lebhaften Bewunderung für dieſe große Epoche. Man hat ſie uneigentlich die Periode der Wiedergeburt genannt, ſie ſollte eher die Periode der Vervollkommnung heißen. Die Italiener nennen ſie kurzweg das fünfte Jahrhundert (il cinque cento abgekürzt ſtatt il mille cinque cento).

Der neapolitaniſche Staat ſträubte ſich noch unter den Kämpfen der Anhänger Friedrichs, des Nachfolgers Ferdinands II, und des Herzogs von Montpenſier, Befehlshabers für Frankreich. In Rom hauste Alexander VI. Eine aus ariſtokratiſchen und demokratiſchen Elementen gemiſchte Verfaſſung waltete in Florenz. Die Venetianer gehorchten den 10. Piſa, Siena, Lucca genoßen einige Unabhängigkeit. Ferrara, Mantua, Montferrat, Piemont blieben ihren Fürſten treu. Genua gab jeden Tag Zeichen ſeines Verlangens nach Freiheit dem König von Frankreich, welcher die Citadelle beſezt hielt und überdieß Aſti und das ganze Herzogthum Mailand beſaß.

Der Fürſt, der in Rom herrſchte und den man heutzutag nicht mehr Pabſt zu nennen wagt, gebürtig aus Valencia in Spanien, Schweſterſohn Calixts III, Roderich Borgia, hatte ſeinen Namen Lenzuoli gegen den ſeiner Mutter vertauſcht. Noch ſehr jung, hatte er ſich von ſeinem Oheim mit allen Gunſtbezeugungen überhäuft geſehen, die dieſer verleihen konnte. Dieſer Pabſt hatte ihm ſelbſt ſein Erzbisthum Valencia abgetreten. Lenzuoli-Borgia verdankte der Natur Vortheile, die geeignet waren, ſeinen Ehrgeiz zu unterſtützen. Er beſaß die Gabe leichter Beredſamkeit, wiewohl nur eine mittelmäßige wiſſenſchaftliche Bildung. Sein ausgezeichnet biegſamer Geiſt leiſtete ihm für das Gelingen ſeiner Unternehmungen den glücklichſten Vorſchub. Beſonders war er ein geſchickter Unterhändler und von unvergleichlicher Gewandtheit, wo es galt, Perſonen, mit denen er es zu thun hatte, für ſeine Zwecke zu gewinnen. Aber dieſer ſo durch die Erhebung ſeiner Familie nach Italien gerufene Ausländer war der ſittenloſeſte Menſch in der ganzen Chriſtenheit. Kein Gefühl der Gerechtigkeit hielt ſeine Politik auf; kein Mitleiden mäßigte die Eingebungen ſeiner Rache.

Wenn es Etwas gibt, was dieſe bodenloſe Unſittlichkeit erklären könnte, ſo wäre es die klägliche Zerrüttung des Landes, das ſeiner Regierung unterworfen war. Doch iſt gewiß, daß Roderich mehr Laſter mitbrachte, als er vorfand. Warum wurden dieſe Laſter, die er mitbrachte, nicht, wie ſie konnten, gezügelt? Rom — man muß es ſagen — war nach ſeinem guten Zuſtand, ſeinen Spaltungen, ſeinen Verſchwörungen, ſeinen Adels-Empörungen, Volkstumulten, das ſchlechteſt verwaltete Land geworden. Fälle von Räuberei, Verrätherei und Grauſamkeit wiederholten ſich täglich. Die Gewohnheit verminderte den Abſcheu, den derlei Verbrechen ſonſt

hätten einflößen müſſen, dergeſtalt, daß die öffentliche Moral einer ihrer ſtrengſten Bürgſchaften verluſtig war. An allen Orten, in allen Ständen, in den Paläſten und den Hütten geſchahen die unerhörteſten und ſchauderhafteſten Dinge und neben dieſen Miſſethaten gab es keine Gerichte. Die Grundlagen der Geſittung waren wie vernichtet.

Die Orſini breiteten ihre Herrſchaft über das Erbe des heiligen Petrus im Weſten der Tiber aus; die Colonna über Sabinien und die römiſche Campagna im Oſten und Süden des Fluſſes. Die Orſini waren damals Guelfen, die Colonna Gibellinen. Der übrige Adel folgte den Fahnen dieſer beiden mächtigen Familien. Cäſar Borgia, einer der natürlichen Söhne Roderichs, wollte mit Hülfe des päbſtlichen Anſehens die Macht der Colonna und Orſini ſtürzen: daher verzichtete er auf ſeinen Kardinalshut und das Erzbisthum Valencia, von welchem ſich ſein Beiname Valentino herſchrieb, zu dem er aber bloß ernannt worden war, wie denn überhaupt dieſer Erzbiſchof nie Prieſterweihe empfing, und wurde Condottiero. Wir werden unſer beſonderes Augenmerk auf Alexander VI und Cäſar Borgia richten. Lezterer hatte wie Ladislaw den Wahlſpruch: Cäſar oder Nichts; nur verſtand Ladislaw unter Cäſar beſcheiden Kaiſer von Deutſchland, der dünkelhaftere Borgia dachte ſich aber offenbar als Julius Cäſar. Wie Dem ſey, dieſe beiden Perſonen erfordern unſere ganze Aufmerkſamkeit, weil ſie an der Spitze aller Ereigniſſe Italiens ſeyn werden.

Ohne Zweifel ſprach der Pabſt mit zu vieler Willfährigkeit über die Ehe Ludwigs XII mit einer Tochter Ludwig XI die Scheidung aus, und erlaubte dem König, ſich mit Anna von Bretagne, der Wittwe Karls VIII, zu vermählen. Dieſe Gefälligkeit erheiſchte Dank. Cäſar Borgia, der ſich nach Frankreich *) begeben hatte, erhielt die Hand der Schweſter Johanns von Albret, Königs von Navarra, eines Verwandten des franzöſiſchen Hauſes durch ſeine Frau, Magdalena von Frankreich, Karls VII Tochter. Zu gleicher Zeit führte er den Befehl über ein franzöſiſches Truppenkorps, das die in den Händen mehrerer vom heiligen Stuhl unabhängigen Tyrannen befindliche Romagna ſollte erobern helfen. Schon früher hatte ihn Ludwig zum Herzog von Valentinois ernannt.

Die Florentiner, Verbündete Frankreichs, verdroß es, daß man einen Mann, den ſie mit einigem Grund als ihren Feind betrachten durften, in Frankreich mit ſo viel Auszeichnung behandle. Der Aufſtand Piſa's mit dem verderblichen Krieg, den er zur Folge hatte, focht ſie ſehr an. Sie unterließen nicht, Ludwig XII vorzuſtellen, daß es in ſeiner Pflicht wie

---

*) Der in lateiniſcher Sprache auf Papier von dem Pabſt eigenhändig geſchriebene Orginalbrief, in welchem er ſeinen Sohn Cäſar dem König von Frankreich empfiehlt, liegt in dieſem Augenblicke vor mir. Hier iſt eine wörtliche Ueberſetzung: „Alexander VI, Pabſt, eigenhändig. Unſerem vielgeliebten Sohn in Jeſu Chriſto Heil und apoſtoliſchen Gruß! Da wir zumal Deinem Willen und dem unſrigen Genüge zu thun wünſchen, ſo ſenden wir Deiner Majeſtät unſer Herz, Das, was uns das Theuerſte iſt, nämlich unſern geliebten Sohn, den Herzog von Valentinois, zum ſicherſten und ſehr koſtbaren Beweis unſerer Zuneigung für Deine Hoheit, der wir ihn nicht anders empfehlen. Wir bitten Dich bloß, Du wolleſt ihn, der ſich alſo Deiner königlichen Treue anvertraut, gut behandeln, damit Alle und wir ſelbſt zu unſerem Vergnügen inne werden, daß Deine Majeſtat ihn aufgenommen habe wie einen der Ihrigen. Gegeben in Rom zu St. Peter, den 28 September.“ Die Adreſſe lautete: „An unſern vielgeliebten Sohn in Jeſu Chriſto, den allerchriſtlichſten König.“ Außer dieſem Breve war Cäſar Ueberbringer eines Schreibens an den Großkämmerer, Herrn von Bouchaige. Dieſer Brief iſt lateiniſch auf Pergament, aber nicht von der Hand des Pabſts geſchrieben; er enthält gleichfalls eine Empfehlung des edeln Mannes Cäſar Borgia, Herzogs von Valentinois, auf ſeiner Reiſe an den Hof des allerchriſtlichſten Königs, und ſchließt mit den Worten: „Gegeben in Rom, zu St. Peter, unter dem Sigel des Fiſcherrings, den 29 September 1498, im ſiebenten Jahr unſeres Pontifikats. Unterzeichnet: L. Pocoatharus.“ Die beiden Briefe ſind auf der königlichen Bibliothek zu Paris: der erſtere in Band 8465 der Manuſcripte, Seite 13; der andere Seite 14, Manuſcripte, von Bethune.

in ſeinem Intereſſe liege, den Fehler ſeines Vorgängers oder vielmehr den ſeiner Miniſter, des Kardinals Briſſonnet von Saint-Malo und des Seneſchalls von Beaucaire, Stephan von Vesc, wieder gut zu machen. Endlich verſtand ſich der König dazu, den Florentinern Truppen zu ſenden, die ihnen zur Unterwerfung von Piſa behülflich ſeyn ſollten; er wußte nicht, wie übel insgeheim Cäſar Borgia und der Pabſt zu dieſer Art von ſpäter Genugthuung ſahen, die man der Republik angedeihen ließ. Indeß langte die franzöſiſche Hülfe an, und man begann die Belagerung. Florenz ſollte den Hülfstruppen den Sold bezahlen. Da das Geld fehlte, ſo lehnten ſich die Gascogner, die einen Theil des franzöſiſchen Heeres ausmachten, auf, und ein für denſelben Dienſt angeworbenes Korps Schweizer verhöhnte und verhaftete den florentiniſchen Kommiſſär, Lucas degli Albizzi. Macchiavell wurde zu dem Leztern geſchickt, um ihn mit ſeinem Rathe zu unterſtützen, und er beſchreibt die Gewaltthätigkeiten, welche die Franzoſen begingen. Mit Unwillen erfährt Ludwig XII die Unbotmäßigkeit ſeiner Soldaten. Gourgues, als Haushofmeiſter am Hofe angeſtellt, iſt der Ueberbringer der königlichen Mißfallensbezeugung an die Truppen. Ludwigs Schreiben war gegenzeichnet von Florimond Robertet, der ſchon unter Karl VIII Staatsſekretär war, und der dieſe Stelle zu bekleiden fortfuhr bis unter Franz I. Weil die Republik die üble Laune des Königs fürchtete, ſo ging eine Geſandtſchaft nach Paris, die aus della Caſa und Macchiavell beſtand, welche als Augenzeugen bei den Ereigniſſen von Piſa dem König die nöthigen Erläuterungen geben konnten. Ein zu Mailand unterzeichneter feſter Vertrag band die beiden Mächte. Die Republik ſollte zur Vertheidigung der Staaten des Königs in Italien 400 Geharniſchte und 4000 Infanteriſten ſtellen und nöthigen Falls bei einem Feldzug nach Neapel mit 500 Geharniſchten und einem Geldbeitrag von 50,000 Goldgulden zur Hand ſeyn. Dagegen machte ſich der König anheiſchig, die Florentiner gegen alle ihre Feinde und ihre Nachbarn zu vertheidigen, den Pabſt und Cäſar Borgia nicht ausgenommen, und verbürgte ihnen Piſa's Rückkehr unter die Autorität der Republik. Als geſchickter und beredter Unterhändler beſänftigt Macchiavell den Zorn des Königs, der ſich hatte genöthigt geſehen, den Schweizern ihren bei den Florentinern rückſtändigen Sold aus ſeinem Beutel zu bezahlen. Er gibt ſich Mühe, dem Kardinal von Amboiſe, Erzbiſchof von Rouen, erſtem Miniſter des Königs, zu beweiſen, daß man nicht recht thue, das florentiniſche Volk mit kränkenden Reden zu überſchütten — ein Volk, das gleichſam franzöſiſch geboren ſey, das ſich allzeit franzöſiſch gehalten und ſo viel für Frankreich gelitten habe; daß man dieſes Volk eher loben und unterſtützen, als zurückſtoßen und beugen ſollte. Auch macht der Botſchafter den erhabenen Herren die Anzeige, daß Borgia's Intriken fortdauern und daß der Pabſt die Venetianer für ſeinen Valentin um den Kapitänstitel, um ſeine Aufnahme in das venetianiſche Patriziat und um Verleihung eines Palaſtes in ihrer Stadt gebeten habe. In Florenz wollte man auf die Soldzahlung der Schweizer nicht eingehen: die Regierung glaubte, da man die Belagerung von Piſa unverrichteter Dinge aufgehoben, ſo wären ſie Nichts ſchuldig. Indeß der König beſtand auf ſeinem Willen und die Republik mußte nachgeben.

Im November 1502 kamen Ludwig XII und Ferdinand, König von Aragonien und Kaſtilien, mit einander durch Vertrag überein, den König Friedrich III von Neapel ſeines Reiches zu berauben. Ludwig ſollte

Neapel, Terra di Lavoro und die Abruzzen mit dem Titel: König von Jeruſalem und Neapel, erhalten; Ferdinand Apulien und Kalabrien mit den Herzogstiteln dieſer Provinzen. Demnach ward Gonſalvo von Cordova von Ferdinand abgeſchickt, angeblich zum Beiſtand Friedrichs, in der That aber mit dem Auftrag, von dem ſeinem Herrn durch jenen Vertrag zugeſicherten Antheil Beſitz zu ergreifen. Konnte ſich Friedrich zu Ferdinand einer ſolchen Treuloſigkeit verſehen — zu ihm, der ſein nächſter Verwandter war? Erſt ſehr ſpät bekam er Kunde. Da übermachte er dem Kaiſer Maximilian 40,000 Dukaten für feierlich zugeſagte Hülfe. Ihrerſeits ſezten ſich die Franzoſen in Bewegung. Ihr Bundesgenoſſe, Cäſar Borgia, wüthete in Capua. Die Stadt Neapel wurde von den Franzoſen angegriffen und genommen. Bald übergab Friedrich auch das neue Schloß und behielt ſich nur die Inſel Iſchia vor, die 6 Monate lang neutral ſeyn ſollte. Dieſe Inſel barg mehrere erlauchte Opfer politiſcher Umwälzungen. Daſelbſt ſah man Friedrichs Schweſter Beatrix von Aragonien, erſt vermählt mit Matthias Corvinus, König von Ungarn, dann mit Uladislaw, den ſie zum König gemacht und der ſie verſtoßen hatte; man ſah die Herzogin Iſabella von Mailand, Gemahlin des in Frankreich gefangenen Ludwigs des Mohren; endlich Friedrich ſelbſt mit ſeiner Frau und vier Kindern im zarten Alter. Die Entrüſtung dieſes Fürſten gegen ſeinen Vetter Ferdinand, für den er vor Kurzem beim Pabſt den Titel eines katholiſchen Königs ausgewirkt, war ſo heftig, daß, ehe er eine Geſandtſchaft von ihm anhörte, er lieber ſich einem Feinde in die Arme warf, der ihn wenigſtens mit offener Gewalt bekämpfte. Friedrich ſchickte ſeine Geharniſchten nach Tarent, das ſich noch im Namen ſeines älteſten Sohnes hielt; er ſelbſt floh nach Frankreich, wo ihm Ludwig das Herzogthum Anjou und 30,000 Dukaten Einkünfte verlieh, unter der Bedingung, daß er Frankreich nie verlaſſe. So fiel dieſer Zweig des Hauſes Aragonien nach einer 65jährigen glänzenden Herrſchaft in Neapel. Friedrich ſtarb in Anjou den 9 September 1504. Seine Familie erloſch in männlicher Nachkommenſchaft. Bloß ſeine Tochter Charlotte hinterließ eine Prinzeſſin, die ſich mit Nikolaus von Laval vermählte. Aus dieſer Ehe entſprang Anna von Laval, Gemahlin Franzens von la Tremouille, und dieſe Heirath war es, auf welche das Haus la Tremouille Anſprüche auf das Königreich Neapel geſtüzt hat.

Ferdinands Doppelzüngigkeit erregte den Haß der Italiener. Was ſollten ſie von dieſen habſüchtigen Fremden denken, die fort und fort ſich in die Halbinſel theilten? Zudem ſchrieben ſich dieſe Fremden Tugenden bei, die ſie nur bei ſich anerkennen wollten. Sismondi hat es mit bitterem Gefühl gerügt. Was machte man hier mit der franzöſiſchen Ehre, der ſchweizeriſchen Biederkeit, der deutſchen Treue und der kaſtiliſchen Rechtlichkeit und wie ſtimmte es dazu, daß d'Entragues den Florentinern Piſa entriß, daß die Schweizer Ludwig den Mohren auslieferten, daß Maximilian, ohne ſich zu rühren, Friedrichs Gold einſteckte und daß Ferdinand ſeinen eigenen Verwandten plünderte?

Arezzo hatte ſich auf Anſtiften Borgia's gegen Florenz aufgelehnt; die Franzoſen nahmen die Stadt und gaben ſie auf der Stelle den Florentinern zurück. Dieſe fingen an, die Rückkehr Peters von Medici zu befürchten: darum gedachten ſie, ſich eine beſſere Regierungsform zu ſchaffen. Bis jezt ernannte die Stadt alle zwei Monate einen neuen Gonfaloniere;

allein dieſe ephemere Magiſtratur gab den Geſchäften, den Verträgen nicht die in Tagen der Gefahr nöthige Stetigkeit. Peter Soderini, Derſelbe, den wir als Geſandten bei Karl VIII ſahen, wurde zum Gonfaloniere auf Lebensdauer gewählt. Was er ſich zuerſt angelegen ſeyn ließ, war, daß er den gefährlichen Borgia zu überwachen ſuchte, deſſen feindſelige Geſinnung gegen die Republik bekannt war und der gegenwärtig ſeine Anſtrengungen auf die Unterjochung der Romagna richtete, von wo aus er ſeine Herrſchaft über die benachbarten Provinzen auszudehnen hoffte. Machiavell wurde bei dem Herzog beglaubigt. Man muß in den Depeſchen des florentiniſchen Sekretärs leſen, wie Borgia, der Kriegsmann der Franzoſen (armato di Francesi), die unter ihm dienenden Condottieri mittelſt einer Einladung zu einer Berathung in ſeine Schlingen lockt und mit feiger Grauſamkeit Paul Orſini, den Herzog von Gravina, Vitellozzo und Oliverotto von Fermo hinrichten läßt. Einige Geſchichtſchreiber haben die Kaltblütigkeit, mit welcher Machiavell dieſe Gräuel erzählte, ſtark angefochten. Der berühmte Kritiker Hoffmann hat ihnen geantwortet: „Machiavells Styl in ſeinen Depeſchen iſt, wie er ſeyn ſollte. Hätte er Abſcheu oder Mißbilligung ausgeſprochen, ſo hätte er ſich eines Fehlers ſchuldig gemacht, da Florenz von Alexander VI und Borgia Alles zu fürchten hatte.“ Lezterer war im Begriff, ſich Siena's zu bemeiſtern und Pandolfo Petrucci zu vertreiben, der ſich dort im uſurpatoriſchen Beſitz der höchſten Gewalt befand. Von Siena hätte er Piſa bedroht; er konnte vielleicht der Gebieter von Florenz werden. Zudem hat man entdeckt, daß Cäſar den Inhalt der Briefe Machiavells las und daß er ſich bei derſelben Gelegenheit auch ſeiner entledigen wollte. Machiavells Gattin war einige Zeit in ſolcher Beſorgniß, daß der Gonfaloniere ſie beruhigen zu müſſen glaubte. Uebrigens gebührt das Verdienſt ſolch ehrloſer Verbrechen einzig und allein dieſem Borgia — dieſem Dämon des Böſen — dieſem undurchdringlichen Menſchen, der, da er ſich immer allein verſchwor, weder Unvorſichtigkeit noch Verrath zu ſcheuen hatte — dieſem Tyrannen, der die Brandfackel Italiens war, ein zweiter Patrizier Gregor, ein zweiter Barnabo, ein zweiter Johann Galeazzo, der auf einem andern Theil des Bodens der Halbinſel verrätheriſch Blut vergoß.

Am 18 Auguſt 1503 ſtarb Pabſt Alexander VI, wie man behaupten wollte, an einem vergifteten Trunk, den er ſelbſt für den Kardinal Adrian von Corneto hatte bereiten laſſen. Wir ſind Voltaire's Anſicht, der dieſes Verbrechen leugnet. Es ſcheint erwieſen, daß der Pabſt einer mehrtägigen Krankheit erlag. Aber es iſt glaublich, daß Cäſar Borgia in dem Augenblick, als die Krankheit anfing, den Verſuch machte, den Kardinal von Corneto zu vergiften, um deſſen Reichthümer an ſich zu bringen, weil damals der Pabſt alle Kardinäle beerbte. Gewiß iſt, daß dieſer Kardinal Gift bekam, aber nicht daran ſtarb, und daß Cäſar, dem man zu gleicher Zeit von dem für den Kardinal beſtimmten Wein vorſezte, heftige Schmerzen verſpürte, aber gleichfalls genas. Genug von ſolchen Schändlichkeiten!

Auf Alexander VI folgte Franz Piccolomini, als Pabſt Pius III. Sein Pontificat währte nur 26 Tage. Der Kardinal d'Amboiſe befand ſich damals in Rom; Cäſar Borgia machte ihm den Antrag, ihn mit Gewalt auf den heiligen Stuhl zu ſetzen. D'Amboiſe lehnte den Antrag ab. Es war Julian de la Rovere, den ganz Italien zum Pabſt verlangte; dieſer entſchiedenen öffentlichen Meinung wollte ſich nun Borgia nicht

widerſetzen. Machiavell, von der florentiniſchen Signoria zur Begrüßung des neuen Pabſtes als Geſandter nach Rom geſchickt, bemerkt in ſeinen Staatsbriefen, unter welchen Auſpizien dieſer Pabſt gewählt wurde, und glaubt, daß derſelbe in dieſer Erhebung die würdige Belohnung ſeines ſchönen Charakters und ſeiner Verdienſte empfange. „Man hat“, ſchreibt er, „dieſen Pabſt bei offenem Konklave ernannt. Wer die Begünſtigungen erwägt, die dieſem Kardinal zu Theil geworden ſind, wird ſie für wunderbar halten. Alle Faktionen des Konklave richteten ihre Blicke auf ihn. Der König von Spanien, der König von Frankreich ſchrieben um ſeinetwillen an das heilige Kollegium. Die Baronen der verſchiedenen Parteien, die Colonna und Orſini einmal einverſtanden, liehen ihm ihren Beiſtand. St. Georg (Riario von Savona) war ihm hold; der Herzog von Valentinois war ihm hold. Man ſieht, daß er große Freunde hatte, und die Urſache davon iſt, daß er immer ein guter Freund war. Mithin hat er, wo er es brauchen konnte, auch gute Freunde gefunden.“ Dieſe einmüthige Beiſtimmung der ausgezeichnetſten Perſonen und ſelbſt des ruchloſen Borgia mußte auf Julian de la Rovere, als Pabſt Julius II, einen lebhaften Eindruck machen.

War die Erinnerung an den ruhmvollen Tag, an welchem Karl VIII an der Spitze ſeines ſiegreichen Heeres, den Kardinal Julian de la Rovere zur Seite, im Pomp in Rom einzog, von ſo mächtiger Wirkung auf das Gemüth dieſes Fürſten der Kirche, daß er von da an immer kühne und kriegeriſche Geſinnungen offenbarte? Dieſes militäriſche Gepränge, dieſe aufregende Muſik, dieſe Beifallsbezeugungen eines trunknen Volkes — hatten ſie in Julian Geſchmack und Neigungen ähnlicher Art erweckt, wie ſie den guten Pius II beſeelten, als derſelbe unkluger Weiſe in Perſon in den K r i e g der G r e i ſ e zog? In den erſten Augenblicken ſeiner Regierung erklärt Julius II ſeinen Entſchluß, nicht zuzugeben, daß die Venetianer ſich der Plätze der Romagna bemächtigen, die dem Herzog von Valentinois gehören, und daß ſie einen Proveditore nach San-Marino ſenden, wo der Herzog noch einen Stellvertreter hielt. Machiavell macht, um den Pabſt aufzumuntern, die geſchickte und geiſtreiche Bemerkung: „Wenn die Venetianer in der Romagna Fortgang haben, ſo handelt es ſich nicht mehr um die Freiheit von Florenz; auch die Unabhängigkeit des Kirchenſtaats iſt verloren und der Pabſt wird der Kaplan der Venetianer.“ Julius II lächelt, ohne Etwas zu erwiedern, und dieſes Lächeln gibt den Florentinern wieder Muth. Der Pabſt liebte den Herzog nicht, konnte ihn nicht lieben; aber nach der wohlwollenden Behandlung, die er von ihm erfuhr in dem Augenblick, wo er ſeines Beiſtands bedurfte, ſcheute er ſich, gegen ihn wortbrüchig zu erſcheinen. Valentinois entdeckt dieſes Gefühl der Kälte und der Schonung; Dieß erbittert ihn, und er klagt die Franzoſen, die Florentiner an. Er ſagt zu Machiavell: „Eure Stadt ſoll meine Rache empfinden und muß ich mich mit Euren jetzigen Feinden, den Venetianern, und mit dem Teufel ſelbſt verbinden. Ich werde nach Piſa gehen, das Ihr nicht wieder bekommt. Ich werde das Geld, die Truppen und die Freundſchaften, die mir übrig ſind, anwenden, um Eurer Republik ſo viel Böſes zuzufügen, als ich nur immer kann.“

Julius II hörte nicht auf, den Ausdruck der Ruhe zu zeigen, aber, mit einer Haltung voll Sicherheit, voll Stolz, die wichtige Ereigniſſe ahnen ließ. Zuvörderſt gedachte er, ſich auf Frankreich zu ſtützen, und ſchloß mit

dem Kardinal d'Amboiſe, der noch in Rom war, eine Uebereinkunft ab, vermöge deren er den Schutz des Königs erhielt und deſſen Unterſtützung zur Zurücknahme der von Borgia dem heiligen Stuhle entfremdeten Beſitzungen. Dagegen ſagte der Pabſt dem König die Verwendung ſeines Einfluſſes gegen die Spanier zu, welche mit Verletzung des getroffenen Theilungsvertrags und gegen ihr Verſprechen, ſich mit Kalabrien und Apulien zu begnügen, dieſe Grenze bereits zu überſchreiten anfingen. Kürzlich hatten ſie die Franzoſen aus Neapel verjagt und die Stadt beſezt.

Will man die damalige Lage Italiens kennen lernen, ſo darf man nur die lezten Verſe in Machiavells Decennale primo leſen. Der Dichter iſt hier genau und treu. „Das Schickſal," redet er die Florentiner an, „iſt noch nicht verſöhnt; es hat den italieniſchen Händeln noch kein Ziel geſteckt. Die Quelle ſo vieler Bedrängniſſe iſt noch nicht erſchöpft. Die Mächte, das Königreich Neapel, ſind weit entfernt, einig zu ſeyn, ſie können nicht einig ſeyn, weil der Pabſt die Kirche von ihren Wunden heilen will. Der Kaiſer mit ſeinem einzigen Sprößling (Philipp, dem Vater Karls V) will ſich dem heiligen Vater vorſtellen. Die Franzoſen fühlen die Nachwehen der Schläge, die er erlitten hat. Spanien, das über Apulien herrſcht, legt ſeinen Nachbarn Netze und Schlingen, damit ſie es in ſeinen Unternehmungen nicht aufhalten. Markus, voll Furcht und Durſt, ſchwebt zwiſchen Krieg und Frieden, und Ihr, Ihr habt ein gerechtes Verlangen nach dem Wiedergewinn von Piſa. Man begreift, daß der Brand bis zum Himmel auflodern muß, wenn ein neues Feuer ſich zwiſchen den Spaniern und Franzoſen entzündet."

Die Florentiner drangen mittlerweile angelegentlich auf die Belagerung von Piſa. Selbſt die Anhänger der Medici, mit einer Selbſtverleugnung, die man nicht vermuthet hätte, ſchoßen Geld zuſammen zu dieſem Krieg: denn ſie urtheilten, ſo lange die von Peter dargeliehene Stadt nicht wieder florentiniſch ſey, werde der Name der Palle der ganzen Republik verhaßt bleiben; erſt müſſe dieſes große Unglück gut gemacht werden, bevor man ihn wieder ausſprechen dürfe. Die Republik forderte den Condottiero, Johann Paul Baglioni, Tyrannen von Perugia, auf, daß er ſein längſt gegebenes Verſprechen, Piſa zu berennen, endlich erfülle. Machiavell ſprach die in dem Munde eines Geſandten merkwürdige Worte zu ihm: „Johann Paul! Ihr habt von den Florentinern Geld empfangen und Euch anheiſchig gemacht, ihnen zu dienen. So geht denn ans Werk oder ſchickt Euern Sohn Malateſta: ſonſt wird man Euch der Undankbarkeit und der Treuloſigkeit zeihen, man wird Euch als ein Pferd betrachten, das ſtolpert, als ein Pferd, das keinen Reiter findet, weil man den Hals zu brechen fürchtet, wenn man es beſteigt. Hier dürfen nicht Doktoren richten, ſondern Fürſten. Wer auf den Küraß hält und ihn mit Ehren tragen will, kann keinen ſchlimmern Verluſt erleiden als an Treu und Glauben und dieſer Verluſt ſteht bei Euch auf dem Spiel. Ihr könnt Euch nicht rechtfertigen, weil die Rechtfertigung vorausſezt, daß man im Irthum ſey."

Hier iſt noch ein Schreiben von Nikolaus Machiavell vom Jahr 1506, worin er ſich über die Lage Europa's und insbeſondere Italiens verbreitet. „Der Kaiſer von Deutſchland," ſagt er, „hat mit dem König von Ungarn Frieden gemacht. Dieſer Frieden erlaubt ihm jezt, ſich nach Italien zu verfügen. Bereits hat er an Gonſalvo von Cordova, der das ſpaniſche Heer in Neapel befehligt, wo er als unumſchränkter Herr gebietet,

Hülfe abgehen laſſen. Der König Ferdinand von Aragonien und der Erzherzog, des Kaiſers Sohn, haben in Galizien eine neue Uebereinkunft unterzeichnet. Borgia, den der Pabſt feſtnehmen ließ, befindet ſich in Spanien in Haft und bittet den allerchriſtlichſten König um Verwendung für ſeine Freilaſſung. Der Pabſt will Schweizer anwerben. Er erſucht Frankreich um Hülfe, um Perugia und Bologna zu beſetzen. Der König von Frankreich ſchickt einen Geſandten in die Schweiz, der ſich von dort nach Venedig und Ungarn begeben ſoll. Die Schweizer ſoll er einladen, daß ſie es künftig nur mit dem König halten; die Venetianer ſoll er ermahnen, Frankreich anhänglich zu bleiben und den Frieden zwiſchen dem Kaiſer und Ungarn zu ſtören.“ Macchiavell ſchließt mit den Worten: „Zwiſchen den Venetianern und dem Könige iſt keine Harmonie; ſie thun freundlich gegen einander, leben aber auf dem alten Fuß (stanno sul vecchio). Einem Geſandten des Pabſts, der nach Italien zurückkommt, hat der König von Frankreich aufgetragen, Ferrara, Mantua, Bologna und Florenz zu beſuchen und von ſeiner Seite Meere und Berge (maria et montes) zu verſprechen. Er möchte dieſe Städte für Frankreich günſtig ſtimmen, für den Fall des Uebergangs des Kaiſers über die Alpen.“ Macchiavell kommt hierauf auf einige Prinzen im kleinſten Format zu ſprechen, die er Schnipfel nennt. So ſah es alſo in jener Zeit aus. Die Thatſachen ſind wahr und die ganze Erzählung iſt in einem beißenden und populären Styl, und deßwegen doppelt anziehend. Es ſchien mir paſſend, den Meiſter, den Augenzeugen, den bedeutenden Mitſpieler in den Unterhandlungen jener Zeit ſelbſt ſprechen zu laſſen.

Derſelbe Schriftſteller ſchildert die Unternehmungen Julius II. Der Pabſt, Willens, Perugia und Bologna unter die Herrſchaft des heiligen Stuhles zurückzuführen, brach den 27 Auguſt 1506 von Rom nach Civita Caſtellana auf. Den 13 September marſchirte er an der Spitze ſeines Heeres nach Perugia und jagte Johann Paul Baglioni aus der Stadt, der in dieſer Begebenheit eine Entſchuldigung finden konnte, warum er nicht habe bei der Belagerung von Piſa ſeine Zeit verlieren wollen. Der Pabſt ſezt ſeinen Marſch fort. Er geht nach San-Marino, ſezt den Statthalter des Herzogs ab und gibt der Republik, zu deren Beſchützer er ſich erklärt, die Unabhängigkeit zurück. Dann verhängt er über Bologna den Bann; er erklärt Herrn Giovanni Bentivoglio mit den Seinigen, die ſich daſelbſt hielten, für Rebellen der Kirche. Zu Ende Oktobers zieht er triumphirend in Bologna ein, voraus die Truppen, unter Anführung des Herrn von Chaumont, eines Neffen des Kardinals d'Amboiſe, der den Boloneſen nur zwei Tage Friſt gegeben hatte, um ſich wegen der Aufnahme Seiner Heiligkeit zu entſcheiden.

Im Jahr 1506 beſuchte Ferdinand der Katholiſche das Königreich Neapel. Gonſalvo von Cordova, genannt der große Kapitän, wurde von ihm mit Ehren überhäuft, aber bald nach Spanien zurückberufen, und dieſes Opfer königlicher Eiferſucht beſchloß ſeine Tage in Ungnade.

Da im Jahr 1507 Genua ſich empörte, ſo ließ Ludwig XII es militäriſch beſetzen. Der Doge Paul de Novi wurde auf der Flucht ergriffen, nach der Stadt zurückgeführt und geköpft. Sein Haupt blieb einige Zeit auf dem prätoriſchen Thurme auf einer Pike aufgeſteckt, ſeine geviertheilten Glieder auf den Hauptthoren der Stadt zur Schau ausgeſtellt. Kein Grund

kann ſolche Grauſamkeiten entſchuldigen. Die Genueſer ergaben ſich dem Ausland nur, wenn ſie ſich unter einander nicht mehr vertragen konnten. Wer ſie als Unterthanen annahm, mußte wiſſen, daß ſie ſich bei der erſten günſtigen Gelegenheit auflehnen würden. Er mußte heilſame Vorſichtsmaßregeln treffen oder ſich zum Voraus zurückziehen, um es zu vermeiden, ſeine Truppen angegriffen und ſich zu Verfügung gehäſſiger und unnützer Strafen genöthigt zu ſehen. Da man ſich dießmal überzeugt hatte, daß kein weiteres Blutvergießen von Nutzen wäre, ſo machte man Vorkehrungen der Klugheit, die beſſer berechnet ſchienen. Eine unüberwindliche Burg, die zugleich die Einfahrt des Hafens und einen der Eingänge in die Stadt beherrſcht, wurde in der Nähe der Laterne erbaut. Werden aber ſolche Maßnahmen die Macht eines Siegers ſichern? Wenn bei einem Aufſtand das Volk dieſer Feſten Meiſter wird, ſo dienen ſie dazu, den Widerſtand lange zu beſchützen.

Gar gerne hätte Ferdinand von Julius II eine Verminderung des der Kirche ſchuldigen jährlichen Tributs erwirkt. Allein Julius II, den Eindrücken der Furcht unzugänglich, beſtand auf der gänzlichen Bezahlung, wie die Belehnung Karls von Anjou ſie feſtſezte. Nachdem unterdeſſen Ferdinands Tochter Johanna, Erzherzog Philipps Wittwe, in Geiſteskrankheit verfallen war, hielt es der katholiſche König für angemeſſen, nach Spanien zurückzukehren. Er ſollte den Gefangenen, den er hingeſchickt hatte, nicht mehr finden.

Da Cäſar Borgia von Ludwig XII keine Antwort erhielt, ſo hatte er ſich aus der Citadelle von Medina del Campo, indem er ſich an einem Seil herabließ, durch die Flucht gerettet und bei ſeinem Schwager, Johann von Albret, eine Freiſtätte geſucht. Ludwig XII hatte ihm ſeinen Gehalt und den Titel eines Herzogs von Valentinois entzogen. Der Unglückliche, ein Gegenſtand des Abſcheues in der ganzen Schöpfung, verdammt, unter dem Fluch und ohne Titel zu ſterben, ſtritt gleichwohl noch tapfer bei der Belagerung von Viano im Heer ſeines Schwagers; er wurde durch einen Schuß getödtet, den 12 März 1507, und ohne Ehren vor dem Schloß begraben.

Es iſt Einem wohl, daß man von einem ſo ſchlechten und treuloſen Mann nicht länger zu ſprechen hat. Doch war er nicht ohne einige Vorzüge. Dieſer Elende, eine Art Räuber auf dem Thron, ohne Heimath, ohne Vater, weil er den ſeinigen nicht nennen konnte, war nicht ohne Fähigkeiten und Talente. Eine gewiſſe Beredſamkeit, verſchwenderiſche Freigebigkeit, die aber ſeine Einkünfte nicht beeinträchtigte, Eifer für die Rechtspflege in ſeinen Staaten und geeignete Strenge ſind ihm nicht abzuſprechen. Einen ſeiner Räthe, Ramiro, der ohne Auftrag die abſcheulichſten Verruchtheiten begangen, ließ er hinrichten. Man bemerkte, daß die Provinzen der Romagna ihm auch nach ſeinen Unfällen treu blieben: die Uebel, denen er ſie entriß, waren ärger als die er ihnen brachte. Allein dieſe Betrachtungen müſſen ihn noch mehr anklagen, daß er ein Anſehen, das ſo viele Mächte beſchützten, nicht auf die Treue des Wortes — freilich ein ſeltenes Fürſtenbeiſpiel in jener Zeit — zu gründen ſuchte.

Seit langer Zeit beabſichtigten der Kaiſer Maximilian, die Könige von Frankreich und Spanien, ganz Italien unter ſich zu vertheilen. Ferdinand und Ludwig XII hatten ſich bei einer Zuſammenkunft in Savona perſönlich über dieſen Anſchlag beſprochen. Seinerſeits war Julius II über die

Venetianer ungehalten, daß ſie den Bentivoglio von Bologna eine Freiſtätte bewilligten; er beklagte ſich darüber gegen dieſe drei Fürſten. Dieſe Ausländer waren überzeugt, daß die Venetianer durch ihren großen Reichthum der Eroberung Italiens im Weg ſtünden. Dieſe — wenn man will — unbarmherzige, aber ſtarke und unerſchütterliche Ariſtokratie, welche ein Geſchlecht chriſtlicher Unterthanen gefunden, das in der Stimmung war, eine türkiſche Verfaſſung gefällig hinzunehmen; dieſer Rath der 10, dieſer Rath der 3, welche mit einem Blick Völker zittern machten, die mit Verleugnung jedes politiſchen Widerſtandes, ſtets bereit, den Nacken zu beugen und zu ſchweigen, ſich auf ſo demüthigende Weiſe, auf ſo außerordentlichen, bei gebildeten Völkern ſo wenig üblichen Wegen zu Wohlſtand und Ueberfluß führen ließen; dieſe unerklärliche Regierung, die ſo wenig Geſetze hatte, aber Geſetze von Eiſen, die ihre Arme über drei Welttheile ausſtreckte, hatte zulezt Abſcheu oder vielmehr allgemeine Eiferſucht erweckt. Im Jahr 1508 ließ Maximilian ſich zu dem Verſuch verleiten, in Perſon und ohne Verbündete den Venetianern einige Städte abzunehmen; ſein Heer wurde zurückgeſchlagen, zu einem Waffenſtillſtand und ſchleunigem Rückzug über den Tagliamento genöthigt. Nach dem Siege verhöhnten die Venetianer die Beſiegten durch öffentliche Luſtbarkeiten; ihr ſatyriſcher Geiſt fügte zum Schmerz der Niederlage noch die Demüthigung des Spottes. Frankreich und Spanien beeilten ſich, den Aerger des Kaiſers noch mehr anzufachen. Die Florentiner hofften, nur durch die Vergrößerung Frankreichs in Italien Piſa wieder zu erlangen. Um des Beſitzes dieſer Stadt willen, nach dem ſie ſeit vierzehn Jahren trachteten, vergaßen ſie die alten, ſo vernünftigen und tief berechneten Neigungen. Die, welche Machiavell die Schnipfel nannte, hatten alle Luſt, auch an dem Jägerrecht Theil zu nehmen.

Maximilian, der meiſt Gereizte von den drei Souveräns, gab den Entwurf zu dem Bunde, der den Zweck hatte, die venetianiſche Macht zu vernichten. Es war in den Augen der Weiterſehenden der Anfang einer Art von Kreuzzug, ſelbſt gegen das Morgenland, weil es wahrſcheinlich war, daß man die Venetianer über das adriatiſche Meer hinaus verfolgen würde. Der Vertrag wurde zu Cambrai unterzeichnet den 10 Dezember 1508. Da der Kaiſer und der König von Frankreich, hieß es, geſonnen ſeyen, ſich zu einem Krieg gegen die Türken zu verbünden, ſo hätten ſie ſich verabredet, zuvor den Verluſten, Beleidigungen, Beſchädigungen ein Ende zu machen, welche die Venetianer ſowohl dem heiligen apoſtoliſchen Stuhl als auch dem römiſchen Reich, dem Hauſe Oeſterreich, den Herzogen von Mailand, den Königen von Neapel und mehreren andern Fürſten durch widerrechtliche Aneignung ihrer Güter, Beſitzungen, Städte und Schlöſſer zugefügt hätten, als ob ſie zum Unglück Aller gleichſam verſchworen wären. „Um all dieſer Urſachen willen“, ſchließen ſie, „haben wir es nicht allein heilſam, ſondern auch nützlich und ehrenhaft, ja nothwendig gefunden, Jeden zur gerechten Rache aufzurufen, damit wir die unerſättliche Habſucht der Venetianer und ihren Durſt nach Herrſchaft wie einen gemeinſchaftlichen Brand löſchen.“

Der Pabſt ſollte Faënza, Rimini, Cervia, Ravenna nebſt mehreren von den Venetianern noch beſezten Gebietstheilen von Ceſena und Imola wieder bekommen. Maximilian trat mit zweierlei Anſprüchen hervor. Als Haupt des Hauſes Oeſterreich forderte er die Mark Treviſo, Iſtrien, Friaul, und Was dem Patriarchen von Aquileja gehört hatte; als Kaiſer forderte

er das Gebiet von Padua, Verona, Vicenza, Roveredo zurück. Der König von Frankreich ließ ſich als ſeinen Antheil — man weiß nicht aus welchen Rechtsgründen — Bergamo, Brescia, Crema, offenbar weil ſie im Beſitz der alten Herzoge von Mailand geweſen, und das Land zwiſchen der Adda, dem Oglio und dem Po abtreten. Der König von Aragonien und Neapel ſollte als Preis ſeines Anſchluſſes fünf Häfen, Trani, Brindiſi, Otranto, Pulignano und Gallipoli zurückerhalten. Der König von Ungarn konnte, Falls er dem Bund beitrat, Dalmatien und Sklavonien überziehen. Der Herzog von Savoyen, Karl III, ſollte als König von Cypern anerkannt werden. Die Häuſer Eſte und Gonzaga fanden unter ihrer Hand die Beſitzungen wieder, welche die Republik von ihren Vorfahren erobert hatte. Und Was diejenigen Mächte anlangt, die auf die Spolien Venedigs keinen Anſpruch machen konnten, wie England, Dänemark, Polen, ſo hatten ſie 3 Monate Zeit, um ihren Beitritt zu erklären und ſich eine anſtändige Uſurpation zu wählen. Die Könige von Frankreich und Spanien, wurde ausgemacht, ſollten den 1 April 1509 den Feldzug eröffnen und der Pabſt gegen die Venetianer eine Bulle erlaſſen, ihnen bei Strafe des Interdikts einſchärfend, daß ſie binnen 40 Tagen alle ihre Uſurpationen herauszugeben hätten. Wäre dieſe Friſt verſtrichen, ſo ſollte Maximilian der Verpflichtung des Waffenſtillſtandes entledigt und auf Anſuchen des Pabſts zur Schilderhebung gegen ein den Kirchenrügen verfallenes Volk gehalten ſeyn. Der leztere Artikel des Vertrags beweist, daß dieſe geiſtlichen Waffen noch von allen weltlichen Mächten anerkannt waren und daß ſie dieſelben in ihrem Intereſſe anzurufen wußten. Hätte Venedig ſelbſt eine Aufzählung ſeiner Beſitzungen außer den Lagunen anbefohlen, ſie hätten nicht genauer als in dem Vertrag von Cambrai angegeben werden können. Nur Candia war in dieſem Jägerſtück nicht erwähnt. Es war ein Bund, wie ihn etwa eine Heerde von Wölfen ſchließt; aber griffen ſie ein Lamm an?

Der große Rath, entſchloſſen, einer ſo frechen Erklärung heroiſchen Widerſtand entgegenzuſetzen, nahm den Grafen Orſini von Pitigliano und Bartholomäus Orſini von Alviano, zwei erlauchte römiſche Herren, Feinde des Pabſtes, in ſeinen Sold. Raſch drangen die Franzoſen an die Adda vor; da die Republik dem kühnrathenden, muthigen Alviano in den Anordnungen der Schlacht nicht freie Hand ließ, ſo geriethen die Venetianer in die Klemme. Es ſcheint, daß die Gascogner beim Angriff eines Damms wankten. Da rief La Tremouille: „Kinder, der König ſieht Euch!“ Der Damm wurde genommen. Alviano that ſeine gewöhnlichen Wunder von Tapferkeit; allein von Pitigliano verlaſſen, wurde er niedergeworfen und zum Gefangenen gemacht. Ludwig XII nahm den ſchwer im Geſicht Verwundeten mit edlem Wohlwollen auf und ſprach zu ihm Worte des Troſtes und des Lobes. Dieſe Schlacht, bekannt unter dem Namen der Schlacht von Vaila, von Ghiara d'Adda oder Agnadel, wurde geliefert den 14 Mai 1509 und von Ludwig XII perſönlich gewonnen. Er benützte ſeinen Sieg, nahm Bergamo, Brescia, Crema: in 14 Tagen hatte er den ihm vertragsmäßig zukommenden Antheil erobert. Wie die Kunde dieſes glänzenden Erfolges nach Florenz kam, verdoppelte die Republik ihre Anſtrengungen wider Piſa, das ſich den 8 Juni ergab. Der Pabſt hatte ſich beeilt, Truppen abzuſchicken, die die Plätze der Romagna zur Kapitulation brachten. Eine aragoniſche Flotte nahm die Häfen des adriatiſchen Meers. Trieſt und Fiume richteten die Fahnen des Hauſes Oeſterreich wieder auf.

Die Trümmer der nach Meſtre geflohenen venetianiſchen Miethtruppen hielten keine Ordnung und Mannszucht mehr.

In Venedig meinten die Einen, man ſolle auf den Punkten, wo man einigen Vortheil habe, ſich zu vertheidigen fortfahren; Andere, man ſolle das ganze Feſtland aufgeben, und ſich zu einer um ſo hartnäckigeren Vertheidigung in der Stadt anſchicken, wobei man, wie die Umſtände es heiſchten, weder Geldopfer ſparen ſolle, weder Maßregeln der Milde noch der Strenge. „Unſere Feinde,“ ſagten die Lezteren, „wären keine Menſchen, wenn ſie nach ſo viel Erfolgen nur Einen Monat im Einklang bleiben könnten; wenn ſie Götter ſind, ſo muß man ſich entſchließen, zu Grunde zu gehen.“ Die zweite Anſicht drang durch.

Die Folge war, daß die Venetianer, weil ſie an ihrem Heil nicht verzweifelten, gerettet wurden. Es ſtand nicht lange an, ſo brachen zwiſchen den Verbündeten Mißverſtände aus. Ludwig XII glaubte, ſeinen Sieg erzählen zu müſſen, und kehrte zu Anna von Bretagne zurück. Julius II nahm, um Nichts mehr aufs Spiel zu ſetzen, ſein Interdikt zurück, und Maximilian ließ merken, daß er beſorge, Frankreich und Spanien zuviel Macht in Italien gegeben zu haben.

Die Venetianer bekamen nach und nach wieder einige ihrer Provinzen, die ſich gegen die Sieger empörten. Durch geſchickte Unterhändler knüpften ſie Einverſtändniſſe an mit dem König von Aragonien, mit Julius II, denen ſich die Schweizer anſchloßen. Ein Bundesvertrag gegen Ludwig XII wurde unterzeichnet.

Der König, um ſich an dem Pabſt zu rächen, ließ denſelben vor eine Kirchenverſammlung zu Piſa laden. Die Florentiner hatten eingewilligt, die Väter, die das Koncil bilden ſollten, in der Stadt aufzunehmen. Weil jedoch ein Theil der Kardinäle, die ſich hatten gegen den Pabſt erklären wollen, Bedenken trug, in dieſem revolutionären Geiſt weiter vorzuſchreiten, ſo löste das Concil ſich wieder auf.

Die Republik Florenz, vertreten von dem lebenslänglichen Gonfaloniere Soderini, hörte nicht auf, den Franzoſen ihre Anhänglichkeit zu beweiſen: daher ſie ſich auf dem Punkt ſah, von den Verbündeten angegriffen zu werden. Einen ſo treuen Bundesgenoſſen durfte Frankreich nicht im Stich laſſen, und Gaſton von Foix, Sohn Johanns von Foix, Vicomte von Narbonne, aus der Ehe mit Maria von Orleans, der Schweſter des Königs, zog nach Italien. Der junge Prinz übernahm die Statthalterſchaft im Herzogthum Mailand mit dem Oberbefehl über die franzöſiſchen und kaiſerlichen Truppen, denen das vereinigte ſpaniſche, päbſtliche und venetianiſche Heer entgegenſtand. Bald befanden ſich die ſtreitenden Theile vor Ravenna. Dort kam es den 11 April, am Oſterfeſt, zu einer furchtbaren Schlacht, welche die Franzoſen gewannen.

Der Sieg war errungen; aber ſie hatten ihn durch den Tod ihres Feldherrn, des Grafen von Foix, erkauft. Gegen den Rath des Ritters Bayard, der ſich ſo ſchön benahm bei der Einnahme von Brescia, wo ihn die übrigen Franzoſen nicht nachahmten, da ſie die Stadt ſieben Tage lang unwürdig plünderten, wollte Gaſton ein ſpaniſches Korps auf der Flucht verfolgen und erhielt einen Pikenſtoß in die Seite. „Er ſtarb,“ ſagt Guicciardini, „in einem wenig vorgerückten Alter, mit einem außerordentlichen Ruf bei Jedermann, da er in weniger als drei Monaten und Anfangs mehr als Kapitän denn als Soldat mit unglaublicher Schnelligkeit und

unwiderſtehlichem Ungeſtüm Siege erfocht.“ An dieſem merkwürdigen Tage machten die Franzoſen zu Gefangenen den berühmten Fabriz Colonna, der nicht mehr in ihren Reihen kämpfte, den Ingenieur Peter Navarra, den Markgrafen von la Palud und den Markgrafen von Pescara und Johann von Medici, Sohn Lorenz des Prächtigen, Kardinal ſeit 1488 und Legat bei dem ſpaniſchen Heer (er ſollte am nächſten 11 März unter dem Namen Leo X Pabſt werden). Eine Menge Franzoſen, unter Andern Anne von Montmorenci, nachmaliger Connetable von Frankreich, verrichteten ihre erſten Waffenthaten.

Zu ungelegener Zeit für den Vortheil Frankreichs rief Maximilian aus Furcht, dieſer Sieg möchte die Franzoſen aufblähen, daß ſie zu übermüthig und anmaßend würden, ſeine Truppen aus dem Heer zurück. La Palice (Jakob de Chabannes), den die Spanier den Kapitän vieler Kriege und Siege nannten (el capitan de la Paliça de muchas guerras y victorias) und der nach Gaſton den Oberbefehl führte, dachte nun nur daran, das Herzogthum Mailand zu decken, wohin ihn das verbündete Heer verfolgte. Die Vertheidigung war ſchwer, denn die Franzoſen hatten ſeit dem Abzug der kaiſerlichen Truppen keine Infanterie mehr. Nach und nach verliert dieſer General Mailand, Pavia und wird zum Rückzug nach Piemont genöthigt.

So gingen in kaum zwei Monaten nicht nur alle Früchte des Siegs von Ravenna, ſondern das Herzogthum Mailand ſelbſt verloren. Fünfzehnhundert Franzoſen, die ihre Angelegenheiten, Vergnügungen oder zärtliche Verhältniſſe, die ſich in Italien ſo leicht knüpfen, oder Nachläſſigkeit oder Wunden in Mailand zurückhielten, wurden daſelbſt ermordet. Traurige und verhängnißvolle Vergeltung für die in Brescia verübten Gräuel! Genua empörte ſich, und Florenz, das ſich des Glücks der Franzoſen ſo ſehr gefreut hatte, ſah ſich ſeinen eigenen Kräften überlaſſen im Angeſicht eines ſiegreichen erbitterten Heeres.

Julius II gefiel ſich in der Rolle eines Herrſchers und Schiedsrichters über Italien. Zuvörderſt wünſchte er, Genua unter den Einfluß einer Faktion zu ſtellen, die ihren Haß gegen Frankreich ausgeſprochen; die Florentiner wollte er für ihre Anhänglichkeit an Ludwig XII und folglich den Gonfaloniere Soderini durch die Wiedereinſetzung der Medici züchtigen; die Venetianer, welche bereits wieder anfingen, furchtbar zu werden, ſollten gedemüthigt, der Herzog von Ferrara wegen der von ihm den Franzoſen geleiſteten Hülfe ſeiner Staaten beraubt werden; er ſuchte die Mittel aufzutreiben, um den König von Aragonien und Neapel im Zaum zu halten, und Reggio, Parma und Piacenza mit dem heiligen Stuhl zu vereinigen. Der Tod überraſchte ihn mitten in ſeinen Entwürfen. Er verſchied mit den Worten: „Die Franzoſen fern von Italien!“

Laugier, in ſeiner Geſchichte von Venedig, ſagt von Julius II: „Er hatte von den Helden nur ihre Laſter, von den Fürſten ihre Hoffart, von den Staatsmännern ihre Falſchheit und ſeinem Namen gebührt eine Stelle unter Denen, welche nur Haß eingeflößt haben und welchen man nur Verachtung ſchuldig iſt.“ „Dieſes Urtheil,“ erwiedert Daru mit Nachdruck, „iſt voll gehäſſiger Ungerechtigkeit.“ Allerdings beſaß Julius nicht alle Tugenden des Prieſterthums; aber er vermied es, in eine den Päbſten damals ſo gewöhnliche Schwäche zu verfallen. Er zeigte ſich, ob-

wohl im Privatſtand geboren, erhaben über die Eitelkeit Derjenigen, die durch Erhebung ihrer Familien ihren Namen zu verherrlichen glaubten. Er beging den Fehler, daß er die apoſtoliſchen Formen, die doch oft mächtiger ſind als kriegeriſche Gewohnheiten, aus den Augen ſezte. Er hatte ſehr Unrecht, ſich auf Münzen mit einem ſeltſamen Kontraſt darſtellen zu laſſen, mit der Tiare auf dem Haupte und der Peitſche in der Hand, die Barbaren aus Italien jagend (wie Turkſanth den Verbündeten der Byzantiner drohte) und das Wappen von Frankreich unter die Füße tretend, damit über dem Sinn kein Zweifel ſeyn könnte. Guicciardini ſagt von Julius II *): er hätte ſich mit unſterblichem Ruhme bedeckt, wenn er jede andere als die dreifache Krone getragen hätte. Vergeſſen wir endlich nicht, daß er ein leidenſchaftlicher Freund der Wiſſenſchaften, Literatur und Kunſt war. „Die ſchönen Künſte", ſagte er, „ſind für den Bürger Silber, für den Edelmann Gold und für die Fürſten Diamanten." Er hätte ſie noch mehr beſchüzt, wenn ſein Pontifikat weniger unruhig geweſen wäre.

Es war der Jahrestag der Schlacht von Ravenna, an welchem Kardinal Johann von Medici, Leo X **), zum Pabſt gekrönt wurde. Wir haben den Namen Leo X ausgeſprochen. Welche Fülle manigfaltiger Ideen, welche Menge merkwürdiger Werke, welche Maſſe neuer Intereſſen, welches wundervolle Ganze neuer Entdeckungen, wieder gefundener Reichthümer, kühner Unternehmungen, erhabener Schöpfungen, ſollten dieſes Pontifikat verherrlichen! Da Julius II ſtirbt, ſo wird ein Michel Angelo ***) es ſeyn, der ſein Grabmal errichtet. Leo X, von dieſer hohen Weisheit der Päbſte beſeelt, welche jede Eiferſucht gegen den Vorgänger verſchmäht, wird

*) Blatt 45, Nr. 1, gibt das Bildniß Julius II, wie es Raphael hinterlaſſen hat. Julian von la Rovere, Neffe Sixts IV, kam in dem Flecken Abisbal bei Savona, als ein Sohn armer Eltern von niederem Stand, zur Welt. Er wurde nach und nach Biſchof von Carpentras, Bologna, Avignon, Albano und Oſtia. Er ſtarb den 21 Februar 1513, im 72ſten Jahre ſeines Alters, im 10ten ſeines Pontifikats. Julius II war der erſte Geiſtliche, der, um ſich ein majeſtätiſcheres und impoſanteres Anſehen zu geben, den Bart wachſen ließ. Das Beiſpiel wurde nachgeahmt von Franz I und Karl V. Von dieſen Fürſten ging die Sitte auf die Hofleute und in der Folge faſt in ganz Europa auf das Volk über.

**) S. Blatt 45, Nr. 2. Leo X war der zweite Sohn Lorenz des Prächtigen. Er wurde zum Pabſt erwählt den 11 März 1513 und ſtarb den 1 Dezember 1521. Zu ſeinem Denkmal in der Minerva-Kirche entwarf Michel Angelo die Skizze, Alfons Lombardi ſezte das Werk fort und Baccio Bandinelli vollendete es. Die Statue iſt von Raphael von Monte Lupo. Das Bildniß, das wir hier geben, iſt von Raphael von Urbino.

***) S. Blatt 45, Nr. 3. Michelagniolo Buonarroti (wir gebrauchen dieſe Orthographie nach einem in unſerem Beſitz befindlichen Autographon Michel Angelos, wahrſcheinlich dem einzigen, das in Frankreich iſt) wurde geboren im Schloß Capreſe bei Arezzo den 6 März 1474 und ſtarb den 17 Februar 1564, 90 Jahre alt. Er ſtammte aus dem alten und erlauchten Haus der Grafen von Canoſſa ab. Von ſeinen erſten Jahren an erklärte er ſich als Bildhauer, Baumeiſter und Maler. Lorenz der Prächtige war ſein Beſchützer. Peter II gebrauchte den Genius, der ſo herrliche Grabmäler errichten, das Pantheon ſchwebend in die Luft erheben und in ſeiner Schöpfung des jüngſten Gerichts einen heilſamen Schrecken verbreiten ſollte, um ihn Statuen von Schnee formen zu laſſen. Während der Belagerung von Florenz im Jahr 1529 wurde er als Militär-Ingenieur mit Vertheidigung dieſer Stadt beauftragt. Das oben erwähnte Autographon beweist, daß er damals ſich genöthigt ſah, ſein rothbraunes Pferd mit vollſtändigem Geſchirr zu verkaufen und daß er nur einen geringen Preis dafür erhielt. Um dieſe Zeit malte er eine Leda, welche die damaligen Schriftſteller rühmen, die aber verloren gegangen iſt. Für die Grabmäler der Medici verfertigte er, nach der Einnahme der Stadt, wundervolle Skulpturen, beſonders die Nacht, dargeſtellt in den Zügen einer ſchlafenden Frau. Bei ſeinem Tod wurde die Sorge, ihm ein Grabmal zu bauen, drei Künſtlern übertragen. Man wollte, daß an die drei Künſte, in welchen Michel Angelo ſich ausgezeichnet hatte, erinnert werden ſollte. Die Skulptur ſollte Valerio Ciuli, die Architektur Johann dell' Opera, die Malerei Baptiſta Lorenzi abbilden. Die drei Statuen dieſer Künſte ſind um den Sarkophag in der heiligen Kreuzkirche (ſ. Blatt 24) aufgeſtellt. Michel Angelo war auch Dichter. Seine Gedichte, die noch nicht vollſtändig herausgegeben ſind, haben einige Aehnlichkeit mit denen Petrarcha's, wo dieſer die manchmal zu gekünſtelte Sprache der Liebe verläßt oder eine würdige öffentliche Frage behandelt. Die den Künſten eigenthümlichen Ausdrücke, ihr Lob, ihre Reize, ihre Größe, finden ſich in Buonarroti's Verſen wieder. Er hatte zu jedem der 100 Geſänge der göttlichen Komödie Umriſſe entworfen. Dieſe Zeichnungen ſind in einem Schiffbruch zu Grunde gegangen. Wie mußten die Kompoſitionen eines andern Dante ſeyn, gemacht, um die Gedanken eines andern Michel Angelo zu erklären!

Julius I

Leo X

Michel Angelo

Raphael.

Dante.

Boccacio.

Machiavel.

Ariost.

fortfahren, den Vatikan zu verſchönern und Raphael *) wird ihn mit ſeinen Meiſterwerken ſchmücken.

Italien wünſchte ſich Glück zu Dante's **) Ruhm; es lauſchte den harmoniſchen Geſängen Arioſt's ***). Nach Boccacio †), der ſelbſt in ſeinen Erzählungen ſo viel Muſter jeder Art von Beredſamkeit gab, erſteht in Machiavell ††) ein Mann von unermeßlichem Geiſt, der bereit iſt,

*) S. Blatt 45, Nr. 4. Raphael Sanzio wurde geboren zu Urbino im Jahr 1483 und ſtarb in ſeinem 37ſten Jahre zu Rom am 7 April 1520, am Charfreitag, welcher ſein Geburtstag war. Im Jahr 1833 wurde ſein Grab zu Rom eröffnet, und man überzeugte ſich, daß der Schadel, den man in der Akademie von St. Lucas als Raphaels Schädel zeigte, ihm nicht angehört hat. In den Trümmern des Grabs fand man ziemlich gut erhaltene Reſte des tannenen Sargs; Bruchſtücke von Malerei, die den Deckel ſchmückten; eine eiſerne Stelletta, eine Art Sporen, womit Leo X den Maler beehrte;l einige Haften, viele Annelli von Metall, einen Theil der Knöpfe des Kleides. Folgendes ſind die Wahrnehmungen, welche der Wundarzt Baron Trasmondi machte. Der Körper war von guten Verhaltniſſen und maß 5′ 2″ 3‴. Der vollkommen erhaltene Kopf hatte noch alle, ſehr ſchöne Zähne, 31 an der Zahl. Der 32ſte in der untern Kinnlade links war nicht aus der Zahnhöhle hervorgegangen. Man ſah deutlich die Züge des Porträts auf der Schule von Athen (ſ. Blatt 48, Nr. 18, rechts). Der Hals war lang, Bruſt und Arme zart geformt. Die durch das Ueberbein des rechten Arms bezeichnete hohle Stelle ſcheint eine Folge einer großen Uebung in der Zeichnungskunſt geweſen zu ſeyn. Die Beine und Füße waren ziemlich ſtark gebaut. Was die Beobachter überraſchte: man fand den Kehlkopf unverſehrt und noch biegſam. Er war weit, und Dieß laßt glauben, daß Raphael eine weitreichende Stimme hatte. Am 18 Oktober deſſelben Jahrs fand die zweite Beerdigung der Reſte Raphaels unter der Statue der Madonna del Saſſo Statt. Das Bildniß, das wir geben, iſt nach dem von Raphael ſelbſt gemalten Porträt geſtochen. „Einigen außerordentlichen Geiſtern,“ ſagt Quatremere-de-Quincy, „war es gegeben, die Herrſchaft einer dem Neid unzugänglichen Ueberlegenheit auszuüben — einer Ueberlegenheit, die, weit entfernt, den Stolz zu verletzen, vielmehr eines Jeden Eitelkeit zu ſchmeicheln ſcheint, weil Jeder ſich daraus eine hohe Idee von der menſchlichen Natur ſchöpfen kann. Solche Menſchen ſind in der ſittlichen Ordnung gleich jenen kühnen Denkmälern, den Wundern der Geſchicklichkeit, die man nicht hofft ſich wieder erzeugen zu ſehen und auf deren Erhaltung man ſo großen Werth legt. Der Verluſt eines ſolchen Geiſtes, zumal wenn ſich derſelbe ſchnell und vor der Zeit zuträgt, erweckt eine allgemeine Trauer. Man fühlt ſich gleichſam ſelbſt betroffen von dem Schlag, der Jenen wegrafft, und empfindet in ſich eine Leere, ähnlich der beim Verluſt eines Freundes, den man nicht erſetzen kann. Dieß war der Eindruck von Raphaels Tod. Die Zeitgenoſſen bezeugen dieſes allgemeine Gefühl des Schmerzes und des Bedauerns.“ Raphael beſaß 1) in vorzüglichem Grad die Erfindung, die erſte Eigenſchaft des Künſtlers und die Grundlage aller andern; 2) die Kompoſition, wo er das zu Viel und das zu Wenig in der Kunſt zu vermeiden weiß; 3) den Ausdruck, das ſeltenſte aller Talente. Seine Zeichnung, immer rein und natürlich, iſt nicht ſo gelehrt und kräftig als die Michel Angelo's; aber ſie hat den Vortheil der Anwendbarkeit auf viel mehr Gegenſtände und man erkennt ſie an dem ſchönen Gleichgewicht der Linien, an der Harmonie in den Umriſſen, an der Präciſion der Formen. Was die Vollkommenheit ſeines Kolorits anlangt, ſo fehlte ihm Nichts, als daß er nicht lang genug lebte, um aus den Lehren und Beiſpielen, welche ſeitdem die venecianiſche Schule in Italien wuchern ließ, Nutzen zu ziehen. Raphael hatte nicht Zeit, die üble Wirkung zu bemerken, welche der Mißbrauch der Druckerſchwärze in den Schattirungen hervorbrachte — ein Uebelſtand, durch den einige ſeiner Gemälde wenige Jahre nach ſeinem Tode die Anfangs ſo bewunderte Harmonie verloren. „Wenn man auch nicht behaupten will,“ ſagt Quatremere-de-Quincy ferner, „daß Raphael in Bezug auf Wahrheit der Carnation, Durchſichtigkeit der Tinten, Feinheit der Linien, Helldunkel und Magie der Färbung Titian und Correggio gleich komme, ſo wäre es hinreichend geweſen, daß er ſich einen Theil dieſer Vortheile angeeignet, daß er namentlich die Wirkung gewiſſer Farbſtoffe ſtudirt hätte, um ſeinen Werken den einzigen Vorzug zu ſichern, den man daran vermiſſen kann.“ Raphaels Zeichnungen ſind ſehr zerſtreut. Mailand beſizt deren 8, davon eine in der Bibliothek von Brera, Venedig 50, Florenz 20, Perugia 11, Neapel 1, Fabriano 1, Wien (größtentheils in der Bibliothek des Erzherzogs Karl) 33, Darmſtadt 1, München 1, Paris 11, London, in verſchiedenen Kabinetten, 27, Petersburg 1. In Modena findet ſich die köſtlich vollendete Zeichnung der Verleumdung. Auch dieſe Einzelnheiten verdanke ich dem vorhin angeführten Gewährsmann.

**) S. Blatt 46, Nr. 1. Dante, geboren zu Florenz im Jahr 1265, ſtarb zu Ravenna im Jahr 1321, 56 Jahre alt. Dante würde von ſeiner Geburtsſtadt, die ihn verbannt hatte, nicht mehr ſagen: parvi Florentia mater amoris. Man hat ihm endlich in der heiligen Kreuzkirche (ſ. Bl. 24) ein Grabmal errichtet. Es wurde am 24 März 1830 dem Publikum eröffnet.

***) S. Blatt 46, Nr. 2. Arioſt kam zu Reggio im Modeneſiſchen am 8 September 1474, in dem nämlichen Jahr mit Michel Angelo, zur Welt; er ſtarb zu Ferrara ums Jahr 1555.

†) S. Blatt 46, Nr. 3. Boccacio war der Sohn eines toscaniſchen Kaufmanns, der ſich bei ſeiner Geburt im Jahr 1313 zu Paris aufhielt. Er ſtarb zu Certaldo in Toscana den 21 Dez. 1375.

††) S. Blatt 46, Nr. 4. Machiavell, geboren zu Florenz den 3 Mai 1469, ſtarb daſelbſt den 22 Juni 1527 in einem Alter von 58 Jahren. Wir geben hier das Bildniß von Machiavell, wie es von Toſchi, einem Freund Gerards geſtochen iſt. Dieß iſt das einzige authentiſche Bildniß des großen Geſchichtſchreibers. Die Portrate, welche bis jezt für Abbildungen des florentiniſchen Sekretärs gegolten haben, ſtellten nicht ihn, ſondern Lorenz den Prachtigen oder den Großherzog Cosmus vor. Morghen ſelbſt hat zur Verbreitung dieſes Mißverſtändniſſes beigetragen. Ich habe die ſorgfältigſten Nachforſchungen angeſtellt und Frankreich hat das wahre Bildniß Machiavells, nach einem Gemälde von Santi Titi, von mir erhalten. Ich hänge aus meiner im Jahr 1833 erſchienenen Schrift: Macchiavell, son génie et ses erreurs, eine Bemerkung an: „Ruhierre, von dem der mit ſo viel Beifall aufgenommene, meiſterhafte Kupferſtich der Kapitulation von Ulm iſt, hat den Feuerglanz im Blick unſeres Florentiners kräftig ausgedrückt, und dieſe Art ſtoiſcher Gelaſſenheit, mit welcher er zu fragen ſcheint, Was denn die jetzigen Jahrhunderte von ihm wollen, daß ſie unter ſo vielen alten und neuen Schriftſtellern ſeinen Namen ausgewählt, dann gebrandmarkt und unedler, mitleidloſer Schmach preisgegeben haben.“

alle Kämpfe zu beſtehen und alle Preiſe zu erringen, der beſte Geſchichtſchreiber von Florenz, der erſte Lehrer des Kriegsweſens, der Schöpfer des neuen Luſtſpiels, ein kühner Meiſter der Staatskunſt, ohne Zweifel manchmal von gefährlichen und höchſt tadelnswerthen Grundſätzen, der ſich aber vor jedem unbefangenen Beobachter, welcher ihn mit Ruhe anhören und ſich in das Jahrhundert der Borgia verſetzen will, oft zu ſeinem Vortheil ausnimmt.

Nicht bloß für Diejenigen, welche würdig ſind, die Gaben des Geiſtes zu bewundern, ſtrahlt der den Künſten von Julius II und von Leo X bewilligte Schutz in vollem Glanz. Die Menſchen vom gewöhnlichſten Schlag, die nur mit den Augen verſtehen, können ſich am Anblick der ſchönſten Werke, die in der Welt exiſtiren und dieſer Epoche angehören, genußreich waiden. Wir erwähnen hier vor Allen Moſes auf Julius II Grab *) — ein Monument, das, vor dem Sarkophag eines römiſchen Pabſtes aufgeſtellt, auf unauflößliche Weiſe das alte und das neue Teſtament verbinden zu ſollen ſcheint. Sicherlich iſt es das erſte Denkmal der Skulptur.

Das erſte Denkmal der Malerei iſt die Schule von Athen **), eine

---

*) S. Blatt 47, welches einen Theil des Mauſoleums Julius II von Michel Angelo enthält. Nach dem erſten Entwurf — einer Miſchung von Skulptur und Architektur, wo aber die zweite der erſten untergeordnet war, ſollte die Kompoſition ein maſſives Viereck darſtellen, geſchmückt mit Niſchen, in welchen Viktorien zu ſehen, und mit Grenzbildern als Pilaſtern, an welchen Gefangene angelehnt waren. Das erſtere Bauwerk ſollte ein ſchmaleres zweites tragen, um welches koloſſale Statuen von Propheten und Sibyllen aufgerciht werden ſollten. (Der Moſes iſt die einzige ausgeführte Statue, eine Viktorie und zwei Gefangene ſind angefangen: die Viktorie iſt zu Florenz; die beiden Gefangenen wurden Franz I geſchickt und befanden ſich abwechſelnd im Schloß und Hotel Richelieu und im königlichen Muſeum des Louvre.) Ueber dem Ganzen ſollte in Abſätzen eine pyramidenförmige Maſſe ſich erheben, wo eherne und andere allegoriſche Figuren Platz gefunden hätten. Wir folgen hier mit Quatremere-de-Quincy den etwas abweichenden Erklärungen von Vaſari und Condivi. So viel Herrlichkeit und Pracht beurkundete den Genius Michel Angelo's; allein dieſe Kompoſition hätte unermeßliche Schätze gekoſtet. Der Herzog von Urbino, Julius II Neffe, war nicht reich genug, um dieſen Aufwand zu beſtreiten. Man mußte die Verhältniſſe verringern, die Zahl der Statuen vermindern, und erſt unter Paul III wurde das Mauſoleum vollendet, ſo wie man es jezt ſieht in der Kirche St. Peters in Vincoli. Man ſucht umſonſt daſelbſt Julius II. Die Moſesſtatue, die man neuerdings aus der Niſche, wo ſie nicht frei genug ſtand, herausgenommen hatte, nimmt die ganze Anſchauung in Anſpruch: auf den erſten Blick erkennt man den göttlichen Geſetzgeber der Hebraer. Der Kardinal Iſoard, ein Franzoſe, iſt gegenwärtig Titular von St. Peter in Vincoli und ſo gewiſſermaßen der Aufſeher dieſes Werkes der Skulptur, eines der vollendetſten, die aus der Menſchenhand hervorgegangen ſind.

**) S. Blatt 48, Nr. 1 links Alcibiades mit einem Helm. Nr. 2 Sokrates. Nr. 3 Nikomachus, Zeitgenoſſe des Apelles. (Derſelbe, der zu einem Mann, den er wegen ſeiner Begeiſterung über die Helena des Zeuris erſtaunt ſah, ſagte: „Nimm meine Augen und Du wirſt eine Göttin ſehen“). Nr. 4 Franz Maria I von la Rovere, Herzog von Urbino. Nr. 5 Terpander, Dichter und Muſiker aus Lesbos, Erfinder der ſiebenſaitigen Lyra, welcher viermal bei den olympiſchen Spielen gekrönt wurde. Nr. 6 Alexander der Große, noch als Jüngling. Nr. 7 Plato. Nr. 8 Ariſtoteles. Nr. 9 Peter Bembo, Verfaſſer der Geſchichte von Venedig und der Aſolani (Geſpräche zwiſchen jungen Perſonen über die Liebe, angeblich zu Aſolo gehalten), Sekretär Leo's X und ſpäter Kardinal. Nr. 10 Averrhoes, arabiſcher Philoſoph und Arzt, erſter Ueberſetzer des Ariſtoteles, geboren zu Cordova im 12ten Jahrhundert, geſtorben zu Marocco im Jahr 1198 (er trägt einen Turban). Nr. 11 Aſpaſia (man ſieht ihren Kopf bloß zwiſchen Averrhoes und dem Arm des Griechen, der das Buch hält, worin Empedokles lieſt), Gemahlin des Perikles und Verfaſſerin einer Rede zu Ehren der bei Lechäum gefallenen Athener, welche Plato in ſeinem Dialog Menexenus anführt. Nr. 12 Pythagoras, ſchreibend. Nr. 13 Epiktet, einer der Pfeiler der ſtoiſchen Lehre, welche mehr Gaukler der Tugend als wahre Freunde der Weisheit gemacht hat. Nr. 14 Diogenes, der Cyniker, der wie verlaſſen daſteht. Nr. 15 Friedrich Gonzaga I, Herzog von Mantua. Nr. 16 Johann della Caſa, nach Angabe einiger Gelehrten in Rom, Was aber nicht möglich iſt, da derſelbe, geboren im Jahr 1503, zur Zeit der Kompoſition der Schule von Athen kaum 9 Jahr alt war. Eher ſcheint mir dieſe ehrwürdige, bärtige Prieſtergeſtalt Jakob Sadolet zu ſeyn, geboren im Jahr 1477 (6 Jahre vor Raphael), damals Sekretär des Kardinals Olivier Caraffa, Bembo's Freund, ſpäter Leo's X Sekretär, Biſchof von Carpentras, wo er die unglücklichen Bewohner von Merindol und Cabrieres ſchüzte. Nr. 17 Zoroaſter, geboren zu Urmiagh im Aderbeidſchan oder dem alten Atropatene in Medien im Jahr 564 vor Chriſtus, um die Zeit der Erhebung des Cyrus auf den perſiſchen Thron. Nr. 18 Raphael ſelbſt. Nr. 19 ſein Lehrer, Peter Perugin. Nr. 20 der Architekt Bramante. Nr. 21 Epikur nach den Einen, nach den Andern Epicharm von Kos, Dichter und Pythagoräer. Nr. 22 Archytas, der noch ſehr jung ein geſchickter Mathematiker war, Erfinder der Schraube und der Flaſche. Nr. 23 Empedokles, Arzt, Anhänger der Metempſychoſe, welcher zu Agrigent die angebotene Tyrannei ausſchlug. Welche tiefe Aufmerkſamkeit in dieſem Kopf, der ſich auf die Schulter des Pythagoras lehnt! Nach den zahlloſen Entdeckungen, von welchen der Meiſter von Urbino noch keine Ahnung haben konnte und durch die das ikonographiſche Alterthum zum großen Theil wieder erſtanden iſt — noch der Maſſe von Originalien, die ſeit drei

Moses von Michel Angelo.

J. Henno Sc.

Wasserfall zu Terni

Die Schule zu Athen von Raphael.

noch unter Julius II entſtandene Kompoſition voll Sinnlakeit, im erhabenſten, poetiſcheſten Styl — eine Kompoſition, die die Bewunderung der Alten erregen würde, wenn es ihnen vergönnt wäre, ſich lebend in unſere Kreiſe zu miſchen und uns zu fragen, wie wir ſie ſtudirt haben, wie begriffen, da unſere Scharfſichtigkeit den Rang ſo vieler erfinderiſcher Geiſter gerecht zu beſtimmen und unſer Takt die Orduung zu errathen gewußt hat, in welcher es verſtändig war, ſie zu ehren und das Knie vor ihrer Größe zu beugen.

Ich bitte um Erlaubniß, dieſe Vorausſetzung einen Augenblick zu verfolgen. Die Phantaſie hat manchmal auch ihre ernſte Seite, die dann ihre Verirrungen entſchuldigt. „Und in welchem Land“, würden dieſe gefeierten Gäſte fragen, wenn ſie ſich könnten einen Augenblick zu uns an unſern Heerd ſetzen, „in welcher Stadt haben die Neuern die achtbarſten Zeugniſſe ihres Ruhmes niedergelegt?“ Voll Stolz würden wir antworten: in Italien, in Rom, das für uns die ewige Stadt iſt. Wir zeigen zu Rom den Geſetzgeber der Hebräer mit dem noch in dem Marmor zuckenden Leben, wir haben auf einem Gemälde die Erinnerung der edelſten Lehrer zurückgerufen. Das erſte Monument ſchmückt eine der zahlreichen Stätten des Gebets, von denen das neue Rom voll iſt, einen der ordentlichen Tempel, die unſerem Apoſtel St. Peter in Vincoli geweiht ſind.“ „Und das andere Denkmal,“ würden die Gäſte, begierig auf unſere Wunder, fragen, „das andere Denkmal, das uns unmittelbarer intereſſirt, auf welchem Ihr, wie Ihr behauptet, uns ſo gut abgebildet habt, wo iſt es? Führt uns hin, daß wir uns wieder ſehen und erkennen.“ „Das zweite ſchmückt den Palaſt, der an einen andern Tempel deſſelben Apoſtels anſtoßt, aber an einen glänzenderen, herrlicheren Tempel als der erſte, ſo erhaben, von ſo weiten Räumen, daß Ihr nie ſeines Gleichen geſehen habt. Ihr ſeyd bei den Verhältniſſen Eurer Götter ſtehen geblieben; unſer Tempel iſt die Behauſung der impoſanten Feierlichkeiten des katholiſchen Kultus, der Herrlichkeiten des Chriſtenthums: er heißt **Baſilica von St. Peter**“ *).

Jahrhunderten aufgefunden und wodurch den Erfindungen der Schule von Athen ſo viele und gefährliche Parallelen entgegengeſezt worden ſind, hat dieſe Kompoſition in der Meinung der Künſtler fortwährend ihre Stelle behauptet. Ja, die Figuren vieler antiken Perſonen, die man daſelbſt dargeſtellt ſieht, gelten noch immer für klaſſiſch, ſelbſt an der Seite derjenigen, welche uns der gleichzeitige und treue Meiſſel der Griechen vermacht hat — ſo ſehr beſaß Raphael das Talent, das Alterthum zu errathen. Und bei dieſen manchmal prophetiſchen Aehnlichkeiten, welche Korrektheit, welcher Ausdruck, welche Wahrheit in den Stellungen! Hören wir nicht die Lehren der weiſeſten dieſer Philoſophen wie aus ihrem Munde hervorgehen uns zum Unterricht — uns, die wir uns für ſo geſchickt halten?

*) Es ſchien uns angemeſſen, auf Blatt 49 von dieſer Baſilica, dem Wunder der neuen Jahrhunderte, zuerſt eine Anſicht des Aeußern, dann auf Blatt 50 des Innern zu geben. Vor dem eigentlichen St. Peters-Platz iſt der ſogenannte Platz Ruſticucci, 246 römiſche Fuß lang, 204′ breit. Der St. Peters-Platz, von elliptiſcher Form, hat in ſeinem größten Durchmeſſer 738′, in ſeinem kleinſten 588 1/2′ Die ihn umſchließende Kolonnade iſt 56 1/2′ weit. Alexander VII ließ ſie durch den Ritter Bernin erbauen; der Pabſt legte am 25 Auguſt 1661 den Grundſtein. Sie wurde vollendet unter Klemens IX. Die Säulen ſind 284 an der Zahl. Außerdem zählt man 64 Pfeiler von Travertin, ſämmtlich von doriſcher Ordnung. Die Säulen und Pfeiler ſind im Halbkreis auf jeder Seite des Platzes und in 4 Reihen aufgeſtellt, welche 3 Gänge bilden: in dem mittlern Gang, welcher der geräumigſte iſt, können zwei Wagen neben einander durchfahren. Die Säulen mit ihrer Baſis und ihrem Knauf ſind 39′ 8″ hoch. Sie tragen ein Geſims von joniſcher Ordnung, welches 9′ mißt. Darüber iſt eine 5′ 8″ hohe Baluſtrade, geſchmückt mit 96 9 1/2′ hohen Statuen von Travertin. In der Mitte dieſes Platzes erhebt ſich ein egyptiſcher Obelisk von rothem Granit aus einem einzigen Stück und ohne Hieroglyphen. Caligula hat ihn aus Heliopolis kommen laſſen und Sixtus V ihm ſeinen jetzigen Platz angewieſen, den 10 September 1586. Rechts und links von dem Obelisken bewundert man zwei ähnliche Brunnen. Die Spitze läuft in ein Bündel von Röhren aus, wo beſtandig eine Maſſe von 300 Unzen Waſſer hervorſprudelt. Das Waſſer aus der Centralröhre ſteigt bis zur Höhe von 64′ empor. Mehrere Meiſter haben am St. Peter gearbeitet: Bernhard Roſſellini, Leo Baptiſt Alberti, Bramante, Julian von San Gallo, Bruder Jocundus von Verona, Dominikaner, Raphael von Urbino ſelbſt, Balthaſar Peruzzi, Anton von San Gallo, Julians Neffe, Anton von Labacco. Endlich gab Paul III im Jahr 1546 Michel Angelo die Leitung. Er iſt es, der den Plan ſeiner Vorgänger vervollkommnet, der Kirche

Da ich nothwendig von der Skulptur, der Malerei und der Architektur reden, in dieſem engen Rahmen aber den Ausdruck meines Gedankens beſchränken muß, ſo bin ich genöthigt, für jede dieſer drei nützlichen Künſte, der Töchter der Zeichnung, denen die Menſchen ſo viel Luſt, Empfindungen aller Art, Sicherheit und geſchmackvolle Wohnungen verdanken, einen Typus zu wählen. Dazu dienen mir das Grabmal Julius II, die Schule von Athen und die Peterskirche. Durch welche Folge von Zeiten, Ideen, Revolutionen, Studien, Fortſchritte iſt man nach ſo langer Unwiſſenheit und ſpäter nach ſo vieler Barbarei zu dieſen hohen Schöpfungen gelangt? Die Bauwerke des Perikles in Athen, die Kompoſitionen des Phidias und Polyklet, des Zeuxis und Parrhaſius, ſeiner Zeitgenoſſen, hatten Griechenland die vollkommenſten Muſter der Architektur, Skulptur und Malerei geliefert. Die Kunſt war zur Wiſſenſchaft geworden. Ihr ſtolzer, gedankenvoller und erhabener Styl blieb ſo bis zum Zeitalter Alexanders. Unterrichtet durch den Ruf zogen die Römer in Korinth, in Theben, in Athen ein. Eine erſte Unordnung ließ Pindars, Epaminondas Bildſäulen niederſtürzen. Metellus, Mummius, ſey es Habſucht, ſey es Inſtinkt des Schönen, thaten der Plünderung Einhalt. Denkmäler aller Art von Größe wurden nach Rom geſandt. Die Kunſt, geboren in Griechenland, ſchuf ſich im Schooſe Roms ein zweites, nicht ruhmloſes Vaterland.

Beſonders hatte die Baukunſt das glücklichſte Geſchick. Cäſar Auguſt liebte und beſchüzte alle Künſte. Adrian, beinahe ſelbſt Künſtler, gab ihnen einen edlen Schwung und brachte ſie in Sicilien und Athen zu neuem

---

dieſe majeſtätiſche, regelmäßige Einfachheit gegeben hat. Die erſtaunenswerthe Kuppel wurde erſt von Jakob della Porta unter Sixt V vollendet. Paul V, aus dem Hauſe Borgheſe, hat die Form der Kirche beſtimmt, die Karl Maderno auf ein lateiniſches Kreuz zurückgeführt hat. Der Portikus und die Façade wurden im Jahr 1612 vollendet. Die im Jahr 1784 unter Pius VI nach Karl Marchioni's Riſſen erbaute neue Sakriſtei bildet die Ergänzung der Baſilica. Die alten Römer haben ungeheure Gebäude errichtet, wie die Titusbäder und das Coliſſeum; aber ein ſolches ganz bedecktes Gebäude war ohne Beiſpiel. Die größte Pyramide Egyptens iſt nur 60′ höher. Wenden wir uns zum Innern des Tempels. Den 5 Oeffnungen der Façade entſprechen 5 große Thore, welche den Eingang in den Tempel bilden. Das Hauptthor iſt ganz von Bronze. Nichts hält die Vergleichung aus mit der unermeßlichen Ausdehnung, der Schönheit der Verhältniſſe, dem Reichthum, der Eleganz der Ornamente der St. Peterskirche. Man muß dieſes Gebaude mehrmals ſehen, es in allen ſeinen Einzelnheiten unterſuchen, um die Größe der Idee, die Kühnheit der Unternehmung, die Genauigkeit der Ausführung zu begreifen. Dieſe Kirche hat 575′ Länge vom Hauptthor bis zum Hintergrund der Emporkirche, der Queerdurchſchnitt des Schiffs 417½′. Man hat in römiſchen Palmen auf dem Boden die Länge der größten Kirchen der Welt angezeigt; aus dieſen Meſſungen ergibt ſich, daß der St. Peterstempel der größte iſt. Man zählt 28 Altäre; der Baldachin des Hochaltars hat eine Höhe von 89′. Die 4 ſpiralförmigen ehernen Säulen, die ihn ſtützen, wägen 186,592 Pfund. Es iſt ein gewöhnlicher Irrthum, wenn man behauptet, der Baldachin ſey ſo hoch als der Palaſt Farneſe und das Erz ſey von dem Pantheon genommen. Was das Erz anlangt, ſo hatten die Barbaren Nichts übrig gelaſſen, was die Römer hätten nehmen können. Die große Kuppel, die ſich über dem Beichtſtuhl des heiligen Peters erhebt, welcher leztere ſich unter dem päbſtlichen Hauptaltar befindet, hat 130′ 8″ im Durchmeſſer und iſt ohne Zweifel der überraſchendſte Theil der Kirche. Es iſt das 163′ über den Boden erhobene Pantheon, ruhend auf 4 großen Säulen von 220′ im Umfang und auf 4 großen Bogen, 75½′ breit und 237½′ hoch. Die erſte, aber noch etwas unklare und unbeſtimmte Idee war von Bramante. Michel Angelo erklarte ſich laut dafur und vervollkommte ſie. Sixt V ließ ſie ausführen. Alle dieſe Namen ſind der Bewunderung und ewigem Gedächtniß geweiht. Man erblickt in dieſer Kirche das Cenotaph von Chriſtine Alexandrine, Königin von Schweden, deren Aſche unten in dem Souterrain beigeſezt iſt. Das Basrelief ſtellt den Uebertritt dieſer berühmten Frau zur katholiſchen Kirche, am 2 November 1655 zu Insbruck, dar. Ueberhaupt findet man in der St. Peterskirche viele Grabmäler, ſo die Monumente Innocenz XII, Innocenz XIII, der Gräfin Mathilde, errichtet im Jahr 1635 auf Befehl Urbans VIII, Benedikts XIV, Klemens XIII von Canova, die Statue Pius VI, gleichfalls von Canova, das Grabmal Pius VII von Thorwaldſen ꝛc. Die Kuppel, die Façade der Kirche und der Portikus werden an dem Tag erleuchtet, an welchem das Feuerwerk auf der Engelsburg, Girandola genannt, gegeben wird. Der intereſſanteſte Augenblick iſt, wann Abends 9 Uhr im Sommer in Einem Nu 1475 Fakeln angezündet werden, nämlich 683 durch 25 Perſonen auf den Gewölben und 792 zwiſchen der Kuppel, der Façade und dem Portikus, ungerechnet 4400 Leuchtfeuer, die man vorher anzündet und die eine geſchmackvolle Einfaſſung von Licht bilden. Die Fremden, welche am Abend auf dem St. Peters-Platz ankommen, glauben gewöhnlich, daß die 4400 Leuchtfeuer das einzige Schauſpiel ſeyen, deſſen ſie genießen ſollen. Sie werden dann angenehm überraſcht, wenn in dem Augenblick, wo die Glocke das erſte der 4 Viertel ſchlägt, die zweite Beleuchtung ſo raſch bewirkt wird, daß in 8 Sekunden Alles in Flammen ſteht. Die erſte Beleuchtung wird die ſilberne, die zweite die goldene genannt.

Flor. Diokletian verſchönerte Rom und ſeine Vaterſtadt Salona. Endlich unter den Exarchen begann die Periode auch der Entartung der Künſte. Montesquieu und Gibbon, der eine mit dem durchdringenden Blick ſeines Geiſtes, der andere mit den Beweiſen der Geſchichte, haben erklärt, warum in Italien der Verluſt der Unabhängigkeit, der politiſche Zerfall auch den Zerfall der Künſte nach ſich ziehen mußte. Die Conception des ſinnigen Genius der Architektur, die bildungsreichen Schöpfungen der Skulptur, die noch verführeriſcheren Scenen der Malerei — dieſe Blüthen der Einbildungskraft und des Gemüths, dieſe erhabenen Erfindungen, deren Elemente von weit zarterer Natur ſind als Wiſſenſchaften und Literatur — ſie verderben unter den Händen von Fremden aus gemiſchten Nationen, die ſich unter den in mörderiſcher Zwietracht geſpaltenen Einwohnern niedergelaſſen hatten. Wir haben geſehen, Was die Künſte unter den gothiſchen Königen hervorbrachten. Was das Gemeinweſen betrifft, ſo darf man nicht glauben, daß dieſe Fürſten allein an dem moraliſchen Verderben Italiens Schuld ſeyen. Vielmehr haben wir gezeigt, daß ſie nützliche Geſetze, ehrenhafte Gewohnheiten einführten. Ich glaube ſelbſt, ſie haben den Muth des Volkes wieder aufgerichtet. Die Wehrmänner mit der Franziske flößten das ſtolze Vertrauen, die Hoffnung, die Unerſchrockenheit in den Schlachten den Söhnen Derer wieder ein, die man ſeit Gratian das Pilum wegwerfen ſah, mit welchem ihre Voreltern die Welt bezwungen. Aber die Gothen und nach ihnen die Lombarden kamen aus einem Land, in welchem man die Künſte nicht kannte. Doch ſchirmten ſie oft ihre Trümmer und Erhalten war ſo viel als Schaffen. Es iſt begreiflich, daß in den Wirren des eilften und zwölften Jahrhunderts die Künſte, Kinder des Friedens und der Tugend, nicht gedeihen konnten. Die Schönheit, das Streben nach künſtleriſcher Vollkommenheit ſcheint mit geiſtiger Veredlung Hand in Hand zu gehen. Die Griechen waren davon ſo überzeugt, daß daſſelbe Wort Kalon in ihrer Sprache das Schöne ausdrückte und das Gute. Im dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert fühlten die Italiener, dieſes aus einem unermeßlichen Verſchmelzungsprozeß, aus urſprünglichen Elementen des auſoniſchen Bodens und aus Elementen ſo vieler verſchiedenen Länder der Welt zuſammengeſezte Volk, den Geſchmack der Künſte in ſich erwachſen, und ſie pflegten ſie mit Erfolg. Michel Angelo, der allein hier zwei derſelben vertrat und der, ſtreng genommen, alle drei vertritt, Michel Angelo und Raphael ſind nicht als Rieſen, wie man ſie geſehen hat; auf einmal vom Himmel gefallen. Schon hatten ſie ausgezeichnete Künſtler zu Vorgängern. Michel Angelo und Raphael waren gleichſam die Summe aller dieſer Talente ihrer Vorgänger und die Regierung der für alle Glorien leidenſchaftlichen beiden Päbſte ehrte dieſe vervollkommten Talente und verſchaffte ihnen Gelegènheit, ſich bewundern zu laſſen. Wir ſind indeß nicht gemeint, einem Corregio, Titian, Bramante, namentlich dem großen Lenardo da Vinci, einem Dominichini, Guido, den Carraccio ihr Verdienſt zu ſchmälern. Allein unſer Raum iſt zu beengt, und „wenn das Haus klein iſt,“ ſagt ein italieniſches Sprüchwort, „können nicht alle Gäſte geladen werden.“ Vollenden wir dieſe flüchtige Muſterung der Arbeiten der drei Künſte. Monumente der Architektur von großer Schönheit entſtanden in mehreren Theilen Italiens nach Planen, die aus dem Orient gekommen oder auf der Halbinſel entworfen worden waren: ſo die Dome von Florenz, Mailand, Siena, Piſa, Orvieto, Neapel (lezterer auf den

Ruinen eines Apollotempels); ſo St. Markus, St. Johann von Lateran, Santa Maria Maggiore, St. Lorenz zu Rom, St. Lorenz zu Florenz und viele andere. Aber unter dieſen bleibt St. Peter eine einzige Erſcheinung. Die Skulptur, die während der Herrſchaft des Spitzbogens eine treue Gefährtin der Architektur war, deren Façaden ſie mit faſt knechtiſchem Gehorſam zierte, brachte wenig Monumente hervor, die ihr eigenthümlich angehörten, wenn man die Arbeiten in Bronze ausnimmt. Es gab elegante, anmuthige, einfache Werke, aber man hatte noch nichts Koloſſales, Impoſantes geſehen, gleich dieſem begeiſterten Mann, der da ſizt, die zuſammengelegten Tafeln der Geſetze unter dem linken Arm haltend, als ob er einen Augenblick aufhörte, zu leſen, um zum Volk zu ſprechen, auf das er einen ſtrengen Blick wirft. Keines der alten Monumente kann ſich mit dieſem Theil des Grabmals, Julius II meſſen. Die Malerei hatte nach dem Krieg gegen die Bilder bald in Italien wieder Boden gewonnen, und in der dortigen Schule und nach den dortigen Beiſpielen haben ſich faſt alle andere Maler in Europa gebildet, außer Denen, welche im Orient mit Gefahr ihres Lebens den Pinſel wieder ergriffen oder behalten hatten. Unter den Verfolgungen der Bilderſtürmer flüchteten ſich die morgenländiſchen Maler in großer Anzahl nach Groß-Griechenland. Es ſchien, daß ſie in dieſem Namen eine Entſchädigung oder wenigſtens eine Erinnerung an ihr Vaterland bewahren wollten. Sie fanden daſelbſt eine freundliche Aufnahme bei den Hirten der lateiniſchen Kirche, die damals in ihrem Abſcheu gegen jene orientaliſche Ketzerei die religiöſen Gemälde aller Art, namentlich die Moſaikwerke, um ſo angelegentlicher vervielfältigten. Daher der griechiſche Styl ſich in dieſer leztern Gattung faſt immer vorfindet. Die Kolonien der Genueſer, der Venetianer, der Piſaner in dem griechiſchen Reich ſchickten Maler, welche Auftrag erhielten, die Paläſte Italiens zu ſchmücken, wie die Paläſte der Griechen geſchmückt waren. Mehrere Päbſte beriefen griechiſche Maler nach Rom, untern Andern die geflüchteten baſilianiſchen Mönche. Dieſe füllten mit ihren Malereien die alten Hekatomben; ſpäter fingen ſie für Kirchen zu arbeiten an. Zulezt erhob ſich eine lombardiſche Schule, eine venetianiſche Schule, eine genueſiſche Schule, welche leztere man nicht genug ſchäzt, die aber bewunderungswürdig iſt, und Was die Kraft anlangt, der ſpaniſchen Schule die Entſtehung gegeben zu haben ſcheint; es erhob ſich eine florentiniſche Schule, eine ſieniſche, boloneſiſche, neapolitaniſche und zu gleicher Zeit eine römiſche Schule, deren Haupt Raphael iſt, der Urheber der Frescomalerei, in welcher die griechiſchen Philoſophen wieder aufleben. Obgleich durch die Gränzen dieſes Werks beſchränkt, können wir doch noch nicht aufhören, von dieſem göttlichen Werk zu ſprechen. Es gehört ſicherlich unſern Jahrhunderten an, ſowohl wegen des Bildes des in Urbino regierenden Fürſten, der als ein junger Grieche dargeſtellt iſt, der ſich des Glücks erfreut, ſich in der Mitte ſo großer Geiſter aufzuklären, als durch dieſen Akt der Dankbarkeit des Schülers, der nicht ohne ſeinen Lehrer zur Unſterblichkeit gehen will, und durch dieſe Beifügung von Bembo, Averrhoes, Gonzaga, Sadolet und Bramante. Vier von dieſen lezten fünf ſind vielleicht die Repräſentanten des Thucydides, Hippokrates und zweier Griechen von einem mit dem Gonzaga's und Sadolets verwandten Verdienſt. Was Bramante betrifft, ſo hat Raphael ſelbſt bekannt, daß nach ſeinem Sinn ſein Freund Archimeds Stelle auf dem Gemälde einnehme. In dem Herzog von Urbino

ſehen wir den Fürſten, in deſſen Staat Raphael geboren iſt. Dieſer Umſtand überhebt uns der Beantwortung der Frage, warum dieſer Fürſt da ſey. Perugin ſoll vielleicht Demophilus von Himera, des Zeuxis Lehrer, vorſtellen. In Bezug auf die ſanfte verſtändige, edle und ſinnige Geſtalt, die einen feſten Blick auf den Zuſchauer heftet und ſich zwiſchen Perugin und Zoroaſter *) zu verbergen ſcheint, wollen wir keinem Gedanken an Oſtentation Raum geben; allein wenn eine geheime und ſanft gedämpfte Anwandlung von Stolz Raphael zu einer Parallele hinzog, welche zuerſt die Schmeichelei und nachher die Freundſchaft wagen mochte, ſo ſprechen wir, nach drei Jahrhunderten, es aus, daß er auch für ſich ſelbſt den ahnungsvollen Inſtinkt hatte, und daß er hier mit gutem Fug mit ſeinen Zügen den Mahler des roſenbekränzten Eros, der den Tempel der Aphrodite zu Athen ſchmückte, der Centaurin, die ihre Kleinen ſäugt, der Helena und des von den Göttern umgebenen Zeus abbilden konnte. Man hat an dieſen Werken Zeuxis, den göttlichen Zögling des Demophilus, erkannt. Raphael hat ſich wohl gehütet, die Minervaſtatue zu vergeſſen. Dieſe Schutzgöttin Athens waltet über alle Künſte des Gedankens; für die Griechen war ſie die Intelligenz in höchſter Bedeutung. Mit Recht bemerkt Agincourt, daß es keinen der wichtigeren Theile der Kunſt gab, den Raphael nicht auf den erſtaunlichſten Grad der Vollendung in dieſer unſchätzbaren Dichtung erhoben hätte. Die poetiſche Erfindung, die Anlage, die Wahl der Perſonen, die Angemeſſenheit der Trachten zeugen ebenſo von der Fruchtbarkeit ſeiner Einbildungskraft als der Trefflichkeit ſeines Geſchmacks und der Verſtändigkeit ſeines Urtheils. Dieſes Werk, bei welchem der Künſtler ſich bei Ariſtoteles Raths erholte, der ihm nützliche Lehren gab, ehrt die menſchliche Vernunft und mußte die Grenzen der geiſtigen Macht erweitern. Ein ſolches Fresco iſt, wenn man ſich ſo ausdrücken darf, die Bibel der Malerei.

Eine ſo reiche Quelle der Begeiſterung auch ihr Dienſt iſt, und ſo mannigfaltigen Troſt eine von Gedanken des Schmerzes und der Verzweiflung heimgeſuchte Seele aus ihnen ſchöpfen mag, ſo ſind die Künſte doch nicht das einzige Geſchenk der gütigen Gottheit. Wiſſenſchaften und Literatur müſſen als eine nicht minder koſtbare Wohlthat betrachtet werden. In den verſchiedenſten Beziehungen muß das Zeitalter Leo's X Gegenſtand der allgemeinen Beachtung ſeyn. Es iſt nicht zu zweifeln, daß er während ſeines Pontifikats kräftig bemüht war, dieſe edeln Studien emporzubringen. Nach William Roscoe (ich ſuche gerne für derlei Fragen einen Gewährsmann unter den unparteiiſchen Proteſtanten, da finde ich oft auffallend ehrenvolle Zeugniſſe für den Katholicismus), nach William Roscoe alſo iſt es ein Engländer, der zuerſt die Idee gehabt hat, die Geſchichte der Wiedergeburt der Literatur an die Geſchichte Leo's X zu knüpfen — eine Idee, die in dem Leben dieſes Pabſtes von Paul Jovius nicht hinlänglich angezeigt und entwickelt iſt. Dieſer Engländer, William Collins, um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, hat dieſe Abſicht ausgeſprochen und ſelbſt den Proſpektus eines Werkes in dieſer Richtung herausgegeben. Collins erblickt in der Regierung Leo's X eine Epoche voll höchſt wichtiger Ereigniſſe, die auf die politiſche Lage von Europa von großem Einfluß waren — eine Epoche, die die Entdeckung des Seewegs nach Oſtindien

*) Nr. 18.

durch die Portugieſen, diejenige Amerika's durch die Spanier (er hätte ſagen ſollen durch einen Italiener), die Erfindung und allmälige Vervollkommnung der Buchdruckerei, die Angriffe der Reformation, den Widerſtand des Katholicismus in ſich begreift. Der Abbé Barthelemy beabſichtigte Anfangs auch ein ſolches Werk zu verfaſſen, ehe er ſich für ſeinen Anacharſis entſchied. Wie Dem ſey, die Aufgabe war nützlich und kühn. Roscoe hat ſie mit Erfolg ausgeführt. Es iſt ſehr wahr, daß eine Neigung der Geiſter zu Fortſchritten der Aufklärung ſich damals in Italien bemerklich machte. Neapel, Rom, Florenz, Ferrara, Bologna, Venedig, Genua, Mailand, Turin, Vercelli, Pavia und viele andere Städte außer Italien beſaßen Männer von Genie. Leo X gedachte dieſe zerſtreuten Lichter in einem Centralpunkt zu ſammeln. Er berief aus allen Theilen Europa's Profeſſoren zu ſich. Theologie, kanoniſches Recht, bürgerliches Recht, Heilkunde, Moralphiloſophie, Logik, Rhetorik, mathematiſche Wiſſenſchaften erhielten reich dotirte Lehrſtühle. Die Dichtkunſt wurde durch Lob und Auszeichnung angefeuert. Die griechiſche und lateiniſche Philoſophie erfreute ſich der Freigebigkeit des Pabſtes; unter ſeinen Auſpicien lehrte Theſeus Ambroſio die orientaliſchen Sprachen, Agaſio Guidaccrio die hebräiſche. Keine neue Illuſtration entging den Aufmunterungen dieſes Fürſten. Das Graviren mit dem Grabſtichel und das Aezen kamen zu gleicher Zeit zur Welt. Leo X liebte die Muſik; er beförderte das Studium dieſer Kunſt. Welche Reihe von Berühmtheiten — Arioſt, Vida, Sannazar, Machiavell, Guicciardini, Bembo, Sadolet! Welch ein glänzendes, herrliches Gedeihen verbreitet ſich auf die Stimme des edlen Wohlthäters, der die Hauptſtadt der chriſtlichen Welt zu einem Sammelplatz aller beredten, liebenswürdigen und gelehrten Männer gemacht hatte! Ein Einfluß, den man in der Rückwirkung auf die Staaten von Florenz ſah, ſchien in derſelben Hand dieſe erhabene Souveränität noch weiter auszudehnen. Ich ſchließe mit einer Stelle aus Pope, der einen Theil dieſes Triumphes der Künſte und Wiſſenſchaften alſo ſchildert: „Sieh' da! Das iſt das goldene Zeitalter des großen Leo. Jede Muſe erſtehet aus ihrem Todesſchlaf und richtet ihren von der Zeit verwelkten Blumenkranz zurecht. Der alte Genius Roms ſchwebt über ſeinen Ruinen, ſchüttelt den Staub von ſich und erhebt ſein majeſtätiſches Haupt. O Sieg der Künſte! Die Bildhauerei und ihre Schweſtern entſteigen ihren Gräbern; der Marmor athmet, der Stein bekleidet Formen; von lieblichen Weiſen ertönen erhabene Tempel. Raphael hat ſeinen Pinſel ergriffen, Vida ſeine Leyer. Unſterblicher Vida *), um Deine Stirne windet ſich der Lorbeer des Dichters und der Epheu des Kritikers! Cremona iſt ſtolz auf Deinen Namen; an Stärke die Zweite nach Mantua, wird ſie die Erſte ſeyn an Ruhm!**)“

Wir dürfen den Faden der hiſtoriſchen Begebenheiten, die ſich unter dieſer gefeierten Regierung entwickelten, nicht länger unterbrechen.

Da die Franzoſen einen Theil ihrer Beſitzungen in Italien verloren hatten, ſo griffen die Verbündeten Florenz an und ſtellten das Anſehen des Hauſes Medici her. Der vertriebene Peter II, des Pabſtes Bruder, war im Jahr 1503 beim Uebergang über den Garigliano, als er mit den

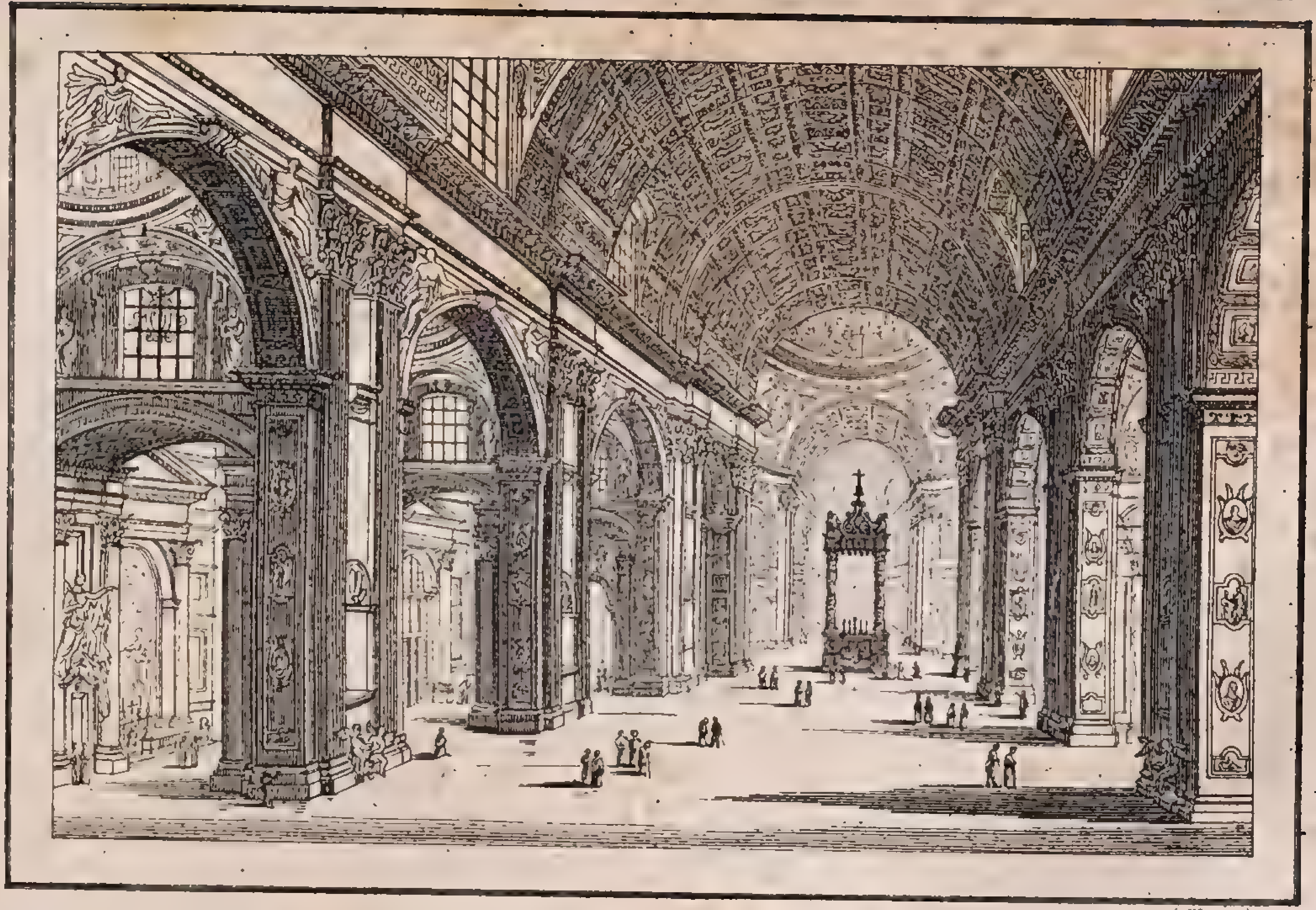
---

*) Verfaſſer der Chriſtiade, aus welcher Milton viele Bilder und Ideen entlehnt hat, einer Ars poëtica, die Scaliger nach der horaziſchen ſchätzte, eines Gedichts über die Seidenwürmer ꝛc. Cremona war durch Vida's Geburt wie Mantua durch die Virgils verherrlicht worden.

**) Pope's Verſuch über die Kritik, Thl. III.

G Wenng sc.

Die Peterskirche.



J. Wenng. Sc.

Die Peterskirche

Franzoſen gegen die Spanier ſtritt, ertrunken. Julian, Leo's zweiter Bruder, regierte die Stadt faſt als Herr, wiewohl noch immer unter der ſcheinbaren Autorität der an die Stelle des Gonfaloniere Soderini geſezten Magiſtrate. Lezterer war als Verbannter in Raguſa. Die Einzelnheiten dieſer wichtigen Ereigniſſe muß man bei Machiavell leſen. Eine der erſten Handlungen der Medicäer war, daß ſie dieſem berühmten Mann, der wegen unvorſichtiger Reden, die aber keine den Zorn des Siegers herausfordernde Handlung begleitet hatte, verhaftet und ſelbſt auf die Tortur gebracht worden war, den Kerker öffnen ließen.

Im Jahr 1513 erſchien eine Flotte Ludwigs XII vor Genua *). Die Franzoſen hatten dieſe Stadt im Jahr zuvor verloren, hielten aber noch immer das Kaſtell der Laterne beſezt. Ein bereits gemachter Verſuch, es mit friſchen Mund- und Kriegs-Vorräthen zu verſorgen, war mißlungen. Ein normänniſches Schiff wollte dieſe Hülfe bringen, aber Manuel Caballo, einer jener tapfern Genueſer, wie ſie ſich einſt im Krieg des adriatiſchen Meeres ausgezeichnet, legte ſich mit einer Galeere zwiſchen die Citadelle und das Schiff, griff das Fahrzeug an, enterte und führte es im Triumph in den Hafen. Bald darauf näherten ſich die Brüder Antoniotto und Jeremias Adorno, verbannte Genueſer, Freunde der Franzoſen, mit 4000 Mann Fußvolk der Stadt. Um ſich weder vor Feinden im Innern noch von Außen zu fürchten zu haben, ließ der Doge Janus Fregoſo beim Herausgehen aus dem Senat Hieronymus de' Fieſchi, der in Reden ſeine Anhänglichkeit an Frankreich hatte durchblicken laſſen, tödten. Dieſer Meuchelmord hatte dem Doge ein guter Staatsſtreich geſchienen, gereichte aber zu ſeinem Verderben. Denn der Senat und das Volk wollten keine Mitſchuld an dieſem Verbrechen tragen. Prejean, der Befehlshaber der Flotte, war ſo glücklich, die Einfahrt der Rhede zu erzwingen, ſeine Truppen zu landen und Antoniotto Adorno wurde, als Statthalter Ludwigs XII, vom Senat und Volk zum Doge ausgerufen.

Da La Trémouille, der Feldherr der Franzoſen, einer leichten Verbindung über Genua verſichert war, ſo ſchritt er zur Belagerung von Novara. Lafayette, Großmeiſter der Artillerie, pflanzte am hellen Mittag ſeine Batterien gegen die Stadt auf und er hätte ſie genommen, wenn nicht Maximilian Sforza, Ludwigs des Mohren Sohn und jezt Herzog von Mailand, zu Hülfe geeilt wäre. Die Franzoſen mußten die Belagerung aufheben, und da ſie auf ihrem Rückzug nicht vorſichtig genug waren, ſo wurden ſie in der erſten Nacht von den Schweizern überfallen und dergeſtalt mitgenommen, daß ſie 10,000 Mann einbüßten.

Inzwiſchen war Kaiſer Maximilian Wittwer geworden, und trug ſich mit dem Gedanken, die erſte Erledigung des heiligen Stuhls zu benützen, um ſich zum Pabſt wählen zu laſſen. Dieſelbe Abſicht hatte Amadäus VIII, Herzog von Savoyen, es gelang ihm aber nur ein Eindringling zu werden unter dem Namen Felix V. Da geriethen alle politiſchen Fragen, die ſich aus ſolchen Umſtänden entwickeln konnten, plötzlich durch den Tod Ludwigs XII in Stillſtand. Er ſtarb an Erſchöpfung den 1 Januar 1515. Ludwig XII hatte durch die Vorzüge ſeines Charakters, durch das gerechte Vertrauen zu ſeinem würdigen Miniſter, dem Kardinal d'Amboiſe, durch ſeine unabläſſigen Bemühungen, Land und Städte vor den Mißhandlungen der Kriegs-

*) S. Blatt 51. Links ſieht man die Laterne, rechts die von Ludwig XII erbauten Feſtungswerke.

Knechte zu ſchützen, in Frankreich den Namen eines Vaters des Vaterlandes verdient.

Der Herzog von Angoulême, geboren den 12 September 1494, folgte als Franz I auf dem Thron. Er war ein Urenkel Ludwigs, Herzogs von Orleans, Sohnes Karls V, des Gemahl Valentinens von Mailand. Sofort nahm Franz, als Erbe ſeiner Urgroßmutter Valentine Visconti, den Titel: Herzog von Mailand an.

„Dieſer Fürſt, ſagt Daru, jung, feurig, voll des überſprudelnden Muths, der die Kriege dieſer Epoche und ſeiner Nation auszeichnete, entfernt vom Heere während Ludwigs XII Regierung, verfolgt in ſeiner müſſigen Stille durch das Geräuſch der Thaten Gaſton's, gab ſogleich den Venetianern, mit welchen Frankreich verbunden war, ſchriftlich Nachricht, daß er binnen 4 Monaten ſich mit ihrem Feldherrn Alviano an der Adda vereinigen werde und er hielt Wort.“ Bald ſtand er in den Feldern von Marignano, wo die Schweizer aus Mailand gegen ihn zum Angriff rückten. Ihr Heer zog bei dem Ton der furchtbaren Hörner von Uri und Unterwald, die man an dem Tage der Schlacht blies. Der Kampf währte zwei Tage. Alviano langte von ſeinem Heer, das bei Lodi war, in der Mitte des zweiten Schlachttages an, aber nur mit 56 Reitern, die den venetianiſchen Ruf: Marco! erſchallen ließen. Die beiden Heere glaubten, alle venetianiſchen Truppen ſtünden in der Linie. Der Muth der Franzoſen verdoppelte ſich; die Schweizer fingen an zu weichen, aber ſie machten einen geſchickten Rückzug. Nach der Schlacht, welche von Trivulzio die Rieſenſchlacht genannt wurde, ließ ſich Franz I von Bayard *) zum Ritter ſchlagen, worauf er ſelbſt Mehreren die Ritterwürde ertheilte.

Ermüdet von acht Jahren des Kriegs, ſchloſſen Franz und Karl, welcher bis jezt blos den Thron von Spanien beſaß, den Frieden von Noyon. Karl hatte ſeinen Großvater, ohne ihn zu fragen, einbegriffen. Dieß war das Ende der Ligue von Cambray.

„Die Venetianer, gegen welche der Bund gerichtet war, bemerkt Daru, dankten ihre Rettung nicht einzig ihrer Standhaftigkeit und ihrer Weisheit. Es liegt nicht in der Gewalt der Menſchen, daß nicht das Glück großen Theil an den Ereigniſſen nimmt, aber man kann nicht umhin anzuerkennen, daß der venetianiſche Senat immer mit Ruhe ſich berathſchlagte, und ſeine Feinde nicht erbitterte.“ Er verſtand die Thatkraft des großen Alviano, dieſes edelſinnigen, ungeſtümen Orſini, dieſes mit einem ſo mächtigen militäriſchen Blick begabten Römers zu fördern. Die Feinde, die nicht unverſöhnlich waren, wurden begütigt; die andern ſuchte man durch Gewandtheit zu trennen. Der Senat hatte den Takt, Zeiten und Gelegenheiten abzuwarten und zu benützen, er entwickelte unermeßliche Hülfsmittel und erſezte ſchnell die Unfälle in der Verwaltung. Wurde Strenge gehandhabt, ſo war es eine billige Strenge. Die 10, die 3 beunruhigten nicht unnützerweiſe ein Volk, deſſen Anſtrengungen aufrecht erhalten und unterſtüzt werden mußten — ein Volk, welches ſich empören weder konnte noch

*) Bayard, welchem der König dieſe ausgezeichnete Ehre erwies, war in der Nacht in äußerſter Gefahr geweſen. Sein Pferd, das den Zaum verloren, warf ſich mitten unter die Schweizer, drang durch ihre Reihen und war im Begriff, auf ein zweites Bataillon einzurennen, als es durch eine Nebenpflanzung aufgehalten wurde. „Der wackere Ritter war wohl erſchrocken, und zwar nicht ohne Urſache; er verlor aber den Kopf nicht, ſondern ſtieg ganz ſachte ab, warf Pikelhaube und Keule von ſich und zog ſich längs den Gräben, auf ſchönen Vieren, dahin nach ſeiner Meinung zurück, wo er Frankreich rufen konnte.“ (Bayards Leben.)

J. Henning Sc.

Genua.

wollte, aber welches als Entſchädigung für die unmäßigen Abgaben, die ihm zugemuthet wurden, etwas mehr Freiheit begehrte. Die Geiſtlichkeit und der Adel ſchickten ihr Silber in die Münzen; man eröffnete Anlehen zur Beſtreitung der Kriegskoſten. Dieſelben beliefen ſich auf 5 Millionen Dukaten, damals 85 Millionen franzöſiſchen Geldes und nach dem jetzigen Werth wenigſtens das Doppelte. Dieß hieß die Ehre, die Eiferſucht aller Souveräne erregt zu haben, etwas theuer bezahlen! Die venetianiſche Beſitzungen in Italien anlangend, ſo erhielt die Republick mit Ausnahme von Cremona, der Romagna und Trieſt Alles zurück.

Um dieſe Zeit geſchah es, daß Franz I und der Papſt in Bologna eine Zuſammenkunft hatten, wo man über die Grundlagen des ſogenannten Concordats Leo's X übereinkam. Wir werden erſt davon ſprechen, wenn es in Frankreich anerkannt wird. Der Pabſt hatte auf ſeinem Weg nach Bologna mit großem Pomp mehrere der vornehmſten Städte ſeines Landes, Terni (wo er die auf ſeinen Befehl unternommenen Arbeiten an der Caſcade *) in Augenſchein nahm), Spoleto, Foligno und die ganze Romagna durchzogen.

Im Jahr 1519 ſtarb Maximilian und hinterließ ſeine deutſchen Staaten ſeinem Enkel Karl, König von Spanien. In demſelben Jahr war Venedig Zeuge eines denkwürdigen Ereigniſſes. Grimani, der im Jahr 1499 wegen des Verluſts von Lepanto nach Rom verbannt worden war, wurde wegen der von ihm während des Kriegs der Ligue von Cambray geleiſteten Dienſte zurückberufen und nachher, obgleich ein 87jähriger Greis, zum Doge erwählt. Eine Vorkommenheit ſeltener Art, welche beweist, daß das Vaterland nicht immer undankbar iſt und daß es ſchön iſt, ſich durch Dienſte zu rächen!

In demſelben Jahr ſtarb Lorenz II von Medici, Herzog von Urbino, der Sohn Peters II, des ältern Bruders Leo's X. Er hinterließ eine einzige Tochter, die nachmalige Königin Katharine von Medici. Damals waren von Cosmus keine Nachkommen am Leben, als Leo X, ſein Urenkel, Katharina, Julius, der nachgeborne Sohn des von den Pazzi getödteten Julians, Alexander, ein natürlicher Sohn von Lorenz, Herzog von Urbino, und Hippolyt, ein natürlicher Sohn Julians, Herzogs von Nemours, Bruders Leo's X. Alexander und Hippolyt waren noch Kinder. Die Nachkommen von Lorenz, dem Bruder jenes Cosmus, der der Vater des Vater-

*) S. Blatt 52. Die Caſcade wird gebildet durch den Sturz des Velino, der ſich in die Nera ergießt. Das Waſſer fällt 1063 römiſche Fuß hoch herab durch einen Kanal, welchen Markus Antonius Curius Dentatus im Jahr Roms 480 in den Felſen graben ließ, um dem See Lucus einen Abfluß zu eröffnen, da derſelbe die Umgebungen von Rieti oft überſchwemmte. Man kann ſagen, dieſer Waſſerfall iſt einer der ſchönſten in Europa. Er bietet einen ſtaunenswerthen maleriſchen Anblick dar, beſonders wenn man ihn von unten betrachtet, wo man gangbare Wege angelegt hat. Indeß die meiſten Reiſenden ſehen ihn von der Höhe, weil der Weg dort bequemer iſt. Das Geräuſch der Waſſer kündigt auf eine weite Entfernung die Caſcade an, die eigentlich aus drei verſchiedenen Stürzen beſteht. Der erſte hat 300 Fuß Höhe, und die Waſſer fallen mit ſolcher Heftigkeit auf die Felſen, daß ein großer Theil ſich in Dünſte auflöst, die bis zur Spitze der Caſcade emporſteigen. Der Reſt bildet einen zweiten Sturz, dann einen dritten: endlich vereinigen ſich dieſe Waſſer in der Nera und beſpühlen mit weißem Schaum dieſes ganze tiefe Thal. Das Waſſer des Velino, der den Lucusſee durchſtrömt, enthält viel aufgelöste Kalkerde, wovon es nicht allein auf den Felſen, auf die es fällt, ſondern noch in dem Bett der Nera ſelbſt einen Niederſchlag läßt. Dieſer Umſtand hat dem Waſſerfall den Namen Marmorcaſcade gegeben. Der Felſ iſt da, wo der Sturz iſt, durchbrochen. Man kann ohne alle Gefahr längs eines kleinen ſchmalen Corridors einige Schritte gehen, und da ſieht man das Waſſer, wie es hinabſtürzt. Es iſt eines der furchtbarſten Schauſpiele der Natur. Wenn es gefriert, ſo bleibt ein Theil des Waſſers als Stalaktiten hängen. Beim Aufgang der Sonne bilden dieſe eben ſo viel Maſſen von Brillanten, die das Auge durch ihre tauſend Regenbogenfarben blenden. Die Maler haben in die Wette an der Darſtellung dieſer Naturſchönheiten gearbeitet; allein die Bewegung, das Rauſchen der Fluthen, das Leben, die erhabenen Eindrücke, die eine ſolche Scene beſeelen, ſind noch nicht aus dem Pinſel der Künſtler hervorgegangen.

landes hieß. — Dieſelben, die den Namen Popolani angenommen, ſpäter aber wieder abgelegt hatten — waren in zwei Zweige getheilt: in der jüngern Linie begann Johann von Medici, Sohn von Katharine Sforza, des großen Sforza Tochter, ſich in den Waffen zu verherrlichen. In dieſem ſelben Jahr wurde ihm ein Sohn geboren, welcher nachmals unter dem Namen Cosmus den Titel eines Großherzogs von Toscana führen ſollte. Bei Lorenzens Tod ſchlug Leo X das Herzogthum Urbino wieder zu den Beſitzungen des heiligen Stuhls; St. Leo und Montefeltro trat er gegen die Summe von 150,000 Dukaten, welche der römiſche Staat den Florentinern ſchuldig war, an die Republik ab.

Es handelte ſich davon, dem Kaiſer Maximilian einen Nachfolger zu geben. Aufmerkſam hatte Italien den Blick auf die in Frankfurt verſammelten deutſchen Kurfürſten geheftet. Die beiden Bewerber waren Karl, König von Spanien, Maximilians Enkel, und Franz I, König von Frankreich. Auf jeden Fall ſollte Italien einen Gebieter empfangen. Karl vereinigte die 4 Stimmen von Mainz, Köln, Sachſen und des Pfalzgrafen vom Rhein, nachdem der Kurfürſt von Sachſen die ihm ſelbſt angebotene Krone abgelehnt hatte; da ſpäter ſich auch noch Böhmen anſchloß, Brandenburg und Trier Franz verließen, ſo wurde Karl, der ſich damals in Spanien befand, den 28 Juni 1519 zum Kaiſer erklärt. Er nahm den Namen **Karl V** an.

Auf Karls Aufforderung trat Leo X einem Vertrag bei, wodurch Franz Sforza, Ludwigs des Mohren zweiter Sohn, als Nachfolger ſeines Bruders Maximilian, der mit Ueberlaſſung ſeiner Rechte an Franz I ſich hatte nach Frankreich zurückgezogen, als Herzog von Mailand eingeſetzt worden.

Am 1 December 1521 ging zu Rom Leo X in einem Alter von 47 Jahren, nach einer Regierung von 8 Jahren 8 Monaten und 19 Tagen, mit Tod ab. Die Schätze, die ihm Julius II hinterlaſſen, waren erſchöpft. Man muß ſich entſchließen es zu ſagen — wie auch der Ruhm ſeiner Regierung war, die Römer ſehnten ſich nach einer Veränderung. Sie lernten erſt ſpäter einen Fürſten ſchätzen, der ſo viel Glanz auf das Pontifikat warf, um ſo mehr als der nächſte Zeitraum für das Pabſtthum, dem die Reformation verderblich zu werden drohte, nicht weniger als glänzend war. Schriftſteller haben Leo X die Verſchwendung eines Emporkömmlings vorgeworfen. Welch ein Emporkömmling — dieſer Sohn Lorenz des Prächtigen, Enkel Peters II, Urenkel jenes Cosmus, des Vaters des Vaterlandes! Andere haben ihm die Inkonſequenzen eines Mannes des Vergnügens aufgerückt; allein man hat beſtändig ſeine Sitten gelobt und in dieſer Beziehung hat ſein Ruf ſich rein und vorwurfsfrei erhalten, trotz der Anklagen des Paul Jovius. Man hat ferner Leo X Härte des Charakters, Rachſucht zum Vorwurf gemacht; doch hat er bei ſeiner Thronbeſteigung an den verbannten Soderini in Raguſa, ſeinen perſöhnlichen Feind, Worte des Troſtes gerichtet. Als er zu der Unterredung mit Franz I nach Bologna reiſte, war es der Kardinal Soderini, Biſchof von Volterra, Bruder des Gonfaloniere, dem er die Leitung der Geſchäfte in Rom übertrug. Dagegen haben viele Schriftſteller, ſelbſt Proteſtanten, die Vertheidigung dieſes Pabſtes gegen einige Tadler unter den Zeitgenoſſen übernommen und alle verſtändigen Beurtheiler haben mit Vertrauen die Geſchichte des Lebens und des Pontifikats Leo's X von William Roſcoe geleſen. Es iſt wahr, daß dieſer Pabſt manchmal Poſſenreiſſer, leichtfertige Leute und Aftergelehrte in

ſeine Umgebungen zuließ. Man muß dieſe Schwäche geſtehen; nichts deſto weniger war er aber der Beſchützer wahrer Talente. Wir haben zu dem Lob, das ihm wegen der den Künſten und Wiſſenſchaften ertheilten Aufmunterung gebührt, Nichts hinzuzuſetzen. Als Staatsmann war er der einzige Fürſt, welcher mit weiſer Umſicht die Schritte, Abſichten und Anſprüche der beiden nebenbuhleriſchen Monarchen Karl und Franz beobachtete und für die Ruhe Europa's und beſonders Italiens ſtets eine edle Sorgfalt bewies.

Vierzig Kardinäle begaben ſich zur Wahl des Nachfolgers Leo's X in's Konklave. Am 9 Januar 1522 ernannten ſie zum Pabſt den Kardinal Adrian Florent, Biſchof von Tortoſa, geboren zu Utrecht am 7 Mai 1458, eines Bierbrauers Sohn; er war Kaiſer Karls V Lehrer geweſen und dieſer hatte ihn vor Kurzem zum Vorſtand der Regierung von Kaſtilien gemacht. Nie hatte er Italien geſehen; er ſprach nicht italieniſch und kannte keinen von den Kardinälen. Dieſer Pabſt nahm den Namen Adrian VI an. Die Römer warfen ihm vor, daß er die Künſte nicht liebe. Er beſaß die Tugenden und das Wiſſen eines Mönchs und verdankte ſeinen Ruf ſeinen Fortſchritten im Studium der Theologie und der ſcholaſtiſchen Philoſophie. Man fand ihn aufrichtig in ſeinem religiöſen Eifer, in ſeiner Mäßigkeit, in ſeiner Demuth, in ſeinem Widerwillen gegen Prunk und Simonie. Aber der Nachfolger Leo's X betrachtete den Laocoon als ein Götzenbild; er nannte die neuen Dichter profane Nachahmer der Heiden, welche das Chriſtenthum befleckten. Hätte er mehrere Jahre regiert, ſo hätte er vielleicht den Angriffen der Reformation einige Zeit widerſtanden. Sein Pontificat war von kurzer Dauer und bei ſeinem Tod forderten alle Stimmen einen Italiener. Wer ſollte dieſer Begünſtigte ſeyn? Zwei gleich ſtarke Parteien im Conclave verfügten über die Stimmen. Endlich wurde Julius von Medici, Sohn des ermordeten Julians, erwählt. Geliebt von den Florentinern, Leo's X erſter Miniſter, erinnerte Klemens VII an den Glanz dieſes Medizäers, den zu bedauern man Zeit gehabt hatte. Man warf ihm weder Verſchwendung, noch Sinn für unedle Zerſtreuungen und eitle Prunkſucht vor. Das römiſche Volk bezeugte großen Jubel bei ſeiner Krönung. Dieſer Pabſt betrachtete ſich, weil er geſetzlich anerkannt worden war, als den lezten direkten Sprößling von Cosmus, ſeinem Ahn. Auf der Stelle ſchickte er Hippolyt und Alexander nach Florenz, um daſelbſt die Regierung zu übernehmen.

Im Jahr 1524 währte der Krieg zwiſchen Franz I und Karl V fort. Die Franzoſen hatten den Ritter Bayard verloren, der in dem Augenblick, als er einen Rückzug des Heeres deckte, tödtlich verwundet wurde. Damals war es, wo er mit Karl von Bourbon, ehemaligem Connetable von Frankreich, der jezt in den kaiſerlichen Truppen gegen ſein Vaterland diente, zuſammentraf. „Bayard, ſagt der Verfaſſer ſeiner Denkwürdigkeiten, hatte ſich durch ſeinen Haushofmeiſter vom Pferd heben und am Fuße eines Baums niederlegen laſſen, als der Herzog von Bourbon, der in der Verfolgung unſers Heeres begriffen war, ihn fand, und zu ihm ſagte, er habe großes Mitleid mit ihm, da er ihn in dieſem Zuſtand ſehe, da Bayard ein ſo tugendhafter Ritter geweſen ſey. Der Kapitän Bayard gab darauf zur Antwort: „„Herr, Ihr braucht mit mir kein Mitleid zu haben, denn ich ſterbe als ein rechtſchaffener Mann; aber ich habe Mitleid mit Euch, da ich Euch gegen Euren Fürſten, Euer Vaterland und

Euern Eid dienen ſehe.‟“ Und wenige Augenblicke nachher gab Bayard ſeinen Geiſt auf.“

Eine ſo ſchneidende Zurechtweiſung eines Prinzen von der königlichen Familie von Seite des Ritters ohne Furcht und Tadel, der Ehre der franzöſiſchen Ritterſchaft, heiſcht einige hiſtoriſche Aufſchlüſſe. Karl III, Graf von Montpenſier und Herzog von Bourbon, war der reichſte und angeſehenſte der Prinzen von königlichem Geblüt und Haupt der Linie Bourbon-Montpenſier, die in ihrem Recht auf die Krone den Bourbon-Vendôme, Ahnherren Heinrichs IV, vorgegangen wäre. Er verband mit großer Tapferkeit und vielen glänzenden Eigenſchaften einen reizbaren Stolz, einen maßloſen Ehrgeiz und verſchwenderiſche Gewohnheiten, wodurch er ſich eine ungeheure Schuldenlaſt aufbürdete. Als Connetable ſah er mit Erbitterung, daß der König dem Herzog von Alençon, ſeinem Schwager, den Oberbefehl eines gegen Flandern beſtimmten Heeres gab. Auch hatte des Königs Mutter, Louiſe von Savoyen, gegen den Connetable einen Prozeß anhängig gemacht und beraubte dieſen Prinzen eines Theils der Erbſchaft ſeiner Frau. In der Entrüſtung über dieſe Kränkungen hatte er den Anträgen der Feinde des Staats das Ohr geöffnet, von ihnen Geld angenommen und da man ihm den Titel eines Königs der Provence verſprach, ſo trat er in die Reihen der Feinde Frankreichs *).

Wir müſſen uns auf das **Schlachtfeld von Pavia** verſetzen. Das kaiſerliche Heer hatte ſich dieſer Stadt genähert. Am 1 Februar beſezten ſie Vistarino. Ein kleiner Fluß trennte die beiden Lager. Im kaiſerlichen Heer unterſchied man den Vicekönig Lannoy, den Markgrafen von Peſcara,

---

*) Da fremde Hiſtoriker behauptet haben, es ſeyen keine ſchriftliche Beweiſe von Bourbons Verrath vorhanden, ſo glaubte ich eine noch ungedruckte Denkſchrift mittheilen zu müſſen, welche Heinrich VIII dem Herzog zuſtellen ließ: „Da zwiſchen dem Kaiſer und dem Herzog von Bourbon ein gewiſſes Verſprechen und Uebereinkommen gemacht iſt wegen eines Schutz- und Trutzbündniſſes gegen den König Franz und deſſen Anhänger, ſo iſt es dem Herrn König von England genehm, daß ein ähnlicher Bund gemacht werde zwiſchen ihm und dem Herzog von Bourbon mit gegenſeitiger Verpflichtung des einen gegen den andern zu unverbrüchlicher Beobachtung deſſelben. Beſagter Herzog von Bourbon mit ſeinen Anhängern, Freunden und Verbündeten wird beſagtem Herrn König von England beiſtehen aus all ihrer Macht zur Wiederlangung jeglicher Rechte, Titel, Ländereien, Beſitzthümer und Herrſchaften, welche vorenthalten ſind dem Herrn König von England und inne gehabt von dem König Franz. Beſagter Herzog von Bourbon ſoll nach Landung des Königs von England oder ſeines Stellvertreters mit einem mächtigen Heer in Frankreich ſofort gehalten ſeyn, nicht allein ſich als Feind des Königs Franz und ſeiner Verbündeten zu erklären und dem Herrn König von England und deſſen Heer beizuſtehen und beiſtehen zu laſſen ſo viel in ſeinen Kräften, ſondern auch anzuerkennen und zu erachten beſagten Herrn König von England als ſeinen natürlichen Oberherrn, indem er ſich bei ſeinem Eid verpflichten wird, alſo zu thun. Beſagter König von England wird in Perſon landen oder landen laſſen ſeinen Stellvertreter mit einem guten und mächtigen Heer, ſo verſehen iſt mit Artillerie und anderem Kriegsgeräth, inner des lezten Tages gegenwärtigen Monats Auguſt, um zu überziehen beſagten König Franz durch das Revier der Picardie, ſey es, um Städte zu belagern oder ihm die Schlacht zu liefern.“ In Artikel 5 muß ſich der Herzog von Bourbon im Fall der König Franz die Schlacht liefern wolle, anheiſchig machen, unverzüglich zu brechen, um ſich anzuzuſchicken zur Schlacht und zum Auftreten ſonder Hehl mit ſeinen Freunden und mit 10,000 Landsknechten, die der Kaiſer zu liefern hat. Vermöge des 6ten Artikels bezahlt der Herr König von England 100,000 Thaler in Gold zur Bezahlung der Landsknechte. Ein Zuſatzartikel lautet alſo: „Was die Beſtimmung betrifft, daß der Herzog von Bourbon den Herrn König von England als ſeinen natürlichen Oberherrn anerkenne ſolle, ſo ſoll dieſer eine Punkt ausgeſezt ſeyn auf das Bedünken des Kaiſers.“ Folgendes iſt der lezte Artikel: „Weil es wegen der Gefahr nicht möglich war, von Seiten des Herrn Königs Leute in langer Robe zur Hand zu haben, ſo iſt dieſe Denkſchrift nur aufgeſezt worden, bis zwiſchen den Herren König, Kaiſer und Herzog von Bourbon über das Ganze Verabredung getroffen und daſſelbe in die Form gebracht ſeyn wird, welche beliebt. Nichts deſto weniger ſoll Dieſes der Inhalt ſeyn der obigen Artikel in Bezug auf jeden der Betheiligten, ſo weit er ſie angeht, und zu Deſſen Bezeugung und Beglaubigung hat beſagter Herr König von England unterzeichnet gegenwärtige Denkſchrift den 4ten des Monats Auguſt 1523. Heinrich.“ Daß Karl von Bourbon einen ſolchen Vertrag unterzeichnet habe, iſt hiſtoriſch nicht erwieſen; aber gewiß iſt, daß er einen andern mit Karl V unterzeichnet hat, und Dieß iſt genug. In dieſer Denkſchrift — welch ein gebieteriſcher Ton! Welches Andenken an verſchwundene beſſere Zeiten! Der Herr König meint, dem Kaiſer vorzugeben — Was damals mehr als beſtritten war, und welche Bedingungen, die man einem durch Stolz und Ehrgeiz verirrten Unglücklichen auflegt! Ohne Zweifel gab Karl IV dazu keine Einwilligung, daß der Herr König ſo ſeine angeblichen Rechte auf die dem König Heinrich vorenthaltenen und von König Franz inne gehabten Ländereien Frankreichs geltend machte.

Turin

sc. Plsłkr.

Neapel.

den Herzog von Bourbon. Franz ſtand an der Spitze der Franzoſen, unter ſeinen Befehlen ſein Schwager der Herzog von Alençon, Bonnivet, Bußy d'Amboiſe, Anne de Montmorency, La Paliſſe, La Tremouille und Johann von Medici, Oberſter der italieniſchen ſchwarzen Banden, ſo genannt, weil ſie ſeit Leo's X Tod mit ſchwarzen Fahnen zogen. Der König hatte mit ſeiner Gendarmerie angegriffen. Allein ſeine Artillerie konnte ihn nicht unterſtützen; ſeine Geharniſchten wurden umringt und erfuhren den Nachtheil eines Kampfes gegen eine furchtbare Infanterie, der ſie nur einen vergeblichen Widerſtand entgegen zu ſetzen vermochten. Bonnivet, der zur Schlacht gerathen, ſtürzte, da er die ſchlimme Wendung der Dinge ſah, mit offenem Viſier in das dichteſte Gedräng der ſpaniſchen Schlachthaufen und wurde mit Degenhieben ins Geſicht getödtet. Der König, um den bereits alle ſeine Waffengefährten gefallen waren, vertheidigte ſich tapfer mit dem zerbrochenen Degen. Sein Pferd ſank und noch kämpfte der ritterliche König. Da forderte ihn ein Franzoſe aus Bourbon's Gefolg auf, ſich dem Herzog zu ergeben; aber der Fürſt frug nach Lannoy und überreichte ihm ſeinen Degenſtumpf! Zu gleicher Zeit ergab ſich auch der König von Navarra, Heinrich von Albret, Heinrichs IV mütterlicher Großvater. Der Herzog von Alençon ordnete einen Rückzug an, der ihn mit Schmach bedeckte. Er ſtarb bald darauf aus Gram.

Faſt ganz Italien war jezt zur Verfügung des Siegers. Die am meiſten zu fürchten hatten, waren Venedig, der Pabſt und Florenz. Franz Sforza, obwohl in ſein Herzogthum Mailand wieder eingeſezt, wurde nicht beſſer behandelt als die Feinde des Kaiſers.

Lannoy hatte ſeinen Gefangenen nach Spanien geführt. Karl V ließ ihn dort in ſtrengem Gewahrſam halten, und ihm erſt eine ſchonendere Behandlung angedeihen, als derſelbe krank wurde.

Im Jahr 1526 wurde Franz in Freiheit geſezt, unter Bedingungen, die er, kaum auf franzöſiſchem Boden angelangt, durch Abſchließung eines Bündniſſes mit Mailand, Venedig, dem Pabſt und Florenz vernichtete. In dem von ihnen unterzeichneten Vertrag machten ſich dieſe Mächte anheiſchig, den Kaiſer in Italien zu bekämpfen; dem König wurde ſein früheres Autoritäts-Verhältniß zu Genua und Aſti zugeſichert.

Kurze Zeit nachher erſchienen die venetianiſchen Galeeren, vereint mit der päbſtlichen und der franzöſiſchen Flotte, vor Neapel *). Die Verbündeten bewerkſtelligten auf dem Punkt, wo man gegenwärtig das Haus der Königin Johanna **) ſieht, eine Landung, wurden aber von Moncada zurückgeſchlagen und zum Abzug genöthigt.

Friſche deutſche Truppen marſchirten zur Verſtärkung des kaiſerlichen Heeres nach Italien. Schon waren zahlreiche Abtheilungen an den Ufern

---

*) S. Blatt 53. Hier iſt eine Anſicht von Neapel, rechts vom Peſilipo aufgenommen. Mitten im Meer erblickt man das Eiſchloß, ſo genannt wegen ſeiner Form; im Hintergrund ſpeit der Veſuv ſeinen gewöhnlichen Rauch aus.

**) S. Blatt 54. Wir haben die Volksbenennung beibehalten, ſie ſagt aber nicht, welcher von beiden Johannen das Haus gehörte. Jezt weiß man die wahre Sachverwandtniß. Die Fürſtin, welche den Bau dieſes Palaſtes anfing, iſt Anna, aus der Familie Caraffa. Der Palaſt liegt am Rand der mergelliniſchen Küſte; das Meer beſpühlt die Grundmauer. Der Architekt Coſimo wollte das Gebäude gegen alle Kataſtrophen ſichern: daher gab er ihm zur Baſis ein natürliches Felsgeſtein, welches das heftige Anſtürmen der Wogen abhält. Auf dieſer nach Bedürfniß zugehauenen Maſſe erhebt ſich eine andere größere Maſſe, vier Folgen bildend, getrennt durch drei Geſimſe. Das Ganze nimmt ſich als ein ziemlich edler Bau aus, iſt aber von einem ſpätern Geſchmack als dem aus der Epoche der Wiedergeburt. Die Prinzeſſin Anna hatte einen neapolitaniſchen Vicekönig geheirathet; ihr frühzeitiger Tod hinderte die Vollendung ihres Palaſts. Er ſollte jedoch nicht unausgebaut bleiben, denn er wäre eines der ſchönſten Luſthäuſer des Hofes.

des Lago Maggiore angelangt; ſie befeſtigten deſſen Inſeln, unter andern diejenige, welche ſeitdem als Iſola bella *) bekannt iſt. Auf der andern Seite kündigte man an, die Franzoſen hätten gebieteriſch von dem Herzog von Savoyen Erlaubniß zum Durchzug begehrt und ſeyen bereits in Turin **). Dieß war jedoch nicht wahr. Dagegen war ein feindliches Korps in Eilmärſchen von Trient ***) im Anzug. Ehe auf verſchiedenen Punkten angegriffen werden ſollte, erwartete man Artillerie. Guicciardini, Anführer des päbſtlichen Heeres, ein Mann, der wie bei den Alten Xenophon, Feldherr und Geſchichtſchreiber zumal iſt, macht dem Herzog von Urbino, Franz Maria von la Rovere, welcher das von Leo X ſeinem Neffen Lorenz II im Jahr 1516 verliehene Herzogthum vier Jahre nachher wieder gewann, den Vorwurf der Feigheit. Er behauptet, es habe dem Herzog an Muth gefehlt, obgleich er über alle Streitkräfte der Verbündeten hatte verfügen können. Nach Wegnahme von vier Falkonetten aus dem Arſenal des Herzogs von Ferrara rückten die Deutſchen über den Po und lagerten auf

---

*) S. Blatt 55. Folgendes iſt das Urtheil Rolands de la Platiere über Iſola Bella: „So viele Reichthümer der Natur, ſo viele Abſtufungen und Abwechſelungen im Verein mit ſo viel Kunſt, und dazu das große, herrliche Gemälde in der Ferne und im Anblick der ganzen Ausdehnung des durch Schifffahrt und Fiſchfang, durch die Durchſichtigkeit dieſer herrlichen Waſſer und dieſe reizenden Ufer belebten Lago Maggiore — dieß Alles macht dieſen Ort zu einem bezaubernden Aufenthalt, würdig eines Fürſten ſowohl wegen ſeiner Lage als wegen ſeiner einzigen Art von Eleganz. Schloß und Garten nehmen Iſola Bella ganz ein.“ Valery ſpricht von zwei großen Lorbeerbäumen, die man in dieſem Sitz der Wonne bemerkt: ſie haben die Höhe der Bäume der elyſäiſchen Felder. Petit-Radel, in ſeiner Reiſebeſchreibung, ſagt, die Inſel ſey ein Feengarten, wo man den Sieg der Kunſt über die Natur bewundere, wenn mächtige Anſtrengungen es verſuchen, dieſe zu unterjochen. Iſola Bella, das man nicht ſchildern kann, ohne von den fabelhaften Inſeln der Calypſo und Armida zu entlehnen, war um die Mitte des 17ten Jahrhunderts Nichts als ein elendes Felſenneſt, beſucht von einigen armen Fiſchern, die den Ertrag ihres Fleißes daſelbſt theilten. So konnten die Deutſchen, wenn ſie nach Italien zogen, leicht Vorpoſten dahin ſchicken, um ſich von da über die andern Inſeln des Lago Maggiore zu verbreiten. Der urſprüngliche Boden auf Iſola Bella war ſchiefriges Geſtein, durchſchnitten von Fäden von Trapp (Baſalt, Hornſtein) und Quarz. Das Haupt des borromeiſchen Hauſes, der Graf Vitalliano, war entzückt von der Lage der Inſel, und beſchloß, ſie zu verſchönern. Durch Behauen und Abräumen ließ er den Boden eben machen und zur Unterſtützung Lehnmauern aufführen. Dann erbaute er eine ziemlich einfache Wohnung auf der Nordſpitze und begann, die nordöſtliche Seite regelmäßig anzupflanzen. Seine Nachfolger ließen, um das Land gegen Südoſt zu erhöhen, eine unermeßliche Menge guter Erde aus den Umgebungen herbeiſchaffen und durch die Art, wie ſie die Schichten der Mauern anlegten, die den Boden hielten, entſtanden ungeheure Souterrains. Dieſer ganze Theil wurde in der Folge nach großartigen Planen aufgebaut. Auf vier Seiten ſteigen acht Terraſſen über einander empor, ſo daß immer die obere, wie bei einem Amphitheater, eine kleinere Oberfläche darbietet. Dieſe Terraſſen ſtützen ſich auf Strebmauern, tapezirt mit Spalieren von Citronen-, Granat- und Pomeranzen-Bäumen und Jasmin, die mit ihrer Blüthe die Luft würzen, durch ihren Anblick das Auge erquicken. In den Winkeln jeder Terraſſe erheben ſich auf Fußgeſtellen Obelisken und Statuen in anmuthigen Verhältniſſen. Auf jeder Seite hat man Treppen angebracht, welche zur Verbindung dienen von einer Terraſſe zur andern. In den Mauerecken der Südſeite (derjenigen, welche Bl. 55 ſo ziemlich treu darſtellt) ſieht man zwei ſechseckige Thürme mit Balluſtraden und dieſe mit Statuen in Lebensgröße verziert. Zu oberſt auf einem künſtlichen Berge, der rückwärts liegt, iſt eine große mit Granitplatten belegte Plattform mit einer leichten Senkung gegen die Mitte, wo ſich ein Behälter für Regenwaſſer findet, das dort in einer großen Ciſterne geſammelt wird. Dieſes Waſſer, durch hydrauliſche Schrauben in Bewegung geſezt, fällt auf mannigfaltige Art und in Fülle zurück durch eine ungeheure Reiterſtatue und durch vier andere Statuen, wann der Herr des Landſitzes ſein Beſitzthum in voller Pracht zeigen will. Der ſüdliche Theil iſt mit Statuen der vier Jahreszeiten geſchmückt. Die lieblichſten Blumen glänzen in den Luſtſtücken mit aller Friſche des Laubwerks: der arabiſche Jasmin, der indiſche Mendi, die reiche Kapuziner-Blume, die, wie man ſagt, ihren während der Nacht leicht geſchloſſenen Kelch mit einem kleinen Knall Morgens öffnet, ſchlängeln ſich an dem Geländer hin. Die innern Gärten enthalten ſchachweiſe angelegte Pflanzungen von Ahorn, Boskete von Orangen, Granaten, Lauben von Limonen- und Cedrabäumen, zu gleicher Zeit mit Blüthen und Früchten. Unter einer Terraſſe iſt ein durch die Art der Moſaik, die man auf dem Boden, an den Mauern und dem Gewölbe ſieht, bemerkenswerthes Souterrain. Alle Farbenſchattirungen des in der Tiefe der Waldbache gewälzten Geſteins, die wie Gold und Silber glänzenden Glimmer, die Kieſel, die Granitſteine mußten mitwirken, um Muſcheln, Roſetten, Zirkel, Rauten, mäandriſche Krümmungen und alle möglichen phantaſtiſchen Formen zu bilden. Dieſe in Frankreich wenig bekannte Gattung von Moſaik iſt vor Kurzem daſelbſt durch Cinli eingeführt worden. Von dieſem Römer, welcher in den Steinbrüchen von Montmartre Schätze dieſer Art gefunden hat, wurden für Rechnung der Präfektur zu Paris eben ſo angenehm ins Auge fallende, geſchmackvolle als dauerhafte Luxuspflaſterarbeiten unternommen.

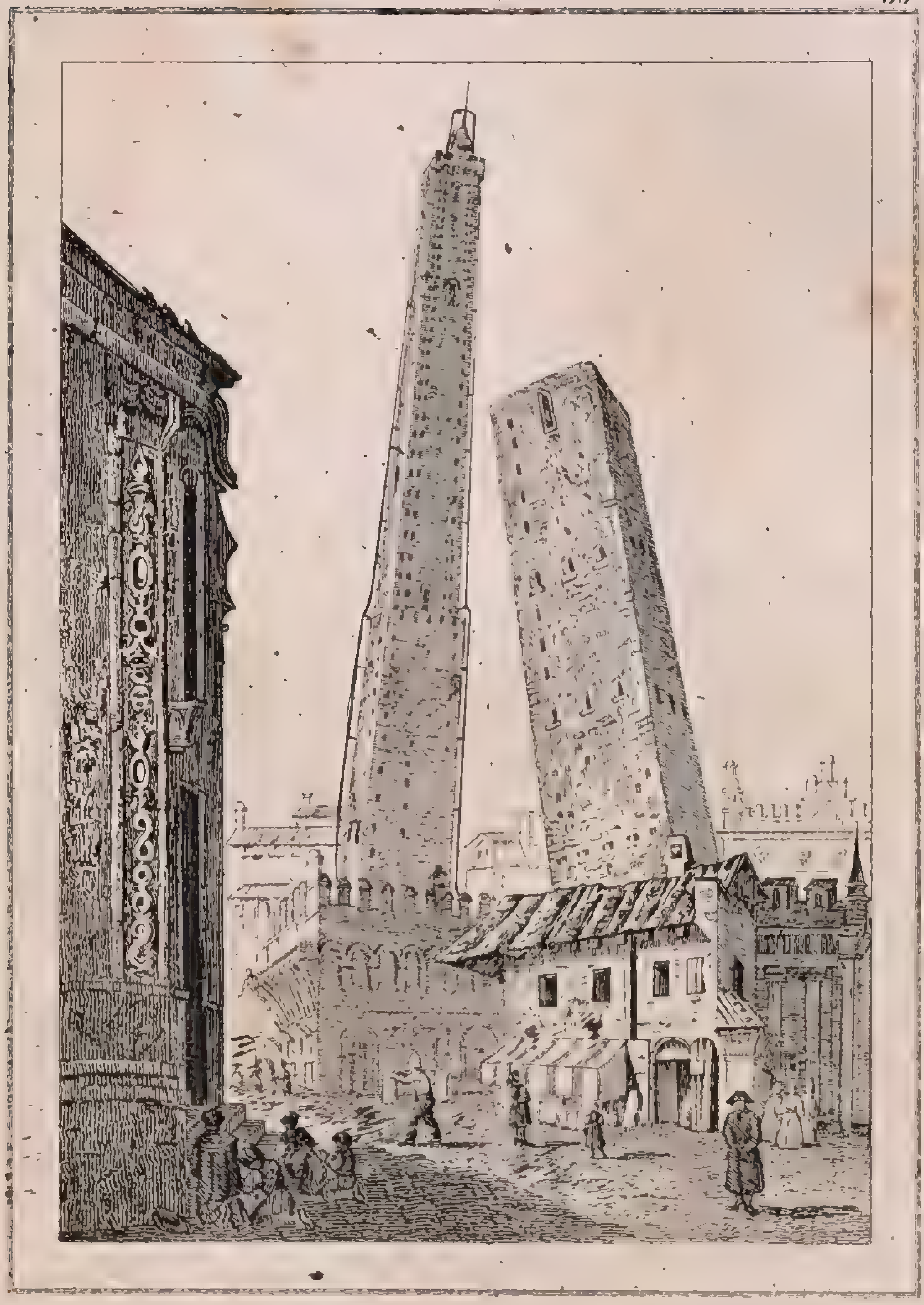
**) S. Blatt 56, mit der Anſicht der Häuſer des Victor-Emanuel-Platzes zu Turin und der im Jahr 1813 von den Franzoſen erbauten Pobrücke.

***) S. Blatt 57. Die Stadt Trient iſt die erſte Stadt in Italien, wenn man von Deutſchland herkommt. Dieſe Stadt iſt berühmt durch das 1545 begonnene und im Jahr 1563 beendigte Concil. Trient liegt 27 Lieues von Venedig und eben ſo weit von Insbruck.

Palast der Don Anna

Trient.

Isola Bella.



Bologna.

Ferrara.

La Loggia de Lanzi.

dem Kranz der Berge Bologna's *). Von dort ſchickten ſie eine Beſatzung nach Ferrara **), da der Herzog daſelbſt ſich gegen die Verbündeten erklärt hatte.

Renzo de Ceri ***) war von dem Pabſt mit der Vertheidigung Roms beauftragt. Die Florentiner mußten auf ihre Selbſterhaltung denken. Nie hatte Florenz in größerer Gefahr geſchwebt. Die Familie Salviati verſuchte, um das Andenken des Erzbiſchofs von Piſa zu rächen, einen Aufſtand. Sie erſchienen bewaffnet vor dem Palaſt und trieben eine vor der Loggia de' Lanzi †) aufgeſtellte Wache zurück. Doch die mediceiſche Partei ließ die

*) S. Blatt 58. Hier ſind die beiden berühmten Thürme von Bologna abgebildet. Der weniger hohe rechts, die Gariſende, hat eine Höhe von 130' (römiſch); er heißt ſo nach einem edeln Bologneſer, der ihn auf der Piazza minore di Porta Ravegnana errichten ließ. Dieſer Thurm hat eine äußere Neigung von 9 Fuß, während die innere Neigung nur einen Fuß beträgt. Die Gariſende, jezt Torre mozza oder der verſtümmelte Thurm genannt, iſt neben dem Aſinellithurm erbaut. Dieſer, welchen man links ſieht, hat eine Höhe von 376'. Man ſteigt hinan auf 440 Stufen, worauf man an eine ſpiralförmige, hölzerne Treppe gelangt. Auf der Höhe der Treppe findet man eine Glocke, die nur bei größter Gefahr oder aus Anlaß außerordentlicher Feierlichkeiten geläutet wird. Als ich dieſen Thurm beſuchte, war die Obhut einem nachläſſigen Schließer anvertraut, der in den Mauerecken eine Art Kloak hatte bilden laſſen.

**) S. Blatt 59. Dieſer Palaſt der alten Herzoge von Ferrara wird gegenwärtig von dem Legaten Sr. Heiligkeit bewohnt.

***) Ein tapferer Fürſt aus dem Haus Orſini, er nannte ſich Renzo. Dieſer Name iſt ein Diminutiv von Lorenzo. Dieſes Diminutiv wird, nach den verſchiedenen Dialekten des Landes, manchmal auch Rienzo, wie bei dem berühmten Colà di Rienzo der Fall war. Es iſt zu bemerken, daß der Leztere ſich eigentlich Nikolaus, des Lorenz Sohn, nannte, und daß ihm, gegen den Gebrauch, der Taufname ſeines Vaters geblieben iſt. Seine Nachkommen, die ſich in der Provence, in der Nähe von Avignon, niedergelaſſen haben, behielten Anfangs dieſen Namen bei, ſchrieben ſich aber in der Folge, nach einer bei italieniſchen Familiennamen nicht ungewöhnlichen Biegung, mit der Endung der Mehrheit: Rienzi. Sie genießen ſeit langer Zeit diejenige Achtung, welche ſich an die erlauchte Abkunft von einem Mann von großem Talent und Senator Roms natürlich anknüpft.

†) S. Blatt 60. In Städten, die unter ihren eigenen Geſetzen leben, iſt es nothwendig, daß ſich in der Nähe des Sitzes der Regierung ein geeigneter Ort befindet, wo ſich das Volk verſammeln und über ſeine Angelegenheiten unterrichten kann. Athen hatte in der Nähe des Areopags ſeine Säulenhallen, Rom ſeine Roſtra, Florenz ſeine Ringhiera. Hier verkündete man Dekrete, ſezte die Gonfalonieri und Fürſten ein, übergab den Feldherren den Commandoſtab. Da dieſe Ringhiera (Balkon) unbedeckt und dem Ungemach der Witterung ausgeſezt war, ſo kam man manchmal in den Fall, daß öffentliche Bekanntmachungen aufgeſchoben werden mußten oder daß das Vergnügen, einer Ceremonie beizuwohnen, dem Volk verloren ging. Um dieſem Uebelſtand abzuhelfen, erachtete es die Regierung der Republik im Jahr 1355 für zweckdienlich, den Platz zu erweitern und ganz in der Nähe des Palaſts eine unermeßliche Loggia oder bedeckte Säulenhalle erbauen zu laſſen. Die Baumeiſter wurden eingeladen, Plane vorzulegen, und da erhielt Andreas Orgagna den Vorzug. Drei weite Bogen ruhen majeſtätiſch auf vier prachtvoll verzierten Pfeilern. Man könnte es ein Monument aus Auguſts Zeit nennen. Die drei theologiſchen Tugenden (Glaube, Liebe, Hoffnung) in halb erhabener Arbeit ſind von Orgagna; die vier Kardinaltugenden von Jakob di Piero, der ums Jahr 1364 blühte. In eben dieſem Jahr hatten die Florentiner einen glänzenden Sieg erfochten über die Piſaner, und das Heer hielt einen feierlichen Einzug. Die Gefangenen waren mit der Beute auf 41 Wagen aufgeladen. Die ungroßmuthige Rache gegen dieſe Unglücklichen wurde ſo weit getrieben, daß man am Thor San Friano einen Zoll von 18 Sous vom Kopf erhob, als ob ſie zur Verproviantirung der Stadt beſtimmte Thiere wären. Dann warf man ſie ins Gefängniß. Wirklich ein Zug von feiger, bei dem edlen florentiniſchen Volk unerklärlicher Leidenſchaftlichkeit! Doch nicht die ganze Bevölkerung hieß dieſes politiſche Verbrechen gut. Die Frauen von Florenz drängten ſich an die Gefängniſſe, um den Gefangenen Lebensmittel, Hülfe und Troſt zu bringen. Später mußten ſie Maurer werden und ſich zur Erbauung des noch nicht vollendeten Theils der Loggia verwenden laſſen. Seitdem hat man dieſe Säulenhalle Loggia de' Lanzi genannt, weil unter dem Großherzog Cosmus eine Wache von Schweizern, welche Lanzi oder Landsknechte hießen, daſelbſt aufgeſtellt worden war. In der Mitte des an die Münze (zecca) angrenzenden Bogens iſt eine Gruppe in Bronze, Judith mit dem Kopf des Holofernes darſtellend. Es iſt ein ſehr geſchäztes Werk von Donatello. Unter dem erſten Bogen der Façade bemerkt man den Perſeus von Benvenuto Cellini. Der Künſtler erzählt ſelbſt auf ſehr anmuthige Weiſe, was ſich am Tag der Aufdeckung des Bildes zutrug. „Es war am 27 April 1554 — der Tag brach kaum an — das Volk lief in Maſſe zuſammen — Das war ein immerwährendes Concert von Glückwünſchen! Der Herzog von Ferrara, hinter einem niedern Fenſter über der Thüre des Palaſts verborgen, hörte die Urtheile der Menge, war Zeuge ihrer Freude. Seinerſeits ſchickte er zu Cellini, ihn zu begrüßen: der zeigte ſich trunken vor Luſt. Kamen zwei Geſandte des Vicekönigs von Sicilien zum Herzog, ließen ſich Cellini zeigen und gingen zu ihm. Die Mütze in der Hand, richteten ſie die ceremoniöſeſte Rede an ihn, luden ihn nach Sicilien ein und verſprachen, den Künſtler zu bereichern. Das Volk ſtand um Cellini und die Geſandten. Er gab zur Antwort: Ich bin verwundert, daß Ihr mich veranlaſſen wollt, einen ſo großen Fürſten wie den meinigen, einen ſo edelſinnigen Beſchützer der Talente, zu verlaſſen. Ich bin in meinem Vaterlande, das iſt die wahre Schule aller Verdienſte. Wenn es mich nach einem anſehnlichen Gewinnſt gelüſtete, ſo könnte ich in Frankreich bleiben bei dem großen König Franz, der mir 1000 Thaler Gold Gehalt gab und bei dem ich jährlich über 4000 Thaler Gold verdiente." Die Nachwelt hat das Urtheil der Florentiner jener Zeit beſtätigt. Der Perſeus hat eine ungezwungene und natürliche Haltung; der Leib der Meduſa, der zu ſeinen Füßen liegt, erſcheint noch beſeelt von der Anmuth, welche die Minerva zum Wettkampf der Schönheit heraus-

Empörung nicht aufkommen. Bourbon aber, der das vereinigte ſpaniſch-deutſche Heer anführte, fürchtete von Seiten der Anhänger Hippolyts und Alexanders auf kräftigen Widerſtand zu ſtoßen: darum zog er, obgleich ohne Geſchütz, ohne Fuhrwerk, ohne Munition, gegen Rom. Schade, daß ſo viel Kühnheit nicht einer beſſern Sache und edleren Entwürfen diente!

Am 4 Mai 1527 führte der Herzog von Bourbon ſeine Soldaten zum Sturm. Wir laſſen hier einen Augenzeugen ſprechen, den berühmten Benvenuto Cellini, der ſelbſt auf den Wällen kämpfte: „Die ganze Stadt griff zu den Waffen. Wir ſchlugen die Richtung längs den Mauern von Campo Santo ein, und nun ſahen wir dieſes ungeheure Heer, das alle ſeine Anſtrengungen machte, um hereinzukommen. In der Gegend der Mauer, der wir uns näherten, traf man viele Leichname von jungen Leuten, die von Denen draußen getödtet worden waren. Es war ein dichter Nebel. Ich wandte mich gegen Alexander del Bene und ſagte zu ihm: „„Laßt uns ſo bald als möglich wieder nach Hauſe gehen, weil hier nicht zu helfen iſt: Du ſiehſt es ja, Jene ſtürmen und Dieſe fliehen.““ Alexander rief erſchrocken: „„Wollte Gott, wir wären nicht gekommen.““ Drauf wollte er in aller Eile davon laufen, ich hielt ihn aber und ſagte: „„Weil Du mich hieher geführt haſt, ſo dürfen wir nicht fort ohne eine Mannesthat.““ Und indem ich die Mündung meines Gewehrs einer Stelle zukehrte, wo ich einen Soldatenhaufen mehr geſchloſſen ſah, zielte ich auf eine Perſon, die mir höher ſchien als die Andern. Der Nebel erlaubte mir nicht, mich zu vergewiſſern, ob der Mann zu Fuß war oder zu Pferd. Dann auf Alexander und Cecchino (einen andern Gefährten) zurückſchauend, hieß ich ſie ihre Gewehre abfeuern und gab ihnen an, wie ſie ſich ſtellen ſollten, damit ſie von keinem feindlichen Geſchoß getroffen werden könnten. Nachdem wir alle Drei geſchoſſen, Jeder zwei Schüſſe, blickte ich behutſam über die Mauer hinaus und gewahrte einen großen Tumult. Denn einer unſerer Schüſſe hatte den Bourbon getödtet, und er war der Erſte, den die Andern aufhoben, wie man nachher deutlich erfuhr. Wir gingen über Campo Santo und nahmen den Weg durch St. Peter. Als wir hinten aus der heiligen Engelskirche hinaus waren, kamen wir an das Thor des Schloſſes, und zwar hatten wir große Schwierigkeit, weil Diejenigen, die dem Kampf an den Mauern auswichen, befürchten mußten, von dem Herrn Renzo di Ceri und dem Herrn Horaz Baglioni verwundet oder getödtet zu werden. Man ließ für uns aber doch die Zugbrücken nieder, denn die Feinde waren ſchon in der Stadt, und ich betrat die Burg in dem Augenblick, als der Pabſt Clemens durch die Corridors *) kam.“

---

fordern könnte. Weiter bewundert man die Gruppe Johanns von Bologna: ein kühner Jüngling entführt einem Alten ein Mädchen. Der eitle Widerſtand der Hinfälligkeit, die Kraft des Entführers, die Delikateſſe des Weibes laſſen ſich nicht beſſer ausdrücken. Man redete dem Künſtler zu, dieſe Gruppe die Entführung einer Sabinerin zu nennen; er willigte ein. Aber man ſieht nicht, was ein Greis kann bei der Entführung einer Sabinerin zu thun haben, die, Tochter oder Gattin, von einer noch jungen Mutter oder einem Krieger vertheidigt werden mußte. Dem Großherzog Leopold verdankt die Loggia eine Verſchönerung. Auf ſeinen Befehl wurden die Bildſäulen von ſechs Prieſterinnen des Romulus, die einen Theil der Verzierung der Villa Medici zu Rom ausmachten, dahin gebracht. Zwei ſchöne Löwen, am Eingang des Portikus aufgeſtellt, erhöhen noch den imposanten Eindruck des Ganzen.

*) Es gibt Gänge, die von dem Palaſt des Vatikan nach der Engelsburg führen: ſie ſind wie eine Art Waſſerleitungen gebaut. Wenn ſie ſich längs einer Straße hinziehen, ſind ſie an die Mauern angelehnt und empfangen das Licht aus dem erſten Stockwerk. Wenige Perſonen beſuchen dieſe Corridors, die noch jezt exiſtiren. Es bedarf dazu einer ausdrücklichen Erlaubniß; es iſt aber eine merkwürdige Wanderung, die man nicht ſo leicht vergißt. In Florenz führen ähnliche Gänge vom Palaſt Pitti nach dem alten Palaſt; ſie durchſcheiden den Ponte Vecchio und nehmen ſich ſeltſam aus. Auch dort ſind ſie an die Mauern jedes Hauſes der Straßen, durch die ſie ſich hinziehen, regelmäßig angelehnt

Der Pabſt hatte mit dem Vicekönig, der zu dem Ende beſondere Vollmachten von Karl V vorzeigte, einen Waffenſtillſtand geſchloſſen: der Uebereinkunft gemäß ſollte der Pabſt neutral bleiben. Allein das von Bourbon befehligte Heer des Kaiſers, das zu zwei Drittheilen aus Deutſchen, darunter viele Lutheraner, und zu einem Drittheil aus Spaniern beſtand, wollte, da es ſeit langer Zeit keinen Sold empfing, von dem Waffenſtillſtand Nichts wiſſen und erklärte meuteriſch, man müſſe die Stadt Rom plündern. Die Mauern wurden von allen Seiten überſtiegen. Durch den Verluſt ihres Feldherrn ergrimmt, vergönnten die Soldaten Anfangs keine Schonung: am erſten Tag wurden in einem einzigen Theil der Stadt mehr als 8000 Römer niedergemacht, obgleich ſie auf den Knieen um ihr Leben baten.

Selten in der Geſchichte der Welt, ſagt Sismondi, wurde eine große Hauptſtadt einem gräulicheren Mißbrauch des Siegers überliefert; ſelten war ein mächtiges Heer aus wildern Soldaten zuſammengeſezt und hatte ſchrecklicher alle Mannszucht von ſich abgeſchüttelt. Nicht genug, daß man alle heiligen und profanen Schätze, welche die Frömmigkeit der Völker oder der Fleiß in der Hauptſtadt der chriſtlichen Welt angehäuft hatte, der Raubſucht preisgab — ſelbſt die Perſonen der unglücklichen Einwohner fielen der Laune und Brutalität der Soldateska anheim, die Frauen aus allen Ständen wurden unerſättlicher Unenthaltſamkeit zum Opfer. Die, bei denen man Reichthümer vermuthete, wurden auf die Folter geſpannt: man zwang ſie durch Martern, Wechſel auf auswärtige Freunde zu unterzeichnen und deren Börſe zu erſchöpfen. Viele Prälaten erlagen dieſen Leiden oder hatten ſie ſich losgekauft und glaubten ſich dadurch von jedem Angriff befreit, ſo wurden ſie gezwungen, zum zweiten Mal Löſegeld zu bezahlen und ſtarben unter Mißhandlung, Kummer, Entſetzen. Man ſah deutſche Soldaten, wie ſie in der doppelten Trunkenheit des Blutes und des Weines Biſchöfe in prieſterlichen Gewändern, Kardinäle auf Eſeln durch die Stadt führten, mit Hohn und Schlägen überluden. Die Habgier erbrach die Tabernakel, verſtümmelte die Meiſterwerke der Kunſt. Die Bibliothek des Vatikans wurde geplündert. Die öffentlichen Plätze und die Kirchen Roms waren ein Markt, wo die Soldaten die jungen Frauen und die Pferde verkauften, und dieſe abſcheulichen Ausſchweifungen, die ſelbſt in den Baſiliken von St. Paul und St. Peter, einem weiland von Alarich geachteten Aſyl, begangen wurden, dieſe Scenen des Raubs, die ſelbſt unter Genſerich nur vierzehn Tage währten, wurden unabläßig zwei Monate hindurch aufgeführt *). Benvenuto Cellini verſichert, man habe von der Höhe der Engelsburg ein Schauſpiel des Grauens geſehen, das keine Feder zu beſchreiben vermocht hätte.

Unter ſo vielen Abſcheulichkeiten geſchah es, daß man nicht einmal dieſe Klaſſe von Talenten verſchonte, welche, da ſie keine Reichthümer beſizt, auch der Habgier keinen Spielraum darbietet. Im Vertrauen auf dieſes Gefühl der Würde, das oft ſelbſt die barbariſcheſten Nationen ehrten, ließen die Künſtler aus allen Theilen Italiens, die in Rom wohnten, nachdem ſie um Freiheit und Leben gebeten, Worte der Ehre, des Muthes und des Mitleidens vernehmen. Was wolltet Ihr ſagen, Unglückliche, zu dieſen in Blut und

*) Ich habe die Skizze eines großen Gemäldes von Granet geſehen, welches die den Mönchen des Kloſters der Dreifaltigkeit auf dem Berg von den kaiſerlichen Soldaten mitten im Heiligthum zugefügten Mißhandlungen darſtellt. Dieſes Gemälde iſt von furchtbarem dramatiſchem Effekt. Ich weiß nicht, warum Granet es nicht vollendet hat.

Miſſethaten aufgewachſenen Unholden, die ohne Erbarmen fünf Jahre lang andere Theile der Halbinſel beraubt und in Trübſal verſezt hatten? Wie war Euer Befremden? Ihr ſchmücktet die Tempel geſchmackvoll, Ihr verſchönertet ſie mit heiligen Bildern, Ihr ſtelltet auf die Gräber die erhabenen Allegorien der Kirche — auch Euch iſt der Krieg erklärt! Um Eurer Werke willen begehrt Ihr zu leben? Bedarf man Eurer und dieſer Fiktionen? Die der Offenbarung ſich entwöhnende Vernunft kann auch in nackten Tempeln anbeten. Wenn Ihr nicht flieht, werdet Ihr wie die andern Römer umkommen. In Einem Augenblicke hatten die Hellebarden Michel Angelo's und Raphaels gelehrte Schule zerſtreut.

Anton Sangallo verläßt ſeine halb aufgerichteten Pfeiler zu St. Peter, wo man ſeine Gerüſte verbrannt hat. Er erblickt kaum, von der Höhe der Engelsburg, wohin er geflohen iſt, unterſcheidet kaum die lezten Stockwerke des Vatikans, den er vergrößern ſoll.

Polydor ergriff die Flucht und lief nach Salerno. Er wagte es, bloß nach Neapel zurückzukehren. Julio Romano nahm erſt wieder in Mantua ſeinen Pinſel zur Hand. Pellegrino trug ſeinen Geſchmack, ſeine Anmuth und ſeine Friſche nach Modena. Gaudenzio Ferrari theilte ſeine Vorleſungen der Loggie und der Stanze ſeinen Bewunderern zu Mailand mit. Perino del Vaga errichtete in Genua eine Akademie. Der italieniſche Genius iſt dergeſtalt verbreitet auf dem Boden, wo das Si ertönt, daß die zahlreichen Hauptſtädte überall Freiſtätten darbieten, wo ſich glückliche Keime entwickeln, die reiche Früchte tragen. Ein Künſtler, Roſſo, der nachher die große Gallerie von Fontainebleau erbaute und mit Bildern ſchmückte, verſchmäht es, ſich in Rom verſteckt zu halten: er wird gepackt, gebunden, geſchlagen, gefeſſelt, ein Gottloſer, ein Götzendiener geſcholten. Will er ſich zu den Spaniern wenden — ſo erfährt er dieſelben Gewaltthätigkeiten, und er beſizt ja noch Gold, weil er ſich wehrt und das Leben liebt.

Die Zöglinge Deſſen, der in die Minervakirche den Chriſt mit dem Kreuz im Arm ſetzen ließ, werfen ſich ihrem Meiſter Michel Angelo in die Arme, welcher bereit iſt, Florenz zu vertheidigen.

So viele gefeierte Flüchtlinge verbreiten aller Orten das Gefühl des Grolls über erlittene Kränkung. In ihrer Sprache voll von Phantaſie und dichteriſchem Feuer erzählen ſie ihre Drangſale. Georg Vaſari hört viele Jahre lang zu Florenz dieſe Jammermähren und er kann, als er nach Rom kommt, bei jedem Schritt die Spuren jener unedlen Wuth erkennen.

So ſchön es iſt, wenn die Künſte an ihre Beſchützer eine Dankbarkeit verſchwenden, welche Königreiche überlebt, eine ſo peinliche Empfindung erregt es, wo man weiß, daß ſie, verlezt, maßlos der Leidenſchaft der Rache fröhnen. Es kommt ein Tag der Wehen und des Grauens für Die, welche ſich gegen die Autorität der alten Kirche auflehnen (dieſer unheilvolle Tag, er wird kommen vor Ende des Jahrhunderts), und in Rom ſelbſt werden die Künſte, noch entrüſtet, zu oft eingedenk ſeyn ihrer Mißgeſchicke!

Der Herzog von Urbino, der vorgerückt war, angeblich um Rom zu befreien, hatte kein Herz oder keine Luſt, dieſe Räuberbande anzugreifen, ob er ſie gleich mit Erfolg bekämpft haben würde, da kein Offizier Gewalt über ſie beſaß und man ſelbſt bei Lärmſignalen die Leute nicht zuſammenbringen konnte. Warum griff der Herzog den Vatikan nicht an?

Er kannte dort alle Schlupfwinkel — er, der oft hingegangen ſeyn mochte, das Glück zu genießen, ſein eigenes Bild als eine der Zierden der großartigſten Schöpfungen Raphaels *) zu ſchauen. Aber der eitle, junge Mann war jezt ein furchtſamer Feldoberſter und entſchuldigte ſeine Unthätigkeit mit ſeiner zu geringen Truppenzahl. Allein das eigentliche Heer des Herzogs war in Rom ſelbſt. Die Stadt enthielt noch 100,000 Einwohner und die Beſatzung des Schloſſes. Beim Erſcheinen einer befreundeten Schaar hatten alle dieſe Einwohner, die ſo barbariſch mißhandelt worden, Frauen, Kinder, Greiſe unter dem dreifachen Ruf: *Francia*, *Palle* und *Marco!* ſich erhoben — in einer Stunde wäre ein furchtbares, unverſöhnliches Heer dageſtanden — ſie hätten die Steine in den Ruinen der Paläſte zuſammengeleſen, hätten die Elenden, die ſich der Völlerei ergaben und wenn Grauſamkeit Feigheit iſt, gewiß auch feig waren, ohne Mühe entwaffnet — die Beſatzung hätte einen Ausfall gemacht, und der Herzog, wenn er auch ein *Codardo*, wie ihn die Italiener in ihren Verſen nannten, oder eine Memme bleiben wollte, hätte ſeine Thaten darauf beſchränken können, zu verhindern, daß ſo viele Böſewichte über die Wälle hinaus entflohen wären.

Während dieſer Zeit legte Karl V Trauer an wegen ſeines Siegs. Der Heuchler verordnete öffentliche Gebete für die Freiheit des heiligen Stuhls, für die Rückkehr des Friedens in der Chriſtenheit, für die Erlöſung Roms aus der Gewalt der ketzeriſchen Soldaten. Er, der — man weiß nicht zu welchem Gott — beten ließ, war der Herr und Meiſter dieſes Heeres, das er durch neue Truppenſendungen aus Deutſchland verſtärkte.

Durfte der Pabſt im Angeſicht ſolcher Gefahren, eines ſolchen unchriſtlichen Feindes an Uebergabe denken? Für die Erlaubniß des Abzugs aus der Engelsburg forderte man von ihm 400,000 Dukaten; er ſollte, ohne daß über die künftige Zurückerſtattung Etwas ausgemacht war, Oſtia, Civita-Vecchia, Parma, Piacenza und Modena den Belagerern überliefern. Der Pabſt war unſchlüſſig, Was er thun ſollte.

Inzwiſchen war der Kardinal Pompejus Colonna, ein anderer Feind

---

*) Im Anfang des Mai 1835 wird Niemand in Paris ſeyn, der nicht ſelbſt über Erfindung, Compoſition, Ausdruck und Zeichnung der *Schule von Athen*, ja über ihr Kolorit wird urtheilen können. *Brogniart*, Manufakturdirektor in Sevres, hat einen der ausgezeichnetſten Maler dieſer Anſtalt nach Rom geſchickt. *Conſtantin*, ein Freund von Gerard und gewiſſermaßen ſein Zögling, da dieſer Meiſter ihm mit ſchätzbarem Rath an die Hand gegangen iſt, begab ſich mit einer 95 Centimetres (2′ 11″) breiten und 75 Centimetres (2′ 4″) hohen Porzellanplatte nach Rom, und zeichnete auf ihr die Umriſſe von Raphaels Schule von Athen ab. Dieſe Skizze mußte zur Vornahme des erſten Brennprozeſſes nach Sevres geſchickt werden. Es war eine beſondere, höchſt delikate Verpackung nöthig, damit Nichts zerbrochen oder verwiſcht würde. In Sevres wurde die Platte in das erſte Feuer gebracht, Was mit der gewiſſenhafteſten Sorgfalt und ohne Unfall geſchah. Nun mußte das Bild, um die lezte Vollendung zu erhalten, abermals nach Rom und hierauf von dort wieder zurück nach Sevres. Nachdem es die Gefahr des wiederholten Transports glücklich überſtanden, empfing es ein zweites Feuer. Dieſes lezte Feuer erkannte man als ungenügend: daher entſchloß man ſich, trotz der beunruhigendſten Beſorgniſſe, ihm ein drittes Feuer zu geben, und die Platte ging triumphirend, bewunderungswürdig und vollendet, aus dieſer lezten Probe hervor. Gleichzeitig ließ man es ſich eben ſo angelegen ſeyn, auf einer 63 Centimetres (1′ 11″ 1‴) breiten und 80 Centimetres (2′ 5″ 6‴) hohen Platte das *Wunder von Bolſena*, eine andere erhabene Kompoſition Raphaels, zu malen. Dieſe andere Platte mußte noch eine Reiſe mehr nach Rom machen. Dieſe beiden Gemälde ſind vollendet, eingerahmt und werden bei der nächſten Manufaktur-Ausſtellung erſcheinen. Der Preis dieſer Arbeiten, die, wie man ſieht, das Produkt eines Muthes, einer Geſchicklichkeit und einer Beharrlichkeit ſind, wovon man in dieſer Art bis jezt kein Beiſpiel hat, iſt noch nicht definitiv beſtimmt. Man glaubt indeß, daß die Schule von Athen 35,000, das zweite Gemälde 25,000 Franken koſten werde. Dieſe Arbeiten, die man unter der Zahl derjenigen Unternehmungen anführen darf, welche die Künſte am meiſten ehren — dieſe preiswürdigen Entlehnungen, denen die Regierung des heiligen Stuhls, ſo viel an ihr war, allen Vorſchub leiſten ließ, wurden angefangen im November 1829 und zu Stande gebracht im Dezember 1833. Brogniart zeigt ſich in ſeiner aufgeklärten Liebe fur die ſchönen Künſte als würdigen Sohn des Urhebers der Plane zum Palaſte der Börſe zu Paris.

Clemens VII, an der Spitze eines Haufens von Landleuten aus ſeinen Lehenbeſitzungen in Rom eingezogen: er hatte mit ſehr unprieſterlichem Eifer des Kaiſers Partei ergriffen. Wohl freute ſich zuerſt der Kardinal der Demüthigung des Pabſtes und des Verdruſſes dieſes Renzo di Ceri, eines verhaßten Orſini; aber man muß ſchnell hinzufügen, daß dieſer Fürſt der Kirche, dieſer Römer, den Anblick der Entweihung der Tempel, den Schmerz des Vaterlandes nicht lange ertragen konnte. Was den Spaniern und den Deutſchen entgangen, wollten Colonna's Bauern plündern. Das war ihm zu Viel. Sein Herz fühlte ſich von tiefem Mitleid durchdrungen, er vergoß Thränen der Reue; er entließ die Räuber, die er herbeigeführt, und behielt nur eine treue und unterwürfige Schaar bei ſich. Bald ſtand ſein Palaſt Allen offen, die eine Freiſtätte ſuchten; er löste mit ſeinem Geld die gefangenen Kardinäle aus, ohne Unterſchied, ob ſie einer befreundeten oder feindlichen Partei angehörten — in der edeln Offenheit ſeiner Reue hätte er einem Orſini die Hand gereicht! Einer Menge Unglücklicher ließ er Lebensmittel austheilen — ſie hatten Alles verloren, ohne ihn wären ſie Hungers geſtorben. So haben oft große Verbrechen große Tugenden hervorgerufen.

Als das ſpaniſch-deutſche Heer einwilligte, wieder einen Feldherrn anzuerkennen, ſo war es Philibert von Chalons, Prinz von Oranien, der den Commandoſtab übernahm. Mit der Zeit verſchaffte er ſeiner Autorität Achtung. Clemens VII lag dem Herzog von Urbino von Neuem an, doch Monte-Mario zu beſetzen, welches eine ſehr ſtarke Stellung iſt, von wo er hätte leicht Rom beunruhigen und angreifen können. Was hätte der Sieger befürchten können? Alles, was er nicht befürchtete. Aber La Rovere, Feind der Mediceär bis zur gemeinſten Verſtocktheit, hatte immer und immer die Ausrede, daß ſein Heer nicht genug Schießbedarf beſitze. Dieſelbe Schwäche ließ ihn ſtets dieſelbe Albernheit wiederholen. Die Venetianer drangen in ihn, zu handeln; die in Italien zerſtreuten Franzoſen liefen herbei, um ſich mit ihm zu vereinigen. Dieß war eine unſchätzbare Verſtärkung. Die Italiener hatten, als ſcharfſichtige Beobachter, wahrgenommen, daß die Franzoſen als Nationalheer oft glorreiche Siege erfochten, manchmal auch verderbliche Niederlagen erlitten hatten, daß hingegen ein einzelnes Korps Franzoſen, wenn es bei einem verbündeten Heer ſtand, nie müde ward, mit der heldenmüthigſten Standhaftigkeit zu kämpfen, und daß es, wenn das Glück übel wollte, ſtets ſeinen Rückzug mit Ehren ins Werk ſezte; daß ſolche Schaaren von Abenteurern — man darf es ſagen — auf dem rechten Flügel hatten Treffen gewinnen können, die im Centrum und auf dem linken Flügel verloren waren. Ein franzöſiſches Heer konnte geſchlagen ſeyn, und dieſer Fall hatte ſich in Italien zugetragen; aber ein Haufen Franzoſen unter einem ſelbſtgewählten Kapitän erachtete ſich als ſolidariſch verpflichtet und ergab ſich nie. Unaufhörlich ſagte man zu la Rovere: „er ſolle in die den Päbſten ſo ergebene Vorſtadt Traſtevere 1000 von dieſen Franzoſen werfen, die bei ihm ſeyen, und ſie würden für ſich allein für Pavia Genugthuung nehmen.“ La Rovere war unbeugſam: er zeigte eine Rachſucht und eine Niederträchtigkeit des Charakters, wofür er der Geſchichte verantwortlich iſt.

Clemens VII mußte ſich auf die bereits erwähnten Bedingungen ergeben.

Umſonſt hatte Heinrich VIII an Karl einen Abſagebrief geſchrieben,

der folgende Vorwürfe enthielt: „Neuerdings iſt durch Eure Diener und Kriegsvolk und unter Euren Kapitänen die heilige Stadt Rom verwüſtet und ausgeplündert worden. Die Perſon unſeres heiligen Vaters wurde gefangen genommen und von Euren Leuten bewacht, die Kardinäle wurden gleichfalls zu Gefangenen gemacht und Löſegeld von ihnen erpreßt, die Kirchen geplündert, Biſchöfe, Prieſter und Religioſen mit dem Schwert geſchlagen, und viel andere Miſſethaten, Grauſamkeiten und Unmenſchlichkeiten aller Art an ihnen verübt, daß Luft und Erde davon ſtinkend geworden ſind, und es iſt wahrſcheinlich, daß Gottes Zorn und Grimm höchlich gereizt und herausgefordert iſt, und wenn er nicht beſänftigt wird durch Erſatzleiſtung für ſo frevelhafte Unbilden, Uebel und Leiden ſonder Zahl über die Chriſtenheit kommen werden.“ Worte konnten dem Willen des Siegers nicht Einhalt thun.

Durch die Einnahme Roms und die lange Gefangenſchaft des Pabſtes erhielt das Glück der Medici einen harten Stoß. Die in Florenz aufgeſtellten Vormünder, die im Namen Alexanders und Hippolyts regieren ſollten, mußten die Stadt verlaſſen und man ſchickte ſich an, ſo ziemlich die unter Soderini's Autorität bis zum Jahr 1512 beſtandene Verfaſſung wieder in Kraft zu ſetzen. Nikolaus Capponi wurde zum Gonfaloniere der Juſtiz gewählt auf 13 Monate; nach Ablauf dieſer Zeit konnte er beſtätigt werden.

Da zog ein neues franzöſiſches Heer unter Lautrec nach Italien hinab. Die Nachricht von der Plünderung Roms hatte mit Entſetzen und Abſcheu das katholiſche Europa erfüllt. Man hörte Nichts als Aeußerungen des Haſſes gegen einen Kaiſer, der der Katholiſche hieß und den Pabſt zwang, ſich mit den Diamanten der dreifachen Krone loszukaufen, der der Unüberwindliche hieß (wirklich hatte er einen König von Frankreich, einen König von Navarra und den Pabſt zu Gefangenen gemacht), und gleichwohl nie an der Spitze ſeiner Heere focht. Lautrec hatte keine Mühe, die Geiſter zu vereinen. In Einem Augenblick unterwarf er Genua und Aleſſandria, eroberte, nachdem 3000 Venetianer zu ihm geſtoßen, Pavia, wo er die franzöſiſche Tapferkeit rächte, nöthigte Ferrara und Mantua zum Beitritt und drang in der Richtung von Rom vor. Allein ehe ſo viel Thaten des Ruhms geſchehen waren, hatte der Pabſt ſeine Loslaſſung erkauft. Nun marſchirte Lautrec auf Neapel und belagerte dieſe Stadt. Der genueſiſche Admiral Andreas Doria hatte bis dahin mit Frankreich gedient. Man beleidigte ihn: dafür ging er in Karls V Dienſte über und führte den Belagerten Vorräthe zu. Lautrec ſtarb an der Peſt, die Franzoſen zerſtreuten ſich.

Im Jahr 1529 erſchien Karl V in Italien; er wollte namentlich Genua wieder nehmen. „Es geſchah nie für die eigenen Intereſſen des Staats,“ ſagt Sismondi, „ſondern nur für Rechte und Privilegien, um welche ſich die verſchiedenen Klaſſen der Bürger ſtritten, wenn die Faktionen in Genua zu den Waffen griffen. Seit der Mitte des 14ten Jahrhunderts war die erſte Würde einem gibeliniſchen Plebejer übertragen worden und die Partei der Guelfen und die Patrizier hatten ſich ohne Murren dieſe beſtändige Ausſchließung gefallen laſſen.“ Man zählte in Genua Guelfen und Gibelinen, Adelige und Städter, Groß- und Kleinbürger, Anhänger der Adorni, Anhänger der Fregoſi. Jeder Bürger hatte ſich eine dieſer Fahnen gewählt; man hatte kein Vereinigungswort wie die Venetianer

ihr Marco. Der Senat ward damals zuſammengeſezt aus 400 Mitgliedern, die nur ein Jahr im Amt blieben; ſie wurden ohne Unterſchied der Geburt gewählt. Die neue Reform eröffnete Andreas Doria, einem der berühmteſten Admirale jener Zeit, den Weg zur herzoglichen Krone. Die öffentliche Dankbarkeit ſchien ihn zu berufen; aber leidenſchaftlicher Freund des Ruhms, oftmaliger Ueberwinder der Türken, Verbündeter Frankreichs, Nebenbuhler Barbaroſſa's II (Chair-Eddin), Königs von Algier *), wollte Doria lieber fortfahren, zu kämpfen unter den Farben Karls, der einen nachdrücklichen Krieg führte wider dieſen Korſarenkönig. Er ſchlug den Thron aus, und bei den Genueſern that er wohl daran. Nach Doria's Meinung wurde die Dauer der Dogenwürde auf zwei Jahr beſtimmt, ihre Befugniſſe eingeſchränkt. Acht Herren bildeten den herzoglichen Rath und überwachten dieſe Fiktion von Gebieter. Noch mehr — fünf oberſte Cenſoren oder Syndici, eine Art gemildertes Collegium der Zehn, beaufſichtigten alle Magiſtrate, hatten Acht auf ihre Beziehungen zu einander, ihre Konflikte und ſuchten ſie zur Eintracht anzuhalten durch Worte des Friedens, nie durch Hinrichtungen. In Genua, bei dem ſo wandelbaren Volk, hätte man ein Tribunal der Drei, wie in Venedig, nicht auf Einen Tag zu Stande gebracht.

Dieſe leztere Stadt blieb wie unbeweglich bei ihren ariſtokratiſchen Satzungen und Regierungsregeln, und dieſe waren es, denen ſie augenſcheinlich zur Zeit des Vertrags von Cambray ihre Rettung verdankte. Wir werden im Jahr 1542 ſehen, daß man die Nothwendigkeit einer ſtrengen Wachſamkeit nicht ſo ſehr leugnen darf.

Florenz war von der Peſt heimgeſucht worden: indem man um das göttliche Erbarmen anflehte, wurde beſchloſſen, Jeſus Chriſtus ſolle zum immerwährenden König erklärt werden. Eine vom Volk in ſeinem guelfiſchen Enthuſiasmus auf das Thor des alten Palaſts geſezte Inſchrift enthielt die Urkunde dieſer Wahl.

Machiavell's Bücher über die Kriegskunſt, welche im Jahr 1521 im Druck erſchienen und worin Fabricius Colonna, Gonſalvo's von Cordova Nachfolger in der Stelle eines Groß-Connetable von Neapel, als Derjenige redend eingeführt iſt, der alle Geheimniſſe dieſer Kunſt erklärt, hatten die Aufmerkſamkeit der Toskaner erregt. Ein kriegeriſcher Geiſt erwachte in Florenz. In dieſer Stadt geizte man nach allen Palmen. Wie man bereits in Handel und Künſten glänzte, ſo wollte man es auch in den Waffen. Man beſchäftigte ſich mit Bildung kriegeriſcher Männer; dadurch hoffte man die Rekrutirung der berühmten ſchwarzen Banden Johanns von Medici zu erleichtern. Man führte eine eigentliche Conſcription ein, verwarf das Syſtem der Miethtruppen und damit alle Bürger, ob gerne oder ungerne, zugleich Soldaten würden, beſchloß man, Florenz zu befeſtigen. Die Erinnerung an Roms Drangſale unterſtüzte ein ſolches Vorhaben. Der große Michel Angelo gab die Plane zu den Thürmen, Mauern, Skarpen und Feſten.

Es war nicht ohne Grund, wenn die Florentiner an ihre Vertheidigung dachten. Die Republik war wegen der Verweiſung ihrer beiden jungen Medici in einem Friedenswerk, das allgemein ſchien, nicht mitbe-

*) Ein arabiſcher Schriftſteller hat das Leben Arudſch's Barbaroſſa's I und ſeines Bruders Chair-Eddins geſchrieben. Venture Paradis hat davon eine Ueberſetzung geliefert, die ſich auf der königlichen Bibliothek zu Paris (manuscrits orientaux, traductions) befindet.

griffen. Aber indem Karl V dem Pabſt, der ſeine Verwandten wieder einſetzen wollte, Florenz preisgab, mochte er nicht Zeuge ſeyn des Unglücks dieſer reichen und gewerbfleißigen Stadt.

Karl ließ ſich zum König der Lombarden am 14 Februar und am 24 März 1530 zum Kaiſer krönen. Nikolaus V war der Erſte geweſen, welcher, gegen das Privilegium der Erzbiſchöfe von Mailand, an Friedrich III jenen Krönungsakt vollzog. Seit 78 Jahren hatte Italien keine Kaiſerkrönung und dieſe Ceremonie überhaupt nicht mehr geſehen. Jetzt ſollte der Pabſt Clemens VII zu ſeinen Füßen ſchauen den Fürſten, der ihn in einem Schloß belagert gehalten, die Kardinäle konnten einige der Kriegsoberſten der beiden Nationen erkennen, welche ſie hatten beſchimpfen laſſen durch rohe Soldaten. Weder Karl der Große, noch Otto I, noch Friedrich II, noch Karl von Anjou, noch König Ladislaw hatten ſo unbegrenzte Macht in Italien ausgeübt wie Karl V. Er war unumſchränkter Herr von Sicilien und Neapel; Roms Wunden waren noch nicht vernarbt. Ferrara, Mantua, Mailand, Piemont, Savoyen, Montferrat lebten bloß deßwegen in einer Art von Unabhängigkeit, weil es Karl V ſo gefiel. Genua ſeufzte, der caſtiliſchen Laune unterthan, weil Doria es nicht anders gewollt hatte; der Freiheit der Florentiner ſtand der Untergang bevor. Venedig war verhöhnt; aber es herrſchte noch für ſich allein auf dem St. Markusplatz.

Während zur Strafe dafür, daß ſie die Folgen ihrer Politik nicht begriffen, daß ſie zu ſehr an Frankreich hingen, oder vielmehr, daß ſie dieſer unglücklichen Halbinſel angehörten, die dazu verdammt ſcheint, ewig von einer Abhängigkeit in die andere zu gerathen — während, ſagen wir, faſt alle Staaten Italiens in dem Fall waren, zur Beglückwünſchung Karls V Geſandte ſchicken zu müſſen, machte die Republik Florenz ſich gefaßt, den Kampf zu beſtehen gegen ſo viel Mächte und hob den Handſchuh auf, welchen ihr Karl bei ſeiner Abreiſe nach Deutſchland hinwarf. Florenz, wie Sismondi edel ſich ausdrückt, Florenz, die Bewahrerin alles Glanzes, aller Tugenden, alles Wiſſens der Republiken des Mittelalters, dieſe fruchtbare Mutter vieler und ſo mannigfaltiger Geiſter, nahm eine kriegeriſche Haltung; allein es war nicht möglich, daß, wenn ſie das Gedächtniß ihrer Helden und großen Männer aufrief, nicht einige dankbaren Stimmen zu Gunſten der Medici ſich erhoben. Zwei Baſtarde, Kinder ohne Talente, ohne Schönheit, durch die Namen Hippolyt und Alexander den Giovanni, den Cosmi, den Lorenzi fremd, hatten vertrieben werden können; nimmermehr mochte eine hochſinnige Bevölkerung ſolcher Wohlthäter oder Leo's X vergeſſen. Clemens VII ſelbſt, als er noch der glückliche Cardinal Julius war, ehe er ein unglücklicher Pabſt wurde, war angebetet, geſegnet, ſchaltete und waltete in Florenz, das ihm mit Liebe folgte. Konnten alle Florentiner von ihm laſſen? Hätte er ſie nicht wieder unter die Autorität der Medici geſtellt, ſo mußten ſie ja gewärtig ſeyn, einen Vicekönig zu empfangen wie Neapel oder einen Herzog wie Mailand, Beide Diener des Willens Karls.

Es gab in Florenz warme, aber unkluge Freunde der Unabhängigkeit, die nicht einſahen, daß ſie in jetziger Zeit unmöglich geworden; es gab aber auch treue Freunde der Medici, die ſich in das Unabwendbare zu ſchicken wußten. Doch waren auch unter den Leztern Solche, die, wenn ſie ſich gleich eine ehrenvolle Unterhandlung hätten gefallen laſſen mögen, verächtlichen

Zumuthungen, wie die Eröffnungen Karls waren, nicht ohne Weiteres Gehorſam leiſten wollten. So iſt es denn eine einzelne Stadt, die, ohne den Schutz eines zahlreichen Heeres, ohne die Wehrlinie eines großen Fluſſes, ſchlechterdings ohne Ausſicht auf Hülfe, mit Bürgern, die nicht einmal einträchtig ſind, Kraft genug aus ſich ſchöpft, um der gegen dieſes Eine Opfer vereinigten Streitmacht der Kirche, des Kaiſerthums, Spaniens und Neapels und faſt aller kleinen Fürſten Italiens Trotz und Widerſtand zu bieten. Frankreich hatte Einigen dieſer Tapfern, wie man ſie in dieſer Nation ſo häufig findet, die überall hineilen, wo es Kämpfe gibt, erlaubt, bei den Florentinern Dienſt zu nehmen; aber ſie waren in kleiner Anzahl und jene Zeit war vorbei, da 42 Ritter allein eine Stadt befreien konnten.

Ein Geſandter des Königs, Vicomte von Turenne, hielt den Muth der Belagerten aufrecht: denn bereits ſtand Prinz Philibert von Oranien (er war nach dem Tod Hugo's von Moncada Vicekönig von Neapel geworden) vor Florenz und berennte die Stadt. Zum Oberfeldherrn der Republik war Herkules von Eſte, Sohn des Herzogs Alfons von Ferrara (vermählt mit Madame Renée, Tochter Ludwigs XII und Schwägerin Franz I) ernannt worden; da er ſich nicht auf ſeinen Poſten begab, ſo verſah Malateſta Baglioni ſeine Verichtungen. Das Heer, welches Rom geplündert hatte, hoffte, auch Florenz zu plündern — die reichſte Stadt Italiens, nachdem Rom zu Grunde gerichtet und Venedig nicht erreichbar war.

Die furchtbaren Opfer, welche die Noth gebeut, koſten die Florentiner Nichts. Sie beſchließen, alle Ortſchaften, alle Häuſer im Umkreis einer Meile abzubrennen. Man macht mehrere Ausfälle nach einander, der Feind wird geworfen und die Soldaten kehren zurück, beladen mit Holzbüſcheln für die Vertheidigungswerke, die ſie abgehauen und zuſammengeleſen haben aus den Trümmern der Oel-, Feigen-, Pomeranzen- und Cedra-Bäumen ihrer Landſitze. Philibert erſucht die Einwohner von Siena um Geſchütz; mit Bedauern bewilligen ſie es. Stephan Colonna diente in der Stadt; ein anderer Colonna, Sciarro, diente draußen. Obgleich Verwandte, verabſcheuten ſie ſich wechſelſeitig. Stephan griff einen Poſten Sciarra's an. Drei andere florentiniſche Abtheilungen fielen zu gleicher Zeit aus. Die Kaiſerlichen wurden auf dieſen verſchiedenen Punkten völlig geſchlagen: unglücklicher Weiſe blies man auf Seite der Florentiner zu ſchnell zum Rückzug, wodurch ſie die Gelegenheit verloren, dieſen Krieg durch einen Sieg zu beendigen.

Auf den Gonfaloniere Capponi war Carducci gefolgt; nach Carducci ernannte man Raphael Girolami, vormaligen Botſchafter bei Karl V — Denſelben, an welchen Machiavell jene bewundernswürdige Verhaltungsregeln gerichtet hat *).

Herkules von Eſte dachte nicht daran, ſich nach Florenz zu begeben; es war daher davon die Rede, einen Nachfolger zu ernennen. Die Wahl ſchwankte zwiſchen Malateſta Baglioni und Stephan Colonna. Lezterer erwiederte: „Ich bin hier als Soldat des allerchriſtlichſten Königs und verlange nach keiner andern Ehre.“ Da überreichte Girolami auf einer

*) Dieſe zu wenig gekannten Inſtruktionen ſind ein vollſtändiger Codex der praktiſchen Diplomatie. Der Geſandte, der ſich mit dieſen Lehren vertraut macht, kann ſeinem Hof nicht anders als angenehme und nützliche Dienſte leiſten. Da iſt Nichts, was Religion, Ehre und Tugend verlezt, Nichts von jenen gemeinen Spionerien, Angebereien und Giftmiſchereien aus dem Jahrhundert der Borgia. Es iſt der 53jahrige Macchiavell, der ſeinem Freund die Ausbeute ſeiner langen Erfahrung, ſeiner Kenntniß der Menſchen, der Höfe und des Unglücks mittheilt.

Eſtrade unter der Loggia de' Lanzi in die Hände Malateſta's die Standarte der Republik und den Kommandoſtab. An die Zehn des Kriegs ſchrieb Franz I, ſo bald die Auswechslung der Söhne Frankreichs vor ſich gegangen wäre, würde er der Stadt offene Hülfe ſenden.

Die Spanier griffen jeden Freitag an, weil ſie dieſen Tag als einen für ſie glücklichen Tag anſahen. Nun war ein Florentiner, Ferrucci, als Befehlshaber zu Empoli, wo er ſich tapfer vertheidigte. Dieſer erhielt von den Zehn diktatoriſche Gewalt, das Recht, Beiſteuern zu erheben, über Leben und Tod zu erkennen — kurz, die unumſchränkteſte Vollmacht, dazu die Weiſung, um jeden Preis Florenz zu Hülfe zu kommen mit einem Heer, das er, wo und wie er könnte, bilden ſollte. Ferrucci wirbt Mannſchaft zu Fuß und zu Pferd, erhebt in Piſa Geld, ohne daß er jedoch eine Familie in Trauer verſezt, und zieht gegen Piſtoja. Der Prinz von Oranien rückt ihm mit einer beträchtlichen Abtheilung entgegen. Zu Gavinana auf dem Schloßplatz ſtoßen die beiden Heere auf einander. Der Diktator wirft ſich auf den Feind, welcher anfängt zu fliehen. Der Prinz will ſeine Leute ſammeln, gallopirt allein unter dem Feuer der Toskaner über einen ſtark abſchüſſigen Wieſengrund: ſogleich ſinkt er todt zur Erde. Ferrucci's Soldaten finden bei dem Prinzen ein Schreiben von Malateſta: es enthält das Verſprechen, das kaiſerliche Lager nicht anzugreifen. Ferrucci, der ſich Sieger glaubt, will ſeinen Truppen einige Erholung gönnen, als plötzlich, während ſeine Reiter zerſtreut ſind, eine Schaar Lanzknechte auf ihn eindringt. Er wehrt ſich unerſchrocken; bald hat er kaum noch eine Stelle an ſeinem Leib, wo keine Wunde iſt. Endlich verlaſſen ihn ſeine Kräfte; er wird entwaffnet, zu Maramaldo geführt, und von dieſem feindlichen Anführer eigenhändig erdolcht. Ferrucci ſtirbt mit den Worten: „Du haſt einen Mann gemordet, der ſchon todt war.“

Florenz hatte zwar die Verrätherei ſeines Feldherrn entdeckt; allein jezt war auch alle Hoffnung auf Hülfe verſchwunden, und es blieb keine Wahl, als ſich zu ergeben. Der Vertrag, den man abſchloß, beſtimmte: die Regierungsform ſolle vor Verfluß von vier Monaten vom Kaiſer feſtgeſezt werden, jedoch mit Vorbehalt der Freiheit; die Republik ſolle an das Heer 80,000 Dukaten baar zahlen, 30,000 in Wechſeln. Dagegen ſollten die kaiſerlichen Truppen unverzüglich entfernt, Piſa, Volterra und Livorno einem päbſtlichen Commiſſär übergeben und über alles Geſchehene ohne Ausnahme der Schleier der Vergeſſenheit geworfen werden. So hart dieſer Vertrag in einzelnen Theilen erſcheinen mochte, eine feierliche Huldigung, dem unglücklichen Muthe dargebracht, läßt ſich darin nicht verkennen. Man hütete ſich wohl, eine ſolche Stadt zu plündern: bei einem einmüthigen Widerſtand hätte den Angreifern der Spaß ſchlecht bekommen können. Wenn die Trompeten ſchmetterten, läutete man in Florenz die Glocken. Mit welch energiſcher Antwort Peter Capponi im Jahr 1494 Karl VIII entgegentrat, war noch in guter Erinnerung.

Karl V that in den vier Monaten keinen Spruch. Deßhalb ſchickte Clemens VII den jungen Alexander von Medici an den Kaiſer, um auf eine baldige Entſcheidung zu dringen, worauf Dieſer im Jahr 1532 ein Dekret ausfertigen ließ, vermöge deſſen er den Florentinern ihre alten Vorrechte beſtätigte, unter der Bedingung, daß ſie Alexander und nach ihm deſſen Kinder nach der Ordnung der Erſtgeburt und in Ermanglung derſelben den Aelteſten der übrigen Medici als Herzog anerkennten. Auch

wurde ausgemacht, daß Alexander ſpäter ſich mit Karls natürlicher Tochter, Margaretha von Oeſterreich, vermählen ſollte. Die republikaniſche Form, welche den Königen damals keine Furcht einflößte, hielt dieſer Freundſchaftsvertrag aufrecht, und theilte dem Haus Medici nur die Vorzüge zu, die es vor 1527 genoß und die es in Rechte verwandelte. Dieſen Rechten wurde freilich in der Folge eine Ausdehnung gegeben, die ſich nicht hatte vorausſehen laſſen.

Hippolyt war Kardinal geworden. Da er, obgleich ſelbſt nur ein natürlicher Sohn Julians II, Herzogs von Nemours, ſich für edler geboren hielt als Alexander, der zudem der Jüngere von Beiden war, ſo konnte er ſich darüber nicht tröſten, daß man ihm, wie er ſagte, den Baſtard eines unbekannten Vaters vorziehe: denn er verſicherte, es ſey nicht zu beweiſen, daß Alexander ein Sohn Lorenz II, Herzogs von Urbino, und Bruder Katharina's von Medici ſey. Allein Clemens VII ordnete Dieß ſo an. So war auch die Verbündung Katharina's mit Heinrich, Herzog von Orleans, Franzens zweitem Sohn, ſein Gedanke. In demſelben Jahr ſtarb der Pabſt. Alexander, in der Meinung, daß man am ſicherſten durch Furcht regiere, herrſchte als Tyrann; ſeinen Bruder Hippolyt, vor deſſen empörungsluſtigen Freunden ihm bang war, ließ er durch Gift wegräumen. Trotz dieſer Verbrechen bekam er Margarethen's Hand. Zwar forderte Karl von dem neuen Herzog die Zurückberufung der Verbannten und deren Einſetzung in ihre Güter; aber für die Abſcheulichkeiten, durch welche Alexander ſich verhaßt gemacht hatte, wurde er nicht zur Rechenſchaft gezogen.

Von Clemens VII ging das Pabſtthum in der Perſon Pauls III auf einen Farneſe über. Dieſer Pabſt beſchützte die Feinde ſeines Vorgängers und fröhnte der Leidenſchaft des Nepotismus. Er belehnte ſeinen Neffen oder eigentlich Sohn Peter Aloys Farneſe mit dem Herzogthum Caſtro. Peter Aloys, gleich einem andern Cäſar Borgia, beging Verbrechen auf Verbrechen. Sein Benehmen gegen den Biſchof von Fano, Cosmus de' Gheri, verdient eine ewige Brandmarkung. Seit er durch den Pabſt auch Parma und Piacenza empfangen, reizte er dort zu grimmigem Haß gegen ſich auf. Der Graf Anguiſſola ermordete ihn mit mehreren Dolchſtichen. Dem Pabſt mußte dieſe Begebenheit doppelt nahe gehen, als des Kaiſers Statthalter, Ferdinand Gonzaga, ſich ſofort der Stadt Piacenza bemächtigte und ſo mit Einem Mal das mühſam errichtete Gebäude ſeines Familienglücks einzuſtürzen drohte.

Franz Sforza II, Herzog von Mailand, war im Jahr 1535 geſtorben. Sein natürlicher Bruder Johann Paul hoffte das Herzogthum zu erhalten, ſtarb aber zu Florenz den Tod des Kardinals Hippolyt. So viele Frevel ſollten nicht ungeſtraft bleiben. Im Jahr 1537 wurde Alexander durch Lorenzino von Medici, den Aelteſten der jüngern Linie des Hauſes, ermordet. Dieſer Lorenzino *), den mehrere Schriftſteller den toskaniſchen Brutus nennen wollten, war von Karl V für den Fall, daß Alexander ohne Nachkommenſchaft ſtürbe, zu deſſen Nachfolger beſtimmt worden. Die Einzelnheiten dieſes Mords erregen Grauen und Ekel. Der Mörder entfloh nach Venedig.

---

*) Ein Senatorsſpruch hatte ihn aus Rom verbannt, weil er die Statue von Konſtantins Triumphbogen (ſ. Bl. 4 die Statuen auf der Façode gegen das Forum) abgebrochen und weggenommen hatte. Die Rückkehr war ihm bei Todesſtrafe unterſagt.

Der florentiniſche Senat, der damals aus 48 Mitgliedern beſtand, ſchlug Alexanders natürlichen Sohn Julius zur herzoglichen Würde vor. Dagegen verlangten Franz Guicciardini und ſeine Freunde, daß man Cosmus, den Sohn Johanns, des berühmten Anführers der ſchwarzen Bande und Enkel eines andern Johanns, der wie Lorenzino's Vater den Namen Popolano angenommen hatte, auf den Thron erheben ſolle. Nach vielen Verhandlungen wurde die leztere Wahl mit großer Stimmenmehrheit im Senat beſchloſſen, und am 28 Februar durch Vernichtung der Anſprüche Lorenzino's vom Kaiſer beſtätigt. Lorenzino war von Venedig nach der Türkei gegangen und von da nach Frankreich; als er im Jahr 1547 nach Venedig zurückkam, wurde er, troz der Wachſamkeit der Zehn, auf ſeines Vetters Cosmus Befehl ermordet.

Sobald Cosmus ſich im Beſiz der Gewalt ſah, nahm er die alten Vorſichts- und Vergrößerungsplane der Republik wieder auf. Er ließ Piſa befeſtigen und wünſchte, Lucca zu unterwerfen; da es ihm nicht gelang, ſo wandte er ſein Auge auf den Beſiz von Siena. Die Bürger hatten hier lange Zeit eine geachtete Ariſtokratie gebildet, bis ſie unter Pandolfi Petrucci's Zwingherrſchaft geriethen. Karl hatte Alfons Piccolomini, Urgroßneffen Pius II, zum Oberhaupt der Republik geſezt. Nun glaubte Cosmus zu entdecken, daß zwiſchen den Salvi, Piccolomini's Räthen und Montluc, Geſchäftsträger des Königs von Frankreich, ein Vertrag im Werke ſey. Zwar wußte er nichts Beſtimmtes, aber es war allerdings richtig, daß die Franzoſen im Allgemeinen mit Italien wieder anzuknüpfen ſuchten. Von dieſem Verdacht gab er dem Kaiſer Nachricht und Dieſer ſchickte eine ſpaniſche Beſazung nach Siena, deren Betragen bald die ganze Stadt mißvergnügt machte. Kein Theil Italiens hatte ſo ſehr wie Siena in der alten gibeliniſchen Partei beharrt. Jezt waren aber die Spanier die Repräſentanten dieſer Partei und ihre Habſucht entfremdete die Siener dergeſtalt, daß ſie ſich bald geneigt fühlten, im Ernſt zu einem Bündniß mit Frankreich die Hand zu bieten.

Nachdem im Jahr 1540 Italien der Frieden gegeben war, ging die ganze Aufmerkſamkeit Europa's hauptſächlich auf drei höchſt beachtungswerthe Gegenſtände: die Fortſchritte der Reformation, die Ausbreitung der osmaniſchen Macht und die Koloniſation Amerika's. Unter den Italienern waren nächſt Rom die Venetianer Diejenigen, die ſich mit dieſen Fragen am meiſten beſchäftigten. Wir reden nicht von Karl V, dem Beherrſcher des übrigen Italiens. Er hatte nach einer Art Univerſalmonarchie getrachtet: dieß Streben mußte ihm Verlegenheiten bereiten, brachte ihm aber auch Vortheile. Die Flotten, die er unabläßig und — man muß es geſtehen — mit großmüthiger Uneigennützigkeit gegen die Türken ausrüſten ließ, wurden durch die aus Amerika herbeigeführten Schätze unterhalten. Was die Anhänger Luthers betraf, denen er in Deutſchland durch Liſt und Trugkünſte Einhalt zu thun ſuchte, ſo liebte er es nicht, daß man in Italien davon viel redete, wo er übrigens dem Pabſt als ehrenvolle Entſchädigung für die in Rom vorgefallenen Ausſchweifungen viel Macht eingeräumt hatte.

Die Venetianer blieben, nach Daru, den Wirren Deutſchlands fremd, ohne daß ſie ſie jedoch mit gleichgültigen Augen anſahen. Sie hätten nicht geduldet, daß das Schisma bei ihnen Eingang fände, aber ſie hielten ſich auch nicht für berufen, es mit Waffengewalt bei den Andern ausrotten

zu helfen. Unwandelbar widerſtanden ſie daher allen Anſinnen der Päbſte, die gar zu gern Kreuzzüge gegen die Lutheraner gepredigt hätten, und ihr Geſandter durfte an den deßhalb zu Bologna gepflogenen Unterhandlungen nicht den geringſten Theil nehmen. Wenn ſie ſo verfuhren, geſchah es nicht, um das Lutherthum zu begünſtigen, dem ſie keineswegs hold waren, ſondern weil ſie, wenn ſie ſich von ihren hohen politiſchen Intereſſen abbringen ließen, beſorgen mußten, daß die Türken, die damals mit Oeſterreich im Krieg lagen, ſich durch dieſe Vereinigung mehrerer Mächte bedroht glauben und das ganze Gewicht ihres Säbels auf die Beſitzungen der Republik fallen laſſen möchten. So erklärt ſich das von den Venetianern der Reformation gegenüber befolgte Syſtem aus ihren Befürchtungen vor dem Zorn des großen Soliman. Ueberdieß mußte ſchon wegen der Entdeckungen in der neuen Welt Venedig, da es durch dieſe erhabenen Berechnungen der Kühnheit eines Genueſers einen Theil ſeiner orientaliſchen Handelsvortheile einbüßte, um ſo mehr alle Kräfte anſtrengen zur Rettung der Trümmer ſeines Ruhms und ſeines Reichthums.

Die andern Mächte Italiens waren in drei Lager getheilt: in dem einen, zu Rom, haßte, verfluchte man die Reformation; im andern, zu Florenz, wünſchte man, ihre Angriffe und Streitigkeiten möchten dem Kaiſer hinlänglich zu ſchaffen machen und Karl ſelbſt ſchien in Bezug auf ſeine italieniſchen Provinzen die Fehde mit Luther ſo ziemlich als Nebenſache zu behandeln.

Franz I bemühte ſich mehr als Karl V, für einen Beſchützer der Künſte zu gelten. Fürſten, die ſich ſo dem Geſchmack der Italiener nähern, ſind ihnen lieb und werth. Die Waffen der Franzoſen drangen nicht mehr leicht in die Halbinſel; aber durch geſchickte Correſpondenzen, freigebige Dienſtanerbietungen an gefeierte Künſtler wurde in Ermanglung von Siegen eine den Intereſſen Frankreichs günſtige Stimmung gepflegt. Waren die Alpen den franzöſiſchen Rittern verſchloſſen, ſo flog ein elegantes, mit einem weiß und grün ſeidenen Band umwundenes Papierblatt leicht über die höchſten Gebirge.

Rom hatte ſein Ungemach überſtanden: man hatte die Paläſte ausgebeſſert, ermuthigte von Neuem die Männer, welche die Künſte ausbildeten. Michel Angelo, deſſen Ruhm den Zeitraum eines Jahrhunderts umfaſſen ſollte, ſezte ſeine glorreichen Arbeiten fort, als er von Franz I ein Schreiben empfing, welches die Leſer nicht ungerne hier finden werden: „Signor Michel Angelo! Weil ich großes Verlangen trage, einige Werke von Eurer Arbeit zu beſitzen, ſo habe ich deßhalb Auftrag ertheilt dem Abbé von Saint-Martin von Troyes *), dem Ueberbringer des Gegenwärtigen, den ich hiemit mit meinen Beſtellungen abſende, indem ich Euch bitte, ſo Ihr einiges Treffliche bei ſeiner Ankunft fertig habt, daß Ihr es ihm wollet zu kaufen geben, was er Euch gut bezahlen wird, wie er dazu von mir Auftrag hat, und daß Ihr ferner aus Liebe zu mir es wollet zufrieden ſeyn, daß er den Chriſt in der Minervakirche **) und Unſere liebe Frau

*) Der Abbé von Saint-Martin iſt Franz Primatice, der berühmte Künſtler, dem man viele Gemälde der Gallerie von Fontainebleau verdankt. Primatice ſtarb zu Paris als ein 80jähriger Greis im Jahr 1570.

**) Das auf der rechten Seite des Hauptaltars der Minervakirche zu Rom noch vorhandene Chriſtusbild: es iſt eines der ſchönſten Werke Michel Angelo's. Chriſtus iſt dargeſtellt in aufrechter Stellung, mit dem Kreuz und einigen Paſſions-Attributen, Rohr, Schwamm und Stricken in der Hand. Im Kopf ſcheint der Ausdruck etwas zu gereizt.

vom Fieber *) für mich abforme, damit ich eine meiner Kapellen damit ſchmücken könne, da man mir verſichert hat, daß dieſe Dinge von den ausgeſuchteſten und vorzüglichſten Eurer Kunſt ſeyen. Bitte Gott, Signor Michel Angelo, daß er Euch in Ohut nehme. Geſchrieben zu Saint-Germain-en-Laye, am 6ten Tag des Februars 1546 **). Unterzeichnet: Franz.“ Etwas weiter unten ſteht: L'Aubeſpine. Die Adreſſe iſt: „An Signor Michel Angelo.“

Franz I ſtarb am 31 März 1547. Da er den älteſten Sohn verloren, ſo beſtieg der jüngere, der mit Katharina von Medici vermählt war, den franzöſiſchen Thron. Heinrich II ergriff ſchnell die Gelegenheit, ſeine Truppen in Mittelitalien eindringen zu laſſen, indem er das allgemeine Mißvergnügen benüzte, um die Völker zur Abſchüttlung des ſpaniſchen Jochs aufzufordern. Die Siener hatten ſich gegen ihren Statthalter Mendoza aufgelehnt. Heinrich ſandte ihnen franzöſiſche Edelleute zur Leitung und einige Soldaten zur Vertheidigung, und bald war ein Bundesvertrag abgeſchloſſen zwiſchen der Republik Siena und Frankreich.

Cosmus, von der jüngern Linie der Medici, welcher keine Verherrlichung aufzuweiſen hatte als durch ſeinen Vater Johann, den Anführer der ſchwarzen Banden, war von der Königin Katharina, dem einzigen Sprößling der älteren Linie, nicht geliebt. Uebte auch dieſe Prinzeſſin auf ihren Gattin, der ſie immerhin mit Achtung behandelte, nicht den Einfluß, den ſie nachher über ihre Söhne gewann, ſo hatte doch Cosmus mehrere Gründe, um über die Erſcheinung der Franzoſen vor ſeinen Thoren nicht vergnügt zu ſeyn. Aber um ihnen den Krieg zu erklären, war er nicht ſtark genug.

Karl V, welcher am 2 Auguſt 1552 den Religionsvergleich zu Paſſau unterzeichnet hatte, beſchloß (er hatte jezt Zeit), die Siener zu züchtigen. Ein Heer unter Don Pedro von Toledo rückte demnach vor Siena; ſein Schwiegerſohn Cosmus verſprach, ihn zu unterſtützen. Da ſegelte eine Flotte der Türken, der Verbündeten Frankreichs, nach den Gewäſſern von Neapel und das ſpaniſche Heer ſah ſich genöthigt, zum Schutz dieſer Hauptſtadt abzuziehen. Cosmus ſezte nun die Belagerung für ſich fort. Und obwohl er an dem Florentiner Peter Strozzi, Marſchall von Frankreich, dem Sohn Philipp Strozzi's, den er hatte im Kerker umkommen laſſen, einen furchtbaren Feind bekam, welcher, in der Hoffnung, daß er ſeines Vaters Tod rächen könnte, den Sienern ſeinen tapfern Arm lieh, ſo kam doch bald mit der eingeſchloſſenen Stadt ein Uebergabsvertrag zu Stande, und einige Soldaten des Kaiſers nahmen davon Beſitz.

Cosmus hatte ſolchergeſtalt Siena durch ſeine eigenen Mittel erobert: daher forderte er es auch als ein ihm gebührendes Eigenthum. Dagegen wollte zwar Philipp II (Karl V hatte inzwiſchen zu ſeinen Gunſten abgedankt) zu feſterer Begründung der ſpaniſchen Herrſchaft in Toskana und Mittelitalien Anfangs dieſen Staat für ſich behalten, er begnügte ſich jedoch mit den dieſer Republik zugehörigen Häfen Orbetello, Porto-

---

*) Unſere liebe Frau vom Fieber (della febbre) iſt die ſchöne Gruppe, welche ſich gegenwärtig auf dem Altar der erſten Kapelle in der Baſilica von St. Peter, rechts vom Eingang, befindet. Michel Angelo hat dieſe Gruppe in einem Alter von 24 Jahren verfertigt: ſie ſtellt die Jungfrau dar, wie ſie den vom Kreuz abgenommenen Sohn auf den Knieen hält. Es iſt ein wundervolles Stück Skulptur: man nennt es jezt die Pietät.

**) 1547. In Frankreich rechnete man damals das neue Jahr vom Oſterfeſt an. Bei den Florentinern war der 25 März der Jahresanfang.

Ercole, Telamone, San Stefano und den Dependenzen von Monte Argentaro, wo bis auf unſere Tage der Zufluchtsort der Koſaren und Piraten des Mittelmeeres geweſen iſt, und Siena ſelbſt übergab er im Jahr 1557 an den Herzog von Florenz.

In demſelben Jahr erſchienen die Franzoſen, welche ſeit Karl VIII den Gedanken der Rückkehr nach Neapel nie aufgegeben, abermals in Italien, unter Anführung des Herzogs Franz von Guiſe, Enkels René's II, Herzogs von Lothringen. Es exiſtirt ein wichtiges Aktenſtück, wodurch dieſe hiſtoriſche Thatſache näher in's Licht geſezt wird — es iſt eine Inſtruktion des Kardinals Karl von Lothringen für ſeinen Bruder Franz von Guiſe. Sie iſt mit beſonderer Geſchicklichkeit abgefaßt; der ganze Weg von Lyon nach Neapel iſt wie von einem Mann von Fach militäriſch gezeichnet; auch bemerkt man die Vorausſichten eines Staatsmanns. Aus dieſer Urkunde, die noch nicht bekannt iſt, heben wir ein paar Stellen aus. Darin heißt es unter Anderem: „Ihr müßt zum Voraus darauf Bedacht nehmen, welche Vorſchläge und Anerbieten Ihr den Republiken, Fürſten und Potentaten Italiens machen wollt. Das wahre Mittel, Euch an den Orten, wohin Ihr geht, Kredit zu verſchaffen, beſteht darin, daß die Schulden der Vergangenheit befriedigt ſind. Die fremden Kaufleute von Lyon werden Euch ehren, weil ſie die Hoffnung hegen, daß ihrem Vaterland die Freiheit geſchenkt werde. Ihr werdet den Florentinern gute Hoffnung geben wegen ihrer Freiheit, den Lucceſern werdet Ihr Euch gefällig machen durch einen freundlichen Durchzug, wenn Ihr Euch zu ihnen verirrt, den Deutſchen dadurch, daß Ihr ihnen ſagt, Ihr und Eure Vorfahren ſeyen in ihrem Vaterland geboren, Allen, daß Ihr ihnen die Zufriedenheit bezeugt, die der König hat empfinden müſſen über Das, was ſie ihm in ſeinen Angelegenheiten gethan haben.“ Der Kardinal gibt den Weg durchs Piemonteſiſche, Piacentiniſche, Parmeſaniſche an. Hier ſoll der Herzog eine Finte gegen Apulien machen, dann aber ſich gegen Spoleto wenden und die Gegend von Rom. Weiterhin ſind ſehr geiſtreiche Porträte der damals in Rom einflußreichſten Kardinäle entworfen. Des Lothringers lezte Worte ſind: „Ich ſchließe mit demſelben Gebet zu Gott, das ich am Anfang that, daß es ihm gefallen möge, Euch die heiligen Fügungen ſeines Willens wohl vollziehen zu laſſen, und ich ſo glücklich ſey, Euch bald zurückkehren zu ſehen, begleitet von dem Lob Aller, von der Zufriedenheit des Königs und der Gewogenheit der Fürſten und Völker, zu denen Ihr gehet und beladen mit den Spolien Eurer Feinde und geſchmückt mit unzähligen Trophäen, dazu mit guter Geſundheit, wie ſie Euch von ganzem Herzen wünſcht nebſt allem Frommen Euren guten großen Entwürfen Euer ergebenſter Bruder Karl, Kardinal von Lothringen.“

Wenn nun auch die Abſicht, ſich Neapels zu bemächtigen, mißlang, ſo zeigte doch der Herzog ſo außerordentliche Talente in Führung ſeines Heers und ohne daß der berühmte Herzog Alba, der tüchtigſte Feldherr, welchen damals die Spanier beſaßen, ihm hätte beikommen können, kehrte er geſund und wohlbehalten zurück aus einem Land, das man das Grab der Franzoſen nannte. Man darf aber nicht zweifeln, daß, wenn dem Herzog von Guiſe das Glück hold geweſen wäre, er die von ſeiner Urgroßmutter Yolande, König René's Tochter, hergeleiteten Anſprüche auf das Königreich Neapel geltend gemacht hätte. In dieſem Fall hätte er ſich freilich gegen die Könige von Frankreich, die natürlichen Nachfolger in

den von dem Grafen von Maine an Ludwig XI überlaſſenen Rechten auflehnen müſſen. Allein vor einem ſolchen Entſchluß hätte ein Prinz aus dem Hauſe Guiſe eben nicht zurückgebebt!

Die Venetianer hüteten ſich wohl, Franz von Lothringen zu unterſtützen.

Wenn wir mit Leidweſen der Härte der Regierung der Zehn Erwähnung thun mußten, ſo dürfen wir hier billig nicht unbemerkt laſſen, daß eine ſo ſtrenge Wachſamkeit gleichwohl ein Verbrechen nicht verhindern konnte, welches man in Venedig nicht hätte ſollen für möglich halten. Im Jahr 1542 hatte man durch Berichte von Buhlerinnen herausgebracht, daß Konſtantin und Nikolaus Cavazza, der Eine Sekretär der 10, der Andere Sekretär des Senats, durch den Biſchof von Montpellier, Geſandten von Frankreich, mit Geld gewonnen, die Geheimniſſe des Staats verriethen. Noch mehr — Matthäus Leoni, welcher einer der 3 geweſen war, ließ ſich von den Türken beſtechen. Nikolaus Cavazza hatte ſich auf die gegen ihn echobenen Bezüchte za dem Geſandten geflüchtet, dieſer ihn aber ausliefern müſſen. Leoni entkam nach Frankreich, wo er, wie gewöhnlich verlaſſen von Denen, um derenwillen er zum Verräther an ſeinem Vaterland geworden, in Schande und Elend ſtarb. Welch ein Ende eines der 3 von Venedig, der vielleicht den Tod von mehr als einem Unſchuldigen wegen angeblicher Verſchwörung gegen die Republik auf dem Gewiſſen hatte!

Wenden wir uns nach einer andern Seite, ſo ſehen wir, wie die Fortſchritte der Reformation Päbſten und Königen bang machten. Die Lutheraner beſchworen jenen Geiſt der Freiheit, den der Kardinal von Lothringen ſelbſt ſeinem Bruder anzurufen rieth, damit er möchte in Italien Etwas ausrichten. Dieſer Geiſt der Bewegung war es, welcher dem Concil von Trient einen von den frühern Kirchenverſammlungen verſchiedenen Charakter gab. Auf wiederholtes, dringendes Anliegen Karls V, der die Hoffnung auf eine gütliche Beilegung der Religionshändel in Deutſchland noch immer nicht aufgegeben hatte, war endlich Paul III nach langen Zögerungen vermocht worden, daß er das Concil einberief. Hier ſollten alſo die ſtreitigen Fragen der Lehre und Kirchenzucht durch die höchſte kirchliche Gewalt entſchieden werden. Vergebliches Beginnen! Wie durfte man erwarten, daß die Proteſtanten ſich dem Autoritätsglauben unterwerfen würden, nachdem ſie juſt im Gegenſatz gegen denſelben das Prinzip der freien Forſchung als Panier erhoben? Wie an die Möglichkeit einer Verſöhnung denken, wo die Einen in den Andern nur Abtrünnige erblicken konnten, mit denen ſie ſich nicht vergleichen, ſondern über die ſie zu Gericht ſitzen wollten? Der Pabſt ſelbſt hatte durchaus keine Neigung, auch nur das Geringſte von ſeinen Anſprüchen aufzugeben und um ſeinen unbedingten Einfluß auf das am 13 Dezember 1545 eröffnete Concil deſto ſicherer zu behaupten, hatte er es nach zwei Jahren unter dem Vorwand, daß die Luft in Trient höchſt ungeſund ſey, in das dem heiligen Stuhl bequemer gelegene Bologna verlegt, wodurch die Verhandlungen ins Stocken geriethen. Im Jahr 1551 willigte Pabſt Julius III zwar ein, das Concil nach Trient zurück zu verlegen; allein die kriegeriſchen Erfolge des Kurfürſten Moriz von Sachſen und der Anzug des proteſtantiſchen Heeres ſchreckten die Verſammlung im folgenden Jahr von Neuem aus einander, nachdem bereits über die Zulaſſung der Repräſentanten der evangeliſchen Lehre hin und her verhandelt war, ſogar die ſächſiſchen Theologen ſich ſchon unter

Wegs befanden. Offenbar war es aber keinem von beiden Theilen Ernſt. Daß die Proteſtanten zu dem Auskunftsmittel eines Concils kein Vertrauen hatten, war begreiflich; aber auch die Päbſte liebten Concilien nicht — die in ihren Augen unverzeihliche Anmaßung des Koſtnizer Concils war ihnen noch in zu friſchem Andenken. Die Wiedereröffnung verzog ſich daher bis zum 15 Januar 1562, da denn Pius IV den vereinigten Wünſchen der katholiſchen Mächte nicht länger widerſtehen konnte. Nun währte es, nicht ohne neue Stillſtände, fort bis zum Schluß: die lezte Sitzung war am 3 Dezember 1563. Gegen das Ende kam es noch zu lebhaften Erörterungen zwiſchen mehreren Vätern und dem Kardinal von Lothringen, welcher mit einer Reihe von Verbeſſerungsentwürfen auftrat, die auch von dem Kaiſer (Ferdinand I) gebilligt, indeß auf diplomatiſchem Weg wieder beſeitigt wurden. Der Kardinal hatte unter Anderem gedroht, weil ja doch auf dieſem Concil nichts Förderliches geſchehe, ſo werde er nach Frankreich zurückkehren, wo dann ſelbſt eine Kirchenverſammlung veranſtaltet werden ſolle, bei welcher auch die Engländer und Deutſchen ſich einfinden würden. Das Urtheil eines ſo angeſehenen Kirchenfürſten über die Leiſtungen des Concils mag genügen. Das Concil ſollte die Einheit der Kirche herſtellen, allein machte den Bruch unheilbar. Die Proteſtanten, die die Einheit der Kirche mehr in geiſtigem Sinn verſtanden, hielten es natürlich nicht für ſo bedenklich wie Boſſuet, wenn die äußere Einheit aufgehoben würde, konnten wenigſtens dieſer ihre Grundſätze nicht zum Opfer bringen wollen.

Im Jahr 1570 hatte Cosmus, Herzog von Florenz, von Pabſt Pius V den Titel eines Großherzogs von Toskana erlangt, nicht ohne daß Philipp II nachdrückliche Einſprache erhob. Der ſpaniſche Geſandte ſezte auseinander, daß Hetrurien von Rechtswegen dem Kaiſer (Maximilian II) gehöre, daß der Herzog von Florenz auch nur als Lehenträger Karls V Siena beſitze. Namentlich legte er Verwahrung ein gegen die Verleihung des Scepters und der königlichen Abzeichen an Cosmus, und verlangte, daß die Proteſtation vor den verſammelten Kardinälen verleſen werden ſollte. Später wurde jedoch dieſe Angelegenheit zur völligen Zufriedenheit des Medicäers beigelegt.

Von Venedig aus ſah man ſich nach allen Seiten um Hülfe um wegen Vertheidigung der Inſel Cypern gegen die Türken. Man bemerkte, daß Emmanuel Philibert, Herzog von Savoyen, Karls III Sohn, den Venetianern drei Galeeren ſchickte, ob er gleich ſelbſt auf die Souveränität der Inſel Anſpruch machte. Karl I, Herzog von Savoyen, genannt der Krieger, Nachfolger Philiberts I, genannt der Waidmann und gleich ihm Sohn Amadäus IX, hatte im Jahr 1487, beim Ableben Charlotten's von Luſignan, der rechtmäßigen Tochter des lezten Königs Johanns III und kinderloſen Wittwe Ludwigs von Savoyen, den cypriſchen Königstitel erworben, während die Anſprüche der Republik Venedig nur auf Johanns III Baſtardſohne Jakob von Luſignan beruhten, welcher ſich hatte mit Umgehung der Rechte ſeiner Schweſter Charlotte zum König erklären laſſen. Karl I hatte ſeine Rechte durch Urkunde vom 27 Februar 1485; ſie wurden beſtätigt Karl II, ſeinem Sohn, durch andere Urkunden, ausgefertigt auf Befehl ſeiner Mutter Blanca von Montferrat, Regentin des Herzogthums. Auf Karl II folgte ſein Großoheim Philipp II, Sohn Anna's von Cypern und Ludwigs von Savoyen und vermählt mit Charlotte von

Luſignan, und ſein Sohn Philibert II beerbte ihn. Karl III, Philiberts II Sohn, iſt derjenige Herzog von Savoyen, der, um die Inſel Cypern wieder zu erhalten und Famaguſta zu entſetzen, der Lige von Cambray beitrat. Er war Derſelbe, der durch die unkluge Art, wie er Oberheitsrechte über Genf ausüben wollte, die Urſache ward, daß dieſe Stadt die Reformation annahm.

Emmanuel Philiberts Galeeren waren unter denen, die ſich in der Schlacht von Lepanto hervorthaten, in welcher Don Juan von Auſtria, Karls V natürlicher Sohn, einen glänzenden Sieg über die Türken erfocht. Unglücklicher Weiſe wurde dieſe Schlacht zu ſpät geliefert, als daß ſie noch hätte Famaguſta retten können; nicht aber zu ſpät, um die unerhörte Barbarei zu rächen, mit welcher der türkiſche Befehlshaber Muſtapha den venetianiſchen Feldherrn Bragadino behandelt hatte, obgleich die Uebergabe (am 1 Auguſt 1571) durch Vertrag geſchehen war. Er ließ ihn nämlich lebendig ſchinden und in der Laune eines noch feigeren Hohns ſeine Haut mit Stroh füllen, und dieſe klägliche Fratze wurde auf eine Kuh geſezt und unter Begleitung von zwei Türken, die gleichſam zur Ehre einen rothen Sonnenſchirm darüberhalten mußten, zur Schau herumgeführt. In Ottavio Baronio's Annalen leſen wir dieſe Züge roher Grauſamkeit. Wie der Verfaſſer im Geſchmack des Aberglaubens des venetianiſchen Volkes beifügte, ſo hätte Bragadino's Haupt einen lieblichen Wohlgeruch von ſich gegeben und aus ſeinen Augen wäre Feuer ausgeſtrömt.

Dieſe Greuel wurden bei Lepanto gezüchtigt. Es gab ſeit der Schlacht bei Actium, die vor 16 Jahrhunderten, 25 Lieues von dort, in der Nähe von Miſſolonghi, das Schickſal der Weltherrſchaft entſchied, keine größere Seeſchlacht als die bei Lepanto. Ohne Zweifel gebührt der Preis dieſes Tages der Tapferkeit der Kämpfer, unter welchen Johann Andreas Doria, der Prinz von Parma, Admiral von Savoyen, der Herzog von Urbino, Admiral von Genua, Querini, Admiral der Venetianer, und eine große Anzahl Ritter St. Johanns von Jeruſalem und des im Jahr 1554 von Cosmus geſtifteten Ordens von St. Stephan hervorragten; doch trugen beſonders die venetianiſchen Galeaſſen, obgleich bloß ſechs, durch die Ueberlegenheit ihre Artillerie und durch ihre redoutenartige Stellung im Vordertreffen, wodurch ſie die Türken nöthigten, ihre Linien zu trennen, weil ſie ſonſt nicht an die Verbündeten gelangen konnten, mächtig bei, die türkiſche Streitmacht in Unordnung zu bringen. Dabei beſtand ein bemerkenswerther Vorzug in der Bauart der venetianiſchen Kriegsſchiffe darin, daß ihr Vordertheil weniger hoch über den Waſſerſpiegel reichte, daher ihre Schüſſe in den Rumpf der feindlichen Fahrzeuge, die ſich nicht mit hinlänglicher Geſchwindigkeit bewegten, um ſo zuverläßiger einſchlugen. Die Chriſten waren endlich auch dadurch im Vortheil, daß die Osmanen nur ein ſehr ſchwaches Musketenfeuer hatten und ihr Pfeilſchießen ermüdender und weniger mörderiſch war.

Dieſer Sieg, die Frucht der vereinigten Anſtrengungen einer Coalition, hatte für die Venetianer kein günſtiges Reſultat. Die Verbündeten zogen ſich von der Bühne zurück und überließen die Andern der Rache der Türken.

Um dieſe Zeit machte Taſſo, der bereits ſein befreites Jeruſalem angefangen, eine Reiſe nach Frankreich, wahrſcheinlich, um daſelbſt die Modelle von Gottfrieds und Balduin's Heldengeſtalten mehr in der Nähe

zu ſehen, wiewohl Die, welche damals den Namen Bouillon trugen, nicht mehr in der Bahn der Treue gegen den heiligen Stuhl wandelten.

Im Jahr 1572 ſtarb Pius V und das Conclave verſammelte ſich zu einer neuen Pabſtswahl. Nach vielen Erörterungen herrſchte eine Meinungs-Verſchiedenheit, welche die gemäßigt Denkenden beunruhigte. Ein verſtändiger Kardinal ſprach den Namen des 70jährigen Kardinals Buoncompagni aus. Sogleich wird der Kardinal von Vercelli beauftragt, ihn zu fragen, ob er den Muth habe, ohne Vorbereitung, ohne ſtillſchweigende Uebereinkunft in der Kapelle zu erſcheinen, um ſich adoriren, d. h. durch Zuruf wählen zu laſſen. Zuweilen gelingt ein ſo kühner Schritt. Die opponirenden Kardinäle halten die Sache für weiter gediehen, als ſie es wirklich iſt; Niemand will zurückbleiben und es erhebt ſich kein Widerſpruch. Manchmal begegnet aber auch ein kaltes Schweigen der Stimme Derer, die von Adoration ſprechen. Der ſo unverſehens aufgeforderte Greis fragt: „Sind hinlänglich Stimmen für die Wahl beiſammen?“ „Ja,“ verſetzen der Kardinal von Vercelli und andere im Augenblick hinzugekommene Kardinäle, „wir ſind bereit.“ Da tritt Buoncompagni an ſeinen Tiſch, nimmt einige Papiere von Wichtigkeit zu ſich und ruft: „Wohlan denn, mit Gottes Hülfe!“ Und hochtragend das Haupt und mit feſtem Schritt ſchreitet er auf die Kapelle zu mit ſolcher Würde, daß man hätte glauben können, dergleichen Unternehmungen ſeyen für ihn etwas Gewöhnliches. Dieſe Zuverſicht reißt die Unentſchloſſenen hin: der einmüthige Ruf, den man erwartete, erhebt ſich allwärts und Buoncompagni wird unbedenklich gewählt. Die ganze Sache war in ſechs Stunden abgemacht. Man zählte in dieſem Conclave die 6 Kardinalbiſchöfe, 42 Kardinalprieſter und 4 Kardinaldiakone. Der Kardinal von Lothringen und die andern franzöſiſchen Kardinäle waren abweſend.

Am Anfang der Regierung Gregors XIII hatte man in Rom die in den erſten Monaten nach einer Pabſtswahl, beſonders wenn ſie durch Adoration geſchah, gewöhnliche Erſcheinung, daß jeder Wähler verſichern zu können glaubt, er ſey einer der Geſcheidteſten geweſen, deſſen Verdienſt es ſey, daß die Wahl auf den rechten Mann gefallen. Alle Parteien begehrten Belohnungen. Die Leute rißen ſich mit Gewalt um Stellen, griffen grob in die Souveränitätsrechte ein. Es verging mehr als ein Jahr, ehe das unbeſcheidene Fordern in die geziemenden Schranken gewieſen werden konnte und die Macht wieder auf eigenen Füßen ſtand.

Mittlerweile traf der Kardinal von Lothringen in Rom ein — immer glühend vor Durſt nach Rache für ſeinen Bruder Franz, den berühmten Vertheidiger von Metz im Jahr 1552, den tüchtigen Feldherrn, der den franzöſiſchen Namen in den Augen Italiens im Jahr 1559 wieder zu Ehren gebracht hatte, den ſtaatsklugen General-Lieutenant des Königreichs im Jahr 1563, der um dieſe ſelbe Zeit gefallen war, von drei vergifteten Kugeln durchbohrt, ohne daß ſeine Wittwe, Anna von Ferrara, die Verurtheilung der Mitſchuldigen des Mörders Poltrot de Méré erlangen konnte, der der proteſtantiſchen Partei angehörte. Der Kardinal war noch überdieß ungehalten über den von Karl IX den Hugenotten im Jahr 1570 bewilligten Frieden. Auch verlangte er laut, daß ganz Italien dem Bündniß gegen die Türken, welches der lezte Pabſt Pius V, gleichwie der König von Spanien und die Venetianer geſchloſſen, beitreten ſolle.

Plötzlich erfährt man das Gemetzel der Bartholomäus-

nacht. Dieſes grauenvolle Ereigniß, dieſes blutige Blatt in der Geſchichte Frankreichs gehört eigentlich zunächſt nicht in den Raum dieſer Erzählung. Ich beſchränke mich auf einige Anführungen aus einem noch ungedruckten Werk*) des Herzogs von Saint-Simon, welches den Titel führt: „Sehr kurzer Inbegriff der Geſchichte Frankreichs und des Auslands, ſo weit es mit jener zuſammenhängt, nebſt den betreffenden Aktenſtücken von Hugo Capet an gerechnet.“ Dieſe Bemerkungen, geſammelt von einem ſo ſcharfſichtigen Mann, der dieſen Epochen näher ſteht als wir und als freimüthig, ſtreng und unbeſtechlich bekannt iſt, ſind von Intereſſe nicht nur wegen der neuen Thatſachen, die ſie geben, ſondern insbeſondere wenn man ſie zuſammenhält mit den bei Gelegenheit jener Kataſtrophe in Rom ſtattgefundenen Auftritten, von denen hier Meldung geſchehen muß. Es ſind Angaben, Erinnerungen ohne Redaktion, ohne Form, ſelbſt ohne Sorge für den Styl, nichts deſto weniger aber mit dem Gepräge tiefer und hochſinniger Forſchung, wie man ſie von den Schriften dieſes beredten Annaliſten, den man oft den franzöſiſchen Tacitus nennen kann, gewohnt iſt: „1572. Geheime Berathſchlagungen über die Metzelei. Die Guiſen wollen den neuen König von Navarra, die Montmorency's und Diejenigen von den Katholiken, die ihre Eiferſucht erregten, bei dieſer Gelegenheit aus dem Weg räumen. Der Herzog von Anjou, der Marſchall von Retz ſind allein mit Katharina von Medici im Geheimniß. Die Guiſen beſtehen auf dem König von Navarra und dem jungen Ludwig von Condé. Die Königin kann ſich nicht dazu entſchließen, aus Furcht vor gänzlicher Abhängigkeit von den Guiſen. Karl IX bewahrt das Geheimniß während dieſer langen Kabalen, bringt ſie aber in Verlegenheit durch ſeine Unſchlüſſigkeit, beſonders in Bezug auf den Admiral, der bei ihm wohl gelitten war, ſeit er, um die Hugenotten herbeizuziehen, mit ihnen allen freundlich that, unter dem Vorwand des niederländiſchen Kriegs zur Unterſtützung des Aufſtandes gegen die ſpaniſche Inquiſition, in welchem Jener das Kommando führen ſollte. Das rauhe Betragen des Königs gegen ſeine Mutter oder ſeinen Bruder, als er gerade von einer langen Unterredung mit dem Admiral herkam, worüber er ſich nie äußern wollte, trieb ſie an, ſchnell zu enden. Das Mordſpiel beginnt mit der Verwundung des Admirals. Beſuch des Königs und ſeiner Mutter mit den treuloſeſten Bezeugungen. Der Admiral wird zu gleicher Zeit umgebracht wie die Andern und iſt nie bewundernswürdiger, nie größer als in ſeinem Ende. Unwürdigkeiten, die der dritte Herzog von Guiſe an dem Leichnam verübt. Gemezel, welches alle Katholiken, deren man ſich gern entledigen möchte, mit einbegreift. Die Montmorency's werden wegen der Abweſenheit Eines von ihnen und eines Coſſé verſchont. Der König von Navarra und der Prinz von Condé laſſen ſich, den Dolch auf der Bruſt, katholiſch machen. Die Mordgeſchichte wird Anfangs verleugnet, dann eingeſtanden in einem öffentlichen Edikt auf Anſtiften der Guiſen, welche dieſe ewige Schmach der Nation nicht allein tragen wollten.“

Von ſolchen Ereigniſſen ſollte Frankreich Zeuge ſeyn. Unter der vorgeſezten Pflicht, ſeinen Vater Franz zu rächen, hatte Heinrich von Guiſe einen Knaben auf dem Thron zu einer gräßlichen Reihe von Freveln hingeriſſen — einen Knaben, der indeß einmal ſeine Mutter oder ſeinen Bruder

*) Das Manuſcript iſt niedergelegt auf dem Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris.

nach einem Geſpräch mit dem Admiral rauh anließ und ſich über den Inhalt dieſes Geſprächs nie äußern wollte. Heinrich von Guiſe konnte Katharinen leicht überreden — ſie, die den Marſchall Saint-André hatte ſagen gehört: „Wir werden nie glücklich ſeyn, wenn wir nicht dieſes Weib in einen Sack ſtecken und in die Seine werfen“ — ſie, bei der überhaupt ein unmäßiger Ehrgeiz jedes menſchliche Gefühl erſtickte. Auch war es nicht ſchwer geweſen, den Herzog von Anjou zu Argliſt und Verbrechen zu vermögen. Ein Mann, der ſpäter ſich dazu hergab, denſelben Heinrich von Guiſe nach Blois locken, ihm die Ernennung zum Generallieutenant anzukünden, den Degen des Connetable zu verſprechen und ihn dann durch einen Dolchſtich von unten nach oben durchbohren zu laſſen, aus Furcht, er möchte einen Panzer tragen — ein ſolcher Mann konnte kein zu zartes Gewiſſen haben.

Was wird nun dem Kardinal Karl von Lothringen, der in großem Anſehen zu Rom ſtand, wo die neue päbſtliche Autorität noch nicht ſo ganz befeſtigt war, zu thun übrig bleiben? Am 6 September 1572 wurde ein Schreiben des päbſtlichen Geſandten in Frankreich in einer Morgenverſammlung der Kardinäle in Gegenwart des Pabſtes verleſen — es enthielt die Nachricht, daß nach den Erklärungen des Hofs der Admiral und die Hugenotten ſich verſchworen hätten gegen den Monarchen und daß ſie mit ausdrücklichem Wiſſen und Willen des Königs getödtet worden ſeyen. Hierauf beſchloß man auf das in heftigen Ausdrücken vorgetragene Verlangen des Kardinals von Lothringen die Feier eines Feſtes, das am folgenden Montag ſtattfinden und dem der Pabſt mit dem heiligen Collegium anwohnen ſollte. Eine Menge Künſtler boten zu Verzierung der für dieſen Zweck beſtimmten St. Marcuskirche dienſtfertige Hülfe an. Der Kardinal machte dem Ueberbringer der erſehnten Kunde ein Geſchenk von 1000 Thalern. So war alſo jener Tag der Wehen und des Grauens für die Feinde der Kirche endlich gekommen — man koſtete aus dem Becher der Rache in vollen Zügen. Am 8 September zogen die Franzoſen in großer Prozeſſion nach der Kirche des heiligen Ludwigs, welche durch die Stiftungen Katharinens von Medici bereichert war. Die Mehrheit des römiſchen Adels und eine große Menge Volks liefen herbei zu dieſer Ceremonie, um anzuhören, wie man über die Proteſtanten feierlich den Fluch ausſprach. „Der Geſandte des Kaiſers,“ heißt es in einer Erzählung aus jener Zeit, „trug den Schlepp des päbſtlichen Talars wegen der Ehre, die der Pabſt vor allen Andern dem Kaiſer erwieſen.“ Ueber den drei Thüren der Kirche hatte der Kardinal eine Art Bekanntmachung anſchlagen laſſen: es war eine Zuſchrift an den Pabſt, die Kardinäle, den Senat und das römiſche Volk, das Pariſer Blutbad wurde darin geprieſen und an Alles erinnert, was Rom durch die Proteſtanten Schlimmes erlitten. Der Kardinal ſprach von ertheilten Rathſchlägen, von geſandter Hülfe und Unterſtützung, von den Gebeten, die er ſeit zwölf ganzen Jahren gethan, von den Wünſchen Gelübden, Thränen, Seufzern aller Chriſten. Auch verſicherte er, daß er „ſich höchlich freue, daß Die von ſeiner Familie vornehmlich beſtimmt geweſen, die Vollzieher einer ſo großen und denkwürdigen That zu ſeyn.“ Dieſes ganze Aktenſtück war eine Miſchung von Prahlerei, Wahnſinn und wilder Herzloſigkeit. Soll man ſich wundern, daß der Kardinal ſo viel Anklang in Rom finden konnte? Keineswegs, hier ſah man in der Ermordung der Hugenotten vor Allem einen Akt der Vergeltung für die

Greuel von 1527, die man, obwohl die katholiſchen hinter den proteſtantiſchen Soldaten nicht zurückblieben, vorzugsweiſe auf Rechnung des Lutherthums zu ſetzen pflegte. Fünf und vierzig Jahre nach der Plünderung Roms waren noch Perſonen beiderlei Geſchlechts übrig, welche Augenzeugen jener entſetzlichen Scenen, vielleicht Mitdulder waren, und ſie hauptſächlich reizten den blinden Haß des Reſtes der Bevölkerung auf. Vaſari, Zögling des ſo unmenſchlich mißhandelten Roſſo, dem ſein Meiſter oft ſeine Leiden erzählt hatte, beſchloß, das Andenken an dieſe Ereigniſſe durch ein Freskogemälde zu verewigen, und in kurzer Zeit (denn er ſtarb zwei Jahre nachher) brachte er die Zeichnungen zu zwei Compoſitionen zu Stande, von denen die eine Karl IX im Schooß des Parlaments, die andere das Blutbad der Bartholomäusnacht darſtellt *).

Gab es in jener Zeit keine öffentliche Moral mehr? Faſt ſollte man es glauben; denn auch Emmanuel Philibert, Herzog von Savoyen, wurde aufgefordert, die Proteſtanten in ſeinen Staaten morden zu laſſen (ein Anſinnen, dem er allerdings nicht Folge leiſtete, indem er Jenen vielmehr die Mittel zur Flucht verſchaffte), und nicht allein in Rom jubelte man über dieſe Abſcheulichkeiten — auch Cosmus von Medici übermachte deßwegen Glückwünſche nach Paris. Der Großherzog drückte ſein Vergnügen aus, daß der König ſein Reich gepuzt und gefegt habe und ſchloß den Wunſch bei, Karl möchte die Franzoſen als eine bewegliche, neuigkeitsluſtige Nation durch einen Türkenkrieg beſchäftigen. Ueberdieß war Cosmus Derjenige, auf deſſen Antrieb Vaſari's Compoſitionen zum Andenken an dieſe klägliche Geſchichte entworfen, und da derſelbe ſie unvollendet zu Rom hinterließ, von ſeinen Schülern in Freskomalerei ausgeführt wurden. Dieſer Fürſt hätte ſich die Einmiſchung in eine ſo gehäſſige Sache erſparen, oder ſie wenigſtens ſeinem Sohne Franz, an den er bereits faſt alle Staatsſorgen abgegeben, überlaſſen können. Aus Franzens Mund konnte ein ſolcher Glückwunſch weniger befremden: war man doch überhaupt ein würdiges Betragen von ihm nicht gewohnt, wie ſeine Verbündung mit Bianca Capello, der Tochter eines venetianiſchen Nobile, beweist. Dieſe durch ihre Schönheit merkwürdige Frau war mit Peter Bonaventuri, einem Vorſteher eines Handlungscomptoirs, aus ihrem elterlichen Hauſe nach Florenz entflohen und mit Einverſtändniß des Leztern knüpfte ſich zwiſchen Franz und Bianca ein ärgerliches Verhältniß, deſſen Folgen man bald ſehen wird.

Es iſt nicht ungeeignet, auch die Frage zu beantworten, wie die Regierung von Venedig, die ja ſelbſt den härteſten Ungerechtigkeiten des Raths der Drei Beifall zu zollen pflegte, das Blutbad der Bartholomäusnacht beurtheilt habe. Die venetianiſchen Geſchichtſchreiber ſind darüber zurückhaltend; allein in den franzöſiſchen Annalen iſt zu leſen, daß Karl IX im Jahr 1572 einem außerordentlichen Geſandten der Republik, Ludwig Contarini, die Erlaubniß ertheilte, ein rothe Roſe mit einer ſilbernen Roſe darüber in ſeinem Wappen zu führen **). Durch welche Gefälligkeit hatte

---

*) Es iſt im Jahr 1816 die Beſchreibung einer Reiſe nach Italien zu Brüſſel im Druck erſchienen. Indem der Verfaſſer eines dieſer Fresken ſchildert, ſagt er: „Wer iſt dieſer andere König, der auf das Volk ſchießt? Es iſt Karl IX: er gibt das Signal zum Blutbad." Dieſer Schriftſteller iſt im Irrthum. Auf Vaſari's Bild wohnt dieſer Fürſt einer Parlamentsſitzung an. Die Koſtüme ſind übrigens ſchlecht beobachtet, wie denn überhaupt beide Gemälde ſchlecht ſind. Eben ſo iſt es jezt erwieſen, daß die Behauptung, daß Karl IX auf das Volk geſchoſſen habe, nicht wahr iſt.

**) Additamenta quaedam ex insignibus nostris regiis decerpta. Der Umſtand der Entlehnung einer rothen und einer weißen Roſe aus dem franzöſiſchen Wappen iſt eine Frage der Heraldik, welche für Diejenigen von Intereſſe ſeyn kann, die aus dieſer Wiſſenſchaft gerne Erklärungen hiſtoriſcher

Contarini dieſe Gunſt verdient? Das Diplom iſt in ziemlich gutem Latein geſchrieben und in dem Vorwort iſt geſagt, es gezieme Königen, daß ſie ausgezeichnete Männer belohnen. Sollte man ſchließen dürfen, Contarini ſey ſo bedacht worden, weil er das Verbrechen gut geheißen? Ich wage es nicht, zu behaupten, aber immerhin möchte man glauben, daß ein Staat, welcher ſo furchtbare Maßregeln der Strenge, wie die Statuten der Zehn, in ſein Geſetzbuch aufgenommen hatte, die Ereigniſſe in Frankreich nicht mit dem Abſcheu anſah, den ſie ſonſt einflößen mußten. Ueberhaupt herrſchte damals das beſte Vernehmen zwiſchen Frankreich und Venedig. Als im Jahr 1573 der Herzog von Anjou zum König von Polen ernannt worden war und den Rückweg nach Frankreich über Italien nahm, ließ der Doge Ludwig Mocenigo den neuen König durch Franz Moroſini begrüßen und ihm in Venedig den prachtvollſten Empfang bereiten.

Am 21 April 1574 ging Cosmus, Großherzog von Toskana, nach einer 38jährigen Regierung in einem Alter von 54 Jahren 4 Monaten mit Tod ab. Er hinterließ ſein Haus in einem blühenden Zuſtande, denn außer ſeinem älteſten Sohn Franz, welcher friedlicher Beſitzer des Großherzogthums geworden war, hatte er noch zwei andere Kinder, den Kardinal Ferdinand und Don Peter. Stifter des heiligen Stephansordens mit der Beſtimmung zu Kreuzfahrten nach den afrikaniſchen Küſten und der Levante hatte er den Talenten und dem Muth des florentiniſchen Adels die Richtung zum Seekrieg gegeben. In Piſa, für deſſen geſündere Lage er Sorge getragen, war die Bevölkerung von 7000 auf 21,000 Einwohner geſtiegen. Livorno war vergrößert und befeſtigt worden. Der gleichfalls geſünder gemachte Bezirk von Siena lieferte der Stadt Florenz Alles, was ſie zum Leben bedurfte und bewirkte, daß Toskana nicht von andern Theilen Italiens abhängig wurde. Unter allen Staaten der Halbinſel wurde das Großherzogthum als dasjenige Land betrachtet, in welchem man am angenehmſten lebe, das am leichteſten zu vertheidigen, das reichſte, das mächtigſte ſey und wo man politiſche Umwälzungen eben ſo ſchnell errege als dämpfe. Man kann nicht umhin, Cosmus als einen der hervorragendſten Fürſten des 16ten Jahrhunderts anzuerkennen. Der Vorwurf, daß er in einer Anwandlung von Zorn einen ſeiner Söhne, Don Garzia, getödtet, iſt nicht erwieſen und der neueſte Geſchichtſchreiber Italiens, **Botta**, glaubt an dieſes Verbrechen nicht.

Später wußte Gregor XIII ſich all das Anſehen zu verſchaffen, das ihm in ſeiner Hauptſtadt gebührte und er war es, der fortan die Richtung der Politik des heiligen Stuhls nicht nur allein beſtimmte, ſondern der Solches mit Weisheit und Mäßigung that. Wenn man aus ſeinem jetzigen Benehmen einen Schluß rückwärts machen darf, ſo ſcheint es, daß er zu jenen Freudenbezeugungen über eine blutige Unthat durch die ſtürmiſche Bewegung eines ungeordneten Haufens hingeriſſen worden ſey. Seine Reden und Bullen geben eine beſſere Geſinnung zu erkennen, die man gerne für die wahre hält.

Unter ſeiner Regierung feierte man im Jahr 1575 zu Rom das Ju-

---

Thatſachen ſchöpfen. Wir kennen keine Abzeichen, die wir hier anführen könnten, als das Collier des Hoſenbandordens, das aus einer Reihe von Medaillons zuſammengeſetzt iſt, die von dem Hoſenband mit der Deviſe umgeben ſind und in deren Mitte abwechſelnd weiße und rothe durch goldene Schleifen von einander getrennte Roſen ſich befinden. Aber wie hätte Karl IX Dieß eine Verleihung aus ſeinen königlichen Inſignien nennen können?

biläum, welches 200,000 Pilger dahinzog. Die beiden Religionsparteien ſtanden ſich jezt in aufmerkſamer Beobachtung gegenüber, ſo daß jede begierig war, von der andern Skandale aufzuzeichnen; allein die Proteſtanten in England und Deutſchland zeigten damals ſelbſt häufig Ausbrüche eines glühenden Fanatismus. Man fing um dieſe Zeit an, davon zu reden, daß die Verurtheilung der Königin Maria Stuart, einer Nichte des Kardinals von Lothringen (die in England gefangen gehalten, indeß erſt im Jahr 1587 hingerichtet wurde), zur Befeſtigung der neuen Kirche nothwendig ſey. Eliſabeth hatte Anfangs Luſt, ſie den proteſtantiſchen Schottländern auszuliefern. Die gerne den Katholiken ungebundene Sitten vorwarfen, waren keine beſondern Muſter der ſittlichen Strenge mehr. Wer ſich aber aus ſolchen Gründen des Tadels trennt, hat die Pflicht, ſich um ſo ſorgfältiger zu bewachen, damit er in keiner Beziehung eine Blöße darbiete, während Derjenige, der ſich nicht trennt, genug thut, wenn er ſich nur überhaupt beſſert. Gregor XIII verſäumte keine Gelegenheit, durch gutes Beiſpiel auf die Verbreitung der Liebe zu den Wiſſenſchaften und ſtandhafter kirchlicher Grundſätze zu wirken. Vornehmlich lag ihm an Erhaltung eines freundſchaftlichen Vernehmens mit der Republik Venedig, was nicht ſo leicht war, da dieſe ſelbſt die nichtigſten Vorwände nicht verſchmähte, wo es ihre Macht zu vergrößern galt.

Wir haben den Nachfolger Cosmus I in Bianca Capello's Liebesbanden verſtrickt geſehen. So feig gegen den Fürſten, ſo übermüthig war ihres Gatten Betragen gegen die Höflinge. Franz, der dieſen Elenden noch nicht gefällig genug fand, ließ ihn ermorden. Je mehr nun folternde Gewiſſensbiſſe dem Großherzog das Herz ſchwer machten, deſto mehr war ihm Zerſtreuung nothwendig und deſto weniger konnte er die Lebendigkeit der anmuthigen Venetianerin entbehren. Im Jahr 1578 wurde Franz durch den Tod Johanna's von Oſterreich Wittwer. Weil von dieſer Seite kein Hinderniß im Wege ſtand, ſo beſchloß er, ſich mit Bianca zu vermählen. Zwar ſollte dieſe Verbündung vorläufig ein Geheimniß bleiben; doch ſein Bruder Ferdinand ſchöpfte bald Verdacht. Auf die Nachricht, daß der Großherzog krank ſey, reiste er daher aus Rom ab und kam plötzlich in Florenz an, wo er ſeinen Bruder und Bianca, die ihn verpflegte und zwar allein verpflegte, beiſammen traf. Der Kardinal erlaubte ſich die Bemerkung, daß es dem Großherzog nicht zieme, in dem Zuſtande, in welchem er ſich befinde, eine ſolche Frau bei ſich zu haben und daß es beſſer wäre, wenn derſelbe mehr auf Das, was Ehre und Gewiſſen fordern, Bedacht nehmen wollte. Da bekannte der durch körperliches Leiden gebeugte Franz ſeine Heirath, entſchuldigte ſie mit ſeiner Leidenſchaft, einem feierlichen Verſprechen, der menſchlichen Schwachheit und bat ſeinen Bruder, ihn nicht weiter zu betrüben.

Franz genas. Nun dachte er, wenn der König von Spanien die Heirath gut hieße, ſo würden dadurch alle fernere Einwendungen abgeſchnitten ſeyn. Philipp II hatte in Toskana Nichts zu befehlen; aber die Autorität dieſes Monarchen ſollte der Schild ſeyn, unter welchem der Souverän des Großherzogthums ſeine Gattin in die Welt einführen wollte. Franz ſtellte alſo demüthig vor, daß ihm Bianca einen Sohn geboren (wiewohl man behauptet, Bianca habe, da ſie nicht hoffte Mutter zu werden, eine Schwangerſchaft erdichtet und das in der Nacht des 29 Auguſts 1576 zur Welt gekommene Kind ſey nicht von ihr, ſondern von einem

gemeinen Weib geweſen), und Philipp ermangelte nicht, dem florentiniſchen Abgeſandten eine Antwort zu ertheilen, wie ſie ſo ſehnlich gewünſcht wurde. Eine prunkvolle Geſandtſchaft verfügte ſich hierauf nach Venedig und machte dort die Anzeige von der neuen Vermählung. Der Großherzog ſchrieb an den Doge, Nikolaus da Ponte: „Ich betrachte dieſe Signora als die Tochter Eurer durchlauchtigſten Republik, deren Sohn ich durch dieſe Verbündung werden will, wie ich es bereits durch Neigung und Verehrung für ſie bin.“ Dabei pries er die geſegnete Fruchtbarkeit ſeiner Gemahlin.

Wäre Venedig mit in dem großherzoglichen Rath geſeſſen, dieſe Zuſchrift hätte nicht anders abgefaßt ſeyn können. Man hatte nicht vergeſſen, wie vortheilhaft es für die Republik war, daß ſie die Königin von Cypern, Katharina Cornaro, zur Tochter von St. Markus erklärt hatte. Demnach wurde eine öffentliche Erklärung erlaſſen, man habe Franzens Wünſchen willfahrt. Der dem florentiniſchen Botſchafter gewidmete Empfang, verſchönert durch alle Erfindungen des orientaliſchen Luxus, erinnerte beinahe an die Feſtlichkeiten, welche zu Ehren Heinrich III im Jahr 1574 ſtattfanden. Vierzig Senatoren gingen dem Grafen Sforza di Santa Fiora entgegen und geleiteten ihn in feierlichem Zug nach dem Palaſt Capello. Unter der Thür erwartete ihn daſelbſt der Patriarch Grimani von Aquilea. In der Audienz bei dem Doge wollte die Republik die außerordentlichſte Pracht überbieten. Nach der Audienz wurde der Geſandte unter noch ausgeſuchteren Ehrenbezeugungen nach dem Palaſt Capello zurückgeführt. Die merkwürdigſte Thatſache bei dieſer Feſtlichkeit war das Dekret, durch welches die Signoria rein ehrbar und rechtſchaffen machen wollte, was bis dahin in ganz Italien für das Gegentheil galt. Die früher beſchimpfte Bianca wurde am 16 Juni einſtimmig in den Pregadi oder dem Senat „zur wahrhaften und beſondern Tochter der Republik erklärt, in Betracht der ſeltenen und koſtbaren Eigenſchaften, wodurch ſie ſich des höchſten Glücks in vorzüglichem Grad würdig gemacht und um der Ehre zu entſprechen, die der Großherzog der Republik durch ſeine ſehr weiſe Entſchließung habe angedeihen laſſen.“ Von den Glocken des St. Markusdoms und aus allen Kirchen erſchallte Freudengeläute; in allen Stadtvierteln donnerten zahlreiche Salven des Geſchützes. Der Vater und der Bruder der neuen Tochter von St. Markus wurden zu Rittern ernannt. Die Signoria in Maſſe, die 10, darunter die 3 Staatsinquiſitoren, die Avogadori di Comun, die Prokuratoren ſtatteten dem Geſandten ihren Beſuch ab und ihre Glückwünſche zu der Adoption der Großherzogin. Man denke ſich Bianca's und des Großherzogs Vergnügen, als ſie ſo viele Wunder erfuhren! Franz durfte nicht zurückbleiben: er ſchickte ſeinen natürlichen Bruder Don Johann von Medici, um der Republik ſeinen Dank zu ſagen. Dieſer zwölfjährige Geſandte hatte in ſeinem Gefolge die Blüthe alles Adels und Reichthums von Florenz. Als er ſich Venedig näherte, erſchienen 40 Mitglieder der Pregadi zu ſeiner Bewillkommnung. Vermöge eines Dekrets, das in den Archiven aufbewahrt iſt, erhielt Victorio Capello Vollmacht, den jungen Medicäer auf Koſten der Republik zu ehren, zu beluſtigen und zu unterhalten. Und als der kleine Botſchafter auf dem Rückweg in Padua die Poken bekam, beſchloß die Republik, Fabricius von Aquapendente, ein Zögling von Fallopius, und Mercuriali, ein damals berühmter Meiſter der Heilkunde, ſollten ihm mit ihrer Kunſt dienen. Sodann ernannte der Senat Geſandte, die den Auftrag hatten, Bianca in den Beſitz der

Privilegien einer Tochter von St. Markus zu ſetzen. Von Seiten des Großherzogs wechſelten Bälle, Carrouſelle, Komödien, Stier- und Büffelkämpfe, Paretajopartien (eine Toskana eigenthümliche Jagd auf kleine Vögel), Spiele aller Art jeden Tag. Endlich ließ Franz, indem er ſelbſt ſich mit der herzoglichen Krone ſchmückte, ſeiner Gemahlin in ſeiner Gegenwart die königliche Krone aufs Haupt ſetzen. Man erkannte der Fürſtin das vaterländiſche Wappen zu. Die von Toskana damals beſtrittenen Koſten wurden auf 300,000 Dukaten geſchäzt. Dieſe Verbündung ſollte nicht glücklich ſeyn. Bianca mißbrauchte ihre Gewalt und Franz konnte nie wieder zu ſeinem Anſehen gelangen. Dieſer Fürſt, der ſich mit Chemie beſchäftigte, ſtarb an einem verderblichen Trank, den er ſtatt Arznei eingenommen hatte, und ſeltſamer Weiſe mußte es ſich fügen, daß nach 35 Stunden auch Bianca den Geiſt aufgab. Ferdinand aber folgte ſeinem Bruder auf den Thron. Da er nicht Prieſter war, gedachte er Erben ſeiner Macht zu erzielen und gab ſeinen Kardinalshut zurück.

Inzwiſchen ſezte Gregor XIII nach langer Ueberlegung eine Reform ins Werk, die durch ein zweifaches unerwartetes Verdienſt um Kirche und Wiſſenſchaft ſein Pontifikat verherrlichen ſollte — die Verbeſſerung des Kalenders. Das Jahr iſt nach Beobachtung der Phyſiker die Zeit, welche die Erde zu einem ganzen Umlauf auf ihrer Bahn braucht. Während dieſer Periode ſcheint die Sonne die ganze Ekliptik oder die zwölf Zeichen des Thierkreiſes zu durchlaufen. Bei den Alten hatte man aber urſprünglich das Maß dieſer Zeit nicht genau ermittelt. Die Egyptier berechneten das Jahr nur zu 365 Tagen. Allein da die Erde, bis ſie den Umlauf auf ihrer Bahn vollendet, im Verhältniß zur Sonne ungefähr 365¼mal um ihre Axe kreist, was 365 Tage und 6 Stunden ausmacht, ſo nahm man in der Folge wahr, daß die Nachtgleichen alle 4 Jahre um einen Tag zurückwichen. Um dieſem Uebelſtand abzuhelfen, vereinigte man dieſen Ueberſchuß von 6 Stunden jedesmal im vierten Jahr zu einem Tag, dergeſtalt daß dieſes Jahr 366 Tage zählte und Bissextilis hieß, ſofern die Römer den Zuſatztag als den ſechsten Tag vor die Kalenden des März ſezten, das Schaltjahr mithin dieſen ſechsten Tag (bis sextus dies) doppelt hatte. Dieſe Anordnung geſchah unter Julius Cäſar. Man kam durch ſie dem Zweck näher, erreichte ihn aber nicht ganz. Denn hätte die Rechnung richtig ſeyn ſollen, ſo hätte die Zeit des Umlaufs genau 365 Tage und 6 Stunden betragen müſſen. Aber noch fehlte die Rechnung um etwa 11 Minuten, und ſo klein dieſe Differenz war, ſo wurde ſie doch durch ihre Wiederholung in einer großen Zahl von Jahren ſo bedeutend, daß zu Ende des 16ten Jahrhunderts die Nachtgleichen um 10 Tage verrückt waren. Nach Befragung der berühmteſten Aſtronomen gab daher Gregor XIII durch eine Bulle vom 24 Februar 1582 Befehl, daß dieſe 10 Tage zuviel wegfallen und der nächſte 5 Oktober als der 15 dieſes Monats gezählt werden ſolle. Dieſe Reform wurde von dem größten Theil der europäiſchen Staaten angenommen. Es war jedoch nicht hinreichend, daß man nur den vergangenen Irrthümern abhalf, wenn dieſelbe Urſache fortwährte. Die zu Rath gezogenen Aſtronomen berechneten deßwegen auf Veranlaſſung des gelehrten Pabſts, daß der Ueberſchuß von beiläufig 11 Minuten, die 365 Tage 6 Stunden voll angenommen, binnen 33 Jahren einen ganzen Tag ausmache, und ſchlugen dem Pabſt, der dieſe Reform auch für die kommenden Jahrhunderte feſtſtellen wollte, vor, im Verlauf von 400 Jahren drei

Biſſexten auszulaſſen. Ihr Antrag ward genehmigt. Sonach ſollten die Jahre 1700, 1800 und 1900 nicht biſſextil ſeyn und erſt das Jahr 2000 ſollte es wieder ſeyn und ſo fort *). Das Oſterfeſt von 1583 fiel nun in dieſelbe Zeit wie beim Concil zu Nicäa. Ludwig Lilio, ein calabreſiſcher Arzt, Chriſtoph Clavius aus Bamberg, der Euklid ſeines Jahrhunderts, und Peter Chacon aus Toledo, der Varro Spaniens genannt, hatten den Hauptantheil an dieſer gelehrten Arbeit.

Gregor ſtarb im Jahr 1585. Er vereinigte Wiſſenſchaftlichkeit, Mäßigung mit einer gewiſſen Erhebung des Charakters. Man macht ihm den Vorwurf, daß er zu wenig Polizei übte, worunter die öffentliche Sicherheit litt. Räuber verheerten die Umgebungen Roms während der lezten Jahre ſeines Pontifikats.

Nach gehaltener Leichenfeier verſammelte ſich das Conklave zur Wahl ſeines Nachfolgers. Der Zuſtand der Kirche, die in Rom überhand nehmenden Unordnungen ſpornten das heilige Collegium zur Eile. Man hatte noch nicht lang verhandelt, ſo verfügten ſich plötzlich 16 Kardinäle in die Kapelle, umgaben den Kardinal Montalto und riefen: Pabſt Montalto. Die andern Kardinäle fürchteten, ſich bloß zu ſtellen und ſchrieen den erſteren nach. In dieſem Augenblick erſchienen die Sänger des Kapitels: ſie ſtimmten das Lied an: Ecce sacerdos magnus. So wurde Montalto gewählt am 24 April 1585.

Sixtus V — ſo nannte ſich der neue Pabſt — hieß eigentlich nach ſeinem Geſchlechtsnamen Peretti, von einer angeſehenen Familie in Dalmatien, die aber, um der Wuth der Türken unter Amurat II zu entgehen, ausgewandert war und ſich in Montalto, einem Dorf in der Mark Ancona, niedergelaſſen hatte. Geboren im Jahr 1521, trat der junge Peretti frühzeitig in den Orden der Franziskaner, wo er als Bruder Felix bekannt war. Er lebte ums Jahr 1555 als Lehrer der Philoſophie in Florenz. Sein alter Freund Pius V verlieh ihm den Kardinalshut. Kaum zum Pabſt erhoben, ertheilte Sixt den Geſandten, den Fürſten, den Bürgern und ſelbſt den Bettlern, die ſich melden ließen, Audienz. Kurz, Wer den Pabſt zu ſehen begehrte, wurde vorgelaſſen. Jedermann ſegnete den guten Pabſt. Aber am Sonntag Morgen, den 28 April, fand man auf einem großen Platz zu Rom vier Perſonen von guter Familie aufgehenkt. Man hatte kurze Büchſen bei ihnen gefunden, obwohl dieſe Waffen ſeit langer Zeit durch alle Geſetze und Tags zuvor noch durch ein erneutes ſtrengeres Geſetz verboten waren. Die Behörde bewies den Schuldigen nur, daß ſie von dem lezten Geſetz Kenntniß gehabt haben mußten. Gleichwohl wurden die Audienzen nicht unterbrochen. Die, welche noch zu erſcheinen wagten, nahten dem Pabſt mit einer Miſchung von Furcht und Ergebenheit. Nicht lange, ſo mußte die Zügelloſigkeit aufhören, die Banditen verſchwanden — man konnte in aller Sicherheit durch die Straßen wandeln. Den lockeren Sitten wurde geſteuert, der Ehebruch verbannt. Zugleich hatten Wiſſenſchaften und Literatur an dieſem Pabſt einen Beſchützer. Er widmete ſich der Aufmunterung der Künſte; auf ſein Gebot errichtete man in Rom 4 Obelisken,

*) Wir haben den Gelehrten Gregors XIII gefolgt. Die Jahre 1700 und 1800 waren nicht biſſextil; unſere Enkel werden Sorge tragen, daß es auch das Jahr 1900 nicht ſeyn wird. Alle chriſtlichen Mächte, mit Ausnahme Rußlands, ſind der Kalenderreform beigetreten. Seit einiger Zeit geht das Gerücht, daß auch Kaiſer Nikolaus in Rußland dieſe Verbeſſerung einführen wolle. Alle Staaten Europa's würden dann auf dieſelbe Weiſe die Tage zählen und die Ruſſen nicht mehr ſchreiben: 1 (12) März.

einen auf dem Platz von St. Peter, einen andern auf dem Platz von St. Johann, den dritten an dem Volksthor und den vierten bei Santa Maria Maggiore.

Wir müſſen hier in Betreff der Aufrichtung des **Obelisken**, den man jezt auf dem St. **Petersplatz** ſieht, einige Einzelnheiten erzählen. Derſelbe war nach einer ziemlich zweifelhaften Sage dem Sohn des Seſoſtris zugeeignet geweſen und unter Caligula nach Rom gebracht worden. Nero hatte ihn in Mitten ſeines Circus aufgeſtellt. Dieſer Obelisk, ein Monolith von rothem Granit aus den Gebirgen in der Nähe von Theben, hat, mit Inbegriff des Pyramidion, eine Höhe von 111½ Palmen *) und eine Breite unten von 12, oben von 8 Palmen. Mehr als ein Pabſt vor Sixt V hätte ihn gerne auf dem Platz von St. Peter aufgeſtellt, die Schwierigkeit des Transports ſchreckte aber Jeden ab. Der unter dem Schutt des neroniſchen Circus halb begrabene Obelisk ſtand faſt noch aufrecht. Sixt V, welcher entſchloſſen war, alle Schwierigkeiten zu überwinden, ſchenkte dem Baumeiſter Fontana ſein Vertrauen. Der Pabſt ließ ſich von dieſem Künſtler eine Denkſchrift vorlegen, worin dieſer ſein ganzes Verfahren auseinander ſetzen mußte, einmal wie er wollte das Denkmal von dem Platz, auf welchem es ſich befand, wegſchaffen und dann, wie er es könnte vor St. Peter aufrichten, ohne daß für die Arbeiter oder für dieſe ſo beträchtliche Maſſe Gefahr zu befürchten wäre. Fontana hatte den Plan ſeiner Maſchinen dargethan. Geſchickt vertheilte Seile ſollten den Obelisk, ſobald man ihn umgelegt hätte, allmälig in Bewegung ſetzen, emporheben und nach ſeinem Beſtimmungsort bringen. Am Tag der Aufrichtung verlangte der Architekt allgemeine Stille, damit ſeine Befehle deutlich könnten vernommen werden. Daher ließ Sixt öffentlich verkünden, es ſollte ſich kein Zuſchauer, von welchem Rang oder Stand er wäre, unterſtehen, einen Laut von ſich zu geben oder das Geſchäft zu ſtören, bei augenblicklicher Todesſtrafe. Den 10 September 1586 ſezte man zu Vornahme des Werkes feſt. Niemand wurde in den Umkreis gelaſſen, ohne daß man ihn mit der Strenge der Verordnung zuvor bekannt machte. Alle Anweſenden erfuhren, daß der Ton der Trompete zu Reglung der Bewegungen, der Ton der Cymbeln zu Bezeichnung der Pauſen dienen ſollte, wie es mit den Arbeitern und Denen, welche die an einen Theil der Seile geſpannten Pferde lenkten, verabredet war. Die einzige Stimme des leitenden Baumeiſters ſoll allein die tiefe Stille unterbrechen. Ein ſolcher Zwang ſollte einem Volk, das unter manchen Umſtänden Etwas von der Größe und Würde des alten römiſchen Volks fühlte, läſtig ſeyn: in ſeiner Begeiſterung für die Künſte ließ es ſich ihn gefallen. Jeder ſchickte ſich an, bei dieſer Einweihungsſcene, die mit Recht ein Feſttag für die ewige Stadt geworden war, ſeine ſtumme Rolle zu ſpielen. Für den kurz zuvor angekommenen Herzog von Piney Luxemburg, Geſandten Heinrichs III, hatte man eine Ehrentribüne erbaut. Bald erſchien Sixt ſelbſt mit ſeinem Hof und ſezte ſich auf einer Eſtrade. Durch die angelegten Seile wird der Obelisk, der in eine kleine Entfernung von dem bereit gehaltenen Sockel gezogen worden iſt, aufgehoben, und dieſe Maſſe wie durch Zauber ihrem

*) Die römiſche Palme (der Architekten) beträgt etwas mehr als 8″ 3‴ oder 0,223468 Millimetres. Die Palme der Architekten iſt verſchieden von dem römiſchen Fuß, welcher etwas mehr als 11 franzöſiſche Zoll oder 1⅓ Palme ausmacht. Das Pyramidion iſt der in Geſtalt einer Pyramide ausgehauene oberſte Theil über dem Schaft des Obelisken. S. Blatt 49.

Beſtimmungsort zugeführt. Der Pabſt ermunterte die Arbeiter durch Zeichen mit dem Kopf und durch freudefunkelnden Blicke. Man nahete dem Ziel. Fontana allein ſprach. Er befahl eine lezte Anſtrengung. Mit Einem Mal ſchreit ein Mann aus der Menge mit durchdringender Stimme: „Waſſer an die Seile“ (acqua alle corde) und alsbald überliefert er ſich den Wachen, die den in einem Winkel des Platzes aufgeſchlagenen Galgen umſtehen. Fontana betrachtet mit Aufmerkſamkeit die Seile. Er ſieht wirklich, daß ſie zu geſpannt ſind, daß Gefahr iſt, daß ſie brechen und den Obelisk fallen laſſen. Er läßt ſie ſchnell netzen, ſie ziehen ſich wieder zuſammen und die Arbeit wird unter allgemeinem Beifall vollbracht. Der Pabſt ſtreckt dem Baumeiſter die Arme entgegen. Dieſer lauft auf den Mann zu, welcher nach Waſſer geſchrieen hat, umarmt denſelben und führt ihn vor den Pabſt, den er um Gnade für ihn bittet. „Es handelt ſich hier nicht um Gnade,“ erwiedert Sixt, „es handelt ſich um Belohnung.“ Der muthige Rathgeber erhielt einen anſehnlichen Gehalt und am folgenden Tage verlieh ihm der heilige Vater das Vorrecht, in deſſen Beſitz ſeine Familie noch iſt, die Palmen zu liefern und zu verkaufen, die man am Palmtag in den römiſchen Kirchen vertheilt. Ein Freskogemälde in der vatikaniſchen Bibliothek ſtellt dieſe ungewöhnliche Scene dar. Alle verdienen hier die Anerkennung des Freundes der Künſte — das aufgeklärte, folgſame Volk, der verſtändige und muthige Unterbrecher, der geniale Künſtler, der hochſinnige Fürſt.

Die Lage, in welcher der römiſche Hof ſich befand, hatte ihm gleich Anfangs eine Beurtheilung der Auftritte von 1572 nach den Grundſätzen wahrer Humanität, Religion und Politik nicht erlaubt. Eine Art Billigung war auf die Mauern eines Saals des Palaſtes gemacht und Niemand hatte die Stimme erhoben, um laut zu bekennen, daß unerſättliche Ehrgeizige ohne Glauben und ohne Geſetz, die es weder mit dem Volk, noch mit dem König und ſeiner Familie, noch mit ſeinen redlichen Dienern aus allen Parteien, noch ſelbſt mit den Intereſſen des Pabſtthums wohl meinten, einzig Unruhen zu lieb, die vielleicht nach ihrem Wunſch eine Uſurpation oder ſonſtige Gewaltthätigkeiten herbeiführen ſollten, dieſe ſchreckliche Zahl von Opfern hingeſchlachtet hatten. Die Vicekönige von Neapel, die nicht würden geduldet haben, daß man als Seitenſtück zu Vasaris Fresken die abſcheulichen Greuel von 1527 abgebildet hätte, ſorgten dagegen für Erhaltung der Erinnerungen von 1572. Blut fordert Blut. Zwei der Haupturheber der Bartholomäusnacht, Heinrich von Guiſe und der Herzog von Anjou, nachmals Heinrich III (ich nenne ſie in der Folge, in welcher ſie das Verbrechen wollten und ausführten) — dieſe beiden Mitſchuldigen erklärten bald deutlicher ihre Geſinnung. Der Erſtere, der Unterthan, wollte unverholen ſeinen Herrn ſtürzen; der Andere, der König, ließ ſeinen Unterhan ermorden und eben ſo am nächſten Tag deſſen Bruder Ludwig II von Lothringen, Kardinal von Guiſe. Wie ſchlecht waren dieſe Zeiten, wo man, um Empörer zu ſtrafen, den Dolch anwenden mußte! Hatte der König nicht mehr Macht genug zu Erlangung eines geſetzlichen Spruches? Man hat behauptet — aber Dieß iſt eine klägliche Ausrede — die Zeit habe ihm nicht erlaubt, dieſen Spruch zu erwarten und er hätte keine Richter gefunden, ihn zu fällen.

Es dürfte nicht unpaſſend ſeyn, Rechenſchaft zu geben von dem Eindruck, den der Tod des Kardinals von Guiſe in Rom hervorrief. Wie

ſind die Umſtände anders geworden! Sixtus V war Souverän — ein Souverän, der vom vierten Tag ſeiner Wahl ſeine ganze Machtvollkommenheit genoß, der einen unbeugſamen Charakter zeigte, der ſich zum unbeſtechlichen Schirmer des Rechts und der Gerechtigkeit erklärte! Er verſammelt ein Conſiſtorium und hält einen Vortrag, in welchem man ſeine ſchroffen Meinungen wieder findet, ſeine männliche Kraft, die Barſchheit ſeiner Formen, ſeine Gewohnheiten, ſeine Grundſätze der Strenge, das energiſche Gemälde der unbedingten Pflichten eines Königs, aber freilich auch die Vorurtheile der Zeit, welche aus Prieſtern und Laien ſo abgeſonderte Klaſſen macht und den Werth des Menſchen von unadelicher Geburt ſo nieder ſtellt. Aus dergleichen Reden leuchten hervor die Sitten einer ganzen Epoche, in dieſen wenigen Zeilen iſt eine hiſtoriſche Zuſammenfaſſung des Zuſtandes der Geiſter in Italien zu Ende des 16ten Jahrhunderts. „Wir müſſen, hochwürdige Brüder,“ ſagt der Pabſt, „Euch einen unausſprechlichen Schmerz zu wiſſen thun. Man hat den Kardinal von Guiſe getödtet — man hat einen Kardinal getödtet — einen Kardinalprieſter, welcher Erzbiſchof war von Rheims — man hat ihn getödtet ohne Prozeß, ohne Urtheil, ohne Geſetz, ohne Fug und Recht, mit weltlichen Waffen, ohne vorgeleſenes Erkenntniß, ohne unſere Autorität, ohne die des heiligen Collegiums, zu deſſen edlen Mitgliedern er gehörte. Man hat ihn getödtet, als ob wir nicht vorhanden wären in der Welt, als ob es keinen apoſtoliſchen Stuhl gäbe, als ob nicht im Himmel und auf Erden Gott wohnte! Das göttliche Geſetz verpflichtet alle Menſchen und Niemand iſt davon entbunden. Das göttliche Geſetz ſpricht: „„Du ſollſt nicht tödten!““ Wem iſt es erlaubt, zu tödten? Niemand, nicht einmal einem Fürſten, nicht einmal einem König. Wenn der Fürſt nach den Geſetzen hinrichten läßt, ſo kann man nicht ſagen, daß er tödte. Er wendet das Zwangsrecht an. Er züchtigt, ſtraft, zur Erhaltung der Ordnung, der Gerechtigkeit und des Gerichts. Aber man hat Einen getödtet, der nicht angezeigt war noch verurtheilt durch die Lehre des Geſetzes oder durch das Mandat der Erlaubniß ſeines Obern, der Wir ſind (che siamo noi) — man hat ihn getödtet wie einen Plebejer. Man ſage nicht, daß er Umtriebe gemacht habe, daß er geſprochen, daß er gehandelt gegen den König, daß er ein Verräther geweſen ſey an der Krone. Der König, der ihn uns kürzlich empfahl durch ſeinen Geſandten Gondi, ſuchte bei uns für dieſen Kardinal die Legation von Avignon nach. Zugegeben, daß er geſprochen, daß er gehandelt gegen den König, ein Sacrilegium, ein Parricidium durfte man nichts deſto weniger nicht begehen. Der König wußte ja, daß Wir ſtrenge verfahren gegen die ſchlechten Menſchen und Verbrecher. Er mußte uns ihn zur Beſtrafung überlaſſen.“ Der Pabſt empfindet hier eine ſolche Rührung, daß er inne hält. Er fährt alſo fort: „Aber Gott, der mit Uns iſt ſeit Unſerer Kindheit, wird Uns Beiſtand und Rath ertheilen. Nun iſt geſtern der Geſandte des Königs bei Uns geweſen und er hat Nichts geſagt vom Schmerz des Königs. Allein das Bekenntniß des Mundes iſt ein nothwendiger Theil der Reue. Heinrich II ward entehrt, weil er den Erzbiſchof Thomas von Canterbury umbringen ließ. Er bekannte ſeine Schuld. Thomas war nicht Kardinal — er war nur Erzbiſchof. Theodoſius ſah ſich durch den heiligen Ambroſius zurückgewieſen von der Schwelle der Kirche zu Mailand, und er gehorchte in Demuth. Dieſer Theodoſius war nichts Gemeines. Er war ein großer, ausgezeichneter Mann, ein ſehr

edler Kaiſer. Er hatte unter dem göttlichen Beiſtand hohe Siege erfochten über die Tyrannei. Der Dichter Claudian, obgleich Heide, hat von ihm geſagt: „„O Geliebter Gottes, die Luft kämpft für Dich, die vereinigten Winde helfen Deinen Flotten*)!““ Theodoſius war Kaiſer der Welt und nicht bloß Herr eines oder des andern Königreichs, wie der König von Frankreich. Er ſchritt an der Spitze des römiſchen Reichs. Er herrſchte über Gallien, Spanien, Germanien, Pannonien, Dalmatien, Griechenland, Aſien, Syrien, Egypten und Afrika. Dieſer Monarch nicht eines einzelnen Landes, ſondern ſo vieler Königreiche, dieſer Kaiſer bekannte gleichwohl ſeine Schuld und empfing Verzeihung von Ambroſius, welcher nicht Pabſt war, ſondern Biſchof. Theodoſius gehorchte, demüthigte ſich und gab den andern Königen ein Beiſpiel. Es haben einige Kardinäle in Unſerer Gegenwart dieſes Verbrechen zu entſchuldigen gewagt. Ich habe mich höchlich verwundert, daß ſie ihre Würde ſo vergeſſen konnten. Da wollen Wir keine Kardinäle mehr ernennen, wenn ſie ihrer Vorrechte beraubt werden können. Oder dürften Wir Deren ernennen, damit ſie der Verachtung, dem Hohn, der Erniedrigung, der Plünderung, dem Tod preisgegeben wären? Wenn es ſchiene, daß Wir dieſe Ermordung eines Kardinals nicht ſehen, nicht davon Kunde nehmen, ſo könnte das Gleiche allen Kardinälen widerfahren. Wir üben Gerechtigkeit, weil es alſo Gott angenehm iſt. Wenn man ſagt, daß Uebel daraus entſpringen, ſo ſagen Wir, daß man Dieß nicht zu fürchten hat, wenn man Gerechtigkeit übt und Recht ſpricht. Gott iſt gerecht, er liebt die Gerechtigkeit, man ſoll Nichts fürchten als die Sünde.“ Der Pabſt mußte wieder eine Pauſe machen — er ſchien mühſam zu athmen; nachdem er Faſſung bekommen, vollendete er ſeinen Vortrag: „Eine von zu bittern Gefühlen verurſachte Beklommenheit hindert Uns, Mehr zu ſagen, da Wir noch ſo Viel zu ſagen hätten. Aber Wir werden einen Ausſchuß von Kardinälen niederſetzen und mit dieſen die Angelegenheit weiter verhandeln. Laßt Uns zu Gott beten, daß es ihm gefalle, zu ſorgen für die Bedürfniſſe ſeiner Kirche und abzuwenden ihre Schmerzen!“ Die ganze Phyſiognomie des Jahrhunderts malt ſich in dieſen Worten Sixts. Kardinäle, die in Verhältniſſen zu Höfen ſtanden, wie die toskaniſchen und venetianiſchen Kardinäle, blinde Ergebene der Intereſſen des Königs von Frankreich, meinten, man könne einen Kardinal ohne Recht und Urtheil ungeſtraft tödten oder vielmehr, man ſolle bei dieſem Verbrechen ein Auge zudrücken. Auf der andern Seite nahm die Mehrzahl des heiligen Collegiums das Recht in Anſpruch, über ſeine Mitglieder ſelbſt zu richten. Ueber dieſe Anſicht darf man ſich in jener Zeit um ſo weniger wundern, als faſt noch in unſern Tagen dieſes Recht geltend gemacht werden wollte, als Ludwig XVI den Kardinal von Rohan verhaften ließ.

Der beſondere Charakter des Pabſts — wir wiederholen es — ſpricht ſich in dieſer belebten Erörterung gleichfalls aus. Das Gewebe der Beweiſe iſt nach dem Muſter der Schule der Logik, an welcher Peretti Profeſſor war. In der ſo wohlgefällig ausgeführten Stelle über Theodoſius verräth ſich eine Vorliebe des Schriftſtellers. Sixt V hatte, ehe er Pabſt wurde, eine vollſtändige Ausgabe der Werke des heiligen Ambroſius beſorgt und bei dieſer Gelegenheit die katholiſchen und heidniſchen Schriftſteller, welche die Großthaten jenes Monarchen prieſen, gründlich kennen gelernt. Daher

*) O nimium dilecte Deo, tibi militat aether!
Claud. Tert. Cons. Panegyris.

auch die Einmiſchung Claudian's in einer Anrede an Kardinäle der römiſchen Kirche. Uebrigens muß das völlige Stillſchweigen über das Loos Balafré's, Herzogs von Guiſe, nothwendig die Wirkung ſo vielen Aufwandes von Beredſamkeit für den Kardinal von Rheims *) ſchwächen. In Vertheidigung der Vorrechte ſeines Standes konnte ein Pabſt in heiligen Eifer gerathen — eine gemeine Gerechtigkeit gab es damals nicht!

Welche klägliche Zeit, wenn Worte, welche bloß die Gewalt des Geſetzes, die Anwendung der Regeln der Gerechtigkeit anriefen, im Schooß eines religiöſen Ordens gleich einen Meuchelmörder erwecken konnten! Denn als Sixt über den Werth eines Beſchluſſes der Sorbonne, welcher Heinrich III des Throns verluſtig erklärte und ſeine Unterthanen des Eids der Treue entband, befragt wurde, war ſeine Antwort: dieſer Beſchluß ſey vermeſſen und tadelnswerth. Dennoch fiel 6 Monate nachher Heinrich durch die Hand Jakob Clements.

Heinrichs IV Regierung beginnt. Dieſer Fürſt wird wenig Macht haben in Italien. Er beſitzt daſelbſt Nichts als die Markgrafſchaft Salucci. Aber durch ſeine Verbündung mit Venedig und Florenz, denen es nicht immer Vergnügen machte, Spanien zu gehorchen, durch ſeine geſchickte Politik und kluge Kondeſcendenz gegen Sixts unmittelbare Nachfolger Urban VII, Gregor XIV, Innocenz IX, Clemens VIII, welcher Leztere bis zum Jahr 1605 regiert, wird er bewirken, daß der franzöſiſche Name bei den Italienern in Ehren bleibt. Die Franzoſen ſind in Italien nie ſo wohl gerühmt, als wenn man ſie erſehnt. Sind Eroberungen vollbracht, ſo geſchieht es nur gar zu oft, daß man die geſtürzte Macht bedauert. Und überhaupt ſind die Franzoſen ſeit dem unheilvollen Vorgange Karls von Anjou ſtets in Italien ſchlecht auf ihrer Hut. Das Kabinet von Madrid hatte den Vicekönigen von Neapel und den Statthaltern von Mailand dieſen Vorwurf nicht immer zu machen. Wie langer Zeit bedurfte es, bis die Folgen des unglücklichen Tags von Pavia verwiſcht waren!

Philipp III, Philipps II Nachfolger, beherrſchte Italien durch ſeinen Einfluß oder durch ſeine Soldaten. Nur hatte er es nicht durchſetzen können, daß Rom auf den Karl'n von Anjou auferlegten Tribut Verzicht that. Man höre, Was ſich im Jahr 1599 in Betreff dieſes Gegenſtandes zutrug. Wir entnehmen dieſe Thatſache einer Depeſche des Herrn von Sillery, Geſandten Heinrichs IV. Sie iſt vom 29 Juni und es wird darin erzählt wie folgt: „Am Abend vor St. Peter ſprach der Botſchafter Spaniens knieend: „„Seine Majeſtät Philipp III, König von Spanien, Neapel, Sicilien und Jeruſalem, Herzog von Mailand, bietet Seiner Heiligkeit den Zelter und 7000 Dukaten als ſchuldigen Lehenszins wegen des Königreichs Neapel. Der König wünſcht Seiner Heiligkeit langes Leben zum Wohl der Chriſtenheit und möge es Gott gefallen, daß Seine Heiligkeit beſagten Lehenszins lange Zeit empfange.““ Dann erhob ſich der römiſche Fiscalprokurator und erklärte in italieniſcher Sprache, daß dieſe Zahlung angenommen werde unbeſchadet der Rechte des heiligen Stuhls und Seiner Heiligkeit, ſintemal die Königreiche Neapel und Sicilien der Kirche anheim gefallen zu vollem Eigenthum. Der Pabſt antwortete in

*) Wir bemerken, daß angeſehene Schriftſteller in dieſer Beziehung einen Irrthum begangen, nämlich den Kardinal von Guiſe, von welchem hier die Rede iſt, mit dem Kardinal Karl von Lothringen, ſeinem Oheim, verwechſelt und geglaubt haben, daß er das Opfer von Blois ſey. Der Kardinal von Lothringen ſtarb zu Avignon im Jahr 1574 in ſeinem Bett.

lateiniſcher Sprache, er empfange gerne den von dem König von Spanien wegen des Königreichs Neapel überſandten Lehenszins, wünſche dem König und der Königin, ſeiner Gemahlin, alles Wohlergehen und ertheile ihnen ſeinen Segen.“ Dieſe Ceremonie fand in dem großen Schiff der Kathedrale von St. Peter Statt. Der heilige Vater ſaß auf ſeiner Sedia geſtatoria, umgeben von dem Kardinals-Collegium und den fremden Geſandten.

Wenn freilich Fügſamkeit gegen den Pabſt hingereicht hätte, Neapel glücklich zu machen, ſo hätte die ſpaniſche Regierung wahrſcheinlich dieſe Aufgabe gelöst. Sonſt war ſie aber keineswegs die beſte. Der Graf von Lemos war als Vicekönig hingekommen. Er glaubte das Königreich ruhig: allein die von ſeinem Vorgänger verlangten unerſchwinglichen Abgaben hatten ein Mißvergnügen erregt, das ſich nicht beſchreiben läßt. Ein Dominikaner, Thomas Campanella, hielt daher den Augenblick für günſtig, um auf den Trümmern eines Theils der ſpaniſchen Herrſchaft eine Art Republik zu errichten. Er begehrte, die Rolle Savonarola's fortzuſpielen und behauptete, berufen zu ſeyn, allen Völkern die Freiheit zu bringen. Zuerſt begnügte er ſich mit Kalabrien, wo er ſeinem Geburtsort Stilo die Ehre der Hauptſtadt zugedacht hatte; doch ſolche Neuerer können nicht in ihrem Vaterland ſtill ſtehen, wenn ſie auch verſichern, daß ſie mit einem Erfolg daſelbſt zufrieden wären — es liegt in der Natur der Sache, daß ſie ſich auszubreiten ſuchen, ſo daß man in einem allgemeinen Brand bald nicht mehr ſieht, Wer die erſte Fackel angezündet hat. Campanella nahm zu ſeinem Verbündeten den Pater Dionys Ponzio von Nicaſtro. Dieſer ließ hören, Thomas ſey ein Geſandter des Himmels, Niemand gleiche ihm an Wiſſenſchaft, an Beredſamkeit, an Kenntniß des Standes des Himmels und der Sterne; von ihm ſey die Wahrſagung, daß das 16te Jahrhundert mit Umwälzungen ſchließen ſolle, die überall die Freiheit ſchaffen, die Tyrannei vernichten würden. Campanella war der Arm Gottes und durch beſondere Vorherbeſtimmung erkoren, den Despotismus der Caſtilier zu brechen. Er miſchte in dieſe Deklamationen Wahrheiten, die berechnet waren auf das Volk: „Die Könige von Spanien hätten ein Land an ſich geriſſen, das Andern gehöre. Der unglücklichen Neapolitaner Seelen und Güter genügen zur Sättigung der Habſucht dieſer Leute von Madrid nicht. Fremden liege natürlich Nichts daran, ob die Lage der Einheimiſchen geſichert ſey oder nicht. Da verkaufe man das menſchliche Blut wohlfeil. Neapel empfange eben für ſein Gold ſchwere eiſerne Ketten.“ Auguſtiner, Franziskaner und Dominikaner trugen zu Verbreitung dieſer Reden bei. Kein Schriftſteller hat zwar bemerkt, daß die Guiſen bei dieſem Umwälzungsprojekt die Hand im Spiel gehabt hätten; aber wenn von einem Land die Rede iſt, das Andern gehört, ſo iſt man verſucht, die Anſichten und Bedauerniſſe dieſer Familie zu vermuthen. Vielleicht ſtanden ſie als die geheimen Stützen dieſer Umtriebe im Hintergrund. Die Biſchöfe von Nicaſtro, Gerace, Mileto, Oppido ſchloßen ſich der Bewegung an; neapolitaniſche Barone beſchützten ſie. Das erſte Heer des Aufſtandes war gebildet aus 1800 Banditen. Die Anführer wußten, daß man durch Blutvergießen die Menſchen abſtumpfen, mit den gehäſſigſten Scenen vertraut machen müſſe: darum hießen ſie tödten, die Diener des Königs unbarmherzig tödten. Ein neuer Gedanke ſtieg im Geiſte Campanella's auf. Er befahl, die Bücher zu verbrennen: denn, behauptete er, die alten ſeyen ſchlecht und man brauche neue. Doch ging er von dieſer

Verfolgung bald wieder ab, weil in der That die Spanier, die unter Karl V in Rom auf Errichtung der Congregation des Index angetragen, nicht ſonderlich in Eifer geriethen, um die Bibliotheken des neapolitaniſchen Staats zu retten, vielmehr die Sache ganz im Intereſſe der Inquiſition glaubten. Die Empörer ſuchten die Türken zu gewinnen und von ihnen Hülfe in Schiffen zu erhalten. Eine osmaniſche Flotte ſollte im September erſcheinen, als zwei Verſchworne, Fabio di Lauro und Johann Baptiſt Biblia von Catanzaro, dem Fiscal des jenſeitigen Calabriens, Don Ludwig Xarava, den Anſchlag verriethen. So wurde der Vicekönig davon in Kenntniß geſezt. Dieſer that, als ob er Nichts wüßte, ſchickte aber unter der Hand Agenten ab, denen es gelang, die Häupter zu verhaften. Die Verſchwörung, ſagt Botta, war greulich, auch die Strafen waren es. Die Angeklagten wurden nach Neapel abgeholt und zwei von ihnen auf den Galeeren, auf denen ſie die Ueberfahrt gemacht, geviertheilt. Mehrere wurden an den Maſten aufgehängt im Angeſicht der Stadt. Der Pater Dionys wurde auf eine unbarmherzige Tortur gebracht und es war gewiſſermaßen Mitleiden, als man ihn vollends tödtete. Campanella hatte ſich wahnſinnig geſtellt oder war vielmehr in eine augenblickliche Geiſtesabweſenheit gefallen: er wurde zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt. Hier verfaßte er ein Werk, welches, wenn es wirklich den Zweck hatte, den Königen Spaniens die Mittel zu Errichtung einer Univerſalmonarchie anzugeben, nach Karl V ein Jahrhundert zu ſpät kam. Dieß iſt eine Darſtellungsweiſe. Nach Anderen ſcheint dagegen das Verbrechen, deſſen man ihn beſchuldigte, keineswegs ſo ganz erwieſen geweſen zu ſeyn: vielmehr wird ſein Andenken unter denjenigen Männern gefeiert, die ſich um die Herſtellung der ächten Philoſophie verdient gemacht, dadurch aber auch den Haß kleiner Geiſter auf ſich geladen haben wie Peter Ramus, Galilei ꝛc. Campanella mußte ſiebenmal die Folter ausſtehen, einmal 40 Stunden faſt ununterbrochen: er ſaß 25 Jahre im Gefängniß und erhielt erſt auf Urbans VIII Verwendung im Jahr 1626 ſeine Freiheit. Nach ſo furchtbaren Mißhandlungen muß man ſich wundern, daß er 71 Jahr alt werden konnte. Er ſtarb zu Paris, wo ihm von der Regierung eine Penſion bewilligt war, am 21 Mai 1639. Zahlreiche Werke beurkunden ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit.

Der Geſchichtſchreiber von Neapel, Giannone, ſchickt dem obigen Ereigniß folgende Betrachtung nach: „So endigte ein Unternehmen, in welchem Geiſtliche vereinigt hatten, was Betrug, Kezerei, Unmenſchlichkeit Unverſöhnliches enthalten. Dieſe eitlen Verſuche, welche eine ſchlechte Regierung nur befeſtigten, ſollten abermals Italien lehren, daß kein nützlicher und bleibender Dienſt gegen die Spanier von dem ſüdlichen Theil der Halbinſel zu erwarten ſey, wo man nicht verſtand, die anmaßende Gewalt mit tugendhaftem Muthe zu bekämpfen, wo man es darauf anlegte, eine Barbarei durch eine andere zu vertreiben, die erſten Werke der Wiedergeburt der Wiſſenſchaften der Vernichtung zu weihen, wo man in einem Befreiungsplan den Türken eine Rolle zutheilen mochte — dieſen grimmigen Verwüſtern, dieſen erbarmungsloſen Feinden des Gottes Italiens — den Türken, welche das in dieſer Beziehung ſo weiſe Venedig fern von ſeinen Meeren beſchäftigte, um dem St. Marcus und der ganzen Halbinſel die Zärtlichkeit Derer zu erſparen, die ſo worttreu gehandelt hatten gegen Bragadino.“

Mailand, die kläglichen Folgen der Verſchwörung vor Augen, hütete ſich wohl, das Beiſpiel nachzuahmen. Der Herzog von Savoyen, Karl Emmanuel, wußte, daß er die Spanier zu ſchonen habe, und ſeine drei Söhne mußten dem Hof von Madrid ihre Huldigungen und Dienſte anbieten.

Wir ſtehen am Eingang eines neuen, des ſiebenzehnten Jahrhunderts. Wird es den Frieden, die Eintracht und das Glück herbeiführen, wornach Italien ſo lange ſich ſehnt? Spanien hatte die Franzoſen aus der Halbinſel entfernt, ihnen die Zugänge verſchloſſen und entfaltete daſelbſt ſeine Allmacht. Als im Monat Juni 1603 der junge Fürſt von Piombino, der Lezte des Hauſes Appiano, geſtorben, erſuchte der Großherzog Ferdinand den Kaiſer um dieſes Beſitzthum, das er als ein altes Zugehör der Stadt Piſa betrachtete, deren Rechte auf Florenz übergegangen waren. Der Kaiſer ſchickte Kommiſſäre, um die Sache auseinander zu ſetzen. Die Spanier jagten ſie verächtlich fort.

Im Jahr 1605 ſtarb Clemens VIII. Der Kardinal Alexander von Medici, deſſen Wahl die Franzoſen unterſtüzten, wurde Pabſt und nahm den Namen Leo XI an. Er hatte zum Mitbewerber den berühmten Baronius, Direktor der Bibliothek des Vatikans, der hier, wie einſt Platina *), neue Aufſchlüſſe für ſeine Kirchengeſchichte ſchöpfte. Baronius hatte ſich den Spaniern nicht angenehm gemacht, da er ein Werk herausgab, das ihre Rechte auf Sizilien anfocht. Leo XI regierte nur kurze Zeit. Der Kardinal Borgheſe folgte ihm als Paul V. Unter ihm gerieth die Kirche in einen verdrüßlichen Handel mit Venedig. Scipio Saraceno von Vicenza, Kanonikus aber nicht Prieſter, hatte eine vornehme Dame beleidigt. Die Republik Venedig ließ ihn verhaften und vor den Rath der 10 ſtellen. Paul V verlangte, der Schuldige ſolle der Gerichtbarkeit des Biſchofs von Vicenza überantwortet werden. Venedig widerſezte ſich. Paul, der ſo eben über Lucca und Genua in Streitfragen kirchlicher Autorität Vortheile errungen, hielt ſich für mächtig genug, um auch gegen Venedig nicht nachgiebig zu ſeyn. Die Republik wurde mit dem Interdikt belegt: die Jeſuiten, die Kapuziner und die Theatiner verließen den venetianiſchen Staat. Der ſpaniſche Geſandte zu Venedig ſprach von Eintracht; der ſpaniſche Geſandte zu Rom hatte dazu beigetragen, den heiligen Vater zu reizen. Heinrich IV erbot ſich zum Vermittler ohne Nebenabſicht. Man kam überein, der Pabſt ſolle ſeine Exkommunication, Venedig ſeine Proteſtation zurücknehmen und Saraceno ſo wie einige andere gleichzeitig verhaftete Geiſtlichen dem König von Frankreich ausliefern. Die Sache wurde nach Rückſichten gegenſeitiger Paßlichkeit beigelegt durch die Bemühungen des Kardinals von Joyeuſe. Heinrich hatte dieſen Miniſter abwechſelnd nach Venedig geſandt und nach Rom.

---

*) S. Blatt 61, A enthält das Bildniß Platina's, welcher kniect. Er hieß eigentlich Bartholomäus von Sacchi, führte aber den Namen ſeines Geburtsorts Piadena bei Cremona, den er nach der Sitte jener Zeit latiniſirte. Er iſt Verfaſſer einer Lebensgeſchichte der Päbſte bis auf Pius IV. Dieſes Werk iſt bemerkenswerth durch einen eleganten, kräftigen Styl. Platina verſah die Stelle eines vatikaniſchen Bibliothekars mit Eifer: eine große Anzahl Bände, die noch in Kiſten gepackt waren, wurden durch ihn in Ordnung aufgeſtellt. Er ſtarb im Jahr 1481. Daſſelbe Blatt ſtellt eine florentiniſche Magiſtratsperſon des 15ten Jahrhunderts (B) dar; einen florentiniſchen Edelmann (C): es iſt das Bild Franz Tornabuoni's, Günſtlings des Pabſts Sixts IV. Man findet auf demſelben Blatt (D) Cosmus von Medici, den Vater des Vaterlandes, abgebildet. Sodann (E) einen Soldaten mit einer Lanze und endlich (F) eine Frau mit einer großen Pfauenfeder in der Hand. Dieſe Frau — ſie beſchwört bei dieſem edeln Vogel ein religiöſes, vielleicht ein verliebtes Gelübde.

ITALIEN.

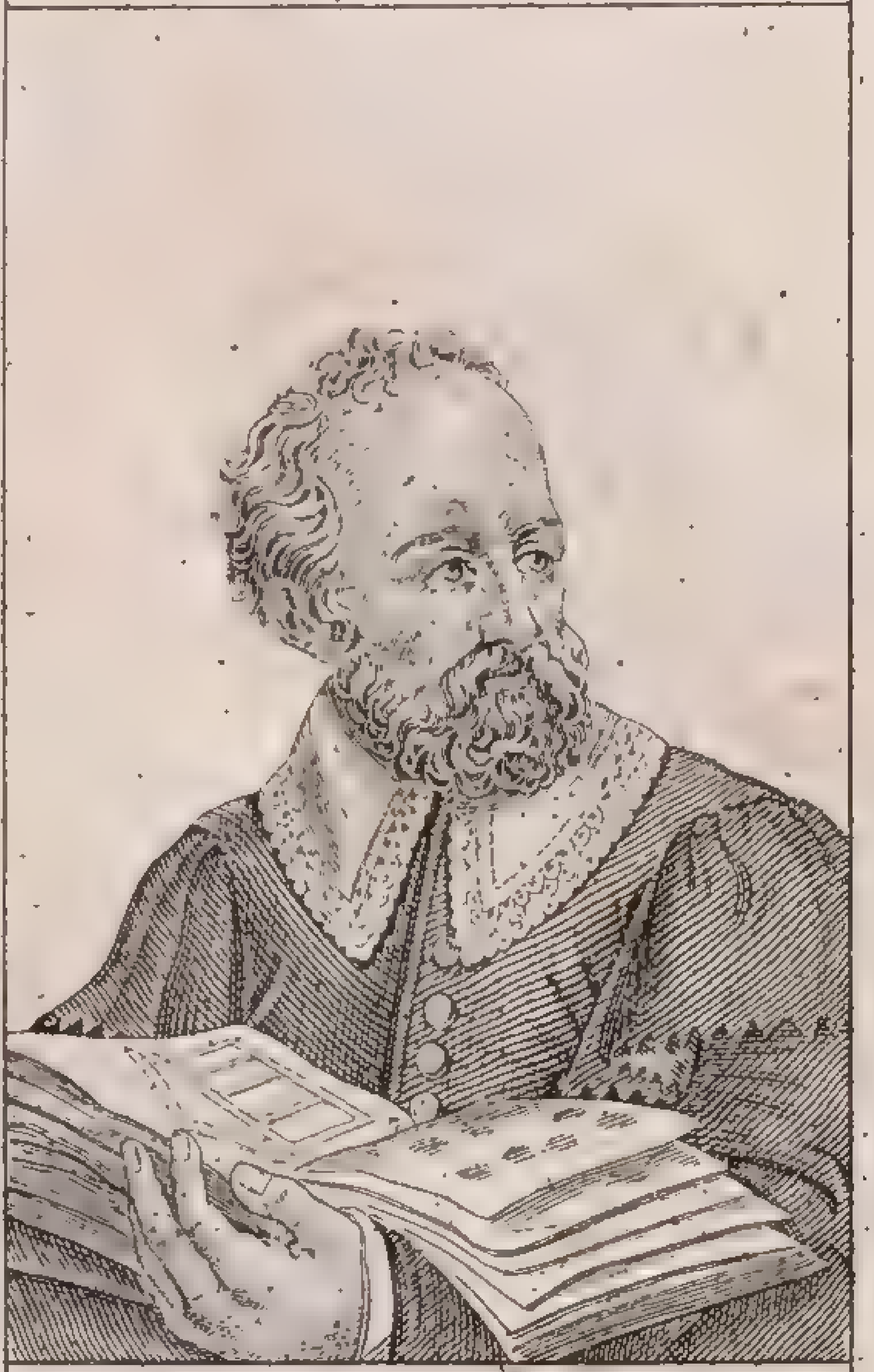
61.

A B C D E F

Cômo von Médicis.

Alexander Farnese.

Leonardo da Vinci.



Palladio.

Den 7 Februar 1609 war Ferdinand I, Großherzog von Toskana, mit Tod abgegangen. Seine Völker beweinten ihn. Er hatte ſich als Fürſt Achtung erworben wie einſt als Kardinal. Eines Tages wollte ihn Sixt V verhaften laſſen. Ferdinand, vom Pabſt zu einer Audienz berufen, erſchien mit einem Panzer unter der rothen Robe und als er niederkniete, ſchlug er ſein Gewand etwas auseinander, daß der Pabſt den Panzer ſah. „Was iſt das für ein Anzug?“ fragte der Pabſt. „Heiliger Vater“, erwiederte der Kardinal, „es iſt das Kleid eines römiſchen Kardinals; und Dieß“, ſezte er hinzu, indem er auf ſeinen Panzer ſchlug, „iſt das Kleid eines italieniſchen Fürſten.“ „Kardinal, Kardinal!“ verſezte Sixt, „ich werde machen, daß Euch der rothe Hut vom Haupt fällt.“ „Wenn Eure Heiligkeit“, war Ferdinands Antwort, „mir einen Hut von Filz vom Haupt nimmt, ſo werde ich einen von Eiſen darauf ſetzen.“ Ferdinands Regierung war eines Sprößlings der Medici würdig: ſie war nicht weniger ſchimmernd als die Cosmus I *). Die ſchönen Künſte hatten an ihm einen freigebigen Beſchützer. Sein Sohn Cosmus II folgte ihm auf dem Thron.

In Piemont war man den ehrgeizigen Abſichten Spaniens auf den Reſt Italiens nicht hold, ſuchte ſich aber mit dieſer Macht auf guten Fuß zu ſtellen. Indeß obwohl der Herzog ſeine drei Söhne an Philipps III Hof hatte, ſogar einer Admiral im ſpaniſchen Dienſt war, ſo wurde doch das Haus Savoyen mit wenig Wohlwollen behandelt. Nun ſchloß Karl Emmanuel einen Vertrag mit Heinrich IV. Frankreich ſollte ſein ganzes Gewicht in die Angelegenheiten Europa's, beſonders Italiens werfen. Heinrich hatte Schätze gehäuft, Truppen ausgehoben, die Eintracht in den Gemüthern befeſtigt. Der abſcheuliche Ravaillac ſchnitt den Faden dieſes glorreichen Lebens entzwei am 14 Mai 1610. Philipp III ließ ſeine üble Laune gegen Savoyen fortwährend unzweideutig merken: da brach der Herzog eines Tages in folgende bittere, nicht ungegründete Klagen aus, da er überdieß noch die Aufforderung erhielt, zu entwaffnen: „Meine piemonteſiſchen Truppen“, ſagte er, „ſind gegenwärtig die Schutzwache Italiens. Neapel und Mailand gehören, ohne eine ihrer Freiheiten gerettet zu haben, dem katholiſchen König eigen. Die Verlegenheiten Venedigs **) vervielfältigen ſich. Toskana ſchmiegt ſich und iſt in ſeinen

---

*) S. Blatt 62. Das erſte Porträt iſt das von Cosmus I. Er trägt die Dekoration des von ihm geſtifteten St. Stephansordens. Das zweite Porträt zeigt Alexander Farneſe, dritten Herzog von Parma, geboren im Jahr 1539, Enkel Peter Ludwigs und älteſter Sohn von Ottavio Farneſe und Margaretha von Oeſterreich, Wittwe Alexanders von Medici, Herzogs von Toskana. Alexander Farneſe begleitete ſeine Mutter als Statthalterin der Niederlande nach Flandern. Er heirathete Marie, Nichte des Königs von Portugal. Nachdem er ſich im Jahr 1571 als Admiral von Savoyen in der Schlacht von Lepanto ausgezeichnet, widmete er ſich ausſchließlich dem Studium des Kriegs, und da er einen glänzenden Muth und Geiſtesgegenwart mit Kraft, Gewandtheit und all den Eigenſchaften verband, welche den Soldaten gefallen, ſo machte er ſich bald einen Namen in den ſpaniſchen Heeren: ſie erbaten ſich ihn nach dem Hintritt Don Juans von Oeſterreich zum Oberfeldherrn In Flandern erfocht er viele Vortheile über die Franzoſen. In Mitten der Freude eines Siegs erfuhr er den am 18 September 1586 in Parma erfolgten Tod ſeines Vaters. Er bat Philipp II um Urlaub, konnte ihn aber nicht bekommen. Daher ſah auch dieſer Fürſt nie wieder das Land, deſſen Souverän er geworden war. Im Jahr 1590 rückte er, um Heinrich IV zur Aufhebung der Belagerung von Paris zu nöthigen, in Frankreich ein. Er erreichte ſeinen Zweck, obwohl er nicht für gut fand, dem unerſchrockenen Bearner eine Schlacht zu liefern. Eine vor Caudebec erhaltene und vernachläßigte Armwunde brachte ihm den Tod am 2 Dezember 1592. Farneſe iſt mit dem Orden des goldenen Vließes dargeſtellt.

**) Um dieſe Zeit waren auch die Venetianer in Fehde mit den Uskoken, einer Art Piraten, die den an die türkiſchen und öſterreichiſchen Staaten angrenzenden Theil des adriatiſchen Meers unſicher machten. Es waren Flüchtlinge aus den türkiſchen Provinzen (der Name bedeutet Ueberläufer), die unter Kaiſer Ferdinand I zu Cliſſa in Dalmatien aufgenommen worden waren, wo ſie ihrem Verſprechen nach eine Art Grenzmiliz bilden ſollten. Als die Türken Cliſſa eroberten, wurde

Beſitzungen wie belagert. Der Pabſt entſcheidet ſich für Niemand. Genua empfängt bei der Nähe Barcelona's in etlichen Tagen die Befehle von Madrid. Kann man von dem Glanz der Unabhängigkeit ſprechen, der noch fern und fern in Lucca und San Marino ſtrahlt? Wenn ich die Waffen niederlege, ſo gibt es keine freien uud edeln Menſchen mehr auf der Halbinſel: ſie wird Nichts mehr enthalten als Verräther und Sklaven!“

Die Zeitfolge führt uns auf ein berühmtes Ereigniß, die Verſchwörung gegen Venedig von 1618, in welcher angeblich drei Spanier, der Herzog von Oſſuna, Vicekönig von Neapel, Don Pedro von Toledo, Statthalter in Mailand, und Don Alfonſo de la Cueva, der ſpaniſche Geſandte in Venedig, die Hand im Spiel gehabt haben.

Ich habe, um dieſe Sache genau zu kennen, nicht bloß Saint-Real geleſen, der ein Romanſchreiber iſt, ſondern Daru und Botta, welche verſchiedener Anſicht ſind, mit einander verglichen. Nach Daru wollten die Spanier den Herzog von Savoyen von der Verbündung mit Venedig trennen. Die Republik hatte ihr Mißtrauen gegen die Spanier keinen Hehl, machte ihr Verhältniß mit den Holländern noch inniger (worüber Spanien heftig aufgebracht wurde) und ſicherte ſich durch neue Hülfsgelder Karl Emmanuels Beiſtand. Nach Botta ruhte Venedig in argloſem Vertrauen auf das Völkerrecht. Man war in tiefem Frieden. Nur die Verſchwörer wachten. Der Frühling war gekommen: ſie wollten ein blutiges Trauerſpiel nicht aufſchieben.

Um Mitte Mai's 1618 ſah man auf dem St. Markusplatz mehrere unbekannte Leute aufgehenkt. Es waren lauter Fremde. Man hörte von Verhaftungen. Man ſprach von Hunderten, die auf Befehl der drei Staatsinquiſitoren in die Kerker des Raths der 10 geworfen, von Franzoſen, im Dienſt der Flotte, die erdolcht, gehenkt oder ins Meer geſtürzt worden ſeyn ſollten. Es hieß, in mehreren feſten Plätzen ſeyen Hinrichtungen geſchehen. Man nannte den Tod nicht eines einzigen Spaniers.

Das Gerücht verbreitete ſich, Venedig ſey einer Verſchwörung entgangen. Die Stadt war in Entrüſtung und Schrecken. Der Rath, undurchdringlich und ſtumm, ſeiner Stärke bewußt, ließ ſich nicht herab, ein Wort des Aufſchluſſes von ſich zu geben. Die Einbildungskraft der Venetianer mochte die Zahl der Opfer vergrößern, die Urſachen errathen.

Es iſt zu bemerken, daß der franzöſiſche Geſandte, Leon Bruslart, auf einer Pilgerfahrt nach Loretto abweſend, ſich im Augenblick der Hinrichtungen nicht in Venedig befand. Sein Bruder und Stellvertreter, Bruslart de Brouſſin, erſtattete daher unterm 22 Mai an den franzöſiſchen Miniſter Puyſieulx Bericht. Nach Erwähnung der bekannten Thatſachen und der öffentlichen Gerüchte fügte er hinzu: „Viele halten die ganze Geſchichte für nichtsbedeutend.“ Am 6 Juni ſchrieb der inzwiſchen zurückgekehrte Geſandte ſelbſt: „Seit Dem, was Ihnen geſchrieben worden iſt, haben die Venetianer den Kapitän Jacques Pierre und einen Andern, Namens Langlade, welche in der Armee dienten und Beide zugleich aus dem Dienſt des Herzogs von Oſſuna geſchieden waren, um ſich dem Dienſt der Republick zu widmen, ins Meer ſtürzen laſſen. Damit ſie dieſen barbariſchen Tod beſchönigten, haben ſie dann ausgeſtreut: dieſe Leute hätten

ihnen Zeug angewieſen. Sie lebten bald nur vom Raub, ohne daß ſie zwiſchen chriſtlichem oder muſelmänniſchem Eigenthum ſtreng unterſchieden. Die Republik ließ hierauf förmlich auf ſie Jagd machen und Jeden, der ihr in die Hände fiel, durch den Strang hiurichten.

einen Anſchlag auf die Stadt im Schilde geführt; ſie hätten das Arſenal verbrennen, ſich des St. Markus und ihres Schatzes bemächtigen, die Stadt an mehreren Orten anzünden und während einer Sitzung des großen Raths die ganze Signoria durch eine Mine in die Luft ſprengen wollen; mehr als 700 Menſchen ſeyen unmittelbar nach der Feſtnahme dieſer Elenden durchgegangen; der ſpaniſche Geſandte habe ſeit 6 Monaten 80,000 Thaler bezogen und für dieſes Komplott verwendet; zwei Spanier ſeyen zu Chiozza mit 25,000 Piſtolen in ihren Koffern ergriffen worden. Darüber wurde das Volk dermaßen gegen die Spanier erbittert, daß das Haus des Geſandten, ſeine Perſon und all die Seinigen in augenſcheinlicher Gefahr ſchwebten. Ich kann Sie aber beſſer als Jemand verſichern, daß an dieſen Gerüchten kein wahres Wort iſt.“

Eine Depeſche vom 19ten in Ziffern, in welcher folglich der Geſandte ſeine Gedanken unverholen ausdrücken mußte, enthält folgende Aeußerung: „Was ſie auch ſagen, man wird kein Merkmal von Wahrſcheinlichkeit weder in noch außer der Stadt gewahr, daß die Sache irgend einen Grund habe.“ Und unterm 3 Juli, wieder in Ziffernſchrift, heißt es: „Je mehr wir die Augen des Leibes und der Seele öffnen, deſto weniger will es uns in dieſer großen Verſchwörung heller Tag werden. Im Gegentheil wir finden deutlicher und auffallender ihre gänzliche Nichtigkeit, und kein Menſch von Urtheil hat von Anfang an das Mindeſte davon gehalten.“ Der übrige Theil der Correſpondenz bezeugt gleichfalls die Ungläubigkeit des Geſandten.

Die Werkzeuge der Verſchwörung oder die man als ſolche bezeichnete, waren Franzoſen. Jacques Pierre, vormaliger Corſar, hatte der venetianiſchen Regierung enthüllt, Was er ein Projekt des Herzogs von Oſſuna nannte: er hatte ſpäter alle Angaben gemacht. Man zählte noch unter den Verſchwornen die Franzoſen Jaffier, Langlade, Baltaſar Juven, Moncaſſin, Regnault, Brainville, Berard, Oripe, Arzt, Lacombe, Desbouleaux. In Betreff dieſes Umſtands ſchrieb Leon Bruslart an Puyſieulx: „Der Doge hat uns am 15 Juni ſein erſtes Feſt gegeben. Er nahm Veranlaſſung, mit mir von dieſen Unglücklichen zu ſprechen, die gehenkt worden ſind, und ſagte, ſie ſeyen keine Franzoſen mehr, da ſie ſeit ſo langer Zeit ihr Vaterland verlaſſen hätten und Vagabunden wären. Ich pflichtete ihm darin bei.“

Am 19 Juli ſchrieb der Geſandte an den Miniſter: „Was dieſe Republik anlangt, ſo kann ſie, wie Sie ſehr weiſe bemerken, weder Freundſchaft noch Achtung einflößen, und wenn ſie auch mehr einflößen könnte, ſo iſt ſie jeden Falls ein unnützerer Freund und ein ſchwächerer Feind als man ſich vorſtellt. Sie hat in 40 Jahren des Friedens und des Wohlergehens einen ſolchen Grad von Uebermuth erreicht, daß ſie ihn noch nicht ablegen kann, obgleich ſie ſeit dem Verlauf jener Unruhen in der Verminderung ihres Schatzes, welcher die einzige Urſache ihres Dünkels iſt, eine empfindliche Züchtigung empfangen hat. Sie glaubt nicht anders, als daß alle Fürſten verbunden ſeyen, für alle Intereſſen Venedigs zu wachen und, um dieſelben zu befördern, die eigenen vergeſſen müſſen, und Diejenigen, die ihren Leidenſchaften nicht anhängen, werden von ihr verſchrieen und verläſtert als wahre Spanier. Ueber alle Maßen argwöhniſch, liebt ſie keinen Fürſten, noch zeigt ſie Einem Vertrauen, als ſo lange ſie ihn braucht. Kurz, da iſt eine verworrene Menge von Privatleuten, die öffentlich das Bild eines Fürſten darſtellen, aber keine der Tugenden haben, die dieſe

Würde begleiten, vielmehr in allen Fehlern und Unvollkommenheiten des Privatlebens ſtecken.“

Botta ſcheint zu glauben, daß die drei Staatsinquiſitoren den Avogador Nikolaus Valier und einige Mitglieder des Raths der 10 in den Palaſt des ſpaniſchen Geſandten ſchickten, um Nachſuchungen anſtellen zu laſſen und daß man daſelbſt Waffen verſteckt fand. Alle Berichte der fremden Geſandten in Venedig thun dieſes Umſtandes keine Erwähnung. Man mußte wiſſen, daß im Fall eine ſolche Gewaltthätigkeit gegen einen Geſandten in ſeiner Wohnung, der ſich dort gleichſam in den Staaten ſeines Herrn befindet, unter irgend welchem Vorwand ausgeübt wurde, alle fremden Miniſter ſich gegenſeitig Schutz und Beiſtand ſchuldig waren und ihre Stimme vereinigen mußten, um dem Völkerrecht Achtung zu verſchaffen. Bloß der Fall des Betroffenwerdens auf friſcher That an einem öffentlichen Ort oder außer dem Haus des Geſandten, d. h. nach der diplomatiſchen Fiktion außer den Staaten ſeines Herrn, macht eine Ausnahme. Iſt er daheim, ſo ſind es einzig die Befehle ſeines Souveräns, die ihn dort erreichen können. Die Thatſache der Hausausſuchung iſt ſchlechterdings falſch, obwohl viele Theile der Anklage darauf beruhen. Ueberhaupt ſcheint in Bezug auf La Cueva nur ſo Viel wahr, daß der Abenteurer Jacques Pierre mit ihm von einer Verſchwörung des Herzogs von Oſſuna gegen Venedig ſprach, aber vor 10 Monaten, denn die Unterredung hatte am 14 Juli 1617 Statt, und ohne daß er dieſen Menſchen, dem er mißtraute, zu ſeinem Vorhaben aufgemuntert, freilich aber auch ohne daß er ihm einen Abſcheu zu erkennen gegeben oder abzurathen verſucht hätte. Darin fehlte La Cueva, daß er ihn glauben ließ, die Spanier ſehen Verſchwörungen gegen die Venetianer, die damals ihre Verbündeten waren, gleichgültig, wo nicht mit geheimem Vergnügen.

La Cueva, bekannt unter dem Namen des Marquis von Bedmar, hielt ſich nicht für ſchuldig, weil er einem Abenteurer, der in dieſem Handel in einer Doppelrolle erſcheint, Gehör ſchenkte. Aber in Venedig vergaß man ihm dieſe feindſelige Geſinnung nicht. Es iſt eine von dieſem ſpaniſchen Geſandten für ſeinen Nachfolger verfaßte Inſtruktion vorhanden. In dieſem intereſſanten Aktenſtück äußert Bedmar aus Anlaß der Verſchwörung: „Es liegt mir wenig an meinem Ruf, wenn dieſes Opfer für Spanien nützlich ſeyn kann. Man muß den Venetianern die Freude laſſen, mir ſo viel Böſes nachzuſagen, als ſie dazu Luſt haben mögen. Es iſt genug, daß der König weiß, daß der Herzog von Oſſuna und ich unſere Pflicht erfüllt haben.“ Von der venetianiſchen Regierung ſagt er: „Der Verwaltung der Republik ſtehen hundert Charaktere vor (cento umori), meiſt von wunderlichem, unbegreiflichem Schlag. Die Venetianer behaupten, die neuern Franzoſen ſeyen nicht mehr ſo tapfer und politiſch tüchtig, wie man ſtets von ihren Vorfahrern rühmte. Sie haben die zwei erſten Nationen der Welt, die ſpaniſche und die franzöſiſche, durch ein Geſchrei von einer, ich weiß nicht welcher, Verſchwörung beleidigt. Sie haben Frankreich als Hebel von Verruchtheiten (ribalderie) der andern dargeſtellt. Der Name Seiner allerchriſtlichſten Majeſtät und der ſpaniſchen Nation iſt der gehäſſigſte in den Augen der Republik. Jemand einen Spanier heißen, iſt das größte Schimpfwort, das das Volk kennt, gerade wie wenn man ſonſt Dieb oder Mörder ſagt. Sie ſind nicht ſo blind, daß ſie verkennen, daß unſere Nation mit beſonderem Talent und ausnehmender Staatsklugheit (sopraſina) geleitet

wird. Wenn es anders ſeyn könnte, würden wir uns ſelbſt untreu werden und der uns von Gott verliehenen Leichtigkeit, unſere Monarchie auszudehnen und zu vergrößern. Unſere Geſchicklichkeit im Erhalten unſerer Errungenſchaft (woran Nichts zu rügen und zu tadeln iſt) laſſen ihre Läſterzungen unangefochten.“ Schließlich zeigt er an, als die Zehn einen ſeiner Diener hätten verhaften laſſen, da habe er gleich nach Neapel und Mailand geſchrieben, daß man einen Diener der venetianiſchen Reſidenten verhaften ſolle, worauf ſein Diener auf der Stelle in Freiheit geſezt wurde. „Hätte ich mich in eine Verſchwörung eingelaſſen, erklärt Bedmar, ſo hätte ich meine Nation und meinen König entehrt. Nur wollte ich nicht leiden, daß der Senat das Haus Oeſterreich, meine Königin (mia regina), mit Füßen trete.“

Ihrerſeits machte die Republik mehrere Schriften bekannt, unter andern eine, worin es heißt, Bedmar habe vor dem Rath, der ihn zur Audienz vorließ, mit Bewegung geſprochen, ſich empfohlen, damit er nicht das Leben verliere, und gethan, als wolle er ſich den Senatoren an die Aermel ihrer Roben hängen, mit den Worten: „Non est addenda afflictio afflictis“ (Betrübte muß man nicht noch mehr betrüben). Gewiß iſt, daß er dieſe Worte ſagte und daß er noch ferner ſagte: „Die Gefahr iſt für mich zu nahe. Ich werde nicht von der Stelle weichen, wo ich unter den Fittigen Eurer Herrlichkeiten bin, wenn Sie mir nicht Ihren Schutz zuſichern.“ Nach den Angaben des Raths hatte Jacques Pierre den Mitverſchwornen Moncaſſin auf die Höhe des St. Markusthurms geführt und ihm von da die Gänge gezeigt und als ein erfahrener Mann auseinandergeſezt, wie die Sache anzugreifen ſey. Noch mehr — er hätte mit dem Finger auf das Münzgebäude gewieſen und ausgerufen: „Iſt es nicht Schade, daß dieß Alles nicht einem König gehört? Die Kriegsleute würden da ganz anders belohnt werden!“

Es iſt möglich, daß Jacques Pierre dieſe Aeußerungen gegen Moncaſſin that, aber Dieß war für den Rath der 10 eine alte Geſchichte, die er ſchon ſeit dem Monat Juli vorigen Jahrs wußte, wie es denn auch von langher war, daß Jacques Pierre ihn von den Anſchlägen des Herzogs von Oſſuna unterhielt. Dieſe vermeintlichen Anſchläge ſelbſt, will man behaupten, hätten nur eine wirkliche Verſchwörung des Herzogs gegen den Madrider Hof, nämlich ſeinen Plan, ſich in Neapel zum König krönen zu laſſen, maskiren ſollen. Wir dürfen jedoch deßwegen nicht weniger Das ſcharf prüfen, was ſich auf die Verſchwörung von Venedig insbeſondere bezieht. Die erſten Angriffs- und Drohungsworte, die allmälig, wenn ſich Gelegenheit zeigte, zur Ausführung kommen, im entgegengeſezten Fall aber nur als Finten dienen ſollten, ſind zuverläßig von dem Herzog von Oſſuna ausgeſprochen worden. La Cueva hat ſie aus dem Mund von Jacques Pierre gehört, weder zurückgewieſen, noch ihnen eine Folge gegeben. Faſſen wir noch andere Thatſachen ins Auge, die Daru nicht erwähnt. Johann Baptiſt Bembo war noch am 16 März 1618 Doge, wie aus Originalurkunden erhellt, die ſeine Unterſchrift tragen. Sein Nachfolger, Nikolaus Donato, regierte nur einige Tage und am 14 Mai gab es keinen Doge mehr. An eben dieſem Tag haben die drei Inquiſitoren, ohne die Zehn zu Rathe zu ziehen, die Verhaftungen und die erſten Hinrichtungen verfügt. Die Drei, die aus eigener Machtvollkommenheit ſo verfuhren, waren Vincenz Dandolo, Benetto di Malipier und Franz Correr. Am

6 Juni kam der von den 41 Schlußwählern neu ernannte Doge, Anton Priuli, von Terra-firma in Venedig an. Er mußte entweder die Verſchwörung annehmen oder die Drei henken laſſen. Priuli ſezte die angefangenen Maßregeln fort. Bedmar ſagt aus Anlaß ſeiner Audienz vom 25 Mai ausdrücklich, es ſey nur ein Vice-Doge da geweſen, um ihn zu empfangen, und als er am 13 Juni aus freiem Entſchluß abreiste, hatte Priuli bereits das Amt angetreten. Demnach war es eine Zwiſchenregierung, während deren alle dieſe Gewaltthaten vorfielen, und man hat Grund zur Annahme, daß ſie inner weniger Tage verabredet, beſchloſſen und vollzogen wurden. In einer Zwiſchenregierung war aber ſchlechterdings Niemand, dem man Rechenſchaft zu geben ſchuldig war.

Man hat verſichert, Paul Sarpi, der Theolog der Republik, den ſchon das Gerücht als Verfaſſer der Geſchichte des tridentiniſchen Concils bezeichnete, in welcher der römiſche Hof ohne ſonderlichen Reſpekt behandelt wird, habe auch den Auftrag erhalten, die Geſchichte der Verſchwörung zu ſchreiben. Allein in der Sammlung ſeiner Werke findet ſich davon Nichts. Im Jahr 1615 hatte er für die 10 ein Werk herausgegeben unter dem Titel: Anſicht für die immerwährende Herrſchaft Venedigs. Man vernehme, wie er über Spanien urtheilt: „Bei einer Dynaſtie, die, abgeſehen von Dem, was ihr in beiden Indien gehört, aus dem kleinen und armen Grafen von Habsburg durch Heirathen Inhaberin von zwölf Königreichen und unterſchiedlichen Herzogthümern in Europa geworden iſt, ſtellt ſich klar heraus, daß ſie mit der Gunſt des Glücks ein großes Erwerbstalent verbunden hat, dermaßen, daß, wenn ihr das Schickſal nicht Einhalt thut, ſie zur Univerſalmonarchie gelangen kann. Hätte Karl V in ſeiner Jugend die Klugheit gehabt, die man ihn in ſeinem reiferen Alter an den Tag legen ſah, ſo hätte er ſeine Erbſtaaten nicht getheilt und darauf hingearbeitet, daß ſtatt ſeines Bruders Ferdinand ſein Sohn Philipp zum römiſchen König gewählt worden wäre. Später erkannte und bereute er ſeinen Fehler. Die ſpaniſche Größe muß Euch verdächtig ſeyn. Es iſt wahr, dieſes Wild hat zwei Giftgeſchoße hinter ſich, die es verfolgen: zur See den Türken und zu Land Frankreich und dazu das holländiſche Geſchwür. Hat Philipp nicht die Kronen von Frankreich und Spanien vereinigen wollen, indem er eine Infantin zur Königin von Frankreich machte? Da hat er nicht allein ſeine unmäßige Machtliebe, ſondern auch eine ſchlecht überlegte Begierde verrathen. Denn er wollte ſich des Stamms bemächtigen vor den Aeſten! Wünſchen wir Italien Glück, daß es ſeit einem halben Jahrhundert der Gefahr entgangen iſt! Nichts deſto weniger liegt Alles daran, daß die italieniſchen Fürſten und ſelbſt die Ultramontaner mit Einſchluß des Kaiſers der weitern Vergrößerung Spaniens widerſtehen. Sie wäre ein großer Nachtheil, der durch alle geheimen Mittel verhindert werden muß und ſollte man ſelbſt dahin gebracht werden, daß Einem die Maske abgeriſſen würde.“ Dieſe Worte dürfen nie vergeſſen werden, wenn man die Geſchichte der Verſchwörung von Venedig ſtudirt. Wenn indeß derſelbe Sarpi ſagt: „Wenn Philipp nicht Meer und Himmel zu Feinden gehabt hätte, ſo hätte er Afrika und England in Ketten gelegt und Paris wäre ein Dorf geworden;“ ſo konnte er in Hinſicht Afrika's Recht haben. Aber England und Frankreich? Sollte er nicht wiſſen, daß die Hauptſtädte von Völkern, die gewohnt ſind, als große Nationalgemeinden zu leben, nicht ſo leicht zu Dörfern herabſinken?

Galluzzi, der in unſern Tagen eine Geſchichte von Toskana herausgegeben hat, urtheilt über die Verſchwörung von Venedig alſo: „Während man alle Dinge zum Frieden zu lenken ſuchte, unterdrückte die Republik eine Verſchwörung, angezettelt, um die Stadt zu überrumpeln, anzuzünden, den Senat zu erwürgen und einen Staat zu zerſtören, der ein Feind des Hauſes Oeſterreich war. Man zieh die ſpaniſchen Miniſter der Urheberſchaft. Einige Unglücklichen, die man nicht für die Hauptwerkzeuge hielt, wurden hingerichtet. Es erſchien ein ſehr umſtändlicher Bericht über dieſe Ereigniſſe und man ſtellte in Venedig feierliche Dankfeſte an. Die Geſcheidteſten betrachteten aber dieſe Verſchwörung als erdichtet. Der König von Frankreich, der dabei mehr intereſſirt war als irgend Jemand, war der Erſte, der ihre Unwahrſcheinlichkeit heraushob. Sein Geſandter hatte ſelbſt einen lebhaften Wortwechſel mit dem Doge. Philipp III warf dem venetianiſchen Geſandten Gritti das verleumderiſche und gehäſſige Benehmen der Republik vor und litt, das der Herzog von Oſſuna ihr die Herrſchaft des Golfs ſtreitig machte. Die Venetianer ſind jedoch darauf beharrt, daß es mit der Verſchwörung ſeine Richtigkeit habe und haben die nöthigen Beweiſe geliefert. Die Nachwelt iſt über dieſes Ereigniß in Ungewißheit geblieben.“ Galluzzi ſchrieb mit Erlaubniß des Großherzogs von Toskana, der damals mit Venedig Frieden hatte — er wollte, er durfte nicht Mehr ſagen.

Wir haben den Leſer in Stand geſezt, um ſich ſelbſt eine Meinung zu bilden über den Werth dieſer Anklage gegen die Spanier ſo wie die Vertheidigungsgründe des Madrider Kabinets. Wir werden bald die Venetianer ſelbſt einen Theil des Schleiers, der die Wahrheit verbirgt, lüften ſehen. Nicht immer darf man die Aufſchlüſſe bloß in den unmittelbar begleitenden Umſtänden ſuchen, wenn man den richtigen Geſichtspunkt für das Verſtändniß einer Begebenheit gewinnen will. Der Angeklagte vertheidigt ſich leidenſchaftlich und im Ton der Gegenanſchuldigung. Der Ankläger iſt außer ſich. Er wendet ſich an das Volk, das Alles glaubt, an Menſchen, deren Vortheil es iſt, nicht zu widerſprechen. Oft aber geſchieht es, daß nach der erſten Hitze der Verhandlungen ein zufälliger Umſtand die Leuchte der Wahrheit erhebt, die die Finſterniß zerſtreut.

Den 16 März 1622 gab es in Rom unter Gregor XV, Pauls V Nachfolger, zwiſchen dem Ritter Renier Zeno, Geſandten der Republik Venedig, und dem Kammerherrn (maestro di camera) Seiner Heiligkeit einen berühmten diplomatiſchen Etiketteſtreit. Man feierte eine Kanoniſation. Zeno, der in der Prozeſſion eine Kerze trug, wollte ſich der Perſon Seiner Heiligkeit möglichſt nähern und nahm es übel, daß der Kammerherr noch näher ging als er. Der Kammerherr erwiederte: „Ich bin da nicht aus einem Grund des Vortritts, ſondern als Aſſiſtent. Ich will mich übrigens ein Wenig entfernen.“ Zeno, ein Mann von barſchem und hochfahrendem Weſen, verſezte: „Ihr habt wohlgethan, daß Ihr vor einer Perſon Unſerer Art zurücktretet.“ „Mäßigt Euch“, hatte der Kammerherr geſagt, „Ihr ſeyd hier Nichts als ein Leuchter.“ Da war Zeno in Zorn gerathen und hatte den Kammerherrn mit einem Namen beehrt, der ſich immer zuerſt einem Venetianer darbot: „Ihr ſeyd ein Spanier, ein Feind der Republik.“ Nach vollendetem Gebet verlangte Zeno eine glänzende Genugthuung und drohte dem heiligen Stuhl mit der Feindſchaft von St. Markus. Ein Ceremonienmeiſter unternahm es, ihn zu beſänftigen.

Er begab ſich in ſeine Wohnung und ſezte ihm auseinander, daß es Brauch ſey, in Mitten der Menge von Lichtern, die in der Kirche ſtrahlen, noch drei beſondere Kerzen anzuzünden in der Umgebung des Pabſts, wenn dieſer den großen Spruch thut und die hohe Heiligſprechung der Diener Gottes verkündigt; daß dieſe drei Kerzen von den ausgezeichnetſten Perſonen, die der Pabſt um ſich ſehe, gehalten würden; daß die Geſandten von Oeſterreich, Spanien und Frankreich ſich um dieſe Ehre bewerben; daß man Diejenigen, welchen ſie bewilligt werden, in der Ceremonienſprache als die goldenen Leuchter (aurei candelabri) bezeichne; daß in Abweſenheit jener Geſandten Seine Herrlichkeit erkoren worden ſey, da die Geſandten von Venedig auf Rangesgleichheit mit den Geſandten der Könige Anſpruch machten. Zeno begnügte ſich mit dieſer Erklärung, beunruhigte aber ſtets den römiſchen Hof durch ſeinen oft unvernünftigen Stolz.

Der Herzog von Oſſuna hatte Neapel verlaſſen müſſen. Wenn er keine Verſchwörung gegen Venedig angefangen, ſo hatte er wenigſtens ſeinen eigenen Fürſten aufgebracht. Aus Anlaß der Vermählung ſeines Sohnes Don Juan mit der Tochter des Herzogs von Uzeda, des erſten Miniſters und Günſtlings Philipps, hatte der Vicekönig in Neapel prächtige Feſte gegeben, Wein, Brod und Geld unter das Volk ausgetheilt. Auch gedachte er, die angeſehenſten Perſonen der Stadt bei einem Gaſtmahl zu empfangen. Die Geſellſchaft verſammelte ſich in dem königlichen Palaſt, in welchem die Juwelen der Krone aufbewahrt wurden. Während des Feſtes ſchlug er ſeiner Schwiegertochter vor, dieſe Koſtbarkeiten in Augenſchein zu nehmen. Der Balkon der Gallerie hatte die Ausſicht auf einen Platz, der mit einer unermeßlichen Bevölkerung bedeckt war, die dem Herzog jedesmal Beifall klatſchte, ſo oft er auf dem Balkon erſchien. Die Edelſteine waren auf Tiſchen zur Schau gelegt: hier funkelte das Geſchmeide der alten Könige, der Scepter Karls I, die Krone Roberts, Johanna's I, Ladislaw's, Johanna's II, des großmüthigen Alfons, wahrſcheinlich die, welche Karl VIII bei ſeinem Rückzug vergeſſen. Der Herzog, in das Zimmer des Schatzes zurückgekehrt, nahm in einem Anflug von Luſtigkeit eine Krone, ſezte ſie lachend auf und fragte: ob ſie ihm gut ſtehe? Er hatte ſogar, immer die Krone auf dem Haupt, einige Schritte gegen den Balkon gemacht, als der Fürſt von Biſignano ihn mit den Worten aufhielt: „Dieſe Krone ſteht ſehr gut, aber nur auf dem Haupt des Königs.“ Der Herzog nahm die Antwort mit unbefangener Miene hin, als ob ſie nur die Folge eines Scherzes geweſen wäre. Aber Madrid ſah Alles durch die Augen ſeiner Späher, wußte Alles durch die Inquiſition und entſchied, ob nicht Derſelbe, welcher den Arm gegen Venedig zu erheben ſchien, insgeheim vielleicht beabſichtigt habe, ſich zum Herrn von Neapel zu machen. Eines Tages wurde der Herzog plötzlich abberufen.

In Venedig war um dieſe Zeit eine ungewöhnliche Erſcheinung. Der Prinz von Condé (Heinrich II von Bourbon), Vater des großen Condé, der ſich aus ſeiner Kindheit der Feſte erinnerte, mit welchen die Stadt Venedig vor mehreren Jahren Heinrich III unterhalten hatte, bekam Luſt, in der Zwiſchenzeit nach ſeinem zweiten Aufſtand gegen den König, Venedig zu beſuchen. Er ging zuerſt nach Mailand, wo die Werke Lenardo's de Vinci *), wegen Franz I Vorliebe für dieſen großen Künſtler, ihn

*) S. Blatt 62. Lenardo de Vinci wurde geboren im Jahr 1452 zu Vinci, einem Dorf im Valdarno

anzogen. Von da reiste er nach Venedig: hier wünſchte er Paul Sarpi kennen zu lernen. Doch dieſer kluge, umſichtige Mönch, welcher ſich vor unbeſcheidenen Fragen ſcheute, ſchloß ſich in ſeine Zelle ein und vermied geſliſſentlich die Blicke des Prinzen, ſo daß dieſer zulezt ärgerlich ausrief: „So iſt es alſo ſchwerer, zu Sarpi zu kommen als zum Pabſt ſelbſt!“

---

bei Florenz. Er war der natürliche Sohn eines Notars. Die Natur hatte ihm einen erhabenen, durchdringenden Geiſt verliehen. Er war nicht bloß vorzüglich in den drei Künſten der Zeichnung, ſondern auch als Mathematiker, Mechaniker, Hydroſtatiker, Muſiker und Dichter, wenn man von ſeiner Geſchicklichkeit als Fechter, Voltigeur und Tänzer Nichts ſagen will. Als er unter *Verrochio* das Zeichnen erlernte, ſo übertraf er, obwohl noch jung, ſeinen Meiſter. Gleich Dieſem zeichnete er lieber, als er malte. Als tüchtiger Bildhauer hat er uns den heiligen Thomas von Orſanmichele, das Pferd von St. Johann und Paul zu Venedig, die drei Bildſaulen in Bronze für St. Johann zu Florenz und das große Pferd zu Mailand hinterlaſſen. Dem Studium der Skulptur verdankte er das Relief und die anmuthige Rundung, die er ſeinen Gemälden ſo ſchön zu geben wußte. Einer der Erſten ſtrebte er zumal nach Symmetrie, Seele und Schönheit. Lenardo hatte zwei Manieren: ein wechſelndes Halbdunkel und ein ſanfteres, das ſich in Halbtinten ergoß. In jedem dieſer Style triumphiren die Grazie der Zeichnung, der Ausdruck, die Zartheit des Pinſels. Er pflegt die Colliers, die Blumen, das Feld, die Ausſichten, die Architektur und beſonders die Köpfe. Da wiederholt er gerne den Umriß des Geſichts und ein gewiſſes Lächeln, das ihm eigen iſt, aber ein Lächeln, das gewinnt, tröſtet und erfreut. Nie vollendet er indeß ſeine Köpfe — man weiß nicht, ob aus natürlicher Schüchternheit oder aus Skrupeln, die aus ſeinem umfaſſenden anatomiſchen Wiſſen hervorgehen. Lenardo's Leben läßt ſich in 4 Epochen theilen: die erſte fällt zuſammen mit ſeiner Jugendzeit in Toskana. Ihr gehören die Meduſa der Gallerie zu Florenz, die Magdalene von Pitti, die den Palaſt Aldobrandini zu Rom zierte, einige Madonnen und Jeſusköpfe an. In ſeinem 23ſten Jahr begab ſich Lenardo nach Mailand zu Ludwig Sforza. Der neue Herzog von Mailand war ein großer Freund des Klangs der Leyer. Lenardo hatte eine von eigenthümlicher Erfindung in Silber gearbeitet, der er harmoniſche Töne entlockte zur Begleitung ſeiner dichteriſchen Ergüſſe. Damals malte er das berühmte Nachtmahl von Santa Maria delle Grazie. Nach dem Sturz Ludwigs des Mohren kehrte Lenardo zurück nach Florenz. Leo X berief ihn nach Rom. Er brachte hier aber, weil er ſich mit Michel Angelo nicht vertragen konnte, nur kurze Zeit zu, und nahm ſeinen Aufenthalt wieder in Florenz. Sein berühmtes Porträt von Liſa Giaconda, das Franz I um 4000 Thlr. kaufte, der Carton einer Schlacht von Nikolaus Piccinino, der Carton einer heiligen Anna, einer heiligen Familie, wo man Lenardo's Namenszug, ein mit einem L und V durchflochtenes D, ſieht, eine Madonna für die Gonzaga's, die vor der Zerſtörung Mantua's verſteckt, nachher wieder gefunden ward und jezt dem ruſſiſchen Hof gehört, ſind Werke aus dieſer Periode. Man ſezt auch hieher das Porträt der Königin Johanna, die *Eitelkeit und Beſcheidenheit* im Palaſt Barberini und das Gemälde der Albani, das eine ſchöne, große, betrübte Frau darſtellt, die den kleinen Jeſus um eine Lilie bittet, die er in der Hand hält. Das Kind ſcheint ſie zu verweigern, man bemerkt aber, daß die Mutter ihm winkt, ſie zu geben. *Mengs* ſpricht nur mit hoher Begeiſterung von dieſem Bild. Lenardo war 63 Jahre alt. Man glaubte, er werde die künſtleriſche Laufbahn aufgeben. Allein Franz I, der das Nachtmahl zu Mailand geſehen und verſucht hatte, es aus der Wand heraus ſägen zu laſſen, was jedoch mißlungen war, wollte dafür nun den Geiſt und die Hand beſitzen, die Erfinder und Ausführer des erhabenen Werks. Lenardo willigte in die Vorſchläge des Königs ein und kam nach Paris: dieſer Periode, welche die vierte iſt, gehört das Portrat der ſchönen Ferroniere an. Er befaßte ſich mit dem Plan eines Kanals, der bei Romorantin vorbeigehen ſollte, als er im Jahr 1519 ſtarb. Der angebliche Umſtand der Anweſenheit Franz I im Augenblick des Todes Lenardo's wird nicht als richtig betrachtet. Ein Dichter hatte geſagt, der große Mann ſey in den Armen des Königs verſchieden. Aus dieſem bildlichen Ausdruck hatte man eine Thatſache gemacht. Die Wahrheit iſt, daß Lenardo, überhäuft von den Freigebigkeiten dieſes Fürſten, in einem der ſchönſten Gemächer des Schloſſes zu Fontainebleau ſtarb. Der König befand ſich aber damals in Saint-Germain, wo die Königin ihr Wochenbett hielt. Jedermann kennt die Compoſition des Nachtmahls von Lenardo. Jedermann ſucht den herrlichen Kupferſtich von *Morghen*. Ich füge hier eine Bemerkung bei über die Beſonderheiten, die man auf den verſchiedenen Proben des täglich koſtbarer werdenden Stichs wahrnimmt. Die erſten Proben kommen unmittelbar nach dem Scheidewaſſer. Der Kopf des heiligen Andreas (der nächſte von Chriſtus rechts) iſt ſchon vollendet. Bei den zweiten Proben ſind die ſechs Figuren neben St. Johannes mit etwas Grund über den Köpfen vollendet. Bei den dritten iſt der ganze Reſt der Figuren vollendet mit einem Theil des Grunds um die Köpfe. Bei den vierten iſt das ganze Bild vollendet mit Ausnahme einer einzigen Platte. Der untere Theil der Tafel und der Boden ſind gleichfalls vollendet. Auf dieſen vier verſchiedenen Proben lieſt man: „Raphael Morghen sculpsit aqua forti.“ Bei den fünften iſt der ganze Grund über den Köpfen wie überhaupt das Ganze des Stichs, mit Einſchluß des Wappens von Toskana, fertig. Die lateiniſche Inſchrift iſt verſchwunden und auf der nicht vollendeten Platte ſind bloß die Buchſtaben R. M. Bei den ſechsten ſind auch dieſe beiden Buchſtaben verſchwunden und die Platte iſt vollendet. Die Zueignungsſchrift wie die Namen des Malers, des Zeichners und des Kupferſtechers ſind hineingezeichnet. Alle dieſe Proben ſind außerordentlich ſelten und werden mit beträchtlichen Summen bezahlt. Bei den ſiebenten ſind alle Inſchriften, mit Einſchluß des: Amen dico vobis etc., leicht hineingezeichnet: es ſind die ſogenannten Abzüge *vor der Schrift*. Bei den achten, *mit der Schrift* genannt, iſt die ganze Inſchrift vollendet. Es exiſtiren mehrere Abzüge mit einem Komma nach dem Wort vobis. Man hatte ſchon einige hundert Exemplare abgezogen *vor* dieſem Komma, als man es hinzufügen zu müſſen glaubte. Das Komma (virgule) wurde nach juſt hundert Abzügen wieder weggenommen, ſo daß man bei den Abzügen, die dieſes Komma nicht haben, nicht weiß, ob ſie vor oder nach dem Komma genommen worden ſind. Bei den lezten Abzügen hat man einen kleinen Punkt entdeckt, der ſich gebildet hat unter dem Namen Morghen, welcher der nächſte iſt vom Rand des Kupferſtichs. Dieſer kleine Punkt zeigt die ſpäteſten und folglich mittelmäßigſten Abzüge an. Ich habe dieſe merkwürdigen Aufſchlüſſe von einem durch Talente und Kunſtkenntniß wie durch ehrenwerthen Charakter ausgezeichneten Mann, *Fabre* aus Montpellier.

„Nein,“ erwiederte ein Venetianer, der aus Auftrag der Regierung den Prinzen begleitete, „aber der Pater kann als Rathgeber des Staats keinen fremden Prinzen noch Miniſter bei ſich ſehen, ohne daß die ganze Stadt davon unterrichtet iſt.“ Nun befahlen die drei Inquiſitoren dem Pater, ſich nicht länger zu verbergen. Er willigte ein, aber unter der Bedingung, daß die Unterredung außer dem Kloſter und in Gegenwart einer großen Anzahl Zeugen Statt finden ſolle. Der Ritter Angelo Contarini gab ſeinen Palaſt her. Der Pater hatte Urſache zu vermuthen, daß man Fragen an ihn richten werde. Der Prinz verband mit den eleganten und anmuthigen Manieren des hohen Standes, in welchem er geboren war, eine bemerkenswerthe Lebendigkeit des Geiſtes. Er unterhielt den Mönch von den Sekten, die damals mehrere Staaten veruneinigten, von den Fortſchritten der reformirten Religion, die er als verderblich betrachtete für Frankreich. Er fragte, ob Sarpi glaube, daß die Concilien über den Päbſten ſtehen und ob er die gallicaniſchen Freiheiten kenne. Dann, ſich unterbrechend, ſezte er raſch hinzu: „Kann man Fürſten in Bann thun? Kann man ſich der Waffen Derjenigen bedienen, die nicht von unſerer Religion ſind? Wer iſt der Verfaſſer der Geſchichte des tridentiniſchen Concils?“ Dieſe mit großer Geläufigkeit in Sätzen und Sprüngen vorgebrachten Reden, die nicht auf die Antwort warteten — dieſe Fluth von Fragen mußte ſich an den ernſten, kurzen und berechneten Entgegnungen eines Raths der Zehn brechen. Sarpi tadelte das Betragen der Hugenotten, berührte aber die Lehre mit keinem Wort. Er führte die Unterhaltung auf die Tapferkeit und Klugheit des Vaters des Prinzen, Heinrichs I. Er umging die Frage in Betreff des Pabſtes dadurch, daß er von der alten Sorbonne ſprach als derjenigen, die weiſer geweſen ſey als die neue. Ueber die gallicaniſchen Freiheiten ſagte er: „Eure Parlamente und Eure Sorbonne erkennen ſie als Rechte aller Kirchen. Es ſind allerdings Rechte, auf die man bei Euch mehr Acht gehabt hat.“ Wegen Anwendung andersgläubiger Truppen gab er zur Antwort: „Julius II gebrauchte zu Bologna die Türken, Paul zu Rom die Graubünder.“ In Bezug auf das Buch über das tridentiniſche Concil ſagte er: „In Rom weiß man, Wer der Verfaſſer iſt.“ Der Prinz und der Mönch ſchieden, Jeder mit der Meinung von ſich, daß er in dieſem Zweigeſpräch über den Andern den Sieg davon getragen. Eine Frage, ſcheint es, habe der Prinz, obwohl er ſeine Neugierde nicht zügelte, doch vergeſſen — die: „Haben nicht die drei Staatsinquiſitoren die Verſchwörung von Venedig erfunden?“ Der Prinz ließ ſich von einigen Gebäuden Palladio's*) die Riſſe verfertigen, damit er

*) S. Blatt 62. Andreas Palladio, ein Baumeiſter von großem Ruf, kam zu Vicenza im Jahr 1518 zur Welt. Er beſuchte frühzeitig die Alterthümer von Nismes. Er war beim Bau der St. Peterskirche angeſtellt, als Pauls III Tod die ihm anvertrauten Arbeiten unterbrach. Man verdankt ihm die Façade des Palaſts des Großherzogs von Toskana zu Campo Marzo. Bald erhielt er einen Ruf nach Venedig, wo das Feſt zu Ehren Heinrichs III im Jahr 1573 unter ſeiner Leitung veranſtaltet wurde. Seine prächtigen Anordnungen laſſen ſich nicht wohl beſchreiben. Beſonders gefiel eine Art Polonaiſe, die er erfunden: alle junge venetianiſchen Edeln zogen an der Hand eine Dame in einem leicht cadenzirten Schritt vor dem König und dem Doge auf. Im Augenblick, wo die erſten Paare erſchienen, nahm der König ſeine Mütze ab, um ſie zu begrüßen, dann bedeckte er ſich wieder. Da ſein Geſandter ihm ins Ohr ſagte, daß auch die Folgenden, mehr als 400 an der Zahl, Nobili ſeyen, d. h. von der ſouveränen Kaſte der Republik, ſo ſagte Heinrich zu dem Doge, weil derſelbe ſo viel Prinzen und Prinzeſſinnen, Könige und Königinnen habe, ſo werde er von Neuem ſeine Mütze abnehmen, um ſie zu begrüßen, und ſie nicht eher aufſetzen, als bis ſie vorbei ſeyen. Beim Abſchied machte der Fürſt dem Künſtler ſein Kompliment. Von Palladio iſt auch die hölzerne Brücke von Baſſano, die bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts gedauert hat. Im Jahr 1575 erſchienen von ihm Cäſars Commentare nach Baldelli's Ueberſetzung mit 41 Kupfern. Auch ſchrieb dieſer gelehrte Baumeiſter über Polyb. Die von ihm erbauten

ſie in Frankreich ausführen laſſen könnte. Man ſah ſie lange Zeit auf der Bibliothek der Prinzen von Condé, benützt wurden ſie nicht.

In Toskana hatte am 28 Februar 1621 Cosmus II Tod deſſen älteſten Sohn Ferdinand auf den großherzoglichen Thron erhoben. Da Letzterer erſt 10 Jahr alt war, ſo hatte das väterliche Teſtament die Großherzogin Chriſtine, Ferdinands I Wittwe, und des neuen Großherzogs Mutter, die Erzherzogin Maria Magdalena von Oeſterreich, Schweſter der Königin von Spanien und der Herzogin von Savoyen, mit der Vormundſchaftsregierung beauftragt. Die beiden Prinzeſſinnen hatten die volle Ausübung der höchſten Gewalt. Obwohl dieſe Damen, ziemlich einverſtanden unter ſich, Alles thaten, was in ihren Kräften ſtand, um die Höfe Europa's und Italiens wie ihre Unterthanen zufrieden zu ſtellen und die öffentliche Ruhe aufrecht zu halten: ſo war doch ein gewiſſer Charakter zaghafter Schwäche und Unentſchloſſenheit über ihre Handlungen verbreitet, ſo daß das Volk ſich nach dem Augenblick ſehnte, wo der Herzog ſelbſt das Ruder des Staats ergreifen würde. Der Hof von Toskana zählte viele ausgezeichnete und einflußreiche Männer. Galilei glänzte als ein Licht erſter Größe und während der Neid ihm Verfolgungen bereitete, freute ſich der junge Ferdinand der Unterweiſung des großen Mannes. Erziehung hatte die natürlichen Anlagen dieſes Prinzen noch gehoben und in ihm ein richtiges Urtheil ſowohl über ſeine eigenen Intereſſen als die der Souveräne ſeiner Zeitgenoſſen entwickelt. Er hatte vor Augen das Beiſpiel dreier der vornehmſten Mächte mit unfähigen Königen an der Spitze, in deren Namen mit mehr oder weniger Ehre Günſtlinge herrſchten. Philipp IV, Ludwig XIII und Karl I waren weniger bekannt als der Graf-Herzog von Olivarez, der Kardinal Richelieu und der Herzog von Buckingham, die nach Belieben ſchalten und walten durften. Die Angelegenheiten Italiens, ſagt Galluzzi, wurden um ſo verwickelter, je feindſeliger die Beziehungen Spaniens und Frankreichs ſich geſtalteten. Der Herzog von Savoyen, über Frankreich mißvergnügt, warf ſich den Spaniern in die Arme und dieſe unvorhergeſehene Verbündung bedrohte Toskana. Man faßte wieder Muth, als man erfuhr, daß Richelieu ſich ernſtlich zur Aufgabe machen wolle, den anmaßenden Eingriffen der Spanier in die Unabhängigkeit der Staaten Italiens zu ſteuern.

Venedig rüſtete ſich zum Krieg. Eine Begebenheit von lebhaftem Intereſſe für die innere Politik richtete jedoch die Aufmerkſamkeit des Senats auf einen andern Gegenſtand.

Renier Zeno — Derſelbe, der in Rom jenes Aufſehen gemacht hatte, war in den Rath der 10 gewählt worden. Da die Reihe an ihn kam, daß er Einer der Obern wurde, hielt er es für angemeſſen, gegen den Doge Renier Corner, von deſſen Söhnen einer Kardinal geworden war, auf einen unmittelbaren Verweis anzutragen. Wir haben die Einzelheiten,

---

Paläſte, Kirchen, Façaden, Brücken, Privathäuſer ſind unzählig. Palladio ſtarb zu Vicenza den 19 Auguſt 1580. Er war ein trefflicher Zeichner und man begreift, daß der Prinz von Condé ſich einige Riſſe von dieſem Meiſter verſchaffen wollte. Palladio machte, wie Caſtellan bemerkt, nach und nach von fünf Ordnungen Gebrauch, hatte aber eine Art Vorliebe für die doriſche Ordnung. Er war ſehr geneigt zu Nachahmung der Alten in ihren Backſteinbauten. Er vervollkommte die archimediſche Schraube. Eine von ihm verfaßte Abhandlung über Architektur hatte einen ſolchen Erfolg, daß binnen 72 Jahren ſechs Ausgaben zu Venedig und Ueberſetzungen davon in allen europäiſchen Sprachen erſchienen ſind. Sehr ſchöne moderne Gebäude in Schweden ſind nach Zeichnungen von Palladio aufgeführt worden.

die wir erzählen werden, aus einer im Jahr 1628 verfaßten ungedruckten Handſchrift des Senators Johann Anton Venier geſchöpft.

Renier Zeno, unermüdlich in ſeinem Beſtreben, den Doge zu demüthigen, tritt eines Tages in den Rath, kniet nieder und richtet unter ehrerbietiger Form die härteſten Vorwürfe an den durchlauchtigſten Fürſten. Der Fürſt verbirgt ſeinen Unmuth, indem er in allgemeinen Ausdrücken verſichert, daß ihm jeder Zeit das Wohl der Republik theuer ſey. Am 30 December 1622 kehrte das Oberhaupt der 10 in ſeinen Palaſt zurück. Es war Nacht. Da ſtürzen Mörder auf ihn und verſetzen ihm mehrere Dolchſtiche. Er fällt, verwickelt in ſein Kleid. Die Banditen verdoppeln ihre Wuth. Er will die Stöße pariren. Die ſcharfgeſchliffenen Meſſer durchſchneiden ihm zwei Finger der rechten Hand, den Ring- und den kleinen Finger. Er wird halbtodt, mitten unter allgemeiner Beſtürzung, in ſeinen Palaſt zurückgetragen. Unter dem Volk hieß es: „Wie! Einer der 10 ermordet! Einer der Obern getroffen von Banditen! Wo iſt die furchtbare Gerechtigkeit Venedigs? So flößen alſo die 10 nicht mehr den gewohnten Schrecken ein! Die 10 haben keine Kundſchafter mehr!“ Auf der Stelle verſammelt ſich der große Rath. Neue Aeußerungen der Ueberraſchung. Nie hat man eine ſolche Vermeſſenheit geſehen. Renier, das Haupt des oberſten Tribunals, angegriffen und in Todesgefahr! Verſchiedene Umſtände und die Entdeckung eines Beils, mit welchem man auch nach Renier Zeno gehauen hat, laſſen vermuthen, daß der Schuldige den Beiſtand des Doge gehabt haben müſſe. Der große Rath theilt ſich in Zeniſten und Corneriſten. Die Corneriſten rufen, das Tribunal der 10 ſey eine greuliche Inſtitution. Man erinnert an den Tod Anton Foscarini's. Dieſer vormalige Botſchafter in Frankreich war nächtlicher Weile verkleidet in das Haus einer Dame gegangen, die in der Nähe eines Geſandten wohnte, und da Beobachter angaben, daß er mit Ausländern in geheimem Einverſtändniß ſtehe und er das Frauenzimmer nicht nennen wollte, ſo war dieß Verdachts genug, um ihn zum Strick zu verurtheilen. Nach einiger Zeit war Foscarini's Unſchuld zu Tage gekommen. Die Zeniſten, die in ziemlich großer Anzahl waren und überdieß das Anſehen der 10 für ſich hatten, wollten die Urheber des mörderiſchen Angriffs unerbittlich verfolgen. Nicht allein wurden die üblichen Mittel und Wege angewandt, ſondern die Einbildungskraft war erfinderiſch in Maßregeln, wovon man ſich Wirkung verſprechen konnte. Ein Dekret beſtellte außer den ordentlichen drei Inquiſitoren für den beſondern Fall, Inquiſitoren des Blutes Renier Zeno's. Man ſicherte Demjenigen, der den Schuldigen der Juſtiz in die Hände liefern würde, 10,000 Dukaten in Gold zu, 3000 Dukaten ſollte bekommen, Wer die Helfer nennte. Außerdem wurde dem Angeber die Begnadigung eines lebenslänglich Verbannten, welches Verbrechen derſelbe begangen haben mochte, ſelbſt eines Staatsverbrechers zugeſagt.

Den Corneriſten ſchien es um ſo weniger angemeſſen, ſich dieſer Bekanntmachung zu widerſetzen, als kein Zweifel mehr war, Wer der Schuldige ſey — nämlich Georg Corner, des Dogen Sohn, und bereits auf flüchtigem Fuß befindlich in Ferrara. Unter immerwährender Berufung auf die ungerechte Verurtheilung Foscarini's beſchränkten ſie ſich auf das Begehren, man ſolle Correktoren des Raths der 10 ernennen. Der Vorſchlag wurde von der Signoria genehmigt.

Inzwiſchen war Renier Zeno von ſeinen Wunden geneſen und als ob

er beſtimmt ſey, durch ein ihm eigenthümliches Betragen ſich auszuzeichnen, ſuchte er Etwas darin, ſich von ſeinen Anhängern begleiten zu laſſen, die eine Art Leibwache um ihn bildeten. Nun verwies ihn der große Rath nach Padua und befahl mit der Correktion des Raths der 10 fortzufahren.

Venier, welcher ein Anhänger des furchtbaren Tribunals geweſen zu ſeyn ſcheint, erzählt zuerſt deſſen urſprüngliche Privilegien, und die, welche es ſich beigelegt hatte. Die 10 richteten von Rechtswegen über die ſchweren Verbrecher, über Falſchmünzer, über Sollicitanten und Acceptanten zum Nachtheil der Familien erſchlichener Teſtamente, über Knabenſchänder, über Mörder durch Feuerwaffen, Stilete, Beile, Stöcke oder Splinta, (In's=Meer=Stoßen). Sie waren Leib und Seele des Staats, der Stamm der Republik.

Die Verhandlung im Senat deckt mehrere, die Sitten und Geſchichte Venedigs betreffende, unbekannte Thatſachen auf. Einer der erſten Redner, der über die Frage das Wort nimmt, ſagt, wenn es einen leichter Eindrücke empfänglichen Inquiſitor gebe, ſo könnte er von vieler Unſchuldigen Tod die Urſache ſeyn, wie man aus vergangenen Zeiten Beiſpiele habe. Er äuſſert nicht näher, Was er damit meint. Er nennt nicht Foscarini und gibt nicht an, Wer die ungerecht Verurtheilten geweſen ſind.

Ein anderer Senator ſagt zu Franz Molin, einem der Correktoren: „Nehmet Euch in Acht. Was Ihr ſagt und Was Ihr wiederholt ſind Worte. Dieſe Worte, angenommen, werden Geſetze.“ Ein Anderer tadelt unverholen das Kundſchaftern verliehene Recht, ſich die Begnadigung eines Verbannten zu erbitten. „Ein altes Staatsverbrechen, bemerkt er, wird um eines neuen Staatsverbrechens willen vergeſſen. Aber das jetzige Staatsverbrechen — was iſt es Anderes, als das alte Staatsverbrechen mit verändertem Datum?“ Dieſe dünkelhaften Ariſtokraten ſchmeichelten einander, als wären ſie Weſen höherer Art (Vos dei estis et filii excelsi omnes).

Anton da Ponte, Zeniſte, bemerkt, in ganz Italien geſchehen in vielen Jahren nicht ſo viel Verbrechen und Mordthaten als in Venedig in Einem Jahr. Ein Beweis der Nachſicht der Richter. „Ihr ſprecht, ſagt er, von der Nothwendigkeit, den Rath der 10 zu corrigiren. Offenbar könnt Ihr nur das Uebermaß ſeines Mitleidens corrigiren wollen. Man hat manchmal einen Vater verloren, einen Sohn, und Dank der Leichtigkeit der Rückkehr der Verbannten! — man trifft Geſicht an Geſicht, Gondel an Gondel auf dem öffentlichen Platz, in den Lagunen, im Broglio, im Rath zuſammen mit dem Mörder dieſes Vaters und dieſes Sohnes.“

Bertuccio Contarini, Korneriſte, behauptet, der große Rath ſey der eigentliche Monarch der Republik: „Alles iſt ihm unterthan, Alles und beſonders Das, was er ſelbſt geſchaffen hat. Jeder hat das Recht zu ſprechen. Ich verlange, daß man meine Widerſacher mit Aufmerkſamkeit und lange anhöre. Damit Jeder ſeine Meinung ſage, habt Ihr dieſe Tribüne ohne Thor, ohne Schlüſſel, deren Zugang Allen erlaubt iſt. Eine verkehrte Auslegung iſt nicht der Fehler Deſſen, der ſeine Rede vorträgt, ſondern des Hörers, der ſie mit der ſchlechten Eigenſchaft ſeines Geiſtes empfängt, gleichwie der beſte Trunk einen ſchlechten Geſchmack annimmt durch die Unreinigkeit des Gefäßes. Sache der Menſchen iſt, ſich zu täuſchen, Sache der Engel, Fehler wieder gut zu machen.“

Ein Sohn Renier Zeno's ging noch weiter als ſein Vater, der wenigſtens vor ſeinem Zorne-warnte — er billigte die rechtloſe Hinrichtung des Marſchalls von Ancre und des ſpaniſchen Infanten Don Karlos. Contarini ergreift das Wort und ſpricht: „Die feinen Köpfe ſind nicht gut für Republiken. Die florentiniſche Republik iſt gefallen. Venedig muß großes Unheil fürchten.“ Dieſe ſchwankende und unbeſtimmte Anſicht gehörte denjenigen Votanten an, die man die Unaufrichtigen nannte, d. h. Solchen, die weder ja noch nein ſagten und die auch eine dritte Urne hatten, in der ſie ihre Stimmzettel niederlegten. Ein anderer Senator verlangt weniger Strenge in Erkenntniſſen gegen leichte Vergehen der Patrizier: „man tödtet die Hühner nicht mit Hellebarden.“ Er klagt über die „Sekretäre der 10 und des Senats, die, da ſie nicht wechſelten, Traditionen von Härte, Grauſamkeit fortpflanzen und deren Kopf angefüllt iſt mit Anekdoten von Spionieren, Konfiscationen, Torturen, Strick, Gift, Galgen, Einſackung und der wunderbarſten Mannigfaltigkeit ſchnell befördernder Todesſtrafen.“ Ein Anderer erklärt: „Ich habe Eure Correctionen geprüft. Die 10 hatten vor Alters 4 bezeichnete Fälle, in welchen ſie handelten. In dieſem Augenblick ſind es 22 Fälle. Ich bin es zufrieden, daß man dabei ſtehen bleibt. Die uſurpirenden 10 werden weniger ſchlimm ſeyn, als die corrigirten 10. Man ſoll die gerechte Strenge nicht corrigiren.“

Ein Senator unterſtüzt Sarpi's Anſicht, welcher dafür iſt, daß man die Gewalt der 10 vermehren und ſie dann einer kleinern Anzahl übertragen ſolle, damit die weniger mitgetheilte und weniger tief herabſteigende Würde geachteter ſey, „in Betracht, ſagte Sarpi, daß die Strahlen, welche in der Sonne von Gold ſind, von Silber werden, wenn ſie der Mond borgt.“

Der Correktor Johann Baptiſt Nani faßt die Debatten alſo zuſammen: „Ihr habt den 10 in Euren früheren Verhandlungen die Ertheilung ſicheren Geleits, das Recht der Begnadigung genommen. Ihr habt in lezterer Hinſicht wohlgethan, weil man leicht das Böſe begeht, wenn man glaubt, man habe ja Zeit, es wieder zu vergüten. Ihr habt ihnen die Ernennung von Magiſtraten, das Recht, um Geld zu ſtrafen, die unerbittlichen, immerwährenden Sekretäre genommen. Ihr habt ihnen, dieſen 10, eingeſchärft, ſich nicht in die Angelegenheiten des großen Raths zu miſchen. Es iſt genug. Ihr habt Viel genommen, ich werde vertheidigen, Was übrig iſt.“

Die bemerkenswertheſte Verbeſſerung des Dekrets von 1628 war die Abſchaffung der immerwährenden Sekretäre. Sie waren nicht aus dem Patriziat und auf das Patriziat fielen alle Vorwürfe der Bürger der Republik zurück. Man hat ſtets wahrgenommen, daß, wenn Menſchen aus einer niedern Kaſte der einer höhern Kaſte angehörigen Gewalt beigeſellt werden, ſie die Maximen, die geringſchätzenden Formen überbieten, und oft fremd den Tugenden dieſer hochgeſtellten Kaſte nicht immer genau die Pflichten erfüllen, welche dieſelbe ſich gefallen läßt. Von 1415 Votanten waren 1307 für die Abſchaffung dieſer ungerechten Sekretäre und nur 108 dagegen. Die Einwohner Venedigs, jezt milder regiert, richteten ruhiger ihre Blicke auf die Intereſſen der Halbinſel.

Das Jahr 1630 ſah in Italien in Folge der Anſprüche mehrerer Fürſten auf die Staaten des Herzogs Vincenz von Mantua

Feindſeligkeiten ausbrechen. Karl Emanuel treibt die Franzoſen im Braitathal zurück, vernichtet ihnen ein Korps von 3000 Mann und erwirbt ſich den Ruhm eines tapfern Feldherrn. Ein öſterreichiſches Heer zieht den Spaniern und dem Herzog von Savoyen über die Alpen zu Hülfe. Dieſes Heer erobert und plündert Mantua. Der herzogliche Palaſt, die koſtbarſten Gegenſtände der Gallerie *) der Gonzaga fallen den Siegern in die Hände. Man erneute die Scenen der Eroberung Roms. Einen Augenblick übertraf man ſie. Unglückliche Mantuaner wurden getödtet, gebraten und von Raſenden verzehrt. Weiber, die dem Heer gefolgt, verübten gräßliche Ausſchweifungen. Die Barbarei ſchonte ſelbſt der Steine nicht. Ein von Vignola **) erbauter zierlicher Palaſt wurde den Flammen überliefert. Endlich that Kaiſer Ferdinand durch ſtrenge Befehle dieſen Wüthereien Einhalt.

Die Geſchichte von Mailand iſt in ſolchen Zeiten wenig fruchtbar an politiſchen Ereigniſſen. In der Lombardei widerſtand Nichts dem Willen der Spanier. Der eiſerne Scepter der Visconti hatte nicht mehr Unterwerfung verlangt. In Neapel ſehen wir den Fürſten von Biſignano eines Verweiſes ſich vermeſſen gegen einen Vicekönig, aber im Intereſſe des Fremden, der dieſes Land ſo ſchlecht regierte aus der Ferne. Doch wird Neapel nicht immer ſo gehorſam ſeyn. Nicht viel glücklicher war Toskana, einerſeits wegen des zu oft vorherrſchenden Einfluſſes der ſpaniſchen Politik, andererſeits weil der holländiſche oder engliſche Handel in einigen Theilen von Italien den Markt an ſich zu reißen anfing. Wie es manchmal geſchieht, ſo fügt zu traurigen Begebenheiten noch die Natur ihre Züchtigungen. Die Peſt, der eine Hungersnoth vorausgegangen, erſchien aus dem verheerten Mailand an den Grenzen der Lombardei und Bologna's. Man traf eiligſt Vorſichtsmaßregeln in Florenz. Trotz der Erſchöpfung des Schatzes durch die unaufhörlichen Forderungen der Spanier ſparte man keine Koſten um die Theurung zu heben: dadurch hoffte man die Wirkungen der Seuche zu verſcheuchen. Aus der Levante kamen Vorräthe. Nichts deſto weniger wüthete die Peſt fort. Die Bevölkerung ganzer Dörfer wurde hülflos weggerafft. Ferdinand, muthig genug, Florenz nicht zu verlaſſen, errichtete mitten in der Stadt ein Lazareth. Dieſe Heilanſtalt wurde verderblich, indem unter den eng zuſammen gehäuften

*) Damals geſchah es, daß ein Soldat den prächtigen Sarder, auf welchem eine alte Panegyris abgebildet iſt, aus dem herzoglichen Muſeum entwand und nach Deutſchland brachte. Dieſe Arbeit aus den beſten Zeiten Athens, vielleicht ein Eigenthum von Perikles, iſt von der herrlichſten Vollendung. Durch den Herzog Karl von Braunſchweig iſt dieſes Meiſterwerk nach Paris gekommen, und von dem Beſitzer mehreren Freunden der ſchönen Künſte gezeigt worden.

**) Jakob Barozzio, gebürtig aus Vignola, einem Städtchen des Herzogthums Modena, von welchem er den Namen annahm, kam zur Welt im Jahr 1507. Seine Neigung führte ihn zum Studium der Architektur und noch jung verfaßte er ein Werk über die fünf Ordnungen, das klaſſiſch geworden iſt. Vignola brachte zwei Jahre in Paris zu, baute aber daſelbſt Nichts. Man bewundert noch jezt von ihm in Italien das ſchöne Schloß von Caprarola. Leider iſt es in einigen Theilen zerfallen. Ich habe jedoch zu Bagnaia, bei Viterbo, ein ſehr gut erhaltenes Freskogemälde geſehen, welches es in ſeinem urſprünglichen Zuſtand darſtellt. Dieſes prächtige Gebäude ſteht auf dem Gipfel eines von Abgründen umgebenen Hügels. Der Kardinal Alexander Farneſe war der Unternehmer dieſes großen Monuments. Die allgemeine Form iſt die eines Fünfecks, das unten von fünf Baſteien flankirt iſt, die ihm das Anſehen einer Feſte geben. Aus dieſer Miſchung der militäriſchen und bürgerlichen Architektur entſpringt ein eigenthümlicher Charakter von Kraft und Größe. Eine Art geböſchtes Stockwerk dient der mit Refends und Fenſtern verſehenen Grundmauer zur Unterlage. In der Grundmauer befindet ſich auch die Thüre einbegriffen. Auf dieſem geböſchten Stockwerk erhebt ſich ſtolz der mit zwei Ordnungen geſchmückte Palaſt. Das Innere ſind Säulenhallen im doriſchen Geſchmack, eine Folge korinthiſcher Pfeiler mit doppelter Fenſterreihe zieht ſich darüber hin. Das obere Stockwerk endigt ſich in einer ringslaufenden Terraſſe. Das Schloß von Caprarola bei Ronciglione hatte einen außerordentlichen Ruf. Eine Ausgabe der vollſtändigen Werke Vignola's in Folio mit Figuren wurde von Lebas und Debret im Jahr 1815 angefangen.

Unglücklichen eine um ſo heftigere Sterblichkeit ausbrach. Der Großherzog durchzog zu Fuß und zu Pferd die Straßen, theilte Lebensmittel aus, ſprach Troſt und Muth zu. Von Toskana verbreitete ſich das Uebel im Süden der Halbinſel. Ober-Italien zeigte ein nicht minder klägliches Schauſpiel. Die Seuche war durch die Heere aus Deutſchland eingeſchleppt worden.*) Die Venetianer hatten zuerſt den Gedanken, aus dem tiefen Norden den König Guſtav Adolph zu Hülfe zu rufen. Er war es, der durch ſeine Gegenwart in Deutſchland die Deutſchen zur Heimkehr zwang.

Man war endlich in Toskana der Peſt Meiſter geworden, als auf Antrieb mehrerer ſpaniſchen Miniſter und durch Aufhetzung einiger Schmeichler des Pabſts gegen den ſiebenzigjährigen Galilei jene Verfolgung eingeleitet wurde, welche ſeine Feinde mit ewiger Schmach bedeckt. Die damaligen Spanier waren bei allen, ſelbſt literariſchen Streitfragen gewohnt, die Vertrauten der Inquiſition zu Hülfe zu nehmen und hierin zeigten ſie ſich grauſamer als die italieniſchen Regierungen. Pabſt Urban VIII wurde beredet, Galilei habe ihn in ſeinen Dialogen unter dem Namen Simplicius aufgeführt, Was weder Grund noch Wahrſcheinlichkeit hatte. Dieſes mit Erlaubniß in Rom gedruckte Werk war eine der Hauptwaffen, deren man ſich gegen den Schöpfer der Experimentalphiloſophie bediente. Während Ferdinand that, Was er konnte, um ſeinen Lehrer Galilei zu ſchützen, half ſein untreuer Miniſter Cioli ihn verrathen.

Es iſt Viel von Galilei's Prozeß geſprochen worden. Im Jahr 1798, zur Zeit der römiſchen Republik, hieß es, man werde die Akten herausgeben — aber ſey es, daß ſie an einem ſichern Ort aufbewahrt waren, ſey es, daß man nicht ſo ernſtlich ſuchte, daß man ſie entdeckte — ſie kamen nicht zum Vorſchein. Erſt nach der zweiten Beſitznahme des Kirchenſtaats unter Napoleon wurde die Originalhandſchrift in den Archiven des heiligen Offizium gefunden. Sie enthielt in einem ſtarken Quartband von mehr als 900 Seiten ſämmtliche Urkunden, die ganze Auseinanderſetzung des Falls, die Berichte der Inquiſitoren zu Florenz, eine ungeheure Menge Briefe in der Urſchrift, darunter etwelche mit ſehr beredter Fürſprache für Galilei, z. B. einen von dem Neffen des großen Michel Angelo (Demſelben, der unter dem Namen Impaſtato Mitglied der Cruſca war), ferner die Verhöre des Beklagten, ſeine Antworten, die Urtheile der Congregation nebſt der Geſchichte des unglücklichen Greiſen bis zu ſeinem Tod. In franzöſiſchen Zeitungen wurde gemeldet, dieſe Papiere ſeyen im Jahr 1810 nach Paris geſchickt worden, hätten von Barbier überſezt werden ſollen, aber Pius VII habe ſie zurückverlangt und auch zurückerhalten. Ungeachtet dieſer Angaben hat nach aller Wahrſcheinlichkeit das Manuſcript, welches Franzoſen in Rom geſehen haben, nie dieſe Stadt verlaſſen und folglich nie einen Theil der nach Paris gewanderten Archive ausgemacht. Eine achtungswerthe Perſon, die alle Akten las, hat mir Dieß verſichert. Der an Galilei ergangenen Vorladung nach Rom war die Drohung angehängt, im Weigerungsfall werde man ihn gefeſſelt abholen laſſen (carceratum et ligatum cum ferris).

Dieſe Erbitterung galt eben ſo ſehr den Medici als dem gelehrten Philoſophen. Die Politik hatte an dem heftigen Verfahren mehr Antheil als das Intereſſe der Religion. Der Großherzog ſuchte in ſeinem Geiſt,

*) Dieſe Peſt hat Manzoni in den Promessi sposi ſo beredt geſchildert.

Vignola.

Christoph Columbus.

Tasso.

Galilei.

in ſeiner Macht, in ſeinen Schätzen alle Mittel zu Beſänftigung des Grimms der Feinde Galilei's. Beſonders legte er dem toskaniſchen Geſandten in Rom ſein Verlangen, Galilei um jeden Preis zu ſchützen und zu retten, nachdrücklich ans Herz. Am 20 Januar 1633 mußte Galilei abreiſen. Da ſchrieb er an den Kardinal von Medici, Cosmus II Bruder: „Ich weiß es, daß Eure Eminenz mit meinem Unglück Mitleiden haben und daß Sie die Bosheit meiner Feinde kennen. Gewiß werden Sie meine Rechtfertigung oder vielmehr den Beweis der ſchurkiſchen Anſchwärzung mit Vergnügen ſehen.“ Ferdinand hörte nicht auf, durch edeln Troſt das Schickſal ſeines alten Lehrers zu erleichtern. Er wurde zum Kerker verurtheilt auf unbeſtimmte Zeit. Es iſt behauptet worden, Galilei habe die Wippe erſtehen müſſen. Obwohl aber die Vorladung üblicher Weiſe mit der Folter droht, ſo erhellt doch aus Galilei's Briefen, daß er damit verſchont worden iſt. Man behandelte ihn ſogar mit einiger Milde: denn er wurde in Haft geſezt in der Villa Medici (der jetzigen Schule der ſchönen Künſte von Frankreich), die er ſelbſt als den „herrlichen Palaſt der Dreieinigkeit vom Berg, die gewöhnliche Behauſung der großherzoglichen Geſandten“ bezeichnet. Er mußte ſchwören, daß er künftig nicht mehr glaube, daß die Erde ſich drehe. Schriftſteller verſichern, er habe nach dieſem Wiederruf geſagt: „und doch dreht ſie ſich,“ Was beweiſen würde, daß man ſich mit einer zum Voraus abgefaßten Erklärung begnügte und daß man ihn dann ſagen ließ, Was er wollte. Soll man den Beobachter der Werke Gottes der Gottloſigkeit zeihen, weil ſein Mund ſchwach genug war, auszuſprechen, Was ſeine Vernunft nicht glauben konnte? Uebrigens bewegt ſich die Erde, und dieſe Anſicht iſt gegenwärtig die allgemeine und unantaſtbare Ueberzeugung der aufgeklärteſten Männer und eine Menge Theologen und Mathematiker aus den Orden der Dominikaner, Jeſuiten und Minimen haben ſich zu ihr bekannt. Die Bewegung der Erde und die Unbeweglichkeit der Sonne ſind auch der heiligen Schrift nicht entgegen, welche zu den Menſchen jener Zeit die Sprache reden mußte, die ſie verſtanden. Galilei hatte im Jahr 1597 das Thermometer erfunden und den Proportionalzirkel, von ihm der Militärzirkel genannt, weil er ihn hauptſächlich zum Gebrauch der Ingenieure beſtimmt wiſſen wollte. Auch ſtellte er verſchiedene Forſchungen an über die natürlichen Magnete und entdeckte das Mittel, ſie durch Bewaffnung zu verſtärken. Der Pater Merſenne hat zuerſt Galilei's Mechanik herausgegeben. Dieſer berühmte Toskaner *) beſchloß ſeine Tage am 9 Januar 1642, im Jahr der Geburt Newtons.

Da die Trachten Italiens ihre Form gänzlich verändern, ſo müſſen wir kurz bemerken, daß im Krieg nicht mehr die Bewaffnung war wie bei

---

*) S. Blatt 63. Galilei war geboren in Piſa im Jahr 1564. Er war der Sohn einer edeln, aber zahlreichen und armen Familie. Im Jahr 1609 entdeckte er mit Hülfe des von ihm erfundenen Teleskops die Trabanten Jupiters und nannte ſie die medicäiſchen Sterne. „Er ſah,“ ſagt Biot, „Was vor ihm kein ſterblich Auge geſehen: die Oberfläche des Monds, ähnlich einem mit hohen Bergen bedeckten und von tiefen Thälern durchſchnittenen Land; Venus, Phaſen darſtellend wie der Mond, ein Beweis ihrer runden Geſtalt; Jupiter umgeben von vier Trabanten, den Begleitern auf ſeiner Bahn; die Milchſtraße; die Nebelflecken; den ganzen Himmel überſäet von zahlloſen Sternen, die zu klein ſind für das unbewaffnete Geſicht. Welche Ueberraſchung, welche Wonne mußte der erſte Anblick ſo vieler Wunder in ſeiner Seele erwecken! Einige Tage reichten für ihn hin, um ſie zu muſtern, und er verkündigte ſie der Welt in einer den Medici zugeeigneten Schrift: Nuntius sidereus.“ Das Porträt Galilei's iſt nach einem Gemälde aus der Schule des Malers Chriſtofano dell' Altiſſimo. Wir haben dieſes Gemälde, welches mit viel Ausdruck und Wahrheit den ſein Fernglas in der Hand haltenden Galilei wieder gibt, aus Florenz mitgebracht.

den Rittern. Nur auf Turnieren, womit zuweilen Hochzeiten und die Bekanntmachung von Friedensverträgen gefeiert wurden, erſchienen noch Streiter im alten Koſtüme als Ritter von der Blandſchleife, Geharniſchte und Knappen *). Die Stadt Florenz hatte Gelegenheit, ein ſolches Ritterfeſt zu ſehen bei der Vermählung des Großherzogs Ferdinands II mit Viktorie, der Tochter des Herzogs von Urbino.

Nach dem Ableben des tapfern Karl Emanuel ließ ſein Sohn Viktor Amadäus, der die ſpaniſche Politik hatte, den Proteſtanten in der Mark Saluzzo bedeuten, ſie ſollten binnen zwei Monaten katholiſch werden. Die Antwort auf dieſen befremdlichen Akt von Unduldſamkeit war, daß ſie alle ſeine Staaten verließen.

Im Jahr 1637 ſtarb faſt zu gleicher Zeit Victor Amadäus und der Kaiſer Ferdinand II. Dem Herzog folgte ſein älteſter fünfjähriger Sohn Franz Hyacinth. Seine Mutter, Chriſtine von Frankreich, Heinrichs IV Tochter, wurde Regentin. Da Franz Hyacinth bald ſtarb, ſo erklärte man ſeinen Bruder Karl Emanuel II zum Herzog. Chriſtine blieb Regentin bis zum Jahr 1642.

Das unter dem Druck der Eroberung ſeufzende Italien hoffte, die fremden Erſchütterungen würden ihm einen Theil ſeiner verlornen Sicherheit zurückgeben. Schon war es den weiſen Vorkehrungen der Venetianer

---

*) S. Blatt 64. A iſt ein Ritter von der Bandſchleife. Dieſer Orden wurde geſtiftet von dem Herzog Ludwig von Tarent, zweitem Gemahl Johanna's I, Königin von Neapel, zur Erinnerung, daß er gekrönter König von Jeruſalem und Sizilien war. Am Tag der Aufnahme gelobten die Ritter dem Fürſten Hulfe und Beiſtand im Krieg und bei jedem andern Anlaß. Sie trugen auf ihrem Kleid eine Bandſchleife in Geſtalt eines Liebesknotens von beliebiger Farbe mit der Aufſchrift: „Se à Dieu pleait." Dieſer Knoten war das Symbol der aufrichtigen und dauernden Anhänglichkeit, die ſie verbinden ſollte mit dem Fürſten. Freitags trugen ſie zum Gedächtniß des Todes Jeſu eine ſchwarze Kappe mit einer Schleife von weißer Seide ohne Geld, Silber oder Perlen. Wurde ein Ritter in einem Treffen verwundet oder hatte er ſelbſt ſeinen Feind verwundet, ſo mußte er von dieſem Tag an, bis er das heilige Grab beſucht hatte, die Schleife aufgelöst tragen. Auch erkannte man an der loſen Schleife einen Ritter, der noch nicht im Krieg geweſen war. Nach der Rückkehr vom heiligen Grab trug der Ritter ſeinen Namen auf der jezt gebundenen Schleife und rings las man die Worte: „Il a pleu à Dieu." Alle Jahre an Pfingſten begaben ſich die Ritter in Prozeſſion nach dem Caſtell del Uovo. Sie waren in dieſer Verſammlung weiß gekleidet und hatten über alle Waffenthaten, denen ſie das Jahr über angewohnt, einen ſchriftlichen mit ihrem Siegel petſchirten Bericht zu übergeben. Ein Kanzler verzeichnete die merkwürdigſten Begebenheiten in ein mit Malereien verziertes Buch: „Livre des avenéments aux chevaliers de la compagnie du Saint-Esperit au droict désir." Hatte ein Ritter eine ruchtbar gewordene böſe Handlung gethan, ſo mußte er an demſelben Tag ſich ſtellen mit einer Flamme auf dem Herzen und der Umſchrift: „J'ay espérance au Saint-Esperit de ma grand' houte amander." An dieſem Tag ſpeiste er allein im Winkel des Saals, in deſſen Mitte der Fürſt mit den andern Rittern zu Tiſche ſaß. Der Tod Ludwigs von Tarent, der keine Nachkommenſchaft hinterließ, der Undank der Königin, ſeiner Frau, und die Umwälzungen von Neapel ließen dieſen Orden faſt im Entſtehen wieder zu Grunde gehen. Aber das Gedenkbuch, das vorn die Statuten des Ordens enthielt, hatte ihn überlebt. Es war in die Hände der Republik Venedig gefallen, welche Heinrich III bei ſeiner Durchreiſe durch Italien im Jahr 1573 damit ein Geſchenk machte. Nach Lelaboureur nahm Heinrich bei Stiftung ſeines Heiligen-Geiſt-Ordens die Statuten Ludwigs von Tarent zum Muſter. Wirklich iſt zwiſchen den Einrichtungen beider Orden eine große Verwandtſchaft. Nur beſeitigte Heinrich die Verpflichtung zur Pilgerfahrt in das heilige Land und hütete ſich, vorauszuſetzen, daß einer ſeiner Ritter es verdienen könnte, daß ſein Name aus dem Gedenkbuch ausgeſtrichen würde. Auch war noch der Unterſchied: der Orden der Bandſchleife war rein militäriſch, der Heilige-Geiſt-Orden zur Belohnung ausgezeichneter Militär- und Civildienſte. Von Heinrich III bekam der Kanzler von Chiverny das neapolitaniſche Manuſcript, Dieſer hinterließ es ſeinem Sohn, dem Biſchof von Chartres. Später war es ein Eigenthum des Präſidenten de Maiſons. Hier verliert ſich die Spur. B auf Blatt 64 ſtellt einen Geharniſchten und C deſſen Knappen vor. D iſt das Bild Jordan Orſini's, der im Jahr 1484 nach ſeiner Ruckkunft von Venedig, wo er mit einer Sendung von Pabſt Sixt IV geweſen, zu Florenz ſtarb. Dieſes Portrat iſt aus dem ſchönen Werk Bonnards, dem der berühmte Graveur Mercuri ſeine verſtändige und nützliche Sorge gewidmet hat. Wir beſitzen Mercuri unter uns und können ſein Talent, um das uns Italien beneidet, nicht genug empfehlen. Rechts auf dem Blatt ſieht man einen florentiniſchen Apotheker, Matthäus Palmieri, der einem Kranken den Puls greift. Im 15ten Jahrhundert legten ſich die Apotheker mit Erfolg auf die Heilkunde. Das Koſtüme iſt ganz levantiniſch. Wie der Adel hatten Aerzte und Apotheker das Recht, Hermelin- und Behpelze zu tragen. Palmieri vertauſchte das Gewerbe des Apothekers mit höheren Verrichtungen. Die Florentiner ſchickten ihn als Botſchafter an Alfons, König von Neapel, an Paul II und die Republik Venedig. Er iſt Verfaſſer eines Gedichts: La Città di Vita. Die Form des Bettes, auf dem die Kranke ruht, iſt noch dieſelbe in den alten Schlöſſern bei Florenz.

A B C D E F.

gelungen, die Heere des Kaiſers von der Halbinſel zu entfernen. Die Holländer hatten ihre Unabhängigkeit erkämpft. Portugal hatte die angemaßte ſpaniſche Herrſchaft abgeſchüttelt und den Herzog Johann von Braganza, einen Nachkommen ſeiner alten Könige, auf den Thron erhoben. Catalonien hatte ſich unter franzöſiſchen Schutz begeben.

Im Jahr 1644 hatte Urban VIII nach einer 21jährigen Regierung das Zeitliche geſegnet. War je die Wahl eines Pabſtes für Fürſten und und Völker ein Gegenſtand von mächtigem Intereſſe, ſo damals als die ganze Welt, ſo zu ſagen, eine allgemeine Umwälzung erfuhr. Das Haus Oeſterreich, durch Aufſtände und beträchtliche Verluſte in Deutſchland und Spanien geſchwächt, entkräftet, in Italien über erſchöpfte Völker gebietend, konnte ſich nur noch durch Unterhandlungen aufrecht halten. Philipp IV, ſtets unfähig, ohne Günſtling zu regieren, hatte ſein Vertrauen an Don Luis de Haro geſchenkt — einen Miniſter, der, nicht ohne die egoiſtiſchen Grundſätze der ſpaniſchen Verwaltung, aber frei von einem Theil der Fehler des Grafen-Herzogs, langſam und mit klugem Bedacht die Monarchie aus ihren Trümmern aufzurichten ſuchte. Frankreich, beruhigt im Innern durch die Züchtigung einiger meuteriſchen Großen, gewann unter Anna von Oeſterreich und dem Kardinal Mazarin ein ſteigendes Uebergewicht in Europa abgeſehen von einem Grad Schwäche und Unentſchiedenheit, der die erſten Handlungen dieſer Regentſchaft begleitete, die indeß noch weit hatte zu dem Augenblick der Rechenſchaft. Die noch nicht ganz geſtillten Gährungen in der Nation erforderten alle Talente und Umſicht des Kardinal-Miniſters. So lange Urban VIII lebte, hatte Dieſer deſſen Plane unterſtüzt. Ein ſpaniſcher Pabſt konnte ihm ſtörend in den Weg treten. Die italieniſchen Fürſten waren dahin einverſtanden, daß ſie einen gemeinſchaftlichen Vater auf den päbſtlichen Thron wünſchten, der den habſüchtigen Maximen der Barberini fremd, ein aufrichtiger Freund des Friedens und ein Gegner der Mißbräuche des Nepotismus wäre. Der unterdrückte, verarmte Kirchenſtaat, des lang ertragenen Uebermuths der Barberini ſatt, erheiſchte faſt gleichſam einen Pabſt, durch den die Reihe des Verfolgungleidens nun an das verhaßte Geſchlecht ſelber gekommen wäre. Die redlichere, dem Intereſſe der Provinzen entſprechendere, friedliche Verwaltung der Vorgänger Urbans war durch Schurkerei und Willkür verdrängt worden. Auch die Völker ſagten, Was ſie ſich wünſchten — nämlich einen Pabſt, der milde ſey, verſöhnlich, zugänglich, ohne eine Umgebung von Verwandten, und der die Abgaben verminderе.

Es war zu fürchten, daß die Wahlherren, durch ihre Rückſichten geleitet, nach den Intereſſen Roms und der Chriſtenheit Nichts fragten. Unter dieſen Wählern wollten Einige, denen dieſe ewige Regierung von 21 Jahren gar zu lang geworden, ſchlechterdings einen ſehr betagten Pabſt und es gab nur ſehr wenige Kardinäle von höherem Alter. Andere, welche die Tyrannei der päbſtlichen Familien auf lange Zeit verabſcheut ſahen, hatten nicht Luſt, ihre Anſprüche und Ausſichten auf eine glückliche und geſegnete Regierung der Erhebung eines abgelebten Greiſen zu opfern, der nothwendig demjenigen Ränkeſchmid eigen gehörte, der am ſchnellſten vor dem Krankenbett des unfähigen Fürſten ſaß. Der Kardinal Karl von Medici und die Hauptperſonen des heiligen Collegiums trugen auf eine Reform der Staatsverfaſſung Roms an. Die weltliche Verwaltung des Pabſts ſollte beſchränkt und die Geſchäfte mehr dem heiligen Col-

legium zugewieſen werden. Der Pabſt, ſagten ſie, ſollte Beſchäftigung genug haben an der einfachen Darſtellung ſeiner Würde, an der unbedingten und unbeſtrittenen Ausübung ſeines geiſtlichen Amtes in der ganzen Chriſtenheit, während das heilige Collegium, als Inhaber der weltlichen Herrſchaft, die Einkünfte des Staats mit einer Klugheit vertheilen ſollte, wie ſie jede weiſe Republik in ihrer Verwaltung beobachtet. Die Lehren der Republik, in Florenz ſelbſt durch die faſt abſolute Gewalt der Medici vernichtet, fanden einen andern Medici, der, vom Thron entfernt, ſie in einen benachbarten Staat übertrug. Wären dieſe Anſichten wirklich das Mittel geweſen, allen den Uebeln vorzubeugen, welche aus dem Ehrgeiz der Familien entſpringen, und den Zerrüttungen, welche die häufigen Regierungswechſel der Päbſte verurſachten? Von dieſer Stimme für das öffentliche Wohl waren andere Mitglieder des heiligen Collegiums, beſonders die Ausländer, nicht beſeelt. Ueberdieß hätte dieſes Syſtem bald die völlige Unterjochung der päbſtlichen Hoheit herbeiführen müſſen. Unter den italieniſchen Kardinälen gab es Viele, die im Dienſt einer der Parteien der gekrönten Häupter die Möglichkeit ihr Glück zu machen und die Erhebung zum Pontifikat erblickten. Endlich raſtete auch nach Urbans Tod der ehrgeizige Geiſt der Neffen Barberini und ihrer Faktion noch nicht. Rom war angefüllt von Bewaffneten in ihrem Sold. Dieſe Truppenzahl vermehrte ſich durch die Wachen, welche die Miniſter der europäiſchen Höfe zu ihrer Sicherheit unterhielten. Der Kardinal von Medici ſelbſt hatte, aus Beſorgniß vor einer unglücklichen Begegnung, eingedenk der Vorſichtsmaßregeln des Kardinal Ferdinands am Hofe Sixts V, ein ihm von ſeinem Neffen geſchicktes wehrhaftes Gefolge um ſich. Der Großherzog hatte ihm die Weiſung ertheilt, jeden ſchriftlichen Verkehr mit den Verwandten des vorigen Pabſts zu meiden, ſich im Conclave nicht ohne die größte Behutſamkeit und nur im dringendſten Nothfall, wenn es ſich unmittelbar um die Pabſtwahl handle, in mündliche Unterhaltung einzulaſſen. Man ſah einander alle Tage, ließ es aber bei einer Begrüßung bewenden. Der Großherzog gedachte, Galilei's Genie zu rächen für die erlittene Schmach.

Zwei und ſechzig Kardinäle bildeten das heilige Collegium, das nach vielen Bemühungen, Eintracht zu ſtiften, in drei Faktionen getheilt war. Die zahlreichſte, welche zum Theil die Creaturen Urbans VIII zählte, war die der Barberini, ihr Kandidat der Florentiner Sachetti, ein für die Ideen der Neffen Urbans geformter Charakter. Sie ſchmeichelten ſich mit der Hoffnung, zulezt obzuſiegen. Die zweite Faktion war die von Spanien oder Oeſterreich. Sie hatte keine beſondere Wahl getroffen, aber den feſten Vorſatz, Jeden auszuſchließen, der den beiden anderen recht geweſen wäre. Die franzöſiſche Partei, in Italien ſeit der Schlacht von Pavia oft zum Stillſchweigen verurtheilt, konnte Niemand ausſchließen, noch wählen, ſie konnte nur, je nachdem ſie ſich den Barberini oder den Spaniern anſchloß, eine Wahl beſchleunigen oder aufhalten. Als Protektor der Krone Spaniens ſtand der Kardinal von Medici an der Spitze der ſpaniſchen Faktion. Es bedurfte von dieſer Seite vieler Gewandtheit, um die von den Barberini begünſtigten Kandidaten zu entfernen und die lezteren mußten die Karten fein miſchen, wenn ſie ihre Wahl durchſetzen wollten. Die Franzoſen mußten Tag und Nacht wachen, um zu wiſſen, auf welche Seite ſie die Wage neigen dürften, um einer Wahl den Ausſchlag zu geben, die ihren Intereſſen zuſagte.

Dieſe Unterſuchung erforderte beträchtliche Zeit, Takt, Beobachtung, namentlich eine kräftige Geſundheit, die ſchwer zu erhalten war in einer gefährlichen Jahrszeit, in dem ungeſundeſten Theil der Stadt, dem Vatikan, wann die Aerzte vor der Bösartigkeit der Luft warnten und die Behauſung des Conclave unerträglich ward. Die Barberini waren akklimatiſirt, und wollten, um die Greiſe zu ermüden und zu ihrem Willen zu zwingen, gerade dieſen Umſtand benützen und da ſie ſie auf dem Punkt zu haben glaubten, daß ſie nachgeben müßten, verlangten ſie eine Unterredung mit Medici außerhalb der Kapelle, in welcher die Wahl geſchah. Dieſer weigerte ſich nicht, ſie in Gegenwart mehrerer ſpaniſchen Kardinäle anzuhören, man kam aber zu keiner Vereinbarung. Immer war Sachetti in ihrem Mund, und ihn wieſen die Spanier zurück, in dem Ton, den ſie noch heut zu Tage annehmen, wenn ſie ausſchließen.

Die Förmlichkeiten in einem Conclave waren genau*) vorgeſchrieben.

Zwei Drittheile der Stimmen der anweſenden Kardinäle reichten zu einer Wahl hin. Bei 30 Kardinälen brauchte man 20, bei 31, 32 und 33 Kardinälen 21 Stimmen, bei 34, 35 und 36 eine mehr, wieder eine mehr bei 37, 38 und 39 u. ſ. f. Die Stimme des Gewählten konnte nicht für ihn ſelbſt zählen. Bei der jetzigen Zahl von 62 Kardinälen war die Stimmenmehrheit 41. Wenn jedoch nur 41 Stimmen zur Incluſive**) gehörten, und 22 die Excluſive bildeten, ſo war es mit der Wahl Nichts, weil der Kandidat abgerechnet werden mußte. Die Partei, welche triumphiren wollte, mußte alſo über 42 Stimmen verfügen.

Es gab im Ganzen drei Arten zu wählen: 1) die Adoration oder die augenblickliche Wahl ohne Widerſpruch und Abſtimmung, wie bei Gregor XIII und Sixt V; 2) den Vergleich, wie bei Clemens V; 3) das Scrutin, die gewöhnliche Form. Es ſind des Tags zwei Abſtimmungen, jedes Mal ein Scrutin mit dem Acceſſo als Ergänzung. Kommt die Wahl am Morgen nicht zu Stande, ſo wird am Abend zu einem zweiten Scrutin geſchritten, dem wieder ein Acceſſo folgt. Für das Scrutin ſind gedruckte Zettel da, damit Jeder ſeine Abſtimmung gleichförmig gibt.

Am Morgen benachrichten die Ceremonienmeiſter die Kardinäle, wann es Zeit iſt, ſich nach der Kapelle zu verfügen, mit den Worten: Zur Kapelle, ihr Herren (Ad capellam Domini). Sogleich geht die Verſammlung hin. Am erſten Tag hält der Decano oder der Aelteſte der Kardinalbiſchöfe des römiſchen Sprengels eine Heilige-Geiſt-Meſſe, bei der die Kardinäle kommuniziren und paarweiſe um den Altar gehen. Jeder der Kardinäle trägt eine lange Robe von veilchenblauer Sarſche, das Amtskleid für kollegialiſche Zuſammenkünfte. An den andern Tagen hält der Sagriſta Meſſe unter Aſſiſtenz von zwei Ceremonienmeiſtern. Nach der Meſſe wird ein ziemlich ausführlicher Auszug aus Gregors XV Geſchäftsordnung verleſen. Man ſtellt vor den Altar einen Tiſch, auf welchem in großen Charakteren der Text des Eides zu ſehen iſt, den jeder Kardinal

---

*) Die beiden Bullen Gregors XV, vom 16 November 1621 Aeterni Patris Filius und vom 11 März 1622 Decet Romanum Pontificem, gut geheißen von Urban VIII vermöge der Bulle vom 28 Januar 1628 Ad Romani Pontificis Providentiam, enthalten die noch jezt übliche Geſchäftsordnung für ein Conclave.

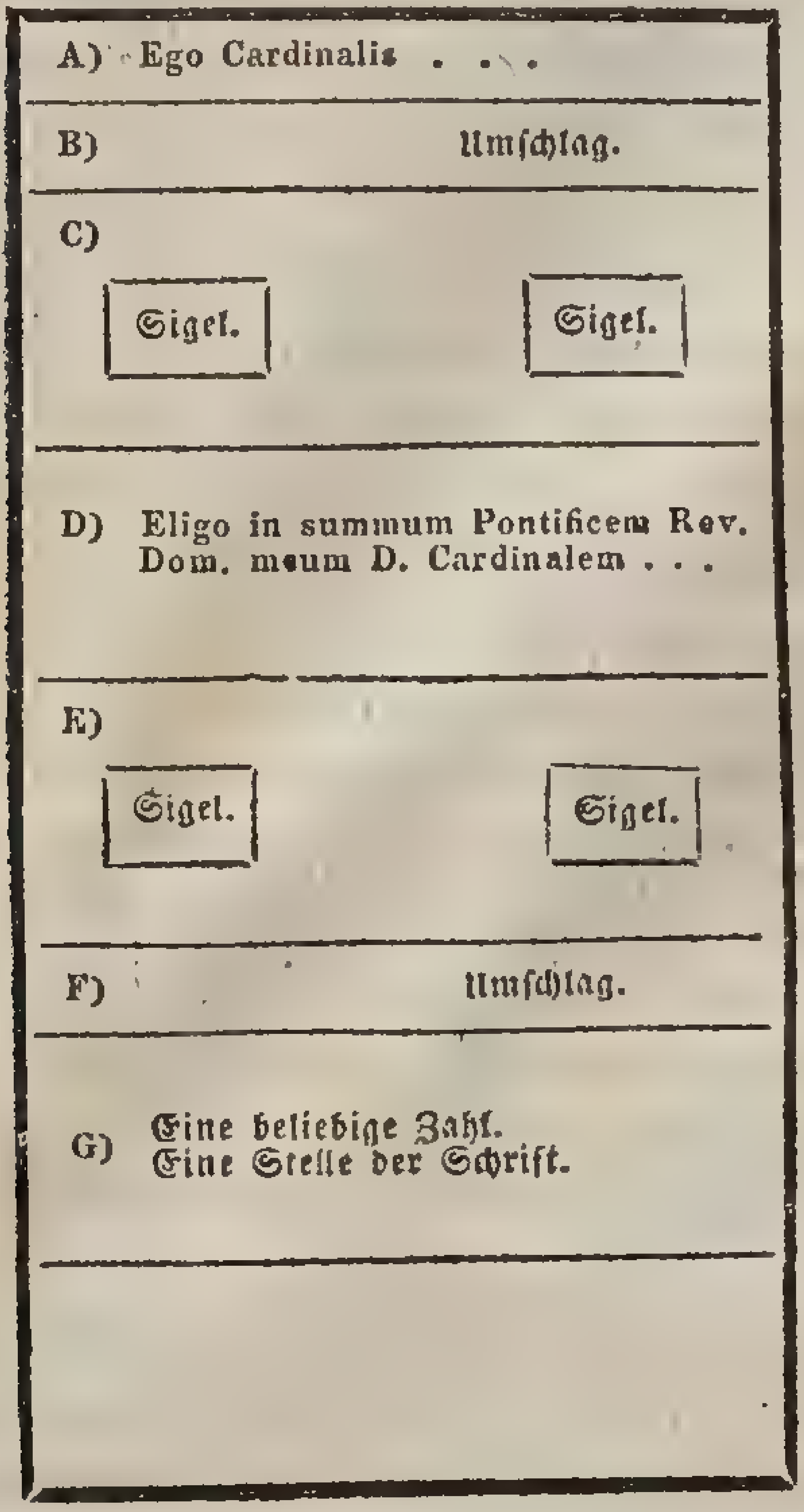
**) Die, welche die Incluſive bilden, ſagen: „Der Pabſt iſt unter uns." Bei der Excluſive heißt es: „Der Pabſt wird nicht ohne uns gewählt."

ſchwört. Auch ſind zwei Becher und zwei Becken oder große Schalen aufgeſtellt.

Es wird zur Ernennung von drei **Scrutatoren** und drei **Krankenwärtern** aus der Zahl der Kardinäle geſchritten. Jeder Kardinal wird erinnert, ſich bereit zu halten, ſeinen Stimmzettel zu empfangen und eigenhändig zu ſchreiben. Obgleich man ſich über die Abſtimmung zum Voraus verſtändigt hat, ſo wird dieſer lezte Augenblick noch angewendet, um ſich der Wankenden zu verſichern, daß ſie nicht Farbe wechſeln. Man muß immer auf der Hut ſeyn, weil man eine Stimme verlieren kann, ohne den Schuldigen zu kennen, oder um eine glückliche Wendung ſich zu Nutzen zu machen, wenn man eine unerwartete Stimme bekommt. Die Parteihäupter laſſen ihre Anhänger nicht aus dem Auge. Uebrigens herrſcht in allen Beziehungen die größte Artigkeit. Die Scrutatoren und Krankenwärter ſind durchs Loos gezogen und haben ſich höchſt zurückhaltend zu benehmen. Die Zettel haben ungefähr eine Länge von 8, eine Breite von 4 Zoll und ſind durch verſchiedene Parallellinien in ungleiche Felder, jedes mit beſonderer Beſtimmung, eingetheilt *).

Bei der Wahl der Scrutatoren und der Krankenwärter, welche leztere die Stimmzettel bei den kranken Kardinälen am Bett oder in der Celle abholen, iſt das Verfahren folgendes: der lezte Kardinal Diakonus ſchüttelt und miſcht in einem Sack von veilchenblauem Damaſt die Kugeln,

*) Die Stimmzettel haben dieſe Form:



In den Raum A ſchreibt jeder Kardinal ſeinen Namen nach den Worten: Ego Cardinalis. Der Raum B iſt für die erſte Zuſammenfaltung des Papiers. Der dritte Raum empfängt zwei Sigel, die den Umſchlag mit weichem Wachs feſt ankleben. Es iſt nothwendig, daß die Kardinäle ſich mit einer beträchtlichen Menge verſchiedener Petſchaften verſehen, damit man ſie nicht leicht erkennt und daß ſie den erſten Umſchlag feſt verſiegeln. In den vierten Raum ſchreibt der Wähler hinter die Formel den Namen des Kardinals, den er erkieſt. Der fünfte Raum empfängt wieder zwei Sigel, um den Namen des Gewählten zu verdecken, und man ſchlägt wieder um. Der ſechste Raum enthält eine Zahl, z. B. 95 oder 17 oder jede andere, und eine Schriftſtelle, wie: Exurge Domine; Dominus dixit; Dimitte servum. Hier legt man den Zettel unten zuſammen. Das lezte Feld bleibt leer. Die Rückſeite des Zettels iſt mit zwei Vignetten verziert: dadurch wird die Schrift innen maskirt und es verhindert, daß ein durchdringendes Auge nicht bei etwaiger Durchſichtigkeit des Papiers lieſt.

worauf die Namen der Kardinäle geſchrieben ſind, und langt ſie heraus. Sind die Beamten ernannt, ſo nehmen ſie Platz an der Tafel des Scrutins, auf welcher auch eine Kapſel zur Aufnahme der Stimmzettel der kranken Kardinäle ſteht. Man wirft die Zettel hinein durch eine Spalte am Deckel. Die Scrutatoren öffnen die Kapſel, kehren ſie um, zeigen das Innere und beweiſen ſo, daß ſie ganz leer iſt. Hierauf verſchließen ſie ſie und ſtellen ſie den Kardinälen-Krankenwärtern zu.

Der Decano begibt ſich zuerſt an die Abſtimmungstafel, nimmt in dem erſten Becken einen Zettel, ſchreitet zu einem im Umkreis der Kapelle aufgeſtellten anderen Tiſche, ſchreibt ſeinen Namen auf, faltet das Papier zuſammen, drückt das erſte und das zweite Siegel auf, ſchreibt den Namen des Erkornen, ſiegelt zum dritten und vierten Mal, ſchlägt zum zweiten Mal um, ſchreibt die Zahl und die Schriftſtelle und macht die lezte Zuſammenfaltung. Dieſes Geſchäft geſchieht in den lezten Tagen eines Conclave ziemlich raſch, weil es ſeit Beginn der Wahlverhandlung viermal des Tags vorgekommen iſt. Zudem haben die Ceremonienmeiſter die Zettel zum Voraus an den vier Punkten für die Siegel mit weichem rothem Wachs verſehen.

Hat jeder Kardinal nach ſeinem Rang, d. h. die Kardinalbiſchöfe, ſodann die Kardinalprieſter, endlich die Kardinaldiakone, den Zettel geſchrieben, ſo nimmt der Decano den ſeinen mit zwei Fingern, hält das Papier in die Höhe dergeſtalt, daß Jedermann es ſehen kann, geht zum Altar, kniet nieder, ſpricht den Eid: „Ich nehme den Herrn, welcher mich richten wird, zum Zeugen, daß ich Den wähle, den ich vor Gott wählen ſoll, Was ich auch in dem Acceſſo thun werde“ (Testor Dominum qui me judicaturus est, me eligere quem secundum Deum judico eligi debere, et quod idem in accessu praestabo). Nach dem Schwur legt er den Zettel auf ein Kelchſchüſſelchen, ſchüttet ihn von dem Kelchſchüſſelchen in einen der Kelche und kehrt an ſeinen Platz zurück. Unmittelbar nach dem Decano kommen die Krankenwärter, obgleich ihr Rang ſie noch nicht zu berufen ſcheint, und thun Alles wie ihr Vormann. Es ſcheint, ſie dürfen ſo bald abſtimmen, damit ſie gleich die Stimmzettel bei den Kranken abholen können. Die Uebrigen gehen an den Altar, ſchwören und geben ihre Zettel ab nach ihrem Rang. Man hat den Fall vorgeſehen, daß ein Kardinal anweſend iſt, der ſich herführen laſſen, aber nicht von ſeinem Sitz aufſtehen, an den Tiſch und den Altar gehen konnte. In ſolchem Fall begibt ſich der zulezt ernannte Scrutator zu dem Kardinal, reicht ihm den gedruckten Zettel, empfängt einen beſchrieben, zuſammengelegt und verſiegelt, hört ſeinen Eid und trägt den Stimmzettel hochgehalten zum Kelch.

Inzwiſchen haben die Kardinäle-Krankenwärter ihre unpäßlichen Kollegen in ihren Cellen aufgeſucht, ihnen einen Stimmzettel und eine Abſchrift des Eides eingehändigt. Die Kranken ſchreiben, legen zuſammen und verſiegeln ihre Wahlzettel in der verordneten Weiſe und beobachten überhaupt mit Hülfe der Wärter, die immer dabei ſeyn müſſen, alle Förmlichkeiten wie die Andern. Iſt der Fall, daß ein Kranker nicht ſchreiben kann, ſo darf er ſich nach ſeiner Wahl der Hülfe eines Dritten bedienen. Dieſer verpflichtet ſich zur gewiſſenhaften Bewahrung des Geheimniſſes. Die in die Kapelle zurückgebrachte Kapſel wird von den Scrutatoren geöffnet. Sie überzeugen ſich zuerſt, ob ſo viel Stimmzettel als kranke Kardinäle in

der Kapſel ſeyen. Nach dieſer Einſichtnahme legen ſie die Zettel, einen um den andern, in den Kelch.

Nun ſchüttelt der erſte Scrutator die Stimmzettel in dem mit dem Schüſſelchen bedeckten Kelch, langt ſie nach einander heraus, zählt und legt ſie in den andern Kelch. Wenn die Zahl der Zettel mit der Zahl der abſtimmenden Kardinäle nicht übereinſtimmt, ſo werden alle Stimmzettel ohne Weiteres augenblicklich verbrannt. Im Gegentheil wird die Eröffnung des Scrutins vorgenommen. Der erſte Scrutator langt einen Zettel aus dem Kelch, öffnet ihn in der Mitte, indem er die obern Sigel zerbricht, um zu dem Raum zu gelangen, wo der Name des Gewählten ſteht. Dieſen Namen liest er leiſe, ſchreibt ihn auf, gibt den Zettel dem zweiten Scrutator, der das Gleiche thut. Erſt der dritte Scrutator ſpricht den Namen laut. In demſelben Moment macht jeder Kardinal auf dem gedruckten Namens-Verzeichniß des heiligen Collegiums bei dem Namen, der eine Stimme erhalten hat, ein Zeichen. Eben ſo werden alle übrigen Zettel eröffnet. Sofern der erſte Scrutator bei Eröffnung der Stimmzettel zwei Papiere beiſammenfände, in der Art innen verbunden, daß ſie als Einem Votanten angehörig angeſehen werden könnten, ſo gälten ſie nur für Eine Stimme, wenn ſie Beide zu Gunſten einer und derſelben Perſon lauten. Enthalten ſie zwei verſchiedene Namen, ſo werden ſie als null und nichtig betrachtet. Dieſer Umſtand thut der übrigen Wahlhandlung keinen Eintrag: ſie iſt gültig, als ob die beiden Stimmzettel gar nicht exiſtirt hätten. Nachdem der lezte Scrutator den Zettel laut verkündigt hat, faßt er ihn mittelſt einer Nadel an dem Ort, wo das gedruckte Wort Eligo zu leſen iſt, an eine ſeidene Schnur, und nachdem alle Zettel angefaßt ſind, ſo knüpft er beide Enden der Schnur zuſammen und legt den Pack wieder in den erſten Kelch. Gewährt die erſte Abſtimmung für einen Kandidaten die Zahl von zwei Drittheilen, ſo iſt der Pabſt canoniſch gewählt. Nur werden die Zettel noch einer ſorgfältigen Prüfung unterworfen, von den Scrutatoren die Sigel, Numern und Deviſen collationirt.

Sind die zwei Drittheile nicht vorhanden, ſo wird angezeigt, man komme jezt zum Acceſſo. Jeder Kardinal holt ſich ſofort aus dem zweiten Becken einen für dieſen Akt beſonders vorbereiteten Zettel, in welchem ſtatt Eligo (ich wähle) das Wort Accedo (ich trete bei) ſteht. Sonſt ſind die Zettel den vorigen nach Rahmen und Eintheilungen gleich. Hinter die Worte: Accedo verendissimo Domino meo D. Cardinali ſchreibt der Wähler den Namen ſeines Kandidaten. Es iſt dabei ſtrenge Regel, daß er irgend einen Andern nennt als Den, welchen er im Skrutin gewählt, und daß er ſich enthält, eine Perſon zu bezeichnen, die vor dem Acceſſo nicht wenigſtens eine Stimme erhalten hatte. Will er ſchlechterdings auf keinen Andern als den anfänglich Erkornen ſtimmen, ſo ſchreibt er: Accedo Nemini (ich trete Keinem bei) und legt ſeinen Zettel auf dieſelbe Weiſe zuſammen wie das erſte Mal. Mit Ausnahme des Eids wird bei dieſer Abſtimmung das frühere Verfahren lediglich wiederholt. Die Zettel werden aus dem Becher gezogen, aufgeſchrieben und bekannt gemacht, die Stimmen abgezählt und verglichen. Ergeben die Stimmen des Scrutins mit denen des Acceſſo für einen Kardinal zwei Drittheile, ſo unterſucht der erſte Scrutator unter den Augen ſeiner Kollegen die Gültigkeit der Wahlzettel des Acceſſo. Er nimmt den Pack der Stimmzettel des Scrutins, collationirt die Sigel, Numern und Deviſen mit den entſprechenden des

Acceſſo und hat er die Identität erkannt, ſo übergibt er die Zettel dem zweiten Scrutator, der, wie ſpäter der dritte, dieſelbe Unterſuchung anſtellt. Auch der Name des Erwählten iſt Gegenſtand einer ſtrengen Unterſuchung, zumal wenn zwei Kardinäle von gleichem Namen da ſind, wie zwei Barberini, zwei Borgheſe, zwei Ruffo, zwei Doria. Die Stimme iſt ungültig, wenn ſie im Scrutin und Acceſſo auf dieſelbe Perſon fällt. Iſt eine andere Perſon genannt und der Wahlzettel folglich gültig, ſo verkündet der dritte Scrutator mit lauter Stimme den Namen des Gewählten, erklärt, wie das Sigel iſt, wie die Numer und die Deviſe bei jedem Wähler und trägt dieſe Erklärung ſogleich in ein Verzeichniß ein. Man zählt die Stimmen beider Wahlarten zuſammen. Fehlt es wieder an zwei Drittheilen, ſo iſt das Ganze als nicht geſchehen zu betrachten und die Wahlhandlung muß von Neuem beginnen. Iſt hingegen die erforderliche Stimmenzahl gegeben und der Pabſt gewählt, ſo werden unmittelbar drei Kardinaldiakone durchs Loos zu Recognitoren oder Reviſoren beſtellt zu ſchließlicher Bewahrheitung der Wahlhandlung. Iſt Alles in Ordnung befunden, ſo iſt die Wahl fertig und die Zettel werden ohne Ausnahme verbrannt.

Alsbald gibt der Lezte der Kardinaldiakone das Signal mit einer Glocke: die Ceremonienmeiſter und der Sekretär des heiligen Collegiums treten ein. Die Kapelle wird geſchloſſen. Der Decano und der Kämmerling nahen dem gewählten Pabſt, der ein ſeit langer Zeit immer anweſender Kardinal geweſen iſt, und fragen ihn, ob er geruhe, die Wahl anzunehmen (Acceptasne electionem de te canonice factam in summum Pontificem)? Auf ſeine bejahende Antwort bitten ſie ihn um den Namen, den er als Pabſt führen will. Gewöhnlich nimmt der Pabſt den Namen Deſſen, dem er ſeine Erhebung zum Kardinal verdankt. Er kann ſich jedoch heißen, wie er will. Iſt die Wahl ſo weit in Richtigkeit, ſo ſezt der erſte Ceremonienmeiſter eine Wahlurkunde auf mit einem Bericht über alle Umſtände. Der Neuerwählte, von den zwei erſten Kardinaldiakonen begleitet, geht an den Altar, knieet nieder und verrichtet ein kurzes Gebet. Hierauf hinter den Altar tretend, legt er ſeine Kardinalsgewänder ab und bekleidet ſich mit den päbſtlichen Gewändern. Vor Beginn der Wahlhandlung ſind drei Anzüge von gleicher Farbe, von verſchiedener Größe, für eine ſehr kleine, für eine mittlere und eine ſehr große Perſon, in Bereitſchaft gehalten. Sie beſtehen in weißen Strümpfen und Schuhen von veilchenblauem Sammet mit einem goldgeſtickten Kreuz auf dem Oberleder, in einem Leibrock von weißem, gewäſſertem Mohr, einem mit goldenen Eicheln beſezten Gürtel, einem Chorhemd, einem Mäntelchen (mosette), weißer Prieſtermütze, Stole und Baret. An den Altar zurückgekehrt, ertheilt der Pabſt dem heiligen Collegium den apoſtoliſchen Segen, dann ſezt er ſich auf die Sella geſtatoria und empfängt den Handkuß und die Umarmungen der Kardinäle nach der Folge des Alters und Rangs. Der Kardinal-Kämmerling ſteckt ihm den Fiſchersring an den Finger, den der Pabſt aber gleich dem Ceremonienmeiſter zuſtellt, damit er den päbſtlichen Namen einſtechen läßt.

Dieß ſind zum Theil wenig bekannte Umſtände. Werfen wir einen Blick in das damalige Conclave.

Die Barberini hatten bei der erſten Unterredung mit dem Mediceer Nichts ausgerichtet: ſie begehrten eine zweite. Nach einigen ſtudirten und ſehr kurzen Komplimenten erklärte er ihnen, daß ſein Beſchluß feſtſtehe, im

Namen des Großherzogs dem Kardinal, den ſie vorſchlügen, die förmliche Ausſchließung zu geben. Die pomphafte Anpreiſung der Tugenden ihres Kandidaten war umſonſt. Weder Verſprechungen noch Betheuerungen machten Eindruck. Es war das Syſtem der Kriecherei und Ungerechtigkeit, das den Prozeß gegen Galilei diktirt hatte und das ſich jezt rächte. Die Barberini ließen den Muth nicht ſinken. Sie glaubten, ihre Partei müſſe immerhin etwas Volksthümlicheres in Italien haben als die des Hauſes Oeſterreich: ſie wollten ſeiner Macht trotzen. Aber bei den Römern war Sacchetti, ein Mann ohne aufgeklärten Geiſt und edle Geſinnung, nicht beliebt. Täglich erlangte er im Scrutin und Acceſſo ungefähr die gleiche Zahl Stimmen und ſelten ſtieg ſie auf dreißig. Das Fieber, das, wie man ſagt, in dem Conclave einheimiſch iſt, half den Barberini. Die Geſundheit der Kardinäle wurde ſchwächer. Die Krankenwärter holten faſt eben ſo viel Stimmzettel, als in der Kapelle abgegeben wurden. Don Taddäus Barberini warb Truppen und befeſtigte ſeinen Palaſt. Odoard Farneſe rückte gegen Rom, ſich Genugthuung zu verſchaffen für eine von den Barberini erlittene Beleidigung. Die Geſandten Spaniens, des Kaiſers und des Großherzogs drohten, ihre Gebieter würden ſich vom Gehorſam gegen den heiligen Stuhl losſagen, wenn Sacchetti gewählt würde. Sie rathſchlagten, ob man nicht ſollte, um den Neffen Urbans Reſpekt einzujagen, aus Neapel Truppen kommen laſſen. Der erſte Schritt war gewaltthätig: er konnte in Madrid, Wien und Florenz nicht gebilligt werden. Der andere Schritt hätte jede Wahlfreiheit im Conclave zerſtört. Da mehrere ſpaniſche Kardinäle, erkrankt, unſchlüſſig zu werden anfingen, bedeutete der Geſandte Philipps IV den Unterthanen ſeines Herrn, wenn ſie zu Sacchetti's Wahl beitrügen, ſo würden ſie ſich dem Unwillen des Königs ausſetzen und ihre Verwandten in Madrid es zu entgelten haben. Da wagte kein Spanier mehr, die Barberini zu begünſtigen. Dieſe gaben nach, verzichteten auf Sacchetti und brachten den Kardinal Johann Baptiſt Pamphili, eine andere Kreatur Urbans, aber aus einer Spanien und dem Großherzog ergebenen Familie, in Vorſchlag. Er war ein Feind des Kardinals Anton Barberini, der ihn dadurch zu beſeitigen geſucht hatte, daß er ſchon im Anfang der Unterhandlungen den franzöſiſchen Hof gegen ihn aufhezte. Ohne dieſen Umſtand wäre das ganze heilige Collegium einig geweſen. Es fragte ſich: wird der Geſandte der Regentin Anna von Oeſterreich die Zurücknahme der gegen Pamphili beabſichtigten Ausſchließung bewirken? Anton Barberini drang durch und am 15 September wurde Pamphili gewählt. Dieſer Pabſt, der ſich durch den hochmüthigen Charakter ſeiner Schwägerin Donna Olimpia Maidalchini beherrſchen ließ, erregte bald das Murren der Römer: oft mußte der großherzogliche Schutz das Anſehen Innocenz X ſtützen.

Ferdinands Ruf hatte ſich immer weiter und weiter in Italien ausgebreitet. Er machte Florenz zu einer Art Haupſtadt der Halbinſel. Unterſtüzt von den Prinzen, ſeinen Brüdern, deren Uebereinſtimmung in Geſinnung, Achtung und Liebe ihre Herzen zu einem Willen verband, übte er eine gemäßigte Gewalt, der das Volk zujauchzte. Alle, beſeelt durch ſein Beiſpiel, machten ſich die Erfüllung der Abſichten des Herrſchers zur Pflicht. Er hatte die Sitten der Bürger zu verändern gewußt, den Stolz und das Mißtrauen geſchwächt. Das Bedürfniß der Sparſamkeit hatte ihn genöthigt, auf den Prunk ſeiner Vorgänger zu verzichten, und hinderte

Haus Petrarca's zu Arqua.

Das Grab Dante's zu Ravenna.

ihn, ſeine Schätze ſo leicht den Fremden zu öffnen. Seine Perſönlichkeit, ſein Nachdenken flößten ihm den Wunſch ein, in ſeinen Unterthanen Freunde zu ſehen und keine Sklaven. Ueberall walteten Freundlichkeit, traute Gaſtlichkeit, Milde und Artigkeit. Die Florentiner waren wieder dieſe alten Toskaner geworden, welche auf den öffentlichen Plätzen eine kleine Säule errichteten, geſchmückt mit ihren Inſignien, und bereit waren, jeden Fremden in ihre Wohnung einzuführen, der ſein Pferd an eine dieſer Säulen anband. Eine anſtändige Galanterie trat an die Stelle blutiger Eiferſucht. Die Frauen, in die Geſellſchaft zugelaſſen, brachten mit ſich den Wunſch zu gefallen und die anmuthige Lebendigkeit, welche er erweckt. „Der Hof“, ſagt Galluzzi, „war kein Schauplatz zügelloſer Ueppigkeit, welche die Unglücklichen reizt und erbittert und nur bewundert wird von den Thoren. Es war ein Verein einnehmender und unterrichteter Perſonen, würdig des erleuchtetſten Fürſten Italiens, den ſie umgaben. Der Großherzog und ſein Bruder Franz wetteiferten mit einander, welcher von ihnen die großen Lehren Galilei's am klarſten entwickeln könnte. Der Kardinal Karl, ihr Oheim, der in dem lezten Conclave eine ſo ausgezeichnete Rolle geſpielt hatte, und der Prinz Matthias, ein anderer Bruder Ferdinands, widmeten ſich dem Studium der Literatur und der ſchönen Künſte. Der Geiſt der Vaterlandsliebe, ein Verlangen nach Vervollkommnung, die Erforſchung der Wahrheit bereiteten den Ruhm des zweiten Jahrhunderts der Medici, das in der Geſchichte der menſchlichen Kenntniſſe nicht zurückſtehen ſollte hinter dem Zeitalter des prächtigen Lorenz.“ Ein ſo elegant zuſammengeſezter Hof, eine ſo neue Genoſſenſchaft hervorragender Männer erregte die Bewunderung Italiens.

Mit Luxus wurden von den Werken Petrarca's *) und Arioſt's neue Auflagen veranſtaltet. Man könnte — wir ſagen es mit Bedauern — den Toskanern dieſer Epoche vielleicht einen Vorwurf machen wegen Dante, der, fern von ihnen geſtorben, noch kein Grabmal hatte in ſeinem Vaterland. Die Stadt Ravenna hatte ihm eines errichten laſſen in ihren Mauern **). Auch iſt es eine unglückliche Wahrheit, daß während des

*) S. Blatt 65. Petrarca's Haus zu Arqua liegt an dem Ende des Dorfs, iſt zerfallen und von Landleuten bewohnt. Man bemerkt die jetzige alte Wirthin, welche Leinwand trocknet, wo Petrarca den Beſuch Franz I von Carrara empfing. Auf den Wänden der Kammern ſind einige grob gemalte Skizzen der Liebesgeſchichten des Dichters. Er liegt unter einem Baum und macht einen Bach aus ſeinen Thränen. Wäre es nicht eines geſchickten Künſtlers Italiens würdig, hier ein hübſches Freskogemälde an die Stelle zu ſetzen? In einer kleinen Niſche ſteht man die von dem Dichter beſungene weiße Kätzin ausgebälgt. Wenn die Malerei noch auf ihre Huldigung warten läßt, ſo hat die Poeſie die ihre geleiſtet. Taſſoni ſagt von dieſer Katze in der Secchia rapita:

Onde i sepolcri de' superbi regi,
Vince di gloria un' insepolta gatta.

Ich verdanke einige dieſer Aufſchlüſſe Valery's Schrift über Italien. Dieſer ſchätzbare Beobachter, der gegenwärtig am Geſicht leidet, kann die Supplemente zu ſeinem Werk nicht fortſetzen. So wiſſe er denn und Die, welche ſeine Verdienſte um Italien zu würdigen verſtehen, wiſſen mit ihm, daß ſein Leiden ſeine Freude tief betrübt. Glücklicherweiſe dürfen ſie hoffen, ſo viele tüchtige Aerzte, welche Frankreichs Hauptſtadt beſizt, werden ſeinen ſchmerzlichen Zuſtand abkürzen und den einſichtsvollen, gewiſſenhaften, feingebildeten, ſorgfältigen und denkenden Mann ſeinen Arbeiten zurückgeben. Je freier ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit von den Vorurtheilen iſt, welche ſo häufig den moraliſchen Geſichtsſinn trüben, deſto ungeduldiger erwarten wir ihre Erzeugniſſe, um ſie von Neuem zu loben und allen Reiſenden der Halbinſel zu empfehlen.

**) S. Blatt 66. „Dante's Grabmal“, ſagt Valery, „iſt für die Einbildungskraft das erſte der Monumente Ravenna's und eines der berühmteſten Grabmäler der Welt. Die winzige Kuppel, in die es gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hineingeſtellt worden iſt, iſt eines ſolchen Namens nicht würdig. Die Hülle des Dichters ſcheint, wie er, ihre Kataſtrophen gehabt zu haben. Als ungefähr zwei Jahre nach ſeinem Tod, im Jahr 1323, Guido da Polenta, der ihm edelmüthig eine Freiſtätte geboten und eine prächtige Leichenfeier hatte halten laſſen, aus Ravenna verjagt wurde, wäre Dante's Leiche faſt in der Kirche der Fratres Minores ausgeſcharrt worden.“ Hundert und ſechszig Jahre verfloßen, bis Bernard Bembo, Podeſtà von Ravenna, im Namen der Republik

ganzen 17ten Jahrhunderts nur fünf Auflagen von Dante herauskamen. Jezt iſt er hinlänglich gerächt: denn in dem erſten Viertel des gegenwärtigen Jahrhunderts ſind mehr als hundert Ausgaben erſchienen. Dieſe Undankbarkeit verfolgte Taſſo nicht. So wie man ſich in Rom *) für das Haus intereſſirte, in welchem Raphael einige Zeit weilte, als er nicht in den Gemächern des Vaticans wohnte, ſo ſtellte man am großherzoglichen Hofe Taſſo's Aminta dar, indem man zur Dekoration eine genaue Zeichnung der Umgebungen ſeines Hauſes in Sorrento **) nahm. Solche ausgeſuchte Ergötzlichkeiten waren würdig der Medici, durch deren Namen allein man an ſo viele Verdienſte um Kunſt und Wiſſenſchaft erinnert wird. Der Herzog von Modena, der Erzherzog Ferdinand und ſeine Gemahlin, Anna von Medici, der Erzherzog Sigmund, die römiſchen Kardinäle, die ſpaniſchen Großen, die abwechſelnd in ihre Statthalterſchaften zu Neapel und Mailand durchreisten, hielten ſich gern in Florenz ***) auf, um zu genießen, Was der Geiſt des Fürſten, der Glanz des Hofes und die Zufriedenheit des Volkes Köſtliches darboten. Die Darſtellungen der Bühne, die Maſchinenſpiele, die Lanzenbrechen, die Bälle, die Morgenfeſte, die Beleuchtungsfeſte verkündigten die Pracht der Fürſten und den Charakter des Volks. Der Coadjutor

---

Venedig ihm ein Mauſoleum errichten ließ. Es war faſt in Trümmer zerfallen, wurde aber im Jahr 1692 durch den päbſtlichen Legaten, Kardinal Corſi aus Florenz, ausgebeſſert. In dem jetzigen Zuſtand iſt es von dem Kardinal Valenti Gonzaga im Jahr 1780 wieder aufgebaut worden. Am Gewölbe der Kuppel ſind Medaillons von Virgil, Brunetto Latini und von ſeinen Beſchützern, Can Grande und Guido da Polenta, angebracht. Ich habe in Rom dieſes Grabmal Dante's in ziemlich großem Maßſtab in Silber ausgeführt geſehen. Wie ich glaube, iſt dieſes Kunſtwerk jezt Eigenthum eines neapolitaniſchen Herrn. Man muß ſich wundern, daß Florenz mehr als 500 Jahre warten mochte, bis es ein Andenken einem Manne weihte, der ſein erſter Ruhm war und Italiens Stolz geblieben iſt.

*) S. Blatt 67. Man erblickt dieſe herrliche Stadt von der Höhe der Gärten der Villa Medici. Ich glaube nicht, daß die Malereien, die man daſelbſt noch aufbewahrt, von Raphaels Hand ſind. Gewiß iſt, daß der große Künſtler oft dieſe Villa bewohnte und Luſtpartien dahin machte. Ich begreiſe nicht, warum ſie nicht hergeſtellt wird und warum nicht ein reicher Kunſtliebhaber ſie kauft, um ſie noch zu verſchönern und dieſe beſcheidenen Backſteine zu ehren, auf welchen Raphael gewandelt und wo er wahrſcheinlich mehr als eine der edeln Kompoſitionen der Logen und Zimmer des Vaticans erdacht hat.

**) S. Blatt 68. „Taſſo's Haus", ſagt Valery, „iſt jezt ein ſtattlicher Palaſt auf einem hohen Felſen, geſchmückt mit Grün und beſpühlt vom Meer. Der Beſitzer war noch vor wenigen Jahren Gaëtan Spaziano, ein Nachkomme von des Dichters älteſter Schweſter Cornelia, die ihn ſo zärtlich aufnahm, ob er gleich mit dem Unglücklichen eigenen Mißtrauen nach ſo langer Abweſenheit ſich nicht anders als im Gewand eines alten Hirten zeigen zu dürfen glaubte." In einem Revier von Orangen und Lorbeerbäumen zeigt man die Stätte des Geburtshauſes Taſſo's. Um die Wahrheit zu ſagen, das Haus, das Zimmer, das Geräthe, die kleinſten Trümmer ſind verſchwunden. Leider iſt auch von der Zeichnung der Dekoration der Aminta keine Copie vorhanden. Blatt 63 gibt Taſſo's Porträt. Es iſt eine ſehr treue Darſtellung ſeiner begeiſterten Geſtalt.

***) S. Blatt 69. Wir geben noch einige mehreren Städten Italiens angehörige Coſtüme. A ſtellt einen Notar der Republik Florenz vor, der an einem Tiſch ſizt. Dieſe Stelle war ſehr ehrenvoll. Der Notar verfaßte die öffentlichen Staatsurkunden. Er hatte ſein eigenthümliches Coſtüm. B ein Herr von Rimini. Der Kommandoſtab, welchen die Herren von Rimini führten, zeigte an, daß ſie Recht ſprechen oder Geſetze verkünden wollten. C ein Edler aus Siena, mit einem Geldbeutel in der Hand. Bonnard hat uns mit dem Coſtüm des Adels von Siena bekannt gemacht, das ſie auch nach dem Verluſt der Unabhängigkeit Siena's noch behielten. D ein junger Krieger. Er trägt ſeinen Degen verborgen, weil er in einer Kirche dargeſtellt iſt. Da mußte man die Waffen verbergen oder ablegen. E ein Podeſta. Faſt überall bekleideten Fremde dieſe oberſte Magiſtratur und waren auf dieſelbe Weiſe gekleidet. F Friedrich II von Montefeltro, Graf und erſter Herzog von Urbino, geboren im Jahr 1422, Nachfolger und Erbe ſeines Bruders Oddo Antonio im Jahr 1444. Als Feldherr der Florentiner unterwarf er ihnen im Jahr 1472 Volterra. Von der Beute, die ſein Heer machte, eignete er ſich Nichts zu als eine prächtige hebräiſche Bibel — wahrſcheinlich das Buch, das er auf der Abbildung in der Hand hält. Im Jahr 1475 vermählte Friedrich ſeine zweite Tochter mit Johann de la Rovere, Neffen Pabſt Sixts IV und Bruder des Kardinals Julian, nachmaligen Julius II. Bei dieſer Gelegenheit erlangte er die Herzogswürde. Derſelbe ſtarb im Jahr 1482. Man bemerkt an ſeinem Bein den Hoſenbandorden. Friedrich war ein Freund und Beſchützer der Literatur. Sein hier als Kind dargeſtellter Sohn Guid' Ubaldo folgte ihm. Er war mit dem glücklichſten Gedächtniß begabt. Da er ſeinen Schweſterſohn, Franz Maria de le Rovere, an Kindesſtatt annahm und als Nachfolger bezeichnete, ſo wurde das Herzogthum Urbino für ein Weiberlehen erklärt. Dieſer Franz Maria, unrühmlichen Andenkens, iſt Derſelbe, den Raphael in ſeiner Schule zu Athen verewigt hat.

Raphael's Wohnung zu Rom.

Taſso's Haus zu Sorrent.

A B C D E F

Trachten.

von Retz war einer der genußeifrigſten Zeugen der Herrlichkeiten von Florenz, als er auf dem Weg nach Rom durch die Stadt kam.

So ſchön ſah es in Neapel nicht aus. Der Herzog von Arcos war vor Kurzem mit ſtrengen Befehlen angekommen. Die Einkünfte des Königreichs beliefen ſich nach Sismondi um die Mitte des 17ten Jahrhunderts auf 6 Millionen Dukati (zu 2 Gulden). Verwaltung, Flotte und Heer mit Inbegriff der Geſandtſchaften in Italien koſteten nicht über 1,300,000 Dukati. Allerdings berechnete man, daß jährlich 700,000 Dukati für Spionen im Königreich ausgegeben oder unter dieſem Vorwand von den Beamten des Königs verſchleudert wurden. Aber vier Millionen Dukati oder zwei Drittheile der Einkünfte wanderten in gemünztem Gold, um die Schulden Spaniens zu bezahlen und die Heere in Flandern und Mailand zu beſolden, jährlich ins Ausland. Dieſe Verwendung der Steuern für eine im Finſtern ſchleichende, räuberiſche Politik, an der Neapel keinen Theil und und von der es keinen Vortheil haben konnte, verurſachte das Mißvergnügen des Volks. Die öffentliche Erbitterung wurde geſteigert durch die zunehmende Erſchwerung aller Auflagen.

Nach den Privilegien des Königreichs, die Karl V, weil ſeine Regierung neu war, nicht angetaſtet hatte, konnte keine Steuer aufgelegt werden ohne die Einwilligung des Parlaments, der Vertreter des Adels und des Volks. Das Parlament wurde nicht oft einberufen: es beläſtigte die Vicekönige. Gedrängt durch den Hof und die unglückſelige Gewohnheit, ſich ein Vermögen zu machen, erfanden dieſe täglich eine Gabella, um Geld nach Madrid zu ſchicken, gleichwohl nicht ohne ſo Viel für ſich zu behalten, daß auch ihre Familien reich wurden. Unklugerweiſe trafen die Spanier mit dieſen Steuern die erſten Bedürfniſſe des Lebens: ſo Wein, Fleiſch, Fiſche, Mehl. Sie bemerkten, daß man Früchte und Gemüſe vergeſſen: eine Accise von Beiden konnte 80,000 Dukati eintragen. Sie ward eingeführt. Es war an dem Hof von Madrid der Grundſatz: Neapel muß man quälen, ſonſt wird man gequält. Allein in der Politik iſt jeder unbedingte Grundſatz ein Fehler. Ein Phantom von einem Parlament hatte die neue Auflage genehmigt und man war der Hoffnung eines friedlichen Genuſſes der verſprochenen Ausbeute.

Die Armen litten. Doch wollten ſie auch nicht Mehr arbeiten, obſchon Das, was das gewöhnliche Element ihrer Nahrung ausmachte, vertheuert war. Julius Genovino, ein Mann von zweideutigem Prädikat, der ſich einſt von dem Herzog von Oſſuna zu geheimen Aufträgen hatte brauchen laſſen, verbreitete im Verein mit einem Laienbruder an der Kirche der Karmeliter im Publikum die Anſicht, man dürfe die Abgabe nicht dulden. Prieſter, Städter, Edelleute, gute und ſchlechte Bürger ſtimmten in dieſen Ton ein.

In jenen Tagen lebte in Italien ein junger Mann aus Amalfi, ſchön von Angeſicht, kräftig von Geſtalt und feurig von Charakter. Sein einnehmendes Aeußeres hatte ihn unter dem Volk, in deſſen Kreiſe er als Fiſchhändler erſchien, beliebt gemacht. Er pries ſeine Waare in Ausdrücken voll Geiſt und Laune: „Das ſey ein Eſſen der Götter, denen er insgeheim verkaufe, und wenn alle Fürſten Europa's bei ihm holen laſſen wollten, würden ſie Nichts mehr bekommen, weil der Himmel Alles aufgezehrt und zudem gut bezahlt habe.“ Maſaniello kam auch in Privathäuſer, deren vertrauter Lieferant er war, und er hatte im Umgang mit

Perſonen über ſeinem Stand, die die Unterhaltung mit ihm nicht verſchmähten, Manieren ſich angeeignet, die ihn vor der Maſſe des Volks auszeichneten. Wenn er ſpazieren ging, wurde er begleitet, befragt, beklatſcht: er antwortete mit pikanten Einfällen. Dieſe Umſtände machten eine Art Volksabgott aus ihm. Er hieß Tommaſo Aniello, zuſammengezogen Maſaniello. Der Laienbruder begegnete ihm, ſprach von der Auflage auf die Früchte und fragte, ob ein Maſaniello dieſe Ungebühr billigen könne. Lezterer hatte mit einigen Einnehmern wegen ſeiner Fiſche Verdruß gehabt, ſeine Frau war eines Mehlſchmuggels wegen einige Tage in Haft geweſen. Er ſah auf den öffentlichen Plätzen kleine Zuſammenrottungen, Anfänge von Verwirrung und er ſchritt vorüber, ohne gegrüßt, ohne aufgeregt zu werden zum Lachen. Er miſchte ſich in die Gruppen. In dieſem Augenblick erſchienen aufrühriſche Anſchläge an den Mauern — das Werk Genovino's. Die Gemäßigtern unter den Bürgern wandten ſich mit ihren Beſchwerden an den Vicekönig und baten um Zurücknahme der Auflage. In der folgenden Nacht wurde eine Einnehmerswohnung angezündet, ob ſie gleich mitten auf dem Markt lag. Der Laienbruder hezte die Brandſtifter. Am 7 Juli 1647 zeigten ſich wie gewöhnlich mit Früchten und Gemüſen Einwohner von Puzzoli an den Thoren der Stadt. Sie pflegten ſonſt, ihre Waare auf eine geſchmackvolle Art zur Schau zu legen, daß kein Künſtler es hätte ſo ſchön machen können. Die Acciſe wird gefordert. Einer der Verkäufer faßt ſeine Körbe, kehrt ſie um, wirft die Früchte in den Staub und ruft, er wolle lieber, daß ſie zu Grunde gehen, als die Auflage zahlen. Man ſolle ihn jezt in Frieden laſſen, er ſey Nichts ſchuldig, weil er nicht mehr in die Stadt gehe. Junge Freunde Maſaniello's nähern ſich, ſie ſind mit Stöcken bewaffnet. Sie ſchlagen auf die Einnehmer und die Wachen, leſen die Früchte unter Aeußerungen des Unwillens und Schimpfen zuſammen. Es entſteht ein Volksauflauf. Der Ruf erhebt ſich: „Keine Gabellen von Früchten und Gemüſen — freie Gewächſe!“ Es fehlte an einem Haupt. Maſaniello kommt: Was gibts? Da iſt Maſaniello, den Ihr kennt, den Ihr liebt. Seine Gattin begleitet ihn. Von allen Seiten ſchreit man: Wir haben ein Haupt. Einer aus der Menge hatte geſagt: „Euer Maſaniello hat eine feine Schnauze, um Neapel zu regieren. Was wollt Ihr mit Dieſem?“ Das Volk erwiederte: „Fort mit den Gabellen! Es lebe Maſaniello! Es lebe der König!“ Bei dieſen Worten, welche den Willen, die Neigung und die Klugheit des Volks kund geben, iſt die ganze Stadt in Bewegung. Man läuft nach dem Palaſt des Vicekönigs, die Abſchaffung zu verlangen. Arcos, eingeſchüchtert, ſucht nach dem vom Meer umfloſſenen Kaſtell del Uovo zu entfliehen, aber der Weg iſt ihm verſperrt und er rettet ſich in das St. Ludwigskloſter. Die Gefängniſſe, wie es bei Aufſtänden zu geſchehen pflegt, werden erbrochen. Perrone, ein ſehr gefährlicher Menſch, wird in Freiheit geſezt und begibt ſich ſogleich zu Maſaniello.

Genovino hatte ſich noch nicht gezeigt: er wagte, ſich zu entdecken. Er ſprach: „Ein empörtes Volk iſt ein gehenktes Volk, wenn es nicht, ſeine Empörung zu ſichern, Maßregeln nimmt. Wie? Ihr begnügt Euch mit Abſchaffung dieſer einzigen Gabella? Waffnet Euch, fordert die Abſchaffung aller andern. Sezt die Stadt in den Stand, in welchem ſie Karl V gelaſſen hat. Ruft die von dem erſten Sieger bewilligten Privilegien an.“

Maſaniello kommt dazu: er hört immer von dieſen Forderungen. Sein Rath iſt, die ganze Bevölkerung ſolle ſich waffnen. Er greift die ſpaniſchen Soldaten, die italieniſchen Miethtruppen an, jagt ſie aus der Stadt. Der Kardinal Filomarino, Erzbiſchof von Neapel, läßt Worte der Verſöhnung vernehmen. Maſaniello iſt einverſtanden. Die Gabella von den Früchten iſt abgeſchafft und der Vicekönig läßt eine Urkunde ausfertigen, worin die Verordnungen Karls V beſtätigt ſind.

Zum Unglück hatte der Kardinal nach Aushändigung dieſer Aktenſtücke geglaubt, die Erklärung hinzufügen zu müſſen, der Vicekönig verzeihe Alles, was das Volk gethan. Ueber dieſe Worte geräth das Volk in Wuth: „Was! Brauchen wir Verzeihung? Wir ſind keine Rebellen, wir hängen mit unerſchütterlicher Treue an dem König. Wir haben Nichts begehrt als die Vollziehung der Geſetze. Weil Dem alſo iſt, ſo wollen wir jezt die andern Städte des Königreichs von allen Auflagen befreien, die man ohne Einwilligung des heiligen Vaters, des Oberherrn des neapolitaniſchen Staats, eingeführt hat.“ Zum Beweis, daß das Volk ſich nicht gegen den König auflehne, befahl Maſaniello, Wer das Bildniß des Fürſten in ſeinem Haus habe, ſolle es unter einem Baldachin im Fenſter aushängen, darunter die Inſignien des Volks. Dieſer Gedanke leuchtete der Menge dergeſtalt ein, daß ſie ſogleich Maſaniello zum Generalkapitän ausrief. Der Vicekönig willigte in Alles. Mittlerweile zieht der Herzog von Matalone, an der Spitze von 300 Banditen, in die Stadt, thut, als ob er die Partei Maſaniello's verſtärken wolle, führt aber in der That, wie auch Perrone und Genovino, nur im Schild, ihn zu verrathen und zu ermorden. Maſaniello's Freunde entdecken dieſe Treuloſigkeit. Perrone wird geköpft. Matalone verſteckt ſich, aber ſein Bruder Joſeph Caraffa erleidet mit Perrone den Tod. Des Herzogs Anſchlag iſt für Maſaniello eine Warnung, daß es noch größerer Behutſamkeit bedarf. Er verbietet das Tragen von kurzen Waffen und Mänteln. Jeden Abend ſollen die Häuſer erleuchtet ſeyn. Die beſuchteſten Straßen werden verrammelt. Und Derjenige, welcher ſo unumſchränkt gebot, kehrte in ſein niederes Haus zurück, vor welchem man bloß eine Tribüne errichtet hatte, wo er Gehör ertheilte — noch im Gewand des Fiſchers, das nur auf Befehl des Volks eingefaßt iſt mit einem leichten ſilberdurchwirkten Zeug.

Arcos ſchlug einen endlichen Vergleich vor den 13 Juli. Maſaniello, der Bevollmächtigte des treuen Volks von Neapel, ſchloß ab. Keine ſeit den Privilegien Karls V eingeführte Auflage war künftig mehr gültig. In den Munizipalverwaltungen ſollte das Volk ſo viel Stimmen haben als der Adel. Was von der einen oder der andern Seite geſchehen war, ſollte vergeſſen ſeyn. Bis zu Ankunft der königlichen Beſtätigung des Vertrags ſollte das Volk bewaffnet bleiben, der Herzog konnte in die Stadt zurückkehren.

Maſaniello las die Uebereinkunft in der Karmeliterkirche öffentlich vor. Er ſprach mit Würde, Ruhe und Weisheit, lobte die Gefälligkeit des Vicekönigs, die Frömmigkeit des Kardinal-Erzbiſchofs und bat um Erlaubniß, dem Vicekönig in deſſen eigenem Palaſt Dank abzuſtatten. Dem Volk war es ſo recht. Mitten unter dem Lärm der Trommeln, Zinken und dem Donner des Geſchützes der Schlöſſer wurde ein Te-Deum geſungen.

Hierauf begab ſich Maſaniello, in Begleitung des Kardinals Trivulzio, Vicekönigs von Sizilien, nach dem Palaſt, wo der Herzog ſeiner harrte. Der Kardinal-Erzbiſchof fuhr voraus in ſeinem Staatswagen. Maſaniello folgte auf einem weißen Pferd, gekleidet in Silberſtoff mit weißen Federn auf dem Hut, einem Geſchenk des Herzogs. Die Milizen, 116,000 Mann ſtark, bildeten Spaliere längs den Straßen und grüßten jauchzend ihren Generalkapitän, dem ſie im Vorbeigehen die zärtlichſten Namen gaben, in dieſen anmuthigen Deminutiven und geiſtreichen Vergleichungen, an denen die neapolitaniſche Sprache ſo reich iſt. Er antwortete mit Kopfnicken und von Zeit zu Zeit mit einigen Worten, welche auf der ganzen Linie wiederholt wurden. Auf dem Platz vor dem Palaſt kam ihm ein Gardekapitän ohne Waffen entgegen. Maſaniello nahm dieſe Begrüßung mit Würde und Artigkeit auf. Zu dem Volk gewendet, rief er: „Ich werde jezt die lezte Hand an das Werk legen mit dem Herzog. Ihr behaltet Eure Waffen, bis wir die königliche Genehmigung haben. Was mich betrifft, ſo will ich von Euch bloß ein Andenken bei meinem Tod.“ Dieſe lezten Worte, Ausdruck einer verhängnißvollen Ahnung, erregten allgemeinen Schauder.

Maſaniello fuhr fort: „Ich bin entſchloſſen, wieder ein Fiſchhändler zu werden. Ich habe — hört es — ein monatliches Einkommen von 200 Dukaten ausgeſchlagen. Ich wußte, ich hatte es nicht verdient. Die Stadt hat Alles gethan. Ich habe nur eine Pflicht erfüllt und habe kein Recht auf Belohnung.“ Raſch ſchwang er ſich vom Pferd und trat in den Palaſt. Der Kaſtilier empfing ihn am Fuß der Treppe. Maſaniello läßt ſich auf ein Knie nieder, dankend für die dem Volk erwieſene Gunſt. Sie gehen mit einander hinauf in die Zimmer. Der Vicekönig betrachtete mit Bewunderung und ſelbſt mit Rührung den einfachen Fiſcher mit dieſem Geiſt voll Leben und Weisheit. Sie ſprachen über die gegenwärtigen Umſtände. Aber das ungeduldige Volk, das ſeinen Generalkapitän nicht mehr ſah, rief mit großem Geſchrei: Maſaniello! Maſaniello! Der Herzog führte ihn auf den Balkon. Hier legte er, zum Zeichen ſeiner Zuneigung, die eine Hand auf Maſaniello's Schulter und mit der andern wiſchte er ihm den Schweiß ab, der ihm von der Stirne trof in Folge der Hitze des Tags und ſo vieler Anſtrengungen. Bei dieſem Anblick zärtlicher Innigkeit ging das Mißtrauen des Volks plötzlich in Freudengetümmel über. Maſaniello ſprach mit lauter Stimme: „Seht mich hier lebend und frei, gutes Volk. Genießen wir Alle den Frieden.“ Das Volk rief: „Hoch lebe der König, hoch lebe der Herzog von Arcos, hoch der Kardinal-Erzbiſchof, hoch Maſaniello!“ Die Artikel des Vertrags wurden verleſen. Maſaniello, mit der einen Hand ſeinen Federnhut ſchwingend, forderte mit der andern die Milizen auf, ſich zu entfernen. Alle gehorchten auf der Stelle. So mächtig wirken auf das Volk, wenn kein Schurke es aufreizt, die Anſchauung des Muths und das Gefühl der Wohlthat.

Am folgenden Tag begann die wahre Gefahr für Maſaniello. Man fertigte ihm aus der Kanzlei des Vicekönigs die regelmäßige Beſtallung als Generalkapitän aus, begleitet von einem goldenen Halsſchmuck im Werth von 3000 Dukaten. Er gab zur Antwort: „Die Beſtallung nehme ich an für das Volk. Den Halsſchmuck, der für mich wäre, ſchlage ich aus. Bin ich nicht ein bloßer Fiſcher? Ich werde leben und ſterben als Fiſchhändler.“ Der Unglückliche! Er wußte nicht, daß, wenn man aufgehört

hat, Fiſche zu verkaufen, um eine ſolche Höhe zu erglimmen, man nicht mehr herabſteigen kann in einen ſo beſcheidenen Stand. Gleichwohl gab er Denen eine große Lehre, die Revolutionen nur unternehmen, um Reichthümer zuſammen zu ſcharren, die klein und niedrig waren und ſtolz und hoffärtig werden wollen. Maſaniello befand ſich in ſeinem Haus, als er Nachricht erhielt, ein junger Menſch, der ſich für ſeinen Neffen ausgab, habe von Edelleuten Löſegelder erpreßt: er befahl, Alles zu erſtatten. Am achten Tag der Revolution gab er einige Anzeichen von Wahnſinn, indem er dem Vornehmthun ſeiner Frau Beifall zollte, welche ein Page des Vicekönigs als Herzogin bekomplimentirt hatte. Man erzählt, Maſaniello ſey durch Opium in Wein vergiftet worden. Zwar leugnen viele Hiſtoriker dieſe Thatſache, ſie iſt aber wahrſcheinlich. Der Verdacht wird auf den Vicekönig geworfen. Vielleicht waren die Thäter untergebene Perſonen, die überall Alles geſchickter machen wollen als ihr Herr oder die deſſen Wünſche vielleicht zu errathen glaubten. Aus dem Umſtand allein, daß der Aufruhr unter dem Vicekönig ausbrach, erhellt, daß er viele Feinde haben mußte. Wollte etwa einer dieſer Feinde der Sache Madrids beſſer dienen, als ihr der Herzog zu dienen ſchien? Wäre Lezterer nach der Zärtlichkeitsſcene auf dem Balkon ſolcher Niedertracht fähig geweſen, ſo hätte er nicht mehr Neapel regieren können. Wohl möchte man manchmal ſeine Nebenbuhler um jeden Preis ſtürzen, aber man wünſcht vor Allem, die Gewalt zu erhalten, und wendet immer die Mittel an, wodurch man ſie erhält. Nach denjenigen Annaliſten, welche die Vergiftung leugnen, hatte die Menge von Sachen, die Maſaniello zu entſcheiden gehabt, die Schmeichelei, die ihn umgab, das bange Gefühl drohender Noth und vor Allem die heuchleriſche Bosheit Genovino's, welcher Perrone rächen und Spaniens Gunſt erlangen wollte, geiſtesverwirrend auf den Generalkapitän gewirkt. So unglücklich als Cola di Rienzo in Rom, der mit dem Degen nach den Himmelsgegenden ſchlug und ſprach: „Das iſt mein!“ — nicht ſo glücklich als Michael di Lando, der muthige und verſtändige Bannerherr und Signore in Florenz, wurde Maſaniello von den Eindrücken der Neuheit und des Glanzes ſeiner Lage übermannt. Er warf Zechinen ins Meer, befahl, marmorne Monumente bereit zu halten, um ſeinen Namen als Generalkapitän des treuen Volks von Neapel einzugraben. Edelherren mußten ihm die Füße küſſen. „Wie!“ ſagte er. „Ich bin Univerſalmonarch und man gehorcht mir nicht!“ Er verurtheilte Häuſer, Paläſte zum Anzünden, verfügte Konfiskationen. Es war nicht mehr zu zweifeln — er hatte den Verſtand verloren. Genovino ging insgeheim mit Mordgedanken um. Maſaniello hatte in dem Karmeliterkloſter gebeichtet und kommunizirt — da ſtürzen Gedungene auf ihn los und ſtrecken ihn mit mehreren Schüſſen nieder. Ein durch Geld gewonnener Pöbelhaufen läuft herbei, ſchneidet dem Gefallenen den Kopf ab und trägt dieſe Trophäe in die Stadt. Daſſelbe Volk, das ihn ſo ſehr geliebt, gab kein Merkmal der Zuneigung oder des Bedauerns. Es iſt ein unſeliges, grauenhaftes Ereigniß — ein Mann, der noch geſtern demüthig war in der Macht, großmüthig im Sieg, unterwürfig im Triumph und hochſinnig in der Armuth — er iſt über Nacht dem Wahnſinn verfallen, wird gewaltthätig, habſüchtig, übermüthig und lüſtern.

Da die Behörde der Stadt glaubte, das Volk ſey jezt zum Gehorſam zurückgekehrt, ſo erhöhte ſie den Preis des Brods. Das Volk empörte

ſich abermals. Es lief nach der ehrloſen Stätte, auf die man Maſaniello geworfen, erinnerte ſich des von ihm begehrten Andenkens nach ſeinem Tod, ſcharrte den Leichnam aus, fügte den Kopf an den Rumpf und hielt ihm eine prächtige Todtenfeier. Die ganze Geiſtlichkeit war im Trauergeleite, das die Stadt der Länge nach durchzog. Die ſpaniſchen Truppen gingen mit geſenkten Waffen. Als der Zug vor dem Palaſt des Vicekönigs erſchien, ſchloßen ſich acht Pagen mit brennenden Kerzen an. Wenn man Gonſalvo de Cordova begraben hätte, man konnte ihm nicht mehr Ehre erweiſen.

Der Vicekönig, der in den Berichten über den Aufſtand von Neapel mitunter verleumdet worden iſt, hatte ſich über Maſaniello's Tod nicht zu freuen. Darum ſtehe ich auch an, den Stein zu werfen auf den Herzog. Das Volk wählte andere Führer und verlangte die Uebergabe der Kaſtelle. Die neuen Häupter waren nicht ſo harmlos, wie es der Generalkapitän geweſen vor ſeinem Wahnſinn.

Man kann drei Epochen dieſer Revolution unterſcheiden: einmal den Augenblick, wo Maſaniello an der Spitze ſteht und ſeine Treue gegen den König verſichert; dann nach Maſaniello's Tod, als das Volk von Unabhängigkeit und Republik ſpricht; endlich die Berufung des Herzogs von Guiſe zum Haupt der Republik. In der zweiten Epoche erwarb Gennaro Anneſe das Vertrauen der Inſurgenten. Er war ſeines Handwerks ein Büchſenmacher und konnte durch ſeine Kenntniſſe im Geſchütz nützliche Dienſte leiſten, als es galt, die ſpaniſche Flotte zurückzuweiſen, die auf der Rede angelangt war. Anneſe wurde Generalkapitän. Da der Aufſtand ſich in die Länge zog, ſo zweifelte er aber, ob er ſich ſo leicht in Anſehen erhalten würde bei einem „Volk, das ſtets, wie er ſagte, zu Viel fürchtet und zu Viel hofft." Nun war zu Rom Heinrich II von Lothringen, vierter Sohn Karls von Lothringen, Herzogs von Guiſe. Dieſer Karl war am Tage der Ermordung ſeines Vaters, Heinrichs von Guiſe, des Benarbten, zu Blois verhaftet und in Tours eingeſperrt worden, wo er im Jahr 1591 loskam. Heinrich IV hatte ihm verziehen und ihn mit Beweiſen von Zutrauen erfreut. Unter Ludwig XIII als Anhänger der Königin-Mutter in Ungnade gefallen, hatte er ſich unter den Schutz des Großherzogs von Toskana begeben und war, ohne das Ende ſeiner Ungnade zu erleben, in der Gegend von Siena geſtorben. Der vierte der Söhne Karls hielt ſich in Rom auf, um die Scheidung ſeiner Ehe mit Honorée de Berghes, Wittwe des Grafen Boſſut, zu betreiben, als die Neapolitaner, auf Anneſe's Vorſchlag, ihn zu ihrem Feldherrn wählten. Man weiß, daß die Guiſen alte Anſprüche auf das Königreich Neapel machten. Heinrich nimmt die Würde an, ſegelt kühn durch die von Don Juan befehligte ſpaniſche Flotte. Schon glauben die Neapolitaner, die ſeinen Muth bewundern, in Erwartung der großen Eigenſchaften, die ſeine Voreltern verherrlicht hatten, ihren Oranier gefunden zu haben. Man hatte Heinrich gerathen, die Weiber Anderer zu achten, von der Kirche gut zu ſprechen, keinem Hugenotten am Hof und im Heer Aufnahme zu geſtatten, den Kardinal Filomarino zu ſchonen, Anhänglichkeit gegen den heiligen Vater zu zeigen, das Volk auf die Unterſtützung Frankreichs hoffen zu laſſen. Heinrich erinnerte ſich nicht ganz Deſſen, was er verſprochen. Er ließ ~~ſich~~ in unwürdige Liebesgeſchichten ein, ſprach mit wenig Ehrerbietung von der Religion, behandelte den Kardinal-Erzbiſchof kalt, machte Frankreich keine aufrichtigen Eröffnungen, weil er deſſen Hülfe entbehren zu können glaubte.

Italien

70.

Venedig

Auch ohne franzöſiſche Hülfe ſchon in Gedanken König, ließ er einſtweilen eine Münze prägen mit ſeinem Bildniß und der Umſchrift: „Heinrich von Lothringen, Feldherr der Republik Neapel.“ Von Anneſe verrathen, gerieth Guiſe in Gefangenſchaft und wurde nach Spanien abgeführt. In Neapel wurde die unumſchränkte Gewalt hergeſtellt. Heinrich ſtarb im Jahr 1664 in Paris ohne Nachkommenſchaft. Auch ſeine Brüder hatten keine und ſeine Schweſtern waren nie verheirathet. So erloſch dieſer Zweig des lothringiſchen Hauſes, von welchem Frankreich ſo viel Uebel erlitten. Die Natur hatte dieſe Familie reich ausgeſtattet, ſie zählte ſo viele tapfere Krieger und berühmte Staatsmänner, hätte ſie nur ihre Talente auch immer für die gute Sache benüzt.

Im Jahr 1655 ſtarb Innocenz X. Er hatte zum Nachfolger Alexander VII aus der Familie Chigi. Der zwiſchen Mazarini und Luis de Haro abgeſchloſſene Pyrenäenfriede war ein Ruhe verſprechendes Ereigniß für Italien. Der Herzog von Savoyen empfing von dem König von Spanien die Stadt Vercelli. Der Fürſt von Monaco wurde wieder eingeſezt in den Beſitz ſeines kleinen Staats. Der allerchriſtlichſte König gab an Philipp IV Valenza am Po und Montara im Herzogthum Mailand zurück. Den neapolitaniſchen Diſſidenten wurde ohne Ausnahme Amneſtie bewilligt. Dieſer Friedenszuſtand wurde zu Venedig, Turin, Florenz, Lucca, Modena, Parma und Genua lebhafter empfunden als in Mailand und Neapel. Karl Emanuel zumal beſchäftigte ſich thätigſt mit der Verwaltung ſeines Landes: er ließ die ſchöne Grottenſtraße durchbrechen, die von Lyon über Les Echelles nach Turin führt.

Die Venetianer begannen um dieſe Zeit einen 25jährigen Kampf, Mann gegen Mann, mit dem osmaniſchen Reich. Sie gingen unglücklich daraus hervor, aber die Ehre ihrer Waffen war gerettet. Sieger in zehn Seetreffen, hartnäckiger Vertheidiger Candia's, welches dem Feind 100,000 Man koſtete, konnte ſich der Löwe von St. Markus *) rühmen, furchtbare Schläge verſezt zu haben dem muſelmänniſchen Koloſſen, als deſſen ganzes Gewicht auf Italien zu fallen drohte.

Die Streitigkeiten Alexanders VII mit Ludwig XIV wiederhallten in ganz Europa. Ein Verwandter des venetianiſchen Geſandten, Baſadona, eines Staatsmanns von ſehr großem Talent, erzählt unbekannte Einzelnheiten. Die Fehde hatte, ehe ſie ins Volk und zu den Soldaten herabſtieg, in den Sälen des Pabſts angefangen. Er haßte die Franzoſen wegen der ihm von Mazarini gegebenen Ausſchließung. Doch hatte Frankreich ſpäter in ſeine Wahl eingewilligt, und ohne dieſe Zuſtimmung hätte er St. Peters Stuhl nicht beſtiegen. Der Pabſt beging die Unvorſichtigkeit, um der geringſten Veranlaſſungen willen ſich nachtheilig zu äußern über die Franzoſen. Er führte oft die Stellen an, in welchen Cäſar als Tadler der Gallier ſpricht und verglich das alte Charaktergemälde mit dem neuen. Er ſuchte zu beweiſen, daß es ihr Ungeſtüm und die Gelegenheit geweſen ſeyen und nicht ihr Muth und die Geſchicklichkeit, woraus man die Thaten erklären müſſe, welche die Franzoſen als die Wunder ihres Ruhms prieſen.

---

*) S. auf Blatt 70 die Säule, auf welcher der Löwe von St. Markus ſteht. Rechts auf der andern Seite iſt die Säule mit der Statue St. Theodors, welcher bewaffnet iſt und auf einem Krokodil reitet. Im Hintergrund iſt der berühmte Glockenthurm. In der Mitte erhebt ſich der herzogliche Palaſt. Links von der Façade des Palaſts (rechts auf dem Blatt) iſt das Bibliothekgebäude, welterhin die Zecca oder die Münze.

Er wurde wüthend, wenn man mit ihm von Mazarini redete, den er ſelbſt nach dem Tod nicht ſchonte. Herrn von Lionne hatte der Pabſt, damit prahlte er, in Rom perſönlich mißhandelt, belegte ihn mit einem unartigen, gehäſſigen Namen. Ein andermal nannte er ihn des Königs Curator. Der Herzog von Crequy wurde unter dieſen Umſtänden ausdrücklich als Derjenige auserkoren, der in Rom die Stelle eines Botſchafters zu behaupten wiſſen würde. Man kannte ihn als einen unerſchrockenen, etwas ſtolzen, feſten, aber der Mäßigung fähigen Mann. Er trat mit einem zahlreichen Gefolge in Rom auf. Die erſten Berührungen waren von Seiten des Pabſts unfreundlich und wenig verſöhnlich. Die Audienz der Herzogin, welche um die Gunſt des Pantoffelkuſſes gebeten, wurde unter verſchiedenen Vorwänden hinausgeſchoben.

Der Pabſt plauderte ſelbſtgefällig davon, wie er dem Geſandten abſchlägige Beſcheide gebe. Wenn es zwiſchen den Franzoſen von dem geſandtſchaftlichen Gefolge und den Sbirren Verdruß gab, ſo machte es dem Pabſt Spaß, wenn die Franzoſen den Kürzern zogen. Man dürfe, ſagte er, keine Gelegenheit verſäumen, dieſe leichtfertige Nation zu ärgern. Eines Tages entſtanden Händel auf dem Platz vor dem Palaſt Farneſe, wo der Geſandte wohnte. Mehrere Corſen von der päbſtlichen Leibwache, die nach ihrem Quartier zurückkehrten und ſich in die Sache miſchten, wurden verwundet. Am andern Mittag kamen ſie unter Trommelſchlag in Maſſe angezogen, feuerten auf die Fenſter des Palaſts, trotz der Anweſenheit des Geſandten, der auf dem Balkon erſchien, begegneten auf dem Rückweg der Herzogin und wiederum feuerten ſie, ohne Rückſicht auf ihr Geſchlecht oder ihren Rang, auf den Wagen, verwundeten einige Diener und tödteten einen Pagen am Kutſchenſchlage. Die Herzogin war in Unmacht gefallen. Der Reſt der Dienerſchaft hob und trug ſie in den Palaſt des Kardinals von Eſte, der alle ſeine Leute bewaffnete und ſie nach der Wohnung ihres Gatten geleiten ließ. Am folgenden Tag, aber bloß an dieſem Tag, gab es Beſuche, Ehrenerklärungen, aber der Herzog wollte ſie nicht annehmen und verließ Rom.

Der Geſandte Baſadona, einer der Schiedsrichter, ſagte zum Pabſt: „Mich wundert, daß Eure Heiligkeit waffnet, wo ſie entwaffnen ſollte. Die Speere Sauls paſſen nicht zu der Schleuder Davids. Wenn der Pabſt den Rieſen bekämpfen ſoll, ſo iſt ſeine Schleuder das Kreuz. Er darf es nicht darauf ankommen laſſen, daß die ſeiner Würde ſchuldige Verehrung mit weltlichen Waffen ins Gemenge kommt. Darum ſollte er den Schein vermeiden, als wolle er mit den Franzoſen ſpielen und ſie nicht angreifen auf dem Boden ihres unüberwindlichen Glücks." Der Pabſt erwiederte: „Aber der König iſt ein Menſch und ich bin ein Menſch. Der König hat fünf Finger an jeder Hand und ich habe auch fünf Finger. Ich werbe 10,000 Soldaten, weil der König ſo viel nach Italien ſchickt. Und wenn er 15,000 ſchickt, ſo werde ich ihm 15,000 entgegenſetzen." Der Geſandte fährt in ſeinem Bericht alſo fort: „Er hob Soldaten aus und hielt mit ſelbſtgefälliger Miene auf den Wieſen unter dem Monte-Mario *) Muſterung.

*) S. Blatt 71. Ich verdanke die Zeichnung des Monte-Mario (bei Johann Villani und Dante Monte-Malo) dem Landſchaftsmaler Adolph Leree, der gegenwärtig in Italien reist, wo er die ſchönſten Lagen aufnimmt. Ihm verdanke ich auch die genaue Copie der Conradin betreffenden Inſchrift. Leree gedenkt auch, Sizilien zu beſuchen: er wird uns Anſichten vom Aetna mitbringen. Den Monte-Mario hat er (weßhalb man ſeinen guten Sinn loben muß) von der Tiber

Monte-Marius.

Er ſchien mir nicht fünf Finger an der Hand zu haben wie der König, ſondern ſechs.“ Aber dieſe Truppen waren ſchlecht gezogen, wenig eingeübt für den Krieg, ſchlecht bezahlt, ſchlecht befehligt. Um nicht Rom zu gefährden, mußte man ſie verabſchieden: ſie hätten die Stadt geplündert. Der Pabſt erbot ſich zu Genugthuung. In einem unter Vermittlung des Großherzogs Ferdinands II zu Piſa abgeſchloſſenen Vertrag war ausgemacht: „Don Mario Chigi ſollte bei ſeinem ritterlichen Ehrenwort ſchriftlich erklären, daß er an dem Angriff der Corſen keinen Theil habe; in Erwartung, daß der Kardinal Chigi ſich zum König begebe ſollte Don Mario aus Rom entfernt werden; Don Auguſtin ſollte dem Herzog von Crequy nach San-Quirico, wenn er von Toskana käme, nach Civita-Vecchia, wenn er zur See käme, oder nach Narni, wenn er über die Romagna käme (unter dieſen Wegen hatte der Herzog die Wahl), entgegengehen; die Prinzeſſin, Don Auguſtins Gemahlin, ſollte der Herzogin entgegengehen, wenn ſie ſich entſchlöße, nach Rom zurückzukehren, und ſie bei Ponte-Molle an der Tiber empfangen. Die ganze korſiſche Nation ſollte für unfähig erklärt werden, in Rom oder im Kirchenſtaat zu dienen, und man ſollte eine Pyramide aufrichten mit einer Inſchrift dieſes Inhalts; der Sbirrenhauptmann ſollte ſeine Stelle verlieren; endlich ſollte der König nach der erſten Audienz des Legaten Avignon herausgeben, das er mit ſeinen Truppen hatte beſetzen laſſen.“

Der Kardinallegat gefiel in Paris durch ſanfte und elegante Manieren und behutſames Benehmen. Der Herzog von Crequy kehrte nach Rom zurück, wo ihm der vorgeſchriebene Empfang ward. „So endigte ein Zerwürfniß,“ ſchließt Baſadona, „das zwei Jahre lang das Pontifikat in Verlegenheit, die Welt in Erwartung, Italien in Betroffenheit ſezte, und das, nachdem die Wunde geheilt war, der Kirche und dem Pabſtthum eine häßliche Narbe ließ. Denn ohne ein Wunder werden ſie ſchwerlich wieder zu ihrem erſten Glanz gelangen.“ Ludwig XIV war übrigens nicht unverſöhnlich. Er wußte, die bittern Demüthigungen zu verſüßen. Er überhäufte den Kardinal Chigi und die ganze päbſtliche Familie mit Gunſtbezeugungen.

Philipp IV ſtarb im Jahr 1665. Sein Nachfolger war ſein Sohn Karl II, aus der Ehe mit Königin Maria Anna von Oeſterreich. Er war nur vier Jahre alt.

Im Jahr 1670 trauerten die Toskaner um den Großherzog Ferdinand II, der am 23 Mai nach einer 49jährigen Regierung, im 59ſten Jahre ſeines Alters, aus dieſer Welt ſchied. Er ſtand in allgemeiner Achtung. Von allen damaligen Fürſten zeigte er in ſeinen Handlungen

---

aus aufgenommen: hier hatte er den Berg in ſeiner ganzen Ausdehnung. Auf der Abbildung, links, ſieht man die Dominikanerkirche mit ihrem Dom, auf dem Gipfel des Bergs die Villa Millini. Der Weg hinauf führt durch einen halbgehauenen Durchgang zwiſchen immergrünen Eichen, ſpäter Cypreſſen. Einer, Namens Mario Millini, war lange Zeit Eigenthümer der Villa: daher der Name Monte-Malo in Monte-Mario überging. Von der Terraſſe des Caſino genießt man die herrlichſte Ausſicht auf die Höhen umher: 75 Toiſen über dem Meeresſpiegel erblickt man auf der ſüdlichen Seite des Berges die See. Auf der Seite, die hier dargeſtellt iſt, liegen vor dem Schauer ſchöne Wieſen mit Luſtwäldchen von Pappeln und in der Ferne Rom, ſo groß es iſt mit ſeinen ſieben Hügeln, die man an der Erhebung der Gebäude, von denen ſie überragt ſind, unterſcheidet. Rom iſt begrenzt am Horizont durch die ſabiniſchen Berge, auf deren Rücken man Tivoli bemerkt. Frascati, Grotta-Ferrata und Marino entfalten ſich auf einem nähern Höhenzug. Weiterhin breitet es ſich wie ein weißer Teppich auf dem Gipfel aus: es iſt eine Schneeſchichte im blendenden Widerſtrahl des Lichts. Der Monte-Mario iſt zum Theil zuſammengeſezt aus Teſtaciten, Pectiniten und andern Seemuſcheln, untermengt mit eiſenhaltigem Sand.

am meiſten Weisheit. Seiner Unterthanen Thränen floßen an ſeinem Grab. Er gefiel ſich darin, mehr als Privatmann zu leben. Freigebig und wohlthätig, pflegte er zu ſagen, ſein Schatz ſey offen für Gelehrte, Künſtler und Unglückliche. Feſt und aufrichtig in den Verträgen, genauer Beobachter ſeines Worts, gab er das Beiſpiel einer unwandelbaren Redlichkeit ohne Prunk. Er beſänftigte den Zorn der Miniſter des franzöſiſchen Königs bei dem Vertrag von Piſa. Er redete mit den Geſchäftsträgern des Pabſts die Sprache der Verſöhnung, ſagte zu ihnen: „Ihr dürft dieſe ſchwere Beleidigung nicht zu einer Sache der Religion machen. Eine ſolche fürchtet der König von Frankreich, Was ſich aus dem Zuſtand ſeines Landes erklärt. Daß der König Avignon in den Streit gemiſcht hat, iſt ihm eine Verlegenheit. Er wird entſchuldigt durch den hochmüthigen Ton, den Ihr neuerlich öfters anſtimmtet. Dadurch habt Ihr das politiſche Feld betreten. Rüſtet keine Truppen: ſie werden Euch bloß um Geld, Habe und Ehre bringen. Ich weiß, Lionne hat unlängſt geſagt: „„Zum Glück haben ſie uns auf den Weg der Trommeln, der Trompeten und Musketen verwieſen."" Nehmet die heutigen Bedingungen an, die morgenden werden ſchlimmer ſeyn."

Da auch Alexander VII in dieſem Jahr ſtarb, ſo wählte das Conclave an ſeine Stelle Clemens X, auf welchen Innocenz XI folgte.

Cosmus III beſtieg den Thron von Toskana. Er hatte nach dem Pyrenäenfrieden die älteſte der Töchter des Hauſes Orleans, aus zweiter Ehe, geheirathet. Ludwig XIV, der dieſe Prinzeſſin als ſeine Schweſter anſah, hatte ſie aus ſeinem Schatz ausgeſteuert. Marie Louiſe von Orleans verband mit einer ſehr ſchönen Geſtalt eine außerordentliche Lebendigkeit. Ihr Vater, der ſie für den Thron von Frankreich beſtimmte, hatte ihr den größten Widerwillen gegen die ſpaniſche Gravität und das italieniſche Ceremoniell eingeſtößt. Gewöhnt an die Vergnügungen, denen der König ſelbſt den Vorzug gab, liebte ſie das Reiten, die Jagd, den Tanz, eine freie, muntere Geſelligkeit und galante Artigkeiten. Kenntniß mehrerer Sprachen, Beleſenheit, Scharfſinn verliehen ihrer Unterhaltung Reiz. Aber ſie ſollte ihren Gatten nicht glücklich machen und ſelbſt auf den Grad unglücklich werden, daß manchmal ihre Vernunft irre ging und ihr leidenſchaftlicher Charakter ihr die unſeligſten Entſchließungen eingab. Cosmus hatte einen Sohn aus ſeiner Verbündung mit Margaretha, die ihm im Jahr 1671 einen zweiten ſchenkte. Der erſte wurde Ferdinand genannt, der andere, zum Andenken an ſeinen mütterlichen Großvater, Johann Gaſton. Gleichwohl wohnte die Eintracht nicht in dieſer Familie. Stolz, Liebe und Eiferſucht zerriſſen des Fürſten Seele. Die Launen und Aufwallungen der Prinzeſſin reizten ihn täglich mehr. Er verſtand ſich zu einer Art Scheidung, ſo ſchmerzlich ſie ihm war.

Im Jahr 1671 geriethen Genua und der Herzog von Savoyen wegen einiger elenden Grenzen und Viehräubereien mit einander in Krieg. Ludwig XIV erklärte ſich zum Vermittler und bewog ſie zum Frieden.

Im Jahr 1675 wurde Karl Emanuel II krank. Da befahl er, die Thore ſeines Palaſts zu öffnen und die Menge hereinzulaſſen, damit ſie, die wegen ſeiner Freigebigkeit und Prachtliebe an ihm hing, ihn ſterben ſehe, wie er gewußt hatte zu leben. Er verſchied, unter dem Leidweſen ſeiner Hauptſtadt, den 12 Juni, hinterlaſſend einen einzigen, noch nicht neunjährigen Sohn, Victor Amadeus II, unter Vormundſchaft ſeiner

Ansicht von Genua.

Mutter Johanne Marie von Nemours, einer Tochter des jüngern Zweigs des Hauſes Savoyen. Dieſer Fürſt, bekannter unter dem Namen König Victor wegen der Krone Sizilien, die er im Jahr 1713 erwarb und im Jahr 1718 gegen Sardinien austauſchte, vermählte ſich im Jahr 1684 mit einer Tochter Herzog Philipps von Orleans, Bruders Ludwigs XIV, hatte aber nichts deſto weniger bald Einverſtändniſſe mit den Feinden Frankreichs und mußte gegen den berühmten Catinat kämpfen. Später vereinigte er ſeine Truppen mit den Heeren Ludwigs XIV bis zum Frieden von Riswick im Jahr 1697. Hierauf diente er treu der Sache dieſes Monarchen im Anfang des ſpaniſchen Erbfolgekriegs; dann kehrte er die Waffen von Neuem wider Frankreich.

Ludwig XIV hatte längſt den Schrecken ſeines Namens in Italien verbreitet durch die Beſchießung von Genua *). Columbus **), geborner Unterthan der Republik, hatte nur zum Vortheil einer andern Macht ſeinen Ruhm errungen. Das durch amerikaniſches Gold reiche Spanien hatte ſich die Gewohnheit angeeignet, Genua ſeinem Gutdünken zu unterwerfen, deſſen Caſtelle zu beſetzen und ob gerne oder ungerne mußte es ein Feind ſeyn der Feinde Madrids. Ludwig XIV beklagte ſich über eine Frankreichs Flagge zugefügte Beleidigung. Vergeblich wurde unterhandelt. Genua pochte auf ſeine Stärke und den Schutz ſeiner Verbündeten. Der

*) S. Blatt 72. Anſicht der Stadt Genua von der Weſtſeite, von den Gärten des Palaſts Doria. Die Kirche gegenüber iſt die Himmelfahrtskirche von Carignan, in welcher man die Bildſäulen St. Sebaſtians und St. Alexanders Sauli ſteht. Es ſind Arbeiten von Puget in zumal kräftigem und elegantem Styl.

**) Chriſtoph Columbus wurde geboren in der Nähe von Genua im Jahr 1441 nach Einigen zu Cogoreto, nach Andern zu Nervi. Er ſagte ſelbſt, er ſey nicht der erſte Admiral aus ſeiner Familie und ſeine Voreltern hätten in den ſchrecklichen Kriegen Genua's gegen die Venetianer gedient. Nachdem er in Piſa einen Grund gelegt hatte in gelehrten Studien, unterbrach er ſie, um ſich der Schiffahrtskunde zu widmen. Auf einige Angaben des venetianiſchen Reiſenden Marco Polo hin unternahm er die Entdeckung von Cipangu und Cathay. In jenen Zeiten gelangte man durch Irrthümer zur Wahrheit. Er bot der Republik Genua ſeine Dienſte für eine Entdeckungsreiſe. Genua ſchlug den Antrag aus: es wollte nur Egypten und Vorderaſien kennen. König Johann II von Portugal wies ihn gleichfalls ab. Endlich ging in Spanien die Königin Iſabella auf die Sache ein. Die folgenden ſchätzbaren Nachrichten ſind aus einer im Jahr 1571 zu Venedig erſchienenen Schrift und man verdankt ſie Ferdinand Columbus, dem Sohn Chriſtophs. Freitag den 3 Auguſt 1492 ging man mit drei Schiffen unter Segel. Am 20ſten Tag nach der Abfahrt von den canariſchen Juſeln traf man Vögel, die von Weſten kamen, einen Wallfiſch und ſchwimmende Kräuter, am nächſten Tag Nichts mehr. Die muthloſen Begleiter des Seefahrers drohten, ihn ins Meer zu werfen. Er ſezte ihrer Verzweiflung Sanftmuth, Güte, Feſtigkeit, Vertrauen entgegen. Aber die Empörung brach von allen Seiten aus. Columbus ſchien verloren. Flehentlich bat er die Matroſen, nur noch einige Tage zu warten, ehe man umkehrte. Man ſchalt ihn einen Narren, einen Wahnſinnigen, einen verrückten Fremdling, der das Blut edler Spanier vergeude. Eines Abends bei Sonnenuntergang unterhielt er ſich mit einem ſeiner Lieutenants, Alonzo Pinçon, als eine Stimme: Land! Land! rief. Man ſah eine dunkle Maſſe in einer Entfernung von 25 Lieues; am Morgen war dieſes vermeintliche Land verſchwunden. Man hatte Dünſte in der Luft für eine Inſel gehalten. Am 1 Oktober befanden ſich die Schiffe 700 Lieues von den canariſchen Inſeln. Die Empörung begann von Neuem. Man wezte öffentlich Dolche. Der Admiral wurde nicht mehr gegrußt, doch gehorchte man, weil man ihn noch nicht ermordet hatte. Den 7ten vervielfaltigten ſich die Kennzeichen der Landnähe. Das Schiff Nina, das voraus war, that einen Freudenſchuß. Noch waren es nur Wolken geweſen. Am 8ten hatte die Zahl der Vögel ſich vermehrt, der Wind brachte einen Pflanzengeruch. Am 11ten ſchwamm eine noch grüne Binſe am Schiff vorbei. Weiterhin gewahrte man einen Aſt von einem Dornſtrauch mit Früchten. Um 10 Uhr Abends ſaß Columbus auf dem Hintertheil des Schiffs: da unterſchied er Lichter. Eine ſammtne Weſte war Demjenigen verſprochen, der zuerſt Land ſehen würde. Morgens 2 Uhr ſchrie ein Matroſe, er habe die Belohnung verdient. Es war die Inſel Guanahani, die man entdeckte, man hieß ſie zum Andenken an die überſtandenen Gefahren San-Salvador. Das Geſchwader ſezte die Fahrt fort und kam nach Cuba, ſodann nach San-Domingo. Dieſe neue Welt erhielt den Namen des Florentiner Kaufmanns Amerigo Veſpucci, der ſie nach Columbus beſuchte. Nach drei Jahrhunderten hat ein junger Freiſtaat dieſes Kontinents dem wahren Entdecker zu Ehren ſich Columbia genannt. Columbus hörte nicht auf, ſich mit ſchöner Literatur zu beſchäftigen: er dichtete lateiniſche Verſe. Ohne Genua wieder geſehen zu haben, ſtarb er an einem Gichtanfall zu Valladolid den 20 Mai 1506 in einem Alter von 65 Jahren. Seine Reſte wurden nach der Kathedrale von San-Domingo übergeführt. Es ſind zu Genua noch ungedruckte Manuſcripte von Columbus. Der Marcheſe von Malaſpina aus Lucca, der lange Zeit in der ſpaniſchen Marine diente, hat uns in den Zuſammenkünften der Societa columbina zu Florenz ſehr anziehende Aufſchlüſſe über Columbus Ankunft, Aufenthalt und Wirken in Amerika vorgeleſen. S. Blatt 63.

Admiral Duquesne erſchien mit der franzöſiſchen Flotte. Er gab den Genueſern fünf Stunden Bedenkzeit, um ſeine Bedingungen anzunehmen: ſie gaben keine Antwort, weil dieſe Bedingungen ihnen ungerecht und übertrieben ſchienen. Und nicht lange, ſo regnete es Feuer und glühende Kugeln auf die Stadt, die halb verbrannt wurde. Die Flotte zog ſich zurück, die Genueſer fügten ſich Ludwigs Willen. Grauſames Recht des Stärkern! Der Doge und vier Senatoren mußten nach dieſem mordbrenneriſchen Angriff dem König perſönlich die Verabſchiedung der ſpaniſchen Beſatzung verſprechen. Der Doge kam nach Verſailles und machte öffentlich ſeine Entſchuldigung. Der König verzieh. Auch dießmal, wie in Chigi's Fall, bewirthete er ſeine Gäſte mit außerordentlicher Pracht.

Ludwigs XIV kirchliche Streitigkeiten mit Rom wurden aus Anlaß der politiſchen um ſo eifriger behandelt. Die Ausdehnung, welche der König ſeinem Hoheitsrecht gab, wenn er für die Krone den Genuß der Einkünfte der erledigten Bisthümer anſprach, führte die Verſammlung von 1682 herbei. Boſſuets Rede über die Einheit der Kirche half den Frieden herſtellen. Noch erhizte die Frage der gallicaniſchen Freiheiten die Gemüther. Ludwig XIV hatte Recht, daß er in ſolchen Zeiten ſolche Rechte zu behaupten ſuchte. Alexander VIII, ein Venetianer, zeigte einen eben ſo entſchloſſenen Charakter als ſein Vorgänger Innocenz XI. Später ſchrieb der König an Innocenz XII, Alexanders VIII Nachfolger, einen Brief, in welchem er ſeine Anſicht über die Verhandlungen der Verſammlung von 1682 und Was dem päbſtlichen Hof ſo verdrüßlich war, zuerſt zurück zu nehmen ſchien. Frau von Maintenon ſoll ihm dieſen Brief in die Feder geſagt haben. Mit den vier Artikeln hat es jezt dieſe Bewandtniß. Einige Theologen ſagen, durch das Edikt von 1682 ſey es zur Pflicht gemacht worden, dieſe Artikel zu lehren, ſeitdem erlaubt geweſen, ſie zu vertheidigen. Andere Theologen haben denjenigen der Artikel, der der römiſchen Kurie am meiſten mißfiel, aufgegeben und erkennen in allen Stücken unbedingt deren Autorität an. Ich habe in Rom ſehr verſtändige Kanoniſten urtheilen gehört, es gebe Umſtände, wo es nothwendig werden könne, dem Pabſt, in ſtillſchweigendem Einverſtändniß mit ihm, nicht zu gehorchen, nämlich wenn bei einer Invaſion der Pabſt nicht frei ſey und ihm Beſchlüſſe durch Gewalt abgetrozt würden.

Innocenz XII ſtarb den 27 September 1700. Er hatte der franzöſiſchen Kirche den Frieden geſchenkt und das noch immer von franzöſiſchen Truppen beſezte Avignon zurückerhalten. Er war bis an das Ende ſeines Lebens ein treuer Verbündeter des Königs. Dieſer Pabſt nannte die Armen ſeine Nepoten. Er ſagte, ein Pabſt habe keine anderen Verwandten. Seine Zeitgenoſſen und ſelbſt Feinde der katholiſchen Kirche zollten ihm Achtung.

In demſelben Jahr, am 1 November, erloſch mit Karl II der ältere Zweig des Hauſes Oeſterreich nach zweihundertjähriger Herrſchaft über Spanien. Der König, der nur 35 Jahre alt wurde, hatte den Herzog von Anjou, Ludwigs XIV Enkel, zur Thronfolge berufen. Der Gedanke, zwei und zwanzig Kronen, die er trug, auf Frankreich übergehen zu ſehen, hatte ihm Seufzer ausgepreßt. Mit den Worten: „Ewiger Gott, Du gibſt und nimmſt Reiche!“ unterzeichnete er das Teſtament.

Am 23 November erhob das Conclave den Kardinal Albani, Clemens XI, auf St. Peters Stuhl. Sein Mitbewerber waren Panciatichi,

G. Wong Sc.

Vicenza.

Livorno.

G Weng sc.

Markt zu Siena.

Acciajoli und Marescotti: an dem Erſtern ſezte man aus, daß er zu ſehr dem Großherzog, an dem Zweiten, daß er den Grundſätzen der alten florentiniſchen Republik, an dem Dritten, daß er Frankreich anhänge. Clemens XI zeichnete ſich aus durch erbauliche Frömmigkeit, durch Gelehrſamkeit, Einfachheit in den Sitten, einen milden Charakter und durch jene Geſchäftserfahrenheit, die dem Miniſter dreier Päbſte eigen war. So viele Vorzüge in Einem Kardinal vereinigt, in einer Zeit, wo ſchnelle Wahl Noth that, verſchafften ihm alle Stimmen.

Italien ſoll der Schauplatz neuer Kriege werden. Man will die Schriftzüge des Teſtaments Karls II durch Blut auslöſchen.

Victor Amadeus II regierte mit Weisheit in Piemont. Der neu erwählte Doge Ludwig Mocenigo rieth ihm, ſich von der allgemeinen Erſchütterung fern zu halten. Zugleich ließ er Verona befeſtigen und ſandte Stradioten nach Vicenza*). In Toskana war Cosmus III auf Erweiterung ſeiner Macht bedacht: durch die Bande des Bluts dem franzöſiſchen Hof verbunden, ſchickte er ſich an, mit Ludwig XIV gemeinſchaftliche Sache zu machen, verfügte einige Galeerenrüſtungen in Livorno**) und ſchickte Mund- und Kriegsvorräthe in die Stadt und Citadelle von Siena***). Clemens XI ſchien Frankreich geneigt, beobachte aber große Zurückhaltung. Die ſpaniſchen Befehlshaber zu Mailand und Genua erwarteten Weiſung aus Madrid, wo man Philipp von Anjou unter dem Namen Philipps V zum König ausgerufen. Ludwig XIV hatte durch bloße Unterhandlung es ausgewirkt, daß er ſeine Heere frei nach Italien ſchicken konnte zur Vertheidigung der Intereſſen ſeines Enkels.

Ludwig entfaltete den ganzen Schimmer ſeiner Macht. Der neue König von Spanien war Anfangs von England, Holland, den Kurfürſten von Köln und Baiern, dem Pabſt, den Herzogen von Savoyen und Mantua, der Republik Genua und dem König von Portugal anerkannt worden. Die Republik Venedig war eine der erſten geweſen, die ihre Glückwünſche

---

*) S. Blatt 73. Anſicht der durch Palladio's Geburt und eine Menge ſeiner Werke berühmten Stadt Vicenza. Der öffentliche Palaſt, genannt Baſilica, iſt eine große, prachtvolle Reſtauration, welche den Ruf dieſes großen Architekten begründet hat. Auf einer der zwei Säulen vornen bemerkt man die Statue des heiligen Markus. Auf der zweiten ſtand der Löwe, der treue Gefährte dieſes Evangeliſten. Er iſt unter den Wechſeln des Kriegs verſchwunden. Das nach Palladio's Riſſen, nach deſſen Tod, erbaute olympiſche Theater iſt ein edles, geſchmackvolles, merkwürdiges Monument. Die Berge im Vicentiniſchen, namentlich der Teufelsberg und andere im Südoſten, ſind meiſt von vulkaniſcher Beſchaffenheit. Man findet daſelbſt einige Chalcedone, Granate, Topaſe, foſſiles Glas und Bimsſteine.

**) S. Blatt 74. Anſicht der Stadt Livorno. Der Thurm in der Mitte iſt der Marzocco. In der ſchönſten Gegend des Hafens ſteht die Bildſäule Ferdinands I, errichtet von Cosmus II, ſeinem Sohn. Eine Handelsſtadt wie Livorno, in ſtetem Verkehr mit den Ländern, in welchen die Peſt zu Hauſe iſt, braucht Anſtalten zur Verpflegung der Erkrankten und zur Vorſicht für die Geſunden. Die für das Wohl Livorno's ſtets beſorgte Regierung hat drei Lazarethe angelegt, nach den verſchiedenen Arten von Anſteckung, die man bei den aus verdächtigen Orten Kommenden vorausſezt. Das neueſte und ſchönſte iſt von Leopold. Die Hügel und Berge, die im Oſten die Ebene begrenzen, an deren Saum Livorno liegt, ſind meiſt von Kalkformation oder ſehr grobem Granit. Der Ritter Luſtrini, Sekretär der auswärtigen Angelegenheiten von Toskana, nannte Livorno die Braut von Florenz (sposa di Fiorenza). Man treibt hier großen Handel mit roher und geſponnener Baumwolle, mit Kaffee, Schwefel, Lack, Arzneiwaaren, Korallen, Perlen, Getreide. Die Engländer führen Meubel, Tücher, Stahlwaaren, Stockfiſche und andere geſalzene Fiſche ein. Oft ſieht man 7 bis 800 Schiffe unter engliſcher Flagge. Die Stadt verdankt Leopold Viel: man kann ihn ihren zweiten Gründer nennen.

***) S. Blatt 75. Anſicht eines der Plätze von Siena. Dieſe Stadt liegt auf dem Gipfel eines Berges, der von Hügeln umſchloſſen iſt, die ihm gleichſam zur Stütze dienen. Sie iſt allen Winden ausgeſezt: dadurch werden die ſchädlichen Dünſte aus den Sümpfen von Saturnia verjagt. Ihr Umkreis iſt gegen fünf Meilen (milles). Der Mangiathurm, rechts, iſt 270 Fuß hoch. Er wurde im Jahr 1325 für die Uhr erbaut. Neben dem Thurm iſt der Juſtizpalaſt: er ſteht frei und iſt im erſten Stock aus Steinen, im übrigen Theil aus Backſteinen erbaut. Die Siener haben ſich zu allen Zeiten auf Literatur und Wiſſenſchaften gelegt. Bei ihnen ſpricht man die italieniſche Sprache am reinſten. Von den Großherzogen von Toskana wurde Siena nie vernachläßigt. Mehreres, was im Verfall begriffen war, hat Leopold hergeſtellt.

darbrachte. Allein unmittelbar darauf unterzeichneten England, die Generalſtaaten und Dänemark einen Vertrag zu Gunſten Kaiſer Leopolds, welcher bereits den König von Polen und den neuen König von Preußen, Friedrich I, auf ſeiner Seite hatte. Lezterer, der Sohn des „großen“ Kurfürſten Friedrich Wilhelm, war vom Kaiſer zur königlichen Würde erhoben worden unter der Bedingung, daß er ſeine Partei ergreife. Die erſten Feindſeligkeiten brachen in Italien aus.

Mailand und Neapel wechſelten die Herrſchaft: ſtatt eines Gebieters, der ein Fremdling war, bekamen ſie einen andern Fremdling. Der Fürſt von Lothringen, Vaudemont, ſpaniſcher Statthalter im Herzogthum Mailand, war von Philipp V in dieſer Stelle beſtätigt worden. Er ließ die Lombardei dem franzöſiſchen Prinzen huldigen. Die Municipalitäten, die lezten Trümmer der Organiſation der Visconti und der Sforza, die man noch Decurionen hieß, leiſteten den Eid der Treue. In Neapel ermahnte der Vicekönig, Herzog von Medina-Celi, gleichfalls zum Gehorſam gegen das Teſtament Karls II. Alle Städte, von Fondi bis Brindiſi*), unterwarfen ſich. Der Herzog von Veraguas, Vicekönig in Sizilien, folgte dieſem Beiſpiel. Eben ſo Sardinien. Die beiden Indien waren eine Zeit lang unbeweglich geblieben: auch ſie begrüßten den König Philipp. Es handelte ſich für die Franzoſen nicht davon Mailand und Neapel anzugreifen. Die Gewandtheit hatte Mehr gethan als die Waffen. Sie brauchten bloß im Namen Philipps von dieſen Städten Beſitz zu ergreifen und die ſpaniſchen Beſatzungen zu verſtärken, die durch die natürlichen Folgen ſchlechter Verwaltung geſchwächt waren. Einige Zeilen von Karls II Hand gewannen der franzöſiſchen Staatskunſt dieſen unermeßlichen Sieg. Der zu Pavia überreichte Degenſtumpf fiel in Frankreichs Gewalt zurück. Doch in Wien gab man das Spiel noch nicht verloren. Venedig, das mit ſeinen Glückwünſchen zugleich ſeine Neutralität erklärt hatte, ſah auf der einen Seite, an den Ufern des Gardaſees, 60,000 Franzoſen unter dem Marſchall von Catinat und dem Herzog von Savoyen und auf der andern Seite den Prinzen Eugen von den tridentiniſchen Bergen an der Spitze des kaiſerlichen Heeres niederſteigen, das für den Erzherzog Karl, Kaiſer Leopolds zweiten Sohn, gegen Philipp V in die Schranken trat.

Während man Märſche, Belagerungen und Schlachten vorbereitete, ſuchten in Rom der franzöſiſche Miniſter, Kardinal von Janſon, und der ſpaniſche Geſandte, Herzog von Uzeda, für Philipp V um die Belehnung mit dem Königreich beider Sizilien nach. Man weiß, über welche Bedingungen Clemens IV und Karl von Anjou übereinkamen, auch daß der Tribut, welcher einen Theil dieſer Bedingungen ausmachte, in zwei Kaſſen auf einem weißen Zelter gebracht und, zwar durch ſpätern Vertrag ermäßigt, in der Regel am Abend vor St. Peter ausbezahlt wurde. Nun vernehme man, wie plötzlich die Geſandten eines der Bewerber faſt mit Gewalt dem päbſtlichen Hof den Tribut aufdringen wollen. Auf die Nachricht von dieſem Vorhaben bat Leopolds Geſandter, Graf von Lamberg, um die nämliche Gunſt. So hatte der Pabſt zwiſchen zwei Tributen und zwei Zeltern die

*) S. Blatt 76. Anſicht der ſehr alten Stadt Brunduſium. Die Kenner der klaſſiſchen Zeit erinnern ſich, daß hier Pompejus von Cäſar blokirt wurde und daß Horaz (Sat. 1, 5) hieher eine Reiſe machte:

Brundusium longae finis cartaeque viaeque.

Die Franzoſen hatten die Stadt während des lezten Kriegs beſezt und in ihr nützliche Arbeiten gemacht. Von Brindiſi aus unterhielten ſie eine raſche Verbindung mit Corfu.

S. Weng sc.

Brindisi

Wahl. Aber er durfte nicht von einer Partei die Huldigung annehmen, wenn er nicht die andere beleidigen wollte. Er durfte Frankreichs Wunſch nicht bewilligen, neigte ſich aber insgeheim zu Frankreich. Es gibt Geſchichtſchreiber, die ſich über Verträge mit den Päbſten luſtig machen und ſie als erbärmlich, trügeriſch und unzuverläßig betrachten. Im Jahr 1701 ſieht man einen Vertrag, der, im Jahr 1267, d. h. vor 434 Jahren, geſchloſſen, noch in voller Kraft und Gültigkeit iſt. Gemäß den Beſtimmungen dieſes Vertrags erwiederte Clemens XI dem Grafen von Lamberg: „Die Krone beider Sizilien iſt unverträglich mit dem Kaiſerthum. Kaiſer Leopold wird ſeinen älteſten Sohn Joſeph zum Nachfolger haben. Dieſer aber hat ſeine männliche Nachkommenſchaft verloren und nur zwei Töchter. Die Kaiſerkrone gehört alſo dem Prinzen Karl und für ihn wird auch Neapel begehrt.“ Zu dem Herzog von Uzeda ſagte der Pabſt: „Die Krone Siziliens iſt unverträglich mit dem Beſitz der Lombardei. Seit Karl V haben Wir gegen die Vereinigung beider Staaten Unſere Stimme erhoben. Heute ſoll der heilige Stuhl entſcheiden: Wir beſtehen auf dem Vertrag von 1267.“ Die Unterhandlungen gingen fort. Von Seiten Frankreichs oder vielmehr Spaniens verſprach man dem Pabſt die an den Kirchenſtaat ſtoßenden beiden Abruzzen. Lamberg bot keinen Vortheil. Inzwiſchen rückte der St. Peterstag heran. Der Pabſt mußte eine beſtimmte Antwort geben. Er erklärte, mehr als je halte er an ſeinem Belehnungsrecht — es freue ihn, vier hohe Fürſten zu ſehen, die um die Ehre ſtreiten, die Belehnung zu empfangen. Ehe er ſie jedoch ertheilen könne, müſſen die Mächte Europa's über die Anerkennung eines Königs von Spanien erſt einig ſeyn. Da kam aus Madrid an den Herzog von Uzeda eine königliche Depeſche mit dem Bedeuten, den Tribut unter den gewöhnlichen Förmlichkeiten zu überreichen und wenn der Pabſt Schwierigkeiten mache, denſelben anzunehmen, ſo ſolle man ihn durch Ueberraſchung dazu vermögen. Uzeda befahl dem Fürſten Colonna, Connetable des Königreichs Neapel, Maßregeln zu ergreifen, daß der königliche Wille ſchlechterdings vollzogen werde. Der Pabſt hätte gerne dieſen Eifer gemäßigt. „Ich will“, ſprach er zu Uzeda, „in dieſem Augenblick weder Geld, noch Zelter, noch überhaupt, Was wie eine Lehenshuldigung ausſieht. Laſſen wir die Sache ſich beſſer noch aufklären. Ich bin nicht gemeint, irgend Jemands Rechten zu nahe zu treten.“ Der Herzog nahm jezt zu Winkelzügen ſeine Zuflucht. Er rief insgeheim den ſpaniſchen Agenten Alfons de Torralba zu ſich. „Um jeden Preis“, ſagte er, „muß der Zelter geliefert werden.“ Alfons kaufte ein Pferd von der vorgeſchriebenen Farbe, bekleidete es mit einer goldgeſtickten Schabracke, worauf das päbſtliche Wappen, heftete daran eine Urkunde über den zu 7000 Dukaten feſtgeſezten Tribut und verbarg dann das Thier unter mehrere dieſer langen gemeinen Decken, in welche die Landleute beim Uebergang über die Berge ihre Roſſe hüllen. So in die Höfe des Vaticans eindringend, riß er, wie das Tribunal der Camera erſchien, die Decken weg, ſprach haſtig die bei der Darbringung des Tributs übliche offizielle Anrede und nahm die Flucht. Lamberg verwahrte ſich lachend gegen dieſe ſeltſame Huldigungsart, die ſo ganz und gar abſtach gegen die ſonſtige ſpaniſche Gravität. Aber die erſte Regel für die Geſandten Spaniens iſt genauer und ſchneller Gehorſam.

Ernſtere Dinge ſollten ſich begeben. In Neapel war im Intereſſe des Kaiſers ein Aufſtand ausgebrochen. Eine Flotte aus Cadix erſchien auf

der Rhede. Ein an der Mündung der Tiber, in der Nähe des Numicius*), aufgeſtelltes Geſchwader ſchloß ſich an. Die franzöſiſche Partei ſchlug Erzherzog Karls Farben nieder. Catinat erwartete Verſtärkungen aus Piemont, aber der Herzog von Savoyen hatte keine Eile. Der Marſchall ſchrieb an den franzöſiſchen Geſandten Phelipeaux in Turin: „Der Herzog kommt nicht. Er mag nicht, gut; aber ſeine Truppen können wir brauchen. Marſchiren ſie denn geſchlängelt wie der Mäander?“

Der Prinz Eugen belagerte im folgenden Jahr Mantua. Er öffnete ſich Cremona durch Liſt: zum Glück für die Franzoſen war eine Abtheilung Soldaten zu früher Stunde zum Exerzieren ausgerückt und trieb den Prinzen wieder hinaus. Philipp V war nach Neapel gekommen, hatte von da Toskana beſucht und durch ſeine Gegenwart den Muth ſeiner Anhänger in Cremona verdoppelt. Da verloren aber die Franzoſen in Deutſchland die berühmte Schlacht von Höchſtädt, nachher ein Treffen bei Ramillies. Im Jahr 1706 bemeiſterte ſich Prinz Eugen Turins. Der Herzog Victor Amadeus, der damals gegen die Franzoſen kämpfte, bedeckte ſich mit Ruhm bei dieſer ſchönen Waffenthat. Im Jahr 1707 belagerte und eroberte General Daun im Namen Karls Neapel. Die Eletti der Stadt baten um Erhaltung ihrer Privilegien: ſie wurde bewilligt.

Die Staaten Italiens gehörten abwechſelnd Demjenigen, der ſie erobern wollte. Dieſe kleinen Länder, entvölkert und zu Grunde gerichtet, hatten gegen die großen disciplinirten Kriegsheere der andern Nationen für ſich allein keinen Widerſtand. Bloß die Vereinigung aller Staaten hätte ihre gemeinſchaftliche Vertheidigung möglich gemacht und zwiſchen dieſem und den andern Theilen Europas eine unüberſteigliche Scheidewand gebildet. Zwietracht, Eiferſucht, Ehrgeiz, Kabale beſchränkten Jeden auf ſeine eigenen Mittel. Und Was vermochten dieſe Kräfte gegen diejenigen von fünf Mächten, welche das Schickſal Europa's in der Hand wogen? Die Verbündeten verlangten in ihrem Siegesrauſch, Ludwig XIV ſolle ſeinen Enkel im Stich laſſen. Die Siege Villaviciosa's in Kaſtilien und Denain's in Flandern ſtimmten ihre Saiten herab. Der Vertrag von Utrecht (1713), vervollſtändigt durch den von Raſtadt, erkannte Philipp V Spanien und Indien, England Gibraltar und Minorka, dem Herzog von Savoyen Montferrat, einen Theil von Mailand und Sizilien mit dem Königstitel, endlich Mailand, Mantua und Neapel dem Haus Oeſterreich zu.

Italien feierte die Rückkehr des Friedens. In jeder Stadt überließ man ſich dem Vergnügen des Theaters. Wir haben noch nicht von der ſceniſchen Kunſt der Italiener geſprochen. Sie liebten beſonders ihre Nationalcharaktere, die in den verſchiedenen Scenen, welche freilich ihren Gewohnheiten angepaßt waren, immer wieder mit derſelben Maske und in demſelben Koſtüme auf der Bühne erſchienen. Hier eine gedrängte Notiz

---

*) S. Blatt 77. Die Abbildung iſt aus dem ſchönen Werk der Herzogin von Devonſhire, der Ausgabe der Aeneide von Annibal Caro. Ich hatte meinen Kollegen Mollevaut, von dem wir eine elegante und nützliche Ueberſetzung der Aeneide beſitzen, um Nachweiſungen über den Fluß Numicius gebeten und ſie aufs Gefälligſte erhalten. Der durch ſeine Kenntniſſe in der Erdkunde berühmte Baron Walkenaër ſezt den Numicius in die Niederung eines kleinen Thals am Fuß des Hügels von Pratica (Lavinium), oſtwärts bei dem jetzigen Rio torto. Nach ihm befinden ſich die Quellen in der Nähe von S. Procula, wo ein dem Aeneas geweihter Hain geweſen ſeyn ſoll. Dieſer Fluß bildet, ehe er in die See mündet, unfern von Torre Baianica eine Lagune oder einen kleinen Salzſee. In den Umgebungen des Rio torto werden Büffel gezogen. Sie ſind halb verſteckt im Waſſer, aus welchem ſie die Vorübergehenden dumm und grimmig anglotzen. Die Herzogin von Devonſhire hatte die erſte Idee gehabt, dieſe maleriſche Lage aufnehmen zu laſſen.

Quelle des Numicius.

COSTUME AUS DER ITALIENISCHEN COMOEDIE

A B C D E F

COSTUME AUS DER ITALIENISCHEN COMOEDIE

79.

J.L.R.

A B C D E F

über die mimiſchen Perſonen *) der italieniſchen Komödie ſowohl im Theater als in den Schauſpielen des Marktplatzes. Die älteſten dieſer Perſonen, deren im 16ten Jahrhundert Erwähnung geſchieht, ſind die Zanni — ein Namen, welcher die Rollen des ſonſt ſogenannten Harlekins und Scapins in ſich begriff. Wir halten uns nicht bei der Frage auf, ob die Etymologie des Wortes Zanne dem Namen Johann in einigen Sprachen entſpricht, noch ob der eine und der andere nach Koſtüme und Charakter dieſelben Perſonen vorſtellten, welche die griechiſche und römiſche Bühne beluſtigten. Wir beſchreiben ſie, wie man ſie noch in unſerer Zeit geſehen hat. Das Koſtüme des Zanne=Scapin **) hat viele Mannigfaltigkeit. Urſprünglich hatte er eine Art Weiberhaube und ſein Charakter war die Schlauheit. Auch war er kecker als der Zanne=Harlekin ***). Das Koſtüme des Harlekins hat zwei Veränderungen erlitten: man unterſcheidet einen alten und einen neuen Harlekin. Ihre Kleidung iſt von oben bis unten zuſammengenäht aus rothen, blauen, orangnen und violetten dreieckigen Tuchſchnipfeln. Ein kleiner Hut bedeckte kaum den geſchornen Kopf. Der Schuh war ohne Sohle. Eine kurze, ſchwarze Maske mit zwei Löchern vor den Augen verbarg das Geſicht. Harlekin mußte die Zuſchauer lachen machen durch den Ton ſeiner Stimme, ſeine Geberden, ſeine Fratzen und Verzerrungen. Sein Charakter war der eines Tölpels, den's immer hungert. Es ſind damit in der Folge einige Veränderungen vorgegangen und man hat ihm ſelbſt zulezt etwas Geiſt und Muth gegeben. In den neueſten Zeiten haben ihn Einige als Mann von Erfahrung und Moraliſten ſprechen laſſen. Außer dem Harlekin und Scapin ſind in der 50ſten Bozza des Theaters della Scala in Mailand aufgeführt: ein Graziano Dottore ****), ein Capitano Spavento †), ein venetianiſcher Pantalon ††), ein Pedrolino oder Petermännchen †††). Der Doktor ſprach boloneſiſch, denn Bologna hieß die Gelehrte (la dotta). Der Kapitän ſprach ein mit Mailändiſchem und Neapolitaniſchem vermiſchtes Spaniſch. Es gehörte einiger Muth dazu, den Herrſcher Italiens auf die Bühne zu bringen. Der Pantalon ſprach den venetianiſchen, die Zanni den bergamaskiſchen Dialektik. Man lieh ihnen dieſe Sprache wegen der behaupteten Charakter=Verwandtſchaft mit der Bevölkerung in den Thälern von Bergamo, die zuſammengeſezt ſeyn ſollte aus Dummköpfen und Schlauköpfen. Die Schriftſteller, welche aus dem Harlekin einen Mann von Geiſt machten, waren vielleicht aus Bergamo und thaten wohl, ein falſches Urtheil zu zerſtören. Der Kapitän Spavento verſchwand unter den Erſten vom Theater. Es geſchah auf Veranlaſſung der Statthalter von Neapel und Mailand. Wahrſcheinlich iſt die Pulcinellamaske ſehr alt. Auf dem Muſeum des Marcheſe Alexander Capponi ſieht man einen maskirten Schauſpieler in einem ſchlecht zugeſtuzten Kamiſol von lächerlicher Form, mit einem langen Zahn auf beiden Seiten des Munds, ſtieren Augen, langer, gebogener Naſe, einem Höcker hinten und vorne, Socken an den Füßen. Der Charakter dieſer Maske iſt derſelbe, welchen die Alten der Perſon beilegten, die durch ihre

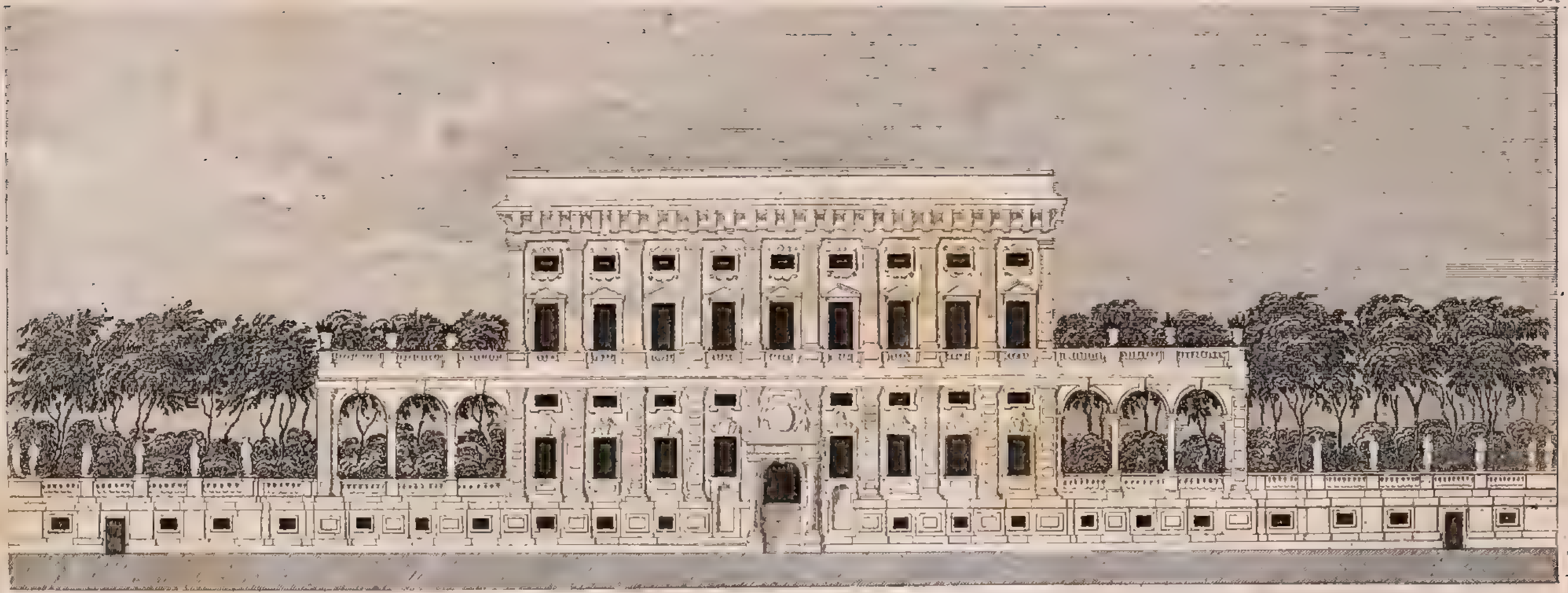
*) S. Blatt 78 und Blatt 79.
**) S. Blatt 78, E.
***) S. Blatt 79. A der alte Harlekin, D der neue.
****) Der Zierbengel mit der Naſe in Form eines Vogelſchnabels auf Blatt 79, C.
†) S. Blatt 79, F.
††) S. Blatt 78, A.
†††) S. Blatt 79, E.

Tölpelei, Haſenfüßigkeit, ihr Geſchwätz und ihren ganzen Aufzug Lachen erregen ſollte. Dieſer Charakter verlor ſich mit den Sitten und ſonderbar! — es waren davon nur noch in dem franzöſiſchen Polichinelle Spuren, er wurde aber dem italieniſchen Theater zurückgegeben durch Silvio Fiorillo, welcher ihn calabreſiſch reden ließ *). Nach ihm unternahm es Andreas Calceſe, genannt der Ciuccio (ein Schneider, ſtarb im Jahr 1636), ihn wieder darzuſtellen, Was er mit vieler Anmuth und Natur that. Er ſoll ſich die Nachahmung der Manieren der Villani oder Landleute bei Acerra, einer Stadt in der Nähe von Neapel, zur Aufgabe gemacht haben. Der Triumph des Pulcinella iſt zu Neapel; doch wird er mit einem gebornen neapolitaniſchen Schauſpieler auch auf den Bühnen anderer Länder aufgeführt. Die Boloneſen hatten ihren Narciſino, bekannt unter dem Namen Deſſevedo di Malalbergo **), nach welchem Bigher, der treffliche Komiker Bologna's ſeinen Tabarino und Fitoncello erſcheinen ließ. Eine Erfindung der Neapolitaner iſt der Scaramucci ***), ein entſchloſſener Kerl, der Intriken wirrt und entwirrt. Man verdankt ihnen auch den Tartaglia †), eine Abart von Pedrolino: er thut einfältig, wenn Harlekin Geiſt hat, und hat Geiſt, wenn Harlekin einfältig iſt. Giangurgolo ††) iſt ein Calabreſe. Er trägt einen Degen, flieht aber oft vor einem Menſchen, der keinen hat. Dieſe Maske kann man für eine verſteckte Variation der bramarbaſirenden Kapitäne nehmen. Die Römer haben Don Pasquale geliefert: es iſt ein guter Bürgersmann, der immer zum Beſten gehalten wird. Als die Scene ernſter wurde, haben die Italiener alle Charaktere der Geſellſchaft eingeführt. Es iſt kein Zweifel, daß ſie eigentlich die Schöpfer der neuern Comödie ſind. Vor Heinrich III wurden in Venedig Comödien geſpielt, die ihm ſehr gefielen. Er ließ eine Bande dieſer venetianiſchen Schauſpieler kommen, um den Ständen in Blois ein Vergnügen zu machen. Da die Bande von den Hugenotten aufgefangen wurde, bewirkte er ihre Loskaufung. Hierauf eröffneten ſie in dem Ständeſaal ſelbſt im Jahr 1577 ihr Theater †††).

Der Friede von Paſſarowitz im Jahr 1717 beſtimmte die Schickſale von Venedig. Dieſe Republik beſaß, außer dem eigentlichen Venedig, den Inſeln und den Ufern der Lagunen, auf dem Feſtland von Italien Bergamo, Brescia, Crema, Verona, Vicenza, Rovigo, Treviſo, ſodann Friaul, Iſtrien Dalmatien, im joniſchen Meer die Inſeln Corfu, Santa-Maura, Cephalonia, Thiaqui (Ithaka), Zante und Cerigo. Nach einer damaligen Zählung belief ſich die Bevölkerung auf 2,500,000 Seelen und die Einkünfte auf 6 Millionen. Dukaten Silber (etwas Mehr als 24 Millionen Franken). Auf dieſes Maß war der Gebieter von anderthalb Vierteln des römiſchen Reichs herabgeſezt. Durch dieſe von Chriſtoph Columbus entdeckte andere Welt, die neue Straße nach Indien, die Fortſchritte in der Schiffsbaukunſt verloren die Venetianer ihre Ueberlegenheit als See- und Handelsmacht.

*) S. Blatt 78, B.
**) S. Blatt 78, C.
***) S. Blatt 78, F.
†) S. Blatt 78, D.
††) S. Blatt 79, B.
†††) Der Preis war ein Demiteſton oder 10 Sous. Im folgenden Mal ſiedelte ſich die Bande, immer unter königlichem Schutz, zu Paris im Hotel du Petit-Bourbon (rue des Poulies) an: ſie rekrutirten ſich aus Italien. Im Jahr 1687 las man auf dem Vorhang: Castigat ridendo mores. Im Jahr 1697 verabſchiedete D'Argenſon das Theater. Der Herzog von Orleans, der Regent, ließ im Jahr 1716 eine neue Bande kommen und zur Eröffnung ſpielte man: die glückliche Ueberraſchung.

GENUA.



Palast Tursi Doria.

Victor Amadeus wünſchte ſich in Sizilien krönen zu laſſen. Der Fürſt Butera, der erſte Große des Landes, hatte den König der Ergebenheit der Sizilier verſichert. Schon gelüſtet das Haus Savoyen zum Behuf leichterer Verbindung mit Sizilien nach dem Beſitz der Stadt Genua *), deren Herrlichkeit alle Reiſenden überraſcht und die man mit Recht die Stolze nennt. Ein Jahrhundert ſpäter ſollte dieſer Gedanke in Erfüllung gehen.

Ludwig XIV war geſtorben, nachdem er das Glück ſeinen ungeheuren Anſtrengungen hatte lächeln, ſeine hochfliegende Politik befeſtigen geſehen. Während der Regentſchaft des Herzogs von Orleans begannen die Spanier wieder den Krieg.

Cosmus hatte ſich mit ſeiner Gemahlin Eliſabeth nicht vertragen können und dieſe ſich nach der Abtei von Montmartre zurückgezogen. Aber hier umlagerte er ſie mit Spionen, die die unglückliche Prinzeſſin nicht aus den Augen ließen. Ihre Frauen, ihr vertrauteſter Umgang, waren beſtochen. Man brachte nach venetianiſcher Manier Verſtecke an, aus denen man ihr geringſtes Thun belauſchte. Bis unter die Mauern des Kloſters waren Wachen aufgeſtellt. Sie wußte alle dieſe Gemeinheiten und wurde täglich erbitterter. Ludwig XIV hätte dieſes gehäſſige Verfolgungsſyſtem nicht ſo lange erlauben ſollen. Bis zur äußerſten Verzweiflung getrieben, ſchrieb ſie an ihren Gatten dieſen Brief, welchen Galluzzi in den Archiven von Florenz gefunden hat: „Ich vermag Eure Narrheiten nicht zu ertragen. Ich kann die Sakramente nicht mehr beſuchen und Ihr werdet machen, daß ich verdammt werde, wie Ihr ſelbſt werdet verdammt werden, weil man ſeine Seele nicht retten kann, wenn man der Verderber einer andern Seele iſt. Ich will nicht mehr daran denken, das Gute zu thun, weil es mir ſchlecht gelingt, und Ihr ſtürzet mich, eine Frau, in ſolche Verzweiflung, daß ich an Nichts mehr denken kann, als wie ich mich räche. Wenn Ihr Euer Betragen gegen mich nicht ändert, ſo ſchwöre ich Euch bei dem Ding in der Welt, das ich am meiſten haſſe, nämlich bei Euch, daß ich mich werde dem Teufel verſchreiben, um Euch raſend zu machen. Euer Andächtigthun wird Euch Nichts helfen, denn Ihr ſeyd ein Rautenſtrauß (fleur de rhue). Gott mag Euch nicht und der Teufel verſchmäht Euch.“

Mitten unter dieſen Hausleiden verlor Cosmus ſeinen Sohn Ferdinand, der die größten Hoffnungen erweckte. Dieſer Prinz unterhielt mit ſeiner Mutter den liebevollſten Briefwechſel und von ihm empfing ſie die ſüßeſten Tröſtungen. Durch dieſen Todesfall gingen die Rechte der Thronfolge auf Cosmus zweiten Sohn, Johann Gaſto, über, welcher damals

*) S. Blatt 80. Anſicht des Palaſts Turſi Doria, eines der ſchönſten in Genua. Er wurde erbaut ums Jahr 1551 nach Zeichnungen und unter Leitung des lombardiſchen Architekten Rocco Luzago. Dieſes Gebäude iſt bemerkenswerth durch ſeine großen und ſchönen Verhältniſſe und den Eindruck der Dauerhaftigkeit des Ganzen. Die ungeheure Grundmauer, die prächtigen Terraſſen und namentlich die beiden bedeckten Gänge heben die Maſſe dieſes Palaſtes dermaßen hervor, daß man in ganz Italien keinen findet, der beſſer ſitzt und dem Auge glücklichere und imposantere Linien darbietet. Die erſtaunliche Mannigfaltigkeit in der Art zu bauen, welche jede Gegend Italiens auszeichnet, drückt, ſo zu ſagen, jeder Hauptſtadt ein eigenthümliches Gepräge auf. Rom, Florenz, Neapel, Venedig, Mailand und Genua gleichen einander nicht. Aber Genua mit ſeiner amphitheatraliſchen Lage hat mehr als eine andere Stadt die wundervollſte Anordnung in den Planen ſeiner Monumente. Eine glänzende Einbildungskraft, ſtets geleitet durch die Vernunft, wußte hier zauberhafte Wirkungen hervorzubringen, die mehr Traumgebilde ſcheinen als Wirklichkeit. Marmor und Malerei ſind ſo verſchwendet, daß man ſelbſt, wenn man eben von Rom und Florenz kommt, ſich der Bewunderung nicht erwehrt beim Anblick ſolchen Reichthums. Wir können alle Meiſterwerke der Baukunſt Genua's kennen lernen. Gauthier, der im Jahr 1816 einer der fleißigſten Architekten in der Schule der ſchönen Künſte zu Rom war, hat eine Beſchreibung der Paläſte dieſer Stadt vollendet. Dieſes preiswürdige Werk behandelt in zwei Theilen mit Text die Gebäude der Stadt und der Umgegend, dieſe herrlichen Villa's, welche einen Begriff geben von den Dichtungen Taſſo's und den alten Gärten der Semiramis.

42 Jahr alt war. Er war dem Charakter nach das gerade Gegentheil von ſeinem Bruder. So begierig Ferdinand nach der Theilnahme an der Gewalt geweſen, ſo ſehr ſchien ſie Jenen anzuwiedern. Er vernachläßigte es, ſich den Einfluß auf ſeinen Vater zu verſchaffen, den Ferdinand beſaß. Nicht daß er die Unabhängigkeit nicht geliebt und den Fürſten nicht zuweilen getadelt hätte — aber kräftig genug, die Knechterei von ſich zu ſtoßen, beſchränkte er ſich darauf, vom Hofe fern zu leben mit einigen Freunden. Es war ihm ſchmerzlich, daß er keine Kinder hatte. Er war vermählt mit Anna Maria Franziska von Sachſen, Wittwe des Pfalzgrafen Philipp von Neuburg. Sie war Erbin des Hauſes Lauenburg, eines alten Zweiges des Hauſes Sachſen, und zudem gehörte ihr eine ziemlich beträchtliche Herrſchaft in Böhmen. Dieſe Prinzeſſin war mit Johann Gaſto von gleichem Alter und man hatte bald befürchtet, ſie werde keine Kinder bekommen. Ohne geiſtige und körperliche Reize hatte ſie ihrem Gatten faſt im erſten Augenblick Abneigung eingeflößt. Es ſtand nicht lange an, ſo bemerkte er in ihr ein herrſchſüchtiges, auffahrendes, lüſternes, hartnäckiges, ränkevolles Weib, das Nichts liebte als Jagd, Pferde und die ungebildeten Unterhaltungen des Landvolks. Er hatte darum geeilt, ſich in Reichſtadt, das ſie nicht verlaſſen wollte, zu verabſchieden, um nach Florenz zu den Genüſſen des ſchönen Italiens zurückzukehren. Nun gedachte Cosmus III ſeiner Tochter, der Kurfürſtin von der Pfalz, die Thronfolge zuzuwenden, im Fall ihr Bruder Gaſto unbeerbt ſtärbe.

Dieſe Angelegenheit heiſchte die größte Umſicht, ſofern es galt, die Intereſſen Toskana's ſtaatsrechtskräftig in Einklang zu bringen mit den Intereſſen Gaſto's. Man erkannte an, daß der florentiniſche Senat ausſchließlich befugt ſey, den Fürſten zu wählen, gemäß dem ähnlichen Fall vom Jahr 1537 als nach Herzog Alexanders Ableben, in Ermanglung rechtmäßiger Nachkommenſchaft, Cosmus I durch dieſe damals aus 48 Mitgliedern zuſammengeſezte Behörde auf den Thron erhoben wurde. Dieſe neue Wahlform ſchien hinreichend. Nur vergaß man, daß die Akte von 1537 Nichts als eine einfache und ſogar gezwungene Annahme einer vorausgegangenen Erklärung Karls V war. Der Großherzog verſammelte demnach am 27 November 1713 den Senat, der nach ſeiner neuen Organiſation bloß 42 Mitglieder zählte. Er ſezte aus einander, wie der Prinz Gaſto jezt in die Rechte ſeines verſtorbenen Bruders trete und wie er wünſche, daß ſeine Tochter, die Kurfürſtin Marie Anne Luiſe (ſie war geboren im Jahr 1667) bedacht werde. Es ſchien, der Großherzog wollte, indem er dieſe Prinzeſſin eventuell zur Nachfolge beſtimmte, über ſeine Staaten verfügen wie ein unabhängiger Souverän, z. B. Karl II. Aber der Senat, den er dießmal den wahren Repräſentanten der Republik Florenz nannte, ſollte dem großherzoglichen Machtgebot durch ſeine Beiſtimmung den Stempel der Geſetzlichkeit aufdrücken. Es liege ihm daran, ſagte Cosmus, zu verhindern, daß Florenz zu einer Provinz Deutſchlands herabſinke. Allein erreichte er dieſen Zweck, wenn er die Kurfürſtin wählte, die einen deutſchen Hof mitbringen konnte? Derſelbe Senatsbeſchluß berief nach der Kurfürſtin die Erben der Frauen der Medici und der Farneſe, von Margaretha her, der Wittwe Alexanders von Medici. Alle dieſe Entwürfe eines ſchwachen Fürſten wurden durch auswärtigen Ehrgeiz umgeſtoßen. Einen Augenblick dachte Cosmus ſogar an Herſtellung der florentiniſchen Republik. England und Holland verſprachen Beiſtand. Dieſer

Gedanke wurde jedoch bald wieder aufgegeben. Nun warf er die Augen auf das Haus Lothringen. Dieß war das Haus, deſſen jüngere Linie ſich ſo berühmt gemacht hatte unter dem Namen der Guiſen. Die ältere Linie anſpruchlos, friedfertig, freundlich und gefällig gegen Hohe und Niedere, hatte keinen ſo unheilvollen Antheil genommen an den Angelegenheiten Europa's. Der Kaiſer war dieſem Haus eine Entſchädigung für das verlorne Montferrat ſchuldig. Es war in dieſer Familie ein dreijähriger Prinz, den man nach Toskana verpflanzen konnte, ein Nachkomme Katharinens von Medici. Noch erinnerten ſich die Medici der Dankbarkeits-Verſicherungen des Herzogs Franz von Lothringen und ſeiner Gattin gegen die Großherzogin Chriſtine und Ferdinand II auf ihrer Flucht nach Florenz im Jahr 1634 und obgleich ein Formenſtreit Cosmus III und den Herzog Leopold von Lothringen in ſcheinbarer Spaltung hielt, ſo dauerte deßwegen doch ihr geheimer wie brüderlicher Briefwechſel ununterbrochen fort. Alles ging beſtens für das Haus Lothringen. Da behauptete aber das Haus Eſte gleiche Rechte. Donna Virginia von Medici, Cosmus II Tochter, hatte ſie dieſem Hauſe zugebracht. Man prüfte beider Häuſer Anſprüche und entſchied für den Vorzug des Hauſes Eſte. Der Krieg ſollte alle dieſe Anſchläge durchkreuzen. Da Cosmus III im Jahr 1723 ſtarb, der Großherzog Johann Gaſto ſchon 53 Jahre alt und von ſeiner in Böhmen lebenden Gattin keine Kinder mehr zu erwarten waren, ſo war mehr als je davon die Rede, dem erlöſchenden Geſchlecht der Medici einen Nachfolger zu ſuchen.

Das Vergnügen zu regieren, das die Seele der Fürſten gewöhnlich begeiſtert, machte auf Gaſto keinen Eindruck. Mit Verwunderung ſah das Volk, mit welcher Gleichgültigkeit und ſelbſt Abneigung er ſich dem Ceremoniell des höchſten Rangs hingab. Eine ſeiner erſten Regierungshandlungen war, daß er alle die Frömmler und Wohldiener ſeines Vaters vom Hof entfernte und die an eine Menge türkiſcher und hebräiſcher Proſelyten verſchwendeten Penſionen abſchaffte. Dieſe Geldſumme, welche das Volk ſpöttiſch die Penſionen auf das Credo nannte, unterhielten Nichts als Heuchelei und Faulheit. Sie waren eine ungeheure Bürde für den Schatz und der leichtgläubige Großherzog hatte es nicht gemerkt, daß unter den Beſoldeten ſich viele falſche Türken und falſche Hebräer befanden. Ueberzeugt, daß die Liebe der Völker ſtets im Verhältniß ſteht zu dem Glück, das ſie genießen, beſchränkte Gaſto die zu wucheriſch gewordenen Leihhäuſer und die Auflagen. Um die von ſeinem Vater eingeführte tyranniſche Sitteninquiſition aufzuheben, brauchte er keine neue Geſetze — er ſchüzte die Freiheit beſſer durch die Verachtung, mit der er die Angeber überhäufte. Indem er den Miniſtern, die Anfangs verfahren zu müſſen geglaubt hatten wie früher, ihre Härte verwies, führte er ein Regierungsſyſtem ein, das durch Milde und Menſchlichkeit ihm die öffentliche Anhänglichkeit und Achtung gewann. Nach ſeines Großvaters Ferdinands II Beiſpiel entkleidete er den Thron der zu großen Herrlichkeit und frei von ſeines Vaters Prunk lebte er unter dem Adel und den Bürgern, verſchmähte es nicht, ihren Feſten und Unterhaltungen anzuwohnen. So war der Hof, an welchem Frohſinn und Galanterie wieder erwachten. Ungezwungenheit, Luſtbarkeiten und Vergnügen traten an die Stelle einer langweiligen Etikette, der Düſternheit, des Hochmuths und der Schmeichelei. Das Beiſpiel des Hofs ging in die Stadt über. Der Zeitraum eines Jahrs hatte Sitten und Gebräuche umgewandelt.

Da der Krieg von Anfang dieſes Jahrhunderts von Neuem Fremde nach Italien zog — Fremde, in deren Intereſſe es lag, ſich beliebt zu machen, ſo erfuhren die Gebräuche eine unerwartete Revolution. Neapel und die Städte der Lombardei empfingen die Manieren und die Maximen ihrer Gäſte. Dieſe Erſcheinung ſah man ſelbſt in den verſchiedenen Formen der Kleider. Geſuchte Artigkeit und freierer Umgang mit den Frauen wurden Mode. Argwohn, beleidigende Vorſichtsmaßregeln, zu ſtrenge Grundſätze in Bezug auf weibliche Zurückhaltung und Sittſamkeit wurden als plumpe Eiferſucht, bäuriſche Ungeſchliffenheit, Mangel an Bildung betrachtet und Was früher alle Beachtung zu verdienen ſchien, erregte Geringſchätzung und Spott. Der Geſchmack am Neuen, ſagt Galluzzi, die gegenſeitige Neigung beider Geſchlechter, die Gelegenheit, die Frauen in mannigfaltigen Kreiſen zu ſehen und ihre Anmuth und ihren Geiſt zu genießen, entwickelten die Annehmlichkeiten der Geſellſchaft bei einer gefühlvollen, zärtlichen, leidenſchaftlichen, dem Vergnügen und der Muſik ergebenen Nation. Dieſe allgemeine Annahme der ſogenannten ultramontaniſchen Sitten — nothwendige Folge des Verkehrs mit deutſchen und franzöſiſchen Herren, die abwechſelnd Sieger und immer geachtete Feinde waren — hatte man am Hof Cosmus III Anfangs als eine nahe Urſache des Verderbniſſes betrachtet, dagegen konnte unter Johann Gaſto Florenz dieſe ſo wünſchenswerthen Vorzüge geſellſchaftlicher Bildung ſich mit Vertrauen aneignen.

Der Erzherzog Karl (ſeitdem Kaiſer Karl VI) drang jezt ernſtlich auf Beſitznahme von Neapel *) und Mailand. Die Spanier, zürnend, daß ein Feind im friedlichen Beſitz eines wichtigen Theils ihrer Küſte ſey, belagerten mit mehr Muth als Hoffnung dieſes bereits faſt uneinnehmbare Gibraltar, dieſen Leuchtthurm ihrer Demüthigung und Bedrohung. Aber dieſe tiefe Wunde, die ſie bei den Verhandlungen über die erſte Theilung, wie ohne es zu wiſſen, bekommen hatten, ſollte noch lange Zeit unheilbar bleiben.

Innocenz XIII und Benedikt XIII waren ſich auf St. Peters Stuhl gefolgt. Da Lezterer im Jahr 1730 ſtarb, ſo beſchloß man in Rom, die Pabſtwahl auf einen Mann zu lenken, der ein geſchickter Arbeiter wäre an dem großen Friedenswerk. Beunruhigt durch die Kriegswuth und in richtiger Würdigung der Gefahr, der ein ſeiner Aufgabe nicht gewachſener Pabſt die Kirche ausſezte, wollte das heilige Kollegium ſo wählen, daß die durch Benedikts Sorgloſigkeit entſtandenen Fehler wieder gut gemacht würden. Dennoch währte das Conclave mehrere Monate. Die Franzoſen und Spanier waren, man weiß nicht warum, eine Zeit lang im Zwiſt. Auf einmal vereinigten ſie ihre Stimmen auf den Kardinal Lorenzo Corſini, einen Florentiner. Er war 79 Jahre alt und von der Natur ſtiefmütterlich ausgeſtattet, aber durch ein thätiges und noch rüſtiges Talent für die Geſchäfte ausgezeichnet. Man traute ihm zu, daß er der päbſtlichen Regierung erſprießliche Dienſte leiſten und einen ehrenhaften und nützlichen Einfluß werde verſchaffen können. Man rühmte die Redlichkeit, die Frömmigkeit des Kardinals. Anhänger der Medici und Johann Gaſto's, hatte er ſich des Kaiſers Ausſchließung zugezogen, welche der Kardinal Davia ausſprach. Lezterer ſah ſich alle Tage auf dem Punkt, gewählt zu werden: es mangelte ihm nur Eine Stimme, aber er konnte ſeine eigene ſich nicht geben. Durfte er vielleicht nur zwei Tage, eine Woche, einen Monat

*) S. Blatt 81. Anſicht von Neapel und dem Veſuv nach einer Zeichnung Girodets.

Anſicht des Veſuvs.

warten? Er wollte lieber eine ſchöne Handlung thun als eine Berechnung des Ehrgeizes ausführen. Plötzlich ſagt er in vollem Conclave, indem er ſeinen unverſchloſſenen Wahlzettel in den Kelch wirft: „Corſini läßt mir die Ausſchließung Frankreichs geben. Ich ſtrande im Hafen. Wohlan, Dieß iſt meine Rache: ich wähle Corſini.“ Bei dem Acceſſo wurde Davia's Beiſpiel von allen ſeinen Anhängern nachgeahmt, die mit Recht nicht zweifelten, daß ihr Haupt durch dieſes Verfahren die kaiſerliche Ausſchließung wiederrufen habe und Corſini wurde gewählt. Dieſer Pabſt — Clemens XII — iſt es, der in Rom den kirchlichen Geiſt wieder belebte, namentlich dadurch, daß er bei Beſetzung der erledigten Biſthümer auf würdige Perſonen ſah. Aus dieſer Zahl war Proſper Lambertini, der ihm als Benedikt XIV auf dem päbſtlichen Thron folgte — einer der weiſeſten und größten Kirchenfürſten. Corſini richtete überall hin Worte der Milde und des Wohlwollens. Selbſt die Akatholiſchen hörten ihn und die Feindſeligkeiten hörten auf zu Ende des Jahrs 1735.

In den vorhergegangenen Jahren hatte Johann Gaſto geſucht, mit Philipp V ſich zu verabreden wegen Ueberlaſſung eines ſeiner Prinzen. Derſelbe ſollte in Toskana ſeinen Sitz nehmen und der Großherzog ſelbſt wollte ihn zu ſeinem Nachfolger erziehen. Auch dieſer Plan ſcheiterte. Umſonſt war ſchon in Livorno und ſelbſt in Florenz ſpaniſche Beſatzung. Umſonſt hatte ihr Befehlshaber Alles gethan, um ſeine Nation populär zu machen und den Erfolg der von beiden Fürſten beſchloſſenen Maßregeln zu ſichern. Andere Intereſſen traten dazwiſchen. Die Mächte hatten ihre Meinung noch nicht ausgeſprochen. Sie ſprachen endlich und man kam vorläufig überein, daß Karl VI die Herzogthümer Parma und Piacenza haben ſollte und auch Mailand, trotz der Verträge von 1267. Der Herzog von Savoyen empfing vom Kaiſer Tortona und Novara. Dem ſpaniſchen Haus ſollte ſtatt Parma und Toskana das Königreich beider Sizilien bleiben. Niemand dachte an die Schmach von Gibraltar. Noch war über Toskana zu verfügen. Frankreich machte es zum Preis der Verzichtung des Königs Stanislaus Lezinski auf den polniſchen Thron. Man beſchloß, dem polniſchen König die Herzogthümer Lothringen und Bar zu geben, welche damals Franz von Lothringen, Karls VI Eidam, beſaß, und man beſtimmte Lezterem als Austauſch das Großherzogthum Toskana. Frankreichs Antheil bei dieſem Vertrag war der Heimfall Lothringens nach des Königs Stanislaus Tod an die franzöſiſche Krone. Dieß war die Politik des Kardinals von Fleury. Er gedachte der weiſen Worte Anna's von Bretagne zu Ludwig XII: „Mit einer Nation wie die Ihre ſind zwei Städte mehr an der Grenze von Frankreich von größerem Werth als ein Königreich auf 400 Stunden Wegs.“

Dieſe Anordnung mißfiel dem Medicäer, der nicht befragt wurde, und der Herzog von Lothringen war nicht minder unzufrieden.

Man denke ſich in die Lage eines Fürſten, der eines Landes beraubt wird, in welchem ſeine Voreltern ſeit ſechs Jahrhunderten geherrſcht und durch friedliche Tugenden und eine väterliche Verwaltung Liebe und Achtung erworben haben — man denke ſich ihn augenblicklich beraubt ohne andere Entſchädigung als die bloße eventuelle Hoffnung eines Erſatzes in einem Gegenſtand, der ſeiner Familie ſchon einmal entſchlüpft war — eines Erſatzes, der, wenn er ihm zu Theil ward, ihn nöthigen mußte, andere Gewohnheiten anzunehmen, unter einer verſchiedenen Breite zu leben und

man kann ſich vorſtellen, Was Franz empfand. Der Großherzog, der ſich ſeine Krone noch bei Lebzeiten entriſſen ſah, und Franz von Lothringen, der nicht unmittelbar eine andere empfing — Beide hatten ſich über ſchmerzliche Opfer zu beklagen, mußten ſich durch dieſe Rollen, die ihnen eine fremde Politik auflegte, tief erniedrigt fühlen. Gaſto mußte immer fürchten, Blicken zu begegnen, die ihm auf das Ende warteten, die deßwegen ſeinen leiſeſten Schmerz, die leichteſte Zuckung in ſeinem Geſicht erforſchten. Franz, obwohl Eidam des Kaiſers, war eine Art Souverän in der Herberge, wie ihn ein toskaniſcher Schriftſteller nannte. Nachdem er ſich von ſeinen treuen Lothringern getrennt, ſeine Diener, die altanhänglichen, verabſchiedet hatte, ſo blieb er, welche Würde er auch in ſeiner Haltung beobachtete, welche Gelaſſenheit er an Tag legte, dennoch der Quäler und Plaggeiſt, vielleicht der Henker Deſſen, der nur noch eine lebenslängliche Gewalt beſaß und der nicht wußte, ob er auf morgen einer Handlung der Liebe, einem Andenken des Wohlwollens Fortdauer verſprechen konnte: denn das Grab ſollte ſich öffnen, um zu verſchlingen die Macht der Medici und ihren großen Namen.

Auch den Toskanern war bang vor den Dingen, die da kommen ſollten. In mehreren Beziehungen ſollte Toskana nicht verlieren, aber Wer bürgte dafür? Johann Gaſto konnte von dem Herzog von Lothringen die Rückſichten nicht fordern, die er von einem ſpaniſchen Prinzen hätte erwarten dürfen. Die Medici, die Frankreich zwei Königinnen gegeben, hätten ſich mit dem Sohn eines franzöſiſchen Fürſten verſtanden, deſſen Urgroßmutter Maria von Medici war. Der ganze Handel war mit ſo wenig Zartgefühl, auf eine für den Großherzog ſo verletzende Art betrieben worden, daß dieſer ſich einer drückenden Schwermuth überließ und Nichts mehr um die öffentlichen Angelegenheiten kümmerte. Körperliche Schwächen verſchlimmerten noch dieſen Zuſtand der Verzweiflung. Die Verpfleger ſeiner Perſon verfügten über jegliche Gunſtbezeugung. Der Fürſt, wie er ſich im Beginn ſeiner Regierung erwieſen, exiſtirte nicht mehr. Alles wurde feil. Der Hof und die Tribunale füllten ſich mit verächtlichen Leuten. Der Schatz ſtak zuweilen in Schulden wie unter Cosmus III. War die Verwaltung einmal in Verwirrung, ſo wurden die Mißbräuche zur Gewohnheit und wie die Gewohnheit zum Geſetz wurde, nahmen die Unordnungen bis auf den Grad zu, daß bereits die Anarchie den ganzen Staat ergriffen zu haben ſchien. Es gab allem Anſehen nach kein Heilmittel gegen Uebel, welche das Glück eines Häufleins ausmachten, das unverdroſſen das Thor eines Palaſts hütete, in welchem ein ehrlicher, rechtſchaffener, aber entmuthigter, erniedrigter Fürſt, unfähig, den Zudringlichkeiten von Außen noch der Pein ſeines Herzens zu widerſtehen, mit dem Tode rang. Des Volkes Angſt wuchs bei dem Gedanken, daß alſo Toskana künftig den Deutſchen angehören ſolle. Es erinnerte ſich oder man erinnerte es an die Plünderung Roms, an die Einnahme von Florenz und die Drangſale von Mantua. Die Deutſchen waren angenehm als Reiſende, man liebte ſie nicht als Herren. Mit den Spaniern hatte ſich ein ziemlich inniger Handelsverkehr gebildet, ſie waren beliebter, weil ſie ſich nicht betrugen wie in der Lombardei und Neapel. Florenz hätte eine Verbindung mit ihnen für glücklicher gehalten. So iſt das Geſetz des menſchlichen Herzens: die Spanier ſelbſt erfuhren, daß ihnen Toskana lieb ward — ſie hatten daſelbſt nicht genug geherrſcht, um ſich gehaßt machen zu können. Seit langer Zeit

holten ſie dort Keime der Geſittung, den Geſchmack an den Künſten, wie die ſehr ſchönen Denkmäler bezeugen, die ſie hinterlaſſen haben zu Mailand und beſonders zu Neapel. Jeder einigermaßen ausgezeichnete Spanier beſaß ſchon ſeinen Palaſt, ſeine Muſeen, wenigſtens ſeine Villa in Florenz. Und ſeitdem ſie nicht mehr demſelben Königshauſe gehorchten, vergrößerten ſie noch die Uebel, welche der Stock der Deutſchen herbeibringen würde: „Es iſt wahr,“ ſagten die Spanier, „daß die deutſchen Herren ſich bei vielen Italienern in Liebe und Achtung zu ſetzen wußten. Aber es ſind nur die Herren, denen dieſer Ruhm gebührt. Ihr werdet von einer andern Klaſſe Deutſcher abhängen, die ſich nie mit Euch vertraut machen werden. Möglich, daß dieſe Herren ſelbſt, wenn ſie die Gewalt haben, ſie ſo mißbrauchen, daß ſie Euch ſchlagen, Was ſich ein Spanier nie erlaubt hat. So lange wir Unterthanen deſſelben Hauſes waren, haben wir uns nie vertragen.“ Um Alles mit Einem Wort zu erklären oder um ſich der Mühe zu überheben, den Geiſt des Widerſpruchs der Menſchen weiter zu erklären — man hatte die Spanier gehaßt, die nie fort wollten, und man näherte ſich den Spaniern, die fort mußten und die nicht mehr den nämlichen Einfluß ausübten. Der Geſchichtſchreiber kann nicht immer darthun, warum die Nationen ihre Vorurtheile aufgeben und in ihrem Betragen ſo viel Kontraſte vorkommen — er begnügt ſich mit Meldung der Thatſachen und die Leſer aller Länder werden ſich darin erkennen.

Andererſeits verbreitete die Vereinigung Lothringens mit Frankreich Beſtürzung unter den Fürſten des deutſchen Reichs. Die ausnehmend günſtige Lage dieſer Provinz gab Frankreich die gefährliche Gelegenheit, in Deutſchland einzudringen, wie dieſes einſt Gelegenheit hatte, in Frankreich einzudringen: die Kurfürſtenthümer Trier und Mainz lagen bloß. Ein noch größerer Uebelſtand war der, daß dieſe Fürſten, künftig dem Einfluß der franzöſiſchen Macht untergeordnet, nicht mehr in Kriegen deutſchen Intereſſes mitwirken konnten und nur eigentlich noch im Frieden zu Deutſchland gehörten. Alle dieſe Erwägungen kamen zu ſpät: der Herzog von Lothringen ſah ſich genöthigt abzudanken. Am 28 Auguſt 1736 unterzeichneten der Kaiſer und der König von Frankreich den Vertrag, der die Abtretung des Herzogthums Lothringen an den König Stanislaus unwiederruflich feſtſezte. Sie ſollte in demſelben Augenblick Statt finden, wo Toskana von den ſpaniſchen Truppen geräumt würde und der Kaiſer von dem König von Spanien und dem König beider Sizilien die Urkunde der Verzichtleiſtung auf das Großherzogthum empfangen hätte. Der Herzog von Lothringen erhielt in Erwartung des Abſterbens Johann Gaſto's von dem König von Frankreich jährlich 4½ Millionen Livres lothringiſcher Münze und ebenſo übernahm Frankreich die lothringiſchen Schulden, die ſich auf 8,711,726 Livres beliefen. Die Spanier, die während ihres Aufenthalts in Toskana, ſeit dem Jahr 1731, immer ein artiges Betragen beobachtet hatten, ſchifften ſich, zu allgemeinem Bedauern, in Livorno ein und die Deutſchen traten an ihre Stelle.

Alle dieſe Bewegungen waren eben ſo viel neue Wunden für Johann Gaſto. Zu viel Widerwärtiges ſtürmte auf ihn ein, als daß er nicht erliegen müßte: er verſchied am 9 Juli 1737, 66 Jahre alt. Nach ſeinem Tod nahm der Fürſt von Craon von dem Großherzogthum Beſitz. Es wird nicht unnütz ſeyn, in dieſem Augenblick zu ſagen, welches der Verluſt Toskana's war bei dem Tod des lezten Medici. Johann Gaſto beſchwerte

das Volk nicht mit Auflagen, obwohl ſeine Regierung mitten unter ſo viele fremden Interventionen fiel. Er hatte, zumal im Anfang ſeiner Regierung, ſein eigen Geld ausgegeben, um die Toskaner von ihren Gabellen zu erleichtern, und wenn er es in der Folge verſäumte, ſeinen Schatz zu füllen, ſo geſchah es aus Beſorgniß, Unzufriedenheit zu erregen und Bürger zu drücken, die ſich unter einem ſolchen Fürſten glücklich nannten. Ungeachtet der Mißbräuche der lezten Periode, hatte der Fürſt die Gewohnheit angenommen und behalten, die Bequemlichkeit des Dienſtes ſeiner Perſon nicht anzuſchlagen, wenn es das Loos ſeiner Unterthanen zu verbeſſern galt. Die Induſtrie, wieder erweckt durch die Freiheit der Sitten und Gebräuche, durch die Milde des Gebieters und die Mäßigung ſeiner Regierung, hatte einen neuen Aufſchwung genommen. Die Literatur, eine weiſe, in den Schranken der Geſetze ſich haltende Philoſophie waren beſchüzt. Ohne den Enthuſiasmus für Talente, zu einer ſolchen Uebertreibung zu ſteigern, die unter ſich keinen Wetteifer aufkommen läßt, hatte Gaſto in ſeinen frohen Zeiten es verſtanden, das Verdienſt aufzumuntern durch gerechte Berückſichtigung, durch gemeſſenes, aber beſtändiges Lob. Dieſe anerkannten Vorzügen gezollte Achtung war für Die, welche auf derſelben Bahn wanderten, ein Wink, daß es auch für ſie Beifall, Auszeichnung und Wohlwollen gebe. Entäußert der unter Cosmus III mißbrauchten Gewalt, konnten die Männer der Inquiſition nicht mehr Toskana unterdrücken. Ein einziges Mal wollten ſie, unter dem Vorwand, Muratori's Werke zu rügen, die Grenzen überſchreiten, aber ſie fanden den Großherzog unerſchütterlich. Mit Einem Wort — ſeine Regierung war, trotz der Unordnungen am Ende, eine Zeit der Wiedergeburt für Toskana. Das Land befand ſich in einem befriedigenden Zuſtand von Kraft und Wohlfahrt, die frühere Noth war verſchmerzt.

Außer einem Nebenzweig in Neapel, der ſtets fern vom Hof und den Gunſtbezeugungen der Regierung blieb und dem in unſern Tagen der berühmte Miniſter von Medici angehörte, war von dem Blut der Medici Niemand mehr übrig als Gaſto's Schweſter, die ihrer Erbfolgerechte ſo oft beraubte Kurfürſtin. Gegen ſie benahm ſich der Fürſt von Craon mit zarter Aufmerkſamkeit. Er ließ ſie der Verehrung des neuen Großherzogs verſichern, gebot dem Befehlshaber der toskaniſchen Truppen, die Befehle dieſer Prinzeſſin einzuholen und die Leichenfeier wurde nach ihrer Anweiſung veranſtaltet. Man machte ihr ſogar das Kompliment, daß man ihr die Regentſchaft des Großherzogthums anbot. Der neue Großherzog ließ ſich dagegen das mediçäiſche Mobiliarvermögen von der Kurfürſtin vermachen. Gaſto's Wittwe in Böhmen bekam ein Leibgedinge.

Ueberall in Italien äußerte ſich Theilnahme über das Erlöſchen eines Geſchlechts, welches ſeit dreihundert Jahren die Nation verherrlicht hatte. Man bemerkte, daß daſſelbe Verhängniß die Medici und die Farneſe gleichzeitig betraf. Aehnliche Urſachen hatten ihre Erhebung zur fürſtlichen Gewalt herbeigeführt. Gleiche Maximen und Geſinnungen, mit Beharrlichkeit und Geſchick verfolgte Syſteme machten ſie auf immer berühmt. Die beiden Häuſer erzeugten gute und ſchlechte Fürſten. Beide endigten mit zwei Frauen. Ein Monarch, der daheim das ſaliſche Geſetz nicht anerkannte und im Begriff war, ſeinen Thron der Tochter zu hinterlaſſen, machte gegen ſie dieſen Brauch mit Strenge geltend: denn die Souveräni-

ſtäten von Florenz und Parma waren von den Päbſten geſchaffen, welche die Erbfolge der Frauen zu Neapel als poſitives Recht zuließen.

Gleich verlezt in Dem, was ſie ihr Recht nennen konnten, erfuhren die zwei Prinzeſſinnen übrigens keineswegs das gleiche Loos. Nach Widerwärtigkeiten ſonder Zahl, welche die Prinzeſſin Anna, Cosmus III Tochter, in ihren Heirathspartien durchzumachen hatte, indem der König von Spanien, Karl II, der Dauphin von Frankreich, der König von Portugal und das Haus Savoyen ihre Hand ausſchlugen, hatte ſie den Pfalzgrafen geheirathet. Kinderloſe Wittwe, ein Spielball aller Mächte, ſtarb ſie beraubt des Erbes ihrer Väter. Nicht ſo die Prinzeſſin Eliſabeth Farneſe. Auf den Thron Spaniens erhoben, wo ihr der Himmel die Gunſt einer zahlreichen Nachkommenſchaft verlieh, beherrſchte ſie ihren Gatten und beherrſchte ihn mit Glück, machte ſich bewundert und gefürchtet von den Fürſten, wußte die im Frieden von Utrecht ihrer Krone verurſachten Verluſte zu erſetzen, und wenn auch ihre mehrfachen Verſuche, durch Wiederanfügung des furchtbaren Gibraltars an die ſpaniſchen Gebiete des Schlüſſels des mittelländiſchen Meeres von Neuem habhaft zu werden, mißlangen, ſo bewirkte ſie dagegen theils durch ihren Rath, theils durch ihre Energie eine Umgeſtaltung des Syſtems von Europa.

In Piemont herrſchte Victor Amadeus als friedlich anerkannter König von Sardinien. Während des Kriegs waren die Wiſſenſchaften wenig gepflegt worden: er gedachte, ſie in Aufnahme zu bringen, daher die Herſtellung oder Gründung einer Hochſchule, die berühmt geworden iſt. Der Unterricht umfaßte die Fächer der Gottesgelahrtheit, der Philoſophie, des bürgerlichen und des kanoniſchen Rechts, Phyſik, Mathematik, Medizin und Chirurgie. Aus allen Theilen Italiens ſchickte man junge Leute nach Turin. Des Königs Freigebigkeit bewilligte 100 Zöglingen unentgeldlichen Unterhalt, 150 zahlten eine mäßige Penſion. Eine Menge gefeierte Namen in den Wiſſenſchaften und der Literatur ſind aus dieſer Anſtalt hervorgegangen. Zur ſelben Zeit widmete Karl VI ſeine aufmerkſame Sorge der Verwaltung des Herzogthums Mailand. Dazu gehörte gleichfalls die Errichtung einer Univerſität. Denina meldet, der Kaiſer habe dabei den Rath des Prinzen Eugen befolgt, in der Abſicht, junge Neapolitaner nach der Lombardei zu ziehen und die Geſinnungen der Anhänglichkeit an das Haus Oeſterreich in ihnen zu erneuen und aus Eiferſucht gegen Turin. Selbſt der Preſſe vergönnte er einige Freiheit. Des mailändiſchen Adels größere Neigung zu den Studien als zum Waffenhandwerk unterſtüzte die Plane des Wiener Kabinets.

Ein Ereigniß ungewöhnlicher Art ſollte die Augen aller Regierungen der Halbinſel auf ſich lenken. Den 3 September 1730 hatte Victor Amadeus die Ritter des Ordens der Verkündigung, die Großen und die kleinen Großen des Hofs, den Kanzler, die Miniſter und die oberſten Vorſteher der Gerichte zu ſich in das Schloß von Rivoli beſchieden. Der König ſprach zu dem Marcheſe del Borgo: „Miniſter und Notar der Krone, leſet, Was ich Euch befohlen habe, zu leſen.“ Da verlas der Marcheſe eine Urkunde des Inhalts: Da der König 65 Jahre alt ſey, ſeinen Körper krank und ſeinen Geiſt geſchwächt fühle und mit Freuden in ſeinem Sohn Karl Emanuel einen altersreifen und geſchäftskundigen Prinzen ſehe, ſo habe er beſchloſſen, von dieſem Augenblick an abzudanken zu Gunſten dieſes Sohnes. Demnach gebe er ihm jezt ſchon die bereitete, erworbene

und ausgedehnte königliche Gewalt und befehle allen ſeinen Miniſtern, Generalen, Hauptleuten, Offizieren, Soldaten, Vaſallen und Unterthanen, als ihren König, Herrn und Fürſten anzunehmen und zu halten Karl Emanuel III, ſeinen Sohn, und ihm zu ſchwören Huldigung, Treue und Gehorſam. Dann die Rede an den jungen König richtend, empfahl ihm Victor drei Dinge: 1) daß er vertheidige und ſchirme, ſelbſt mit Gefahr des Königthums und des Lebens, die Reinheit des katholiſchen Glaubens; 2) daß er ehrliche und unbeſtechliche Gerechtigkeit angedeihen laſſe beſonders den Schwachen und Armen, da jeder Fürſt Vater und Beſchützer der Unterdrückten, Feind der Uebermächtigen ſeyn ſolle; 3) daß er die Soldaten liebe, ihnen ganz beſonderes Wohlwollen weihe, weil ſie die Wächter des Anſehens der Regierung, die Erhalter der öffentlichen Ruhe, die Vertheidiger der Unabhängigkeit des Staats ſeyen. Schließlich wünſchte er ſeinem Sohn ein langes Leben, eine befeſtigte Gewalt, ein vollkommenes Glück, eine zahlreiche Familie und gab ihm ſeinen väterlichen Segen. Karl Emanuel zerfloß in Thränen. Die Umſtehenden konnten ſich der Rührung nicht erwehren. Victor Amadeus allein ſchien unempfindlich. Nach Bekanntmachung der Abdankungsurkunde reiste Victor, der ſich den Königstitel und einen nicht beträchtlichen Ruhegehalt vorbehalten, nach Chambery ab, indem er zugleich ſeine eheliche Verbündung mit der Gräfin von St. Sebaſtian und neu ernannten Marquiſin von Spigno erklärte, bei der ihm Gott, wie er hoffe, erlauben werde, ſeine Tage zu beſchließen.

Ich habe aus den Depeſchen eines venetianiſchen Geſchäftsträgers zu Turin Victors geheime Beweggründe erſehen. Einerſeits unterhandelte er mit Frankreich, welches ihm behülflich ſeyn ſollte, ſich gegen Mailand zu vergrößern, andererſeits mit Wien, wo er um Subſidien und den Titel eines kaiſerlichen Generalvikars in Italien nachſuchte. Karl VI hatte die doppelte Intrike entdeckt und ihm deßhalb ſcharfe Vorwürfe gemacht, und er, um ſich weder von Verſailles noch von Wien aus unangenehme Dinge ſagen laſſen zu müſſen, dankte lieber ab.

Victor, ein Mann von hitzigem Charakter, der in einem Augenblick der Unluſt dieſen verzweifelten Entſchluß faßte, hatte den ernſten Schritt zu leicht genommen. Allein ſolche hitzige Köpfe ſeufzen, wenn ſie im Sturm ſind, nach der Ruhe, und wenn ſie Ruhe haben, ſeufzen ſie nach dem Sturm. Frankreich hatte ihm zuerſt verziehen und rieth ihm, die Zügel der Gewalt wieder zu ergreifen. Victor, ein muthiger Kämpfer gegen die Beſchwerden des Kriegs und die Regierungsſorgen, wenn ſie nicht zu bitter waren, ertrug das müßige Leben nicht. Er langweilte ſich, er bereute. Von zwei Mächten, die er betrogen, erklärte die eine, ſie habe die Beleidigung vergeſſen. Zudem war der Krieg von Neuem dem Ausbruch nahe und Victor, einer der Sieger in der Schlacht von Turin, in der er als Eugens Waffenbruder gefochten, ſollte ein unnützer Zuſchauer ſeyn, verſteckt hinter alten Mauern? Nein, wenn es noch möglich iſt, Das will er nicht ſeyn. Der alte König verlangt von del Borgo die Aushändigung des Originals der Abdankungsurkunde. Del Borgo verſpricht ſie, ſezt aber den König Karl von dieſem Anſinnen in Kenntniß. Es verſammelt ſich ein Kabinetsrath. Mittlerweile, aufgemuntert durch die Marquiſin de Spigno, erſcheint Victor vor der Citadelle von Turin und begehrt Einlaß, den ihm der Befehlshaber Pallavicino de Saint-Remi verweigert. Der Hof iſt in der ängſtlichſten Verlegenheit. Die Franzoſen waren von Briançon aufgebrochen in der

Richtung von Piemont. König Karl ſchien geneigt, den Vater in ſeine Rechte wieder einzuſetzen. Da nahm Arborio Gattinara, Erzbiſchof von Turin, das Wort. Er ſezte auseinander, die Marquiſin von Spigno könne allein Urſache ſeyn von Victors Reue. Karl habe ſeit einem Jahr wohl regiert. Und zu den Miniſtern ſagte er: „Als Philipp V ſeine Abdankung zurücknahm, jagte er alle Miniſter ſeines Sohnes fort. Man hat mit den Fürſten Europa's Verträge abgeſchloſſen. Wird Victor dieſe Verträge umſtoßen? Wird er den Krieg wieder anfangen? Karl kann mit gutem Gewiſſen die Krone behaupten. Er hat ſie wider Willen angenommen. Er hat dem König in der erſten Zeit angetragen, ſie ihm zurückzugeben. Es geht jezt nicht mehr an, daß er verzichtet.“ Man ſchritt zur Abſtimmung: es wurde entſchieden, Victor ſolle ſogleich verhaftet und nach Rivoli in Sicherheit gebracht werden. Zitternd und unter Thränen unterzeichnete Karl den Verhaftbefehl gegen ſeinen Vater, der einigen Widerſtand verſuchte, die Truppen anredete, die alten Soldaten an ſeine Siege erinnerte, aber den Oberſt von Vollziehung ſeiner Pflicht nicht abhalten konnte. Dieſer Fürſt ſtarb nach einer einjährigen Gefangenſchaft.

Victor Amadeus war einer der größten Fürſten des Hauſes Savoyen. Er erlangte ruhmvolle Erfolge in den Waffen. Man verdankt ihm nützliche Einrichtungen. Er begünſtigte den Ackerbau, die Seidenzucht. Er verſchaffte den gebrechlichen Soldaten ein ſorgenfreies Alter. Er ſammelte und brachte die Geſetze in beſſere Verbindung und unterwarf den Adel und die Geiſtlichkeit der Steuer. Sie gedachten's ihm. Die kriegeriſchen Neigungen der Piemonteſer entwickelten ſich unter ſeiner Regierung. Wer kennt nicht dieſe tapfern, mäßigen und beſonnenen Soldaten, die Napoleon ſo hoch ſchäzte? Das Ende des Lebens Victors war eine ununterbrochene Kette von Verdrießlichkeiten, weil er den größten Fehler beging, den ein Souverän begehen kann, der den Willen und die Kraft zu regieren noch nicht völlig verlor.

Im Jahr 1739 hielt der Großherzog Franz ſeinen feierlichen Einzug in Florenz. Die Geſchichtſchreiber ſtimmen in der Angabe überein, daß er die Provinzen von Toskana mit Milde regiert habe, indem er ihnen die Einrichtungen ließ, an die ſie am meiſten Anhänglichkeit zeigten.

Karl von Bourbon, geboren im Jahr 1716, Sohn Philipps V und der Eliſabeth Farneſe, hatte urſprünglich Johann Gaſto's Nachfolger werden ſollen. Da der Wiener Frieden die Krone von Neapel auf ſeinem Haupt befeſtigte, ſo machte er dieſes Land überglücklich, das ſich freute, einmal wieder einen König in der Nähe zu ſehen und nicht mehr genöthigt zu ſeyn, gewaltſamen oder ungewiſſen Autoritäten zu gehorchen, die es mit dem Land nie gut meinen konnten. Karl wurde im Jahr 1759 durch den Tod ſeines ältern Bruders Ferdinand auf den Thron von Spanien berufen. Da überließ er Neapel ſeinem dritten Sohn Ferdinand, welcher zuerſt als Ferdinand III König beider Sizilien, ſpäter als Ferdinand I König des Königreichs beider Sizilien bis auf unſere Tage regiert hat.

Der Kardinal Alberoni befand ſich als päbſtlicher Legat in Ravenna. Aus Spanien verbannt, das er lange Zeit nicht ohne Glanz regiert hatte, wollte er ſich Verdienſte um den heiligen Stuhl erwerben: er unternahm die Unterjochung von San-Marino. Dieſe unſchuldige und kluge Republik verwaltete im Frieden ihr Ländchen. Die höchſte Gewalt beruhte

zuerſt in einem allgemeinen Rath, Arringo genannt, der aus jeder Familie einen Vertreter enthielt. Die Menge machte dieſe Verſammlung zu unruhig, vereitelte ihren Zweck. Sie wußte nicht immer eine feſte und gehaltene Berathung zu führen. Da vereinigte ſich das geſammte Volk und beſchränkte die Repräſentation auf einen Ausſchuß. Die Rechtſchaffenſten, Unterrichtetſten, Thätigſten wurden zu Organen des allgemeinen Willens erkoren. Man traf eine Auswahl, nicht von Ottimati wie anderswo, ſondern von Ottimi, ohne deßwegen Prinzip oder Form der demokratiſchen Verfaſſung zu ändern, denn der neue Rath war noch ſo zahlreich im Verhältniß zur Bevölkerung, daß faſt Niemand ausgeſchloſſen war, als Wer es ſeyn ſollte nach dem Urtheil der öffentlichen Meinung. Später wurde öfters eine Einſchränkung auch dieſes Raths begehrt und in dieſer Hinſicht kann man wahrnehmen, wie eine leichte Neigung zu der frei zugeſtandenen Oligarchie die Gemüther zu beſchleichen anfing. Aus einer Art Verehrung für das Alterthum des Arringo wollte man aber troꝫ deſſen Aufhebung das Andenken und gleichſam das Recht dieſer Inſtitution bewahren: daher ließ man dem Volk die Befugniß, ſich zweimal des Jahrs zu verſammeln, nämlich in den erſten Tagen des Amtsantritts der Kapitani oder Oberhäupter des Staats. Dieſe allgemeinen Verſammlungen ſollten der Arringo heißen. Allein ſie fanden nie Statt, bloß das Recht exiſtirte. Das Bedürfniß des Gemeinweſens erheiſchte ſie nicht und die Ausübung der Volkshoheit lief darauf hinaus, daß alle Bürger öffentlich Vorſtellungen und Bitten an die oberſten Behörden einreichen durften.

So ſtanden die Sachen, als mit dem Erlöſchen der Herzoge von Urbino in der Perſon des zweiten Franz Maria de la Rovere das Schutzrecht über San-Marino auf Clemens VIII und ſeine Nachfolger überging. Rom hatte indeß nicht aufgehört, ſich mild und vertrauensvoll zu erweiſen, nicht als eifriger Gebieter, ſondern als väterlicher Beſchützer.

Da kam der aus einem größern Schauplatz vertriebene Alberoni auf den Gedanken, ſeine Muße durch Eroberung des Berges Titanus für Rom zu verherrlichen. Unter dem Vorwand, die Auslieferung von Gefangenen zu betreiben, die, des Diebſtahls zu Loretto beſchuldigt, von der Republik, welche Uebelthätern keine Freiſtätte bewilligen wollte, verhaftet worden waren, ließ der Kardinal einige Sbirren anrücken. San-Marino erklärte ſich bereit, die Leute herauszugeben, ſo bald die Unterſuchung geſchloſſen wäre. Was thut Alberoni? Er ſchreibt nach Rom, San-Marino ſey ein zweites Genf im Schooß von Italien, der verſtändige Theil der Einwohner begehre römiſch zu werden. Clemens XII, ein achtzigjähriger Greis, überließ die Angelegenheit dem Kardinal Firrao. Auch ihm leuchtete die Gelegenheit ein, die Macht des heiligen Stuhls zu vergrößern, aber er wollte mit Klugheit verfahren und ermächtigte deßwegen den Kardinal Alberoni nur, ſich den Grenzen mit einigen Soldaten zu nähern, damit er die Stimmung erforſchen könnte. Allein Alberoni blieb nicht bei ſeinen Verhaltungsregeln ſtehen, bemeiſterte ſich der Stadt und der kleinen Burg, blieb auch dabei nicht ſtehen und forderte zur Huldigung auf.

Furchtſame Perſonen leiſteten den Eid. Nun trat der Kapitän Giangi auf und ſprach: „Am 1 Oktober habe ich meinem rechtmäßigen Fürſten, dem Freiſtaat San-Marino, geſchworen. Heute beſtätige und erneue ich meinen Eid.“ Joſeph Onofrio legte dieſelbe Geſinnung an den Tag. Da Alberoni einige dieſer edlen Bürger einkerkern ließ, ſo drohte ein Aufſtand.

Der Kardinal Firrao ſchickte Monſignor Enriquez, einen Spanier, zu genauerer Einſichtnahme an Ort und Stelle. Enriquez war ein bedachtſamer Mann: er ſah bald, daß San-Marino Nichts gemein hatte mit dem Proteſtantismus; daß das Volk auf einfache, vernünftige und natürliche Weiſe an ſeiner alten Unabhängigkeit hing; daß es nöthigenfalls tapfer und aufbrauſend ſey; daß es künftig, gut oder übel von Rom regiert, ſich oft empören würde. Er rieth die Wiederherſtellung der vorigen Gewalt. Alberoni's Verfahren wurde für nichtig erklärt und das Volk ſezte mit einigen Verbeſſerungen ſeine alte Verfaſſung wieder in Kraft.

Das politiſche Syſtem der Republik beſtand von da: 1) aus einem Rath der Sechszig, der den geſetzgebenden Körper bildet; 2) aus zwei Kapitänen, welche die vollziehende Gewalt ſind; 3) aus einem Rath der Zwölf, von welchem zwei Drittheile jährlich ſich erneuen und der eine Art Mittelbehörde iſt zwiſchen den Kapitänen und dem Rath der Sechszig; 4) aus einem Gerichtshof, der jährlich gewählt wird von dem Rath der Sechszig. Wir ſagen Wenig von den Finanzen und dem Staatshaushalt, da die Verwaltung in ſo engen Grenzen (das gegenwärtige Gebiet hat nicht über zwei Lieues im Durchmeſſer) Nichts von Wichtigkeit darbieten kann. Uebrigens iſt ſie nach ſolchen Grundſätzen geordnet, daß nicht leicht Klage und Unzufriedenheit weder von Seiten der Angrenzenden noch der Bürger ſelbſt entſtehen kann. Die Auflagen ſind mit gewiſſenhafter Gleichheit vertheilt und ſtets weniger nach Maßgabe des Herkommens und der Vorgänge als im Verhältniß zu den öffentlichen Bedürfniſſen, die ſich von Jahr zu Jahr vermindern. Sie ſind namentlich ſo berechnet, daß die Schulden des Staats nicht über die Tilgungsmittel anwachſen können. Was die Wehrverfaſſung betrifft, ſo ſind alle waffenfähigen Bürger zu Vertheidigern der Geſetze erklärt, immerhin mit Vorbehalt einiger nähern Beſtimmungen in der Wahl dieſer Vertheidiger. Man muß, um Vertheidiger zu ſeyn, Eigenthümer ſeyn. Die katholiſche Religion iſt in dieſem Genf die Staatsreligion. Ein Landesbiſchof iſt an der Spitze der geiſtlichen Angelegenheiten. Ein goldenes Buch enthält die Namen der nationalen und der fremden Patrizier. Das Eingeſchriebenſeyn in dieſes Buch befähigte ſonſt zum Eintritt in den Malteſerorden. Die Bevölkerung beträgt ungefähr 6000 Seelen. Eine Nahrungsquelle iſt der Verkauf der Animali neri, einer Art kleiner ſchwarzer Schweine, die man am Abhang des Berges zieht. Die einzige Verlegenheit, in die San-Marino manchmal kommt, iſt der Salzmangel. Die Einwohner verſehen ſich damit in Venedig, wo man ſie jeder Zeit mit Wohlwollen behandelt hat.

Der Krieg verheerte Italien im Jahr 1746. Die Oeſterreicher waren vor Genua gerückt, welches damals mit den Franzoſen im Bund war, und hatten den Doge und die Räthe um Erlaubniß erſucht, die Stadt zu beſetzen, übrigens unbeſchadet ihrer Unabhängigkeit. Gleichwohl erdrückte der kaiſerliche Befehlshaber die Einwohner mit Kriegsſteuern. Marien-Thereſiens Heer bezahlte keine Lebensmittel und die niederſten Offiziere benahmen ſich als wilde Sieger.

Es war am 5 Dezember, nach Sonnenuntergang, als einige kaiſerliche Soldaten einen Mörſer von beträchtlichem Gewicht nach dem ſehr bevölkerten Stadtviertel Portoria bringen ſollten. Da der Weg unter der ungeheuren Laſt der Kriegsmaſchine dermaßen zerriſſen wurde, daß dieſe einſank, ſo wollten ſie einige Leute vom Volk nöthigen, ihnen den Mörſer fortſchaffen

zu helfen. Dieſe erwiederten: „Wir haben Euch nicht zu helfen. Der Mörſer iſt unſer, Ihr nehmt ihn uns, helfet Euch ſelber.“ Die Korporale entgegneten mit Stockſchlägen. Allgemeines Murren und Racherufe erhoben ſich. Aber indem man den Soldaten etwas auswich, ſchaute man wieder ihrer Verlegenheit zu. Die Soldaten, verzweifelnd, mit dem Mörſer allein fertig zu werden, verſezten von Neuem Stockſchläge, die einen abermaligen Tumult erregten. Ein kaum achtjähriges Kind konnte ſich des Zorns nicht enthalten, wie es ſah, daß man ſeinen Vater, einen armen Schuſter, zum zweiten Mal ſchlug. Der Knabe hob einen Stein auf und, zu ſeinen Kameraden gewendet, ſchrie er: „Oh! ich ſchmetter's zuſammen“ (oh! la rompo). Geſagt, gethan! Der Stein flog einem Korporal an den Kopf und in einem Augenblick ſind die Soldaten angegriffen und in die Flucht gejagt. Der Mörſer bleibt den Kindern, die darüber wegſpringen zum Zeichen ihres Triumphs. Ein Matroſe ruft: „Laßt Ihr dieſe Kinder allein? Auf! Zeigt Muth! Zu den Waffen! Viva Maria! Zu den Waffen!“ Im Nu ſind mehr als 6000 Menſchen auf dem Platz. Man zieht nach dem Palaſt. Die Räthe waren verſammelt. Sie wollten das Volk beſänftigen, welches verlangte, man ſolle die Stockprügler vertilgen. Es gelingt dem Doge, einige Ruhe herzuſtellen. Am folgenden Tage zeigt der öſterreichiſche Befehlshaber den Kollegien an, er werde einen klugen Offizier abſchicken, um den Mörſer zu holen. Wirklich erſchienen 100 Grenadiere und Sapeurs zu Vollziehung des Befehls. Das Volk kehrt zu dem Palaſt zurück unter dem Ruf: „Waffen! Wenn Ihr, unſere Behörden, uns nicht befreien wollt, ſo werden wir Euch mit uns befreien.“ Die Oeſterreicher hatten ſich in den drei Straßen von Aqua-Verde verſchanzt. Aber der Aufſtand war nicht mehr zu bändigen. Frauen, Greiſe, Laienbrüder, Prieſter, Edelleute, Laſtträger, Kinder, Alles bunt durch einander, ſchleppten Kanonen daher an Zugſeilen. Ein anderer Mörſer, noch ſchwerer als der, welcher des Lärmens Urſache geweſen, wurde auf den Armen auf eine Anhöhe getragen, von wo er den Platz des Palaſts Doria beſtreichen konnte, auf welchem die Oeſterreicher ihre Streitkräfte vereinigt hatten. Das Volk, ohne den Doge abzuſetzen, welchen es ſchäzte, ernannte zu Kriegsoberſten Thomas Aſſereto, genannt der Indianer, und Karl Bava. Andere Stellen wurden verſchiedenen Bürgern anvertraut, beſonders Schuſtern, weil der Zuerſtgeſchlagene ein Schuſter war. Dazu Die, welche von ſelbſt ein Kommando nahmen und am meiſten Muth zeigten, die Andern anzufeuern und zu kämpfen, und unter ihnen zeichnete ſich aus Johann Carbone, Hausknecht in einem Gaſthof.

Der öſterreichiſche General trat bald in Unterhandlung. Die Genueſer forderten die unverzügliche Uebergabe des Thors St. Thomas und des Thors der Laterne. Der Fürſt Doria und der Geiſtliche Viſetti gingen mit dieſem Anſinnen zu dem General, der ſichs gefallen ließ. Nun glaubte man, die Forderungen höher ſpannen zu können. Die Glocken hörten nicht auf, jenen ſchnellen und monotonen Klang von ſich zu geben, der, wie die Italiener ſagen, das Fieber entzündet. Das heilige Sakrament war ausgeſtellt in allen Kirchen. Man erfuhr, die Bauern in den Dörfern der Umgegend, die an dem Aufſtand Theil nahmen, hätten deutſche Abtheilungen, die bei ihnen im Quartier lagen, gefangen genommen. In Verabredung mit dem Landvolk machten die Genueſer einen allgemeinen Sturm auf die Kaiſerlichen, die noch auf der Seite des Thors St. Thomas die Stadt

einſchloßen. Wüthend angegriffen, ſtreckten ſie das Gewehr und, um nicht niedergemetzelt zu werden, riefen ſie: „Jeſus! Jeſus! Wir ſind Chriſten!“ Johann Carbone bemächtigte ſich der Schlüſſel des Thors St. Thomas. Einſtweilen ſaßen der Doge und die Kollegien im Rath, aber wußten keine Befehle zu geben, ſondern mußten Alles geſchehen laſſen. Da überreichte Carbone die Schlüſſel mit den Worten: „Hier ſind die Schlüſſel, die Eure Herrlichkeiten ſo bereitwillig unſern Feinden ausgeliefert haben. Verſucht, ſie künftig beſſer zu wahren. Wir haben ſie wiedergenommen mit unſerem Blut.“ Eine furchtbare Lehre, die ein Hausknecht hochgebornen Patriziern gab!

In fünf Tagen war Genua wieder frei. Es hatte zwei Regierungen: eine geſetzmäßige, die Nichts that — es war die alte Signoria — und eine faktiſche, die des Volks, welche Alles that. Aber das Volk wollte nur die Fremden zurückſchlagen, die geſetzmäßige Gewalt nicht über den Haufen werfen und ſo konnten die Einſichtsvollen die Bewegungen der Menge regeln. Fürſt Doria reiste, Hülfe zu holen, als Geſandter nach Frankreich: denn die Deutſchen erſchienen von Neuem mit überlegener Macht. Den 5 Februar 1747 ſchickte Frankreich eine Schebeke mit acht Offizieren, worunter ſich zwei geſchickte Ingenieure befanden. Als ſie landeten, ging ihnen die ganze Stadt entgegen. Man grüßte mit Reſpekt die franzöſiſche Flagge. Johann Carbone bewillkommte die Offiziere mit einer Anrede. Dieſe brachten außer ihrer Wiſſenſchaft, ihrem Muth, ihrem Rath und dem Verſprechen einer ſchnellen Hülfeſendung 8000 Louisd'or zur Beſtreitung der erſten Bedürfniſſe des Volksheers und die Nachricht, daß die Verbündeten, welche es gewagt, den Var zu überſchreiten, bereits den Rückzug angetreten hätten und daß ihnen ein franzöſiſches Heer, beſtimmt, Genua zu ſichern, auf dem Fuß folge. Allein die Oeſterreicher zogen ſich nur zurück, weil ſie ihr Belagerungsheer vor Genua noch mehr verſtärken wollten. Ehe noch eine Flotte des der Kaiſerin verbündeten Englands den Hafen blokiren konnte, ſezten Schiffsabtheilungen franzöſiſche und ſpaniſche Truppen ans Land.

Nach ſo denkwürdigen Ereigniſſen konnte in Genua, das einiger als je war, von keiner Kapitulation die Rede ſeyn. Umſonſt forderte der öſterreichiſche Feldherr Schulenberg die Stadt wiederholt zur Uebergabe auf, verſprach im Namen der Kaiſerin Verzeihung für Alles. Die Signoria empfing vom Volk den Befehl, zu antworten, Genua habe die Waffen ergriffen nicht zum Trutz, ſondern zur Vertheidigung: „Genua will kein fremdes Heer an ſeinen Thoren, noch eine fremde Flotte in ſeinem Hafen. Genua will Niemand gehorchen als Genueſern.“

Am lezten April kam der Herzog von Boufflers an. Am 4 Mai wurde er dem Doge Brignole vorgeſtellt, zu dem er begeiſterte Worte ſprach. Der Doge erwiederte: „Die Republik hat ſchreckliche Wechſel erfahren im Lauf der Jahrhunderte, aber keinen ſchmerzlicheren als in dieſem Augenblick. Herzog von Boufflers, ſagen Sie dem König unſern Dank. Wir werden kämpfen — ich nehme das Volk zum Zeugen, das mich hört. Aber wir werden kämpfen mit um ſo größerer Standhaftigkeit, als zu dem Verlangen, frei zu bleiben, noch der Wunſch hinzukommt, uns erkenntlich zu zeigen.“

Die Engländer belagerten die Stadt zur See. Die Geſchicklichkeit, die Ortskenntniß, die Unerſchrockenheit der Genueſer täuſchten die Wach-

ſamkeit des Feindes. „Laßt uns machen,“ ſagten die Seeleute zu den Befehlshabern des Volks, welche ſie ausſchickten, Lebensmittel zuzuführen. „Dieſes Meer und wir kennen uns. Es hat keine Geheimniſſe für ſeine Kinder. Ihr habt ſeit Anfang der Feindſeligkeiten keine einzige unſerer Barken verloren. Eure Feluken kehren, immer mit Früchten beladen, zurück.“ Man unterhielt für den Herzog von Boufflers eine glänzende Tafel: er war geliebt, er vervielfältigte ſeine Gegenwart. Man erzählte im Publikum, er gönne ſich keinen Schlaf. Der Erſte erſchien er auf den gefährlichſten Angriffspunkten. So viele Anſtrengungen erhizten ſein Blut. Bei einem Beſuch der Kranken im Spital bekam er die Pocken und ſtarb im Juli, bedauernd, daß der Tod ihn nicht auf den Wällen gefunden. Der Senat verordnete eine Leichenfeier ſo prächtig, als die Lage der Stadt ſie erlaubte. Man ſchrieb ſeinen Namen und den ſeiner ganzen Familie in das goldene Buch. Nicht lange, ſo ſchickte Ludwig XV den Herzog von Richelieu, und der neue General, nicht weniger tapfer als ſein Vorgänger, täuſchte die Erwartung der Genueſer nie. Auf ſeinen Rath hatten ſie noch eine dritte Befeſtigungslinie aufgeführt. Sie kämpften, wie der Doge geſagt, ſtandhaft bis zu ihrer völligen Befreiung.

Endlich traten die Bevollmächtigten von ganz Europa in Aachen zuſammen und den 30 April 1748 wurde der Friedensvertrag unterzeichnet. Karls VI pragmatiſche Sanktion der Erbfolge ſeiner Tochter Maria Thereſia in den öſterreichiſchen Staaten, den Königreichen Ungarn und Böhmen und dem Herzogthum Mailand wurde beſtätigt. Der ſpaniſche Infant Don Philipp erhielt die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guaſtalla. Doch ſollte die Stadt Piacenza nebſt dem Piacentino, ſofern Don Philipp ohne männliche Nachkommen ſtürbe oder der König Karl von Neapel den ſpaniſchen Thron beſtiege, an Sardinien, der Reſt aber an Oeſterreich zurückfallen. Dem König von Sardinien ſollten die ihm von Oeſterreich bereits früher zugeſtandenen Abtretungen von Mailand, nämlich Vigevanasco, der Theil von Paveſe und die Grafſchaft Anghiera, bleiben. Genua bekam Final zurück. Die allgemeine Achtung hatte es obendrein. Frankreich gab alle ſeine Eroberungen heraus. Der Geſchichtſchreiber Buonanni macht dem König Ludwig XV das Kompliment: „Es war ihm lieber, daß Europa in Ruhe als ſein ſey“ (Piu quieta que sua). Sardinien nahm wieder Beſitz von Nizza und Savoyen. Der heilige Stuhl und Venedig hatten nicht mitgekämpft: man ließ ihnen unangetaſtet, was ſie hatten. Das Haus Grimaldi behielt ſein kleines Fürſtenthum Monaco *). Auch Botta rühmt Frankreichs

*) Das Haus Grimaldi, eines der edelſten Italiens, iſt von hohem Alter. Es wies im Jahr 1694 einen ſechshundertjährigen Beſitz des Fürſtenthums Monaco nach. Während der erſten Zwiſtigkeiten der Republik Genua bemächtigte ſich das Haus Grimaldi Monaco's, das es definitiv behielt, indem es im Jahr 1212 den Genueſern ſchlechterdings Treue und Gehorſam verweigerte. Genua erbot ſich ſpäter gegen die Grimaldi, ſie als Vaſallen anzunehmen mit dem Verſprechen ſeines Schutzes. Aber ſie wollten nicht. Honorius I begab ſich unter den Schutz Karls V, der ihm das Marquiſat Campagna und die Grafſchaft Canoſa im Königreich Neapel verlieh zur Belohnung der von ihm in dem Krieg gegen Frankreich geleiſteten Dienſte. Honorius ſtarb im Jahr 1581. Von ſeinen zwei Söhnen, Karl und Herkules, ſtarb der Erſte kinderlos, der Andere, ſein Nachfolger, wurde im Jahr 1603 ermordet. Nun bemeiſterte ſich der ſpaniſche Statthalter in Mailand, Graf von Fuentes, der Stadt und des Schloſſes Monaco für den König Philipp III. Honorius II wurde Ritter des goldenen Vließes. Im Jahr 1611 verjagte er die Spanier und erbat ſich den Schutz der Regentin von Frankreich, Maria von Medici, die eine franzöſiſche Beſatzung hinſchickte. König Ludwig XIII ernannte den Fürſten zum Ritter ſeiner Orden, gab ihm das Herzogthum Valentinois, die Grafſchaft Carlades in Auvergne, die Baronie Calvinel in derſelben Provinz, die Baronien Baux und Bues, jene in der Provence, dieſe in Dauphiné. So haben die Fürſten von Monaco, indem ſie abwechſelnd mit dem Collier des goldenen Vließes und dem Collier des heiligen Geiſtes die Bruſt deckten, durch alle Fehden der Großmeiſter dieſer berufenen Orden hindurch ihre Macht behauptet.

Uneigennützigkeit, mit der es die Schwachen beſchüzt habe, ohne Etwas für ſich zu nehmen. In Frankreich ſelbſt hat man Dieß als Schwäche getadelt. Allein ein Akt der Mäßigung von Seiten einer großen Macht erlaubt ihr mit um ſo weniger Gefahr wieder den Schauplatz der Ereigniſſe zu betreten, während ein voreiliges Zugreifen einer zu rückſichtloſen Habſucht eine ſolche Macht verhaßt machen und unſelige Kriege erneuern muß. Der Beſitz von Lothringen ſollte ein ſo großer Reichthum für Frankreich werden — Ludwig XV mußte Europa an den Anblick einer ſo vortheilhaften Gebietsausdehnung erſt gewöhnen!

Es iſt nicht zu verkennen, die Regierung des heiligen Stuhls unter der weiſen Verwaltung **Benedikts XIV** hat unter den ängſtlichſten und verwirrteſten Umſtänden, wenn der Krieg vor Roms Thoren war, ſtets mit ſeltener Umſicht gehandelt. Ein damals in Rom lebender Staatsmann von durchdringendem Blick, ein Venetianer, ſagte: „Wer einen Kurs in der Politik ein Jahr zu Venedig und zwei Jahr in Rom gemacht hat, kann nachher keck an allen Höfen Europa's ſein Handwerk treiben. Bei den Römern, wie ich ſie vor mir ſehe, ſind Ernſt und Behutſamkeit natürlich und von ihren Voreltern her haben ſie noch eine gewiſſe Größe und Beharrlichkeit. Sie ſind ausgezeichnet in Allem, was Pracht heißt, beſonders im Kultus. Sie verſtehen, ſich durch die Geſchäfte den Weg hindurchzubahnen. Dieſe über die ganze Erde verbreitete geiſtliche Gewalt gibt ihnen eine Ruhe des Gedankens und einen gewohnten Ausdruck des Vertrauens. Sie kennen beſſer als eine andere Nation die Kunſt, Dinge als groß erſcheinen zu laſſen, die es nicht immer ſind. Sie haben die Geſchicklichkeit, ſich aus Gefahren herauszuziehen, wieder hineinzuſtürzen und noch einmal herauszuziehen. Sie laſſen ſich Beleidigungen ſagen. Niemand übt auf ſo anmuthige und gefällige Weiſe Gaſtfreundſchaft. Bei ihren Feſten wird ein fremder Bürgersmann obenan geſezt wie ein Prinz. Bei ihnen gelangen alle Talente Italiens zur Gewalt.“ In jenen Tagen wollte ein öſterreichiſcher Befehlshaber mit wenigen Soldaten Rom beſetzen, mehr um dort eine Zuflucht zu finden als wegen einer militäriſchen Stellung. Benedikt XIV ließ mit ihm durch einen Prälaten unterhandeln. Zu Dieſem ſagte er: „Die Zeiten haben ſich geändert. Gegenwärtig bedeutet S. P. Q. R. nicht Senatus Populus que Romanus, ſondern Sono poltroni questi Romani (die Römer ſind feig).“ „In dieſem Fall“, verſezte der Prälat, „würde der Ruhm nicht groß ſeyn, wenn Sie wider unſern Willen in Rom einzögen. Es iſt beſſer, man ſchickt Ihnen, Was ſie für Ihre Soldaten brauchen, an den Fuß des Monte-Mario und Sie kommen dann nicht in Gefahr, daß ſo viele Feige ſehen, daß die Zahl Ihrer Tapfern ſo klein iſt.“ Dieſe Antwort klärte den Befehlshaber auf und Rom blieb während des ganzen Kriegs von dieſen und andern Soldaten eines Abkömmlings Karls V verſchont.

Man hat ſchon oftmals bemerkt, daß, wenn **Venedig** keinen Krieg hatte, es von einheimiſchen Unruhen bewegt war. Den 12 April 1761, Morgens 3 Uhr, trat Anzolo Querini in ſein Caſino am großen St. Moſes-

---

Dieſer kleine Staat enthält außer der Stadt noch Roccabruna und Menton. Der Fürſt beſizt das Münzrecht. Es gibt Reiſende, die es für witzig halten, die Winzigkeit des Furſtenthums Monaco zum Gegenſtand ihrer Späße zu machen, es ſcheint jedoch, daß ein ſo kleiner Staat, der nach mehr als ſieben Jahrhunderten durch die Kraft der Klugheit noch aufrecht ſteht, einer ernſteren Aufmerkſamkeit würdig iſt.

Kanal. Er legte ſich ſchlafen, als der Fante oder Häſcherhauptmann der drei Inquiſitoren, Ignaz Beltramo, an die Thüre klopfte, im Namen des Tribunals Einlaß begehrte und dieſen Nobile in Haft erklärte. Aus Achtung für ſeine Perſon und ſeinen Rang ließ man ihm Zeit, einen Brief an ſeinen Bruder zu ſchreiben und einen zweiten an Juliette Uccelli, Gattin des außerordentlichen Notars der herzoglichen Kanzlei. Querini benachrichtigte ſeine Freunde von dem Vorfall, bat ſie, ihm beizuſtehen und wenn er ſtürbe, ihn zu rächen. Als Avogador di Comun hatte er das Recht, die 10 oder die 3 anzuklagen, wenn er es angemeſſen hielt. Offenbar fürchtete man, er möchte von dieſem Rechte Gebrauch machen. Seine Verhaftung erregte allgemeines Befremden. Man ſagte: „So kann alſo Querini, wenn er die Freiheit erlangt, Gegenbeſchuldigungen erheben und in ſeiner eigenen Sache Richter ſeines Richters werden.“ Auf Begehren der Freunde Querini's verſammelt ſich der große Rath. In Betracht der ungewöhnlichen Lage, in der man ſich befand, macht ein Mitglied den Antrag, ein Correktionsverfahren gegen den Rath der 10 einzuleiten wie im Jahr 1628. Entrüſtet, daß das Tribunal der 3 ſeinen natürlichen Cenſor angreife, den die Geſetze aufgeſtellt hatten zu ſteter Beobachtung des Benehmens dieſes mächtigen Collegiums, genehmigt eine große Zahl der Nobili den Antrag.

Peter Anton Malipier, Alviſo Zeno, Mark Foscarini, Girolamo Grimani und Lorenz Alexander Marcello werden zu Correktoren ernannt. Sie treten zuſammen und theilen ſich bald in zwei Meinungen. Jede Partei ſpricht ſich in ſchroffem Gegenſatz in dem großem Rath aus. Die beiden Erſteren waren gegen die übertriebene Macht der 10, die drei Andern ihnen günſtig. Zuerſt ſpricht Zeno: er behauptet, eine unmittelbare Correktion ſey von einleuchtender Nothwendigkeit, beſonders weil man nicht wiſſe, Was aus dem Avogador di Comun geworden ſey. Dieſer Erhalter der Rechte, welche der Rath übertrage, aber nie aufgebe, der Wächter der öffentlichen Freiheit ſey aus Staatsrückſichten um des Wohls der Republik willen der Gewalt der 10 überantwortet, aber nicht, damit man ihn auf immer aus den Augen verliere. „Was iſt aus den beiden treuen Augen geworden, die unabläßig geheftet ſeyn ſollen auf die Inquiſitoren? Dieſe Augen können Nichts mehr beobachten, wenn ſie in der Dunkelheit eines Kerkers begraben ſind. Macchiavell hat die 10 mit der römiſchen Diktatur verglichen, die man nie mißbrauchen durfte.“ Ihm antwortet Mark Foscarini: „Ihr ſeyd ſo eben ein falſcher Hiſtoriker geweſen und ein verderblicher Geſetzgeber. Macchiavell iſt ein kritiſcher, ſpöttiſcher und boshafter Schriftſteller, ein republikiſtiſcher (reppublichista) Nebenbuhler. Seine Autorität iſt übrigens dem Rath der 10 eher günſtig.“ Foscarini beruft ſich auf Puffendorf und Montesquieu *). Er fährt fort: „Wenn Ihr die

*) Esprit des lois, 2, 3. Die Stelle iſt folgende: „Es iſt eine Ausnahme, wenn die Verfaſſung eines Staats einer Magiſtratur mit unbegrenzter Gewalt bedarf: ſo Rom mit ſeinen Diktatoren; ſo Venedig mit ſeinen Staatsinquiſitoren. Dieß ſind furchtbare Behörden, welche den Staat zur Freiheit zurückleiten. Aber woher kommt es, daß dieſe Magiſtraturen in dieſen beiden Republiken ſo verſchieden ſind? Rom vertheidigte die Reſte ſeiner Ariſtokratie gegen das Volk, ſtatt daß Venedig ſich ſeiner Inquiſitoren bedient, um ſeine Ariſtokratie aufrecht zu erhalten gegen den Adel. In Rom war die Diktatur zeitlich, in Venedig braucht man eine bleibende Diktatur. Hier können die Entwürfe begonnen, verfolgt, aufgeſchoben, wieder vorgenommen werden. Die Autorität eines Einzelnen wird die einer Familie, der Ehrgeiz einer Familie wird der mehrerer Familien. Man braucht eine verborgene Magiſtratur, weil die Verbrechen, die ſie beſtraft, ſich im Geheimniß und im Finſtern bilden. Dieſe Magiſtratur muß eine allgemeine Inquiſition haben,

3 niederwerft, wenn Ihr ihr Anſehen ohne vernünftigen Grund ſchmälert, ſo lauft Ihr Gefahr, daß das ganze wohl eingerichtete Regierungsgebäude zuſammenſtürzt.“ Er erinnert an die Fehmgerichte in Deutſchland, die dort die Tugend hergeſtellt haben ſollen. „Was thun überhaupt“, ruft er aus, „dieſe Inquiſitoren? Was vielen Geizhalſen unangenehm iſt — ſie wachen, vermöge des Geſetzes vom 29 Februar 1622, daß die Nobili keine Geſchenke nehmen, ſich von keinem fremden Fürſten beſolden laſſen. Wer ohne ſie würde der Moralität der Nobili einen ſolchen Dienſt leiſten?“ Man ſieht, obgleich Foscarini einer dem Jahr 1618 ſo nahen Zeit gedenkt, ſo thut er doch des von ihnen angeblich damals geleiſteten Dienſtes keine Erwähnung. Mark Foscarini ruht einen Augenblick aus. Er bittet um Geduld: er hat noch nicht ausgeſprochen. Man wartet in tiefſter Stille. Welche Lehre für unſere geräuſchvollen Verſammlungen und unſere unaufhörlichen Geſchrei- und Wortſtürme! Er nimmt den Faden wieder auf: „Sie hatten ein Recht — dieſe Inquiſitoren — an Leute in Mänteln. Unter dieſen Mänteln entdeckten ſie Waffen. Sie hatten ein Recht an Leute, die ſich allein, nächtlicher Weile, in Caſino's zurückziehen. Dieß iſt der jetzige Fall. Haben ſie nicht mit Klugheit regiert? Haben die Fremden, die glücklich und zufrieden leben wollten, nicht geſagt: Eamus ad bonos Venetos (gehen wir zu den guten Venetianern)?“ Zeno ſteigt auf die Rednerbühne: „Mark Foscarini, Ihr habt aus vier ergiebigen Quellen alle dieſe Gründe geſchöpft. Ihr habt Geſetze, Gebräuche, politiſche Autoritäten und Reflexionen trocken gelegt. Aber Ihr habt mich nicht überzeugt.“ Malipier folgt: er führt Johann Anton Veniers Anſichten an und ſucht noch durch andere Beweismittel Zeno zu unterſtützen. In dieſem Augenblick erſcheinen die Sekretäre mit drei Urnen, einer weißen, einer grünen und einer rothen. Die weiße ſoll die bejahenden, die grüne die verneinenden, die rothe Urne die unaufrichtigen Stimmen aufnehmen. Die Erörterung geht fort. Mark Foscarini kommt endlich auf die Verſchwörung von 1618: „Einer der Mitſchuldigen, ein einziger, enthüllte das Komplott den 3. Der ſpaniſche Geſandte hatte von ſeinem König die Erlaubniß erbeten, es anzuzetteln. Die 3 rächten die Republik.“ Die Thatſache der Mittheilung an den König von Spanien iſt nicht erwieſen. In allen Annalen Venedigs war davon nie die Rede. Philipp III äußerte vielmehr gegen den Geſandten Gritti ſeinen Unwillen. Könnte er ſo geſprochen haben, wenn er das Verbrechen erlaubt hätte? Er müßte doch ſehr doppelzüngig geweſen ſeyn. Der große Rath hörte die Anſichten der verſchiedenen Correktoren und das Ergebniß dieſer Verhandlung war, daß Querini aus dem Exil zu Padua zurückkehrte, daß die Befugniſſe des Doge erweitert, die der 10 etwas eingeſchränkt wurden. Es gab viele unaufrichtige Stimmen, und die angetragenen Veränderungen gingen mit geringer Stimmenmehrheit durch. Sonderbar! Mark Foscarini, dieſer eifrige Anhänger der 10, wurde noch in demſelben Jahr an Franz Loredan's Stelle zum Doge erwählt.

Im Jahr 1765, dem Todesjahr Kaiſer Franz I, wurde ſein Sohn **Peter Leopold Großherzog von Toskana.** Mit aufrichtiger An-

---

weil ſie nicht Uebeln Einhalt thun, die man kennt, ſondern ſelbſt ſolchen vorbeugen ſoll, die man nicht kennt. Ja ſie iſt aufgeſtellt, um ſogar Verbrechen zu ahnden, die ſie nur vermuthet.“ Uebrigens iſt es hier bei Montesquieu mehr Diskuſſion als Beiſtimmung.

hänglichkeit nahm ihn Florenz auf. Der neue Fürſt ſchien ſich das Wohl ſeiner Unterthanen angelegen ſeyn laſſen zu wollen. Er brachte Ordnung in die Finanzen. Er ließ Straßen öffnen, durch die moraſtigen Gegenden, die Winters unwegſam waren, Dammwege führen. Leopold iſt bekannt als Erfinder dieſer Hohlbrücken — man ſollte ſie eher gepflaſterte Furten nennen — die ſelbſt nach den in Toskana ſo häufig durch Wetterregen verurſachten gefährlichen Ueberſchwemmungen den Verkehr möglich machen. Er richtete beſondere Aufmerkſamkeit auf das Münzweſen. Grauſame Geſetze, namentlich die Todesſtrafe, wurden von ihm abgeſchafft, mildere Geſetze verkündet. Die unnützen und koſtbaren Kriegsleute bekamen den Abſchied. Man könnte viele Züge aus dem Leben Leopolds ſammeln, die ihn als groß zeigen, als rechtſchaffenen Mann und redlichen Fürſten, aber man muß es geſtehen, eine Verkehrtheit und zwar eine unentſchuldbare Verkehrtheit hat einen Theil dieſer glänzenden Seiten getrübt und Leopolds Regierung zu einem Gegenſtand von Angriffen gemacht, die man nicht mit Stillſchweigen übergehen darf. Unter dem Vorwurf, daß er keine Soldaten habe, ſagte Leopold: „Ich brauche Spionen.“ Gewiß kann nicht Sicherheit noch Glück in einem Staat beſtehen, wenn es nicht eine Achtung gebietende und geachtete Magiſtratur gibt, welche wacht, um den Schlechten zu begegnen, ſie im Zaum zu halten und nöthigenfalls eine gerechte, heilſame und durch das Bedürfniß der Geſellſchaft erheiſchte Züchtigung fühlen zu laſſen. Dieß iſt klar und muß es überall ſeyn. Allein wenn dieſe Obhut Miethlingen, falſchen und verdorbenen Leuten anvertraut iſt, wenn ſie in Verfolgung ausartet, in Plackereien, in Maßregeln des Zorns und des Hohns — ſo kann jene Magiſtratur ſich die Achtung verweigert ſehen, die man ihr ſonſt gerne zollen würde.

Die Erfindungen des Geiſtes der Niedertracht und der Argliſt, durch welche Cosmus III die unglückliche Prinzeſſin von Orleans, ſeine Gattin, aus hölliſcher Eiferſucht durch ſein vertrautes Werkzeug, den Kardinal von Gondi, quälen ließ, ſcheinen in Toskana nicht vergeſſen geweſen zu ſeyn. In dem Augenblick, da Leopold ſtatt Soldaten Spionen verlangte, hatte er das Unglück, deren zu finden. Was konnte er denn wiſſen wollen in einer Lage, wo keine politiſche Gährung die Gemüther vom Gehorſam gegen die Regierung ablenkte? Er wollte die innigſten Familienheimlichkeiten erfahren: z. B. wenn ein Vater eine Vorliebe hatte für einen jüngeren Sohn, eine ſchönere, oder liebenswürdigere, oder geiſtreichere Tochter. Er wollte, das Leben ſeiner Unterthanen ſolle ſich vor ihm jeden Abend entrollen durch Vernehmung von Zeugniſſen, welcher Art ſie wären, über diejenigen Handlungen, die man als bös anſah. Um die guten Handlungen kümmerte man ſich wenig. Die Florentiner nahmen dieſe kläglichen Liebhabereien nicht gleich wahr. Eine Legion Kundſchafter, Jung und Alt, Frauen, Kinder, angebliche Bettler, falſche Wollen- oder Seidearbeiter, Maulthiertreiber, die auf Beſchäftigung zu warten ſchienen, liederliche ehemalige Soldaten, Mönche, dieſe Alle bildeten — man würde heutzutag ſagen — eine Telegraphenlinie von der ſchönen Via Maggio bis zum Thor Pinti, oder von der Barriere, die nach Arezzo führt bis zum Pratothor und zerſtreuten ſich in Unterabtheilungen durch die bevölkertſten Quartiere der Stadt. Nobili, Prieſter, Damen, ſelbſt Höflinge des Fürſten, Solche, die ſich einſt zum ſpaniſchen Einfluß zu neigen ſchienen, jezt aber nicht mehr daran dachten, Solche, die durch Handelsintereſſen mit Frankreich verbunden

waren — endlich die Fremden ſammt und ſonders waren es, die nicht aus den Augen gelaſſen werden durften. Sezte Einer dieſer armen Verdächtigen den Fuß über ſeine Schwelle, ſo folgte man ihm, wo er erſchien. Ging er ſchnell, ſo liefen (wie ſchmählich!) Kinder oder Jünglinge mit der Geſchwindigkeit des Winds vor ihm her, um die Stationen zu benachrichten. Die Forſchung dieſer Magiſtrate der Straßen, wie ſie der Vorſteher dieſer ſchändlichen Verwaltung hieß, mußte natürlich an den Pforten der Paläſte enden. Da jedoch die Paläſte in Florenz nicht immer Thürhüter haben, ſo trieb Neugierde, Eifer, Keckheit, angeſpornt durch Hoffnung auf Gewinn und Beförderung, oft auch dieſe Späher bis in das häusliche Heiligthum der Bürger. Mußten ſie dann auch am Eingang der Gemächer ſtillſtehen, ſo war im Innern noch eine andere unſichtbare Wache aufgeſtellt, welche enthüllte, Was Der that, Was er ſagte, den ſo viele Zeugen hatten ankommen geſehen. Reichlich bezahlte Einverſtändniſſe rückten die Buſſola (dieſe weiten Tapetenvorhänge, welche die Zimmer verſchließen), machten Löcher in die Mauern und der Fürſt hörte zumal alle Worte, die man in ſeiner Hauptſtadt ſprach. Im Anfang erzählte ein Rechtsgelehrter, dem man ſo folgte, davon einigen Toskanern. Mehrere gaben ſeinen Klagen kein Gehör. Einer verſicherte, betheuerte, bewies, daß Dieß nicht möglich ſey und rieth Jenem, ſein Gehirn in Acht zu nehmen, das krank zu werden ſcheine. Der Gefolgte beobachtete noch einmal aufmerkſam alle Gänge und Schliche, ließ verſtändige Freunde ſich verſtecken, welche hierauf die Spürhunde von allen Altern und allen Verkleidungen umher ſchnuffeln ſahen, und als er ſich überzeugt hatte, daß er kein Narr ſey, erlaubte er ſich den Spaß, dem Ungläubigen häufige Beſuche abzuſtatten. Zwei Tage nachher war auch der Ungläubige gefolgt. Er klagte, man wies ihn ab. Er verdoppelte ſein Geſchrei. Man tröſtete ihn endlich, als er zugeſtand, daß man nicht immer ein Narr ſey, wenn man Dinge erlebt hat und erzählt, die unvernünftig ſind.

Bald war eine Sage von dieſem Scherz unter dem Namen Novella piacevole in Florenz in Umlauf. Nun bildete ſich der Regierung gegenüber eine Art bürgerlicher Gegenpolizei. Man machte ſchnell nützliche Entdeckungen. Wenn ein Gefolgter von Wichtigkeit vorüberging, thaten Blinde, die durch verſchiedenartige Signale Kunde hatten, einige Griffe in die Guitarre und kündigten ſo ſeine Erſcheinung an. Weiterhin boten ihm Gärtner Blumen. In Ermanglung von Blinden und Blumen riefen kleine Vogelgeſänge die faulen oder entfernten Baſſets. Ein dreiſter, junger Mann hatte mit Ekel die Menge Argusaugen gemuſtert, welche die Guitarre, die Blumen oder die Geſänge wie durch eine magnetiſche Kraft in Bewegung ſezten. Da gewahrte er, wie dieſe Elenden, für den Fürſten verachtet, ſich ſelbſt verächtlich vorzukommen ſchienen und mit herausfordernden Blicken antworteten, die nicht in ihren Verhaltungsbefehlen waren. Gegen ein Uhr des Morgens verſchwand dieſe ganze unſaubere Begleitung.

Wer eine Entdeckung gemacht, brachte ſie in Verſen ins Publikum. Wir haben unter dieſen Erzeugniſſen der ſatyriſchen Muſe Stellen gefunden, die durch Wiſſen und die erhabenſten poetiſchen Formen glänzten. Jeder wußte, daß er ſich an ein geiſtreiches, gebildetes Volk, an das Volk des neuen Athens, wandte. „Wo ſind wir? Lothringer, Was wollt Ihr von uns? Dort auf der Brücke, welche die heilige Dreifaltigkeit mit ihrem Namen ehrt, um die Stunde der Morgenkühle ſpielt der Zitherſchläger

Apoll Verrath. Bei unſern Nachbaren mochte Argliſt dem unklugen Cyprioten ſein Geheimniß entlocken — nie hat man geſehen, daß der Jasmin zum Iſchariotl geworden. Gehet ſchnell, Flora reicht Euch einen vergifteten Strauß! Aber Was ſoll dieſes Flüſtern ſüßer, ſchmeichelnder Töne? Schweigt, Nachtigallen ohne Liebe. Was iſt da weiter? Zerlumpte Therſiten, Ihr gebt Euch für Krieger aus, aber Ihr habt die Ehre abgelegt mit dem Gewand des Kriegers. Sind wir enterbt unſerer Plätze, unſeres Lungarno, daß wir im Dunkel über Bosheiten brüten? Wir verabſcheuen ſie. Wir wollen, wir können weiſe ſeyn. Wohl uns, wenn die Finſterniß auf die Erde ſinkt, da eilt Ihr und befeuchtet Euch mit unſerem Chianti *). Für uns glänzt die Sonne der guten Medici und der Freiheit nur bei Nacht, wann die Lothringer ſchwelgen oder ſchlafen.“ Dieſe Verſe wurden aller Orte hergeſagt. Schlechte Miniſter verbargen dem Großherzog dieſe Verwahrungen der öffentlichen Meinung. Es begab ſich ſpäter, daß ein feuriger Menſch (focoso) in Florenz war, in deſſen Seele die Leidenſchaft der Dichtkunſt und anderer nicht minder glühender Leidenſchaften unabläßig gohr. Er wandelte allein. Er redete laut. Er redete zu den Bäumen, zu den Häuſern, zu den Heerden. Er betrachtete den Himmel. Nicht lange, ſo hatte er Begleitung, aber wie der verwundete Eber fuhr er zurück auf den Jäger. Seine Kühnheit beläſtigte. Er wurde nicht mehr geſchont und die Stadt wurde für ihn ein Gefängniß. Um dieſe Zeit ſchlichen ſich auch barbariſche Worte, ſchwerfällige Konſonanten, die das feine Ohr der Crusca beleidigten, in die Sprache ein. Die Freiheit der Bürger und die ſchöne toskaniſche Mundart wurden durch Einen Schlag verlezt. Damals ſprach man von einem Sonnett, das allen Beſchwerden der Nation ihr Recht angedeihen ließ. Zuerſt hörte man nur die Worte:

Boreal scettro, inesorabil, duro.

Man wandte ſie an auf die Lage des Volks gegenüber der Regierung. Dieſes borealiſche Scepter beunruhigte ſehr. Die Polizei forſchte bei Jedem, der eine Zunge hatte zu antworten, bei Jedem, der Ohren hatte zu hören. Ihre Augen, ihre Bewegungen, ihre Geberden fragten, Wer der Verhöhner ſey der herzoglichen Würde? Den Sprecher von dem borealiſchen, unerbittlichen, harten Scepter — man muß ihn finden. Man entdeckte Nichts. Welches ſeltſame Verhängniß! Der Fürſt trug ſich mit den menſchenfreundlichſten Planen, mit der Abſchaffung der Hinrichtungen und man machte ſeiner Regierung die grauſamſten Vorwürfe, wie wenn er Ströme Blutes vergoſſen hätte. Und dieſer Fürſt war unleugbar der mildeſte Fürſt in ganz Europa. Das Sonnett erſchien endlich ganz mit dem edlen Schmerz vaterländiſchen Stolzes: „Die Sprache verſchlechtert — verloren dieſe Harmonie, dieſe Fülle, dieſe Klarheit — die nackten Worte verpönt — und wo iſt ſie die alte Mutter der Künſte? Wo iſt von Italien Mehr noch als der Schatten ſeines großen Namens? Zu welch ſchmählicher Knechtſchaft iſt es herabgeſunken, weil es ihm nicht gelungen, ſich ganz zu befreien von der Herrſchaft der Gothen!“ Wer war der Verfaſſer des unverſöhnlichen Sonnetts? Hat man ihn nicht erkannt? Alfieri **).

---

*) Ein berühmter Wein in Toskana.

**) Hier das unüberſetzliche Sonnett, das in der Geſchichte der toskaniſchen Verwaltung ein Ereigniß war:

Durch dieſe moraliſchen Widerſtände zurückgehalten, milderte Leopold ſein Syſtem. In ſeinem Geſetzbuch, das im Jahr 1786 ans Licht trat, ſieht man die erſten Spuren des Einfluſſes eines philoſophiſchen Zeitalters auf die Geſetzgebung. Die fixe Idee des Fürſten, der Alles wiſſen wollte oder den übelgeſinnte oder verkehrte Perſonen überredet hatten, daß ein Fürſt Alles wiſſen müſſe — dieſe fixe Idee äußert ſich noch in einer Neigung vorzuſehen, zu verhindern und ſchon vor dem Keim zu zerſtören alle Gedanken, welche böſe werden könnten. Aber dieſer ermüdende Kreuzzug gegen die Kopfkiſſen der Toskaner, wie Dieſe zu ſagen pflegten, dieſe Sucht, ſich zum Vertrauten ihrer Bankete, zum Mitwiſſer der Aufträge an ihre Gutsverwalter, der Bekenntniſſe gegen ihre Notare zu machen, iſt ein oft unnützes und noch öfter ein unmögliches Ding. Allerdings wenn der freie Wille da iſt, um in dem Geiſt manchmal einen fehlerhaften Hang aufkommen zu laſſen, ſo ſind auch die Geſetze da, dieſem Hang zu ſteuern. Glücklicherweiſe führen aber die Menſchen ſtrafbare Gedanken nicht immer aus und Leopold lief oft unvollbrachten und vor keinem Geſetz ſtrafbaren Vergehen nach. In ſeinem Codex ſollte das Kapitel vom Inceſt ganz unterdrückt werden. Dieß iſt eine Art unbeſonnener Inquiſition, durch welche ruchtbar wird, was nicht die Hälfte der Geſellſchaft weiß und die vielleicht, Chimären verfolgend, unſchuldigen Liebkoſungen und dieſen Handlungen der Zärtlichkeit, die das Leben verſchönern und dem Innern der Familien ſo ſüßen Reiz verleihen, einen unſittlichen Prozeß macht.

Dieſer Codex iſt reich an menſchlichen und ſcharfſichtigen Beſtimmungen. Eine Beſtimmung lautet: „Man hüte ſich, die Zeugen, durch welche die Wahrheit herausgebracht werden ſoll, durch das Gefängniß zu verſuchen, es ſey denn, man beſitze genügende Gewißheit, daß ſie Kenntniß von Thatſachen haben, in Bezug auf welche ſie ſich unwiſſend ſtellen. Man ſoll die Zeugen nicht ungebührlich mit willkürlicher Haft, noch weniger mit hartem Kerker plagen.“ Weiter liest man: „Wenn ein Angeklagter im Gefängniß iſt, ſo wird er nur eingeſperrt wegen der ſicheren Bewachung. Deßwegen muß man ihm ſeine Haft ſowohl hinſichtlich der Dauer als jeder mit ſeinem Zuſtand vereinbaren Schonung möglichſt erleichtern. Wer ſich in geheimer Haft befindet, ſoll jedenfalls in der Woche einmal herausgeholt und wenigſtens einen Tag lang an einen verſchiedenen Aufbewahrungsort verſezt werden. Während dieſer Zeit ſoll man ſeinen Kerker auslüften und dadurch geſund erhalten. Wir verwerfen jedes Syſtem, wornach die Flucht eines Angeklagten als ein Geſtändniß anzuſehen wäre, weil die Furcht vor einem Prozeß wohl auch Unſchuldige zur Flucht treiben kann. Der Umſtand, daß Einer ſich dem Gericht entzieht, ſoll als ein einfaches Anzeichen

---

L'idioma gentil, sonante e puro
  Per cui d' oro le arene Arno volgea,
  Orfano or giace, afflitto e mal sicuro,
  Privo di chi il più bel fior ne coglica.

Boreal scettro, inesorabil, duro,
  Sua madre spegne e una madrigna crea
  Che illegitimo omai forallo e oscuro
  Quanto già ricco l'altra e chiaro il fea

L'antica madre, è ver, d'inerzia ingombra,
  Ebbe molti anni l'arti sue neglette;
  Ma per lei stava del gran nome l'ombra.

Italia! A quai ti mena infami strette
  Il non esser dai Goti appien disgombra
  Ti son le ignude voci anco interdette.

betrachtet werden und nur in Verbindung mit ſonſt geſammelten Beweiſen Bedeutung erlangen können. Für die ſchwerſten Verbrechen iſt Vermögenskonfiskation eine ungerechte Strafe, dasjenige nicht ausgenommen, für welches man durch eine trügeriſche Begriffsausdehnung die beleidigte Majeſtät zu intereſſiren verſucht hat. Dieſer mehr aus der Habſucht des Fiskus als aus der Rückſicht auf die öffentliche Wohlfahrt entſprungene Mißbrauch wird gemißbilligt, weil die Perſon des Schuldigen allein es iſt, welche zur Verſöhnung der Gerechtigkeit von dem Geſetz und der Strafe erreicht werden ſoll.“ Ein anderer Artikel voll Verſtand und edler Geſinnung iſt: „Die Einnahme aus gerichtlich erkannten Geldbußen ſoll zu Entſchädigung Derjenigen dienen, welche in Folge unglücklicher Umſtände in Prozeſſe verwickelt und unſchuldig erfunden ſind.“

Doch vor Allem iſt es die Abſchaffung der Todesſtrafe, die dieſen Codex auszeichnet: „Es ſoll Niemand mehr mit dem Tod beſtraft werden, denn der Schuldige iſt der Sohn der Geſellſchaft und des Staats. Die öffentlichen Arbeiten machen die Strafe zu einem fortwährenden Beiſpiel und nicht zu einem augenblicklichen Schrecken, der oft Mitleiden einflößt. Der Galgen, die Brandmarkung, die Verſtümmelung ſind aufgehoben.“ Nachſtehende Strafen waren beibehalten: 1) Geldbußen; 2) der Staupbeſen im Gefängniß — eine unedle Strafe, welche die Toskaner immer empörte; 3) Gefängniß höchſtens auf ein Jahr; 4) Verbannung aus der Poteſteria oder dem Bezirk; 5) Verbannung aus dem Vicariat oder der Provinz; 6) Konfination nach Volterra oder deſſen Gebiet, eine Art Verurtheilung zum Fieber; 7) u. 8) Konfination in die untere Provinz oder nach Groſſeto, Strafen von ähnlicher Art wie die vorige; 9) Verbannung aus dem Großherzogthum, nur anwendbar auf Die, welchen durch Angabe ihrer Mitſchuldigen Strafloſigkeit zugeſichert worden iſt, ſo wie auf Vagabunden, Quackſalber, Verleumder, fremde Bettler und fremde Verbrecher überhaupt; 10) Pranger ohne Exil; 11) Pranger mit Exil; 12) öffentliche Auspeitſchung (das Volk entfernte ſich immer von dieſem Schauſpiel); 13) öffentliche Auspeitſchung mit Reiten auf einem Eſel (durch die alsdann verlaſſenen Straßen); 14) öffentliche Arbeiten auf 3, 5, 7, 10, 20 Jahre und lebenslänglich. Die lebenslängliche Zwangsarbeit hieß die äußerſte Strafe (ultimo supplizio). Zugleich wurden die Vollſtrecker der Gerechtigkeit für ehrlich erklärt. Sie ſollten als Zeugen zugelaſſen werden vor Gericht. Auf falſche Angaben und Berichte (es handelte ſich nicht von den Berichten eines Beobachters) war die Strafe des Staupbeſens geſezt. Da der Betrug ein Uebel ſey, welches das Vermögen zu Grund richte, eine Aufreizung zum Laſter und ein Schaden für den Staat, ſo war körperliche Strafe angedroht. Nach ſo vielen vorgeſehenen Vergehen iſt im 92ſten Artikel vom Taubentödten die Rede. Dieſes Vergehen durfte in einem Geſetzbuch für Toskana, wo die Einwohner ſo ſehr an ihren Tauben hängen, nicht vergeſſen ſeyn. Die Strafe für Entwendung von Haustauben war 10 Thaler das Stück oder ein Monat Gefängniß, wann die Tauben getödtet waren. Leute vom Geſind und Gerichtsdiener, welche Tauben tödteten, wurden auf drei Jahre zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt. Der 97ſte Artikel verbietet jedes innige Verhältniß zwiſchen Juden und Chriſten. Der 114te Artikel ſpricht für Vergehen jeder Art nach zehn Jahren die Verjährung aus.

Dieß iſt Leopolds berühmter Codex. Was auch für Lücken, Vorurtheile,

Schwankungen und Verwirrungen in den Begriffen und Unvollkommenheiten in der Abfaſſung ſeyn mögen, nichts deſto weniger ſichert er ſeinem Urheber eine hervorragende Stelle unter den Freunden der Ordnung, der Tugend und der Menſchlichkeit. Hätte Leopolds läſtige, kleinlichte, unſittliche und aufreizende Polizei nicht ſo viel Beſchwerden *) erregt, ſein Codex hätte noch einen nützlicheren Eindruck hervorgebracht, noch ehrenvollere Anerkennung gefunden. Die Menſchen ſtoßen ſelbſt das Gute von ſich, wenn es ſich ihnen nur im Gefolge lächerlicher Plackereien und elender Verdrüßlichkeiten darbietet.

Leopolds Polizei führt uns natürlich auf die ähnlichen Anſtalten in den andern Ländern Italiens. Was bemerkte man in dieſer Art in Neapel, in Mailand, in Piemont, in Genua und beſonders in Venedig?

In Neapel hatten der Vicekönig und die Inquiſition ihre Beobachter. Das Madrider Kabinet unterhielt wieder ſeine eigenen, ohne Wiſſen der weltlichen oder geiſtlichen Behörden. Auf den Fall, daß der Obere dieſer lezteren Polizei angefochten wurde, hatte er ein geheimes Papier bei ſich, das er nur dem Vicekönig oder dem Inquiſitor zuſtellen ließ, worauf Alles im Reinen war. Der Vicekönig und der Inquiſitor waren daher oft in Verlegenheit, woher ſie ihre Späher nehmen ſollten und Jener konnte ſie's entgelten laſſen, wenn ſie ihn beunruhigt hatten. Das Volk, das von dieſem dreifachen Kundſchafterweſen wußte, hielt ſich bald an die eine, bald an die andere Anſtalt, und es konnte geſchehen, daß dieſe drei Polizeien nicht die Kraft, Feſtigkeit und Wirkſamkeit einer einzigen beſaßen. Im Allgemeinen, wenn man nicht von Maſaniello ſprach, noch von der Dogmatik und der Habgier Madrids, ſo konnte man ruhig leben.

In Mailand hielten die vornehmen Herren mit Erlaubniß des ſpaniſchen Hofs Banditen im Sold, auf einen Wink bereit, jeden ſelbſt den ſchändlichſten Auftrag zu vollziehen, wofern man nur nicht mit der Autorität der ſpaniſchen Regierung in Kolliſion kam. Der arme Bürger, der ſeinen Steuerzettel löste, keinen Großen beleidigte, ſich mit Achtung und Umſicht über das heilige Offizium ausließ, hatte keine Verlegenheit noch Verfolgung zu fürchten. Der Kardinal Karl Borromeo, der nachherige Heilige, legte den Bravi Zaum und Gebiß an. Das mailändiſche Volk hätte müſſen ferne in ſeinen Annalen ſuchen, um die Freiheit darin zu finden. Regierten die Visconti, die Sforza nicht mit unumſchränkter Gewalt? Das Haus Oeſterreich hielt die Citadelle von Mailand beſezt und mit einem Signal von den benachbarten Bergen konnte es die Deutſchen zu Verſtärkung ſeiner Regierung herbeirufen. Ohne Zweifel waren in Mailand dieſelben Polizeiabtheilungen wie in Neapel.

In Rom lebte man unter der alten und hartnäckigen Herrſchaft der Lehre von den Freiungen. Jeder Kardinal, jeder Fürſt dehnte ſeine Macht und ſeinen Schutz über den Umkreis und die Umgebungen ſeines Palaſts aus. Wehe dem Spion, der ſich in einem entgegengeſezten Intereſſe als dem des Herrn betreten ließ! Er wagte, daß man ihn ſchlug,

---

*) Es iſt ſo eben ein merkwürdiges und geiſtreiches Werk von dem Baron Des Genettes erſchienen: Souvenirs de la fin du 18me siècle. Paris, 1835. Der Verfaſſer ſagt: „Ich wurde von einem Menſchen von der Polizei Leopolds beſucht — von dieſer Polizei, von welcher Leopold einen ſo ausgedehnten Gebrauch machte, daß man von ihm ſagte: „Wir haben einen trefflichen Fürſten, aber er reitet immer auf uns.““

tödtete und in einem Keller begrub. Die Geſandten gingen noch weiter. Die Freiung umfaßte den Palaſt, die Gärten und dazu Alles, was von dem Hauptbalkon aus in den Bereich des Auges fiel. So genoß ein ganzer Platz, der ſpaniſche Platz genannt, übertriebene Vorrechte. In mehr als 60 Häuſern konnte ohne eine von dem Geſandtſchaftsſekretär unterzeichnete Erlaubniß Niemand verhaftet werden. Wo hätte eine Polizei, wie diejenige Leopolds, ihre Umſpannſtationen, ihre Signale, ihre Kuriere hingeſtellt, die, um den an allen Straßenecken lauſchenden Freunden kenntlicher zu ſeyn, ein weißes Papier in der Hand trugen? Wo hätten ihre Blinden, ihre Gärtner *), ihre Vögel Schildwache halten können?

In Piemont war die Verwaltung der Herzoge und in der Folge der Könige tief gewurzelt und national, väterlich und feſt. Daher fand man ſie mild, vertrauend, gelind und nachſichtig. Gab es auch einige ungeſchickte Verſchwörungen von Franzoſen, ſo ſcheiterten ſie an dem piemonteſiſchen Ernſt, der ein Wenig von dem ſpaniſchen Charakter hatte. Die Herzoge von Savoyen waren ſo alt. Wer dachte an ein anderes Haus als das Haus Savoyen? Die Polizei verfolgte die Diebe und die Einwohner leiſteten ihr in dieſem nützlichen Beruf Beiſtand.

Kein Geſchichtſchreiber hat von der Polizei Genua's ſchlecht geſprochen. Die Patrizier beſaßen Vorrechte. Den Ausübenden freier Künſte ſtanden Anwälte vor, die, aus ihrem Schooß gewählt, längſt geſchriebene Rechte beharrlich wahrten. Selbſt die Sackträger genoßen eine Freiheit und Vorrechte, auf welche ſie billigerweiſe eiferſüchtig waren. Genua hatte ſo viel Umwälzungen durchzumachen, die vornehmen Familien hatten ſo oft dem Volk weichen müſſen, und das Volk, nachdem es ſie gedemüthigt, war ſpäter ſo oft in dem Fall geweſen, ſie an der Spitze der Geſchäfte zu laſſen. Aus dieſer ununterbrochenen Folge von Kämpfen, Anſprüchen, gegenſeitigen Beleidigungen, Mißbräuchen und Züchtigungen war eine Ordnung der Dinge entſprungen, die nur denſelben Kreis von Wechſeln zuließ: heute der Doge Brignole, morgen der Hausknecht Carbone! Da war keine ſchimpfliche Polizei auszuüben oder zu ertragen.

Prüfen wir Venedig. Von der wahrhaften Verſchwörung Mark Querini's, Baduer's und Bohemund Tiepolo's bis zu dem unſinnigen Unterfangen Faliero's, welches die Drei und die Avogadori di Comun vielleicht bloß ſo hart beſtraften, um ein Schreckbeiſpiel aufzuſtellen und in ihren

*) Es verſteht ſich, daß ich bloß von der Polizei ſpreche, wie ſie unter Leopold war, nicht von der jetzigen, die ich nicht kenne, die aber wahrſcheinlich mild und vernünftig iſt, wie ich ſie gefunden habe während meines Aufenthalts in Florenz. Es gab damals und gibt noch Gartner, welche den Fremden Sträuße bieten. Dieß iſt ganz natürlich in der Stadt der Blumen, da wo ſie ſo lieblich und köſtlich riechen. Gekleidet wie Laufer oder Hirten im Luſtſpiel reichen ſie ihre Sträuße, ohne daß ſie durch die Forderung einer unmittelbaren und übertriebenen Belohnung zudringlich ſind, wiewohl ich glaube, daß ſie ſich der Geſtalt Derjenigen wohl erinnern, die dieſe Geſchenke nicht bezahlen. Unter dieſen Blumiſten war Einer, der ſich's zur Aufgabe gemacht zu haben ſchien, mich nie zu vergeſſen. Ich ſchloß nun einen Vertrag mit ihm. Ich ließ ihm monatlich mehrere Thaler geben, unter der Bedingung, daß er, ohne auf mich zu achten, den Perſonen, die mich begleiteten, wenn ich auf der Straße erſchien, oder im Theater, oder auf der Promenade, Sträuße reichen ſollte. Er ließ es nie fehlen und ich lachte über das Erſtaunen unſerer Franzoſen, wenn ſie Sträuße empfingen von ſo einem leichten Zephir, der alsbald wieder verſchwand. Mehr als Einer unſerer Reiſenden rühmte in andern Ländern dieſe anmuthige Artigkeit in Florenz, und der edelmüthige Gärtner hatte eher einer Perſon, die ich mit Gleichgültigkeit betrachtete, ein Strauß gegeben, als unſern Vertrag verlezt. Frau von Chateaubriand, die ich am Arm in Florenz herumführte, empfing eines Tages einen dieſer Sträuße. Verwundert wollte ſie ihn zurückgeben, aber da war kein lebendes Weſen um uns. „Was ſoll ich thun?" ſagte ſie zu mir. „Wer iſt denn da geweſen?" „Madame, ich habe Niemand geſehen." „Aber es iſt doch ein recht hubſcher Strauß?" „Ihr Gatte wird wohl ein herrliches Blatt mit dem Lob der großen Geiſter Toskana's beſchrieben haben." Sie mußte den Strauß behalten, und ich glaube, ſich gefallen laſſen, daß ſie noch ſchönere bekam. Man reizt den Verfolger durch Widerſtand.

Annalen einen enthaupteten Herzog zu zeigen, hatte es keine Bürger gegeben, denen es eingefallen wäre, die Republik unterdrücken zu wollen. Iſt die Verſchwörung von 1618 erdichtet, ſo hatte die Ariſtokratie in Venedig fortwährend ungefährdet ihre ganze Gewalt beſeſſen. Allein nicht ohne beſtändige Angſt war es möglich, daß ſich ein ſolcher Zuſtand behaupten konnte. Kein Zweifel, daß noch mehr Edle, Reiche, Mißvergnügte vorhanden waren als die Querini, die Baduer, die Tiepolo, Herzoge noch ſtolzer auf ihren Willen und die Kraft ihres Arms und mehr Meiſter ihrer Leidenſchaften als der ſchwache Faliero. Auch vererbte ſich die Herrſchaft von Zehn zu Zehn, von Doge zu Doge, nur durch mächtige Ueberlegungen, außerordentlichen Klugheitsaufwand, Anſtrengungen, Sorgen und Verwahrungen, worauf ſich die Gewalthaber bis dahin noch nicht ſo recht verſtanden. Dieſes ganze Gebäude der Berechnung ruhte auf der Ausſpähung, ſey es, daß ſie in Wirklichkeit beſtand, ſey es, daß ſie nur als Drohung oder Befürchtung wirkte.

Die Beobachter wurden die Hauptſtütze des Staats. War es nothwendig, daß ſie gefürchtet wurden, ſo konnte nicht gerade vorausgeſezt werden, daß ſie beſtändig den Willen hatten, treu zu ſeyn. Die menſchlichen Schwächen waren vorgeſehen. Die Belohnungen, die man ihnen zuweilen zuerkannte, waren die koſtbarſten in einer Welt des Schreckens und des Grauens, denn ſie konnten die Organe von Gunſt- und Gnaden-Erweiſungen werden. Neben dieſen Vortheilen hatten ſie aber wegen eines Irrthums, eines Fehlers, eines Verbrechens, die ſie begingen, auf der Stelle ihre geheime Züchtigung zu erwarten. Die Drei belauerten die Zehn, die Zehn die Drei. Der Avogador di Comun belauerte Beide. Die Räthe belauerten den Doge. Seine Gemächer, manchmal während einer Erledigung des herzoglichen Stuhls zu doppelten Böden eingerichtet, erlaubten Tag und Nacht den Zugang. Der Doge durfte nicht ermangeln, ſeine Räthe auszukundſchaften. Auf das geringſte Anzeichen von Verdacht verhängte man die Strafe der Verbannung. Die Spionen waren oft Nobili. Man ſah ſich umſchlichen und doch war es nicht erlaubt, einem ſolchen Beobachter, zumal einem im Dienſt der Drei, zu ſagen, er ſey ein Spion. Beim erſten Wort dieſer Beleidigung ſchlugen ſich die Drei ins Mittel: „Was haſt Du da geſprochen? Von Wem weißt Du Das? Holla, die Tortur, bis Du redeſt. Wie! Du kennſt die Geheimniſſe des Staats! Wie kommſt Du dazu? Wähle zwiſchen der Wippe, den Kohlen, einem Schöpfeimer mit Seewaſſer, den Du im Augenblick leerſt, oder offenbare dem Staat das Geheimniß, das Du kennen mußt.“ Natürlich gewöhnte man ſich, von derlei Dingen Nichts zu wiſſen. An demſelben Abend ſchleicht der Kundſchafter, den Einer angefangen zu beleidigen, längs deſſen Fenſtern vorüber und in den mauerfarbenen Mantel gehüllt, heftet er die Augen unverwandt auf das Thor des Palaſts. Vielleicht verwechſelt er unglücklicherweiſe, wie es Einem mit Anton Foscarini begegnete, eine Liebesgeſchichte mit einem Staatsverrath. Etliche Tage darauf ſchlich eine andere Geſtalt daher. Die Glieder waren nicht ſo geſchmeidig, der Gang ſchwerfälliger, die Bewegung raſcher. Was iſt aus dem unheimlichen Geſellen geworden? Als er ſich entfernte, warf er einen Blick zurück wie Fluch, unterdrückte ein Lächeln hölliſchen Vergnügens. Er mußte ein Geheimniß entdeckt haben. Wird er wieder kommen? Nein: er wird nicht wieder kommen, er hat gelogen und iſt ertränkt.

Man begreift, welche grauſamen Aengſten die Bürger empfinden mußten bei der Annäherung eines Menſchen, der die ſo kenntliche Phyſiognomie eines Beobachters darbot. Auch begreift man die Behutſamkeit, die nothwendige Redlichkeit der Berichte einer Perſon, die wußte, daß es in Venedig einen Kanal Orfano gab, aus welchem man von Zeit zu Zeit Leichname herausholte, die man nach den Regeln der öffentlichen Geſundheit ſorgfältig begrub. Die Kundſchafter wurden nicht verhöhnt: zumal wenn ſie die Augen ſenkten, ſenkte ſie auch das Volk. Zwar für einen leichten Fehltritt mußten ſie ſterben. Dagegen wenn ſie tugendhaft und rechtſchaffen blieben, konnte es geſchehen, daß dieſe Elenden, die beſtimmt waren zu einem Leben der Schmach und des Schreckens, den ſie abwechſelnd gaben und empfingen, eines Tags die Wonne des Wohlthuns koſteten und Thränen der Dankbarkeit fließen ſahen. Verfolgte man ein politiſches Verbrechen von hoher Wichtigkeit, wie die Ermordung eines Mitglieds des Raths der Zehn, oder ſelbſt eine Begebenheit von geringerer Bedeutung, z. B. eine Korreſpondenz mit Rom, ein Geſchenk nach der Türkei, ſo wurden die Kundſchafter benachrichtigt, daß der Preis einer Eröffnung die Zurückberufung eines von ihnen ſelbſt zu bezeichnenden Verbannten ſey. War die beabſichtigte Entdeckung gemacht, ſo konnte der Kundſchafter in Tages Mitten ſich zeigen vor einem Patrizier, der die Abweſenheit eines Vaters beweinte, vor einer Gattin, die vergeblich die Rückkehr des Gemahls erflehte, vor einer Mutter, die nach den Umarmungen des Sohnes begehrte. Dieſer Menſch, den man ſonſt nicht anſehen durfte, erregte hier eine echte Rührung der Zuneigung, der Dankbarkeit und des Glücks. Und warum ſollte man ihm nicht die Hand gedrückt, nicht den Schweiß von ſeiner Stirne gewiſcht haben, wenn er nur dieſe Worte ſprach: „Euer Vater, Euer Gatte, Euer Kind ſoll Euch zurückgegeben werden.“ So waren es die Genüſſe der Tugend, die das Laſter belohnten. Derſelbe Mund, der gemordet, brachte Worte der Gnade. Wer will mir ſchildern, Was die Familien anderer im Exil gebliebener Bürger vor einem ſolchen Mann fühlen mußten — es war der Mühe werth, daß man ihn auch um die Ehre ſeines Beſuchs bat!

So war die Polizei in Venedig. Der Stand des Kundſchafters war geadelt. Man wußte, daß, wenn er einmal gelogen, er nicht mehr exiſtiren durfte. Darum war er ein genauer und zuverläßiger Berichterſtatter. Allein er konnte ſich täuſchen. Welche Verwirrung, welch ein Mißbrauch der Rechte der Obrigkeit über die Bürger! Welche Umkehrung von Wahr und Gerecht! Ob man aber zittert beim Andenken an eine ſo ſchreckliche Einrichtung, ob man die Verderbtheit dieſer Maximen verabſcheut, doch muß man geſtehen, daß ſie die Ruhe der Stadt ſicherten. Ja! Aber man kann hinzufügen, daß es für uns, die wir in andern Grundſätzen, in den aufrichtigen und ewigen Grundſätzen der Moral, erzogen ſind, troſtlos wäre, wenn wir um dieſen Preis die Ruhe erkaufen müßten!

Sagen wir die Wahrheit ganz. Das unſichtbare Schwert ſchwebte in der Regel nur über dem Haupte derjenigen Venetianer, die an eine Verſchwörung wider die Republik denken konnten. Denn der Kaufmann, der friedlich ſeinem Gewerbe, der Fromme, der ſeinen ſtillen religiöſen Uebungen, der Gelehrte, der den harmloſen Unterhaltungen mit ſeinen Büchern, der Fremde, der den Zerſtreuungen des Vergnügens lebte, überhaupt Wer nicht durch irgend einen Umſtern dieſe achtſamen Schildwachen der Republik

in der Quere auf dem Weg traf, blieb außer dem Spiel. Dieſe verſchiedenen Lebenslagen, in denen man ohne Zweifel Intereſſe, Freude, Befriedigung und Behaglichkeit des Geiſtes finden kann, genoßen eines ſeltenen Glücks in Venedig und für ſie waren hier die guten Venetianer Mark Foscarini's. Mit andern Worten: für Jeden, der kein ehrgeiziger Doge, kein habſüchtiger Patrizier, kein treuloſer Bürger, kein Fälſcher von Teſtamenten, kein naturwidriger Wollüſtling, kein Spion in fremdem Sold, kein Anhänger von Reformen, kein unruhiger Neuerer war, mochte Venedig für den Sitz der Luſt und der Freiheit gelten.

Wir haben oft die Ereigniſſe der Politik und der Verwaltung Italiens beſchrieben — wir werden wohl auch den Erſcheinungen der Natur einige Aufmerkſamkeit widmen dürfen. Keine Gegend der Welt iſt ſo häufig in Noth gerathen, als der äußerſte ſüdliche Theil Italiens. Haben die Menſchen durch innere und auswärtige Kriege und Dynaſtienwechſel lange Zeit Verwüſtungen angerichtet, ſo hat die Natur dort gewüthet durch eben ſo entſetzliche als unvorhergeſehene Bergbrände und Erdbeben.

Es gibt auf dem waſſerumfloſſenen Erdball Orte, wo vor Alters die Natur ſich mit Wuth in den Eingeweiden des Bodens müde gerungen und zulezt, nach Ueberwindung aller Widerſtände, einen Zuſtand der Ruhe gefunden hat: ſo in Frankreich. Seine Vulkane ſind erloſchen, ſeine Flüſſe haben einen ſanften Lauf. Kaum in einem Jahrhundert ſpricht man von einem Erdbeben. In andern Ländern ſtrebt die Natur nach derſelben Ruhe, aber ſie kann ſie nur erreichen durch Verwirrungen und Stürme. Solche Kriſen wurden beobachtet in Kalabrien. Man ſah daſelbſt, wie Erde und Meer bebten, wie die Luft erſchüttert ward. Eine ganze Provinz wurde um und umgekehrt. Die Ueberlebenden waren faſt noch unglücklicher als die Todten. Flüſſe verſchwanden. Paläſte, Tempel, Berge wurden verſchlungen. Die Peſt kam hintendrein. Alle dieſe Drangſale — ſollte man es glauben? — witterte der Inſtinkt der unvernünftigen Thiere, ehe die Klugheit der Menſchen Etwas ahnte.

Auf den ſehr heißen Sommer 1782 folgten ein regneriſcher Herbſt und Winter. Bis zum Februar 1783 fiel der Regen in Strömen. Die Ueberſchwemmungen unterbrachen alle Verbindung und viele nur wenig von einander entfernte Verwandte und Freunde ſollten ſich nie wieder ſehen. Der Februar war nach dem Bericht der Geſchichtſchreiber ein verhängnißvoller Monat für Großgriechenland. In dieſem Monat hat das Feuer des Veſuvs, unter dem Conſulat von Regulus und Virginius, Pompeji und Herkulanum verzehrt. Im Februar iſt Catana auf Sizilien zerſtört worden. Man zählte vier Tage dieſes unglücklichen Monats, der fünfte war angebrochen. Um die 19te Stunde Italiens, d. h. ein Wenig nach Mittag, fühlte man einige Kälte, aber eine gewöhnliche Kälte. Der Anblick Kalabriens war derſelbe wie Tags zuvor. Die faſt heitere Luft verkündete keinen Sturm. Und doch hörte man in den Eingeweiden der Erde eine Wuth, ein Brüllen zum Entſetzen. War dieſes Geräuſch verurſacht durch Feuer, Waſſer oder Dämpfe, die ihren Kerker durchbrechen wollten, oder hatten alle Elemente ſich verſchworen — man konnte nur niederknieen, zu ſeinen Kindern, ſeiner Gattin, ſeinem Vater eilen, zuſammen niederknieen und zu Gott beten.

Die Hunde und die Eſel ſtießen jämmerliches Geſchrei aus. Die Katzen ſträubten die Haare, ihre Augen hatten eine Farbe wie Blut. Die

Pferde wieherten, riefen und liebkosten den Menſchen. Ein Eber wurde von einem ſolchen Schrecken gepackt, daß er von der Höhe eines Felſen herabſtürzte, von welchem er ſonſt behutſam herabzuſteigen wußte. Die Bienen ſchwärmten um ihre unbewegliche Königin. Man weiß nicht, Was auf dem Grund des Meeres vorging, aber am Anfang des Februars war der Fiſchfang ergiebiger: die Fiſche warfen ſich wie erſchrocken in die Netze. Die Angſt der ſanfteſten Thiere wurde wie ein Aufruhr. In Einem Augenblick brach das gefürchtete Berſten krachend los. In weniger als zwanzig Sekunden waren hundert Städte und Dörfer nicht mehr, vom Boden weggerafft, ein wüſter Trümmerhaufen: 30,000 Menſchen waren unter dieſen Ruinen begraben. Zwei Tage lang war es etwas ſtill. Am 7 Februar begann das Beben von Neuem: es dauerte fort am 26 und 27ten. Am 28ſten verkündigte den Einwohnern eine neue Kataſtrophe, daß ihr Unglück noch nicht zu Ende ſey. Man bemerkte Stöße von unten nach oben, wirbelartige Bewegungen, als ob die Erde ſich umgewendet hätte, wellenförmige Bewegungen von Oſten nach Weſten, Bewegungen der Zuſammenpreſſung von oben nach unten: dieſe verſchlangen. Monteleone verſchwand. Mileto behielt einige Häuſer, die aber unnahbar geworden waren. Eines der Dörfer, die den Verluſt ihrer Gebäude zu beklagen hatten, war Parghelia. Die Einwohner trieben das Terraſſenarbeitersgewerbe. Faſt Alle befanden ſie ſich ferne von ihren Wohnungen. Nach ihrem Brauch reisten ſie in Frankreich, in Spanien, in Deutſchland und kehrten gewöhnlich erſt im Herbſt heim. Einſtweilen wurden die Häuſer bewacht von den Greiſen und den Frauen. Die Parghelierinnen ſind berühmt wegen ihrer Schönheit, ihrer großen, blauen Augen, ihrer Geſichtsfarbe, die lieblicher und weißer iſt als die der übrigen Neapolitaner. Ihnen brachte man natürlich die erſte Hülfe, weil ſie die nöthigen Abräumungsarbeiten nicht verrichten konnten. Agazio, Karmeliter von Jerocarne, hatte die Flucht ergriffen. Einer ſeiner Füße blieb in einer Spalte ſtecken, die ſich ſchloß. Er weinte, er ſchrie, kein lebendes Weſen konnte ihn hören. Eine zweite Erſchütterung öffnete die Spalte wieder und er bekam die Freiheit und das Leben. Die Spalten hatten im Allgemeinen die Form eines Polypen oder eines Seekrebſes. Es ging manchmal ein kreidichter Schlamm hervor, gemiſcht mit Luftblaſen, die mit einigem Geräuſch zerplazten. Der gräßlichſte Schmerz für Die, welche, ohne erſtickt zu werden, unter den Ruinen begraben wurden, war die Marter des Durſts. Die, ſo man rettete, ſchrieen nach Waſſer. Aber auf Weiſung der Aerzte gab man ihnen trotz ihrer Gier, ihrer Klagen und Drohungen nur mit Maß und langſam zu trinken. Die Karthäuſer von St. Stephan del Bosco waren beliebt im Land wegen ihrer Wohlthätigkeit und reichlichen Almoſen. Die Kataſtrophe vom 5 und vom 7 Februar traf ſie auf ihrem Feld und warf ihr Haus um. Sie ſahen ſich unverſehrt, aber blokirt durch die Ruinen: ſie ſtarben Hungers. Das Gerücht verbreitete ſich, ſie könnten noch am Leben ſeyn. Alsbald liefen Leute herbei, troztep tauſend Gefahren, um ihnen Lebensmittel zu bringen. Zu Polyſtene kamen am 5ten in Einem Augenblick 2000 Einwohner um. Aus einem Kloſter rettete ſich nur ein achtzigjähriger Greis. Zwei Mütter, von denen die eine ein dreijähriges, die andere ein ſiebenmonatliches Kind auf dem Arm hielt, fielen Beide mit einander in einen Schlund. Sie beugten ſich über ihre Kinder und verſchafften ihnen ſo die Möglichkeit, noch eine Zeit lang zu athmen. In dieſer Stellung fand man die Unglücklichen

unter dem einige Schuh tief über ihnen aufgehäuften Schutt. Eine Frau blieb ſieben Tage unter einem Trümmerhaufen. Sie hatte noch einigen Lebensſchimmer als man ſie herausgrub. Wie ſie zu ſich kam, war ihr erſtes Wort: „Waſſer! Ich will Waſſer!“ Sie erzählte, in dem Loch, in das ſie gefallen, ſey der Durſt ihr Hauptleiden geweſen. Dann habe ein allmäliges Unmächtigwerden ſie ihrer Sinne beraubt. Eine andere Frau, mit ihren zwei Söhnen verſchüttet, wurde nach ſieben Tagen noch lebend gefunden. Die beiden Kinder waren in ihren Armen geſtorben. Eine Katze blieb 40 Tage in einem Ofen verborgen. Als ſie entdeckt wurde, melden die Akademiker von Neapel, die Berichterſtatter ſo vieler Drangſale, ſo war ſie wie verſunken in einen ſüßen Schlaf. Nach und nach erwachte ſie und durch Inſtinkt trank ſie nur langſam von dem Waſſer, das man ihr bot. Die nach eilf Tagen wiedergefundene Aloiſia Baſili fragte man: Was ſie gethan? Sie antwortete: „Ich ſchlief.“ In dem Dorf Cuſoleto hatte ein neunjähriges Mädchen, Namens Katharina Poliſtina, auf Befehl ihres Vaters einige Feldgeſchäfte beſorgt. Das Erdbeben überraſchte ſie auf dem Rückweg. Lange ſchritt ſie, ohne zu wiſſen wohin, durch die mit Trümmern beſäte Ebene. Rathlos, außer ſich, blieb ſie auf einem ſo eben durch einen Stoß gebildeten Hügel ſtehen. Wohin das arme Kind blickte, ſah es Nichts als Verwüſtungen, Riſſe und Abgründe. Die den Boden umkehrende Kataſtrophe hatte alle Pfade und Wege in ein unbekanntes Land verwandelt. Von Todesangſt erſtarrte Katharinens Herz. Plötzlich zeigt ſich eine verirrte Ziege ihren Blicken: es war die Ziege vom Haus. Dem Kind und dem Thier entfährt ein kleiner Schrei des Erkennens und der Freude. Dieſe zwei lebenden Weſen ſchienen einander zu ermuthigen. Die Ziege ſchaut eine Zeit lang das Kind an, das ſeinerſeits die Ziege betrachtet. Dann gab dieſe ein ſanftes Mäckern von ſich, welches zu beſagen ſchien: „Folge mir, ich will Dich retten!“ Sie ging voran, Katharina folgte. Lange irrten ſie umher unter den Trümmern. Das Kind wußte nicht, wohin es ging, aber die Ziege wußte es. Endlich führte ſie es an das väterliche Haus, welches nicht verſchlungen war, und wo es ſeine Eltern fand, die bereits ſeinen Tod beweinten. Kein Pinſel malt den Empfang zuerſt des verlornen Kindes und, nachdem die Eltern es umarmt hatten, der befreienden Ziege. Man hörte nicht auf, feurige Gebete an Den zu ſenden, der allein den Stürmen Einhalt thun kann. Noch war das Ziel der Erlöſung nicht erſchienen. Auch die Wuth des Meeres ſollte ihre Schrecken ausbreiten. Der Prinz von Scilla hatte nach Sizilien entfliehen wollen: er traf verſchlingende Wirbel. Die Wogen ſtiegen zu einer unermeßlichen Höhe. Der Prinz wurde mit ſeinem Gefolge und mit mehr als 50 Barken, die ihn begleiteten, in den Fluthen begraben. Einen armen Fiſcher warf die Heftigkeit des Windes an das Ufer, wo das Waſſer die oberſten Stockwerke der Häuſer bedeckte, und ein Stoß ſchleuderte ihn durch ein Fenſter in eine Kammer, in welcher er den Ablauf des greulichen Sturmes abwarten konnte.

Unter dieſen Umſtänden gab der König Ferdinand das Beiſpiel edler Menſchenfreundlichkeit. Er ließ in aller Geſchwindigkeit Mühlen erbauen, Schutt wegräumen, Brod, Wein und Oel herbeiſchaffen für die Unglücklichen, die auf den verſchont gebliebenen Plätzen lagerten, dicht zuſammen gedrängt, Städte von neuer Art bildend aus den Bruchſtücken von Thoren,

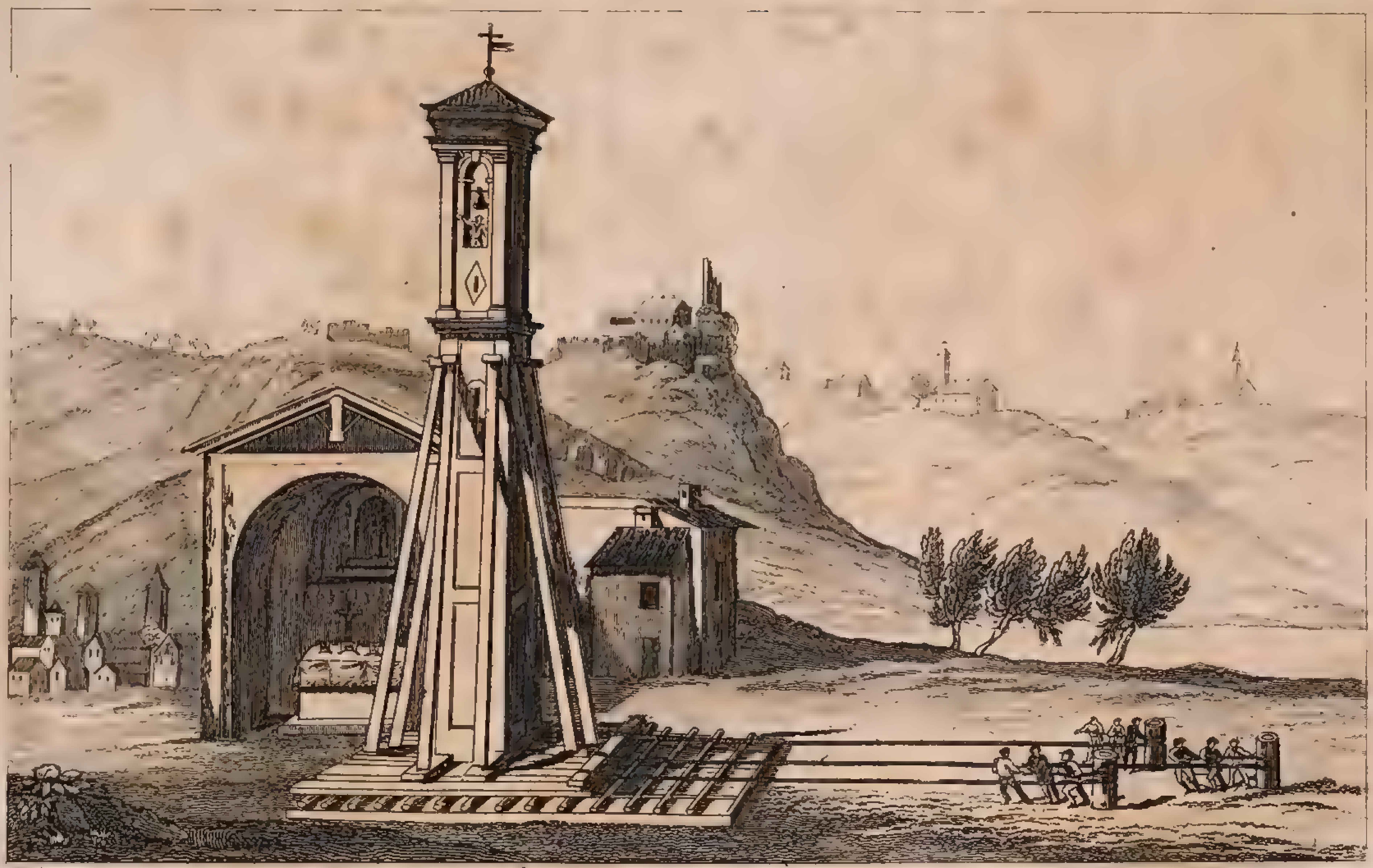
Wagen, Schiffen und Balken. „Nach allen Seiten, durch alle Kanäle,“ ſagt Botta, „floß der Strom der königlichen Wohlthätigkeit.“

Dieß war das ſchreckliche Erdbeben Kalabriens. Die benachbarten Provinzen gegen Neapel zu und glücklicherweiſe die Tempel von Päſtum *) erfuhren keinen Schaden.

Man berief nach Neapel Architekten aus ganz Italien, aus Rom, Genua, Venedig, beſonders Piemonteſer, um ſie zu Rath zu ziehen über die Art und Weiſe, wie ſo viele Gebäude in Kalabrien, die, wenn gleich dem Verderben entgangen, der Stätte der Verwüſtung zu nahe ſtanden, zu ſtützen und auszubeſſern wären. Auch die neapolitaniſchen Baumeiſter zeigten große Uneigennützigkeit und ſehr ausgezeichnete Talente. Der Grund, warum vorzugsweiſe an die Piemonteſer der Ruf erging, iſt zu ehrenvoll für dieſen Theil Italiens, als daß wir nicht eine Thatſache erzählen ſollten, welche im Jahr 1776 die ganze Halbinſel überraſcht und mit Bewunderung erfüllt hatte. In der Nähe der Stadt Crescentino, am Zuſammenfluß des Po, auf den Ruinen des alten Palaſts Placidia's, der Tochter Theodoſius des Großen, die ſich gegen Ende des Jahres 394 in den Umgebungen von Mailand niedergelaſſen, ſtand von Alters her die Kapelle zu Unſerer lieben Frau vom Palaſt. Im Jahr 1774 wollte die Ortsverwaltung die alte Kirche mit einer Rotunde verlängern. Daraus entſprang der Uebelſtand, daß man einen Glockenthurm, auf welchen die Einwohner große Stücke hielten, wegnehmen mußte, weil er ſich in der Peripherie des Kreiſes befand. Da kam Serra Crescentino, ein ſchlichter Maurer, aber ein Mann von Geiſt, obwohl ohne alle gelehrte Bildung, auf den Gedanken, den Glockenthurm, ſtatt abzutragen, einige Schritte weit an die für den neuen Bau der Rotunde nothwendige Grenze zu verſetzen. Die Gelehrten, die ihre Bücher fragten, die Männer der Ueberlieferung, ſtießen dieſe Idee als eine Narrheit zurück. Allein Serra entwickelte ſeinen Plan und im folgenden Jahr machte er die Anwendung auf einen durch ein Erdbeben mit dem Einſturz bedrohten Altar. Dieſer große Altar, über dem ein uner-

*) S. auf Blatt 82 die berühmten Tempel von Päſtum. Dieſe Stadt wurde gegründet von den Doriern, nicht von Bewohnern eines Theils Aetoliens und des griechiſchen Doris, ſondern von Phönigiern aus Dora, einer Seeſtadt Phöniziens. In Italien heißen dieſe Völker noch Tyrrhenier. Sie wurden beſiegt von den Sybariten, einer Stadt achäiſchen Urſprungs. Unter ihnen gelangte Päſtum zu hohem Glanz. Ohne Zweifel ſchreiben ſich auch aus dieſer Zeit die Tempel her, die man noch bewundert. Die in Weichlichkeit verſunkenen Sybariten mußten ſich den Samnitern unterwerfen, dieſe ſpäter den Römern. Der Tempel rechts, die Baſilica genannt, war für die Komitien, die Bürgerverſammlungen beſtimmt und diente auch zu einem Spaziergang. Er hat 9 Säulen auf der Vorderſeite, 18 auf jeder Seite. Der Tempel in der Mitte, der große oder Neptunstempel, iſt von mehr feſter als eleganter Bauart. Er iſt zuſammengeſezt aus ungeheuren Blöcken, zahlreiche wuchtige Säulen ſind in den Boden gepflanzt, nicht mit dieſer Leichtigkeit und den harmoniſchen Entfernungen, welche das Auge liebt — im Gegentheil der ungeduldige Geiſt des Baumeiſters hat die architektoniſchen Regeln überſprungen oder vielmehr nicht gekannt und Alles weist auf eine ſehr alte Entſtehung — den erſten Aufſchwung der Kunſt und das Verlangen der Tyrrhenier, mehr für die Unſterblichkeit zu arbeiten als für die Schönheit. Das Gebäude, ein langes Viereck, bietet auf jeder Façade 6, auf jeder Seite 14 Säulen. Man kann den Tempel amphiproſtyliſch nennen, weil er zwei mit Säulen geſchmückte Façaden hat; hexaſtyliſch, weil die Façaden 6 Säulen haben; peripteriſch, weil er in ſeinem ganzen äußern Umfang rings von iſolirten Säulen umfaßt iſt. Und einige Beobachter haben ihn auch hypäthriſch, d. h. oben offen, finden wollen. Bei genauerer Wahrnehmung zeigten ſich jedoch Zwiſchenmauern und Säulen, die ein Dach tragen mußten. Der dritte Tempel, im Hintergrund, links, iſt ein Cerestempel. Er iſt hexaſtyliſch-peripteriſch, aber mit 13 Säulen auf den Seiten. Als Robert Guiscard Salerno beſezte, ließ er viele koſtbare Reſte aus Päſtum nach jener Stadt ſchaffen. Man ſieht ſie noch in der Kathedrale: es ſind marmorne Säulen und Kapitäler, Schalen von Porphyr, Moſaikarbeiten, zwei Urnen mit Skulptur. Eine dieſer Urnen ſtellt Alexanders Heerfahrt nach Indien dar, die andere die Vergnügen der Weinleſe und betrunkener Bacchusjünger in den ſeltſamſten Trachten. Alle Dichter haben die Roſenſträuche von Päſtum beſungen: ſie blühten zweimal des Jahrs. Jezt findet man nur noch Hundsroſen, Opuntien und einige Sumpfpflanzen, die ihre breiten Blätter auf der Fläche ſalzichter Lachen ausbreiten.]

Tempel von Pestum.



Versetzung des Thurmes Notre Dame des Palastes bei Crescentino.

meßliches Gemälde hing, wurde glücklich weggerückt. Dieſer Erfolg überzeugte die Gegner und man willigte in die Verſetzung des Glockenthurms um den Preis eines Arbeitslohns von 150 Livres. Serra ließ zuerſt die Fundamente legen auf der künftigen Stelle des Thurms, dann erbaute er das hölzerne Gerüſte *) und die geneigte Fläche, auf welcher ſich die Walzen bewegen ſollten. Am 25 März 1776 ſchnitten Maurer die vier Winkel des Thurms durch und am 26ſten ließ Serra, nachdem er ſeinen Sohn den Thurm hatte beſteigen laſſen, damit er die Glocken im Schwung hielte, in Gegenwart einer Menge Neugieriger die Winden ſpielen. In weniger als einer Stunde ſaß der Thurm auf ſeinem neuen Platz. Er bekam ſelbſt noch eine Erhöhung von 6 Metres, die ihm gegeben wurde, auf daß er die prächtige Rotunde der neuen Kirche überragte. Dieſe gelungene Verſetzung iſt um ſo bemerkenswerther, als in kleiner Entfernung in raſchem Lauf der Po vorbeifließt und der angeſchwemmte Boden wenig Feſtigkeit hat. Amadeus III ließ den Meiſter Serra nach Turin kommen und gab ihm eine Penſion. Sein Verfahren wurde in Kalabrien nachgeahmt und ſo verdankt man ihm die Erhaltung mehrerer dem Einſturz nahen Monumente.

Die franzöſiſche Revolution hat begonnen. Sie untergrabt zuerſt Ludwigs XVI Macht, erhebt drohende Anklagen und das Haupt dieſes Monarchen rollt über das Schaffot. Eine Republik wird gegründet in dem ſonſt ſo monarchiſchen Frankreich. Aber erſt am Ende des Jahrhunderts ſoll die politiſche Kataſtrophe auch die Throne Italiens umwerfen. Ein junger Mann, geboren auf einer Inſel, die der Republik Genua gehörte, nachher an Frankreich kam, iſt ein Bürger geworden dieſes großen Landes, wo Ideen von Unabhängigkeit, befeſtigt durch den Erfolg des in Nordamerika geoffenbarten Geiſtes, die Organiſation aller Staaten zu vernichten drohten. Befehlshaber eines Heers in Italien ſoll Bonaparte im Auftrag des franzöſiſchen Direktoriums, der Nachfolger des blutigen Nationalkonvents, der Halbinſel bringen, Was man damals das Geſchenk der Freiheit nannte.

In Piemont hatte Emanuel III, geſtorben im Jahr 1775, ſeinem Sohn Victor Amadeus III den Thron hinterlaſſen. Die von den franzöſiſchen Truppen über ihn erfochtenen erſten Vortheile brachen ſeinen Muth. Er ſtarb an einer Apoplexie im Jahr 1796. Sein Sohn, Victor Emanuel IV, dem die Piemonteſer eine beſondere Zuneigung zollten, folgte ihm auf dem Thron. Die Republik Genua pflegte unter ihrem Doge mit ziemlicher Klugheit die Handelsverhältniſſe, die wegen der Rechtlichkeit ihrer Kaufleute geſucht waren. In Parma herrſchte Ferdinand, des Infanten Philipps Sohn. Er hatte im Jahr 1769 die Inquiſition abgeſchafft und verdiente die Erkenntlichkeit ſeiner Unterthanen. Zu Rom ſaß auf St. Peters Stuhl Pius VI, ein Mann aus der Schule der wohlthätigen Verwaltung Clemens XIII und Clemens XIV — deſſelben Pabſts, der auf dringendes Anliegen der Kronen Portugal, Spanien und Frank-

*) Ich ſchöpfe dieſe intereſſante Thatſache aus Gregori's trefflicher Geſchichte von Vercelli (3 Bde. in Quart, Turin 1819, mit Kupfer). Der Verfaſſer dieſer Geſchichte ſeiner Heimath iſt Präſident an einem franzöſiſchen Gerichtshof. Er iſt nicht nur einer der geſchickteſten Kriminaliſten, der in ſeinen Arbeiten über die verſchiedenen Beſtimmungen des Strafrechts aller Nationen ſehr gründliche Forſchungen und Aufſchlüſſe niedergelegt hat, ſondern er iſt auch ein ausgezeichneter Kenner der Künſte, Wiſſenſchaften und Geſchichte, deſſen Namen einer Akademie Ehren machen würde. S. Blatt 83.

reich in die Aufhebung des Jeſuitenordens gewilligt hatte, wodurch er, wie er geſagt haben ſoll, ſein Todesurtheil unterſchrieb. Pius VI ſezte den Angriffen auf die Kirche, wozu Frankreich das Signal gab, einen muthigen Widerſtand entgegen. Venedig hatte die Macht des Doge vergrößert, die der Staatsinquiſitoren verringert: es hatte in ſeine Lagunen und ſelbſt in einige ſeiner Paläſte den Geiſt der Neuerung eindringen laſſen. Ferdinand IV ſchien nicht abgeneigt den Grundſätzen Caraccioli's, Vicekönigs von Sizilien, der auf Verbeſſerungen in der Verwaltung drang, ohne das geſellſchaftliche Gebäude von Grund aus zu zerſtören, unter dem Vorwand es neu aufzubauen. In Toskana hielt Ferdinand III, Peter Leopolds zweiter Sohn, einer der beſten Fürſten, die in Italien regiert haben, die guten Einrichtungen ſeines Vaters aufrecht, mit Verwerfung der gehäſſigen Beaufſichtigungsmittel, deren Leopold ſelbſt zulezt überdrüſſig geworden war, ehe er den durch den Tod ſeines Bruders Joſeph II erledigten kaiſerlichen Thron beſtieg. Lucca blieb ſeiner alten Organiſation einer gemäßigten Ariſtokratie treu. San-Marino genoß der vollen Unabhängigkeit, die ſein Schutzherr Pius VI nicht zu ſchmälern ſuchte: es hatte keine Ausſicht auf Vergrößerung, aber war zufrieden mit ſeinem Beſtand. Monaco (denn von jeder beſondern und anerkannten Autorität muß die Rede ſeyn) behauptete ſeine Souveränetätsrechte unter dem Beiſtand einer fremden Beſatzung. Das Herzogthum Mailand mit ſeinen Gewohnheiten des Gehorſams empfing die Geſetze Franz II, des älteſten Sohnes Peter Leopolds, eines der unterrichtetſten unter den mächtigen Fürſten der Epoche. Herkules III, Herzog von Modena, regierte ſeine fruchtbaren Provinzen unter der Aegide des Kaiſers.

Dieſe verſchiedenen Staaten, zumal bedroht und angegriffen, hatten ſich mit mehr oder weniger Opfer zum Widerſtand gegen den Einbruch der Franzoſen verbunden. Der geheime Zweck des Direktoriums war, den König von Sardinien von der Coalition zu trennen und Oeſterreich durch einen Angriff auf deſſen Staaten in der Lombardei zum Frieden mit der franzöſiſchen Republik zu zwingen, um den man ſich mit dem Kaiſer in Deutſchland heftig ſtritt. So kam die Freiheit der Völker bei dem Direktorium erſt in Betracht nach gänzlicher Beſeitigung der Forderungen ſeines Stolzes.

Bonaparte war den 21 März 1796 von Paris abgereist: er traf am 27ten in Nizza ein. Hier fand er, ſtatt des verſprochenen Heeres von 60,000 wohlorganiſirten Streitern, 30,000 Mann ſchlecht ausgerüſtet und kaum gekleidet, aber tapfer und ſiegesſicher, wie ſie ſagten. Das öſterreichiſch-ſardiniſche Heer wird zurückgeſchlagen: in vierzehn Tagen ſind ſechs Siege erfochten, 21 Fahnen, 50 Kanonen genommen, 17,000 Feinde gefangen, der größte Theil von Piemont erobert. Eine Proklamation verkündet, daß Bonaparte gekommen iſt, Italiens Feſſeln zu brechen. Die Regierung von Turin bittet um Frieden. Den 15 Mai zieht der Feldherr triumphirend in Mailand ein: das Schloß allein noch widerſteht. Am 3 Juni beſezt er Verona, am 4ten berennt er Mantua, am 5ten ſchließt er einen Waffenſtillſtand mit Neapel. In Florenz erfährt er die Uebergabe des Schloſſes von Mailand in dem Augenblick, als er mit Ferdinand III zuſammenkommt und den Frieden unterhandelt. Am 5 November unterzeichnet der Herzog von Parma einen Vertrag, den er durch beträchtiche Summen erkauft und durch die Abtretung eines Meiſterſtücks von Correggio. Das Treffen von Caldiero, die Schlacht von Arcole fügen Wunder zu Wundern. Im Jahr 1797 ſchickt

Villa Medici.

Bonaparte bei ſeinem Einrücken in den Kirchenſtaat einen Abgeordneten nach San-Marino, um dieſer Republik einen Gebietszuwachs anzubieten. Aber der allgemeine Rath fürchtet für die Zukunft ihre Unabhängigkeit zu gefährden, lehnt, ohne den Arringo zu verſammeln, den Antrag ab. Nach einiger Zeit verſuchten einige Neuerer, die Regierungsform mit der franzöſiſchen Verfaſſung zu vertauſchen, man kehrte jedoch bald zu der als heilſam erprobten Ordnung ſo vieler Jahrhunderte zurück. Am 2 Februar ergab ſich Mantua. Am 19ten mußte der Pabſt, bedrängt von den Unzufriedenen ſeiner eigenen Hauptſtadt, die auf der Villa Medici *) geheime Verſammlungen hielten, den Vertrag von Tolentino unterſchreiben. Dieſer Vertrag, eine Urkunde der Gewalt, ſollte nur von kurzer Dauer ſeyn. Das Direktorium wollte die Macht Deſſen, den es den Fürſten von Rom nannte, noch nicht ganz und gar zu Boden ſtürzen, noch einige Zeit und es konnte deſto ſicherer die lezten Schläge führen. Am 18 April war ganz Italien eine franzöſiſche Eroberung oder unter franzöſiſchem Einfluß. Am 7 Oktober verſtand ſich der Kaiſer von Deutſchland zu dem Vertrag von Campo-Formio. Als der Vertragsentwurf, wie ihn die Bevollmächtigten abgefaßt, dem Oberfeldherrn des italieniſchen Heeres mitgetheilt wurde und der erſte Artikel alſo lautete: „der Kaiſer von Deutſchland erkennt die franzöſiſche Republik an“, da unterbrach Lezterer lebhaft den Vorleſer mit den Worten: „Streichen Sie dieſen Artikel. Die Republik iſt wie die Sonne. Ein Blinder, der ſie nicht ſieht!“ Und in ruhigerem Tone ſezte er hinzu: „Das franzöſiſche Volk iſt daheim Herr. Es hat eine Republik gemacht, vielleicht macht es morgen eine Ariſtokratie, übermorgen eine Monarchie. Seine Regierungsform iſt eine Angelegenheit ſeiner innern Geſetzgebung.“ Wie hätten dieſe Worte die geiſtreiche italieniſche Nation warnen ſollen, die man in alle fantaſtiſchen Prinzipien einer Republik ſtürzte, bei einer politiſchen Lage der Dinge, welche die Anhänger dieſes noch ſo wenig eingewurzelten Syſtems nach Laune wieder umgeſtalten konnten, wenn ſie ihrem Vortheil nicht mehr entſprach? Offenbar hat man dieſe prophetiſchen Worte damals nicht begriffen. Genua, Rom, Mai-

*) S. Blatt 84. Die Villa Medici, auf dem Berg Pincius, beherrſcht die ganze Stadt Rom. Ihre Gärten erſtrecken ſich bis gegen die prächtige öffentliche Promenade, welche von den Franzoſen angelegt und von Conſalvi fortgeſezt worden iſt. Dieſe Villa wurde erbaut im Jahr 1550 von dem Kardinal Johann Ricci von Montepulciano nach einem Entwurf von Annibal Lippi. Ferdinand II, Großherzog von Toskana, der ſie in der Folge beſaß, beſchenkte ſie mit bemerkenswerthen Verſchönerungen und koſtbaren Statuen. Die von Ludwig XIV geſtiftete Akademie der ſchönen Künſte in Rom hatte zuerſt ihren Sitz in einem ziemlich unanſehnlichen Palaſt in der Nähe des argentiniſchen Theaters. Von da wurde ſie in einen Palaſt aus der Hinterlaſſenſchaft Mancini in der Korſoſtraße, gegenüber dem Palaſt Doria, verlegt. Ich war Zeuge der Unterhandlung des Vertrags, durch welchen Frankreich die Villa Medici als Austauſch gegen den Palaſt des Korſo erhalten hat. Cacault, bevollmächtigter Miniſter zu Rom, hatte lang das Vorurtheil einiger Künſtler zu bekämpfen, welche allen Penſionären, die in die Villa kämen, um einige Tage daſelbſt zu ſchlafen, den Tod prophezeiten. Dieſe unheilvollen Vorausſagen ſind nicht in Erfüllung gegangen und nunmehr würden die Künſtler nur höchſt ungerne nach dem Palaſt des Korſo zurückkehren. Girodet war einen Augenblick der Anſicht, man ſolle die Anſtalt unterdrücken und die Künſtler mit der ihnen bewilligten Penſion nach Belieben reiſen laſſen. Andere Künſtler haben dieſe Anſicht getheilt. „Allein“, wendet Valery keck ein, „es wäre ewig beklagenswerth, ein ſo mächtiges Mittel des Wetteifers zu unterdrücken, das die Zöglinge, ſtatt ſie dem Handwerkserwerb zu überlaſſen, mehrere Jahre an das Studium des Schönen feſſelt. Es wäre zu gehäſſig, wenn man ſolchergeſtalt eine der bewundernswürdigſten Aufmunterungen der Künſte zerſtören wollte. Eher ſollte man dieſes Denkmal des Jahrhunderts Ludwigs XIV paſſend erweitern.“ Gewiß wird der gegenwärtige Direktor Ingres durch ſeine weiſen Lehren, durch ſeinen milden und freundlichen Charakter nur wohlthätig auf die Anſtalt wirken. Seit Frankreich dieſe Villa beſizt, iſt ein ausgedehnter Saal erbaut und darin eine Sammlung von Gypsabdrücken der ſchönſten plaſtiſchen Werke aller Muſeen der Welt, die reichſte in Europa, vereinigt worden. Man hat hier Feſte gegeben von der impoſanteſten Pracht. Die Façade auf der Seite des Gartens, die man auf Blatt 84 ſieht, iſt in ihrer ganzen Höhe mit koſtbaren, antiken Basreliefs verziert. In dieſer Villa befanden ſich auch ſonſt die Statuen der Familie Niobe und die ſechs Prieſterinnen des Romulus, die jezt die Loggia de Lanzi zu Florenz ſchmücken.

land, Florenz, Parma, Modena, San-Marino, Lucca, Monaco, Piemont, Neapel waren Demokratien geworden. Venedig, das dieſes Glück einige Zeit gekoſtet hatte, aber nicht ſchätzen konnte, war unter öſterreichiſche Herrſchaft gerathen. Keine der Souveränitäten Italiens beſtand mehr in ihrer alten Form. Allein den Feldherrn, den mit ſo vielen Trophäen beladenen ſieghaften Helden hatte man nach Egypten geſchickt. Dort, wo das Direktorium vielleicht hoffte, daß er die Macht ſeines Talents einbüßen würde oder das Leben, war er neu erſtarkt. Im Jahr 1799 war Italien auf einige Monate für Frankreich verloren: das Direktorium hatte es nicht zu vertheidigen vermocht. Auf die Kunde von der Vernichtung ſeiner Eroberungen wandte Bonaparte, wie Robert Guiscard, den Blick zum Abendland. Er eilt von Cairo ſeinen verlaſſenen Schlachtfeldern zu. Eine ſogenannte Reſervearmee, die aber als die Hauptarmee auftreten ſollte, wurde wie hervorgezaubert, ein beträchtlicher Zug vereinigt und mit wundervoller Geſchicklichkeit und Geſchwindigkeit über die Gebirge geſchafft. Der Tag von Marengo*) gab Italien an ſeinen alten Sieger zurück, der jezt geſchmückt war mit dem Titel des erſten Conſuls der franzöſiſchen Republik. Als Solcher herrſchte er mit unumſchränkter Gewalt im Jahr 1801 über Frankreich und das ſchnell wieder eroberte nördliche Italien.

Der Sieg bei Marengo hatte Italien in zwei Theile geſpalten. Im Jahr 1801 ſah Ferdinand ſich in Neapel wieder eingeſezt. Seine Rückkehr war durch unwürdige Barbareien bezeichnet, die Admiral Nelſon anordnete oder erlaubte. Zu Rom regierte der in Venedig neu erwählte Pabſt Pius VII St. Peters Erbe und Umbrien mit der ihm eigenthümlichen milden Schonung: die drei Legationen hatte er verloren. Ferdinand III hatte ſich wieder gefreut auf Toskana, aber noch ſollten verſchiedene andere Schickſale über dieſes Land ergehen, er noch lange nicht Ponte di Santiſſima Trinita**) wiederſehen. Piemont, Genua, Toskana, Lucca und die Lombardei hatten die Franzoſen beſezt. Die Oeſterreicher waren noch immer Herren von Venedig. Der erſte Conſul ſchließt mit Pius VII ein Concordat. Toskana wird zu einem Königreich und der Prinz Ludwig von Bourbon, Sohn des lezten Herzogs von Parma, Gemahl Marien-Louiſens, der Tochter Karls IV, Königs von Spanien, auf den Thron erhoben. Den 26 Juni 1802 wird Bonaparte zum Präſidenten der italieniſchen Republik ernannt. Der Tag, wo er König werden ſollte, ließ nicht auf ſich warten. Er beſaß in Italien einen großen Theil der Macht Karls V nach der Schlacht bei Pavia. Der Sieg von Marengo bot, abgeſehen von einigen National- und Lokalverſchiedenheiten, dieſelben Ergebniſſe wie die Niederlage Franz I. Es gab auf der Halbinſel nur noch drei mehr oder weniger unabhängige Fürſten: den König von Neapel, wo eine Occupation vor der Thür war, den

*) Bei Marengo fiel der berühmte General Deſaix. Er hatte eine Art Vorgefühl! ſeines nahen Endes, indem er zu ſeinen Adjutanten ſagte: „Es iſt lange her, daß ich nicht mehr in Europa kämpfe. Die Kugeln kennen uns nicht mehr. Es wird uns Etwas zuſtoßen.“

**) S. Blatt 85. Cosmus I ließ die prächtige Dreifaltigkeitsbrücke nach einem Plan Ammanato's bauen, nachdem die große Ueberſchwemmung von 1557 die alte Brücke weggeriſſen. Die neue hat drei Bogen und eine Länge von 319 Fuß. Die Weite des mittlern Bogens mißt 80 Fuß, der Pfeil 15 Fuß. Dieſe gedruckten Bogen haben viel Anmuth. Man findet ihre Idee in der Brücke von Neuilly. Die Dreifaltigkeitsbrücke iſt eine der ſchönſten, die man kennt. Ihre Leichtigkeit und Kühnheit erregen Entzücken, Bewunderung. Man hat ſie mit vier Statuen, den vier Jahreszeiten, geſchmückt. Es ſind Bänke auf der Brücke. Die Luft iſt ſo rein während des Sommers, daß man die ganze Nacht darauf ſitzen bleiben könnte, ohne daß man, wie in vielen andern Städten, das Fieber zu fürchten hätte.

Brücke der heiligen Dreieinigkeit

Pabſt, durch deſſen Staaten die Straße nach Neapel ging, und den Kaiſer Franz II, welcher in ſichererem Beſitz anſehnliche Streitkräfte am Venedig zuſammengezogen hatte. Das übrige Italien war dem erſten beſten franzöſiſchen Korporal, der mit einigen Soldaten kam, für ſeine Verwaltung verantwortlich. Den 18 Mai 1804 überreichte der franzöſiſche Senat Napoleon den Senatsbeſchluß, betreffend die Anerkennung der kaiſerlichen Würde in der Familie Bonaparte. Den 2 Dezember wurde er von dem deßhalb nach Paris gereiſten Pabſt Pius VII zum Kaiſer geſalbt. Den 18 März 1805 bot die italieniſche Republik dem Kaiſer den Titel eines Königs von Italien: er nahm ihn an am 8 Mai. Am 26ſten iſt ſein Einzug in Mailand: er wird abermals geſalbt und ſezt ſich die eiſerne Krone auf ſein Haupt mit den Worten: „Gott hat ſie mir gegeben — Wehe Dem, der ſie antaſtet *)!“ Genua wird durch des Eroberers Dienſtleute bearbeitet, daß es ſelbſt um Vereinigung mit dem franzöſiſchen Reich nachſucht und es tritt unmittelbar unter franzöſiſches Geſetz. Die Staaten Parma und Piacenza empfangen vorläufig eine beſondere Organiſation, die mit einer definitiven Einverleibung endigt. Aber die Ereigniſſe ſollen gleich gewaltigen Waſſerſtürzen Alles mit ſich fortreißen. Selbſt die noch aufrecht gebliebenen Souveränitäten, ſogar des Siegers neueſte Schöpfung in Toskana, ſind dem Untergang geweiht.

Wir verbreiten uns nicht ausführlich über Thatſachen, die überall ſind und die die Zeitgenoſſen mit ihren eigenen Augen geſehen haben. Wir bemerken nur, daß man mit einer Art Wuth über Italien herfiel, daß es gleichſam zum guten Ton gehörte, ſeine Staatseinrichtungen zu verachten, ſeiner Künſte, ſeiner Wiſſenſchaften zu ſpotten. Mit dieſer ſo wenig geſicherten, aber ſehr feierlich angekündigten Freiheit, ſchien es, brachte man tauſend Kenntniſſe, die den Italienern fehlten. Wir unterſuchen kurz, welches der Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften damals auf der Halbinſel war. War ſie wirklich ſo verarmt? Die Mutter ſo vieler gefeierten Geiſter hatte ſie im 18ten und im Anfang des 19ten Jahrhunderts nur unwiſſende und entartete Kinder? Brachte dieſe ſo fruchtbare Erde nur bittere Früchte hervor? Mit andern Worten — hatten die Verkleinerer Italiens mit ihren Vorwürfen Recht?

Italien beſaß Univerſitäten, öffentliche Schulen und zahlreiche Akademien. Dieſe Anſtalten waren im 17ten Jahrhundert entweder noch nicht ans Leben getreten oder hatten Noth gelitten — mit den erſten Jahren des 18ten Jahrhunderts blühten ſie auf und ihr Ruf hat ſeit dieſer glücklichen Wiedergeburt ſich behauptet. Das Archigymnaſium zu Neapel zählte 63 Lehrſtühle, 6 für die Theologie, 19 für phyſicaliſche und mathematiſche Wiſſenſchaften, 9 für die Jurisprudenz, 22 für Medizin und Chirurgie und 7 für ſchöne Literatur und Philoſophie. Zu Rom war das Archigymnaſium durch Benedikt XIV **), den Wohlthäter der römiſchen Univerſität, völlig hergeſtellt worden. Durch Pius VII ***) geſchah ſpäter noch Mehr. Auch war Rom die erſte

*) Seit Karls V Krönung in Bologna am 14 Februar 1530 hat es keinen König der Lombardei mehr gegeben.

**) S. Blatt 86, Nr. 1. Benedikt war geboren den 13 März 1675 und ſtarb den 3 Mai 1758.

***) S. Blatt 86, Nr. 2. Was wir hier anführen, entlehnen wir aus dem Werk: Histoire de la vie et du Pontificat de Pie VII, das von uns unter der Preſſe iſt. Wir haben uns ſo lange in der Nähe dieſes Fürſten aufgehalten und ſeinen Charakter ſo genau kennen gelernt, daß wir dieſe Schilderung unternehmen zu müſſen glaubten. Sie iſt die Arbeit vieler Jahre und begreift die ganze Lebensgeſchichte dieſes Pabſts.

Stadt, wo man nach der Methode des Abbé de l'Epée eine Anſtalt zum Unterricht der Taubſtummen errichtet hat. Ferrara beſaß 18 Lehrſtühle, 6 für Jurisprudenz, 6 für Medizin, 2 für Gottesgelahrtheit und 4 für Philoſophie und ſchöne Literatur. Die Hochſchule von Bologna genoß einen europäiſchen Ruf. Benedikt XIII hatte ſie mit einem von Ludwig XV zum Geſchenk erhaltenen prächtigen chirurgiſchen Apparat bereichert. In Toskana hatten Cosmus III und Johann Gaſto das Lyceum mit ihrem beſondern Schutz erfreut: ein Lehrſtuhl des öffentlichen Rechts und ein zweiter für die Botanik, welchen Targioni Tozettii mit ſo vielem Ruhm ausgefüllt hat, wurden von ihnen geſtiftet. In den ſogenannten leopoldiniſchen Schulen empfing eine große Anzahl Zöglinge gründlichen Unterricht. Wie viel tüchtige Leute Piſa ſchulte und dieſe wieder eine Menge berühmt gewordener Toskaner bildeten, erſieht man aus Fabbroni's Geſchichte dieſer Univerſität. Die Republik Venedig bewilligte beträchtliche Summen zu Unterhaltung des reichen botaniſchen Gartens in Padua. Venedig enthielt außerdem zwei griechiſche Kollegien. Auch die Statuten der Schulen Venedigs beweiſen, daß die Studien daſelbſt auf eine freiſinnige Art unterſtüzt wurden. Herkules III hatte ſich zum eifrigen Mäcen der Univerſität Modena erklärt. Der Pater Irenäus Affo wurde eine der glänzendſten Zierden der Univerſität Parma. Zu Mailand hatte man die Anſtalten der Borromäer geachtet und verbeſſert. Es genügt, Muratori als Vorſteher der ambroſianiſchen Bibliothek zu nennen. Profeſſoren von ausgezeichnetem Ruf wurden unter dem Miniſterium des Grafen von Firmian aus allen Theilen Italiens nach Mailand berufen. In Piemont war die von König Victor gegründete Univerſität in ſchönem Flor. Genua unterhielt eine Schule für Schifffahrtskunde und ein Taubſtummeninſtitut. Lezteres erreichte unter Aſſarotti eine Stufe der Vollkommenheit, daß es ſeitdem den franzöſiſchen Anſtalten zum Muſter gedient hat. Akademien aller Art unter den ſeltſamſten Namen verherrlichten faſt jede Stadt. Es iſt Mode von der Akademie der Arkadier übel zu ſprechen — ich weiß nicht warum. Man nahm leicht Fremde auf, aber es gab keinen berühmten Gelehrten in Italien, keinen Fürſten, der ihr Diplom zurückwies. Die Crusca ſezte fort und veredelte ihre Arbeiten. In Turin hatte der Ritter Lorgna die ſchöne Idee, durch die Stiftung der italieniſchen Akademie der Wiſſenſchaften eine literariſche Centraliſation zu ſchaffen, als die politiſche nicht mehr möglich war, und ſolchergeſtalt die ganze wiſſenſchaftliche Macht der Halbinſel in Einem akademiſchen Körper zu vereinigen und in Thätigkeit zu ſetzen, als ob ſie in Einer Stadt beiſammen wäre. In Florenz verband die im Jahr 1735 von dem Ritter Pazzi errichtete Taubengeſellſchaft viele Gelehrten dieſer Stadt. Man verſammelte ſich in dem oberſten Theil des Palaſts Pazzi — daher der Namen. Jeder führte einen Taubennamen, wie er ihm durchs Loos zufiel. Dieſen Namen behielt man bis zu dem Tod. Es waren hundert Namen *) in einer Urne und bei Erledigung einer Stelle wurde der Name wieder in die Urne gelegt. Im Jahr 1795 ſtellte der geiſtreiche Ritter Abbate Scarpellini in Rom die Geſellſchaft der Lincei her. Sie

*) Wie turco, scodato, lumeggiato, splendido, bianco, grigio.

beſteht noch jezt. Ihre Verſammlungen ſind in den oberſten Gemächern des Kapitols.

Sehen wir nun, welche Talente und ſeltene Geiſter aus dieſer Menge großer, ſchöner und reicher Anſtalten hervorgegangen ſind.

In der Theologie erkennen wir den oberſten Rang dem Kardinal Proſper Lambertini, nachmaligem Pabſt Benedikt XIV. Er war zuerſt Juriſt und übte mit ungemeiner Redlichkeit dieſen edeln Beruf. In ſeinen Freiſtunden unterwies er junge Leute. Unter ſeinen Schülern war Peter Metaſtaſio, der in der Folge eine ſo verſchiedene Bahn durchlief. Nach ſeiner Anſtellung als Concilsſekretär wurde Lambertini zum Biſchof von Theodoſia, dann von Ancona, dann von Bologna ernannt. Sein Werk über die Seligſprechung der Diener Gottes iſt das wichtigſte über dieſen Gegenſtand. Es hatte zum Zweck, dieſem kirchlichen Akt die gehörige Strenge zu geben und die in dieſer Hinſicht unter den Proteſtanten verbreiteten Vorurtheile zu zerſtören. Benedikts XIV tiefe Kenntniſſe in der heiligen Geſchichte, in der Liturgie, in den Konzilienſchlüſſen erhellen aus ſeinen Bullen, aus ſeinen Anreden, aus ſeinen Hirtenbriefen, die alle aus ſeiner Feder ſind. Er brachte eine bewunderungswürdige Ordnung und Regelmäßigkeit in die Form der Feier der Feſte für alle Länder *). Immer iſt es ruhmvoll für die gelehrte Welt, einen ſo hervorragenden Mann den Ihrigen zu nennen, der das Prieſterthum mit ſolcher Würde aufrecht hielt, der durch ſeine Wiſſenſchaftlichkeit, Gediegenheit des Geiſtes und des Herzens der Kirche die allgemeine Achtung errang. Als Kanzelredner kommen in erſter Stelle Pater Granelli, der Minime Gherardo degli Angeli, endlich Teodat Turchi, Biſchof von Parma. Seine Leichenreden, ſeine Homilien, ſeine Paſtoralbriefe und beſonders ſeine Hofpredigten wurden äußerſt gelobt.

In den philoſophiſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften nennen wir vor Allen den Neapolitaner Johann Baptiſt Vico. Er hatte ſich von früher Jugend auf die Philoſophie gelegt. Das Werk, das ihn als Schriftſteller ankündigte, handelte von der alten Weisheit der Italiener. Was man tadeln könnte, iſt, daß er ſich mitunter zu ſehr in den Labyrinthen der Metaphyſik verliert. Eine Schrift mit dem Titel: Ueber die Beſtändigkeit der Philoſophie und die Philologie bietet nach ihm die Grundlage zu Dem, was er die neue Wiſſenſchaft heißt. Eine Maſſe neuer Ideen iſt in dieſem Buch, das man mit Aufmerkſamkeit leſen muß und das man nicht ohne vielfache Belehrung aus der Hand legt. Er leitet den Urſprung der Geſellſchaft von der Religion, der Ehe und den Gräbern her. Allerdings ſind die Beweiſe für einige ſeiner Vorderſätze etwas erzwungen und unklar. In einer andern ſehr geſchäzten Schrift hat er gegen die gewöhnliche Meinung, beſonders des Auslandes, dargethan, daß Dante ein größerer Dichter iſt in ſeinem Fegfeuer und Paradies als in ſeiner Hölle **). Vico lebte ſtets unglücklich. Dieſer große Geiſt wurde lange Zeit verfolgt. Der Augenblick der Genugthuung ſollte kommen: da ſtarb er im Jahr 1744, als man ihn eben hatte zum Hiſtoriographen des

*) Ueber die Entſtehung der Feſte iſt Philiberts (eines der fleißigſten und gelehrteſten Herausgeber der Biographie universelle) Manuel des fêtes et solennités (Par. Michaud, 1834 in 16) mit Nutzen zu leſen.

**) Dieß iſt ganz auch meine Meinung. Ich habe deßwegen meine drei Ueberſetzungen mit dem Paradies angefangen. Erſt in der zweiten Ausgabe von 9 Bänden in 32 habe ich mich wieder an die von dem Verfaſſer befolgte Ordnung gehalten.

Königreichs Neapel ernannt. Dem Pater Applan Bonafede von Comacchio verdankt man eine kritiſch-philoſophiſche Geſchichte des überlegten Selbſtmords. Dieſes Werk ſollte man für unſere Zeit wieder herausgeben. Der Sizilier Nikolaus Spedalieri, welcher viele Jahre in Rom gelebt hat, iſt als Widerleger Frerets und der Anſichten Gibbons über das Chriſtenthum aufgetreten. Der Kardinal Gerdil, Verfaſſer des Werkes: die Unſterblichkeit der Seele, bewieſen gegen Locke, ſchäzte Spedalieri als Freund. Der Venetianer, Abbate Zorzi, hatte eine italieniſche Encyclopädie begonnen. Nach ſeinem Entwurf iſt der Baum der menſchlichen Kenntniſſe etwas durchaus Anderes als Das, wovon die franzöſiſchen Encyclopädiſten ausgehen. Schon waren die Artikel Freiheit und Erbſünde fertig. Leopold und Joſeph II würdigten den Verfaſſer ihres Schutzes. Er ſtarb, 32 Jahre alt, und das Werk wurde nicht fortgeſezt. Im Jahr 1711 kam in Bologna zur Welt Maria Katharina Baſſi. Als 21jährige Jungfrau war ſie im Stande, öffentlich über Philoſophie zu diſputiren und bekam unmittelbar eine Profeſſur an der Univerſität. Sie hatte in der Algebra, der Geometrie, und der griechiſchen Literatur in kurzer Zeit ungemeine Fortſchritte gemacht. Gattin des Arztes Verati, ſchenkte ſie ihm zwölf Kinder und erfüllte zu gleicher Zeit mit großer Beharrlichkeit ihren Beruf als Mutter und als Profeſſor der Phyſik. Man verdankt ihr neue Verſuche über den Druck der Luft. Der Venetianer, Graf Algarotti, berühmter Aſtronom, iſt Verfaſſer des Newtonismus für Damen. Bei Erſcheinung dieſes Werks verehrte ihm die Tochter des engliſchen Philoſophen das Prisma, deſſen ſich dieſer große Mann bei ſeinen Verſuchen bedient hatte. Algarotti, auch in andern Gegenſtänden des Wiſſens ſehr bewandert, war einer der erſten Literatoren des 18ten Jahrhunderts. Von Ferdinand Galiani aus Neapel iſt eine Abhandlung über die Inſtinkte und Gewohnheiten der Menſchen oder Principien des Natur- und Völkerrechts. Während ſeines langen Aufenthalts in Frankreich erſchien von ihm zu Paris ein werthvolles Werk über den innern Getreidehandel. Während die Gelehrten in andern Ländern Europa's ſich um die Erweiterung der mathematiſchen Wiſſenſchaften Verdienſte erwarben, ſind die Italiener nicht zurückgeblieben. Lagrange allein kann Newton, Euler und Bernoulli verglichen werden. Der Piemonteſer Lagrange gilt für den Fürſten der Mathematiker des 18ten Jahrhunderts. Seine Familie ſtammte aus Paris ab, hatte ſich aber im vorhergegangenen Jahrhundert nach Turin übergeſiedelt, wo er den 25 Januar 1736 geboren wurde. Differenzial- und Integralcalcul, die Theorie der Gleichungen, die Triogonometrie, die Analyſis des Unendlichen, die Mechanik im weiteſten Sinne, die Aſtronomie beſchäftigten ihn nach und nach: alle dieſe verſchiedenen Materien bearbeitete Lagrange's umfaſſender Geiſt. Da er im Jahr 1787 einen Ruf nach Paris annahm, ſo glaubt Frankreich, mit Italien die Ehre zu theilen, ſein Vaterland zu ſeyn. Wirklich hat er in Paris einen Theil ſeiner Werke geſchrieben. Petrone Caldani aus Bologna wurde von d'Alembert als der erſte Geometer und der genaueſte Algebriſt Italiens begrüßt. Und gibt es einen gefeierteren Namen als Joſeph Piazzi, geboren zu Ponte in Val Teline? Frühzeitig nach Mailand geſchickt, ſtudirte er die Literatur unter Tiraboſchi und die Phyſik unter Beccaria. Im Jahr 1761 trat er in den Orden der Theatiner. Nachdem

er in Genua Philoſophie gelehrt und einige Zeit auf Malta zugebracht, kam er nach Rom, wo er neben Chiaramonti, dem nachmaligen Pabſt Pius VII, einen Lehrſtuhl der theologiſchen Dogmatik erhielt. Im Jahr 1787 von Ferdinand nach Neapel eingeladen, wurde er der Gründer der Sternwarte zu Palermo. In dieſem ſchönen Uranientempel, der nach einem Plan des franzöſiſchen Architekten Dufourny gebaut iſt, machte Piazzi die Entdeckung des neuen Planeten, dem er den Namen Ceres Ferdinandea *) ſchöpfte. Der Fürſt wollte ihm eine prächtige, goldene Denkmünze von hohem Werth ſchicken, Piazzi aber bat, man möchte für das Geld ihm lieber einen Aequatorialzirkel anſchaffen. Als Delambre noch andere Entdeckungen Piazzi's erfuhr, rief er emphatiſch aus: „Die Aſtronomie verdankt Piazzi und Maskeline Mehr als allen Aſtronomen von Hipparch bis auf uns!“

Auch in Naturgeſchichte, Anatomie, Medicin und Chirurgie hat Italien vorzügliche Lehrer aufzuweiſen. Da iſt Graf Ferdinand Ludwig Marſili, Schöpfer des Inſtituts zu Bologna. Seine Geſchichte des Meers, obgleich von Reaumur widerlegt, enthielt viele als nützlich bewährte Entdeckungen. Anton Valliſnieri aus Modena baute mit 20 Jahren das Feld der Naturgeſchichte an. Er hat über die Inſekten geſchrieben, auch eine ſehr geiſtreiche Arbeit über den Urſprung der Flöhe verfaßt. Er wollte für Italien ein Wörterbuch ſeiner Wiſſenſchaft herausgeben, fand jedoch dazu nicht die gehörige Zeit. Vater von 18 Kindern gab er ihnen Allen eine ehrenvolle Erziehung und bildete ſie für die Studien. Auch Lazarus Spallanzani iſt ein Modeneſe. Er machte häufige Reiſen. Nach einem Beſuch in der Schweiz, in Frankreich und der Türkei ließ er ſich nieder in Pavia. Bonnet von Genf ſagt, Spallanzani habe allein in wenigen Monaten Mehr entdeckt als die berühmteſten Akademien Europa's in vielen Jahren. Er ſchrieb über den Umlauf des Bluts, das Zeugungsſyſtem, die Wirkungen der gaſtriſchen Säfte, die Reſpiration, über die Vulkane und namentlich den Aetna. Der Ruf Ludwig Galvani's, Profeſſors in Bologna, iſt ſo, daß es hinreicht, ihn zu nennen. Sein Name iſt der einer Wiſſenſchaft geworden. Volta, Profeſſor in Pavia, der Erfinder des Electromotor, hat in ſeiner Säule ein Inſtrument gegeben, das die Naturwiſſenſchaft unermeßlich gefördert hat. Er hat die Gelehrten wie an Ariadne's geführt, daß ſie nicht in dem Labyrinth der Hypotheſen verirren. Galvani's und Volta's Namen ſind unſterblich. Der Eine hat eine Menge Thatſachen der Phyſik ausgemittelt; der Andere, indem er neue Mittel erſann, die Natur zu befragen, hat ſie in ihrer ſtillen Werkſtätte überraſcht, das Geheimniß, die Electricität zu ſchaffen, ihr abgelauſcht und uns in wunderbarer Einfachheit die annehmbarſte Erklärung einer ſo feinen Subſtanz dargeboten. Man braucht nicht mehr an verſchiedene Electricitäten zu denken, Dank den Entdeckungen dieſer beiden Italiener — das electriſche Prinzip iſt ein wahrer Proteus, der abwechſelnd als Wärme, chemiſches Agens oder magnetiſche Kraft erſcheint. Man iſt ver-

*) Die Alten kannten nur ſechs Planeten: Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter und Saturn. Im Jahr 1781 entdeckte Herrſchel den Uranus. Piazzi entdeckte die Ceres im Jahr 1801. Dieſe Entdeckung verdoppelte den Muth der Aſtronomen. Im Jahr 1802 entdeckte Olbers die Pallas, Harding die Juno im Jahr 1803 und Olbers die Veſta im Jahr 1807. Piazzi hat hauptſächlich dieſen den Wiſſenſchaften ſo erſprießlichen Wetteifer erregt.

ſucht, es als eine Art Univerſalprinzip zu betrachten, weil es ſich überall findet, wo Materie iſt, da dieſe nicht ohne daſſelbe beſtehen kann. Der Toskaner Paul Mascagni machte ſich berühmt durch ſeine anatomiſchen Präparate. Im Jahr 1805 begann er Verſuche mit Zerſetzung des Waſſers mittelſt der electriſchen Säule und erhob zuerſt Zweifel über die Art, wie die Chemie bis dahin die Bildung der Salzſäure erklärte. Dieſe Zweifel wurden ſpäter von Thenard und Biot begründet erfunden. Johann Maria Lanciſi aus Rom iſt Verfaſſer einer trefflichen Abhandlung über die plötzlichen Todesfälle und die Viehſeuchen. Dominik Cirillo, aus Grumo bei Neapel gebürtig, war ein Arzt erſten Rangs. Eines Tages machte er aus Neugierde mit einem Chineſen, Namens Hivi-Kiu, in dem chineſiſchen Kollegium zu Neapel Bekanntſchaft. Dieſer Fremde, gleichfalls Arzt, galt für außerordentlich erfahren in der Sphygmik oder der Wiſſenſchaft des Pulſes (pulsista). Wie der Chineſe Cirillo's Puls fühlte, errieth er gleich, derſelbe müſſe in ſeiner Jugend an Herzſchmerzen gelitten haben. So war es. Von dieſer Zeit ſtudirte Cirillo emſig dieſen ſo wichtigen Theil der Medizin. Es wurde ihm eine Stelle in Pavia angetragen, er zog es aber vor, in Neapel zu bleiben. Cirillo trug ſeine Vorleſungen mit ergreifender Beredſamkeit vor. Er ſtand mit Linné in Briefwechſel. Die greuliche contre-revolutionäre Reaktion verſchlang auch Cirillo: er kam um, ein Opfer ſeiner Anhänglichkeit an die neuen Grundſätze. Nelſon ſelbſt und Wilhelm Hamilton hätten ihn gerne gerettet. Das Tribunal forderte aber einen Wiederruf und dieſen verweigerte Cirillo ſtandhaft. Er ſtarb in Mitten einer allgemeinen Beſtürzung. Johann Baptiſt Morgagni aus Forli ſtudirte die Medizin zu Bologna, zu Padua, zu Venedig. Er wirkte ſchriftſtelleriſch bis zu ſeinem achtzigſten Jahr und empfing von den Päbſten Clemens XI, XIII u. XIV, den Dogen Grimani, Loredan und Foscarini, dem Kaiſer Karl VI, dem König Emanuel III von Sardinien und von Joſeph II (damals noch Erbprinzen) die Beweiſe ehrenvoller Anerkennung. Andreas Vacca Berlinghieri war der berühmteſte Profeſſor der Klinik zu Piſa: er hatte ſich zu Paris unter Deſault gebildet.

Die Wiſſenſchaft der Geſetzgebung, die, ſo zu ſagen, mit der Geburt der Geſellſchaft begann, öffnet den Beobachtungen des menſchlichen Geiſtes weite Räume. Sie lenkt ſeine Studien auf die Prinzipien der Gerechtigkeit, ſucht die Mittel, Vergehen vorzubeugen oder ſie zu ſtrafen. Ihr beſtimmter Zweck iſt, die geſellſchaftlichen Verträge zu regeln. Die Jurisprudenz bewegt ſich in engeren Grenzen als die Naturwiſſenſchaften: ſie iſt zwar verpflichtet zu einer gründlichen Kenntniß der Menſchen, allein dieſe haben ſo ziemlich immer dieſelben Fehler, dieſelben Laſter, dieſelben Leidenſchaften. Der Menſch von geſtern iſt noch der Menſch von heute. Daher gibt es auch in dieſer Wiſſenſchaft nicht ſo viel neue Wahrheiten zu entdecken. Nach ſo vielen Schriftſtellern, ſo vielen Geſetzgebern, die eine verhältnißmäßig ſo beſchränkte und ſchon in den erſten Zeiten der Welt ſo vollkommen gewürdigte Frage bearbeitet haben, iſt der Stoff allmälig unter allen Geſichtspunkten behandelt worden. Hätten die Italiener ſich weniger mit der Jurisprudenz beſchäftigt als andere Nationen? Hätten ſie als Vorgänger faſt in allen Arten von Erfindungen ſchon Alles gewußt, was ihnen zu wiſſen nöthig war? Wären ſie nicht in der Lage geweſen, auch dieſes Feld der Forſchungen noch fürder anzubauen? Nein, ſie waren auch

hier nicht minder fleißig und aufgeweckt als anderswo. Was zuerſt das kanoniſche Recht anlangt, ſo haben der Kardinal Corradini aus Setimo, Paul Paravicini aus Mailand, Johann Anton Bianchi aus Lucca dieſe Wiſſenſchaft aufgehellt. Im bürgerlichen Recht glänzt Cäſar Boneſana Marcheſe de Beccaria. Er erhielt ſeine Erziehung zu Parma, wo er Montesquieu ſtudirte, um Helvetius aber ſich wenig kümmerte. Nach Herausgabe einer Abhandlung über die Münzen, verfaßte er ſein Werk über Vergehen und Strafen. Abgeſehen von einigen etwas überſtiegenen Abſtraktionen iſt dieſes Buch voll nützlicher und ſtolzer Wahrheiten, durch welche die Reform des peinlichen Verfahrens beſchleunigt worden iſt. Es war die erſte Erſcheinung hoher und freier Philoſophie in Italien. Die ökonomiſche Geſellſchaft zu Bern überſchickte dem Grafen eine goldene Denkmünze. Voltaire ſchrieb einen Kommentar. Man vermuthete Anfangs den Venetianer Angelo Querini als Verfaſſer, denn Beccaria hatte ſich nicht genannt. Die Drei ließen das Werk unterſuchen und da ſie inne wurden, daß es die geheimen Anklagen, die Baſis ihrer Polizei, indirekt tadle, ſo wurde es bei Todesſtrafe in Venedig verboten. Nichts deſto weniger wurde es ins Franzöſiſche, ins Deutſche, ins Engliſche, ins Spaniſche, ins Holländiſche, ins Griechiſche und endlich auf Befehl des Kaiſers Alexander ins Ruſſiſche überſezt. Beccaria hatte im Jahr 1791 die Ehre, zum Mitglied der Junta für Verbeſſerung des Gerichts- und Kriminalweſens ernannt zu werden. Das Königreich Neapel, immer fruchtbar an Männern von reichbegabten Talenten und außerordentlichem Scharfſinn, durfte auf Gaëtan Filangieri ſtolz ſeyn. Filangieri, geboren im Jahr 1752, war ein Sohn des Fürſten Cäſar Arianello und Maria-Anna's aus der Familie der Herzoge von Montalto. Er war für die militäriſche Laufbahn beſtimmt, gab ſie aber auf und legte ſich mit ſolchem Fleiß auf die gelehrten Studien, daß er mit zwanzig Jahren die griechiſche und lateiniſche Literatur kannte und zwei Werke über die Privaterziehung und die Pflichten der Fürſten herausgab. Im Jahr 1774 ermunterte der Miniſter Tanucci die Bemühungen des jungen Rechtsgelehrten. Nun unternahm er ſein großes Werk: die Wiſſenſchaft der Geſetzgebung. Nach den Lehren von Hobbes und Jean Jacques Rouſſeau bedurfte die Geſellſchaft eines Schriftſtellers, der einen ſichern Weg zeigte, der den Rhetorikern antwortete und das bürgerliche, natürliche und religiöſe Recht zu einem Ganzen verband. Die Geſetze überhaupt, die politiſchen Geſetze, die ökonomiſchen Geſetze, die Kriminalgeſetze, die Verhältniſſe von Religion, Eigenthum, väterlicher Gewalt ſind in dieſer umfaſſenden Arbeit abgehandelt. Verkehrte Bräuche, die ſich zu Neapel erhalten hatten, Ueberbleibſel des läſtigen Mißtrauens der Spanier, abſcheuliche Gewohnheiten, die aus Sizilien herſtammten und bis auf den König Hiero hinaufreichten, alle Gebrechen des Richteramts ſind mit Nachdruck gerügt. Wenn man dem Verfaſſer zuweilen einen matten Styl und Gallicismen vorwarf, ſo iſt zu bemerken, daß mit dieſen Gallicismen den Italienern viel Unrecht geſchehen iſt. Man glaubte, ſie borgten Gedanken der benachbarten Nation, wenn ſie nur Ausdrücke borgten. Es iſt ſchlimm, wenn man ſtumme und erſtickte Laute in eine Melodie einführt, die harmoniſch bleiben ſoll. Auch findet man bei Filangieri Wiederholungen von Gedanken und Beweiſen. Ohne Zweifel hätte der Verfaſſer in einer zweiten Ausgabe dieſe Mängel beſeitigt. Leider ſtarb er 36 Jahre alt. Die über-

triebene Anſtrengung, die er ſich zumuthete, hatte ſeine Kraft ſo erſchöpft, daß ſie in wenigen Tagen erloſch. König Ferdinand klagte, daß er nicht Zeit gehabt, einen Schriftſteller würdig zu belohnen, der die neapolitaniſche Nation ſo hoch ehrte.

In der Geſchichte, Alterthumskunde, Philologie und Was die Italiener Gelehrſamkeit (erudizione) nennen, ſteht oben an, als noch dem 18ten Jahrhundert angehörig, Ludwig Anton Muratori. Zu Modena anſäßig während der Kriege, wußte er ſich die Achtung der Franzoſen zu erwerben, die dieſe Stadt beſezt hielten. Man müßte ein weitläufiges Werk ſchreiben, wenn man alle Schriften dieſes Gelehrten analyſiren wollte. Seine Sammlung der Schriftſteller über Italien in 28 dicken Folianten, ſeine Alterthümer des Mittelalters ſind Denkmale eines unermeßlichen Wiſſens. Er iſt eine der ergiebigſten Quellen über die literariſche, bürgerliche und kirchliche Geſchichte ſeiner Zeit. Den Piemonteſer Denina, den Geſchichtſchreiber der Revolutionen Italiens, haben wir perſönlich gekannt. Er iſt eben ſo ausgezeichnet durch Wahrheitsliebe als durch richtiges Urtheil. Peter Giannone aus Apulien ſchrieb die Geſchichte von Neapel von Konſtantin bis zum 18ten Jahrhundert. Er hat einige chronologiſche Irrthümer begangen, iſt aber für ſeine Landsleute in Vielem, was ihre Nationalangelegenheiten, ihre Gebräuche, ihre Laſter und Tugenden betrifft, gründlich belehrend. Den Mönchen iſt er nicht hold. Von dem Erzbiſchof von Neapel, den er um die Erlaubniß zum Druck ſeines Werkes gebeten, verfolgt, floh er nach Wien, nach Venedig, nach Piemont. Der König von Sardinien ließ ihn einſperren. Dieſe Verfolgungen gaben ſeinem Charakter eine gewiſſe Herbe. In der Folge bot er Erläuterungen und ſeine Feinde ließen in ihrer Strenge etwas nach. Sein Werk iſt eines von denjenigen, welche die Nachwelt günſtiger beurtheilt als die Zeitgenoſſen. Beſondere Meldung verdient Tiraboſchi. Seine urtheilsreichen Schriften werden mit Recht bewundert: man hat ihn den Titus Livius der italieniſchen Literatur genannt. Auch iſt der Florentiner Monſignor Angelo Fabbroni nicht zu vergeſſen. Von ihm ſind Biographien über Lorenz von Medici, Cosmus den Aeltern, Leo X und Petrarca. Die Familie der Aſſemani iſt nicht italieniſch, aber die verſchiedenen Gelehrten dieſes Namens haben in Italien ſtudirt. Der Erſte, Joſeph Simon, Biſchof von Tyrus, hat den Katolog der orientaliſchen Manuſcripte des Vaticans mit Einſchluß der malabariſchen herausgegeben, ſein Neffe, Stephan Evodius, die Kataloge der lorenzianiſchen Bibliothek, der Dritte, Simon, einen Verſuch über Literatur, Religion und Gebräuche der Araber vor Mohammed. Melchior Ceſarotti hatte viele Verehrer und Gegner. Er ſagte von ſich ſelbſt, er ſey ein Homerolater. Außer Homer erſchienen von ihm Ueberſetzungen Oſſians und der Reden des Demoſthenes. Sein Styl, eine Miſchung von Ausdrücken der Cruſca und antiken Sprachformen, erregte Murren. Schon begann der Hiſtoriker Botta ſich zu verherrlichen, von welchem die ſo bemerkenswerthe neueſte Geſchichte Italiens iſt. Der Graf Ugoni bereitete ſeine berühmt gewordenen literariſchen Kritiken. Auf Philipp Buonarotti, aus der Familie des großen Michel-Angelo, kann man die Stelle aus Plinius anwenden: „Er gab den alten Dingen Neuheit, den neuen Anſehen, den gemeinen Glanz, den dunkeln Licht, den langweiligen Reiz, den

zweifelhaften Glauben und allen, was ihrer Natur angemeſſen war.“ Bedeutende Namen ſind ferner: Paul Alexander Maffei aus Volterra, Monſignor Bianchini aus Verona, Anton Boldetti, der Abſtammung nach Lothringer, aber gebürtig aus Rom, der Marcheſe Scipio Maffei, dem zwei Palmen zuerkannt werden müſſen, der Canonicus Alexis Mazocchio, der Erklärer der Alterthümer von Herculanum, der Kardinal Angelo Querini aus Venedig, Gori, Paſſeri, Venuti, Paciaudi, Ludwig Lanci, geboren bei Macerata, Verfaſſer der ſchönen Geſchichte der italieniſchen Malerei, Johann Coſta, geboren bei Vicenza, talentvoller Ueberſetzer Pindars, Ennius Quirinus Visconti. Bei Lezterem iſt es der nämliche Fall wie mit Lagrange. Wir begnügen uns in dieſer Erzählung, welche ein Werk der Eintracht, des Friedens ſeyn, den beiden ſchönen Nationen gegenſeitige Zuneigung einflößen ſoll — wir begnügen uns, von der griechiſchen Ikonographie *) zu ſagen, daß dieſes prachtvolle Denkmal, welches eben ſo große Summen gekoſtet hat als es Schätze von Gelehrſamkeit in ſich ſchließt, in Frankreich erdacht und nach Napoleons eigenen Planen ausgeführt worden iſt. Johann Lami, geboren im der Nähe von Florenz, wuchs gewiſſermaßen in dem Muſeum der Taubengeſellſchaft auf. Dann reiste er nach Frankreich. Hier ſah ſich der arme, unbemittelte Mann genöthigt, nach Belgien zu gehen und in der italieniſchen Legion Dienſt zu ſuchen. Allein ſeine Beſtimmung war nicht bei den Waffen. Nach Toskana zurückgekehrt, ſchrieb er eine Biographie Plato's, die, wie ich glaube, ungedruckt geblieben iſt. Später erſchienen ſeine Genüſſe der Gelehrten (deliciae eruditorum), die man wirklich mit Luſt liest. Leopold ließ ihn in der Kirche della Santa Croce begraben. Nicht zu vergeſſen ſind der Abbate Iſidor Bianchi aus Cremona, zuerſt Camaldulenſer, hierauf Geſandtſchaftsſekretär in Neapel, welcher zu Paris eine merkwürdige Unterredung mit Rouſſeau hatte; der Canonikus Dioniſi aus Verona, Erklärer Dante's; der Pater Canovai, welcher den vom Grafen Durfort geſtifteten Preis der Akademie von Cortona gewann; der geſchickte Numismatiker Heinrich San-Clemente, der faſt in dem Augenblicke ſeiner Erhebung zum Kardinal ſtarb; Alexander Visconti, des Ennius Bruder, der erſte Münzenkenner, der in Italien exiſtirt und in ſeinem Sohn, dem Ritter Peter Visconti, einen würdigen Erben ſeiner Talente und ſeiner Wiſſenſchaft hinterlaſſen hat; endlich der Abbate Fea, Winkelmanns Nachfolger und Ausleger, jezt Präſident der römiſchen Alterthümer, ein Mann, der mit der edelſten Uneigennützigkeit die ausgebreitetſte Gelehrſamkeit verbindet und den ich nicht deßwegen mehr lobe, weil er einer meiner beſten Freunde in Italien iſt.

Unter den Meiſtern in der altrömiſchen Literatur gebührt Facciolati und Forcellini, den Verfaſſern des lateiniſchen Sprachſchatzes, glorreiche Meldung. Ausgezeichnet als Grammatiker iſt der Florentiner Johann Walter Bresciani, Johann Gaſto's Lehrer

*) Der Herzog von Richelieu überreichte Ludwig XVIII ein Exemplar der Ikonographie. „Aber, Herzog Richelieu,“ ſagte der König. „Was habe ich denn Ihnen gethan? Ich bemerke, daß mein Exemplar nicht vollſtändig iſt. Es fehlt Etwas.“ Der Herzog uberſchlägt die Blätter und beweist dem König, daß Nichts fehlt. „Wir verſtehen uns nicht,“ verſezt der Fürſt. „Es war eine Zueignung da, ein Portrat, ich will Alles haben.“ „Sire, ſprechen Sie von Bonaparte's Bildniß?“ „Allerdings! Wohlan, Herr Herzog, ſchaffen Sie mir das Werk vollſtandig, Text und Porträt.“ Dieſer Zug beweist, daß Ludwig XVIII Geiſt und guten Geſchmack beſaß. Die Anekdote machte ihm viele Freunde unter Napoleons Anhängern.

und Anton Magliabecchi's *) Nachfolger in der Stelle eines Vorſtands der großherzoglichen Hauptbibliothek. Nach den im 17ten Jahrhundert erſchienenen drei Ausgaben des Wörterbuchs der Crusca gab Manni im Jahr 1729 eine vierte heraus, die ſehr im Anſehen ſteht und 6000 Wörter mehr enthält. Doch eine ſo bildſame, kühne, vielleicht verwegene Sprache wie die italieniſche, mit dieſer nahen Verwandtſchaft zum Lateiniſchen, Spaniſchen und Franzöſiſchen, iſt in beſtändigem Wachsthum begriffen und erheiſcht ein ausgedehnteres Lexikon. Man hat daher im 18ten Jahrhundert von der vierten Ausgabe zu Venedig und Neapel neue Auflagen veranſtaltet. In dem Land der Junten und der Alden hatte die edle und gelehrte Buchdruckerkunſt ihren Bodoni. Seine ſchönen griechiſchen, lateiniſchen und italieniſchen Ausgaben waren geſucht in ganz Europa.

In der ſchönen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts iſt die wahrhaft apolliſche Familie der vier Pindemonte aus Verona zu den beſſern Dichtern zu rechnen. Von dem Jeſuiten Bettinelli aus Mantua — wir laſſen ſeine unverſtändigen Deklamationen gegen Dante bei Seite — ſind nicht allein ſieben Poemetti und Tragödien: er iſt auch Verfaſſer der Wiedergeburt Italiens (risorgimento d'Italia), einer Schilderung des erbärmlichen Zuſtandes der Künſte und Wiſſenſchaften vor dem Jahr 1000 und der glücklichen Anſtrengungen der Italiener in den folgenden Jahrhunderten. Bettinelli ſtellt über dieſes Thema philoſophiſche Betrachtungen von hohem Intereſſe an, welche ſpätere Schriftſteller nicht verſchmäht haben, ſich anzueignen, ohne ihn zu nennen. Johann Franz Galeani Napione hat das Leben dieſes Mönchs beſchrieben und ſpricht von ihm mit Achtung. Bettinelli war es, den der Hof von Nancy als eine Art Botſchafter an Voltaire ſandte. Der Verfaſſer des Brutus hatte an Stanislaus geſchrieben: „Ich habe eine halbe Million bereit: davon werde ich, ſo viel ich kann, Ländereien in Lothringen kaufen, um bei Marc-Aurel meine Tage zu beſchließen." Der Jeſuite ſollte ſich erkunden, ob es dem Verfaſſer des Brutus mit dieſen Worten Ernſt ſey. Dieſer, nicht immer eingedenk der Verſprechen ſeiner epiſtolariſchen Artigkeit, antwortete lebhaft: „Wo ich bin, athme ich eine Luft der Freiheit. Ich habe mein Geld für den Ankauf der Herrſchaft Ferney ausgegeben." Joſeph Parini, aus der Lombardei, iſt durch ſein Gedicht: der Morgen und Mittag berühmt. Nach ſeinem Tod ſind auch der Abend und die Nacht herausgekommen. In den beiden erſtern hat er Aehnlichkeit mit Pope, in den leztern zeigt er zuweilen die Glut Boileau's. Roſa Morando aus Verona hat die Eroberung Amerika's beſungen, auch die Heroiden Ovids in Verſen überſezt. Die Tragödie Merope von Scipio Maffei hatte im erſten Augenblick alle früheren Werke dieſer Gattung verdunkelt. Die Bühne vergrößerte noch den Ruhm des Gefeierten. Alle Theater nahmen das Gemälde der Leiden der Wittwe Cresphons gleichzeitig mit Begeiſterung auf. Noch jezt, nach Alfieri, loben Kenner den Gang, die Fabel und das gehaltene Intereſſe dieſes Werks. Ein außerordentlicher Geiſt ſollte über die Bretter ſchreiten. Alfieri **),

*) In dem Namen Antonius Magliabecchius liegt das Anagramm: Is unus bibliotheca magna.

**) S. Blatt 86, Nr. 3. Außer ſeinen Trauerſpielen hatte er eine Abhandlung über die Tyrannei verfaßt, worin er auf das Regierungsſyſtem der Könige von Piemont anſpielte. Der König Karl Emanuel IV befand ſich im Jahr 1798 auf der Flucht in Florenz. Alfieri wünſchte, ihm ſeine Aufwartung zu machen. Der König bezeichnete die Stunde, wenn er den Dichter empfangen

gebürtig aus Piemont, gab ſich Mühe, wie er ſelbſt ſagt, den Accent und die Idiotismen ſeiner Provinz abzulegen, ſich ganz zu durchdringen mit der Lieblichkeit und Melodie der toskaniſchen Mundart. Er gab die Kleopatra, Philipp II, Polynice heraus, Antigone, Maria Stuart, Merope, Saul, Myrrha, ein Meiſterwerk von feinem Geſchmack, und viele andere Schöpfungen folgten. Als tragiſcher Dichter brachte er den Kothurn zu höchſten Ehren. Er ſchuf ein Syſtem, frei von Vertrauten, unnützen Zwiſchenfällen, doppelten Liebesintriken, beſchränkt auf eine einfache Handlung mit Einheit, Beſtimmtheit, mit dieſer ſtets leidenſchaftlichen, zarten oder begeiſterten Empfindung. Er führte gleichſam dieſe Gemälde der Carraccio's ein, welche nur wenige Perſonen vorſtellen, aber tauſendmal mehr anſprechen als dieſe Maſſen, wo das Intereſſe ſich zerſtreut — er komponirte dieſe Bilder von engem Rahmen, aber funkelnd von Licht, wo die Helden nur eine nothwendige Rolle ſpielen, damit die Handlung keinen Augenblick von ihrer Macht und ihrem Eindruck verliert. Apoſtolo Zeno aus Venedig, Ueberſetzer des Perſeus, trug zur Reform des italieniſchen Drama bei. Seine Werke ſind geringer als diejenigen Metaſtaſio's, aber Lezterer hat den Venetianer nicht völlig in Vergeſſenheit gebracht. Felix Trapaſſi oder Metaſtaſio (die griechiſche Ueberſetzung des Namens) wurde geboren zu Rom im Jahr 1698. Mit 14 Jahren dichtete er die Tragödie Juſtin. Er wurde der Gegenſtand allgemeiner Verehrung bei der Aufführung der Dido, mit Muſik von Sarro. Keiner hat die italieniſche Sprache ſo mächtig gehandhabt wie Metaſtaſio: er hat ſie ſich gehorſam gemacht vom niedrigſten bis zum ſtolzeſten Ton. „Es ſchien," ſagt Fabbroni, „als wären die Worte eigens für ihn erfunden, damit er ſie gebrauchte, wo und wie er wollte." Er war Zeno's Nachfolger als kaiſerlicher Dichter. Ohne Bedenken iſt die Gnade des Titus das eindringlichſte und großartigſte ſeiner Werke. Da iſt nichts Ueberflüſſiges, der Gedanke keuſch, der Styl rein. Der Dichter unterrichtet den Geiſt, bewegt das Herz, macht die Tugend lieben, wie dieſer große Fürſt ſie liebte. Die lezten Worte: „ich verzeihe" ſind von unausſprechlicher Wirkung. Der Reim hat einen ungezwungenen, nichts weniger als paraſitiſchen Gang. Nichts ſeltener bei Metaſtaſio als ein harter, dunkler oder deklamatoriſcher Vers. Der Gott des Geſchmacks läßt Nichts gelten, als Was lieblich anmuthig, melodiſch, verſtändig, herrlich oder prachtvoll iſt. In dem zerſtörten Bethulien hört man die Sprache der Propheten und der alten morgenländiſchen Schriftſteller. Man lieſt keine Seite von Metaſtaſio ohne Linderung für einen Schmerz oder eine peinliche Befangenheit. „Wenn ich in einer Oper Metaſtaſio's bin," ſagte Monſignor Martorelli, „vergeſſe ich meine verlornen Penſionen. Im dritten Akt habe ich alle meine Schulden bezahlt." Der noch junge Monti kündigte bereits die überlegenen Talente an, die ihm den Ruf eines der erſten Dichter des Jahrhunderts ſichern ſollten. Karl Goldoni hatte die Natur mit köſtlichen Gaben ausgeſtattet, er vervollkommte ſie in Frankreich. Italien will aber ſeinen Plautus und Terenz nicht mit Frankreich theilen. Achte man dieſen gerechten Stolz! Wenn er dieſen Wettſtreit hörte, ſo würde er ihn

---

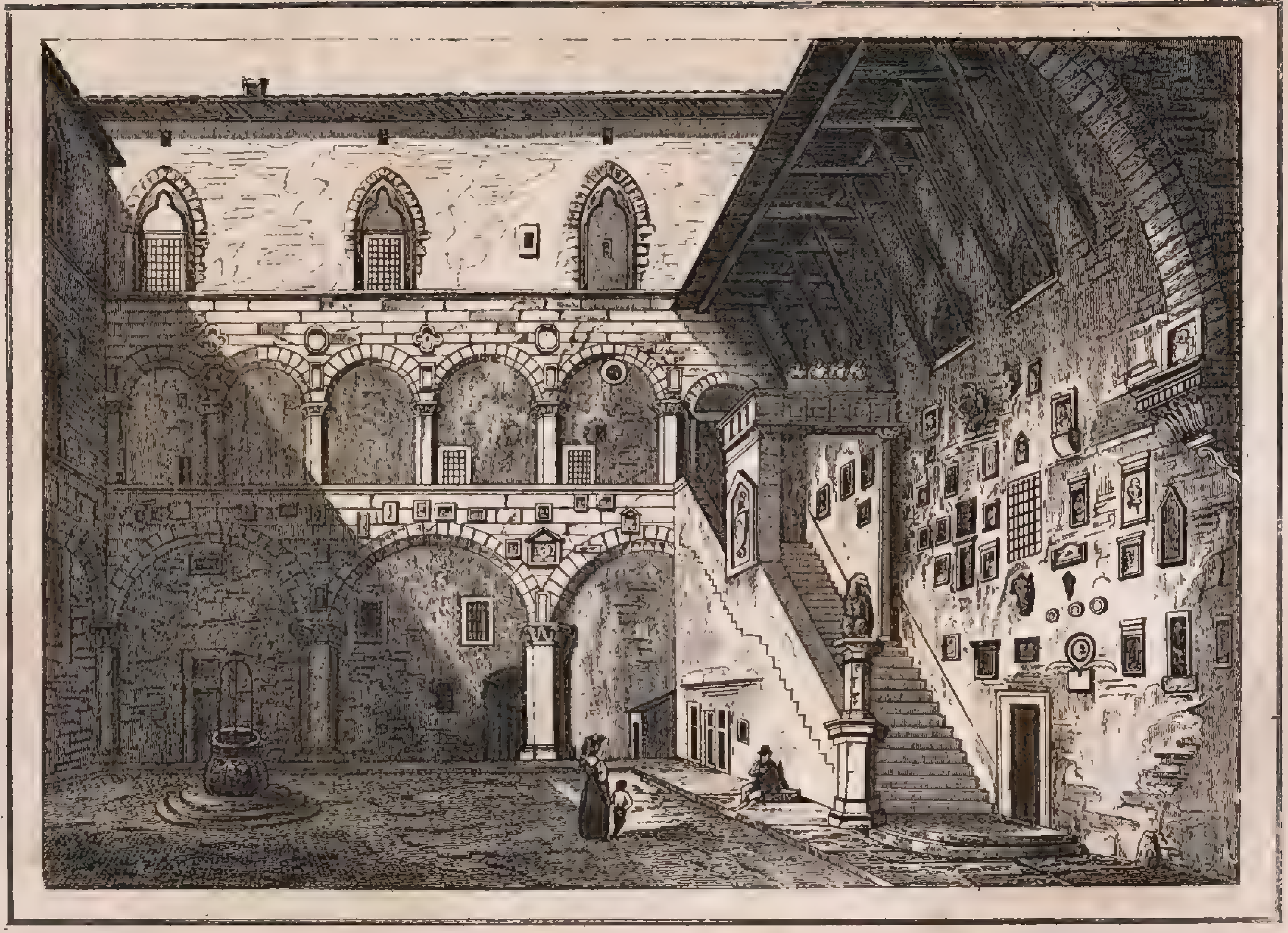
wollte. Dieſer wartete einige Minuten als die Flügelthüren des Kabiners des Fürſten aufgingen. Er trat auf in zu mit den Worten: „Ecco il tiranno!" Alfieri, überraſcht und gerührt, ließ ſich auf ein Knie, küßte dem König die Hand und ſprach: „Sire, heutzutag haben wir Alle, Könige und Unterthanen, unſere Schmerzen."

ſchnell ſchlichten, ausrufend: es ſey nur noch ein kleiner Platz neben Moliere. Goldini wurde geboren zu Venedig im Jahr 1707. Die erſte Frucht ſeiner Muſe war ein ſatyriſches Luſtſpiel: der Koloß der Schönheit. Dieſe ſchlechte Gattung widerte ihn bald an und er verzichtete darauf ſein Leben lang. Goldini begriff, daß es ſich darum handle, Italien den Harlekinen zu entreißen. „Es gelang ihm," bemerkt Voltaire, der ſogleich hinzuſezt: „Warum konnte er es nicht auch von den Gothen befreien?" Voltaire ſagte Dieß, ehe Alfieris Sonnett erſchien. Goldoni's Ruhm wird von Niemand angefochten. Er griff mit ſeiner Hand in die lächerlichen, in die kleinſten Falten des menſchlichen Herzens in allen Ländern, in allen Bräuchen, in allen Lagen. War es darum, daß ihm Baretti den wohlthätigen Murrkopf (le bourru bienfaisant) abſprach, damit gar nichts Franzöſiſches an ihm hängen bliebe? Dieß heißt Feindſchaft und Nationalegoismus zu weit treiben. Es iſt möglich, daß ein Franzoſe jener Zeit, ein Mann von Geiſt, einige der Ideen des Murrkopfs träumte, aber nie, ſelbſt mitten unter unſern literariſchen Ungerechtigkeiten, iſt es Jemanden eingefallen, Goldoni die Ehre ſtreitig machen zu wollen, der Verfaſſer eines ſo angenehmen Werks zu ſeyn in einer Sprache, die nicht die ſeinige war. Endlich behielt auch die lateiniſche Poeſie ihre Freunde, die ſie pflegten. Der Neapolitaner Franz Grimaldi dichtete Elegien über das bürgerliche und das Hofleben, Thomas Ravaſino, zuerſt Soldat zu Pferd in den Kriegen Italiens, ſchrieb nach dem Frieden ein Gedicht über das Waſſer. Benedikt Stay aus Raguſa beſang die Belagerung Antwerpens von Alexander Farneſe.

Unſere Aufgabe wird beendigt ſeyn, ſobald wir noch einen Blick geworfen haben werden auf die ſchönen Künſte. In der Architektur hatte ſich der Ruf der Bibiena über Italien hinaus verbreitet. Ferdinand Galli aus Bibiena in Toskana beſchenkte die Theater mit dieſem Luxus von Dekorationen, der nach ihm noch weiter gediehen iſt. Sein Bruder Franz war Philipps V Baumeiſter. Ein anderer Franz, Ferdinands Sohn, erbaute das Theater zu Bologna. Ludwig Vanvitelli (Sohn Caſpars van Witel aus Utrecht) wurde mit 26 Jahren zum Baumeiſter der St. Peterskirche erklärt. Von ihm ſind das Lazareth zu Ancona und die Baſtei, das impoſante und bewunderungswürdige Schloß von Caſerta. Man gewahrt in den Umgebungen Waſſerleitungen mit drei Reihen Arkaden von ſchwindelnder Höhe, würdig der Kühnheit der alten Römer. Dieſer Palaſt von Caſerta iſt einer der bezauberndſten Sitze Italiens. Alle Art von Pracht iſt daſelbſt vereinigt. Vanvitelli erſcheint als einer der Geiſter, die einſt zu Rom Monumente errichtet haben wie das Coliſeum. Valadier, ein geborner Franzoſe, hat ſich einen ſehr geehrten Namen in Rom gemacht. Die Kunſt, in den ſchönen Künſten zu ſehen, das Wörterbuch von Franz Milizia ſind klaſſiſche Werke in Italien. Er war einer der erſten Bewunderer Canova's. In der Moſaik, einer bei den Italienern allein erhaltenen Kunſt, wurden die ſchönſten Monumente der Malerei hervorgebracht, blendende Schmelzfarben erfunden, die Täuſchungen und Wirkungen des Lichts vervielfältigt. Wir nennen die Aquatti, die Morelli, die Raffaelli und die Urheber des ſchönen Schildes Achills. Dieſe Arbeit war lange Zeit unterbrochen, wurde aber endlich vollendet und von Leo XII Karl X zum Geſchenk gemacht. Sie befindet ſich in den Gemächern von Saint-Cloud. Unter den Bildhauern ſteht

1. Benedict XIV.
2. Pius VII
3. Alfieri
4. Canova.

Sculpturen von Canova.



Palast des Podesta.

als ein Fürſt mit der Krone auf dem Haupt der große Anton Canova*). Unter den Malern iſt Pompeo Batoni aus Lucca. Raphael Mengs und Vernet ſind nach Rom gegangen: den Erſtern muß man aber an Deutſchland zurückgeben, wenn Spanien nicht um ihn ſtreiten will. Der Andere gehört zuverläßig und ohne Löſegeld Frankreich an. Die Venetianer rühmen ihre Mitbürgerin Roſalba Carriera, geſtorben im Jahr 1757. Sie arbeitete in Paſtell und erzielte zuweilen dieſelben Reſultate kräftigen Colorits, die ſonſt nur die Oelmalerei gewährt. Roſalba reiste in Frankreich. Sie hat daſelbſt Porträte gemalt, die geſucht ſind. Canaletto wurde in Rom ausgezeichnet, wohin man ihn eingeladen. Zu Florenz hinterließ er ein hübſches Gemälde, die Darſtellung des Palaſts des Podeſta**). Claudius Beaumont in Turin rief einige der Vorzüge der Schule Auguſtin und Annibal Carraccio's und Guido's zurück. Andreas Appiani herrſchte in Mailand. Seine Fresken in dem Palaſt ſind voll hoher edler Gedanken. Sein Charakter, ſein eigenthümlicher Zauber iſt eine Gattung wie die des Parmeſaners, eine Eleganz ohne Ziererei, welche den Nerv nicht ausſchließt, die Kraft und die Lebendigkeit Julio Romano's. Camuncini zeichnete zu Rom mit der zarteſten Feinheit. Boſſi genoß in Mailand die Achtung und die ganze Freundſchaft Canova's. In der Graveurskunſt iſt einer der Erſten der Ritter Johann Baptiſt Piraneſi ***). Der große Raphael Morghen iſt über alles Lob erhaben. Die Verklärung hat ihm nicht weniger Ruhm eingetragen als das Abendmahl. Wir erſehen aus Anton Lombardi, der uns in vielen Einzelheiten zum Wegweiſer diente, daß man unter die Perſonen, die ſich mit dem Grabſtichel beſchäftigt haben, ſelbſt den König Karl III rechnen muß. Dieſer Prinz zeichnete hübſch und gravirte ſeine Bilder. Auch Ferdinands Gattin, Karoline, war geſchickt im Kupferſtich. Gori führt Stiche an von der Hand dieſer Königin. Eine Italien eigenthümliche Art der Kunſt iſt das Graviren auf Steinen, in Kameen oder tief geſchnittenen Steinen. Die Pickler haben ſich hierin hervorgethan. Von Pazzaglia iſt die Standhaftigkeit Scipio's, die von Pius VII dem Kaiſer Napoleon verehrte Kamee. Cades, ein geborner, aber zu Rom anſäßiger Franzoſe; Santarelli, der vorzüglich in Florenz gearbeitet, Rega, zu Neapel berühmt, Peſtrini, Cerbara, Calandrelli, Römer, ſind Künſtler von ſehr bemerkenswerthem Talent. Die Muſeen ſind mit ihren Meiſterwerken angefüllt. Oft waren ſie ſo glücklich, die Antike zu erreichen. Man entdeckt alle Tage, beſonders zu Rom, geſchnittene Steine von ſchöner Arbeit. Dieſe Konkurrenz erregt den Wetteifer der Künſtler, ſchärft in ihnen den Geſchmack des Schönen und

---

*) S. die Blätter 86 und 87. Auf Blatt 86, Nr. 4 iſt das Bildniß Canova's. Man kann von ihm mit Dante ſagen:

Mira colui
Che vien' d'innanzi . . come sire.

Auf Blatt 87 ſieht man Canova's Herkules, der den Lycas ins Meer wirft; rechts ſeine anmuthige, ſchlanke, göttliche Hebe; links eine ſeiner eleganten Tänzerinnen. Wollten wir Alles darſtellen, was Canova Edles, Großartiges, Liebliches und Sinnreiches geſchaffen hat, ſo müßten wir ſeine Gräber wiedergeben, ſeinen Theſeus, ſeine Nymphen, ſeine Basreliefs und beſonders ſeine Magdalena, die man die Statue des Chriſtenthums nennen könnte — eine Kompoſition, die Alles vereinigt, was die Religion Troſtreiches, Zartes, und zu Tugend und Reue Aufmunterndes enthält.

**) S. Blatt 88. An den Wänden bemerkt man die Wappen vieler Gonfalonieri.

***) Man wird ſich jezt in Paris ſein ganzes Werk verſchaffen können. Die Platten ſind im Beſitz von Ambroſius und Hyacinth Firmin Didot. Man wird bald vollſtändigere Sammlungen von den Anſichten der Ruinen und Lagen Roms zu ſehen bekommen.

gibt ihnen die geiſtreichſten Gedanken ein. Das unerſchöpfliche Talent **Bartholomäus Pinelli's**, dieſes zumal Graveurs, Malers und Bildhauers, lieferte ihnen ſinnige Zeichnungen. Unglücklicherweiſe kümmert ſich das übrige Europa zu wenig um dieſe Zierarten, deren Gebrauch in allen Klaſſen der römiſchen Geſellſchaft ſo verbreitet iſt.

Nicht um die Künſte nach ihrem Vorrang zu klaſſifiziren, ſprechen wir jezt erſt von der **Muſik**. Wir können vielmehr verſichern, daß wir keine köſtlichere Erholung, keine göttlichere Wonne kennen als die man dieſer Kunſt verdankt. Zuvörderſt unſere Huldigung dem Venetianer **Benedikt Marcello**. Hören wir, wie er zu ſeinem Beruf kam. Sein Vater, aus der altvenetianiſchen Familie der Marcello, und ſeine Mutter, eine geborne Capello, hatten eine große Anzahl Kinder aufzuziehen und kein Vermögen. Der Vater ließ ſich, ferne von Venedig, mit ſeinem älteren Sohn ums Geld vor einer Dame auf der Flöte hören, als dieſe auf den ſtill gebliebenen Benedikt wies und fragte: Was denn der andere Bruder verſtehe? „Er“, erwiederte der Vater, „iſt dazu gut, auf der Reiſe das Futteral zu tragen.“ Benedikt erröthete, ſtudirte im Aerger eine Art Guitarre und legte ſich auf die Poeſie. Dieſem Umſtand verdanken wir den erſten Gott der Muſik in Italien. Als 20jähriger Jüngling komponirte er insgeheim eine Meſſe. Wie ſpäter Alfieri, ging er nach Florenz und erlernte die toskaniſche Sprache. Vor ſeinem 21ſten Jahre gab er einen Lehrkurs über ſeine ſchöne Kunſt heraus. In der Folge ſezte er die fünfzig erſten Pſalmen in Muſik. **Franz Durante** aus Neapel übertraf ſeine Vorgänger **Porpora** und **Leo**. Seine Anweiſungen vervollkommten die Talente **Jomelli's** und **Pergoleſe's**, des Komponiſten des „Stabat mater“, zu welchem ihm die Idee während einer Krankheit kam. Einer der größten Meiſter des 18ten Jahrhunderts war **Tartini**. Sohn eines in Iſtrien anſäßigen Florentiners machte er die merkwürdige Entdeckung des dritten Tons, welchen man hört, wenn man zwei Saiten im Gleichklang greift. Ein zweifacher Ruf nach Paris und London konnte ihn nicht bewegen, Padua zu verlaſſen. Vercelli hatte ſeinen **Vallotti**: er war bei der St. Antonskapelle zu Padua als Organiſt angeſtellt. **Franz Geminiani** aus Lucca war ein Zögling **Scarlatti's** und **Corelli's**. **Nikolaus Piccini** aus Bari, Komponiſt der **Dido**, Zögling Durante's, bildete ſeinerſeits **Pascal Anfoſſi**. Der Sänger **Farinelli** wurde erſter Miniſter in Spanien. Wer kann **Johann Paiſiello**, geboren zu Tarent im Jahr 1747, und ſeine **Nina** vergeſſen, ſelbſt wenn er **Cimaroſa's** Matrimonio ſegreto gehört hat? Zu Ende des 18ten Jahrhunderts ſollte, zu **Peſaro** geboren, **Joachim Roſſini** ſein Vaterland verherrlichen — er alle Theile der Welt mit ſeinem Ruhm erfüllen. Jezt iſt ſeine Leyer verſtummt. Für Wen bewahrt er ſeine lezten Akkorde? Noch muß man unter den Sängern nennen die **David**, die **Seneſino**, die **Mandini**, auf welche die **Rubini**, die **Tamburrini**, die **La Blache** gefolgt ſind. Den erſten Rang unter dieſen bewunderungswürdigen Talenten behauptete **Angelica Catalani**. Wir haben den Italienern einen großen Tribut der Gerechtigkeit zu zollen — Zeugen eines ihrer edelſten Lorbeeren, ihres muſikaliſchen Ruhms. Die Dichter haben zuerſt erkannt, daß man vorzugsweiſe vor den Augen das Herz intereſſiren könne und Wer findet dieſen Zugang zum Herzen beſſer als die Tonkunſt mit ihren lieblichen Weiſen, die Meiſterin im Reich der Harmonie? Die Melodie, ſagt der ſpaniſche Jeſuit, der berühmte

Arteaga, macht die Muſik zur Nachahmerin der Natur wegen der Eigenſchaft, die ſie hat, durch die Folge der Töne und der Noten die verſchiedenen Accente der Leidenſchaften auszudrücken. Die Melodie, ſagen noch andere Schriftſteller, mit ihren bald raſchen, bald langſamen, bald regelmäßig unterbrochenen Bewegungen entlockt uns Thränen, erweckt Freude, Traurigkeit, Furcht, Hoffnung, Muth, ſelbſt Entſchlüſſe *). Sie ruft uns die Gegenſtände zurück, welche Eindruck gemacht haben auf unſere Sinne, ſo oft ſie die Bilder davon malen will, z. B. das Murmeln eines Baches, das Rauſchen eines Waldſtroms, das Brauſen eines Sturms, das Säuſeln eines friſchen Windes, das Brüllen wilder Thiere, die Fanfaren einer Jagd, das Gemenge des Kampfes, das Anbrechen des Tages, das Lächeln der Grazien, das Schweigen der Nacht, das Knirſchen des Zorns. Sie iſt es, durch welche die Welt gleichſam der Herrſchaft des Ohrs unterthan wird, wie die Malerei ſie dem Urtheil des Auges, die Poeſie der Macht der Einbildungskraft unterwirft. Von ſolchen Betrachtungen gingen die italieniſchen Muſiker aus. Sofort obſiegte das Gefühl über die Anmaßung der Sinne und ſtatt eines bloßen Vereins von Tönen wurde die Muſik die Kunſt, welche alle Leidenſchaften ſchildert, alle Gegenſtände darſtellt und welche ſelbſt glauben konnte, daß ſie die Aufgabe habe, die Menſchen zur Tugend zu führen **).

So war Italien, als es zu einer völlig unerwarteten Umgeſtaltung berufen und dem faſt unumſchränkten Willen eines Mannes unterworfen wurde, der die franzöſiſchen Heere führte, aber ſelbſt in einem Land geboren war, das die Sprache der Halbinſel hatte. Wenn man viele öffentlichen Blätter hörte, ſo war es ein Zuſtand der Erniedrigung, eine Nacht moraliſcher Finſterniß, in welcher die italieniſche Nation lebte: „Sie kann groß geweſen ſeyn, ſie iſt es nicht mehr. Wir wollen ihre Ueberlegenheit in der Muſik etwa anerkennen, denn in dem Streit, der ſich zu Paris über Muſik erhob, gab es nur zwei Nebenbuhler, einen Italiener und einen Deutſchen. Aber im Uebrigen werden wir Italien in die Schule nehmen müſſen, dieſem Volk Weisheit predigen. Wir werden ihm Geſetze bringen, mit unſerem Rath dienen, Vorleſungen über Literatur und Geſchichte halten. Logik, Aſtronomie, Zeichnen, die Kunſt, im Studium der Alten große Beiſpiele zu ſuchen — Alles werden ſie von uns lernen.“ Und doch dieſe ſo verödete, ſo verarmte, ſo gedemüthigte Halbinſel vervielfältigte unter dem Schutz ihrer Regierungen die Ausgaben Beccaria's, Filangieri's und des leopoldiniſchen Codex, las mit Begeiſterung Muratori und Tiraboſchi, ehrte Gerdil im Purpur, bot

*) „Die Muſik iſt meine Rathgeberin," ſagte Guſtav III, „darum arbeite ich in meiner Loge in der Oper."

**) Was die muſikaliſchen Inſtrumente anlangt, ſo ſprechen wir nicht von den Klavieren und den Fortepiano's. In dieſer Hinſicht haben die Engländer, die Franzoſen, die Deutſchen Italien weit hinter ſich gelaſſen. Dagegen ſind die Geigen des berühmten Lautenmachers zu Cremona, Anton Stradivari, welcher von 1705 bis 1734 blühte, nach dem Urtheil der Künſtler, als das Vollkommenſte in ihrer Art geſchätzt. Stradivari war Nikolaus Amati's Zögling, aber übertraf ihn. Seine Wölbungen ſind nicht ſo hoch, aber haben mehr Capacität und die Verhältniſſe der Dicke des Bodens, die nichts Rauhes darbieten, ſcheinen beſſer berechnet als Alles, was vor- und nachher verſucht worden iſt. Die geſchickteſten Lautenmacher unſerer Tage nehmen Stradivari zum Muſter und bemühen ſich, ſeine Formen nachzuahmen. Peter Andreas Guarneri, Hieronymus Amati's Schüler, und Joſeph Guarneri, welcher lang unter Stradivari's Leitung arbeitete, kamen, zumal Joſeph, zuweilen dem Leztern im Ton ihrer Inſtrumente gleich, aber ſie erreichten ihn nicht in der Vollendung ihrer Arbeit. Noch einige andere italieniſche Lautenmacher haben ſich durch die Trefflichkeit ihrer Geigen, Violen und Bäſſe einen Namen gemacht: von dieſer Zahl ſind Maggini, Bergonzi, Cappa. Allmälig ſcheint die Kunſt der italieniſchen Inſtrumentenmacher entartet zu ſeyn, aber der ältere Ruhm iſt bewährt. Noch jezt werden Geigen von Stradivari und Guarneri von 2000 bis zu 10,000 Franken bezahlt.

dieſe Würde dem beſcheidenen Piazzi, ſicherte Galvani und Volta ihren europäiſchen Ruf, überhäufte Appiani, Boſſi, Camuncini, Mengs und Morghen mit Auszeichnungen, erhob an den Thoren aller Theater Triumphbögen Roſſini's. Durch eine öffentliche Umarmung — welche Ehre ſonſt nur Monarchen zu Theil wird — würdigte der Pabſt Canova's Verdienſt. Die päbſtliche Regierung unter Pius VI wußte nicht Belohnungen genug für Ennius Visconti, der ſicherlich noch nicht daran dachte, ſein Vaterland zu verlaſſen. Warum mußten ſo viele ehrenwerthe Italiener die Lehre einer neuen ſchlecht begründeten Autorität ergreifen? Aber der Menſch iſt ein Kranker, der jeden Augenblick ſeine Lage verändern will und der dieſen verkehrten Rath auch Andern gibt, ob man ihm gleich oft ſagt, daß er, wenn er ſchnell wechsle, Nichts wechsle als die Leiden. Völker und Regierungen können auf Abwege verirren, wie ein Einzelner auf Thorheiten verfällt.

Nehmen wir den Faden der politiſchen Ereigniſſe wieder auf. Der Kaiſer Napoleon improviſirt ein Königreich, zuſammengeſezt aus den Trümmern von Venedig, aus Mailand, einem Theil der Provinzen des Kirchenſtaats, Parma's und dem Fürſtenthum Modena. San-Marino bleibt unbemerkt auf der Höhe ſeines Berges als ein vernachläßigtes Bruchſtück in dieſem großen Handel mit Seelen, die unter das Joch ſollen. Er vereinigt Turin, Genua, Parma, Florenz, Was von Rom übrig iſt mit ſeinem Reich. Er läßt einen Statthalter in Neapel mit dem Königstitel. Aber nun begeben ſich Thatſachen, die von der Geſchichte laut anerkannt ſind und die man nicht verfälſchen darf — große Anſtalten werden gegründet auf Befehl Deſſen, den viele Perſonen in ihrer Bewunderung den neuen Theodorich nannten. Ueberzeugt, daß es in Italien Talente, Tugenden, erhabene Geiſter gebe, regiert er es, Was ihn perſönlich betrifft, mit Umſicht. Faſt der ganze Ertrag der Beſteuerung Roms wird zu nützlichen Arbeiten verwendet in dieſer Hauptſtadt. Da iſt nicht mehr die alte ſpaniſche Habgier zu Mailand: dieſe Stadt wird mit Wohlthaten überhäuft. Man verbreitet über Venedig des Guten, ſo Viel man kann, um dieſe ſo betrübte Wittwe zu tröſten, aber kein freiwilliger offener Glückwunſch kündigt an, daß ſie Waffenſtillſtand gemacht hat mit ihrem Schmerz.

Troz wohlwollender und einſichtsvoller Bemühungen konnte es nicht anders ſeyn, als daß der Krieg, der ſeine Fackel ſchwang, um die regierenden Häuſer zu zerſtören, die Fremden entfernte, den Handel unterbrach und Italien in eine Art Verzweiflung ſtürzte. Der Sieger hatte dem Pabſt ſeine Anhänglichkeit und Erkenntlichkeit betheuert: unter dem Vorwand, ſein mailändiſches Heer verbinden zu müſſen mit dem von Neapel, beſezt er die vornehmſten Pläze des römiſchen Gebiets, läßt ſeine Truppen ernähren auf Koſten des päbſtlichen Schatzes. Die Regierung des heiligen Vaters macht Vorſtellungen: ſie werden nicht gehört. Man fordert von ihr, ſie ſolle ſich in ein fortwährendes Föderativſyſtem einlaſſen gegen alle Feinde des Kaiſers. Weil Pius VI am Krieg Theil genommen, war er der Legationen beraubt worden. Napoleon, damals General, hatte ausdrücklich erklärt, dieſe Buße ſey für die kriegeriſche Anwandlungen Roms. Jezt weigert ſich Rom der Theilnahme an dem Würfelſpiel eines Kampfes. So war es alſo, wenn damals Bonaparte Recht hatte, auf dem vernünftigen Weg. Allein der Löwe war Richter und er ſprach: „Ich habe Dich geſtraft, weil Du Krieg geführt haſt, und ich ſtrafe Dich nun, weil Du

nicht Krieg führen willſt.“ Nach der Logik des Löwen verlor der Pabſt nach einander alle ſeine Städte. Einreden, Bitten, Berufung auf Recht und Gerechtigkeit halfen Nichts. Die Klagen des entthronten und in ſeinem Palaſt des Quirinal gleichſam verborgenen Pabſtes wurden beſchwerlich. Der General Miollis gibt dem General Radet Befehl, den Pabſt von dannen zu führen. Was vermochte ein moraliſcher Widerſtand gegen Soldaten, die die Thüren mit Aexten einſchlugen? Pius VII wurde aus Rom fortgeſchleppt, wie weiland Martin, und noch im Scheiden ſegnete er die heilige Stadt. Der Gefangene kam endlich nach Savona, wo ihn die Wächter nicht aus den Augen ließen. Rom, ohne Pabſt, ohne Kardinäle, ohne die Einkünfte der Kirche, ohne den Zudrang der Künſtler, war eine arme, verwaiste Stadt.

Wer wird dem Kaiſer, den ſein ſtolzer Eigenwille, ſeine Schmeichler und ſeine Miniſter täuſchen, die Augen öffnen über Italiens Bedrängniß? Der beſcheidenſte Mann wird es ſeyn, der am wenigſten geſchickt zu diplomatiſchen Unterhandlungen. Alexander, der mazedoniſche Held, hatte ſich ein einziges Mal malen laſſen und befohlen, dieſes Porträt auf allen Münzen nachzubilden. Vielleicht aus demſelben Grund berief Bonaparte den Bildhauer Canova, der im Augenblick päbſtlicher Unterthan war: er ſollte von dem italieniſchen Helden, dem Gegenſtand ſo mächtigen Intereſſes, der Welt ein Bild zeichnen. Später ergeht von dem Kaiſer eine neue Einladung an Canova, der inzwiſchen ſein Unterthan geworden iſt: er dringt in ihn, den Aufenthalt in Paris zu nehmen. Nicht weniger freigebig als Clemens VII gegen Michel Angelo, bietet ihm Napoleon die höchſten Belohnungen: den Platz im Senat, die allgemeine Aufſicht über die Künſte, Zimmer im Louvre, das hergeſtellt und zur Beherbergung königlicher Gäſte eingerichtet wird. Ohne den Boden der Geſchichte Italiens zu verlaſſen, können wir unſern Leſern mittheilen, Was zwiſchen dieſen beiden großen Männern verhandelt wurde. Napoleon ſagte da mehr Geheimniſſe, als man in allen bis jezt erſchienenen Staatsurkunden findet. Können wir dem Andenken des Venetianers Canova größere Ehre erweiſen, als wenn wir zeigen, wie er, ſo Viel an ihm, die ſeinem Vaterland angethane Schmach rächte, wie er dem Kaiſer das Geſtändniß entlockte, daß er ſelbſt Italiener ſey, alſo nicht die Leiden erſchweren ſollte, die den Zuſtand Italiens, der Heimath der Vorfahren des Herrſchers, trotz ſeines Ruhms und ſeines königlichen Sinns für gemeinnützige Verſchwendung, wahrhaft troſtlos machten. Den 12 Oktober 1810 wurde Canova durch den Marſchall Duroc dem Kaiſer vorgeſtellt. Napoleon war im erſten Feuer der Anhänglichkeit an die Erzherzogin Marie Louiſe, die er im April geheirathet hatte und die ſich in guter Hoffnung befand. Er ſaß mit der Kaiſerin am Frühſtück. Nach den erſten Reſpektsbezeugungen dankte Canova dem Kaiſer, daß er ihn habe nach Paris kommen laſſen, um mit ihm über die ſchönen Künſte zu verhandeln. Er erklärte ſich bereit, Seiner Majeſtät Befehle entgegen zu nehmen, damit er dann nach Rom zurück und wieder an ſeine Arbeiten gehen könnte. „Aber,“ ſagte der Kaiſer, „Paris iſt die Hauptſtadt. Sie ſollten hier bleiben und würden wohl daran thun.“ „Sire, Sie ſind Herr über mein Leben. Allein wenn es dem Kaiſer gefällt, daß es ſeinem Dienſt zu eigen ſey, ſo muß er mir die Rückkehr nach Rom erlauben, wann ich die Arbeiten vollbracht haben werde, wegen deren ich gekommen bin. Man hat mir geſagt, ich ſolle das Bild der Kaiſerin machen — ich werde ſie in

der Geſtalt der Concordia darſtellen.“ Der Kaiſer lächelte wohlwollend. Er fuhr fort: „Hier iſt der Mittelpunkt. Hier ſind alle antiken Meiſterwerke. Es fehlt Nichts als der farneſiſche Herkules, aber wir werden ihn auch haben.“ „Laſſen Eure Majeſtät wenigſtens Etwas Italien,“ verſezte Canova. „Dieſe alten Denkmäler bilden eine Sammlung und ein Ganzes mit unzähligen andern, die ſich nicht wegführen laſſen, weder von Rom noch Neapel.“ „Italien kann ſeine Verluſte durch Nachſuchungen erſetzen. Ich will gleich in Rom Nachſuchungen veranſtalten. Sagen Sie mir, hat der Pabſt dafür viel Geld ausgegeben?“ Canova erwiederte, der Pabſt ſey nicht ſehr reich; indeß ſey es ihm doch bei unendlicher Liebe für die Künſte und durch weiſe Einſicht gelungen, ein neues Muſeum zu bilden. „Sagen Sie mir, hat die Familie Borgheſe große Summen auf Nachſuchungen verwendet?“ „Es war nur eine mäßige Summe. Der Fürſt unternahm die Nachſuchungen hälftig mit Anderen, denen er bei der Abrechnung ihren Antheil abkaufte.“ Canova ſuchte zu beweiſen, daß das römiſche Volk auf die in den Eingeweiden des Grunds und Bodens der ewigen Stadt entdeckten Monumente ein Recht habe — daß ſie ein mit dieſem Boden innigſt verbundener Beſitz ſeyen, den weder die vornehmen Familien noch der Souverän ſelbſt veräußern könnten — daß das Erbtheil des Sieges der Altvordern des königlichen Volkes nimmermehr demſelben entfremdet werden dürfe. „Wiſſen Sie,“ ſagte Napoleon, „daß ich 14 Millionen bezahlt habe für die Statuen Borgheſe? Wie Viel verwendet der Pabſt für die Künſte? Verwendet er 100,000 römiſche Thaler?“ „So Viel nicht, denn er iſt zu wenig reich.“ „Alſo auch mit Wenig kann man große Reſultate erzielen?“ „Gewiß, Sire.“ Die Rede kam auf die koloſſale Statue des Kaiſers und Napoleon bedauerte, daß ſie nackt ſey. „Sire, Gott ſelbſt hätte nichts Schönes ſchaffen können, wenn er hätte Eure Majeſtät in enger Kleidung und franzöſiſchen Stiefeln darſtellen wollen. Wir, wie alle ſchönen Künſte, haben unſere erhabene Sprache. Die Sprache des Bildhauers iſt das Nackte, zuweilen mit einer unſerer Kunſt eigenthümlichen Draperie.“ „Aber warum machten Sie die koloſſale Reiterſtatue nicht auch nackt?“ „Dieſe muß das Heldenkoſtüm haben: ſie darf nicht nackt ſeyn, weil ſie Eure Majeſtät zu Pferd darſtellt als Führer des ganzen Heers. So haben es die Alten gehalten und die Neuen. Ihre alten Könige von Frankreich, Sire, und zu Wien Ihr Joſeph II, Madame, ſind auch zu Pferd abgebildet.“ Bei dieſer Erwähnung der Könige von Frankreich, als deren Nachfolger ſich Napoleon in dieſem Augenblick fühlte, und Joſephs II, des Großoheims der Kaiſerin, ſah man den Kaiſer wieder lächeln. „Sie haben die Statue des Generals Deſaix in Bronze geſehen — ſie ſcheint mir ſchlecht gemacht mit dieſem lächerlichen Gürtel.“ Canova wollte die Gründe des franzöſiſchen Künſtlers erklären. Der Kaiſer ließ ihn nicht ausreden, er ſezte lebhaft hinzu: „Werden Sie meine Statue in Lebensgröße gießen?“ „Sire, ſie iſt ſchon gegoſſen.“ Napoleon machte ein Zeichen der Zufriedenheit. „Ich werde nach Rom reiſen,“ ſagte er. „Dieſes Land verdient, von Euer Majeſtät geſehen zu werden. Ihre Einbildungskraft wird ſich erwärmen am Anblick des Kapitols, des Forums Trajans, der heiligen Straße, der Säulen, der Bogen, der Waſſerleitungen, der Ringmauern, dieſer hiſtoriſchen Hügel, all dieſer römiſchen Herrlichkeiten, der appiſchen Straße, die bis nach Brindiſi geht und ganz beſezt iſt mit

Pompeji

Vallombrosa

[illegible]

Grabmälern, der andern konſulariſchen Straßen, Pompeji's . . .“ *). „Iſt Das ein Wunder? Die Römer waren die Herren der Welt.“ „Ach! Das iſt nicht allein die Wirkung der Macht — Das war die Wirkung des italieniſchen Geiſtes und unſerer Liebe für die großen Dinge. Schauen Sie nur, Sire, Was die Florentiner mit ihrem ſo kleinen Staat leiſteten oder Was die Venetianer allein in ihren Lagunen bauten? Die Florentiner konnten mit einem Zuſatzſou vom Pfund, umgelegt auf das Wollengewerbe, ihren bewunderungswürdigen Dom bauen. Dieſer Zuſchuß reichte zu Beſtreitung aller Koſten eines Kirchenbaues, den vielleicht keine der jetzigen Mächte unternehmen könnte. Sie ließen die Thore der Taufkapelle St. Johanns um den Preis von 40,000 Zechinen durch Ghiberti ausführen — heute würden ſie einige Millionen Franken koſten. Bemerken Eure Majeſtät wie fleißig die Florentiner waren. Gibt es irgendwo eine ausgedehntere Anpflanzung als die von Vallombroſa **)? Und dabei waren ſie großmüthig. Und die Venetianer — welch edeln Gebrauch machten ſie von den Schätzen, die ihnen der levantiſche Handel ***) brachte?“ Canova verabſchiedete ſich hierauf auf einige Tage von dem Kaiſer: es konnte ihm nicht entgehen, er hatte einen lebhaften Eindruck gemacht auf den Herrſcher Italiens.

Am 15 Oktober begann der Künſtler, die Züge Marien-Louiſens zu modelliren. Der Kaiſer und ſeine Gemahlin waren wieder allein. „Sagen Sie mir, Herr Canova,“ hob er an, „wie iſt die Luft in Rom? War ſie auch ſchon ſchlecht und ungeſund in alten Zeiten?“ „Sie war ſo, glaube ich, nach der Geſchichte. Die Alten trafen Vorſichtsmaßregeln mit dieſen Wäldern, die ſie heilig nannten, und dann bedeckte eine unermeßliche Bevölkerung die ganze Stadt und ihre Umgebung. Ich erinnere mich, im Tacitus geleſen zu haben, daß bei der Ankunft der Truppen des Vitellius Viele krank wurden, weil ſie unter freiem Himmel auf dem Vatican geſchlafen hatten.“ Der Kaiſer klingelte: man mußte den Tacitus bringen. Aber der zu flüchtige Kaiſer und der mit einer andern Arbeit zu ſehr beſchäftigte Künſtler ſuchten vergeblich. [Canova fand die Stelle nachher bei ruhigerer Stimmung zu Haus und ſchickte ſie dem Kaiſer †)]. Canova war ein ſehr unterrichteter und ſehr freimüthiger Mann, der nicht falſch citirt haben konnte. Es war von einer Armee die Rede geweſen: da war der Kaiſer auf ſeinem Feld und zeigte ſeine gründliche Erfahrung: „In

---

*) S. Blatt 89. Anſicht eines der Eingänge von Pompeji, des ſogenannten Wegs der Gräber. Die Entdeckung dieſer intereſſanten Stadt verdankt man dem Zufall. Einige Landleute ſtießen beim Graben in einem Weinberg, in der Nähe des Fluſſes Sarno, auf einen kleinen Priap und einen Dreifuß. Im Jahr 1750 ließ der König Karl von Bourbon ordentliche Nachforſchungen anſtellen und die Stadt Pompeji wurde wieder gefunden. Seit dem Jahr 79 lag ſie unter einem vulkaniſchen Aſchenregen begraben. Der Veſuv hatte in der Folge noch verſchiedene Ausbrüche: im Jahr 203 unter Septimus Severus, im Jahr 472 unter Olybrius, im Jahr 512 unter Theodorich, im Jahr 685 unter dem Pabſt Johann VII, im Jahr 993 unter Johann XVI, im Jahr 1631 unter Urban VIII. Vor dieſem Ausbruch war der Trichter des Vulkans mit Bäumen und Grün bewachſen. Auf dem Boden war eine Fläche und eine Art Waidegrund. Im Jahr 1749 fing man wieder an, in den Krater hinabzuſteigen. Der Ausbruch von 1751 währte drei Monate. Seitdem waren noch Viele, die mehr oder weniger Verwüſtung angerichtet haben. Während Murats Regierung in Neapel wurden die alten Ringmauern der Stadt Pompeji mit Geſchick und Sorgfalt aus dem Schutt herausgeſchafft und man kennt jezt ihre Größe.

**) S. Blatt 90. Vallombroſa wurde von Arioſt, Milton und Lamartine beſungen. In dieſer Abtei, einer Stiftung St. Gualberts nach der urſprünglichen Regel St. Benedikts, ſieht man eines der ſchönſten Gemälde von Perugin. In einiger Entfernung erblickt man auf einer Höhe bei heiterem Wetter das mittelländiſche und das adriatiſche Meer.

***) Bei Pardeſſus (tableau du commerce antérieurement à la découverte de 'Amerique) findet man intereſſante ausführliche Nachrichten über den venetianiſchen Handel.

†) Die Stelle heißt: Ne salutis quidem cura; infamibus Vaticani locis magna pars tetendit. unde crebrae in vulgus mortes. Histor. II, 93.

Erwartung der Autorität des Tacitus iſt durch die Krankheit der Soldaten noch Nichts bewieſen. Truppen, die man ſchnell von einem Klima in das andere verſezt, werden im erſten Jahr krank, erholen ſich aber im folgenden Jahr.“ „Rom hat übrigens,“ entgegnete Canova, „andere Schmerzen. Dieſe Hauptſtadt iſt ſeit der Entfernung des Pabſts verödet. Ohne Ihre Macht, Sire, kann das Land nicht beſtehen. Es hat ſeinen Fürſten verloren, vierzig Kardinäle, die fremden Miniſter, mehr als 200 Prälaten, eine Menge Geiſtliche. Das Gras wächst in den Straßen. Ihr Ruhm erlaubt mir, frei zu ſprechen: ich flehe, helfen Sie in dieſem Unglück. Das Gold ſtrömte nach Rom, jezt iſt es damit vorbei.“ „Dieſes Gold wollte in der lezten Zeit nicht viel heißen. Pflanzet Baumwolle. Das wird mehr Vortheil bringen.“ „Faſt keinen, Ihr Bruder Lucian hat es verſucht. Alles fehlt in Rom, wenn Ihr Schutz fehlt.“ Napoleon ſah den Künſtler freundlich an: er fügte hinzu: „Wir werden Rom zur Hauptſtadt Italiens machen und Neapel mit verbinden. Was ſagen Sie dazu? Sind Sie zufrieden?“ „Die Künſte könnten den Wohlſtand zurückführen. Aber mit Ausnahme der von Eurer Majeſtät und der kaiſerlichen Familie angeordneten Arbeiten macht Niemand Beſtellungen. Der religiöſe Geiſt, der die Künſte begünſtigt, wird immer ſchwächer. Bei den Egyptiern, den Griechen und Römern hat die Religion allein die Künſte erhalten. Die unermeßlichen Summen, die das Parthenon, die Statuen des olympiſchen Jupiters und der Minerva zu Athen gekoſtet — die eigenen Bilder, welche die Sieger bei den Kampfſpielen den Göttern weihten — ich nehme nicht einmal die Bilder der Buhlerinnen aus — all Dieß verdankte man der Religion. Die Römer haben es nicht anders gehalten. Ihre Werke tragen den Stempel der Religion, welcher ſie ehrwürdiger und herrlicher macht. Dieſer heilſame Einfluß der Religion hat die Künſte zum Theil von den Verwüſtungen der Barbaren gerettet. Soll ich die St. Markuskirche zu Venedig, den Dom zu Piſa, den Dom zu Orvieto, den Campo ſanto zu Piſa, ſo viele mit den koſtbarſten Marmorwerken gefüllten Wunder nennen? Alle Religionen ſind Wohlthäterinnen der Künſte, aber ihre beſondere und prächtigſte Beſchützerin iſt unſere wahre römiſch-katholiſche Kirche. Die Proteſtanten, Sire, begnügen ſich mit einer einfachen Kapelle und einem Kreuz und geben keine Gelegenheit zu Verfertigung ſchöner Kunſtgegenſtände. Die Gebäude, die ſie beſitzen, ſind gemacht worden durch die andern.“ Der Kaiſer, gegen Marie Louiſe gewandt, fiel ihm ins Wort: „Er hat Recht, die Proteſtanten haben nichts Schönes.“

Der muthige Venetianer, der in dieſem Augenblick als Anwalt der Intereſſen der Halbinſel vor dem italieniſchen Jupiter auftrat, hätte einen edeln, großmüthigen Zweck. Seine Worte waren nicht dem Ungefähr entnommen. Er wünſchte, die Unterhaltung möchte auf die traurige Lage fallen, in welcher Pabſt Pius VII, ſein Wohlthäter — man kann ſagen — ſein Freund, ſich befand. Ein andermal fing Canova, während er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Kaiſerin und die ſanften und zarten Linien ihrer Geſtalt zu richten ſchien, plötzlich von dem heiligen Vater an. Die erſten Bemerkungen, die ihm entfuhren, waren ſo ſtark, daß er faſt über ſich ſelbſt erſchrack. Doch Napoleons Brauen hatten keinen Sturm verkündet. Er hörte achtſam die Vorwürfe, die, obwohl energiſch und mit dem Ausdruck einer beſtimmten Abſicht, in einem ſo feinen, reſpektvollen Ton vorgebracht waren, in welchem ſo Etwas von dem Zauber des vene-

Ivrea

tianiſchen Mignard lag, in einer Sprache, in der das eigenthümliche Wort nicht immer das Ziel erreicht, ohne daß gleichwohl der Gedanke an Kraft, an unwiderſtehlicher Schärfe verliert. Die Kaiſerin ſah Canova an mit einem Blick, halb der Ueberraſchung, halb des verhaltenen Vergnügens. Dadurch kühner gemacht, fuhr er in einem Erguß fort. Er überredete ſich, daß die Seele des Kaiſers nicht tyranniſch ſeyn müſſe und daß ihm bloß Schmeichler die Wahrheit verbärgen. Wieder nach einer dieſer Bewegungen des Künſtlers, der keinen Gedanken zu haben ſchien als für das Studium ſeines Modells (Canova hat mit ſelbſt dieſe unſchuldige Bosheit geſtanden), griff er den Faden wieder auf: „Aber warum verſöhnt ſich nicht Eure Majeſtät auf irgend eine Art mit dem Pabſt?“ „Weil die Prieſter überall befehlen wollen und Alleinherren ſeyn wie Gregor VII.“ „Mich dünkt, Sire, daß man Dieß jezt nicht zu fürchten hat, da Eure Majeſtät Meiſter von ganz Italien iſt.“ „Die Päbſte haben die italieniſche Nation immer ſehr niedergehalten, ſogar wenn ſie wegen der Faktionen der Colonna und der Orſini nicht einmal in Rom Herren waren.“ „Gewiß hätten die Päbſte, wenn ſie die Kühnheit Eurer Majeſtät beſeſſen hätten, ſchöne Gelegenheiten gehabt, ſich ganz Italiens zu bemächtigen.“ „Dieß braucht man, mein Herr,“ ſagte Napoleon, indem er ſeinen Degen berührte, „Dieß braucht man. Indeß — Sie haben Recht. Wir haben geſehen, bei längerem Leben Alexanders VI hätte Borgia, Herzog von Valentinois, keinen übeln Anfang gemacht. Auch Julius II und Leo X legten gute Proben ab. Allein in der Regel wählte man alte Kardinäle zu Päbſten, und wenn Einer dieſer Päbſte unternehmend war, ſo liebte der Andere die Ruhe. Man braucht den Degen.“ „Nicht den Degen allein, ſondern auch den Lituus *). Machiavell ſelbſt, in ſeinen Discorſi, wagt es nicht, zu entſcheiden, Was mehr zur Vergrößerung Roms beigetragen — der Degen des Romulus oder der Lituus des Numa. So Viel iſt wahr, Sire, dieſe beiden Mittel müſſen vereinigt ſeyn. Haben ſich die Päbſte auch nicht durch Waffenthaten hervorgethan — Was bei ihrem geiſtlichen Charakter nicht anders ſeyn durfte — ſo haben ſie uns ſo ſchöne Dinge gemacht, daß ſie allgemeine Bewunderung erregen müſſen. Sie haben uns die Brücke von Civita Caſtellana gemacht, die einige Verwandtſchaft mit der über den Gard hat und die noch ſchöner iſt als die Römerbrücke bei Ivrea, dieſer Stadt Piemonts, Ihrem erſten Hauptquartier vor Marengo. (Ein Kopfnicken des Kaiſers dankte Canova.) Ja, Italien hat keine wahren Römerbrücken als die von Rimini, die von Nona, ich glaube an der Straße von Gabio, und endlich die, welche man zu Ivrea **) ſieht.“ Herr Canova, dieſe Römer waren ein großes Volk.“ „Sie waren groß bis zum zweiten puniſchen Krieg.“ „Cäſar, Cäſar, Der war ein großer Mann.“ „Nicht Cäſar allein, Sire, ſondern noch einige Andere, wie Titus, Trajan, Mark Aurel.“ „Nein, mein Herr, die Römer waren immer groß bis auf Konſtantin. Die Päbſte thaten übel daran, daß ſie ſtets die Zwietracht in Italien unterhielten und immer die Erſten waren, die die Franzoſen oder die Deutſchen herbeiriefen. Die Päbſte waren nicht im Stand, ſelbſt Soldaten zu ſeyn — darum haben ſie Alles verloren.“ „Nun, Sire, nachdem Sie zu dieſer Größe durch den Degen gekommen ſind, ſo erlauben Sie jezt

*) Der gekrümmte Augurſtab.
**) S. Blatt 91. Die Anſicht iſt aus Rostoe's Reiſe in Italien.

nicht, daß es noch ſchlimmer mit uns wird. Ich ſage Ihnen, wenn Sie Rom nicht halten, ſo wird es, Was es war, als die Päbſte in Avignon lebten. Trotz der ungeheuren Menge ſeiner Waſſerleitungen und Brunnen hatte man kein Waſſer. Die Waſſerleitungen zerriſſen. Man mußte den gelben Tiberſchlamm trinken. Die Stadt war eine Wüſte.“ Der Kaiſer ſchien überraſcht von dieſer Thatſache, er ſagte mit Nachdruck: „Aber man iſt mir überall im Weg. Wie! Ich bin Herr von Frankreich, von ganz Italien und von drei großen Theilen Deutſchlands, ich bin der Nachfolger Karls des Großen: wenn die heutigen Päbſte wären wie die einſtigen, ſo wäre Alles im Reinen. Ihr Venetianer, Ihr ſelbſt, habt Euch mit den Päbſten abgeworfen.“ „Nicht auf den Grad wie Eure Majeſtät. Sie ſind ſo groß, Sie könnten wohl dem Pabſt den angemeſſenen Ort zurückgeben, wo er unabhängig leben und frei ſein Amt verwalten könnte.“ „Aber in Italien iſt der Pabſt ganz Deutſcher.“ Napoleon ſah die Kaiſerin an. Dieſe fiel ein: „Ich kann verſichern, als ich in Deutſchland war, ſagte man, der Pabſt ſey ganz Franzoſe.“ „Er hat weder die Engländer noch die Schweden aus ſeinen Staaten fortjagen wollen — deßwegen haben Wir ſein Scepter zerbrochen.“ Canova drang auf eine Annäherung, er ſchloß: „Machen Sie, daß man Sie lieber anbetet als fürchtet.“ „Wir wollen nichts Anderes,“ verſezte der Kaiſer, brach aber die Unterhaltung ſchnell ab.

Eines Tages ſtellte Canova die klägliche Lage der Venetianer vor und übergab eine Bittſchrift. „Iſt ſie kurz?“ fragte Napoleon. Als er ſah, daß ſie nur wenige Zeilen enthielt, ſo las er ſie und ſteckte ſie in die Taſche mit dem Verſprechen, darauf Rückſicht zu nehmen.

Die Arbeit ſchritt langſam vor, weil ihr der Künſtler all die Vollendung geben wollte, die man wünſchen konnte. Daher neue Geſpräche. Canova bekam Anlaß, ſich dreiſt über die alte Verfaſſung von Venedig zu äußern. Er erklärte die Form und den Geiſt dieſer Staatsgewalt. Napoleon hörte mit Aufmerkſamkeit und Intereſſe zu, beſonders ſo oft er das Wort Ariſtokratie ausſprach. „Nach der Erſcheinung der Werke Machiavells,“ ſagte Canova, „hätte ich nicht geglaubt, daß Venedig fallen müßte. Dieſer große Staatsmann ſagte: „„Mir ſcheint, die Venetianer verſtehen ihre Sache: ſie haben St. Mark mit dem Degen gemalt. Das Buch iſt nicht genug.““ Aber aus Furcht, ein Cäſar möchte unter ihnen erſtehen, haben dieſe mißtrauiſchen Ariſtokraten keinen großen Nationalfeldherrn auf dem feſten Land haben wollen. Hätten ſie einen gehabt, nur mit der Vorſicht, ihm den Oberbefehl nicht zu ſehr zu verlängern, ſo hätten ſie mit mehr Erfolg den Kriegsſchauplatz behauptet.“ „Da haben Sie Recht,“ verſezte Napoleon mit ernſtem Ton. „Die Verlängerung des Oberbefehls iſt ſehr gefährlich. Ich ſagte den Mitgliedern des Direktoriums, wenn ſie immer Krieg führten, ſo würde ein General kommen, der am Ende ſelbſt ihr Gebieter würde.

Dieſe Geſpräche voll Wärme, Muth, reich an Geſtändniſſen, politiſchen Klagen, Gegenklagen und Offenbarungen mußten zulezt die verſchiedenen Intereſſen Italiens umfaſſen, und nach und nach kam Napoleon ſo ins Erzählen hinein, daß er die Hauptbegebenheiten der Epoche unbefangen durchlief. Der Patrizier von Ajaccio war gewiſſermaßen für ſich allein ein ganzes Italien. Er liebte Italien leidenſchaftlich und war ſelbſt ſtolz auf ſeine edle italieniſche Abkunft. Napoleon fragte nach Alfieri und der Künſtler konnte Florenz einen wichtigen Dienſt leiſten. „Wo iſt Alfieri's Grab?“

Cüstellamäre

„Sire, in der Heiligen-Kreuz-Kirche neben den Denkmälern Michel-Angelo's und Machiavells.“ „Wer hat es bezahlt?“ „Die Gräfin von Albany?“ „Wer hat das Monument Machiavells bezahlt?“ „Ich glaube eine Geſellſchaft Subſcribenten.“ „Und Galilei's?“ „Seine Verwandten, wenn ich nicht irre. Ei, dieſe bewunderungswürdige Heilige-Kreuz-Kirche iſt gegenwärtig in ſchlechtem Zuſtand. Es regnet hinein und auf allen Seiten fordert ſie Ausbeſſerung. Es wäre ruhmvoll für Eure Majeſtät, die ſchönen Monumente zu erhalten, und wenn die Regierung die Einkünfte genommen hat, ſo iſt es billig, daß ſie für die Gebäude ſorgt. Auch der ſchöne Dom zu Florenz iſt im Zerfall, Sire, weil kein Geld zu Unterhaltungskoſten angewieſen iſt. Aus Anlaß dieſer Meiſterwerke beſchwöre ich Eure Majeſtät, nicht zu erlauben, daß ſo viele Kunſtgegenſtände, die wir beſitzen, an die Juden verkauft werden.“ „Wie, verkauft? Wir laſſen Alles hieher bringen.“ „Ach nein, laſſen Sie ſie in Florenz, wo ſie an den Fresken, die man nicht fortſchaffen kann, eine geſchickte Begleitung haben. Ermächtigen Sie, Sire, den Präſidenten der Akademie zu Florenz, daß er ſich der Fresken und der Gemälde annimmt.“ „Ich will es gerne thun.“ „Das wird Eurer Majeſtät um ſo mehr zur Ehre gereichen, als man mir verſichert, Sie ſeyen von einer edeln florentiniſchen Familie.“ Die Kaiſerin zu Napoleon: „Wie, Sie ſind kein Korſe?“ „Ja, aber von florentiniſchem Urſprung.“ „Der Präſident der florentiniſchen Akademie, Senator Aleſſandri,“ fuhr Canova fort, „iſt aus einem der vornehmſten Häuſer des Landes, eine der Damen dieſer Familie iſt mit einem Bonaparte vermählt geweſen. So ſind Sie ein Italiener und wir ſind darauf ſtolz.“ „Allerdings bin ich Einer,“ erwiederte Napoleon.

Die Unterhaltung verfiel auf die Improviſatoren. Die beiden Sprecher waren in ihrem Lob einverſtanden. Napoleon kam an die Maler. „Ihr habt ſchlechte Maler in Italien, wir haben beſſere in Frankreich.“ „Ich habe,“ entgegnete Canova, „ſeit einiger Zeit keine Werke franzöſiſcher Künſtler geſehen, aber wir beſitzen in Italien geſchickte Männer: zu Rom Camuncini, Landi; zu Florenz Benvenuti; zu Mailand Appiani und Boſſi.“ „Die Franzoſen haben zu wenig Kolorit. Dafür zeichnen ſie aber beſſer als Ihr.“ Canova vertheidigte die Italiener. „Eure Maler arbeiten beſſer in Fresko, aber nicht auf Leinwand. Haben Sie die Säule von Bronze geſehen?“ „Sie iſt ſchön.“ „Dieſe Adler in den Winkeln gefallen mir nicht.“ „Doch hat auch die Trajansſäule, der die Pariſer nachgebildet iſt, ähnliche Zierarten.“ „Dieſer Bogen, den man im Gehölz von Boulogne baut, wird ſchön werden.“ „Sehr ſchön. So viel Arbeiten machen Eurer Majeſtät Ehre. Ihre Straßen zudem ſind vorzüglicher als die der Römer.“ „Im nächſten Jahr wird die Strandſtraße (la route de la corniche) fertig werden: dann kann man von Paris nach Genua ohne Schnee. Eine andere Straße will ich von Parma nach dem Golf von Spezzia führen laſſen, wo ich einen unermeßlichen Hafen bilden werde *). Dann werde ich eine Linie den Meeresſpiegel beſtreichender Batterien haben, die von dort bis zu den Batterien geht, welche Pommereul bei Caſtellamar **) erbaut hat.“ „Dieſe Plane ſind Eurer Majeſtät würdig. Man

*) Es war für Frankreich ein Glück, daß Napoleon dieſen Plan nicht ausführte. Toulon wäre zu Grunde gerichtet geweſen.

**) S. Blatt 92. Dieſe Stadt, der Luſtort der Neapolitaner, wo eine Menge Fremde die warme Jahreszeit zubringen, iſt nicht weit von Stabio, welches Valery das dritte Opfer des Veſuvs nennt. Der Palaſt des Königs in Caſtellamar heißt: Qui ſi ſana, hier geneſt man.

muß aber auch auf die Erhaltung der alten Monumente Bedacht nehmen.“ „Sie haben Recht.“

Am 5 November ſollte die Büſte enthüllt werden. Da ſagte Napoleon: „Jezt noch nicht. Ich muß frühſtücken. Ich bin müde. Ich habe die ganze Nacht hindurch bis zu dieſem Augenblick diktirt.“ „Wie können Eure Majeſtät ſo viele mühſamen Geſchäfte nur aushalten?“ „Ich, mein Herr, habe 60 Millionen Unterthanen, 8 bis 900,000 Soldaten, 100,000 Pferde, die Römer hatten ſelbſt nie ſo viel Streitkräfte. Ich habe 40 Schlachten geliefert. In der Schlacht von Wagram habe ich 100,000 Kanonenſchüſſe gethan und dieſe Dame,“ fügte er hinzu, indem er ſich gegen die Kaiſerin wandte, „die damals Erzherzogin von Oeſterreich war, wollte meinen Tod.“ „Das iſt ganz wahr,“ erwiederte Marie Louiſe. „Danken wir dem Himmel,“ fiel Canova ein, „die Sachen ſtehen jezt anders.“ An dieſem Tage wurde die Büſte nicht enthüllt. Als ſie Napoleon einige Zeit nachher ſah, gab er der Idee, die Bildſäule der Kaiſerin unter der Figur der Concordia darzuſtellen, von Neuem und in ſehr gnädigen Ausdrücken ſeinen Beifall.

Kann aber gegenüber ſolchen Erfolgen, einer ſo furchtbaren Gewalt, einem ſo thätigen Geiſte, einer ſo unternehmendne Kühnheit, gleichſam übernatürlichen Talenten und einem ſo ſtolzen Selbſtbewußtſeyn die Eintracht beſtehen — nicht zwiſchen dem kecken Sieger und dem entmuthigten Beſiegten, ſondern ſelbſt zwiſchen dem Eidam und dem Schwiegervater? Zwei Inſeln in der Nähe Frankreichs, nur gleichſam das europäiſche Abſteigequartier einer Rieſenmacht, deren Arme den Erdball umſpannen und die über alle Verbindungen der Meere herrſcht — dieſe zwei Inſeln wollen den allgemeinen Frieden von Napoleon nicht empfangen. Gezwungen, dem Hauptgebieter des Feſtlandes von Europa die Staaten zu überlaſſen, die er leicht verſchlingen konnte, regten ſie die ſeinem Scepter entfernteren Königreiche zur Unabhängigkeit auf. Wenn er ſo ſeine Hülfsquellen aufzählte und dabei von 400 Millionen in den Gewölben der Tuilerien ſprach, ſo ließ das natürliche Vertrauen, welches er in ſo reiche Schätze von Gold und ergebenen Menſchen zu ſetzen ſchien, einen Blick thun in die Entwürfe grenzenloſen Stolzes in dieſem ſonſt ſo richtig denkenden und beſonnenen Geiſt. „Rußland muß beſiegt werden,“ ſagte er eines Mals, „und über Rußland ziehen wir zur Eroberung des Friedens nach Indien.“ Allein nach glücklichen Schlachten, nach nicht weniger wundervollen Siegen, als ſeine erſten waren, geſchah es, daß unter Hinhaltungen, die er nicht wahrnehmen wollte, die Jahreszeit herbeikam, die die Elemente manchmal mit Wuth entfeſſelt. Umſonſt ſezte das glänzendſte Heer den hochherzigſten Muth entgegen. Zur Seite der Franzoſen ſah man Tauſende von Neapolitanern, Römern, Venetianern, Mailändern, Genueſern, Piemonteſern, Alle mit edler, feuriger Entſchloſſenheit kämpfen. Man bemerkte ſelbſt, daß ihre Geſundheit weniger zu leiden ſchien als die nördlicherer Völker und daß das italieniſche Heer eine Würde, Reſignation und Munterkeit behauptete, welche aufrichtige Anerkennung verdient, um ſo mehr als die Männer, die es bildeten, kaum den Vergnügungen der Liebe, den Gewohnheiten des Theaters entriſſen, nicht wie die Veteranen der franzöſiſchen Brigaden, mit Schmerz, Entbehrungen, Krankheiten und Gefahren vertraut waren.

Schweigend harrte Italien der Entſcheidung des Kampfes, des ferne gefällten Ausſpruchs über ſein Schickſal. Es weigerte ſich keines Opfers. Aber Alles beruhte bei Italien auf dem Leben, dem Geſtirn Eines Mannes.

Pforte Trajan's zu Ancona.

Dieſer Mann war unermeßlich überhäuft mit den Gunſtbezeugungen des Glücks und des Ruhms. Verfehlter Ehrgeiz, verachtete alte Rechte, betrogene Hoffnungen, beleidigte religiöſe Gefühle, dieſe ewigen und unfehlbaren Helfer jeder Revolution, die ungenügſame Neuerungsluſt, die am Tag nach dem Erfolg einer Partei ſich wieder verſchwört und die nie Raſt noch Ruhe hat — die durch ſo viele Wechſel aufgeregten Gemüther waren bereit, Nutzen zu ziehen von dem Umſchwung der Dinge. Die Halbinſel empfing ihre Exiſtenz nur von dem König von Italien. Er ſchien zu ihr geſagt zu haben: „Mit mir ſoll Alles leben, ſo lange ich es erlauben werde — ohne mich ſoll Alles ſterben.“ Wirklich trafen neue Unfälle — ſie wurden wieder gut gemacht durch das Genie, das noch voll Kraft über ſeinem Werk wachte. Die Unfälle wiederholen ſich: die vorausſichtlichen Abfälle ſchwächen ſeine Bataillone. Hat man eine lebendige Nationalität unter das Joch genöthigt, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn dieſe Nationalität bei günſtiger Gelegenheit zu ihrem Urſprung, zu ihren Neigungen, ihren Intereſſen zurückkehrt. Ganz Deutſchland geht verloren, ſchon wird ein Theil von Frankreich überzogen. Der Statthalter des Kaiſers, den er zum Souverän des Königreichs Neapel ernannt hatte — dieſes Königreichs, das er vergeſſen, ſeinem erſten Plan gemäß, wieder mit dem Reich zu vereinigen, wird der Verbündete ſeiner Feinde. Alle Häfen Italiens ſind blokirt. Bei Ancona *) bereitet ſich eine Landung vor. Indeſſen hielt noch der Prinz Vicekönig, Napoleons Adoptivſohn, das Königreich im Namen ſeines Vaters beſezt. Er befehligte ein kriegsgewohntes Heer, das ſeine Treue bewahrte und ſeinen Ruhm. Aber in weiterer Ferne hat der Sturm gebrüllt mit aller Wuth. Der Koloß iſt gefallen mitten im Waffengetümmel des erbitterten Europa.

Welch ein Schauſpiel bot damals Italien! Sein König war verwieſen auf ein kleines Eiland in der Nachbarſchaft der Küſte der Halbinſel. Dieſer Monarch hatte unbeſtreitbar einige weiſe Inſtitutionen geſchaffen, welche der gelehrige Charakter des Volks aneignete, die ſeinem verſtändigen, ſcharfen Sinn zuſagten — war aber nicht der italieniſche Geiſt in vielen Fällen verlezt und verhöhnt worden? Die abgeriſſenen Theile der früheren Verwaltungen waren geblieben in Erwartung der Wiederkunft der alten Ordnung. Mit Ausnahme von Mailand, wo der Pöbel an einem der Miniſter einen unedlen Meuchelmord verübte, geſtaltete ſich faſt Alles auf ungewaltſame Weiſe ſo, wie es vorher geweſen. Aus allen Verſtecken Europa's kamen abgeſezte Fürſten hervor oder ihre Erben. Napoleon ſelbſt, wie unterjocht von der Nothwendigkeit oder vielmehr um ſich an Murat zu rächen, der in Rom hauste, hatte den Kirchenſtaat an den Pabſt Pius VII zurückgegeben. Ueberall ging Alles einer Reſtauration entgegen. Ferdinand IV mußte noch ein Jahr warten, um nach Neapel zu gelangen.

*) S. Blatt 93. Der alte bewunderte Trajansbogen am Hafen von Ankona. Dieſer Bogen, aus weißem Marmor, obgleich dem Ungeſtüm der Winde ausgeſezt, hat bis jezt widerſtanden aus zwei Urſachen, die der gelehrte Abbate Anton Leoni in ſeiner Geſchichte dieſer Stadt, einem im Jahr 1832 Karl X zugeeigneten Werk, auseinander ſezt. Die erſte Urſache iſt die Feſtigkeit der Maſſen, aus welchen das Monument, ein Meiſterwerk Apollodors, zuſammengefügt iſt. Sie ſind vereinigt durch bloßes Anſetzen ohne Kalk und Sand und ſehen aus wie ein zu einem Bogen zugehauenes einziges Stück. Die zweite Urſache liegt in der Vorſicht der alten Anconitaner, die in der Nähe des Bogens einen Thurm erbaut hatten, der ihm Schutz verlieh auf der Seite des Meers. Dieſer Thurm wurde zerſtört durch den Obriſten Johann Baptiſt Borgheſe im Jahr 1532. Beim Abbrechen fand man in den Monumenten das Bein eines Pferdes von Bronze, auf welchem Trajans Statue auf dem Bogen ſaß. Man ſieht dieſe koſtbare Reliquie in dem großen Saal des Gemeindepalaſts. Albertini, ein Einwohner der Stadt, beſizt nen Finger von der rechten Hand der Statue des Kaiſers.

Der Großherzog von Toskana, der in Würzburg lebte, wechſelte die ſo oft beeisten Ufer des Main mit den faſt immer blühenden des Arno. **Arezzo***) hatte dieſen Fürſten herzhaft verlangt, ihm dermaßen Anhänglichkeit gezeigt, daß es ſich der furchtbarſten Gewaltſamkeit des Kriegs ausſezte. Oeſterreich rückte vor gegen Mailand: ſchon hatten die Franzoſen Venedig geräumt und die Oeſterreicher es beſezt. Es ſollte ſeine Unabhängigkeit nicht wieder erlangen. Der Herzog von Aoſta, längſt durch die Abdankung ſeines Bruders König von Sardinien, wurde einmüthig nach Turin berufen: er durfte ſich Genua's gelüſten laſſen. England erinnerte ſich des verpfändeten Wortes nicht mehr. Parma wurde an Spanien nicht zurückgegeben: man ſchlug vor, dieſes Fürſtenthum der Gattin Napoleons zu verleihen mit Vorbehalt des Heimfalls an die ihres Erbes beraubte ſpaniſche Linie, die inzwiſchen mit Lucca abgefunden wurde, welches ſeinerſeits nach dem Tod der Kaiſerin an Toskana heimfallen ſollte. Lucca war die dritte Republik, die dem Abſcheu, welchen dieſer politiſche Namen einflößte, zum Opfer fiel. San-Marino**) durfte ſeinen Arringo herſtellen. In Monaco kam ein engliſcher Sekretär in einer Poſtkutſche angefahren: er nahm für den Herzog von Valentinois Beſitz.

Was wird aber mitten unter dieſen plötzlichen Verwandlungen aus dem franzöſiſchen Heer — dieſem muthigen, ſtarken, achtungswürdigen Heer, das nicht beſiegt war, das für ſich allein den Krieg von Neuem beginnen konnte? Napoleon, der, um nicht einige Fragmente von Autorität in Chatillon zu verlieren, es wagte, alle Theile Europa's, die er beſaß, auf Einen Würfel zu ſetzen, hatte Mehr verloren als Italien, denn er war getrennt von Frankreich. Die Prinzen, Brüder des ſchnöde hingerichteten Monarchen, waren wieder erſchienen. Die Nation — erkannte ſie ihre Stimme als Franzoſen oder verſtummte ſie vor den fremden Bajonetten — machte ihnen die Gewalt nicht ſtreitig. Der Oberbefehlshaber des italieniſchen Heers verabſchiedete die italieniſchen Regimenter und ſchickte die franzöſiſchen Krieger zurück nach Frankreich. Es war nicht der Rückzug von Pavia unter den Befehlen des Verräthers Alençon, nicht die — wenn man ſo ſagen will — ſiegreiche Flucht Karls VIII — es war gewiſſermaßen die friedliche Rückkehr der Pilgrime — es war ein ununterbrochener, unbeſtrittener Marſch gleich dem der Soldaten Catinats unter Ludwig XIV, die nach ihrer Bequemlichkeit aus Italien abzogen, um nach den Befehlen hires Herrn auf einen andern Punkt gerichtet zu werden. Die Armee wirft einen ſcheidenden Blick auf den **Simplonsbogen** ***), der einen der Eingänge von Mailand ziert. Sie erblickt wieder Ivrea: hier waren vor 14 Jahren zur Eroberung Italiens an Einem Tage die Plane entworfen worden. Das Heer ſchreitet über den Cenis, ſagt ein Lebewohl dem Hoſpiz, in welchem ſo viele Soldaten, die zu ihren Fahnen eilten, wohlwollende Aufnahme gefunden. Ein anderer Theil des Heers verwickelt

---

*) S. Blatt 94. Platz von Arezzo, der Vaterſtadt Mäcen's, Petrarc's, Michel-Angelo's. Lezterer, eigentlich aus Capreſe in der Umgebung, ſagte zu Vaſari: „Georg, wenn ich etwas Gutes in meinem Geiſt habe, ſo kommt es daher, daß ich in der reinen Luft Eures Arezzo geboren bin.“

**) Ich werde nie vergeſſen, daß mir die Ehre zu Theil geworden iſt, in das goldene Buch der Patrizier von San-Marino eingeſchrieben zu werden.

***) „Das Simplonsthor ſoll auf Koſten der Stadt in zehn Jahren vollendet werden. Die Statue des Friedens wird das Bild des Kaiſers Napoleon erſetzen. Mehrere von den zehn Pferden von Bronze, die dieſes Monument zieren werden, ſind vollendet und gereichen dem italieniſchen Meiſel zu beſonderer Ehre.“ So Valery. S. Blatt 95.

Marktplatz zu Arezzo.

Simplon's Pforte zu Mailand.

Gondobrücke auf dem Simplon

ſich in die Krümmungen des Simplon *), überſteigt den Berg gegen den Pont du Gondo zu, tritt in die weite Gallerie, wo die Hand der Menſchen mitten durch dicke Granitlagen leichte Bahn gebrochen. Auf der Straße begrüßen die franzöſiſchen Krieger die Inſchrift (ex aere italo), welche beweist, daß die italieniſche Großmuth es nicht allein den Fremden überlaſſen hat, ſolche Wunder zu ſchaffen.

Wir haben dieſen glorreichen Marſch geehrt. Wir kehren zurück nach Italien, wo, Was man auch ſagen mag, auf allen Punkten Feſte auf Feſte folgten. Es war ohne Zweifel unbeſcheiden, einem ſo ſinnigen Volke neue Verwaltungslehren bieten zu wollen. Gab es ein Land, wo man ſich in Erforſchungen nach beſten Regierungsſyſtemen mehr geübt hätte? Alle Formen waren verſucht. Wie viele Talente, wie viele tiefen Denker hatten ſich mit der Frage beſchäftigt, ob die Gewalt einer Klaſſe der Geſellſchaft mehr als einer andern angehören ſolle; ob mehrere Klaſſen ſich darein theilen könnten; ob in der Hand eines Einzigen die Zügel des Staats nicht mit mehr Feſtigkeit gehalten würden; ob es nicht ein ſchwerer Uebelſtand ſey, nur temporären Behörden zu gehorchen, die aus der Ferne und über das Meer Richtung und Willen empfingen — kurz, Was beſſer tauge, eine demokratiſche, oder bürgerliche, oder ariſtokratiſche, oder ſtatthalterſchaftliche, oder monarchiſche Regierung? Niemand hatte an die Herrſchaft des niedern Volkes allein gedacht, denn dieſe Klaſſe verſteht nicht länger, als einige Tage zu regieren. Die Siener hatten ihr Loos Bürgern anvertraut, aber dieſe Bürger waren ſchnell Ariſtokraten geworden ohne den Zauber der Geburt. Daher Spaltungen, welche die monarchiſche Gewalt zum Stillſchweigen zwang. Die Florentiner, alle Berechnungen erſchöpfend, wie bei einem Schachſpiel, hatten von dem Ungefähr ihre Magiſtrate gefordert, indem alle Bürger in die Wahlbeutel kamen — ſie hatten ſolche erbeten

---

*) S. Blatt 96 der Theil der Simplonsſtraße, den man Pont du Gondo nennt. Dieſe neue Straße über den Simplon iſt eines der rieſenhafteſten Denkmäler der Politik Napoleons. Es iſt die kunſtreichſte und prächtigſte Brücke über die Abgründe der Alpen, in gewiſſer Art ein feſtes Band zwiſchen Italien und der Schweiz. Die Straße wurde angefangen im Jahr 1801 und vollendet im Jahr 1807 auf Koſten der Regierungen von Frankreich und Italien. Sie iſt 25 Fuß breit und hat in der Regel nur 2½ Zoll auf das Klafter Fall. Auf der Nordſeite wurde die Arbeit durch franzöſiſche, auf der Südſeite durch italieniſche Ingenieure ausgeführt. Die Leztern hatten mit den größern Schwierigkeiten zu kämpfen: denn ſie mußten faſt immer in den härteſten Felſen arbeiten, während auf der Nordſeite meiſt ſchiefriges Geſtein iſt. Mit Einem Worte, dieſe Straße mit ihren Brücken und zahlreichen durch Granit gebrochenen Gallerien (die deren Eingang man hier ſieht, iſt 215 Fuß lang) iſt eines der erſtaunlichſten Werke, die je ausgeführt worden ſind, und auch abgeſehen von der außerordentlichen Natur des prachtvollſten Landes, das ſie durchlauft, iſt ſie würdig der höchſten Aufmerkſamkeit des Reiſenden. Die Koſten haben 18 Millionen Franken betragen. Es begab ſich auf dem Simplon eine Thatſache, die erzählt zu werden verdient. Während des Marſches der von Bonaparte, erſtem Konſul, befehligten Reſervearmee über den großen St. Bernhard wurden 1000 Mann Franzoſen und Schweizer den 27 Mai 1800 unter dem General Bethencourt über den Simplon geſchickt, damit ſie ſich des Uebergangs von Iſella und Domo d'Oſſola verſicherten. Schneelawinen und Felſenmaſſen hatten eine Brücke zertrümmert und der Weg war in einem Raum von 72 Fuß durch einen ſchauerlichen Abgrund unterbrochen. Ein kühner Soldat erbot ſich freiwillig zu dem gefährlichen Verſuch, den wir beſchreiben werden. Indem er auf die in den ſenkrechten Felſen gehauenen Löcher, in welche die Balken der Brücke eingefugt waren, die Füße ſezte, und ſo von Loch zu Loch vorſchritt, nur an einigen Vorſprüngen ſich haltend, erreichte er glücklich die entgegengeſezte Seite. Ein Seil, das er mit ſich genommen, wurde ſodann auf Mannshöhe an dem Felſen befeſtigt und man gab dieſem Seil eine ſo feſte Spannung, als man konnte. General Bethencourt war der Erſte, welcher, dieſes Seil in der Hand, dem Beiſpiel des Soldaten folgte und über die Breſche ſezte. Ihm folgten ſämmtliche Soldaten, noch dazu beſchwert mit ihrem Gepäck, an das ſie ihre Flinten gebunden. Zum Andenken an dieſe verwegene That ſind die Namen des Generals, der Offiziere und der Soldaten in den Felſen eingegraben. Es waren fünf Hunde bei dem Bataillon. Als der lezte Mann hinüber war, ſtanden dieſe Thiere am Rand, mit geſpizten Ohren, vorwärts geſtrecktem Kopf. Die Soldaten entfernten ſich in den Schluchten des Berges: es waren nur noch wenige da. Wie nun Einer, wie zum Zeichen des Schmerzes und Abſchieds, ihnen die Hand entgegen ſtreckte, verſtanden die treuen Thiere Dieß für einen Ruf und ſtürzten zumal in den Abgrund. Drei von ihnen wurden ganz blutig von der Gewalt des Katarakts fortgeriſſen. Die beiden andern waren kräftig genug, gegen den Strom zu kämpfen und den gegenüberſtehenden Felſen zu erglimmen, wo ſie ſich athemlos und erſchöpft ihren Herren zu Füßen legten.

vom König Robert, von franzöſiſchen Prinzen, von Päbſten, von mächtigen Familien. Der Gonfaloniere Capponi hatte in einer gelfiſchen Anwandlung Jeſus Chriſtus zum immerwährenden König der Republik erklären laſſen. Doch ſelbſt zur Zeit des Imborſamento blieb auf dem Grund der Wahlbeutel immer ein monarchiſcher Niederſchlag, der mit der Befeſtigung der Medici endigte. Der gute Zuſtand unter Rienzo's Tribunate hatte Etwas von einer Förderativverfaſſung, ähnlich derjenigen, welche gegenwärtig die vereinigten Staaten von Nordamerika regiert. Eine Republik hatte ſich auf Koſten der andern vergrößert, jede hatte die Erkenntniß gewinnen wollen, ob Ausdehnung neue Stärke verleihe. Piſa, Genua's Nebenbuhlerin und mächtig in der Levante, war den Waffen und dem Gold der Florentiner erlegen, denen von ihren Ebenen unter Fieſole beſtändig dieſe Eroberung in die Augen ſtach: ſie hatten mit Einem Schlag eine gefährliche Nebenbuhlerin weniger und eine mächtige Marine mehr. Man weiß, welche Experimente Genua an ſich ſelbſt anſtellte. Es ergab ſich, empörte ſich, wandte ſich zurück zum erſten Joch, rief einen andern Tyrannen, wechſelte ihn, nahm ihn wieder, überließ einer ſeiner Faktionen die Hälfte der Stadt, genehmigte in Zwiſchenzeiten die Gewalt des Volks, der Körperſchaften, demüthigte ſich vor einem Doge, verjagte ihn, klatſchte einem Hausknecht. Hat man Genua nicht eine Republik von ſchlechter Aufführung genannt? Vor dem Richterſtuhl der Humanität, der Delikateſſe, der Ehre gab es gewiß ſchwere Vergehen — aber bei all dieſer ſchlechten Aufführung ſuchte Genua Freiheit und Glück, nur fand es den Weg nicht. Das beſonnene Piemont wich, ſeit es dem Haus Savoyen angehörte, nie von dem monarchiſchen Prinzip, dem einzigen, das hier in ſeiner ganzen Reinheit bekannt wurde. Mailand und Neapel, aus der herzoglichen und königlichen Gewalt übergegangen in die Gewalt eines ſpaniſchen Fürſten, eines Königs zu vieler, zu entlegener Provinzen, der ſchlecht unterrichtet, ſchlecht vertreten, ſchlecht bedient war, hatten ſich zuweilen zur Wahrung der Volksintereſſen erhoben. Was man in Mailand, Was Maſaniello wollte — ein wohlerworbene Rechte achtender und unter dieſer Bedingung ſelbſt geachteter König war kein unvernünftiger Gedanke. Was Venedig anlangt, ſo hat man ſeine Verſuche, ſeine Martern, ſeine Zähigkeit, ſeine Zehn, ſeine Drei, ſeine Correktoren, ſeine berechneten Hinrichtungen, die Art, wie es die Thorheit einiger Verräther benützte, oder das Unglück einiger Generale, die es mit eigenen Händen erwürgte — lediglich zum Beiſpiel — ſo hat man ſeinen unruhigen Patriotiſmus, ſeine Fehler, ſeine Unfälle, ſeine tauſend Handlungen römiſcher Größe und ſeinen Sturz geſehen. Als Venedig die Art von Freiheit annahm, die ihm die Franzoſen boten — eine zweideutige Freiheit, die ſie nur gaben, um ſie wieder zu nehmen — gewahrte es nicht, daß die Republik eine Erboberung wurde und aus der Reihe der Souveräne austrat, um ein Anhängſel eines andern Landes zu ſeyn: ſo war es, als dieſes Land Mißgeſchicke erfuhr, ohne eigenes Recht, wurde in die Maſſe geworfen und behandelt gleich andern erblichen Provinzen. Es gibt Venetianer, die behaupten, wenn ſich die Ariſtokratie kurze Zeit in Venedig vertheidigt hätte, ſo hätte ſie nach dem Sturm ihre Macht wieder bekommen und beſäße ſie noch. Der Geſchichtſchreiber, der begreifen kann, warum Genua zu Grunde ging, verſteht die Kataſtrophe Venedigs nicht ſo leicht. Endlich erinnern wir an die Anfänge der Unabhängigkeit des heiligen Stuhls, ſeine Verdienſte um Venedig, Neapel — vielleicht um ganz Italien,

Ich rede nicht von der wenig ehrenhaften Flucht nach Avignon: denn man hat ſich überzeugen können, daß der Aufenthalt in der Provence das Reſultat einer unvorhergeſehenen Kombination und des unheilvollen Vergleichs zwiſchen Guelfen und Gibellinen, den Anhängern des Kardinals Gaëtani und den Anhängern Napoleon Orſini's war. Wenn das ſilberne Becken mit Feigen die Päbſte erſchreckte und ſie die Pflichten des päbſtlichen Ammanto vergeſſen ließ, ſo war es ein franzöſiſcher Pabſt, Clemens V, der den Fehler beging und den Muth verlor, aber glücklicherweiſe war es gleichfalls ein anderer franzöſiſcher Pabſt, Urban V, der den Fehler gut machte. Die Päbſte in Rom ſtörten keine der Mächte Italiens, welche ihre Regierung vervollkommnen wollte. Die Legationen, und beſonders Bologna, wußten nur von ſtarken Steuern, als ſie der cisalpiniſchen Republik angehörten.

So hatte keine Nation mehr als die italieniſche die Regierungskunſt ſtudirt. Mußte man dieſe Nation lehren, Was ihr taugte? Der Traum einer einen und abſoluten Gewalt mußte verſchwinden. Würde er verwirklicht, ſo könnte ein ſolches Ereigniß wohl nur eine ganz deutſche oder franzöſiſche Herrſchaft auf der Halbinſel begründen. Möge es meinen Landsleuten, die ich liebe, und unſern wackern Nebenbuhlern, die ich nicht beleidigen will, nicht mißfallen, wenn ich nicht wünſche, es möchte Italien wieder mit einer Reihe von Vicekönigen beſchert werden, ähnlich den ſpaniſchen in Mailand und Neapel. Die Folge würde ſeyn, daß die Künſte erſchlafften, der nützliche Wetteifer der Nachbarſchaft erlöſche, die Reinheit der Sprache verdärbe, die neuen Worte zuſtrömten mit den neuen Geſetzen und die ſo gewünſchte Nationalität doch nicht erreicht würde, wenn man ſich auch dem Ziele zu nähern ſchiene.

Ich halte ſtill bei der Epoche von 1815. Alle Staaten, mit Ausnahme Lucca's, Genua's und Venedigs, traten wieder in ihre Stelle und in ihr Recht. Die ſeitherigen Zuſtände haben nichts Endliches — ſie laſſen ſich nicht einer Ordnung anpaſſen, wo man ſie unter allen Geſichtspunkten und in ihrem ganzen Zuſammenhang erwägen könnte. Der Kaiſer Franz war in Italien geboren: er kannte den Geiſt, die Talente, die Bedürfniſſe der Italiener. Ueberall ſind die Zeiten hart, darum ſind ſie es auch zum Theil in Italien. Hoffen wir, daß der neue Kaiſer, den wir als einen menſchenfreundlichen Fürſten kennen, ſich Liebe erwerben werde in Mailand und Venedig. Uebrigens iſt es Thatſache, daß Italien, mit Erlaubniß der hergeſtellten Regierungen, mehrere nützliche Einrichtungen, die ſich von der franzöſiſchen Beſitznahme herſchreiben, gerne beibehalten hat, auch daß der wiſſenſchaftliche und forſchende Geiſt, der die Halbinſel charakteriſirt, nicht erkaltet iſt. Die unter den Franzoſen gedrückte literariſche Bewegung — ich ſage es zum Lob der gegenwärtigen Fürſten — hat einigen Aufſchwung genommen. Leider wandern zu viel italieniſche Verbannte durch Europa. Es möchte klüger ſeyn, ſie zurückzuberufen. Das Beiſpiel politiſcher Verſöhnlichkeit geziemt beſonders dem heiligen Stuhl. Männer von guter Geſinnung verdienen keine ſo grauſame Verfolgung wie das Exil und manche gute Geſinnung iſt durch Leidenſchaft, Ungerechtigkeit und Ungeduld ſo geſtraft worden. Eine ſchlimme Geſinnung wird erbittert und noch gefährlicher außer dem Vaterland. Bei einem fremden Volk hat der Unbekannte wenig Troſt: er wird zum Widerſtand ermuthigt und oft mehr und mehr nur in verkehrten Richtungen beſtärkt. Daheim, nach einigen Jahren des Leidens, unter Geſetzen, die er beſſer kennt, unter dem moraliſchen Zwang einer Art

von Ehrgefühl, durch die Verpflichtung, die jeder Akt von Gnade und Verzeihung auflegt, könnte dieſer Verbannte auf gemäßigte Anſichten zurückgeführt werden — mit der Erfahrung, die er erworben, als er, wie Dante ſagt, die Treppe Anderer auf- und abſtieg, als er die Bitterkeit des fremden Brods gekoſtet, könnte er auf Die ſeiner Partei, die noch nicht dieſe herbe Schule durchgemacht, belehrend einwirken. Der zurückberufene Verbannte würde nach Allem, was er in Deutſchland, Frankreich und England geſehen, erkennen, daß bei der jetzigen Entwicklung der Künſte und vornehmlich der Wiſſenſchaften, bei den Fortſchritten der allgemeinen Bildung, des Handels und der menſchlichen Denkkraft, die ſchöpferiſcher und mächtiger als je iſt, langwierige Kriege keineswegs mehr wahrſcheinlich ſind, daß man ſich im Gegentheil, fern von politiſchen Zwiſten und Unordnungen, bewunderungswerthe Genüſſe verſchaffen kann und daß, wo etwas Gutes geſchieht, es frank und frei vor der Welt geſchehen muß. Zudem iſt es nicht erwieſen, daß es unter einem unermeßlichen Haufen, welcher auf die Straße läuft, um die Geſetze umzuſtürzen, nur eine ſehr kleine Anzahl kühner Menſchen gibt, welche ſich der ſeltnen Gewinnſte einer Revolution zu bemächtigen und ſie eine Zeit lang in ihren Vortheil zu verwenden wiſſen?

Dieß ſind die Wechſel, welche Italien bewegt haben ſeit Konſtantin bis auf unſere Tage. In den engen Grenzen meiner Arbeit habe ich viel Einzelheiten, die man ohne Zweifel erwartete, einige Thatſachen vielleicht bei Seite gelaſſen. Aber ich habe jedem der 16 Jahrhunderte ſeine eigenthümliche Phyſiognomie zu erhalten mich bemüht. Ich habe Epiſoden ausgewählt, um ſie in möglichſter Ausführlichkeit und mit allen dramatiſchen Farben zu behandeln. Ueberall war mein Leitſtern die Wahrheit. Zu meinem Bedauern habe ich eine kleine Anzahl Päbſte ſtrenger beurtheilen müſſen. Wenn ſich eine Schattirung von Vorliebe für die Italiener in meine Erzählung eingeſchlichen hat, ſo konnte ſie die Liebe für das eigene Vaterland nicht verletzen.

Ich ſchließe mit einer geographiſchen Bemerkung. Italien liegt zwiſchen 36° 41′ und 46° 40′ n. Br. und zwiſchen 3° 17′ und 16° 9′ öſtl. Länge: es hat die Form eines Stiefels. Im Norden wird es von dem adriatiſchen, im Südoſten von dem joniſchen, im Südweſten von dem tyrrheniſchen und dem mittelländiſchen Meer beſpühlt. Grenzen ſind gegen Frankreich: der Var, die Alpen, die Rhone, der Genferſee. Andere Alpenketten ſcheiden es von der Schweiz und dem Kaiſerthum Oeſterreich. Der Flächenraum beträgt 15,440 Quadratlieues, die Bevölkerung 19,900,000 Einwohner. Die Küſten bieten eine Ausdehnung von 800 Lieues. Hauptflüſſe ſind: der Po, die Doire, die Seſia, der Ticino, die Adda, der Oglio, die Stura, der Taro, der Tanaro, der Reno, der Tagliamento, die Piave, die Etſch, der Metauro, der Tronto, der Arno, der Ombrone, die Tiber, der Garigliano, der Volturno. Dieſes ſchöne Land iſt gegenwärtig eingetheilt in neun monarchiſche Staaten und eine Republik: Sardinien, Monaco, Lucca, das lombardiſch-venetianiſche Königreich, Parma, Toskana, Modena und Maſſa, Kirchenſtaat, Neapel und San-Marino.

Ich habe in meinem Leben viele Franzoſen und Fremde geſehen, die Italien beſucht — Keinen, der ſich nicht mit Luſt und Liebe der Reize des herrlichen Landes erinnert hat!

ADRIATISCHES MEER
TERRA DI BARI
TERRA D'OTRANTO
BASILICATA
CALABRIA CITRA
CALABRIA OLTRA I.
CALABRIA OLTRA II.
M.B. v. TARENTO
JONISCHES MEER
Foggia
Cerignola
Stornara
Ascoli
Barletta
Trani
Molfetta
Bari
Mola
Monopoli
Fasano
Spinazzola
Melfi
Oppido
Montepeloso
Potenza
Matera
Castellaneta
Taranto
Bernalda
S. Vito
Brindisi
Francavilla
Oria
Mesagne
Cellino
Lecce
Calimera
Nardo
Gallipoli
Otranto
Salve
C. de Leuca
Saponara
Tursi
Lagonero
Rotonda
Polleastro
Roseto
Morano
Cassano
Scalea
Cetrato
Paola
Rossano
Bisignano
Cosenza
Cariati
Strongoli
Carpenzano
Cotrone
Isola
Nicastro
Catanzaro
Squillace
Pizzo
Monteleone
Tropea
Mileto
S. Andrea
Palmi
La Roccella
Gerace
Messina
Scilla
Reggio
Bova
Stromboli
Melazzo
Taormina
Aetna B.
Acireale
Catanea
Mb. v. Catanea
Syracus
Castel Sa
Alghero
Bosa
ITALIEN
Südlicher Theil.
Myriametres.
Lieues, 25 auf 1 Grad.
Geographische Meilen
Deutsche Meilen

Welt-Gemälde-Gallerie

oder

Geſchichte und Beſchreibung

aller

Länder und Völker, ihrer Religionen, Sitten, Gebräuche u. ſ. w.

SIZILIEN

von

de la Salle.

Deutſch

von

Dr. C. A. Mebold.

Sizilien

von

de la Salle.

Unter den Inſeln des mittelländiſchen Meers iſt in Bezug auf Berühmtheit keine mit Sizilien zu vergleichen. Keine hat ſich mit mehr Erinnerungen und poetiſchen Sagen geſchmückt, keine eine glänzendere Rolle geſpielt, ob im Aufgang der Morgenröthe der Geſittung, ob in den edelſten Epochen der alten Geſchichte oder der Revolutionen, welche die Wiege der modernen Völker umgeben haben. Selbſt in den auf ſo viel Schimmer, Geräuſch und Ruhm gefolgten Tagen der Dunkelheit und Ruhe nimmt ihr ſchönes Klima, ihr ſo reiner Himmel, ihre Fruchtbarkeit, der Zauber ihrer Atmosphäre, die Herrlichkeit ihrer Ruinen, Alles bis auf die gewaltigen Kataſtrophen, womit die Natur ſie ſo oftmals heimſucht, eine lebendige, mächtige Theilnahme für ſie in Anſpruch, erhebt die Einbildungskraft des Reiſenden, der ſie durchwandert, und bietet der Wiſſenſchaft unerſchöpfliche Schätze.

Im Anfang bedecken Mythen und Dichter ſie mit einer Wunderwelt von Göttern, Halbgöttern, Nymphen und Heroen. Homer, Theokrit, Virgil und Klaudian erſahen ſie zum Schlauplatz ihrer großen und lieblichen Gemälde. Die Titanen brüllen unter ihrem ſchrecklichen Vulkan. Ihre Luſtwälder, ihre Thäler ſind bevölkert mit Faunen, Dryaden und Hirten.

Ihre Geſchichte beginnt mit der Geſchichte Griechenlands. Ihre Städte erſtehen, wachſen, wetteifern mit Tyrus, Karthago, Athen und Lacedämon. Die Künſte, die Literatur ſchmücken ſie mit Meiſterwerken. Und als Rom ſeine Jahrbücher entrollt, wird Sizilien das Schlachtfeld, auf welchem Karthago mit den Römern um das Scepter der Welt ſtreitet und endlich ihrem Genius weicht. Unter der Aegide der römiſchen Macht iſt die Inſel Sizilien der Stapelplatz des Handels und des Ueberfluſſes. Italien nennt ſie ſeine Nährerin. Einige Jahrhunderte ſpäter erſcheint einer der erlauchteſten Apoſtel Jeſu Chriſti, ihren überraſchten Völkern die Religion des Kreuzes zu offenbaren und die Märtyrer benetzen ſie mit ihrem Blut. Lange Zeit entgeht ſie den Verwüſtungen, welche den Sturz des abendländiſchen Reichs bezeichnen, und während der Herrſchaft der Gothen in Italien erhalten Theodorichs Geſetze auch ihr Ordnung und Wohlſtand. Nach vergeblichen Anſtrengungen ſahen die Kaiſer von Kon-

ſtantinopel ſie in die Hand der Sarazenen fallen, welche ſie zwei Jahrhunderte hindurch verheeren. Einige normänniſche Ritter, begleitet von einer Handvoll Franzoſen, erobern ſie durch eine Reihe faſt fabelhafter Heldenthaten. Die Söhne Tankreds von Hauteville führen die Feudalverfaſſung ein mit regelmäßigen Formen und ziemlich weiſe ausgedachten Inſtitutionen. Sie verſchönern die Städte und hinterlaſſen zahlreiche Klöſter und Denkmäler, in denen man Geſchmack und Styl der mauriſchen Architektur erkennt.

Die Geſchichte Siziliens unter den Fürſten des ſchwäbiſchen und nachmals des aragoniſchen Hauſes hängt mit der von Neapel innig zuſammen, trennt ſich von ihr von Zeit zu Zeit, um aufs Neue mit ihr zu verſchmelzen. In der Epoche der Kreuzzüge beherrſcht Siziliens Seemacht das mittelländiſche Meer und übt den größten Einfluß aus in dieſem Kampfe des Morgenlands mit dem Abendlande. Endlich verſchwindet die Inſel faſt ganz von dem politiſchen Schauplatz — eine Provinz, regiert von ſpaniſchen oder neapolitaniſchen Vicekönigen, verſinkt ſie in Schwäche und Entvölkerung. Sie lag in den Tagen ihres Ruhms im Mittelpunkt der civiliſirten Welt — wie viele mächtige und volkreiche Städte, wie viele reiche, Handel treibende und gebildete Nationen bedeckten damals die Küſten Afrika's, Egyptens, Syriens, Kleinaſiens, Griechenlands und des adriatiſchen Meers. Ihre Wichtigkeit mußte abnehmen, als durch die Unwiſſenheit, Barbarei und wilde Unbekümmertheit der Muſelmänner dieſe Geſtade, welche ſo lange Zeit, der Civiliſation, den Künſten, dem Gewerbsfleiß geöffnet, den glänzenden Gürtel des mittelländiſchen Meeres bildeten, in Einöden verwandelt wurden.

Die Annalen der Inſel Sizilien machen einen Theil der Geſchichte aller großen Nationen aus, welche auf der Bühne der civiliſirten Welt nach einander aufgetreten ſind. Daher kommt es, daß die Hiſtoriker und ſelbſt Diejenigen, die ihre Spezialgeſchichte ſchreiben wollten, ſie bei Verwicklungen von Begebenheiten, von welchen Sizilien nicht mehr der Hauptſchauplatz war, faſt immer aus dem Geſicht verloren.

Unſere Aufgabe in den Grenzen dieſes Werks, deſſen Eintheilung in Geſchichten und Beſchreibungen aller Theile der bekannten Welt, zeichnen uns für Sizilien einen beſchränkten und ſpeziellen Gang vor. Vielleicht aber, daß gerade dieſe Grenzen uns in Stand ſetzen werden, die Leſer um ſo beſſer mit unſerem Gegenſtand bekannt zu machen, indem wir ihre Aufmerkſamkeit allein auf die Ereigniſſe feſſeln, welche dieſe Inſel betreffen, und auf die Revolutionen, welche die Phaſen ihrer Macht, ihrer Künſte und ihrer Wohlfahrt, des Flors ihrer Städte, ihrer Regierung beſtimmten. Nach Maßgabe der Zeiten und Verhältniſſe werden wir uns an ihre allgemeine oder an die Geſchichte ihrer Städte halten. Wir werden die Schilderung ihrer zahlreichen Monumente einfließen laſſen, ſo wie ihrer ſchönſten Anſichten und der Reichthümer, womit die Natur ſie begabt hat.

Mythen und poetiſche Sagen aus der Urzeit.

Die ſiziliſchen Fabeln gehen ſo weit hinauf und folgen derſelben Theogonie wie die griechiſchen. Sizilien iſt es, wo die großen Scenen des Kriegs aufgeführt werden, welchen Jupiter gegen die Giganten, die Söhne Titans und der Erde, beſteht. Der Donnerer war auf dem Punkte, den Schlägen des furchtbaren Typhon zu erliegen, als Minerva ihm rieth, er ſolle ſich des Beiſtands des Herkules verſichern. Dieſer Held entſchied

Cyanen Quelle.

den Sieg zu Gunſten des Gottes des Olymps. Typhon, getroffen von allen Blitzen des Himmels, wurde endlich niedergeſchmettert und verſchüttet unter der rieſigen Maſſe des Berges Aetna, deſſen Flammen ohne Unterlaß genährt werden von der Racheglut und der Verzweiflung des Giganten. Enceladus, vielleicht Eine Perſon mit Typhon, hatte daſſelbe Loos. Von Jupiter beſiegt, entfloh er auf den Meeren, Minerva warf ihm Sizilien entgegen und der Aetna wurde ſein ewiger Kerker.

Bald machte Ceres dieſe fruchtbare Inſel zu ihrem Lieblingsſitz und bereicherte ſie mit ihren Wohlthaten. Auf den lachenden Wieſen von Enna überließ ſich ihre Tochter Proſerpina mit ihrer Geſellſchaft den holden Spielen der Jugend, als Pluto dem Tartarus entſtieg, ſie raubte und, durch einen Schlag ſeines Dreizacks die Erde öffnend, die ſchwarzen Renner ſeines Wagens nach dem düſtern Schattenreich zurücklenkte. Man glaubte nachmals, die tiefe Oeffnung zu erkennen, die ſich vor dem Entführer aufthat. Umſonſt, daß die Nymphe Cyane, eine von Proſerpinens Gefährtinnen, den Gott zu erweichen und ſeinen raſchen Lauf zu hemmen ſuchte — er verwandelte ſie in eine Quelle, die, aus einem tiefen und klaren Becken hervorſprudelnd, noch jezt in der Nähe von Syrakus in den Schooß ihres Geliebten, des Fluſſes Anapus, ihre Fluth ergießt. Die zärtlich liebende Mutter zündete an dem Feuer des Aetna zwei Fackeln an, damit ſie ihr leuchteten bei der Nachforſchung nach der Tochter; aber nach vergeblicher Wanderung durch die Welt kam ſie nach Sizilien zurück, wo ſie erſt durch die Nymphe Arethuſa das Loos der Vermißten erfuhr. Cyane und Arethuſa wurden der Gegenſtand der Verehrung für die Sizilier; ihre Quellen waren heilig; grauenvolles Unglück bedrohte den Entweiher. Bevorrechtigte Fiſche ſchaukelten ſich in Cyane's Wellen — wehe dem Gottloſen, der ſich hätte vermeſſen wollen, einen zu fangen! Der arkadiſche Fluß Alpheus war Arethuſens Geliebter: er führte, mit der Nymphe von Syrakus ſich zu vermählen, unvermiſcht ſeine Waſſer mitten durch das Meer.

Wohl exiſtiren dieſe berühmten Quellen noch an den Orten, wo die Tempel an ihren Ufern ſich erhoben; aber ihre Namen ſind vergeſſen. Verſteckt in Sümpfen und dem Dickicht von Papyrus und Schilf findet man das Becken der Cyane *). Fiſcher werfen dort ihre Netze aus nach den Waſſerbewohnern, welchen kein religiöſer Reſpekt mehr Sicherheit gewährt. Man ſieht ſie ſpielen in einer großen Tiefe in der criſtallnen Fluth und ſich verlieren zwiſchen den Wurzeln dieſer berühmten Pflanze, die ſo lange Zeit auf ihrer leichten Rinde die Erzeugniſſe des menſchlichen Geiſtes empfing. Bis zum 9ten Jahrhundert kannte man nur den Papyrus als Schreibmittel. Die Alten bezogen ihren Bedarf von den Ufern des Nils. Nirgends geſchieht dieſer Pflanze Erwähnung, als ob ſie auch auf Sizilien wachſe und man kann nicht wiſſen, ob ſie daſelbſt allzeit vorhanden war. Cäſalpin iſt der Erſte, der von ihr ſpricht. Der Ritter Landolina, einer der ausgezeichnetſten Männer Siziliens, hat Verſuche gemacht, um aus dem Papyrus der Quelle Cyane Papier zu bereiten. Dieſe vor 30 Jahren angeſtellten Verſuche, wobei das von Plinius und Theophraſt gemeldete Verfahren beobachtet wurde, ſind vollkommen gelungen. Die Pflanze macht einen Theil der Familie der Cypergräſer aus (cyperus papyrus Lin.). Sie erwächst aus einem Zwiebel, deſſen behaarte Wurzeln

*) S. Blatt 1.

ſich ineinanderſchlingen, an andern Waſſerpflanzen anhängen und mehr aus dem Waſſer als der Erde ihren Saft zu ziehen ſcheinen *). Die ſchlanken, biegſamen Stengel tragen an ihrer Spitze ein ſchönes mit Fäden befranztes Büſchel.

Das Becken der Arethuſa **), in den Befeſtigungen von Neu-Syrakus eingeſchloſſen und durch deren Mauern und einen Felſen, aus dem ſie zu entſpringen ſcheint, vom Meer getrennt, iſt ein unſauberer Waſchplatz, an welchem ein ſchmutziger, lärmender Pöbel ſich umtreibt, der von ihrem glänzenden Urſprung Nichts weiß. Was würden zu einem ſolchen Loos jene Dichter ſagen, die ihr ſo feierliche Hymnen weihten? Würde Pindar noch die göttliche Welle erkennen, die er in ſeiner Begeiſterung die Nährerin von Syrakus, das Bad Dianens nannte? Virgil, Ovid, Claudian feierten ſie in ihren Geſängen. Plinius und Pauſanias preiſen ihre Wunder. Nach Athenäus waren jedoch ihre Waſſer hart und von widrigem Geſchmack; in dieſer Beziehung haben ſie ſich nicht verändert. Uebrigens ſind ſie hell und reichlich genug, um mehrere Mühlen in der Nachbarſchaft in Bewegung zu ſetzen. Kurz die alte Quelle der Arethuſa, nur beraubt ihrer Ehre, ihres Kultus und der edlen Bauwerke, die ihre verehrte Urne bilden ſollten, iſt unverkennbar.

Eine andere Nymphe Siziliens war Aetna oder Thalia, Vulkans Tochter. Als ſie an den Ufern des Fluſſes Symäthus luſtwandelte, erlag ſie den Nachſtellungen Jupiters und trug bald die Merkzeichen ihrer Schwäche an ſich. Der Gott, um ſie dem eiferſüchtigen Grimm der Juno zu entziehen, verbarg ſie unter der Erde. Hier kam ſie mit Zwillingen nieder, welche Palici genannt und unter die Götter verſezt wurden. Bei ihrem Tempel ſah man einen See mit ſiedendem, ſchwefelichtem Waſſer — den Schrecken der Meineidigen. Man that an ſeinen Ufern Schwüre, die man auf ein Blatt ſchrieb, das man dann in den See werfen mußte. War der Schwur aufrichtig, ſo ſchwamm das Blatt oben, ſank es dagegen unter, ſo ward der Meineid erkannt und der Schuldige fiel ſogleich ins Waſſer oder wurde des Geſichts verluſtig. Der Tempel dieſer Halbgötter war berühmt durch ſeine Orakel.

Venus hatte einen noch berühmteren Tempel auf dem Berg Eryx. Denn Sizilien war auch das Theater ihrer Abenteuer. Eryx, deſſen Namen dieſer heilige Berg führte, war die Frucht eines Verhältniſſes dieſer Göttin mit Butes, der im Weſten der Inſel herrſchte. Jedes Jahr kam ſie zum Beſuch ihres Heiligthums und wann ſie ſchied, ſo waren es Tauben, in dem Tempel genährt und aufgezogen, die ſie nach den Ufern von Afrika hinüber trugen oder nach Delos zurückbrachten. Die ſchönſten Frauen der Welt ſtrebten nach der Ehre, Prieſterinnen an dieſem Altar zu ſeyn.

Vulkan und ſeine Cyclopen hatten ihre Eſſen in den Schlünden des Aetna. Juno Lucina ſchenkte den Frauen Siziliens eine glückliche Fruchtbarkeit und verminderte ihre Geburtsſchmerzen. Der Herkules der Griechen, der Erſte der vergötterten Heroen, hatte nach Ueberwindung Geryons ſich der Heerden deſſelben bemächtigt und ſie nach Sizilien geführt, indem er durch die Meerenge ſchwamm. Er ließ ſie am Golf von Mylä weiden

*) Man kann in der Beſchreibung von Egypten die intereſſanten Einzelheiten ſehen, welche Champollion über dieſe merkwürdige Pflanze mitgetheilt hat.
**) S. Blatt 2.

Arethusen Quelle.

und man ſchrieb ihrem Miſt den ſtinkenden Geruch der Vegetabilien und des Schlamms zu, welche das Meer an dieſem Strand auswirft. Der Küſte folgend, kam Herkules zu den Bädern von Himera, deren heiße Quellen ſeine Kraft erneuten, worauf er ſeinen Weg bis ans Ende der Inſel fortſezte, dort Eryx zum Ringkampf herausforderte und ihn beſiegte.

Polyphem, Neptuns Sohn, ängſtigte Sizilien durch ſeine Wildheit. Er liebte die Nymphe Galathea, ſie aber gab dem jungen und ſchönen Acis, dem Sohn Faun's und der Nymphe Symäthis, vor dem furchtbarſten der Cyclopen den Vorzug. Da er nun eines Tags die beiden Liebenden überraſchte, ſo zerſchmetterte er ſeinen Nebenbuhler unter dem Gewicht eines Felſen und ſtürzte ihn ins Meer. Noch ertönt der Name Acis an dieſen Ufern. In der kleinen Bai zwiſchen Katana und dem Aetna ragen Baſaltfelſen aus dem Waſſer hervor — es waren die Felſen des Acis und der Galathea. Jezt zwar heißen ſie Farigliom; aber in der Nachbarſchaft befinden ſich Schloß und Dorf Aci und ein Fluß deſſelben Namens.

Der in den Fabeln Griechenlands ſo berühmte Dädalus, nach deſſen Namen lange Zeit die geſchickteſten Meiſter in Arbeiten des Genies und des Fleißes genannt wurden, iſt gleichfalls eine glänzende Figur in der ſiziliſchen Urgeſchichte. Als Minos, König von Creta, ihn ſtrafen wollte, weil er Paſiphaë's unnatürliche Leidenſchaft begünſtigt hatte, ſo floh Dädalus mit Hülfe ſeiner wächſernen Flügel nach Sizilien. Cocalus, welcher im Süden, in der Gegend von Agrigent, König war, nahm ihn auf und aus Dankbarkeit bedeckte Dädalus die Inſel mit Wunderwerken. Dädalus machte den Berg Eryx zugänglich, baute für ſeinen Gaſtfreund Cocalus eine uneinnehmbare Burg und grub zwiſchen Selinus und Agrigent, bei der modernen Stadt Sciacca, Badſtuben in einen Berg oder, beſſer geſagt, unermeßlich tiefe Grotten, angefüllt mit einem heißen, heilſamen Dampf. Dieſe warmen Mineralquellen haben ihren Ruf und ihre außerordentliche Wirkungen erhalten.

Charybdis, lange Zeit die Unholdin, vor deren Anblick dem Seefahrer graute, wurde zur Strafe, daß ſie dem Herkules, als er über die Meerenge ſezte, ſeine Rinder hatte ſtehlen wollen, von Jupiter in den furchtbaren Strudel geſtürzt, der noch jezt ihren Namen trägt.

Auch Apoll, Merkur, Caſtor und Pollux treten in den ſiziliſchen Mythen auf.

Die Dichter flochten neue Blumen in dieſen bunten Sagenkranz. Homer läßt Ulyß und deſſen Gefährten dem Polyphem in die Hände fallen; ſpäter kommen ſie glücklich durch den Strudel der Charybdys. Virgil führt Aeneas und ſeine Trojer in das Königreich des Eryx, über welches Aceſt, des Flußgottes Criniſus Sohn, Herrſcher war. Sie feierten daſelbſt nach Anchiſes Tod Trauerſpiele und Wer die Beſchreibungen, welche der Dichter von dieſen Ufern gibt, mit den Orten ſelbſt vergleicht, rühmt die Genauigkeit ſeiner Darſtellung.

Wie Griechenland hat Sizilien unter dem Einfluß dieſer reichen Theogonie Monumente geſchaffen, deren Trümmer durch ihre Zahl und ihre ſchönen Verhältniſſe in Staunen ſetzen.. Die meiſten dieſer Werke reichen in die glänzende Epoche nach den Siegen der Griechen über die Perſer und der Sizilier über die Karthager hinauf. Die Städte, welche ſich in dieſem ſchrecklichen Kampf mit einander verbanden, hatten zu ihrem Gewinn unermeßliche Schätze und zahlreiche Sklaven, und ſie benützten dieſe Vor-

theile, um ihren ſchirmenden Göttern koſtbare Tempel zu errichten und ſich mit furchtbaren Wällen zu umgeben, die in ihren Reſten den Stürmen der Jahrhunderte und den Umwälzungen der Staaten trotzen.

Tempel von Segeſta.

Die in Sizilien in jener Zeit erbauten Götterhäuſer haben alle jenen Charakter edler Schönheit und Einfachheit, wie man ihn in den Tempeln von Päſtum und in der kleinen Zahl der noch in Griechenland vorhandenen wahrnimmt. Einer der beſterhaltenen in ganz Sizilien dürfte indeß aus einer noch entlegenern Periode ſeyn. Eine gewiſſe Ungeſchlachtheit in dem Styl ſeiner Architektur ſcheint den erſten Verſuchen einer ohne Zweifel herrlichen, aber noch rohen und ungebildeten Kunſt anzugehören.

Das alte Segeſta, deſſen Lage dieſer Tempel erkennen läßt, exiſtirte vor den griechiſchen Kolonien. Die Dichter haben den Urſprung dieſer Stadt poetiſch ausgeſchmückt. Nach ihnen war eine trojiſche Jungfrau, Namens Egeſta, durchs Loos als eines der Opfer bezeichnet worden, die zur Sühne des Verbrechens Laomedons einem Meeresungeheuer überliefert werden mußten. Um ſeine Tochter von der drohenden Gefahr zu erretten, ſezte ihr Vater ſie auf ein Schiff, das mit ihr nach Sizilien fuhr. Hier entbrannte der Flußgott Criniſus in Liebe zu der ſchönen Trojerin und ſie gebar ihm Aceſtes, den Freund der Trojer. Aeneas ließ bei dieſem Fürſten einen Theil ſeiner Gefährten, die Gründer einer Stadt, welche bald Egeſta, bald Segeſta hieß. Die Hiſtoriker haben die Erbauung den Elymern, einem der älteſten Völker Siziliens, zugeſchrieben. Uebrigens hatte Segeſta an den Spolien der Kathager keinen Theil, ſondern erfuhr vielmehr den Zorn der Sieger, gegen die es hatte Partei ergriffen. Im Einklang mit den Bemerkungen, auf welche die Architektur leitet, erlaubt ſonach die Geſchichte, den Urſprung dieſes Tempels in eine Zeit zu ſetzen, welche früher war als die Niederlaſſung griechiſcher Pflanzſtädte. Und in der That, der maſſive Schnitt ſeiner Hauptttheile, die ſeltſame Form der Säulen, die in einer Art Scheide ſtecken, die von dem Knauf durch einen ſehr kurzen Hals getrennt iſt, ihre etwas komiſche Rundung, ihre Dicke im Verhältniß zu den beziehungsweiſen Abſtänden, die Ausweitung des Abakus — all Dieß gibt dieſem Gebäude ein eigenthümliches Ausſehen, welches von verwandtem Charakter mit dem einiger egyptiſchen Monumente zu ſeyn ſcheint. Seine Iſolirung auf öden und verlaſſenen Höhen miſcht in die architektoniſche Anſchauung noch einen gewiſſen imposanten, feierlichen Eindruck *). Es erſcheint in dieſer Einſamkeit ein alter Zeuge der Herrlichkeiten des Heidenthums, ein Zeitgenoſſe der Götter und der homeriſchen Helden. Es allein zeigt dem Wanderer die Stelle, auf welcher das mächtige Segeſta lag. Die Gegend — denn es gibt weder Stadt noch Dorf auf dieſem wüſten Berg — wird heutzutag Barbara genannt. Zwei Bäche, die ſie durchſtrömen, hatten von den Trojern zum Andenken an ihr unglückliches Vaterland die Namen Scamander und Simois erhalten. Ueberhaupt war das alte Sizilien von poetiſch-religiöſen Erinnerungen voll. Die modernen Sizilier haben dieſe beiden Bäche Fiume Freddo und Fiume San Bartolomeo getauft.

Der Tempel zu Segeſta iſt ein regelmäßiges Parallelogramm, 175′

*) S. Blatt 3.

Wing

Tempel zu Segest.

lang, 73′ breit. Sein Umkreis beſteht aus 36 doriſchen Säulen, 6 auf jeder Façade, und 14 auf jeder Seite, wenn man die in den Ecken noch einmal zählt. Sie haben 28′ Höhe, 6′ 2″ im Durchmeſſer. Die Abſtände wechſeln zwiſchen $6\frac{1}{2}$′ und $7\frac{1}{2}$′, ohne daß dieſer Unterſchied dem Auge merklich wäre. Man kann ſich etwa einen Grund denken, warum dieſer Unterſchied bei den beiden mittleren Seiten jeder Façade vorkommt, weil dort die Haupteingänge ſeyn mußten; allein die andern Säulen bieten mehr oder minder auffallend oft dieſelbe Unregelmäßigkeit dar. Auch die Cylinder, welche den Schaft der Säulen bilden, ſind von ungleicher Länge, und jede dieſer unregelmäßigen Trennungen, ſtatt ſich im Profil der Säulen zu verlieren, iſt durch eine Art Bauſch bezeichnet, Was ſich ausnimmt wie Ringe, die in ſchlecht gemeſſenen Abſtänden um den Schaft gelegt ſind. Die Säulen ruhen auf Würfeln, verziert mit vorſpringenden Zapſen, das ganze Gebäude auf einer Grundmauer von einigen Stufen. Der äußerſt einfache Karnieß hat einen ungewöhnlichen Vorſprung. Die Giebel, die nie mit Skulpturen verziert geweſen zu ſeyn ſcheinen, ſind von geringer Erhebung, der Winkel ihrer Spitze iſt ſehr offen. Keine der kleinſten Sonderbarkeiten dieſes Gebäudes iſt der völlige Mangel einer Cella oder eines Umkreiſes innerer Mauern. Davon iſt keine Spur wahrzunehmen, es müßten nur bei weitern Nachforſchungen die Grundlagen zum Vorſchein kommen; ſonſt müßte man annehmen, daß ſie nie da geweſen ſeyen. Das auf den äußern Portikus geſtüzte Architrav ſcheint ſelbſt die Beſtimmung gehabt zu haben, das Zimmerwerk des Dachſtuhls aufzunehmen. Man gewahrt eine ſtarke Einfaſſung innen und Zapfenlöcher drüber. Dieſe ganze Vorkehrung wäre aber unnüß, wenn Cella-Mauern da geweſen wären, welche den Hauptſtücken des Zimmerwerks hätten zur Unterlage dienen können.

Wenn der Urſprung dieſes Tempels ſich in die Nacht der Zeiten verliert, ſo umhüllt Dunkel den Namen der Gottheit, der er geweiht war. Thucydides ſpricht von einem Venustempel, worin die Segeſtäer den öffentlichen Schatz aufbewahrt hätten; doch die zu dieſem Gebrauch verwendeten Tempel hatten außer der Cella noch eine innere Abtheilung, welche Opiſthodom hieß. Und dieſer Tempel, wie geſagt, enthielt wahrſcheinlich Nichts als ſeinen Säulenkreis. Auch ſtand er, wie es ſcheint, vor den Mauern von Segeſta, denn ein Trümmerhaufen und die Reſte eines in einiger Entfernung gelegenen Theaters deuten ziemlich poſitiv den alten Platz der Stadt an. Nun war dieſe Lage vor den Thoren meiſt die der Ceres- und Dianentempel. Vielleicht erhob ſich in dieſem damals verehrten Heiligthum die eherne Statue der Diana, die ſo berühmt geworden iſt durch Cicero's beredte Vorträge gegen Verres. Als die Karthager die Stadt einnahmen und plünderten, betrachteten ſie dieſe Statue als eine der ſchönſten Trophäen ihres Sieges und führten ſie mit ſich nach Afrika; als aber Scipio die Ruhe Roms durch Zerſtörung ihrer Nebenbuhlerin ſicherte, fand er unter den unzähligen Spolien der Beſiegten die Diana von Segeſta und gab ſie den Segeſtäern großmüthig zurück. Dieſe gruben zum ewigen Zeichen ihrer Dankbarkeit den Namen des Helden auf das Fußgeſtell der Bildſäule. Sie ſollte ihnen ſpäter nochmals entriſſen werden, als der Prätor Verres die Inſel unterdrückte, ihre Reichthümer plünderte und ſie ihrer ſchönſten Zierden beraubte. Er zwang die Magiſtrate von Segeſta, daß ſie ihm die Statue gaben. Der Befehl, ſie wegzunehmen,

erregte einen heftigen Tumult in der Stadt und es mußten fremde Arbeiter geholt werden, um ſie aus dem Tempel fortzuſchaffen, da kein Einwohner an das heilige Bild die Hand zu legen wagte. Unter den Thränen und dem Wehklagen der troſtloſen Stadt ſchied die ſchützende Göttin.

Die Tempel ſind nicht die einzigen Monumente, welche die religiöſen Sagen Siziliens zurückrufen. Geſtochene Steine und Medaillen von ausgeſuchter Arbeit zeigen uns die den ſiziliſchen Städten theuren Gottheiten. Die Medaillen aus den griechiſchen Pflanzſtädten ſind das Vollendetſte, was die Kunſt der Alten hinterlaſſen hat. So ſtehen auch die ſiziliſchen Vaſen in Bezug auf Schönheit und Intereſſe der Darſtellung den Vaſen Großgriechenlands und Campaniens nicht nach. Ueberall ſprechen zu dem Reiſenden Marmore, Basreliefs, Inſchriften von der fabelhaften poetiſchen Urzeit Siziliens.

Phyſiſcher und geographiſcher Zuſtand Siziliens.

Sizilien, die größte der Inſeln des mittelländiſchen Meeres, liegt zwiſchen 36° 39′ und 38° 14′ der Breite und zwiſchen 29° 59′ bis 33° 21′ der Länge des Meridians von Ferro, an der Südſpitze von Italien, von dem es nur durch die Meerenge von Meſſina getrennt iſt. Einige Geologen ſind der Anſicht, daß Sizilien durch eine jener großen Bewegungen, von welchen der ganze Erdball die Spuren trägt, von Italien losgeriſſen worden ſey. Eine gewiſſe Analogie in der Lage der Schichten auf den gegenüberliegenden Küſten längs der Meerenge, die geringe Tiefe, das entſprechende Verhältniß der zurück= und vorgehenden Winkel beider Ufer — Erſcheinungen, die indeß im Allgemeinen alle Meerengen darbieten — ſind die Gründe, auf welche die Anhänger jener Meinung fußen. Wir haben kaum nöthig, zu bemerken, daß kein unumſtößlicher Beweis, kein hiſtoriſches Denkmal ſie unterſtüzt.

Die Oberfläche Siziliens hat die Form eines Dreiecks, deſſen ſchmalſte Seite gegen Oſten, die beiden andern gegen Norden und Süden, die Spitze gegen Weſten ſchaut. Die beiden Vorgebirge, welche die kleine Seite begrenzen, ſind das Kap Peloro am Eingang der Meerenge von Meſſina, Calabrien gegenüber (es führte denſelben Namen bei den Alten), und das Kap Paſſero, weiland Pachynum, gegen das Meer von Griechenland hin. Gegen Weſten iſt das Kap Boeo, einſt Lilybäum, derjenige Punkt, welcher Afrika am nächſten iſt. Auf dieſer Seite iſt der Winkel etwas ſtumpf; man hat aber immer das Kap Boeo als das äußerſte Ende bezeichnet.

Der Theil des mittelländiſchen Meers, welcher die nördlichen Küſten Siziliens beſpühlt, hieß vor Alters tyrrheniſches Meer — jezt das Meer von Toskana. Im Süden iſt das lybiſche oder afrikaniſche, im Oſten das griechiſche oder adriatiſche Meer, in welches der Kanal von Meſſina die ſich erweiternde Mündung öffnet. Die größte Länge der Inſel iſt 180, die größte Breite 130 Meilen (milles).

Eintheilung Siziliens.

Vor der römiſchen Herrſchaft zerfiel Sizilien in verſchiedene Staaten, deren Grenzen nach den Eingriffen, Eroberungen, Vereinigungen und der Macht der Städte und Völkerſchaften wechſelten. Die Römer theilten das Land in zwei Quäſturen, mit den Hauptſtädten Syrakus und Lilybäum. Als die Araber Herren der Inſel wurden, machten ſie drei Bezirke oder

Thäler daraus: das Thal von Mazara, welches den Weſten begreift, das Thal von Mona im Nordoſten mit dem Aetna in der Mitte, und das Thal von Noto gegen Südoſt. Dieſe Eintheilung iſt die von den Geographen angenommene; aber längſt iſt ſie bloß eingebildet und der adminiſtrativen Eintheilung fremd.

Leztere enthält 6 Provinzen oder Intendanzen mit folgenden Hauptorten: Palermo, Trapani, Girgenti, Caltaniſetta, Syrakus, Catana und Meſſina. Zu einer Provinz gehören zwei, manchmal drei Unter-Intendanzen und zu dieſen mehrere Bezirke.

Die normänniſche Eroberung theilte an die Begleiter der Söhne Tankreds von Hauteville Lehen aus. Es wurden Fürſtenthümer, Baronien, Herrengüter errichtet. Das in Europa ſeit langer Zeit beſtehende Feudalweſen, obwohl urſprünglich hervorgegangen aus Eroberung, Gewalt, innern Kriegen und ſelbſt Anarchie, hatte beſtimmte Formen, Bräuche, feſte Gerechtſame nebſt einigen Vorkehrungen gegen Mißbrauch erlangt. So beſchaffen, führten es die normänniſchen Fürſten in Sizilien ein, wo es zu Befeſtigung ihrer Herrſchaft und Begründung ihrer neuen und fremden Dynaſtie Wunder wirkte. Noch ſind leichte Spuren davon übrig, aber wie in allen europäiſchen Staaten, wo das Feudalſyſtem nicht völlig zerſtört worden iſt, ſo hat es auch in Sizilien bedeutende Abänderungen erfahren.

Klima und Ackerbau.

Das Klima Siziliens iſt von bemerkenswerther Reinheit und Milde. Doch wird Sommers die Hitze während eines Theils dieſer Jahrszeit manchmal unerträglich, zumal wenn der Sirocco, dieſer erſtickende Wind Afrika's, ſeinen Gluthauch wehen läßt. Zahlreiche Quellen unterhalten überall eine wundervolle Fruchtbarkeit, und ſelbſt in den ungebauten Theilen dieſer Inſel zeugt die thätigſte und üppigſte Vegetation von der Ergiebigkeit des Bodens. Die Ernten folgen ſich ohne Unterbrechung in denjenigen Bezirken, in welchen eine hinlängliche Bevölkerung der mächtigen Natur zu Hülfe kommt. Unter den Römern erreichten die Kultur, der Ertrag und die Bevölkerung Siziliens den höchſten Grad von Flor. Zwei Millionen Sklaven befeuchteten die Getreidefelder der Ernährerin Italiens mit ihrem Schweiß, verbreiteten aber auch zuweilen Verwüſtung. Die beiden Sklavenkriege gegen Ende der Republik erfüllten dieſe ſchöne Inſel mit Blut und Trümmern, dergeſtalt daß Auguſt ſich genöthigt ſah, neue Pflanzer hinzuſchicken. Gegenwärtig iſt der Anbau auf einige Theile der Inſel beſchränkt. Die vorzüglichſten in dieſer Hinſicht ſind: die Ebene von Palermo; die Ländereien von Maſcali und Catana, an den Abhängen des Aetna, im Oſten und Südoſten des Vulkans; die ſchönen Thäler zwiſchen Catana und Syrakus; die Ebene von Campo-Bello bei den Ruinen von Selinus. Viele andere Gegenden ſtehen dieſen in Fruchtbarkeit nicht nach: daher auch Getreide die Baſis des ſiziliſchen Handels iſt. Verordnungen erlauben dieſen Handel oder ſtellen ihn ein; ſie ſind wohl erdacht und würden von großem Nutzen ſeyn, wenn ſie recht vollzogen würden. Aber in dieſer Beziehung iſt Viel zu wünſchen.

Seit unvordenklicher Zeit ſind die Silo's oder Getreidegruben in Sizilien gebräuchlich. Die Natur der Kalkfelſen, in welche man ſie grabt, iſt für dieſe Aufbewahrungsweiſe beſonders geeignet. Man erzählt, daß in

Zeiten von Unruhe und Verwüſtung Silo's in gänzliche Vergeſſenheit geriethen, weil entweder die Dörfer, in deren Nähe ſie ſich befanden, zerſtört wurden, oder weil die Eigenthümer dieſer Gruben in den blutigen Fehden umkamen. Ueber ein Jahrhundert nachher ließ ein Zufall dieſe unterirdiſchen Magazine wieder entdecken, und ſiehe da — das Getreide hatte nicht im Mindeſten Noth gelitten. Indeß troz der Fruchtbarkeit des Bodens ward die Anpflanzung ſehr vernachläßigt und ungeſchickt betrieben. Mangel an Bevölkerung, Fleiß und Thätigkeit hat drei Viertheile dieſer Ebenen, dieſer Hügel, dieſer Berge, welche unter den Römern, abgeſehen von der unermeßlichen Ausfuhr nach Italien, 10 Millionen ſiziliſcher Einwohner ernährten, in ungebaute Einöden verwandelt.

Außerdem bringt Sizilien Maulbeerbäume, Oliven und Weine in Ueberfluß hervor. Die Weine von Syrakus, Mascali am Aetna und von Marſalla haben einen großen Ruf und können mit den Weinen Cyperns und Spaniens die Vergleichung aushalten. Auch gibt es Aloen, Granaten, Orangen, Mandeln, Myrten, Cactus, Johannisbrod und Sumac. Selbſt da, wo die Arbeit des Menſchen dieſem geſegneten Erdreich Nichts abfordert, erfreut die Natur den Botaniker mit einer kräftigen, reichen, mannigfaltigen Pflanzenwelt. Siziliens Flora hat wichtigen und geſchäzten Werken die Entſtehung gegeben.

Flüſſe.

In Sizilien ſind alle fließenden Waſſer, ſelbſt die Bäche, mit dem Namen Flüſſe geziert, der ihnen, ſtreng genommen, auch gebührt, weil ſie ihren im Allgemeinen ſehr kurzen Lauf doch meiſt unmittelbar ins Meer endigen. Die beträchtlichſten dieſer Flüſſe ſind: die Giaretta (der Symäthus der Römer und Griechen), welche von Weſten nach Oſten ſtrömt und ungefähr 30 Lieues lang iſt, bei Leon-Forte und Caſtrogiovanni im Mittelpunkt der Inſel entſpringt, mehrere kleine Flüſſe in ihrem Bett empfängt und auf der Oſtküſte zwiſchen Catana und Auguſta ins Meer fällt; der Aci, deſſen eiskalte Fluth aus der Seite des Aetna hervorgeht und ſich mit dem Symäthus vereinigt; der Anapo, der in den großen Hafen von Syrakus mündet — er hat ſeinen alten und verehrten Namen nicht verloren; als Anapus der Griechen, nahm er die Waſſer der Quelle Cyane auf, benezte den Hügel, auf welchem der Tempel des olympiſchen Zeus ſich erhob, und wurde mehr als einmal den Feinden von Syrakus verderblich, wie denn an ſeinen Ufern und bei dem Verſuch überzuſezen das Heer der Athener, welches dieſe Hauptſtadt belagert hatte, zuſammengehauen und genöthigt wurde, ſich mit ſeinen Anführern zu ergeben, oder wie unter der Regierung des Dionys, als die Syrakuſer ſich auf dem Punkt ſahen, daß die Karthager ihre Mauern erſtiegen hätten, die Moräſte an den Ufern des Anapus in dem afrikaniſchen Heer eine ſolch furchtbare Seuche verurſachten, daß ſie abziehen mußten; der Orethus, welcher Palermo's fruchtbare Gefilde wäſſert, ſonſt durch dieſe Stadt floß, jezt aber ſich nach dem Thal abgewendet hat, auch etwas Goldflimmer unter ſeinem Sand führt; der Salſo, mit Namen und Quell in den Salinen von Caſtrogiovanni zu ſuchen, Himera Auſtralis der Griechen, auch nach der an einem ſeiner Arme gelegenen Stadt Alicata benannt und in das afrikaniſche Meer mündend, während der Fiume Grande oder Himera ſeptentrionalis den nembrodiſchen Bergen entſtrömt und ſich ins italiſche Meer ergießt; die

Belici — der eine, der alte Criniſus, in den Ebenen von Selinus, der andere, die Hypſa, in der Nähe von Agrigent oder Girgenti — beide dem afrikaniſchen Meer zinsbar; endlich der Cantaro, weiland Onobala, der Platani, weiland Halicus, der Abiſus oder Helorus, an deſſen Ufern Hiero die Karthager überwand, und dazu eine große Menge minder anſehnlicher Flüſſe, die aber die Erde befruchten und gegen die verſengende Sonnenhitze und die vertrocknenden Südwinde Erfriſchung bieten.

Berge.

Es gibt wenig ebenes Land in Sizilien. Der größere Theil iſt bedeckt mit Hügeln und kleinen Bergen, die nur ſchmale Thäler und enge Schluchten zwiſchen ſich laſſen. Zwei große Höhenzüge durchſchneiden von Oſten nach Weſten die Inſel: der erſtere ſind die peloriſchen, ehedem neptuniſchen Berge. Von dem gleichnamigen Kap ausgehend, nehmen ſie ihre Richtung gegen den Mittelpunkt der Inſel, entfernen ſich jedoch nur wenig von den Nordküſten. Die höchſten Gipfel dieſer Kette ſind die Berge Dinamare und Strapeveri; ihr Abhang nach der Nordſeite iſt im Allgemeinen fruchtbar und beholzt; gegen Süden werden ſie rauher und dürrer. Eine andere Kette, die Berge von Madonia, die Nembroden der Alten, fing etwas ſüdlich von dem Punkt an, wo die erſtere endigt, und verlängert ſich bis zur Mündung des Belici, in der Nähe der Ruinen von Selinus. Außer dieſen Hauptketten gibt es verſchiedene kleinere Ausläufer, welche die im Norden und Süden gelegenen Flächen theilen.

Der Berg St. Julian.

Mehrere einzeln ſtehende Berge ſind bemerkenswerth wegen ihrer Erhebung, ohne daß ſie gleichwohl die Höhe der Alpen oder der Pyrenäen erreichen: ſo der Berg St. Julian bei der Hafenſtadt Trapani (einſt Drepanum), von welcher er durch eine Ebene von der Breite einer Lieue entfernt iſt. Auf der Nordſeite taucht ſein Fuß in die italiſche See. Ungeachtet der auf der Ebene im Süden von Trapani herrſchenden verpeſteten Dünſte gilt der St. Julian für den geſundeſten Aufenthaltsort in Sizilien. Man zählt manche hundertjährige Greiſe unter den Einwohnern; die Sonnenhitze wird gemäßigt durch die am Gipfel des Berges faſt immer angehäuften Wolken. Iſt es die Milde des Klima und dieſe unaufhörlich erfriſchte Temperatur, was den Frauen des St. Julian und der Stadt Trapani eine auffallende Schönheit verleiht? Soll man in dem Adel ihrer Geſichtsbildung, in der Vollkommenheit ihrer Formen das Blut dieſer berühmten Prieſterinnen des Tempels der eryciniſchen Venus, der Auswahl der ſchönſten Weiber Siziliens, Italiens und Griechenlands erkennen? Dieſes anmuthige Gepräge eines ſeit Jahrhunderten erloſchenen Kultus wäre nicht der einzige Zug, der ſich davon noch darböte. Sollte ſich das Geſchlecht der Prieſterinnen von Zeitalter zu Zeitalter fortgepflanzt haben, ſo iſt es derſelbe Fall mit dieſen heiligen Tauben, die man mit ſo vieler Verehrung im eryciniſchen Tempel pflegte und deren Ankunft und Scheiden durch glänzende religiöſe Feſte gefeiert wurde, wie wenn die Göttin ſelbſt die Wanderungen ihrer geliebten Vögel begleitet hätte. Durch die Verſetzung des Dienſts der eryciniſchen Venus nach Rom verlor der Tempel des Berges Eryx allmälig ſeine Ehren, ſeine reichen Tribute und ſeine Berühmtheit; doch verließen die Tauben den Berg nicht und haben ihn

auch ſeitdem nicht verlaſſen. Als die Sizilier dieſen Berg dem heiligen Julian weihten, wollte man in einer Anwandlung frommen Eifers die beflügelten Renner der heidniſchen Gottheit vernichten; aber ſie wußten ſich dieſer Aechtung zu entziehen. Dieß ſind die einzigen Reſte des ſo berühmten Dienſtes auf dem Berg, denn von dem Tempel exiſtirt keine Spur. Nach einigen Schriftſtellern hätte die von den Saracenen auf dem Gipfel des Eryx erbaute Burg, von der noch einige Steinlager zu ſehen ſind, die Stelle des Venustempels eingenommen. Die Waſſer des St. Julian werden um die Mitte des Berges in großen Ciſternen geſammelt; eine Waſſerleitung führt ſie nach der Stadt Trapani.

Unter den griechiſchen Medaillen Siziliens verdienen die des Bergs und der Stadt Eryx erwähnt zu verden. Die vornehmſten ſind: ein Venuskopf, auf der Kehrſeite eine Taube; ein Januskopf, auf der Kehrſeite eine Taube in einem Olivenkranz; ein Greiſenkopf, auf der Kehrſeite ein Frauenkopf; ein Jupiterskopf mit einem Olivenkranz, auf der Kehrſeite der Buchſtabe E; ein Heroenkopf, auf der Kehrſeite ein nackter Herkules.

Der Berg Pellegrino.

Mythologie, Geſchichte und religiöſe Sagen knüpfen einen großen Ruf auch an einen andern Berg von zwar nur mittelmäßiger Höhe, deſſen maleriſches Ausſehen und bewundernswürdige Lage ihm aber einige Aehnlichkeit mit dem Vulkan geben, der den Golf von Neapel begrenzt und ziert. Bei der Stadt Palermo, an einer der Seiten ihrer Rhede, erhebt ſich der Berg Pellegrino. Er beherrſcht das Meer, den Hafen, die Stadt, das geſegnete, lachende Thal, das ſie umgibt. Auf der ſüdweſtlichen Seite ſcheidet das Colli-Thal ihn von den Bergſchluchten, die ſich von Palermo bis Trapani erſtrecken. Die Maſſe des Berges Pellegrino bietet keine pyramidaliſche Form dar; er iſt eckicht, abgeriſſen und ſein Gipfel bildet ein breites Plateau. Aus der Ferne kontraſtirt ſein ernſtes Ausſehen, die Unfruchtbarkeit ſeiner ſcharf ausgeſchnittenen Seiten auf eine überraſchende Weiſe, aber mit großartigem Effekt zu dem lachenden belebten Anblick der Stadt, des Hafens und des Thals und ſeine düſtern Farben, wiedergeſtrahlt aus den Waſſern der See, erhöhen noch deren Kryſtall. Die Griechen hatten dieſem Berg den Namen Ereta geſchöpft. Siziliſche Chroniſten ſchreiben Saturn, den ſie als einen mächtigen und grauſamen König ſchildern, die Erbauung der erſten Burg auf dem lange Zeit unzugänglichen Berge zu. Ein Rieſengeſchlecht, deſſen Gebeine und unterirdiſche Behauſungen man aufgefunden zu haben behauptete, ſoll auf dieſem Berg gewohnt haben. Die Schwierigkeit, nach der fruchtbaren Hochebene auf den Gipfel zu gelangen, machte den Berg anfänglich unbewohnbar. Während des erſten puniſchen Kriegs ſchlug Hamilcar auf dieſer Höhe ein uneinnehmbares Lager auf und trozte daſelbſt fünf Jahre lang allen Anſtrengungen der Römer, bis der Seeſieg des Conſul Luctatius bei Drepanum die Karthager um Frieden zu bitten und Sizilien zu räumen zwang.

Seit dieſer Epoche gedenkt die Geſchichte des Bergs Ereta nicht mehr. Die auf dem Plateau aufgehäuften Trümmer ſcheinen die Ueberbleibſel einiger der Burgen zu ſeyn, mit welchen die Sarazenen, um die Bevölkerung in Unterwürfigkeit zu halten, die Höhen Siziliens fränzten. Die ſiziliſchen Schriftſteller wollen darin die Burg Saturns oder die Verſchanzungen Hamilcars erkennen. Wie Dem ſey, der Gipfel dieſes nun-

mehr ſo berühmten und vielbeſuchten Bergs wurde nur von einigen Hirten betreten, die kühn genug waren, ſeine Fußpfade zu erglimmen. Man weiß ſogar nicht einmal, zu welcher Epoche der Neuzeit er den Namen Pellegrino bekam, der zum Voraus die Menge der Wallfahrten anzuzeigen ſchien, welche Andacht und Neugierde ſpäter herbeizogen. Jezt iſt der Berg Pellegrino der Gegenſtand der Verehrung der Sizilier, das Ziel der frömmſten Pilger, das Heiligthum der brünſtigſten Gebete und Gelübde, das reiche Tabernakel, welches Fremde wie Einwohner Siziliens und deſſen Fürſten mit den herrlichſten Geſchenken ſchmücken. Eine prächtige, wiewohl ſteile Straße, la Scala genannt, führt in 15 Wendungen nach der heiligen Grotte, wo im Jahr 1624, nach Verſicherung der ſiziliſchen Legende, der Leichnam der heiligen Roſalie, der Schutzpatronin von Palermo, aufgefunden worden ſeyn ſoll.

Roſalie lebte, ſagt man, im zwölften Jahrhundert am Hof des Königs Roger. Die normänniſchen Ritter, Siziliens Ueberwinder, hatten den Geſchmack für Feſte, Vergnügen und Tanz dahin gebracht. Es ſcheint, daß ſiegreiche Krieger ſo überall die Tage der Ruhe verſchönern. Aus königlichem Blut entſproſſen, jugendlich und ſchön, war Roſalie an dieſem galanten Hof bald von eifrigen Anbetern umſchwärmt. Der Friede ihres Herzens wurde geſtört, Zweifel ſtiegen in ihrer furchtſamen Seele auf. Erſchrocken über die Gefahren, welche ihrer Tugend drohten, entfloh ſie insgeheim von dem verführeriſchen Hof und weihte ſich in einer feuchten und verborgenen Grotte des Berges Pellegrino der Einſamkeit und dem Gebet. Andere Chroniſten ſagen, ſie ſey die Tochter eines ſiziliſchen Grafen, Namens Sinibald, geweſen und habe vor den Gewaltthätigkeiten der Saracenen dieſe dunkle Freiſtätte geſucht. Sie ſtarb — und ihre Aufopferung, ihre Schönheit, ihre Leiden und ihr Grab waren aus dem Gedächtniß der Sizilier erloſchen.

Ungefähr fünf Jahrhunderte nachher wurde Palermo den ſchrecklichſten Verheerungen der Peſt zur Beute. Umſonſt erflehten die Einwohner am Fuß der Altäre das Erbarmen und den Beiſtand des Himmels gegen die gräßliche Plage an. Da kam plötzlich ein Bürger vom Berg herab und verkündigte, eine himmliſche Erſcheinung habe ihm die Grotte angezeigt, wo ohne Ehren und Begräbniß die Gebeine der heiligen Roſalie ruhten; er fügte hinzu, daß der Himmel an dieſe Entdeckung das Aufhören der Seuche anknüpfe. Alsbald verfügten ſich Behörden und Geiſtlichkeit nach dem bezeichneten Ort und die Reſte der heiligen Roſalie wurden nach Palermo zurückgebracht, wo ſie ſeitdem nicht aufgehört haben, von öffentlichen und Privathuldigungen umgeben zu ſeyn. Nach der Grotte der Heiligen wurde auf Staatskoſten eine Straße angelegt. Die Grotte ſelbſt wurde von einer Reihe von Gebäuden umſchloſſen, die mit ihr einen Hof bilden und worin die Mönche wohnen, die für das verehrte Grab unabläſſig zu beten haben. Eine mit Zierarten, Weihgemälden und prächtigen Spenden angefüllte Kapelle öffnet ſich gegenüber der Grotte am andern Ende des innern Hofs, deſſen Hintergrund jähe Felſenwand iſt. Kleine Quellen rieſeln aus den Spalten des Bergs. Hier kann man jeden Augenblick den lebendigen und mannigfaltigen Ausdruck dieſer leidenſchaften Andacht und dieſer brauſenden Entzückungen finden, welche einen der ſprechendſten Züge des Charakters der Völker Italiens ausmachen. Die heilige Roſalie iſt für Palermo und Sizilien, Was der heilige Januarius für

Neapel iſt. Der Berg Pellegrino verdankt ihr ſeine Berühmtheit. Aber Nichts gleicht der Schönheit der Anſichten, welche ſich vor den Augen des Wanderers entfalten, wenn er die mannigfachen Krümmungen der Scala durchläuft. Ruhebänke, Stationen oder Betplätze bieten ſich in Zwiſchenräumen dem müden und frommen Pilger *).

Der Berg San Calogero.

Zwiſchen den Ruinen von Selinus und Agrigent, auf der Südküſte Siziliens, bei der Stadt Sciacca, ſonſt Thermä Selinuntiä, erhebt ſich der Berg San Calogero, der Cranaus der Alten oder die Bäder des Dädalus. Die Natur grub in die Seiten dieſes Bergs unermeßliche, tiefe, durch Abgründe unterbrochene Grotten, aus denen ein heftiger Wind und ein glühender Dampf ausſtrömen und ein Geräuſch ſich vernehmen läßt, als ob es aus den Eingeweiden der Erde hervorkomme. Es iſt daſelbſt ein betäubender Wiederhall. Kunſt und Fleiß vermochten dieſe tiefen Höhlen nicht zu graben, in die der kühnſte Menſch ſich nicht hineinwagen konnte ohne Gefahr, durch die Hitze zu erſticken, wiewohl Zu- und Eingänge leicht ſind. Die erſten Grotten zwar zeigen allenthalben die Spuren der Arbeit des Meiſels: Niſchen, Bänke, regelmäßige Wände ſind offenbar in den lebenden Felſen gehauen. Einige alte Reiſenden wollten ſelbſt im Innern der Grotten phöniziſche oder griechiſche Inſchriften erkennen; allein dieſe angeblichen Schriftcharaktere ſind Nichts als durch die Handwerkszeuge gezogene Furchen oder natürliche Fäden des Geſteins. Wir haben die fabelhafte Sage über dieſe Badgrotten berührt. Diodor ſpricht von ihrem Ruf, den er bis ins höchſte Alterthum zurückgehen läßt, und von ihrer Wirkſamkeit gegen mehrere Krankheiten. Noch iſt es dieſe Heilkraft, welche eine große Zahl Kranker herbeiführt, aber nicht mehr Dädalus, dem ſie Erkenntlichkeit bezeugen für die Erleichterung, die ihnen ſeine Kunſt verſchafft. San Calogero iſt der Patron der Bäder und hat ihnen ſeinen Namen gegeben. Darf man der Legende glauben, ſo hat man ſeinen Tugenden, ſeiner Zurückgezogenheit und ſeinem Tod in einer dieſer Grotten die daſelbſt bewirkten Heilungen zu verdanken. Doch zweifelt man ſelbſt an der Wirklichkeit ſeiner Exiſtenz. Die Aehnlichkeit ſeines Namens, mit dem der Kaloger, griechiſcher Mönche, hatte zu langen Abhandlungen von ſchwachem Intereſſe Anlaß gegeben. Die Frömmigkeit der dankbaren Kranken läßt jedoch dieſen Zweifel nicht aufkommen und ihre Geſchenke bereichern das auf der Spitze des Berges maleriſch gelegene Kloſter. Augenſcheinlich enthält der Berg in ſeinen Tiefen ſiedende Waſſer, von welchen bloß der Dampf zu den obern Oeffnungen gelangt und die, durch unterirdiſche Spalten entwiſchend, in der Ebene Mineralquellen von verſchiedenen Wirkungen und Beſtandtheilen bilden: Was von den Erdarten herkommt, über die ſie fließen, und von den Stoffen, womit ſie geſättigt werden.

Aetna.

Alle dieſe auf der Oberfläche der Inſel zerſtreuten Berge verſchwinden vor dem Rieſenberg, dem Entſetzen, Stolz und Wohlthäter Siziliens — dem Aetna, dieſem immer glühenden Vulkan, der in den unermeßlichen Tiefen ſeiner geheimnißvollen Eſſen Feuerſtröme wälzt, die ſich ausbreiten,

*) S. Blatt 1.

Wing

Kapelle der heil: Rosalie.

in unendliche Aeſte verzweigen, durch ihre eigene Thätigkeit unterhalten, die durch ihre kräftige und beſtändige Wärme einen Boden erhitzen und befruchten, den ſie manchmal bis in ſeine Grundfeſten erſchüttern, oder deſſen Fläche ſie verheeren und zerreiſſen. Ganz Sizilien erbebt, wenn die Feuer, aufgereizt durch die plötzliche Entzündung einer Schwefelmaſſe, oder durch die furchtbare und gewaltige Ausdehnung der Dünſte und Gaſe die Seiten ihres ungeheuern Ofens durchbrechen, aus gräßlichen Oeffnungen ſtürzen, auf dem wankenden Berg neue Berge ſchaffen, Städte umkehren, die alte Wälder an den Abhängen des Bergs mit ſich fortreiſſen und in die reichen Gefilde, in denen ſein Fuß ſteht, zumal Verwüſtung tragen und friſche Fruchtbarkeit.

Der Aetna hat ungefähr dreimal die Höhe des Veſuvs, d. h. ungefähr 10,300 Fuß *). Er liegt im Oſten Siciliens, zwiſchen Catania und der Kette der peloriſchen Berge, von denen ihn nur das Thal des Cantara-Fluſſes ſcheidet. Die Größe ſeiner Baſis läßt ſich gut beſtimmen durch eine Linie, welche, von Taormina über Randazzo, Bronte, Aderno, Paterno gezogen, dieſen unermeßlichen Umfang, deſſen öſtliche Umriſſe das Meer bildet, bei Catania ſchließt. Nichts iſt impoſanter als der Anblick des Aetna, Nichts reicher, bezaubernder in maleriſcher Hinſicht. Von der Nord- und Weſtſeite geſehen, zeigt er die ſchönſte Verkettung von großen und mannigfaltigen Linien, von Kontraſten und in kecker Durchſchnittszeichnung entworfenen Flächen, noch verziert durch Gebäude und Ortſchaften, ſo daß ſie bald in tiefem Thalgrund halb verſteckt liegen, bald auf den ſteilen Höhen ſchweben. Die Abhänge des Aetna auf dieſer Seite ſind rauher, unzugänglicher, ungleicher gebildet. Zuweilen ſcheinen die Flanken durch furchtbare Erdbeben geborſten zu ſeyn, und die offen liegenden Felſen bilden tiefe und enge Schluchten: ſo die, aus welchen im Nordoſten des Vulkans, mitten unter umhergeſchleuderten Maſſen, die ſich ſeinem Durchgang widerſetzen, der Fiume Freddo hervorbrauſt — ein Waldſtrom, der ſich ohne Zweifel von dem Schnee der obern Region nährt. Er war der Acis der Alten, nicht zu verwechſeln mit einem andern Fiume-Freddo in der Nähe des Tempels von Segeſta. Die Ufer desjenigen am Aetna hätten einem Salvator Roſa dieſe großen Effekte, dieſe Unordnungen geliefert, die ſein Geiſt liebgewonnen. Doch ſind es nicht die Waſſer dieſes Waldſtroms, welche, ſelbſt mit Hülfe der Jahrhunderte, ſolche Umwälzungen hätten verurſachen können, denn weder ſchwellen ſie beträchtlich, noch ſind ſie ſo reiſſend und ſo raſch — ſondern im Jahr 1755 ließ ein außerordentlicher Ausbruch des Vulkans daſelbſt ſeine tiefen Spuren. Der während eines Monats mit einem dicken ſchwarzen Rauch bedeckte Krater ſchüttete aus ſeinen Abgründen auf einmal einen gräßlichen Strom Schlamm und ſiedendes Waſſer aus, der, die Seitenwände des Bergs übergießend, auf ſeiner Bahn Alles niederwerfend und fortreißend, unter dem ungeregelten Lauf ſeiner wilden Fluthen den Abhang, auf dem er ſich hinabſtürzte, höhlte und entblößte. Ein Wenig nördlich von dem Fiume Freddo und parallel mit ihm lauft der Cantara.

Gegen Mittag und auf der Weſtſeite entfaltet der Aetna, noch größer und majeſtätiſcher, die ſchönen Wellenlinien einer unermeßlichen Abſchüſſigkeit, deren glänzendes Gemälde nichts Graunerregendes hat, da Größe und Entfernung nicht geſtatten, die zahlreichen Spuren der darauf abge-

*) Brydone beſtimmt die Höhe des Aetna zu 10,628 (franz.) Fuß, Dolomieu zu 10,180, Needham zu 10,032, Sauſſure zu 10,283, Ferrara zu 10,198 Fuß.

prägten Zuckungen wahrzunehmen. Betrachtet man den Berg aufmerkſam, ſo ſcheint es, daß ſein Kegel aus mehreren über einander geſezten Zonen von abnehmender Breite, gleich den ungeheuren Stufen eines rieſenhaften Amphitheaters, zuſammengeſezt ſey. Allein dieſe Wechſel der Neigung und der Fläche von der Baſis bis zum Gipfel ſind keineswegs regelmäßig, und, wenn ſie eine allmälige Bildung des Bergs anzeigen, ſo wird ihre Symmetrie unterbrochen durch ſo viel krampfhafte Erſchütterungen, ſo viele Ausbrüche und Ergüſſe von Lava, die ihn nach allen Richtungen durchfurcht, ſeine Thäler verſchüttet und eine Menge von Schlünden und Kegeln um ihn her geſchaffen haben. In der That die meiſten großen Ausbrüche des Aetna ſchoßen nicht aus ſeinem Hauptkrater hervor, wiewohl er immer gähnt, immer glüht. Wenn eine ſchreckliche Naturgewalt die entflammten Ströme, die er in ſeinem Buſen birgt, plötzlich empört, ſo öffnet ihr Ungeſtüm am öfteſten die Seite des Berges und bald haben die aus dieſem neuen Schlund ausgeworfenen Schlacken, Lava und Aſche einen neuen Berg geſtaltet, der nach dem Ausbruch als ein unzerſtörbarer und unwiderſprechlicher Zeuge der Wuth des Vulkans fortdauert. Man gibt die Zahl der ſo entſtandenen ſekundären Vulkane zu 100 an, oft hat ein einzelner Ausbruch deren mehrere erzeugt. Ihre Oeffnungen füllen ſich mit Aſche und Schlacken aus; der Lauf der Jahre überzieht ſie nach und nach mit einer Lage von Pflanzenerde und, die neuſten abgerechnet, ragen ſie jezt meiſt nur als Anhöhen hervor, mitten in den Wäldern, die den Aetna umgeben.

Der Abhang des Vulkans wird in 3 Regionen oder Zonen eingetheilt, die auf der Nord= und Weſtſeite wenig verſchieden ſind. In dieſen Gegenden des Bergs gehen die Wälder faſt bis an die Grundfläche herab, in Mitten der Vorſprünge, der Abdachungen und der Regelloſigkeit der bald entkleideten, bald mit hundertjährigen Bäumen bewachſenen Abhänge. Da man ihn in dieſem weniger zugänglichen und weniger bekannten Revier ſelten beſteigt, ſo iſt es vornehmlich der Oſten und der Süden, wo ſeine Zonen ſich leicht bemerklich machen und genau abtheilen. Die erſte nennt man die angebaute Region, die Region der Weinberge, der Gärten und Felder (regione piedi montana); die zweite iſt die Waldregion (regione selvosa); die dritte iſt die öde und kahle Region (regione scoperta), einige Reiſenden nennen ſie auch die Region des Schnees. Eine vierte, die Region des Feuers oder die Krone des Aetna. Von Catania bis auf den Gipfel des Vulkans rechnet man in gerader Linie 30 Meilen (milles); aber der Weg macht Abſchweifungen, Krümmungen und Windungen nach den Zufälligkeiten, auf die er ſtoßt, oder den Hinderniſſen, die er überwinden muß. Die erſte Region, durch die man von Catania aus kommt, bietet Anfangs nur einen wenig merklichen Abhang, den man hinanſteigt mitten durch fruchtbare Felder, Weingärten, Rebengehängen, Kulturen aller Art, doch ſchon zuweilen unterbrochen durch die ſchwarzen Bänder alter Lavagüſſe, welche oft zum Weg dienen in dieſen reichen grünen Gefilden.

In der Fülle der Segnungen, welche die Natur an ſie verſchwendet, vergeſſen die Einwohner dieſer Städte, Märkte und Dörfer am Fuße des Aetna, daß der Blitz über ihrem Haupt zuckt, daß der Boden, auf dem ſie wandeln, glühende Abgründe verbirgt. Sie bauen die fruchtbaren und blühenden Felder erkalteter Lava, welche vielleicht das Erbe ihrer Väter begrub. Die niederſten Ebenen ſind mit herrlichen Ernten bedeckt; weiter hinauf wird die Kultur noch ſchöner und mannigfaltiger. Weingärten,

deren Erzeugniſſe köſtlich ſind, zahlreiche Olivenwälder, allerlei Baumgäter breiten ihren ſtattlichen Teppich aus über dieſe fruchtbaren Höhen. Eine ſtarke und thätige Bevölkerung findet in den Ebenen wie in den Wäldern des Aetna Arbeit und Belohnung. Die Bewohner der Dörfer haben ein etwas wildes Aeußeres und laſſen ſich ziemlich rauh an. Oft ſezt ſie die Neugierde der Reiſenden in Verwunderung, in Unruhe; ſie begreifen ſie nicht. Aber ſie ſind dienſtfertig und gaſtfrei und geben treffliche Führer für Fremde, welche das Verlangen den Aetna kennen zu lernen, oder die Liebe zur Wiſſenſchaft nach dieſen Höhen führt und manchmal länger daſelbſt feſthält. Die Frauen ſind mit Kraft und Schönheit begabt; den einen wie den andern dieſer Vorzüge ſehen ſie jedoch bald hinwelken wegen der außerordentlichen Hitze des Klimas und der harten Arbeiten, die ihr Loos ſind. Die Männer ſind indolenter; ſie überlaſſen die mühſamſten Beſchäftigungen den Weibern. Alle Tage klettern die leztern in den Wäldern herum, holen Holz, hausbräuchliche und Medizinalpflanzen und Eis zum Verkauf in der Stadt. Dieſe erſte Region von der Baſis des Vulkans, ſo fruchtbar, ſo ergiebig an Erzeugniſſen jeglicher Gattung ſie iſt, gleichwohl hat ſie in dieſer Richtung nicht das lachende Ausſehen, wie etwas nordöſtlich gegen Mascali hin, weil man von Catania aus zu oft dieſen Lavagüſſen begegnet, welche die Felder zickzack durchkreuzen, das Auge ermüden und die Gedanken traurig ſtimmen. Je höher man an dieſen ſchönen Hügeln hinauf rückt, deſto ſeltener werden die Dörfer und die Wohnungen; die lezten, zu denen man vor der Waldregion kommt, ſind das Kloſter San Nicolo dell' Arena und das Dorf Nicoloſi. An einem dieſer beiden Orte muß man übernachten, ehe man den Weg durch das Gehölz fortſezt. Das Kloſter gehört den Benediktinern zu Catania. Es iſt eine Art Hoſpiz für die Religioſen. Man ſchickt Sommers junge Mönche dahin, deren Geſundheit der Schonung und einer reineren Luft bedarf. Einige alte Väter gehen auch dahin, um ſich ruhiger dem Studium der Wiſſenſchaften, namentlich der Botanik, zu widmen.

Dieſe Niederlaſſung reicht in die Zeit der Fürſten von normänniſcher Dynaſtie hinauf. Sie wieſen den Mönchen in dieſem Bezirk Ländereien an und ließen ihnen auf einem Plateau, das etwas höher lag als das gegenwärtige Kloſter, ein ziemlich geräumiges Haus erbauen. Es war die Hauptwohnung des Ordens, bis ein Ausbruch des Aetna ſie von Grund aus zerſtörte. Vom Gebirg vertrieben, erbauten die Schüler des heiligen Benedikts ein großes Kloſter in der Stadt Catania; auch dieſes wurde zerſtört und bald darauf wieder aufgebaut, gleich wie San Nicolo dell' Arena, das von jenem nur ein Anhängſel iſt. Nicoloſi iſt ein Dorf mit ungefähr 3000 Einwohnern, wo man mehr Hülfsquellen findet als im Kloſter. Trotz ſeiner gefährlichen Lage ſchließt es etliche Luſthäuſer in ſich. Die Ausſicht, die man hier genießt, iſt zum Entzücken, wenn das Auge hinabfliegt über das Land, das man durchlaufen, über die Gefilde von Catania, die ſchöne Stadt und im Hintergrund das griechiſche Meer. Um ſo überraſchender iſt aber der Kontraſt, wenn man ſich nach der entgegengeſezten Seite wendet. Nichts iſt grauenvoller, trauriger, drohender als dieſes Schauſpiel. Da erhebt ſich der ſchreckliche Monte-Roſſo, der den Einwohnern von Nicoloſi den Anblick des Kraters und der Wälder des Aetna verbirgt, der ſie aber an ſeinen furchtbaren Urſprung und all die Drangſale des Ausbruchs von 1669, der ihm die Entſtehung gab, unaufhörlich erinnern muß.

Es war oberhalb des Dorfes Nicoloſi, ungefähr eine halbe Lieue von den lezten Wohnungen — da thaten die Seiten des Aetna ſich auf und ſpieen, 4 Monate lang, bald Aſche, bald glühende Schlacken aus, welche dieſen entſezlichen Berg bildeten und Alles, was ſeine Baſis berührte, mit dem Fluch der Unfruchtbarkeit trafen, oder ſie ergoſſen Ströme von Lava, welche, mit Wuth hinabſtürzend, das Dorf Nicoloſi faſt gänzlich verwüſteten, die tiefer gelegenen Felder nach allen Richtungen durchfurchten und die Stadt und den Hafen von Catania zerſtörten. Der Monte-Roſſo bietet zwei Gipfel, oder beſſer geſagt, zwei Enden ſeines alten Kraters. Er würde jezt Nicoloſi gegen einen Lavaguß, der von einem höher gelegenen Punkt herab käme, beſchützen; allein er öffnet ſelbſt oft wieder ſeinen Krater und ſeine furchtbaren Seiten, und mehrere Dörfer wurden zu verſchiedenen Malen durch plötzliche Ausbrüche verheert. Gewöhnlich nimmt man in Nicoloſi Führer und verſieht ſich mit dem Nöthigen zum bequemen Uebernachten auf dem Aetna.

Sobald man den Monte-Roſſo umgangen hat, welcher links bleibt, betritt man die Region der Wälder. Unter dieſen alten Bäumen, deren Domgewölbe dem Auge den entſetzlichen und noch entfernten Gipfel des Vulkans verbirgt, in Mitten dieſer üppigen Vegetation blühender und balſamiſcher Pflanzen, Gräſer und Heiden, über deren emaillirten Teppich man ſchreitet, ſieht Alles ſo finſter aus, hat einen ſo ernſten und traurigen Charakter, daß die Seele das Gefühl der Ruhe, der labenden Erquickung, welches die Wälder ſonſt immer einflößen, nicht finden kann. Scheint es doch als hätten dieſe Eichen, dieſe Kaſtanienbäume, belaſtet von Aeſten und Jahren, mit ihren ungeheuren Stämmen, knotigen Wurzeln, ihre Gipfel nicht frei gen Himmel emporrichten können, als hätte der Blitz ihre Häupter bedroht, ihren Stolz gebeugt und ihr Wachsthum gefoltert. Die Erde, die ſie trägt, iſt mehr umgeſtürzt als ungleich. Tiefe Riſſe — bodenloſe oder in Abgründe auslaufende Grotten — durchkreuzen ſich in ſehr großer Zahl; kleine beholzte Berge laſſen noch an ihren Gipfeln die alten Schlünde ſekundärer Vulkane erkennen, welche im Verfolg der Jahrhunderte die Kraft der Natur mit grünem Schmuck bekleidet hat. Hin und wieder wird der Wald licht, die Bäume werden ſelten und ſaftlos, gleitendes Moos erſezt den Raſen und bald zeigt ein Lavakanal auf ſeiner Oberfläche deutlich wellenförmige Bewegungen, wie wenn die glühenden Fluthen ſtillgeſtanden. Je mehr man ſich dem Ende der Waldregion nähert, deſto häufiger werden dieſe Erſcheinungen. Auf einer dieſer lichten Stellen, am Weg von Nikoloſi zum Krater, befindet ſich die Ziegengrotte. Sie war lange das Aſyl der Reiſenden, welche den Aetna beſtiegen und mit Sonnenaufgang dahin gelangen wollten. Dieſer einzige Umſtand hat die Aufmerkſamkeit auf dieſe Grotte gerichtet, die weder durch Tiefe noch Höhe ausgezeichnet iſt. Ihr nicht ſonderlich dickes Gewölb iſt offenbar das Produkt eines Lavaguſſes, deſſen Form gleichſam jezt in der Luft hängt, weil durch den Regen oder das Einſenken des Bodens die Aſche, auf welcher ſie ſich gebildet hatte, weggeriſſen worden war. Mehrere ähnliche Grotten, die ſich in den Wäldern zerſtreut finden, werden von den Umwohnern als Eisgruben benüzt und Winters von dem Eis auf der Spitze des Bergs gefüllt. Die Ziegengrotte iſt während der ſtürmiſchen Nächte die Zufluchtsſtätte der Hirten, welche Sommers ihre Heerden in dieſe Wälder führen. Wenn ein Reiſender einkehrt, ſo kommen ſie herbei und verkaufen Milch, wilde Früchte

und Wildprät, das in dieſen Forſten reichlich vorhanden iſt. Man trifft Rebhühner, Wachteln, Holztauben, Haſen, wilde Schweine und Rehe. Uebrigens ſchlaft ſeit Erbauung des Hauſes Gemellaro's Niemand mehr in der Ziegengrotte. Die Waldregion bildet einen Saum um den Berg von ungefähr 15 Lieues Länge, 3 Lieues Breite; ſie gewährt in ihren lichten Stellen Punkte mit wundervollen Ausſichten durch die mannigfaltigſten und maleriſcheſten Baumgruppen auf die unten liegenden blühenden Landſchaften. Nach manchem Zickzack naht man endlich der oberen Grenze: die Bäume werden dünner und ſeltener; man ſieht nur noch Birken, Tannen und Fichten; ein ſtarker eiſiger Wind macht das Blut in den Adern ſtarren. Der Weg iſt glitſchig, die Abhänge ſind gäher. Plötzlich hört die Vegetation ganz und gar auf und die dritte Region in ihrer entſetzlichen Nacktheit ſtellt ſich dar. Kaum umranken noch einige dürftige Mooſe dieſe ſchwarzen Felſen, deren Spalten mit gehärtetem Schnee angefüllt ſind. Dieſer trübſelige Anblick, die Heftigkeit des Winds, das dumpfe Brüllen des Vulkans ſcheint noch die Schwierigkeit des Wegs zu vermehren. Die Bruſt wird beklommen, das Athmen beſchleunigt. Mit Hülfe von Händen und Füßen und eiſernen Stäben kommt man auf die Höhe dieſes Abhangs. Da befindet ſich eine Plattform, ganz ſtarrend von Lava- und Eisblöcken, von Schnee und vulkaniſchen Auswürfen. Sie umgibt von drei Seiten den lezten Kegel des Aetna, die Region des Feuers. Dieſe Fläche heißt, man weiß nicht warum, la Piana del Frumento (die Fruchttenne): nie entſprach ein Namen weniger der Sache. Wie man vermuthet, bildete dieſer weite grauenvolle Umkreis in fernen Jahrhunderten den unermeßlichen Schlund des Vulkans, aus welchem deſſen furchtbarſte Ausbrüche hervorgingen.

Auf dieſem Land der Trauer und der Verwüſtung fühlt man ſich lebhaft überraſcht durch den Anblick eines kleinen Hauſes, hingebaut mit dem ausdrücklichen Zweck, daß es Reiſenden, Naturforſchern und Gelehrten, welche über die verſchiedenen Erſcheinungen des Vulkans Beobachtungen anſtellen und niederſchreiben wollen, zum Obdach diene. Es iſt die Menſchenfreundlichkeit eines der achtbarſten Bewohner von Nicoloſi, der man dieſes Aſyl verdankt. Derſelbe wird nicht müde, den Reiſenden mit Rath und That auf die wohlwollendſte Art an die Hand zu gehen. Das Haus wird lange Zeit den Namen Gemellaro bewahren. Man nennt es auch das Haus der Engländer, weil ſie es während ihres Aufenthalts auf Sizilien vergrößert haben.

In kleiner Entfernung, auf demſelben Plateau, gewahrt man einige alten Mauerlagen von einem viereckigen Gebäude. Dieſe Ruinen nennt man insgemein den Philoſophenthurm. Nach einer von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgepflanzten Sage, die aber jedes Merkmals hiſtoriſcher Aechtheit oder nur Wahrſcheinlichkeit entbehrt, hätte hier Empedokles ſein Obſervatorium errichtet, um die Phänomene des Vulkans zu ſtudiren. Nicht zuverläßiger iſt die Sage, daß der Philoſoph von Agrigent ſich freiwillig in den Krater geſtürzt habe und Niemand wird an den Schlacken- und Lavaauswurf glauben, welcher ſeinen Kothurn ausgeſpieen haben ſoll. Die Alterthümler, ohne jedoch einig zu ſeyn, haben dieſen Trümmern einen andern Urſprung gegeben. Die Einen wollten den furchtbaren Vulkanstempel erkennen, dem kein Böſewicht und Mörder nahen durfte, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, durch die Hunde gefreſſen zu werden, die in dem

Heiligthum genährt wurden, in welchem die Prieſter ein ewiges heiliges Feuer unterhielten. Andere verſichern, das Gebäude ſey eigens errichtet worden, um den Kaiſer Adrian aufzunehmen, der auf dem Aetna den Sonnenaufgang bewundern wollte. Bei dem Schauſpiel, das ſich auf dieſem Punkte den Augen des Reiſenden darbietet, und ſeine Seele mit Furcht und Staunen durchdringt, erregen indeß dieſe unförmlichen Trümmer nur geringe Aufmerkſamkeit. Am Ende der Piana del Frumento beginnt der lezte Kegel des Aetna, ein ſchwarzer, ſteiler Abhang, über den jeden Augenblick ausgeworfene Schlacken, Bimsſteine und Aſchenhaufen ſich herabwälzen. Dieſe unaufhörlichen Auswürfe beſchmutzen und bedecken die Schneefelder, die es ſelbſt noch auf dieſem gerüttelten und entzündeten Boden gibt. Auch gleiten flockichte Wolken, zuſammengeſezt aus Gaſen und ſchweren mephitiſchen Dämpfen, um die Seiten des Kegels. Die Höhe der Krone des Aetna wird zu 1300 Fuß, der Umfang an der Baſis zu ungefähr 2 Lieues geſchäzt. Man braucht gegen zwei Stunden auf die Spitze und an den Rand des Kraters und es bedarf der äußerſten Anſtrengung und eines erprobten Muthes, damit man über alle Hinderniſſe dieſer Erſteigung Meiſter wird: die Unmöglichkeit, auf einem beweglichen Boden feſten Fuß zu faſſen, wo man oft bis an die Mitte des Beins einſinkt oder auf den feſtern, aber durch die vorüberziehenden Dünſte feuchten Theilen ausglitſcht, die Begegnung dieſer erſtickenden Wolken, die durch die Verdünnung der Luft verurſachte Beklemmung, die geheime Bangigkeit, welche die Knalle und Explosionen im Innern des Kraters einflößen, der heftige Wind, der die Ermüdung und die Entmuthigung noch vermehrt — dieß Alles hat mehr als einen Wanderer von dieſer gefährlichen Unternehmung abgeſchreckt. Gewöhnlich verſucht man ſie auf der Seite links, wiewohl der Berg hier höher iſt; allein der Abhang iſt mehr gleich und in der Gegend, wo der Rand des Kraters ſich gegen das Ochſenthal merklich ſenkt, machen die Felſen, die Vorſprünge, die Einſtürze den Berg unzugänglich. Auf die Richtung des Winds wird ebenfalls Rückſicht genommen, damit man der bedenklichen Begegnung der mephitiſchen Wolken und dem Aſchen- und Schlackenregen entgeht. Endlich iſt man oben auf der ſo ſteilen Spitze und da entfaltet ſich das außerordentlichſte Schauſpiel vor den Augen. Der Krater iſt nicht, wie der des Veſuvs, ein durch den concentriſchen Einſturz der Aſche und Schlacken gebildeter regelmäßiger Trichter. Es iſt ein unermeßlicher, ſchroffer, in Form und Ausſchnitt unregelmäßiger Schlund, deſſen Umfang, der eine Lieue betragen mag, ungleich, zerriſſen, durch zahlreiche Spalten zerſtückelt iſt. Alles iſt chaotiſch, höllenartig im Bauch des Schlundes: es kracht und plazt aller Orten; dicke Rauchwirbel qualmen aus den Felſenklüften; Feuergarben entſteigen mehreren kleinen innern Kratern und ſinken zurück in den Abgrund mitten durch die Krümmungen der in entſetzlicher Unordnung aufgeſchichteten Felſenmaſſen. Dieſe Spiele des Zufalls, dieſe innern Berge trennen den Schlund in mehrere Theile und vermannichfaltigen die getösvollen Scenen. Die Kühnheit einiger Reiſenden gab ihnen das Verlangen ein, dieſen Ort des Entſetzens näher zu betrachten. Tiefe Riſſe in den Wänden des Kraters boten ihnen einen Weg bis zu dem über dem Abgrund angehäuften Schutt. Wie viel Muth und Kaltblütigkeit gehören dazu, wenn ein Künſtler im Innern des Kraters ſelbſt, mitten unter den Explosionen und einem glühenden Regen vulkaniſcher Produkte, von dieſer hölliſchen Lage eine Zeichnung zu ent-

5

Krater des Aetna.

werfen wagt *)! Andere Reiſende haben Beſchreibungen geliefert; ihre Berichte ſtimmen mit geringen Abweichungen überein. Es iſt aber begreiflich, daß das Innere dieſes ſtets glühenden, ſtets ſturmgepeitſchten Kraters ſein Ausſehen oft wechſeln muß. Die Führer weigern ſich in der Regel, an den Abgrund hinabzuſteigen, und man erzählt von Fällen, wo Einzelne ein Opfer ihrer Vermeſſenheit geworden ſind.

Aber auf dem Gipfel dieſes furchtbaren Bergs, wo auf Gemüth und Augen ſo viele Schrecken eindringen, welch ein hinreiſſender und wundervoller, für Mühen und Gefahren entſchädigender Contraſt zwiſchen der unmittelbaren Umgebung und der grenzenloſen Fernſicht! Wir entlehnen ein Gemälde dieſes entzückenden Schauſpiels der Feder eines neuern Reiſenden, der als unterrichteter und gewiſſenhafter Beobachter Sizilien geſehen und mit Wärme und Geſchmack beſchrieben hat **): „Endlich iſt der Oſten entflammt, die Sonne am Horizont aufgegangen. Nie kam ſie mir ſo glänzend vor: in dieſem Augenblick war ſie für mich wahrhaft der Gott des Alls. Stolz ſchwebte ihre Feuerkugel über die Berge Kalabriens empor. Bald zeigte ſie ſich in ihrer ganzen Herrlichkeit und ihre Strahlen beleuchteten das prächtige Bild, welches meinen Augen dargelegt war. Ich entdeckte ganz Sizilien, deſſen dreieckigte Ufer, ausgebreitet auf einer Ausdehnung von 200 Lieues, mir gleichwohl durch eine wunderbare Wirkung der Optik nur als die Baſis des Aetna erſchienen. Ich ſah ſeine geräumigen Häfen ausgehöhlt von der Natur, beſucht von den Seefahrern — ſeine begüterten Städte, geſchmückt durch den Genius der Künſte, verſchönert durch die Erinnerungen des Ruhms — ſeine geſegneten Gefilde, bevölkert von zahlloſen Heerden, bekleidet mit Ernten, Baumgärten und Reben — die Flüſſe, die es befruchten und manchmal verwüſten — die aſurblauen Meere, die ſeine glücklichen Geſtade beſpühlen und ſo oft Helden dahin trugen — die äoliſchen Inſeln, aufſteigend aus dem Schooß der Wellen, gleich Felſen von Türkiſſen — Vulkania, die alte Behauſung eines mächtigen Gottes — Stromboli mit dem wallenden Rauchkranz — die Berge Kalabriens, die immer grünen unter dem immer reinen Himmel — die ſchäumigen Fluthen des Pharus von Meſſina, bewegt in den ruhigſten Tagen — die Klippe der Scylla, ſo unheilvoll für unvorſichtige Steuermänner und in der Ferne, wie ein Wölkchen am Horizont, tauchte die Inſel Malta vor meinen Blicken auf. Welches zauberhafte Gemälde! Welches ſtaunenswerthe Schauſpiel! Aber es iſt wenig gemacht für unſere ſchwachen Organe, noch weniger für unſere dünkelhafte Einbildungskraft. Die meinige, faſt ihrer Natur vergeſſend, ſchwang ſich zu dem Olymp, dem ſie ſo nahe war. Einen Augenblick wagte ſie, ſich unter den Göttern zu glauben, denn die Welt lag zu meinen Füßen und ich ſah Nichts als Was groß. Alle kleinen Dinge hatten ſich verloren in der Unermeßlichkeit. Hieher komme der Philoſoph, um ſeine Gedanken zu erheben. Auf dieſem großen Dreifuß ſammle der Dichter Gedanken erhabener Begeiſterung!"

Im Moment des Sonnenaufgangs bringt der von dem Aetna geworfene Schatten eine höchſt außerordentliche Wirkung hervor, die von mehreren Reiſenden beurkundet wird. Die Hälfte Siziliens mit den Meeren, die es umfangen, iſt entzündet von den Feuern des Tages, während die andere

*) S. Blatt 5.
**) Lettres sur la Sicile, écrites en 1805, par le Marquis de Foresta. Paris, Ducollet.

Hälfte unter dem Schatten des rieſigen Vulkans noch in tiefer Nacht begraben liegt.

Auf dem Gipfel des Bergs kann man auch mit Verwunderung die zahlreichen kleinen Berge zählen, welche, Zeugen furchtbarer Ausbrüche vulkaniſcher Materien, an ſeinen Seiten ſich erheben. Mehrere waren die Schöpfung eines einzigen Ausbruchs, obwohl es aber mehr als 100 dieſer erloſchenen Vulkane gibt, ſo thut die in Bezug auf dieſen Gegenſtand ſehr unvollſtändige hiſtoriſche Ueberlieferung nur etwa von 60 Meldung, wovon bloß 11 der chriſtlichen Zeitrechnung vorangehen. Dieſe Erſcheinungen ſind in vielen naturwiſſenſchaftlichen Werken aufgezeichnet. Denn der Aetna iſt eine unerſchöpfliche Fundgrube für die Beobachtungen und Theorien der Phyſiker, der Geologen, der Botaniker und Mineralogen. Dolomieu, Spallanzani, Ferrara, Maravigna und viele andere Gelehrten haben in Denkſchriften und Abhandlungen eine Menge merkwürdiger Thatſachen und Bemerkungen niedergelegt.

Ein anderer Weg im Nordoſten des Bergs führt von dem Dorf Lingua Groſſa nach dem Gipfel des Aetna. Auf dieſem Weg trifft man jene alten ungeheuren Kaſtanienbäume, von denen in Reiſebeſchreibungen ſo oft die Rede iſt und die unter den Namen: die hundert Pferde, die ſieben Brüder, der König und das Schiff bekannt ſind. Außer der Erſtaunlichkeit ihres Alters, ihrer Größe und — man könnte ſagen — ihrer Hinfälligkeit bieten ſie dem Studium des Malers oder des Naturforſchers Wenig, was von beſonderem Intereſſe wäre.

Die Sizilier haben dem Aetna den Namen Ghibello erhalten, der von den Arabern herrührt. Ghibel bezeichnet im Arabiſchen einen Berg. Der Aetna war für dieſe Völker der Berg ſchlechtweg.

Straßen und Wege.

Noch vor wenigen Jahren waren die Verbindungen zwiſchen den verſchiedenen Bezirken Siziliens weder leicht noch ſicher. Es führten zwar von Palermo einige große Straßen nach den vornehmſten Städten der Inſel, ſie hörten aber 12 bis 15 Lieues von der Hauptſtadt auf und waren nicht vollendet. Weiterhin waren ſchlecht gebahnte Fußpfade, oft ausgetrocknete Bäche und Waldſtröme die einzigen Wege, die man in Sänften und auf Maulthieren durchzog. Längſt waren Verbeſſerungsplane angekündigt und zu ihrer Ausführung Auflagen erhoben; ſeit dem Frieden iſt nun ein großer Theil dieſer Straßen gemacht worden und man reiſt gegenwärtig in Sizilien ſo leicht als in mehreren Theilen Italiens. Im Alterthum ſtanden die ſizilischen Straßen den italieniſchen nicht nach. Das Tagebuch Antonins bezeugt Dieß und nennt ihrer mehrere: die Via Valeria, Helorina 2c.

Küſten und Häfen.

Bei einer Küſtenausdehnung, welche Cluvier zu 600 Meilen ſchätzt, bei einer Lage unter einem ſo günſtigen Himmel ſollte man eine den Beſchäftigungen des Seelebens ergebene Bevölkerung, eine thätige und geachtete Seemacht, einen blühenden Tauſchhandel vorausſetzen. So war oft das Schauſpiel, welches Sizilien in den ſchönen Tagen Griechenlands, während der Beſetzung durch die Karthager, unter der Herrſchaft der Römer, zur Zeit der Kreuzzüge und unter den Königen des aragoniſchen Hauſes ge-

Catane

währte. Jezt ſind dieſe ſchönen Häfen verlaſſen — ſelten ſehen dieſe Küſten von Segeln belebt die Fluth, die ſie beſpühlt — dieſe Rheden empfangen keine Schiffe in ihren ſchützenden Buchten und gleichgültig betrachtet der Sizilier die Woge, die ſich zu ſeinen Füßen bricht. Es gibt keinen ſchöneren, geräumigeren, ſicheren Hafen als den von Meſſina, gebildet durch einen natürlichen zurückgekrümmten Damm, der ihn von der Meerenge trennt. Die Alten nannten dieſen Damm die Sichel. Von ihm hatte Meſſana ſeinen erſten Namen Zancle. Jezt heißt man ihn den Arm St. Reiners. Der Hafen Meſſina's iſt von allen ſiziliſchen derjenige, wo ſich am eheſten noch einige merkantiliſche und ſeemänniſche Bewegung erhalten hat.

In der Meerenge, außerhalb des Damms und in kleiner Entfernung von der Oeffnung des Hafens befindet ſich der Wirbel der Charybdis, der ſo berühmt, ſo gefürchtet war im Alterthum, deſſen Gefahren aber die neuen Seefahrer leicht ausweichen, oft ſogar trotzen. Die nicht minder berüchtigte Scylla iſt ein Fels in Kalabrien, auf der andern Seite der Meerenge; an ihrem Fuß ſind einige Klippen und Grotten, in die das Meer ſchäumend und brüllend eindringt.

Bei Meſſina müſſen wir noch der Korallenfiſcherei gedenken, die vom Eingang des Hafens bis zu den Mündungen am Pharus getrieben wird, und einer Erſcheinung, die, wenn die Sonne bei nebeligtem Wetter aufgeht, ziemlich gemein iſt, die jedoch bei den Einwohnern für ein Wunder gilt. Es iſt die Luftſpiegelung, wo ſich phantaſtiſche Gegenſtände am Himmel abzubilden ſcheinen. Die Sizilier nennen ſie die Fee Morgana.

Catania *), im Hintergrund des ſchönen Golfs, hatte ehedem einen recht geräumigen Hafen. Allein ein entſetzlicher Lavaſtrom drang, nachdem er die Hälfte der Stadt zerſtört hatte, mitten in den Hafen, bildete einen unzerſtörbaren Damm von außerordentlicher Höhe und verkleinerte jenen dadurch auf einen ſehr engen Raum. Das Meer, durch dieſes Hinderniß gehemmt, wogt wüthend an und verurſucht Brandungen und Wirbel, welche die Durchfahrt beſchwerlich machen. Weiter ſüdlich liegt der Auguſtahafen, ziemlich ſchlecht befeſtigt durch ein auf einem Felſen erbautes Kaſtell. Der Eingang iſt zu breit und zu offen: er wäre leicht zu erzwängen.

Von der Pracht der Häfen von Syrakus, die in der griechiſchen und ſiziliſchen Geſchichte eine ſo glänzende Rolle ſpielten, iſt Nichts mehr zu erkennen. Der große Hafen, welchen ſo viele mächtige Flotten durchfurchten, wo die den Athenern verderbliche furchtbare Seeſchlacht geliefert ward, iſt nun eine Rhede mit verſchlammtem Eingang, die den großen Schiffen kaum eine ſchmale Durchfahrt läßt. Vergeblich ſpäht das Auge nach den Neokoſt, den unermeßlichen Becken, welche, wie die Hiſtoriker ſagen, 300 Galeeren bergen konnten. Der kleine oder Marmorhafen iſt noch gegenwärtig der bequemſte und der beſuchteteſte; aber er iſt nicht mehr von den ſchönen Gebäuden umringt, die ihm den Namen gaben. Der Hafen von Trogilus iſt unkenntlich.

Im Süden Siziliens, bei Gigenti, dem alten Agrigent, hat man mittelſt eines langen Damms, den man aus den Trümmern der alten Stadt baute, eine Art Bai gebildet, in welcher die Schiffe Korn laden. Man nennt dieſe kleinen Handelshäfen Caricatore, d. h. Ladungsplätze oder

*) S. Blatt 6.

Emporien. In den Ruinen von Selinus glaubt man die Stelle eines verſandeten Hafens noch zu erkennen, der ſich in der Mitte der Stadt befinden ſollte.

Ueberhaupt exiſtirt in der ganzen Ausdehnung der Südküſte, Afrika gegenüber, weder ein ſchöner Hafen noch eine ſichere Rhede. Dieſes natürliche Hinderniß mußte dem karthagiſchen Uebergewicht in Sizilien ſchaden. Auf ihren erſten Kriegsfahrten umſchifften die karthagiſchen Flotten die Inſel, um in Palermo oder Drepanum zu landen. Hannibal, Giscons Sohn, hatte das lilybäiſche Vorgebirge zum Landungsort gewählt; als er die Zerſtörung von Selinus unternahm, ſo wandten die Karthager auf dieſen Punkt ihre Aufmerkſamkeit. Diodor erzählt, ſie hätten, nachdem ihnen Dionys die Stadt Motya entriſſen, dort einen Waffenplatz errichtet. Im erſten puniſchen Krieg war Lilybäum eine ſehr wichtige Kriegs- und Marineniederlaſſung geworden und die Römer hielten es zehn Jahre nacheinander belagert. Der Eingang des Hafens war durch unterſeeiſche Klippen vertheidigt, welche die lilybäiſchen Piloten allein zu vermeiden wußten. Virgil hat dieſen Umſtand nicht vergeſſen:

Vada dura lego saxis lilybeïa caecis*).

Von dieſem Hafen gingen die berühmte von Scipio gebildete Heerfahrt und die von ſeinem Freund Lälius befehligte Flotte aus. Man muß in Titus Livius den prachtvollen Bericht von dieſer Einſchiffung leſen, auf welche bald die Demüthigung Karthago's und der Untergang der Macht dieſer Stadt folgte. Die Römer, im Beſitz von Lilybäum, konnten es nicht vergeſſen, wie ſehr ſie die Seemacht dieſer Stadt beunruhigt hatte: daher verſchütteten ſie den Hafen. Doch exiſtirte zur Zeit der Einfälle der Saracenen ein großer und geräumiger Hafen, den man als den lilybäiſchen betrachtete und dem Jene den Namen Marſalla (Hafen Gottes) ſchöpften, den er noch führt. Allein während des 16ten Jahrhunderts ließ ihn Don Juan von Oeſterreich abermals verſchütten, aus Furcht, die Mauren möchten ſich ſeiner bemächtigen. So iſt jezt dieſes Ufer traurig und öde, obwohl Marſalla eine nicht unanſehnliche Stadt iſt.

Von Marſalla bis Trapani iſt die Küſte flach, unfruchtbar, ſumpfig und ungeſund. Man ſammelt daſelbſt viel Salz, welches einen ſehr ſtarken Abſatz ins Ausland hat. Der Hafen von Trapani iſt durch eine Erdzunge gebildet, die in das Meer vorſpringt und ſich gegen Norden zurückbeugt. Der Fiſchfang iſt ergiebig an dieſem Strand. Er liefert den Einwohnern reichliche Nahrung, die ſonſt manchmal des Nothwendigſten entbehren müßten. Denn die Umgebungen von Trapani bringen Nichts hervor und die erſten Lebensbedürfniſſe werden zur See dahin gebracht. Dieſe widrige Lage thut dem Handel von Trapani und der Induſtrie der Einwohner keinen Eintrag. Viele beſchäftigen ſich mit der Fiſcherei der Korallen oder mit ihrer fabrikmäßigen Verarbeitung zu koſtbaren Werken. In dieſer Stadt iſt auch die Kunſt erfunden worden und wird noch thätig ausgeübt, auf Kondylien dieſe ſchönen antiken Kameen mit mehreren Lagen verſchiedener Tinten nachzuahmen. Die zu dieſer Art Arbeit geeigneten Kondylien finden ſich in großer Menge an dieſem Ufer. Noch erkennt man am Ende der Landzunge des Hafens den Felſen, der in den Spielen, welche die

*) Umſteure den Felſengrund lilybäiſcher Watten.
Virgils Aeneide, Geſ. 3, V. 704 (Neuffers Ueberſetzung).

Trojer bei Drepanum dem verſtorbenen Anchiſes zu Ehren feierten, in dem von Virgil ſchön beſchriebenen Wettfahren zum Zweck und Ziel diente:

Fern im Meer iſt ein Fels, dem ſchäumenden Ufer entgegen,
Manchmal untergetaucht und von ſchwellenden Fluthen geſchlagen,
Wenn vom winternden Nordweſtwind die Geſtirne bewölkt ſind.
Ruhen die Stürme — dann ſchweigt er und hebt aus dem glatten Gewäſſer
Oben ein Feld, wo ſich gerne die ſonnigen Taucher verſammeln *).

Gegenwärtig ſteht auf dieſem kleinen Eiland eine Feſte, wie es ſcheint, von ſehr alter Gründung, Columbaria genannt. Dieſer Name, ſagt man, rühre von den Tauben des Berges Eryx her, die von dieſem Felſen ihre überſeeiſche Wanderung nach Afrika antraten.

Die Nordküſte, wenn man vom Kap San Vito, oberhalb Trapani, ausgeht, bietet zuvörderſt einen ſchönen Golf und in deſſen Hintergrund die Caricatora von Caſtellamare, wahrſcheinlich das Emporium der alten Stadt Segeſta. Etwas mehr öſtlich öffnet ſich der Golf von Palermo und der gegen Windſtöße nicht ſehr ſichere Hafen dieſer Hauptſtadt. Am öſtlichen Ende der Küſte ſieht man den Hafen von Milazzo, halb verſchüttet und meiſt von Fiſcherfahrzeugen beſucht.

Wir ſchließen hier dieſe überſichtliche Beſchreibung Siziliens. Sie wird hinreichen, um ſich von dem Theater der Ereigniſſe und Revolutionen, deren Gemälde wir entwerfen wollen, eine Anſchauung zu bilden.

Geſchichte Siziliens, ſeiner vornehmſten Städte und merkwürdigſten Denkmäler.

Alte ſiziliſche Völker.

Die Hiſtoriker ſind über di^ Urbewohner Siziliens, von welchen man noch einige mit fabelhaften Erzählungen vermiſchte Spuren findet, nicht einig. Giganten, Cyclopen, Läſtrygonen, Troglodyten oder barbariſche Höhlenbewohner, haben ſie natürlich weder Annalen noch Monumente hinterlaſſen — man müßte nur als ihre Behauſungen jene weiten Grotten betrachten, eine Art Labyrinthe, die offenbar von Menſchen in Stein gehauen und in zahlreiche Säle vertheilt ſind, wie man ſie noch in mehreren Theilen der Inſel, namentlich im Val de Noto, bei Spacca Formo, ſieht. Die bekannteſten ſind die Grotten von Iſpica. Sie ſind in verſchiedenen Höhen in den Seiten ſenkrechter, tiefe Thäler begrenzender Felſen ausgehölt und oft übereinander, gleich den Stockwerken eines Hauſes. Die einen verrathen eine gewiſſe Kenntniß der Kunſt, einige Idee der Verzierung und Vertheilung; andere ſcheinen die Zuflucht einer Bevölkerung geweſen zu ſeyn, welche Furcht, Noth oder Barbarei in dieſe düſteren und unnahbaren Wohnungen bannten. Mehrere ſiziliſche Schriftſteller ſprechen von gigantiſchen Gebeinen, die man gefunden haben ſoll. Dieß iſt jedoch nichts weniger als eine ausgemachte Thatſache. Wer aber die Bewohner dieſer Grotten geweſen ſeyn mögen, jeden Falls waren ſie früher als die erſten Völker, deren Niederlaſſung in Sizilien geſchichtlich erhärtet iſt, und es iſt ſchon an ſich nicht wahrſcheinlich, daß dieſe große Inſel vor Ankunft der Pflanzer, welche vor und nach der Wanderung der Trojer daſelbſt Städte gründeten, völlig verlaſſen war.

---

*) Aeneide, Geſ. 5, V. 124 ff. (Neuffers Ueberſ.)

Die Phönizier ſcheinen die Erſten unter den Völkern des Orients geweſen zu ſeyn, die auf Sizilien landeten. Thucydides und Diodor betrachten die Sicanier, welche bald den weſtlichen Theil der Inſel inne hatten, für das Urvolk Siziliens, während andere Hiſtoriker daſſelbe aus Iberien kommen laſſen. Die Inſel führte damals den Namen Trinacria, nach ihrer dreieckigten Geſtalt. Die Sicanier blieben nicht lange ruhige Beſitzer des Landes, das von ihnen Sicanien genannt worden war. Die Siculer waren aus Illyrien nach Italien gezogen und hatten ſich, dort von den Liguriern verjaat, nach Sizilien geflüchtet, das ihren Namen annahm und behielt. Die Sicanier empfingen ſie als Feinde. Nach langen Kriegen ſezten ſich dieſe beiden Völker im Innern der Inſel auf den unzugänglichſten Plateau's feſt, ohne Zweifel, um vor den häufigen Landungen, welche die Phönizier, die Griechen, die Kreter, die Afrikaner verſuchten, oder, beſſer geſagt, vor don Seeräubern aller dieſer Nationen ſicher zu ſeyn. Man bezeichnete dieſe erſten Sizilier mit dem Namen Elymer. Sie waren es, welche die älteſten Städte gründeten, unter andern Eryx, Entella, Segeſta, Zancle, Motya und Camicus, die nachmalige Burg von Agrigent. Die Erbauung der drei erſtern ſchreibt man auch den Trojern zu.

Erſte Kolonien.

Im Allgemeinen iſt die Entſtehungsgeſchichte der älteſten Städte Siziliens dunkel und voll von Widerſprüchen. Ihre Geſchichte hellt ſich erſt auf mit der Anſiedlung der griechiſchen Pflanzſtädte. Eine der früheſten war die von Naxos, gegründet von Theokles, einem atheniſchen Seefahrer, im zweiten Jahr der fünften Olympiade. Durch widrige Winde nach der Küſte Siziliens verſchlagen, bemerkte er die Schönheit und Fruchtbarkeit dieſer Gegend und als er nach Athen zurückgekommen, wollte er ſeine Mitbürger bewegen, daß ſie eine Kolonie hinſchicken ſollten. Er fand kein Gehör: da ging er nach Euböa, wo Einwohner von Chalcis ſich geneigt zeigten, ihn in ſeinen Planen zu unterſtützen. An ihrer Spitze ſchiffte er ſich ein und die neue Kolonie wurde bald ſo blühend, daß ſie ſelbſt Koloniſten ausſchicken konnte, die ſich in Catana und Leontium niederließen. Von dieſer Stadt Naxos iſt Nichts mehr übrig, man glaubt aber, auf einer in die Meerenge vortretenden Landzunge zwiſchen Taormina und Catania, wo ſich Reſte alter Gräber finden, ihre Stelle zu erkennen.

Erbauung von Syrakus.

Das von Theokles gegebene Beiſpiel wurde bald durch andere nicht weniger glückliche Verſuche nachgeahmt. Eine Halbinſel von geringer Ausdehnung, bei der Mündung des Fluſſes Anapus und den Sümpfen Syrako gelegen, wurde die Wiege der mächtigen und berühmten Stadt Syrakus, die gegenwärtig wieder auf ihren erſten Umfang auf der Inſel Ortygia herabgekommen iſt. Lange Zeit bedeckte ſie mit ihren Paläſten, ihren Tempeln, ihren ungeheuren Anſtalten, ihren Theatern, ihren tiefen Latomien, ihrer zahlreichen Bevölkerung die Hügel und die Ebenen, welche ihre drei Häfen umgaben. Es war Archias von Korinth, Evagets Sohn, vom Geſchlecht der Herakliden, welcher ſich zuerſt auf Ortygia feſtſezte, wo er einige Sizilier vertrieb. Nach den Marmorn von Arundel fällt die Erbauung von Syrakus in das dritte Jahr der fünften Olympiade. Man iſt über dieſe Zeitbeſtimmung nicht einig, welche mehrere Kritiker in das

vierte Jahr der zweiten Olympiade zurückſetzen. Um dieſelbe Zeit landeten Megaräer auf Sizilien und gründeten Hybla, auch Megara genannt. Von da an vervielfältigten ſich die Kolonien im Verlauf eines Jahrhunderts ſchnell. Die genaue Ausmittlung der Epoche ihrer Gründung iſt aber oft Gegenſtand chronologiſch-kritiſcher Streitigkeiten, Was man daraus erklären kann, daß dieſe fremden Anſiedler nicht immer neue Städte erbauten, ſondern daß ſie ſich mitunter der Niederlaſſungen älterer ſiziliſcher Völker bemächtigten.

Manchmal bedeckten ſie wohl auch in zerſtreuten Wohnungen eine Landſchaft, ohne daß ſie ſich zu einer Stadtgemeinde vereinten. So war die erſte Niederlaſſung in den Schluchten des Berges Taurus, ehe ſie ſich in Tauromenium einſchloßen. Lindier und Kreter, unter Anführung des Lindiers Antiphem und des Kreters Entinus, gründeten Gela. Die Kreter bauten auch Enguyum bei den Quellen des Aleſus. Lacedämonier ließen ſich in Mylä nieder und in Tyndaris, welches unter der Regierung des Dionys neue Anſiedler empfing. Dieſe erſten Städte nahmen einen ſo raſchen Aufſchwung, daß ſie bald andere Kolonien, andere Städte hervorbrachten. Die Megaräer erbauten Selinus im Südweſten der Inſel; die Syrakuſier Camarina. Himera war eine Kolonie von Zancle. Aber die ſchönſte, die reichſte dieſer ſekundären Kolonien, diejenige, welche Syrakus lange Zeit die Oberherrſchaft über Sizilien ſtreitig machte, deren prachtvolle Trümmer noch ihren Glanz und ihre Macht preiſen — war Agrigent. Phiſtilus und Ariſtonous, Koloniſten von Gela, erbauten dieſe Stadt an dem Fluß Acragas, bei dem alten Camicus, dieſer Feſte der erſten Völker Siziliens, welche die Citadelle der neuen Stadt wurde.

Anfänge von Agrigent.

Agrigent, wie alle andern Städte Italiens, regierte ſich Anfangs nach eigenen Geſetzen und wählte ſeine Häupter unter ſeinen Bürgern. Aber dieſe Freiheit endigte gewöhnlich damit, daß die Geſchickteſten und Ehrgeizigſten die Oberherrſchaft an ſich riſſen. Man weiß, daß der Tyrannenname bei dieſen Männern, die ſich oft durch ihre Talente, manchmal durch ihre Tugenden emporſchwangen, nicht immer im ſchlimmſten Sinn genommen werden darf. Indeß der Erſte dieſer Gewaltherrſcher Agrigents, deſſen die Geſchichte gedenkt, hat einen verabſcheuten Namen hinterlaſſen. Phalaris wurde, nach dem gelehrten Alterthumsforſcher Pancrazi aus Girgenti, unumſchränkter Herr dieſer Stadt 45 Jahr nach ihrer Erbauung, um die Zeit als Tarquin die Römer unterdrückte. Er ſchmeichelte dem Volk, bis es ſich hatte Ketten ſchmiden laſſen, dann warf er die Maske ab. Es war am Tage eines Ceresfeſtes, als er mit ſeinen Anhängern ſich erhob und über Alle, die ſich ſeiner Erhebung widerſezten, mit der Schärfe des Schwerts herfiel. Hinrichtungen und Henker waren ſein vornehmſtes Regierungsmittel. Seinen grauſamen Neigungen zu Gefallen, goß und verehrte ihm Perilaus den berüchtigten ehernen Stirn, deſſen Bauch dergeſtalt auseinanderging, daß man einen Menſchen hineinſperren konnte. Wenn nun unter der Maſchine ein Feuer angezündet wurde, ſo war das Geſchrei des unglücklichen Opfers, welches aus dem Erz erſcholl, gleich dem Brüllen eines Ochſen. Phaleris ſtellte mit dem Erfinder den erſten Verſuch an und hätte er ſonſt keinen Gebrauch davon gemacht, dieſe Grauſamkeit könnte man ihm verzeihen. Nach Laune konnte er auch gnädig ſeyn. So ließ er

zwei Freunden, die ſich gegen ihn verſchworen, Chariton und Menalipp, Schonung angedeihen, wogegen daſſelbe Verbrechen bei dem Philoſophen Zeno, der ihn überdieß durch ſeine Vorſtellungen langweilte, keine Verzeihung finden konnte. Verurtheilt zu den gräßlichſten Torturen, wandte ſich aber der Philoſoph an die Menge und ſeine beredte Stimme erregte Entrüſtung. Man befreite ihn aus den Händen der Henker. Es brach ein allgemeiner Aufſtand aus: Phalaris wurde geſteinigt und die Freiheit verkündet. Der Stier des Perilaus blieb in Agrigent bis zur Einnahme dieſer Stadt durch die Karthager. Er war eines der Siegeszeichen, die ſie aus Sizilien fortführten. Bei der Einnahme Karthago's gab ihn Scipio den Agrigentinern zurück. Nach Phalaris Tod wählte Agrigent bald ein neues Oberhaupt. Alcamen nahm das Scepter und ſelbſt den Purpur, wie Geſchichtſchreiber melden. Sein Nachfolger war Alcander. Alles, was man von dieſen beiden Fürſten weiß, iſt, daß ſie es verſtanden, ſich die Achtung und Liebe des Volks zu erwerben. Sie müſſen lang regiert haben. Der Nächſte war Theron. Derſelbe hatte einige Hinderniſſe zu überwinden, bis ſeine Herrſchaft gegründet war; nicht lange aber, ſo hatten ſeine Tugenden, ſeine Talente, ſeine Weisheit und die Feſtigkeit ſeiner Regierung ihm alle Herzen gewonnen. Er verband ſich eng mit den Syrakuſiern und trug in der Schlacht von Himera, in welcher Gelon, Tyrann von Syrakus, 300,000 Karthager ſchlug, zum Sieg mächtig bei. Den Agrigentinern fiel ein anſehnlicher Theil der Beute zu und von dieſem Augenblick ſah man Reichthum und Ueppigkeit in Agrigent von Stufe zu Stufe ſteigen. Nachdem ſo viel Jahrhunderte vorüber ſind, findet man noch die unverwüſtlichen Spuren der Pracht und Größe dieſer Stadt. Ihr ganzer Umkreis, der leicht kenntlich iſt, hatte mit Inbegriff der Burg Camicus, welche das moderne Girgenti bildet, eine Ausdehnung von mehr als 70 Stadien oder 3 Lieues. So ſind die beiden mächtigſten Städte Siziliens, Syrakus und Agrigent, in die enge Begrenzung zurückgekehrt, die ihre Wiege war.

Lage von Agrigent.

Der Fluß Acragas umgab auf der Weſtſeite die Citadelle und floß dann längs den Mauern der Stadt auf derſelben Seite hin. Im Süden zog ſich ein Hügel vom Fuß der Mauern gegen die afrikaniſche See hinab; im Norden und Oſten waren die Mauern durch ſchroffe Oertlichkeiten unterſtüzt, die bis in die von den Bergwaſſern ausgehölten Schluchten hineinliefen.

Die ganze in dieſen Umkreis eingeſchloſſene Stadt erhob ſich amphitheatraliſch gegen Norden. In der Nähe der Citadelle, aber von ihr getrennt durch eine tiefe Schlucht, befand ſich der atheniſche Felſen, der die übrigen Stadtbezirke beherrſchte. Jeder dieſer Stadtbezirke hatte ſeine beſondere Befeſtigung, ſeine Thore, ſeine eigenen Vertheidigungsmittel. Die Hauptbezirke waren: Camica und der atheniſche Felſen; der Bezirk unterhalb Camica und endlich die große und prächtige Stadt ſelbſt.

Vor den Mauern, auf der öſtlichen Seite, war ein fünfter Bezirk, die Vorſtadt Neapolis und eine zweite Vorſtadt erſtreckte ſich am Acragas bis ans Meer, wo das Emporium war.

Die Mauern, welche eine bedeutende Dicke und Höhe hatten, lehnten ſich an vielen Punkten an den lebendigen Felſen, wodurch ihre Höhe noch

geſteigert wurde. Dieſer ungeheure Raum war bedeckt mit Häuſern, Paläſten, Monumenten, Tempeln, herrlichen Grabmälern: denn der Luxus der Agrigentiner hörte mit dem Leben nicht auf. Er begleitete ſie auch ins Lager: die Wagen und Renner Agrigents waren berühmt. Die reichen Bürger gefielen ſich in einer königlichen Verſchwendung. Einer von ihnen, Gelias, verpflegte und bekleidete auf ihrem Durchzug ganze Schwadronen. Große Waſſerbehälter, helle Weiher, ungeheure Goſſen, unermeßliche Magazine, Werke des Ingenieurs Pheax, ſicherten die Geſundheit der Stadt und die Bedürfniſſe der Einwohner. Noch glaubt man die Trümmer dieſer rieſenhaften Bauwerke bei den Höhen der alten Ringmauern zu erkennen; aber die Häuſer, die Paläſte ſind verſchwunden. Einzelne Meierhöfe, Ruinen, überwachſen mit Gehölzen von Oelbäumen und wohlriechenden Stauden, angebaute Felder, Gärten, mehrere Klöſter, Kapellen erſcheinen in weiten Zwiſchenräumen auf dieſem Plateau, auf dem ſich einſt 800,000 Menſchen durcheinander drängten, wenn man die Vorſtädte und die Umgegend dazu rechnet. Die Stadt an ſich enthielt nach Diodor im Augenblick der Eroberung durch die Karthager 250,000 Einwohner. Jezt ſtoßt man unter dieſen friedlichen Schattengängen bei jedem Schritt auf Gräber. Die Agrigentiner bewahrten die Aſche ihrer Väter in ihrer Mitte; die Weichlichkeit ihrer Sitten ſchrack vor dieſen traurigen Erinnerungen nicht zurück. Man muß es ſagen, neben dieſen verehrten Todten erhoben ſich auch Trauerdenkmäler ihren Lieblingspferden, ihren Lieblingshunden. So ſeltſam phantanſtiſch vermiſchten ſich die religiöſen Empfindungen mit den Grillen des Luxus und des Reichthums.

Die Revolutionen und die Jahrhunderte haben dieſe ungeheure Stadt und ihre wollüſtigen Einwohner verſchlungen. Aber die Gräber und die Tempel ſind geblieben in ihrem Umkreis, Zeugen der menſchlichen Schwäche und der göttlichen Größe — die erſtern verborgen in den duftenden Dickichten einer üppig-prangenden Vegetation, die andern emporragend über das Gebüſch in der Majeſtät ihrer Ruinen, in der Herrlichkeit ihrer Säulenhallen. Gegen die Südſeite auf dem Erdwall und in der Nähe der alten Mauern, welche ſich, parallel mit den Ufern des Meers, von der längs der Stadt öſtlich hinlaufenden engen und tiefen Schlucht bis zu dem ſie weſtlich begrenzenden Bett des Acragas erſtrecken, ſtehen noch drei Tempel.

Tempel der Juno Lucina.

Wie auf Maſſen von Felſen und eingefallenen Mauern ſchwebt im öſtlichen Winkel ein Tempel, welcher der ſchönſten Zeit griechiſcher Baukunſt würdig iſt. Zwar ſind dieſe Säulen zur Hälfte umgeſtürzt und bedecken den Boden umher mit ihren Trümmern, die urſprüngliche Geſtalt und das Ganze des Tempels läßt ſich aber leicht erkennen. Er beſtand aus einem Porticus von 34 Säulen, 6 auf jeder Façade und 11 auf den Seiten. Sie waren von doriſcher Ordnung wie faſt in allen Tempeln, die in dieſer Epoche, d. h. nach den Siegen der Griechen über die Perſer und der Sizilier über die Karthager erbaut wurden. Die Kapitäler waren von großer Einfachheit; die Säulen, ausgekehlt und aus vier Trommeln gebildet, ruhten, ohne Baſis, unmittelbar auf der 6 Stufen hohen Grundmauer. Dieſe Grundmauer nahm die Mitte einer Terraſſe ein, die man auf vier Treppen hinanſtieg. Man wollte in dieſem herrlichen Gebäude den Tempel der Juno Lucina erkennen und man fügte hinzu, Zeuxis habe für denſelben

das berühmte Bild gemalt, welches die Göttin darſtellte im bloßen Schmuck ihrer himmliſchen Schönheit, wie ſie ſich den Augen des phrygiſchen Hirten geoffenbart hatte. Die ſchönſten Mädchen Agrigents hatten dem Künſtler ihre Reize entſchleiert, um ſeinem Pinſel die Züge zum Bild der Götterkönigin zu leihen. Doch ſcheint es mehr als wahrſcheinlich, daß das Gemälde des Zeuxis zur Zierde des gefeierten Tempels der Juno Lacinia bei Kroton in Süditalien beſtimmt war.

Nach einigen Schriftſtellern wäre es auch dieſer Tempel geweſen, in welchem bei der Einnahme Agrigents durch die Karthager der reiche Gelias ſich hätte mit allen ſeinen Schätzen eingeſchloſſen und von den Flammen verzehren laſſen. Hingegen verlegt Diodor ausdrücklich dieſe Kataſtrophe in den Tempel der Minerva, der ganz anderswo lag. Ueberhaupt wird der Name der Juno Lucina, den dieſes Gebäude nach der Tradition führt, durch keinen hiſtoriſchen Beweis beſtätigt.

Mauern von Agrigent.

Geht man vom Tempel der Juno in weſtlicher Richtung fort, ſo folgt man den ungeheuren Trümmern der Mauern, welche die Stadt auf der Südſeite vertheidigten. Theron hatte ſie nach der Schlacht von Himera bauen laſſen, indem er die Arme der karthagiſchen Gefangenen dazu verwandte, deren Nachkommen ſie weniger als ein Jahrhundert ſpäter niederſtürzen ſollten. Wenn aber Agrigents Reichthum, Bevölkerung und Pracht nach der Verheerung durch die Karthager ſich wieder hoben, die Mauern wurden nicht mehr ganz hergeſtellt. Es ſcheint ſelbſt, daß man ſich ihrer Trümmer zur Erbauung von Grabmälern bediente. Die noch vorhandenen Blöcke ſind auf den Seiten und ſelbſt in der Dicke von unzähligen ofenlochförmigen Oeffnungen durchbrochen, ſogenannte Columbaria, welche zum Hineinſtellen der Aſchenkrüge nach römiſcher Sitte beſtimmt waren.

Tempel der Concordia.

Um die Mitte einer Linie von umgeſtürzten Blöcken, unzerſtörbaren Fundamenten und leeren Gräbern, noch unverſehrt in allen ſeinen Theilen, erhebt ſich der Tempel der Eintracht, bewundernswerth durch den Adel und die Einfachheit der Verhältniſſe, durch den Effekt ſeiner glänzenden Goldfarbe *). Er iſt im doriſchen Geſchmack erbaut, mit ausgekehlten Säulen, die ohne Baſis auf einer Grundmauer von vier Stufen aufliegen. Der Tempel iſt ein Hexaſtyl und Peripteros. Er iſt 52 Fuß breit, 122 lang; 34 Säulen bilden ſeinen Umkreis. Auf beiden Seiten ſind ſie zu je 13 aufgereiht, an jeder Façade zu 6. Dieſer äußere Porticus iſt von der Mauer der Cella getrennt durch die Breite einer Säulenweite. Von den 6 Säulen der Façade reihen ſich zwei in die Seitenlinien, zwei andere mit den Seitenmauern der Cella, welche ſich in zwei Pfeiler endigen. Die zwei Säulen der Mitte entſprechen zwei andern Säulen in dem Pronaos, in deſſen Hintergrund die Mauer und die Thür ſind, welche die Cella bilden. Die Säulen neigen ſich ein Wenig zur Kegelform und ſind mit einem ſehr einfachen Knauf bekränzt. Der Stein, aus dem man ſie zuſammengeſezt hat, iſt goldfarbig, was ihm den Glanz des Marmors gibt. An einigen geſchützteren Orten erkennt man noch den Stuck oder ihre

*) S. Blatt 7.

AGRIGENT.

7

Tempel der Einigkeit.

Ruinen des Tempels des Olimpischen Zeus.

SELINUNTE.

9.

J. Weng sc.

Grosser Tempel.

Bekleidung mit einem Anwurf, deſſen poroſes Korn ſeine Anhängungskraft verſtärken mußte. Der Styl dieſes Monuments läßt an der Epoche der Erbauung nicht zweifeln, aber ſeine urſprüngliche Beſtimmung iſt nicht bekannt. Den Namen der Concordia erhielt es ohne zureichenden Grund, in Folge der Entdeckung einer römiſchen Inſchrift, die man ſehr weit von da fand und die dieſen Tempel von offenbar griechiſchem Urſprung und Geſchmack wahrſcheinlich gar nicht angeht. Frühzeitig dem katholiſchen Kultus geweiht, verdankte er dieſer frommen Verwandlung den Zuſtand der Erhaltung, in welchem er ſich nach ſo vielen Jahrhunderten befindet. Jezt ſteht er verlaſſen. Das Innere iſt ſehr eng und mußte ziemlich finſter ſeyn. Um eine Kirche daraus zu machen, hat man in die Seitenmauern der Cella drei gewölbte Fenſter gebrochen, welche ſich auf jeder Seite ſchlecht genug ausnehmen *).

Tempel des Herkules.

Weſtlich von dem Tempel der Concordia und in der Nähe eines Laufgrabens, der zu einem der Thore Agrigents führte, befand ſich der Tempel des Herkules, von welchem Nichts mehr ſteht als eine einzige Säule, um welche herum Karnieße, Frieße, Kapitäler durch einander liegen. Noch in dieſen Trümmern zeigt ſich Kraft und Größe. Die Bildſäule des Gottes galt für eines der Meiſterwerke der griechiſchen Skulptur. Die Agrigentiner umgaben ſie mit Weihrauch und Huldigungen. Der Prätor Verres, die ihm von Rom verliehene Autorität mißbrauchend, hatte Luſt, ſich dieſe koſtbare Statue anzueignen; doch wagte er es nicht, ſie offen wegzunehmen, ſondern auf ſein Geheiß drang einer ſeiner Vertrauten, Namens Timarchides, an der Spitze eines Haufens Sklaven bei nächtlicher Weile in den Tempel und verſuchte, mit Seilen und Hebeln den Gott von ſeinem Fußgeſtell loszumachen. Zu ihrem Schrecken riefen die Prieſter das Volk für die beſchützende Gottheit zur Hülfe auf, und in dem Heiligthum entſpann ſich ein Kampf, in welchem die Trabanten des Prätors den Kürzern zogen. Zeuxis hatte für dieſen Tempel ein Bild gemalt, Herkules als Kind, wie er vor den Augen ſeiner Mutter Alcmene zwei Schlangen erwürgt. Der auf ſeine Arbeit ſtolze Künſtler wollte es lieber den Agrigentinern ſchenken, als einen Preis dafür fordern, der doch immer unter dem Werth dieſes Meiſterwerks geblieben wäre.

Tempel des olympiſchen Jupiters, genannt Rieſentempel.

Nicht weit von dem Herkulestempel, auf der andern Seite des oben erwähnten Wegs, iſt ein weiter Platz mit den Fundamenten und den erſten Schichten des Tempels des olympiſchen Jupiters und noch vor wenigen Jahren überdeckt von einem ungeheuren Trümmerhaufen von dieſem koloſſalen Gebäude. In dem Augenblick als Griechenland dem olympiſchen Jupiter die berühmten Tempel von Elis und Athen errichtete, begannen die Städte Siziliens einen Wetteifer der Pracht und Frömmigkeit. Syrakus gründete das ſtolze Monument, welches Hafen und Stadt beherrſchte. Selinus weihte dem Herrn des Donners einen Tempel, deſſen Trümmer

*) Ueber dieſes koſtbare Monument des Alterthums findet man ausführliche Nachrichten bei Dorville, Saint-Non, Houel, in den Anſichten Siziliens von Oſterwald, in den Briefen von Foreſta, in der Reiſe in Sizilien von Sayves, in den Erinnerungen des Grafen von Forbin ꝛc.

durch ihre Maſſen das Maß der menſchlichen Kräfte zu überſteigen ſchienen. Aber alle verdunkelte der Jupiterstempel zu Agrigent durch die Größe ſeines Plans, durch die Kühnheit des Baues, die eben ſo neue als außerordentliche Verbindung der Bildhauerei und der Architektur in der Verzierung.

Bei der völligen Unordnung in dieſen rieſenhaften Ruinen, in denen unter den ungeheuern und unförmlichen Blöcken kaum einige Metopen, einige Triglyphen eines zur doriſchen Ordnung gehörigen Architravs und mehrere analoge Kapitäler von unermeßlicher Proportion auffielen, war es unmöglich, die erſte Anlage dieſes koſtbaren Gebäudes und den beſtimmten Sinn der von Diodor gegebenen Beſchreibung auszumitteln. „Die Erbauung der Tempel der Agrigentiner," ſagt dieſer Hiſtoriker, „beſonders des Jupiterstempels, kann uns von der Großartigkeit der Menſchen jener Zeit einen Begriff geben. Die meiſten der andern Tempel wurden bei den häufigen Einnahmen dieſer Stadt niedergeriſſen oder verbrannt, und dieſe bis zu ihrer völligen Zerſtörung unaufhörlich erneuten Kriege haben die Aufſetzung des Dachſtuhls auf dem Jupiterstempel ſtets verhindert. Dieſes Monument iſt 340 Fuß lang, 60 (160?) breit und die Höhe bis an das Dach 120 Fuß. Es iſt der größte aller Tempel Siziliens und man kann ihn mit den ſchönſten vergleichen, die überhaupt exiſtiren. Denn ob er wohl nie vollendet worden iſt, ſo erſcheint er doch als etwas Vollkommenes in ſeinem Ganzen. Aber ſtatt daß die andern Tempel nur von Mauern getragen werden oder von Säulen, hat man hier dieſe beiden Formen der Architektur vereinigt, ohne ſie zu trennen. Man hat in die Dicke der Mauern von Zwiſchenraum zu Zwiſchenraum Pfeiler eingeſezt, welche nach Außen als gerundete Säulen hervortreten, nach Innen aber viereckigte Pfeiler vorſtellen. Außen haben die Säulen 20 Fuß im Umfang, ſie ſind ausgekehlt und ein Menſch kann in eine ſolche Auskehlung hineinſtehen. Die innern Pilaſter ſind 12 Schuh breit. Die Pforten (nach einer andern Verſion die Säulenhallen) ſind von einziger Schönheit und Pracht. Auf der öſtlichen Façade hat man einen Kampf von Rieſen dargeſtellt, bewundernswerth wegen der Größe und Eleganz der Figuren. Auf der weſtlichen Seite ſieht man die Einnahme von Troja ſo abgebildet, daß man in Tracht und Waffen die einzelnen Helden unterſcheidet." Von der innern Einrichtung des Gebäudes, ſeiner Eintheilung in drei Schiffe, dem Opiſthodom, welches, nach den Fundamenten zu ſchließen, faſt die ganze Mitte einnahm, von den rieſenhaften Figuren, welche das Heiligthum zierten und die Architraven trugen, auf welchen die Hauptſtützen des Dachs ruhen ſollten — von all Dieſem enthält Diodor kein Wort. Fazello, der ums Jahr 1558 ſchrieb und deſſen lateiniſches Werk (de rebes Siculis) noch einer der beſten Wegweiſer iſt, dem man keck folgen kann in Bezug auf Alles, was die Alterthümer und Geſchichte Siziliens betrifft, erzählt, daß man habe noch im Jahr 1400 mitten in den Ruinen des Tempels drei Rieſen ſich erheben geſehen, welche die Maſſe hielten; daß ſie damals durch ein Erdbeben über den Haufen geſtürzt worden ſeyen, aber die Ruinen den Namen des Rieſentempels fortbehalten hätten; auch daß von dieſen rieſenhaften Geſtalten das Wappen von Girgenti herrühre, welches wirklich im Schildchen drei ein Band tragende Atlanten führt, mit der Legende:

Signat Agrigentum mirabilis aula gigantum *).

*) Agrigent verherrlicht der Wunderhof der Giganten.

Man weiß übrigens, daß im Mittelalter viele Städte zur Ausſchmückung ihres Wappenfeldes Monumente wählten, wie ein Thor, einen Thurm, eine Säule, einen Tempel ꝛc.

Allein das Schweigen Diodors, der unermeßliche Trümmerſchutt des Tempels, der keine Bewahrheitung jener Thatſache geſtattete, die Dunkelheit der Stelle bei Fazello in Bezug auf die Beſtimmung der drei Rieſen, haben einige Schriftſteller die Exiſtenz dieſer Rieſen als apokryphiſch, andere wenigſtens als zweifelhaft betrachten laſſen. Die Reiſenden haben zulezt die Geſchichte nicht mehr erwähnt. Indeß hat der berühmte und gelehrte Denon in den Noten zur franzöſiſchen Ueberſetzung von Swin Burns Reiſe, oder vielmehr in den angehängten merkwürdigen Kommentaren dieſe Tradition wieder auf's Tapet gebracht und für die Wahrſcheinlichkeit dieſer originellen Dekoration, von der übrigens Vitruv mehrere Beiſpiele anführt, ſeine Meinung ausgeſprochen. Houel, ein genauer und denkender Beobachter, ſuchte allein den Umfang des Tempels auszumeſſen und zu beſtimmen. Er erhärtete die Thatſache des Vorhandenſeyns von eingeſezten Halbſäulen und entſprechenden innern Pfeilern; er glaubte, daß die Façaden hexaſtyl, d. h. ſechsſäulig waren. Houel ſpricht auch von einem runden Ausſchnitt, welchen er in einer der Seitenmauern gewahrte und der den Eingang oder einen der Eingänge des Tempels bezeichnen konnte. Dieſe Beobachtung iſt ſeitdem nicht beſtätigt worden. In der Mitte des 17ten Jahrhunderts wurde, um den Handelshafen von Girgenti zu ſchließen, ein Damm angelegt und dazu ohne Auswahl und Vorſicht in den Ruinen des Jupiterstempels der Bauſtoff genommen, und ohne daß im Intereſſe der Kunſt eine Forſchung angeſtellt oder das Monument ſtudirt worden wäre. In unſern Tagen hat der Vater des jezt regierenden Königs von Neapel die Abräumung des Tempelplatzes angeordnet und von dieſer Arbeit ſchreiben ſich verſchiedene merkwürdige Wahrnehmungen und Entdeckungen her, welche auf die Geſtalt dieſes ungeheuern Monuments ein bedeutendes Licht werfen. Die Wegſchaffung der aufgehäuften Trümmer ließ nicht nur Fragmente von Frieſen, Triglyphen erkennen, ſondern, Was mit Erſtaunen und Bewunderung erfüllen muß, ganze Theile koloſſaler Statuen von gigantesken Styl und Verhältniß. Alle dieſe Fragmente wurden verglichen, numerirt, auf dem Boden aufgerichtet und bald konnten mehrere Koloſſe in der Stellung von Atlanten, mehr oder weniger vollſtändig, hergeſtellt werden. Es war der engliſche Architekt Cokerell, der, unterſtüzt von Politi aus Girgenti, dieſe Elemente der Reſtauration zuerſt ſammelte. Die Unterſuchung der Ringmauern gab Reſultate, die der Beſchreibung Diodors entſprachen. Im Innern fand man die erſten Schichten der Mauern, welche das Schiff der Mitte von den Seitenſchiffen trennten. Sie waren ununterbrochen und flankirt durch vorſpringende Baſen, die entweder Pfeiler, oder, wie es wahrſcheinlich iſt, wenigſtens im Innern die Fußgeſtelle dieſer Koloſſe bildeten, auf welchen vermuthlich ein reiches Architrav und deſſen Karnieß ruhten. Cokerell hat eine andere Anſicht vorgeſchlagen. Er bringt die Karnieſſe der innern Abtheilungen auf ſehr einfache Pfeiler und ſezt darüber zwei Reihen von Rieſen, beſtimmt, die Hauptſtücke des Dachs zu ſtützen. Allein in dieſer Höhe hätten die ſchönen Statuen all ihren Effekt all ihr Grandioſes verloren und der Vorſprung des Karnieſſes hätte ihren ganzen untern Theil verborgen. Hittorf, einer der geſchickteſten franzöſiſchen Baumeiſter, dem man ſchätzbare Forſchungen, ſorgfältige Studien und eine

bemerkenswerthe Reſtauration dieſes großen Monuments verdankt, ſucht jenem Uebelſtand dadurch auszuweichen, daß er ein einfaches Band ohne Kranz auf die Pfeiler ſezt. Daß die Anwendung der Rieſen ſtatt der Pfeiler einfacher, zweckmäßiger und von beſſerem Effekt ſcheint, iſt nicht zu leugnen. Man hat Mühe zu begreifen, wie dieſe ungeheuren Figuren auf ihren muskulöſen Armen und auf ihren geſenkten Köpfen Nichts ſollten zu tragen gehabt haben, als Holzſtücke und Sparren, welche die große Höhe, in der ſie ſich befunden haben würden, noch leichter hätte erſcheinen laſſen. Ueberdieß weiß man aus Diodor, daß die Bedachung des Tempels nicht unternommen wurde. Auch iſt es endlich nicht ſehr glaublich, daß drei dieſer Figuren hätten iſolirt auf einer großen Höhe ſtehen bleiben können, als die Zerſtörung des übrigen Theils des Tempels vollſtändig war, während ſie, tiefer geſtellt an Pfeilern und mächtigen Strebmauern, den Erſchütterungen, welche zulezt auch ſie zerbrachen, lange trotzen mochten. Der Styl dieſer Atlanten ſcheint zwiſchen dem der egyptiſchen Figuren und der Statuen aus der äginetiſchen Schule die Mitte zu halten. Der Charakter der Köpfe iſt afrikaniſch. Man hat auch einige Trümmer der Statue einer koloſſalen Frau und Skulpturen gefunden, welche den Giebeln des Tempels angehört zu haben ſcheinen.

Weil die Beſtimmung dieſer gigantiſchen Figuren zu verſchiedenerlei Vermuthungen Anlaß gab, ſo haben ſich auch hinſichtlich der Form der beiden Façaden des Tempels die Meinungen getheilt. Man hat nämlich auf der wenigſt zerſtörten Seite, ſtatt 6, 7 Halbſäulen entdeckt, ſo daß die Mauer, in welche ſie eingeſezt ſind, keine Oeffnung in der Mitte hat. Cokerell wollte daraus ſchließen, es ſeyen zwei Thüren zwiſchen der erſten und zweiten und der fünften und ſiebten Säule, d. h. an den zwei Mauerecken der Hauptfaçade angebracht geweſen, durch welche man in den Tempel getreten ſey. Dieſe Reſtauration iſt aber in der That wenig befriedigend: ſie bringt einen kleinlichten Effekt hervor. Man darf, um ſich davon zu überzeugen, nur auf das in Oſterwalds Anſichten von Sizilien erſchienene Blatt einen Blick werfen. Auf eine wahrſcheinlichere, großartigere und natürlichere Weiſe hat Hittorf den Eingang des Tempels ausgemittelt. Er hat bemerkt, daß, da die andere Façade des Tempels bis auf die Fundamente zerſtört ſey, Nichts der Annahme im Wege ſtehe, daß das in einem großen Verhältniß angelegte Thor auf dieſer Seite die Stelle der ſiebten Säule oder derjenigen, welche am andern Ende die Mitte einnahm, erſezt und daß mithin das Thor ſich dem Hauptſchiff und dem Eingang des Opiſthodoms gegenüber befunden habe.

Wir glauben ebenfalls, daß nicht an die Façade, ſondern in die Säulenweiten an den Seiten des Tempels die Fenſteröffnungen zu ſetzen ſind, deren Geſimſe und Stürze man aufgefunden hat. Dieſe Kreuzſtöcke waren zur Erhaltung der von dem Centrum durch eine maſſive Mauer getrennten Seitenſchiffe nothwendig, während das Mittelſchiff, nach dem in Gebäuden dieſer Art faſt allgemeinen Brauch, das Licht von Oben empfing. Noch iſt zu erwähnen, daß ohne Zweifel die Architektur mit Stuk von verſchiedenen Farben geziert war. Man hat Spuren davon gefunden.

Aeskulaps Tempel.

Von dieſem Tempel, welcher auf einer Anhöhe vor den Mauern von Agrigent, auf der Seite des Meers, lag, ſind nur einige Wände von

Mauerwerk und zwei in den Bau eines Malerhofes eingeſezte Säulenſtümpfe erhalten. Aber es werden durch denſelben mehrere in Polyb's Bericht über die Belagerung der Stadt durch die Römer während des erſten puniſchen Kriegs erzählte Thatſachen auf eine deutliche und ſichere Weiſe beſtimmt. Das römiſche Hauptlager, ſagt dieſer Geſchichtſchreiber, befand ſich im Angeſicht des Aeskulapstempels und eine Abtheilung ſtand im Weſten zwiſchen der Stadt und dem Berg Taurus. Das puniſche Heer lagerte zwiſchen dieſen beiden Korps bei dem Seethor, in der Nähe des Herkulestempels. In dieſer Stellung beherrſchte der karthagiſche Feldherr den Lauf des Acragas und die Verbindung mit dem Meer; ein anderes karthagiſches Heer, das auf dem Taurus verſchanzt war, preßte das zweite römiſche Korps zwiſchen dieſen Berg und die Stadt. Der Aeskulapstempel war lange vor dieſer Epoche, bei der Verwüſtung der Stadt zu Anfang der Regierung des Dionys, von den Karthagern geplündert und einer Bildſäule des Apolls, eines Meiſterwerks Myrons, der ſeinen Namen auf den Schenkel des Gottes eingrub, beraubt worden. Es war wiederum Scipio, welcher nach der Einnahme Karthago's den Agrigentinern dieſe Bildſäule zurückgab, und wiederum Verres, der ſie von Neuem entführte, ohne zu ahnen, daß ihn Cicero's Beredſamkeit wegen dieſer und all der Entweihungen, womit der habſüchtige Prätor Sizilien erſchreckt hatte, zur Rechenſchaft ziehen werde.

Therons Grab.

So heißt nach einer gemeinen Sage ein am Acragas vor der Stadt gelegenes Grabmal. Dieſe Benennung wird aber weder durch die Geſchichte noch durch den Styl des Monuments beſtätigt. Was Diodor von Therons Grab meldet, ſtimmt weder mit der Größe noch der Lage desjenigen überein, von welchem hier die Rede iſt, das vielmehr unter römiſcher Herrſchaft erbaut ſeyn muß.

Theron, durch deſſen Muth, Talente und Tugenden Agrigents Macht und Glanz auf eine ſo hohe Stufe ſich erhob, regierte lang und glücklich. Thraſydeus, ſein Sohn, folgte ihm. Der laſterhafte, wilde Charakter und die politiſche Unklugheit dieſes Fürſten hatten das glorreiche Werk ſeines Vaters bald zerſtört. Da er ſich mit den Syrakuſiern abwarf, wurde ſein Heer zuſammengehauen. Der Unwillen der Agrigentiner brach über ihn los, nach Megara entflohen, wurde er zum Tod verurtheilt. Agrigent machte Frieden und behielt das Recht, ſich ſelbſt zu regieren.

Aufblühen von Syrakus.

Die Syrakuſier waren den Agrigentinern vorangegangen. Gleich ihnen breiteten ſie über die benachbarten Pflanzſtädte ihre Macht aus. Einige derſelben ſtanden unter Häuptlingen oder Tyrannen. In Megara herrſchte Diognet. Meſſana gehorchte dem Tyrannen von Rhegium Anaxilaus. Therill war von Himera verjagt worden. Gelon hatte erſt die verhaßte Gewalt des Hippokrates, welcher Gela unterdrückte, aufrecht gehalten, dann deſſen Söhne Euclid und Cleander, welche die Tyrannei ihres Vaters gefürchtet machte, zu vertheidigen geſucht, zulezt ſie verlaſſen und ſich ſelbſt der Herrſchaft bemächtigt. Er war des Scepters würdig: ſein Ruf, ſeine Tugenden, ſeine Geſchicklichkeit bewogen die umliegenden Völkerſchaften zur Unterwerfung. Mehrere Städte erbaten ſich von ihm Geſetze. Gelon

hoffte noch mehr: Syrakus war der Gegenſtand ſeiner Ehrſucht. Da bot ihm dieſe Stadt, ihrer bürgerlichen Zwietracht müde, aus freien Stücken die oberſte Gewalt an, welche er annahm im zweiten Jahr der 72ſten Olympiade, im 492ten vor Chriſtus.

Gelons Regierung.

Gelon verlor keinen Augenblick, ſeine Macht zu befeſtigen. Er bewarb ſich um die Freundſchaft der Römer durch Sendung von Lebensmitteln und Geſandtſchaften. Man ſieht, daß Sizilien von dieſer Zeit an Italiens Ernährerin zu werden anfing. Seinem Bruder Hieron überließ er die Regierung von Gela, deſſen vornehmſte Einwohner nach Syrakus verſezt wurden. Eben ſo machte er es mit den Einwohnern von Camarina und Megara: theils Ueberredung, theils das Recht des Kriegs nöthigte ſie nach der Hauptſtadt.

Schon konnte der neue ſyrakuſiſche Staat ſich in Stärke und Bevölkerung mit Agrigent meſſen. Um dieſe beide mächtigen Städte durch ein noch innigeres Band zu vereinen, heirathete er Therons Tochter und gab dieſem ſeine Nichte. All ſeine Sorgen waren nun auf Verbeſſerung der Geſetze, der öffentlichen Sitten, der Induſtrie, des Handels und des Ackerbaues gerichtet. Die ſiziliſchen Kolonien konnten die Künſte und die edeln Spiele Griechenlands nicht vergeſſen. Gelon, Sieger in den olympiſchen Spielen, weihte in dem heiligen Hain Altis zu Olympia einen Wagen, auf welchem er in Perſon dargeſtellt war. Es war ein Meiſterwerk von Glaucias, einem Künſtler aus der äginetiſchen Schule.

Aber während dieſer thätige und kluge Fürſt auf der Oſtküſte ſeine Macht gründete, ſah er mit Unruhe die Zunahme des karthagiſchen Einfluſſes im Weſten der Inſel. Unter dem Vorwand, die Streitigkeiten einiger Städte zu ſchlichten, ſchickten dieſe Afrikaner Truppen, welche ſich zum Meiſter des Landes machten und die Einwohner unter ihr Joch beugten. Unter dieſen Umſtänden zerſtörten ſie die Kolonie Heraclea, deren Stifter ein Lacedämonier, Namens Dorieus, war, der in dieſem Kampf umkam. Hierüber erbittert, griff Gelon die Karthager und ihre Bundesgenoſſen, die Segeſtäer, an und ſchlug ſie.

Bald ſollte ein verderblicher Sturm Griechenland, Italien und Sizilien bedrohen. Xerxes, König von Perſien, rüſtete gegen die Griechen jene Heerfahrt, welche ſie an den Rand des Verderbens brachte, und zugleich reizte er die Karthager auf, daß ſie mit nicht minder anſehnlicher Streitmacht in Sizilien einfielen. Die Griechen baten Gelon um Hülfe. Gelon wollte zum Oberfeldherrn der Griechen erklärt ſeyn. Darauf mochten aber die Griechen ſich nicht einlaſſen. So blieb ihm die glorreiche Aufgabe, ſein Vaterland zu retten, wie Themiſtocles Griechenland retten ſollte. Das Loos der beiden Nationen wurde an Einem Tage entſchieden. Die Griechen triumphirten bei Salamis in demſelben Augenblick, als Gelon, unterſtüzt von Theron, unter den Mauern von Himera 300,000 Karthager vernichtete. Während des Kampfs wurde die karthagiſche Flotte verbrannt und im Anfang der Schlacht war Hamilcar, der afrikaniſche Feldherr, in ſeinem Lager überfallen und niedergemacht worden. Was von dem feindlichen Heer übrig war, wurde gefangen genommen, und die Spolien Afrika's bereicherten Siziliens Städte, namentlich Himera, Syrakus und Agrigent.

Nach Diodor hatte die Schlacht bei Himera an Einem Tage mit dem Treffen in den Thermopylen ſtatt.

Gelons Sieg zeigte die Mäßigung ſeines Charakters in einem noch glänzenderen Licht. Die ſiziliſchen Städte, die ſich mit Karthago verbündet hatten, erhielten Verzeihung, und da die Afrikaner im Schrecken über ihre Niederlage um jeden Preis Frieden ſuchten, legte ihnen Gelon bloß die Abſtellung des barbariſchen Brauchs des Kinderopferns auf Saturns Altären als Bedingung auf.

Gelon machte das Maß ſeines Ruhmes voll, als er ſich erbot, vom Thron herabzuſteigen und den Syrakuſiern die Freiheit zurückzugeben. Sie ſchlugen aber dieſes ihnen gefährlich ſcheinende Geſchenk aus und errichteten ihrem Fürſten zum Zeichen ihres Dankes eine Bildſäule. Um dieſelbe Zeit ließ er aus der karthagiſchen Beute zu Ehren der Ceres und Proſerpina in Syrakus einen prächtigen Tempel bauen; mit einem andern, der erſtern dieſer Göttinnen geweiht, wollte er die Stadt Enna zieren, allein der Tod hinderte ihn an Vollendung dieſes Werks. Seine Regierung hatte 13 Jahre gedauert und endete im dritten Jahr der 75ſten Olympiade. Theron überlebte ihn ſechs Jahre.

Hierons Regierung.

Gelon hatte ſeinen Bruder Hieron als Nachfolger bezeichnet. Die Syrakuſier achteten die Wahl ihres Wohlthäters, aber ſie vermißten mehr als einmal ſeine Tugenden und die Milde ſeiner Regierung. Heftig, leidenſchaftlich führte der neue Fürſt ſchonungslos ſeinen Willen aus. Da Catana und Naxos ſich gegen ihn auflehnten, ſo verpflanzte er die Einwohner nach Leontium und ließ, um die verödeten Städe wieder zu bevölkern, Anſiedler aus dem Peloponnes kommen. Die aus ihrem Beſitz ausgeſtoßenen Einwohner behielten gegen die Fremden einen bittern Groll, und dieſe Verrückung des Eigenthums der Einwohner wurde für Sizilien eine Quelle der Aufregung und innerer Zerwürfniſſe durch eine lange Reihe von Jahren. Die Stadt Catana hatte Hieron bis auf den Namen vernichten wollen und ihr den Namen Aetna gegeben. Die Gewohnheit überwog jedoch das Machtgebot des Herrſchers. Gleichwohl mit Ausnahme einiger nicht eben wichtigen Feldzüge, wo Hieron mehr als Schiedsrichter denn als betheiligte Partei ins Mittel trat, und eines Kriegs gegen Thraſydeus, Sohn und Nachfolger Therons in Agrigent, der mit deſſen Niederlage, Vertreibung und Tod endigte, genoß Syrakus unter Hierons Scepter tiefen Frieden und ſah Künſte und Wiſſenſchaften blühen. Dieſer glückliche Geſchmack, Alter und Erfahrung milderten allmälig ſeinen Charakter und ſänftigten ſeine Leidenſchaften — ein ſeltenes Beiſpiel bei Männern, die mit der höchſten Gewalt bekleidet ſind, und deren Fehler und Laſter ſich eher mit den Jahren in einer entſetzlichen Progreſſion vermehren. Der Hof von Syrakus wurde der Tempel der Muſen: Simonides, Pindar, Aeſchylus, Bacchilides, Epicharm ließen nach einander daſelbſt ihre harmoniſchen Verſe, ihre weiſen Lehren und oft auch ihre lügneriſchen Schmeicheleien vernehmen. Die griechiſchen Künſtler ſchmückten Sizilien mit Meiſterwerken und Denkmälern, die mit denen von Olympia, Delos, Athen und Epheſus wetteiferten.

Gegen das Ende der Regierung Hierons ſchüttelte Meſſana, wo der Sohn des Tyrannen Anaxilaus von Rhegium den Gebieter ſpielte, das

Joch ab und wurde bald eine wichtige Republik. Hieron ſtarb zu Catana nach einer Regierung von 11 Jahren 8 Monaten.

Hatte Hieron ſich mehrmals ſeinen Unterthanen gefürchtet gemacht, ſo erregte ſein Bruder und Nachfolger Thraſybul durch ſeine Grauſamkeit ihren Unwillen und Haß. Verbannungen, Confiscationen und Todesſtrafen ſchienen ihm die wirkſamſten Maßregeln der Staatskunſt. Mehrere ausgezeichnete Bürger wurden ſeine Opfer. Das öffentliche Geſchrei machte dem Tyrannen Angſt: er nahm Ausländer in Sold. Allein der Abſcheu überwand die Furcht: das Volk lief zu den Waffen, wählte ſich Anführer. Seinerſeits ließ Thraſybul Truppen von Catana kommen und verſchanzte ſich auf der Inſel Ortygia und in dem achradiniſchen Stadtviertel. Die Bürger vertheidigten ſich in dem anſtoßenden Tyche. Man ſieht, daß die drei vornehmſten Stadtviertel in dieſer Epoche ſchon vorhanden waren. Da ſich die Syrakuſier zu ſchwach fühlten zum Kampf gegen die regelmäßigen Truppen Thraſybuls, ſo riefen ſie den Beiſtand der Einwohner von Agrigent, Selinus und Himera an. Nun war der Erfolg nicht mehr zweifelhaft. Thraſybul, geſchlagen in zwei blutigen Treffen, wovon das eine zur See, das andere unter den Mauern von Syrakus geliefert wurde, dankte ab und zog ſich nach Locri zurück. Die Syrakuſier feierten ihre Befreiung durch ſtattliche Feſte.

Siziliſche Republiken.

Das Beiſpiel von Syrakus fand in den meiſten ſiziliſchen Städten Nachahmung. Ueberall wurden die Häuptlinge oder Tyrannen abgeſezt. Aber wie in allen Revolutionen erwachte alter Hader, eine ſchreckliche Verfolgung erging über die Fremden, welche Hieron nach Sizilien gezogen und zu deren Gunſten er ſo viele altanſäßigen Einwohner ihrer Habe beraubt hatte. Aber auch die von den griechiſchen Kolonien in die Berge verdrängten Urbewohner, die Siculer, glaubten, die Zeit ſey jezt da, in ihr altes Recht zurückzukehren. Deucetas, ein kühner Führer, trat an ihre Spitze, verſicherte ſich mehrerer Städte und befeſtigte ſie. Die Agrigentiner und Syrakuſier werden über dieſe Fortſchritte beunruhigt: ſie vereinigen ſich gegen den gefährlichen Nachbar, bekommen zwar im Anfang einige Schlappen, endlich aber wird Deucetas beſiegt, wird gehezt und gejagt, ſo daß ihm zulezt kein Ausweg bleibt, als ſich in einen Tempel in Syrakus zu flüchten. Die Heiligkeit dieſes Aſyls wird reſpektirt. Die Syrakuſier verweiſen ihn nach Korinth, wo er jedoch entkommt, um neue Unruhen in Sizilien zu hegen, bis der Tod ſeinen Entwürfen ein Ziel ſezt.

Die Freiheit, deren die ſiziliſchen Städte ſich erfreuten, war ihrem Reichthum, ihrer Bevölkerung, ihrer Induſtrie günſtig; nur war ſie manchmal gefährlich für die öffentliche Ruhe. Ehrgeizige Bürger ſchmideten Komplote; benachbarte Städte befeindeten und befehdeten ſich mit den Waffen in der Hand, ohne daß dieſe ruhmloſen Zwiſtigkeiten einiges hiſtoriſche Intereſſe darboten, noch eine bemerkenswerthe Veränderung in der Lage Siziliens während eines 50jährigen Zeitraums hervorriefen. In dieſer Epoche wurde das Geſetz des Petalismus, eine Nachahmung des atheniſchen Scherbengerichts, in Syrakus eingeführt. Daſſelbe hatte zum Zweck, den Ehrgeiz von Bürgern zu zügeln, welche Reichthum, Talente oder ſelbſt Dienſte in eine Lage zu ſetzen ſchienen, wo ſie ihr Vaterland unterjochen konnten. Auf den mindeſten Argwohn gegen eine dieſer

mächtigen Perſonen konnte jeder Syrakuſier den verdächtigen Namen auf ein eigens zu dieſem Gebrauch bereitetes Blatt ſchreiben und ein fünfjähriges Verbannungsurtheil hemmte die ehrgeizigen Plane und ſtillte die öffentliche Unruhe. Da dieſes Geſetz auch dem Haß und der Ungerechtigkeit zum Werkzeug diente, ſo kam es bald außer Wirkſamkeit.

Das mächtige Syrakus begann die Eiferſucht und Furcht der andern ſiziliſchen Städte zu erregen, deren Unabhängigkeit es bedrohte und über die es oft eine faſt tyranniſche Schutzherrſchaft ausübte. Leontium, eine der nächſtgelegenen Städte, die den Plackereien der Syrakuſier am meiſten ausgeſezt war, fühlte ſich ſelbſt zum Widerſtand zu ſchwach: daher bat ſie die Athener um Hülfe. Dieſe Leztern waren längſt nach dem Beſitz von Sizilien lüſtern. Sie beeilten ſich, den Leontinern eine Flotte und ein Heer zu ſchicken. Der Krieg hatte noch kein Ergebniß erzielt, als den ſiziliſchen Städten die Anweſenheit ſo mächtiger Fremdlinge bedenklich vorkam, weßhalb ſie zwiſchen Syrakus und den Leontinern vermittelten, welche zudem zu ihren neuen Bundesgenoſſen ſelbſt kein rechtes Vertrauen hatten. Es wurde Frieden geſchloſſen und die Athener zogen ab, mißvergnügt und mit dem Entſchluß, das nächſte Mal, wann ſich wieder günſtige Gelegenheit darböte, ihre Sache geſchickter anzugreifen.

Krieg der Athener.

Belagerung von Syrakus, 460 vor Chriſtus.

Wenn die ſiziliſchen Städte einſahen, welchen Fehler ſie begangen hatten, als ſie die Dazwiſchenkunft einer fremden und mächtigen Nation in ihren heimiſchen Händeln veranlaßten, ſo hätte ihnen Dieß zur Warnung dienen, ſie hätten ihren politiſchen Leidenſchaften Einhalt thun, neuen Zwiſten vorbeugen ſollen. Statt Deſſen brachen zwiſchen Segeſta und Selinus abermals Feindſeligkeiten aus. Eine anfängliche Grenzſtreitigkeit entartete bald zu einem erbitterten Krieg, in welchem die Segeſtäer auf dem Punkt waren, zu unterliegen. In ihrer Noth wandten ſie ſich durch eine Geſandtſchaft an die Athener, verſprechend, dieſen zur Unterwerfung von Syrakus behülflich zu ſeyn. Dieſer Antrag verurſachte eine lebhafte Aufregung in Athen. Die beſonnenern unter den dortigen Staatsmännern machten auf die Gefahr einer ſolchen Unternehmung aufmerkſam; die Andern erblickten darin nur eine Quelle von Glück und Ruhm für ihr Vaterland. Kabale und Ehrgeiz gewannen hauptſächlich Einfluß auf dieſe große Frage, die in glänzenden Vorträgen auf der öffentlichen Rednerbühne erörtert wurde. Athen befand ſich damals unter dem Zauber der Beredſamkeit und der glänzenden Eigenſchaften des Alcibiades. Halb durch ſeine Gewandtheit, halb durch ſein hinreißendes Feuer brachte derſelbe alle Gegner zum Schweigen. Die Unterjochung von Syrakus, der Untergang von Selinus wurden beſchloſſen, unter eifriger Mitwirkung der atheniſchen Jugend die Vorbereitungen ins Werk geſezt. Die Leitung des Unternehmens wurde drei Feldherren, Nicias, Alcibiades und Lamachus, übertragen.

Inzwiſchen war das Gerücht von dieſer Ausrüſtung nach Sizilien gelangt und die Syrakuſier, welche ſich über die Größe der ſie bedrohenden Gefahr nicht verblendeten, ſuchten die andern Republiken Siziliens zum Bündniß zu bewegen wider den gemeinſchaftlichen Feind. Aber die einen, wie Camarina und Meſſana, erklärten ſich neutral, Agrigent und Naxos ſahen mit Vergnügen die nahe Demüthigung ihrer Nebenbuhlerin, Himera,

Gela, Selinus und Catana ſagten Beiſtand zu. Schon ſteuerte die atheniſche Flotte nach den Küſten Siziliens. Die Schiffe, mit Trophäen bedeckt, ertönten von Freudengeſchrei und Siegesgeſang. Nachdem die Flotte in Rhegium eingelaufen war, landete Alcibiades mit einem Theil des Heers bei Naxos und zog gegen Catana. Ohne ſich lang zu beſinnen, erſchien er, faſt allein, in der Stadt, verſammelte die Bürger im Theater, hielt eine Rede und das Volk hörte bewundernd dem geiſtvollen Sprecher zu, als bereits Mauern und Thore von den griechiſchen Soldaten überwältigt wurden. Dieſer glückliche Anfang ſchien den ſchnellen Triumph des Alcibiades zu verkündigen. Allein kaum hatte er das ſeinem Willen ſonſt ſo fügbare Athen im Rücken, ſo waren Haß, Kabale und Anklage los und auf ſein erſtes Waffenglück folgte ſeine Abberufung. Dieß war vornherein ein tödtlicher Schlag für das ganze Unternehmen. Doch gelang es den Athenern, nach einem ziemlich bedeutenden Sieg ſich bei Syrakus feſtzuſetzen. Beim Anblick dieſer großen und mächtigen Stadt gefror aber den Feldherren der Muth, daß ſie es der Klugheit angemeſſen hielten, vorerſt die Truppen wieder einzuſchiffen, bis die Verſtärkungen, um die ſie in Athen nachgeſucht, eingetroffen ſeyn würden. Dieſer Aufſchub ließ die Syrakuſier zu Athem kommen. Sie riefen die Korinthier und Lacedämonier zu Hülfe. Der lacedämoniſche Feldherr Gylipp eilte herbei und mittlerweile fanden ſie auch in einem ihrer Mitbürger einen jener Männer, deren Geiſt, Thätigkeit und Muth das Glück zu bemeiſtern wiſſen. Hermocrates, mit ſeinen Kollegen Sicanus und Heraclides, verſäumte Nichts, um die Stadt gegen alle Angriffe in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Obgleich Syrakus nun ſehr eng eingeſchloſſen war und die Belagerer ſich der Epipolen, welche die Stadt, und der Höhen von Plemmyra, welche den Eingang des Hafens beherrſchten, bemächtigt hatten, ſo gaben doch die ununterbrochenen Kämpfe während eines ganzen Jahrs kein Reſultat, als daß die Athener ihre Kräfte erſchöpften, während den Syrakuſiern das Vertrauen des Widerſtands wuchs. Lamachus, einer der atheniſchen Feldherren, wurde getödtet und durch Eurymedon erſezt. Stellungen, die ſie hatten mit vielem Blut erkaufen müſſen, gingen ihnen mehrmals wieder verloren.

Die Ankunft einer neuen atheniſchen Flotte veränderte dieſe Lage der Dinge: die Griechen waren wieder im Vortheil. Die lezte Stunde der Stadt ſchien geſchlagen zu haben. Da beſeelte Hermocrates ſeine Mitbürger mit neuer Kraft und führte ſie mit ſolchem Ungeſtüm in den Kampf, daß die Athener in den von ihnen ſchon eroberten Verſchanzungen zuſammengehauen wurden. Zurückgeworfen in die ſumpfigte Gegend an den Ufern des Anapus, wurden ſie bald durch mörderiſche Seuchen heimgeſucht. Zum Uebermaß des Unheils hatten ſie aus Athen keine Hülfe zu erwarten: denn die Republik ſelbſt war von den Lacedämoniern hart bedrängt und dem Unterliegen nahe. Wie glücklich hätte ſich Nicias geſchäzt, ihr mit den traurigen Reſten ſeines Heers zu Hülfe eilen zu können! Allein jeder Rückweg war abgeſchnitten. Die Syrakuſier hatten während der Belagerung eine Flotte gebildet, die es mit der griechiſchen aufnehmen konnte, und die leztere, in mehreren Gefechten beſiegt, hatte ſich in den großen Hafen zurückgezogen, wo es den Syrakuſiern gelang, mittelſt einer Reihe aneinander gefetteter Schiffe die Ausfahrt zu ſperren und jene einzuſchließen.

Der lezte Tag dieſes ſchrecklichen Trauerſpiels ſollte eines der blutigſten Blätter der Geſchichte füllen. Verzweiflung und Rache ſchürten die Glut

des Kampfes. Nicias ſchifft den Kern ſeines Heers auf der Flotte ein; Syrakus bemannt mit den tapferſten Bürgern ſeine Schiffe. Die Weiber, die Kinder, die Väter der Streiter ſtrömen in Maſſe nach den Mauern des Hafens. Die Schlacht entbrennt mit beiſpielloſer Wuth; in entſetzlichem Gewühl drängt ſich Schiff an Schiff. Von der Höhe der Mauern herab muntern die Belagerten, an den Ufern des Hafens die Athener die Streiter auf, zollen ihren Anſtrengungen Beifall, machen den Läßigen Vorwürfe. Der Kampf hatte mit derſelben Verwirrung den ganzen Tag gedauert; aber die Athener hatten 60 Schiffe verloren, die andern waren kampfunfähig geworden oder auf den Grund gelaufen. Siegesjubel erhebt ſich auf den ſiziliſchen Schiffen und den Zinnen von Syrakus. In tiefſter Beſtürzung ſchiffen ſich die Griechen am Ufer des großen Hafens gegenüber der Stadt wieder aus. Da iſt kein Rettungsmittel, Niemand will mehr gehorchen. Nach drei Tagen verzweifelnder Rathloſigkeit entſchloßen ſich die Athener den Abzug zu Land zu verſuchen. Noch mußten abſichtlich verbreitete falſche Gerüchte ſie ihren Aufbruch verſchieben laſſen und den ſiziliſchen Truppen Zeit geben, ſich aller Päſſe zu bemächtigen, die Brücken abzubrechen und Hinterhalte zu legen.

Endlich begann unter den traurigſten Anzeigen der Rückzug. Beſtändige Kämpfe und Lärmſignale, Märſche und Gegenmärſche, Mangel an Lebensmitteln, Entbehrung jeder Hülfe, Verirrung der Truppen auf unbekannten Wegen — dieſe Umſtände zuſammen ſollten in wenig Tagen, Was von dem griechiſchen Heer übrig war, in die Gewalt der Syrakuſier liefern. Nicias und Demoſthenes ergaben ſich auf Gnade und Ungnade und bedangen nur das Leben ihrer Soldaten aus. Allein die Erbitterung der Sieger kannte keine Grenzen. Hermocrates gab ſich alle Mühe, die beiden Feldherren zu retten: es war vergeblich. Sie wurden hingerichtet. Von 200 Schiffen, die von Athen ausgelaufen waren, kehrte kein einziges nach Griechenland zurück, und 40,000 Mann kamen um oder geriethen in Gefangenſchaft. Die Gefangenen wurden in den Steinbrüchen eingeſperrt und ſpäter als Sklaven verkauft. Einige erweichten ihre Herren dadurch, daß ſie ihnen die ſchönſten Verſe des Euripides deklamirten. Dieſer Dichter hatte den in dieſem Krieg gefallenen Griechen nachſtehende Grabſchrift geſezt: „Hier ruhen die tapfern Krieger, welche achtmal über Syrakus triumphirten, ſo oft als die Götter nicht Partei nahmen.“ Der Schild des Nicias wurde in dem Jupiterstempel aufgehängt und Plutarch erzählt, daß dieſe Trophäe noch zu ſeiner Zeit daſelbſt zu ſehen geweſen ſey.

Tempel des olympiſchen Jupiters.

Dieſes edle und große Gebäude, das ſo häufig in der Geſchichte von Syrakus erſcheint, erhob ſich auf einem Hügel, Olympieum genannt. Man hatte hier die Ausſicht auf den großen Hafen, den Fluß Anapus und die Sümpfe längs dieſem Fluß. Obgleich gänzlich außerhalb der Stadt gelegen, war dieſer Tempel nichts deſto weniger durch eine Ringmauer geſchüzt, welche zugleich das Dorf Polychna umſchloß. Zur Zeit der Schlacht bei Himera ſtand er bereits und die Beute der überwundenen Karthager trug zu ſeiner Ausſchmückung bei. Gelon nahm einen Theil derſelben, um die Bildſäule Jupiters, die für ein Meiſterwerk der griechiſchen Kunſt galt, mit einem Mantel von maſſivem Gold zu bekleiden — einer Zierde, deren die ruchloſe Habſucht des Dionys ſie in der Folge

wieder beraubte. Niclas hatte während der Belagerung den Tempel geſchont und es unterlaſſen, ſich dieſes wichtigen Poſtens zu bemächtigen, aus Furcht, ſeine Soldaten möchten dieſe geheiligten Schätze mit frecher Hand antaſten. Imilcon und die Karthager waren nachmals nicht ſo fromm. Die Afrikaner plünderten den Tempel und Imilcon ließ im Heiligthum zu den Füßen des Gottes ſein Zelt aufſchlagen. Dieſer Gottloſigkeit ſchrieben die Sizilier die Mißgeſchicke zu, welche dieſen Feldherrn und ſein Heer bald darauf betrafen. Der Plünderer Siziliens, Verres, trug kein Bedenken, den Gott ſelbſt zu entführen, unbekümmert um ſeinen Zorn. Die Geſchichte erwähnt ſpäter dieſes Monuments nicht mehr und man weiß nicht, wann es zerſtört worden iſt. Vielleicht daß ſein Untergang das ſpäte und langſame Werk der Zeit und der Barbarei war. Mirabella, der ums Jahr 1600 blühte, beſchreibt die Ruinen, die damals noch ſehr bedeutend geweſen ſeyn müſſen. Er verſichert, man habe die Anlage des Tempels um ſo leichter erkannt, als die Säulen noch geſtanden hätten. Cluvier ſpricht von ſieben aufrecht ſtehenden Säulen. Als das Gebäude ganz war, hatte es auf jeder Seite 12 Säulen; ſie waren von doriſcher Ordnung, je von Einem Stein und hatten eine Höhe von 25 Palmen. Jezt ſind nur zwei übrig, geſtüzt auf die Trümmer einer Baſis, welche die Grundmauer des Tempels geweſen ſcheint. Sie ſind ausgekehlt. Ungeachtet ihrer Vereinzelung verleiht dieſen Bruchſtücken ihre Lage und noch mehr das Andenken an ſo viele ruhmvolle Erinnerungen einen Charakter von Größe und Hoheit, von dem man auf den erſten Anblick überraſcht wird.

Diocles und Hermocrates.

Während der Belagerung von Syrakus hatten zwei Männer durch ihre Thatkraft und unerſchütterliche Feſtigkeit das Vaterland von einem Verderben errettet, das unvermeidlich ſchien. Bald verſezte ihre Zwietracht den Staat in Unruhe. Diocles, welcher nach dem Verdienſt des Geſetzgebers und Sittenverbeſſerers trachtete, ſah ſeine Plane durch die ehrgeizigen Abſichten des Hermocrates durchkreuzt. Um ihn zu entfernen, ließ er ihm den Oberbefehl über eine Ausrüſtung übertragen, welche Syrakus ſeinerſeits zu Unterſtützung der Lacedämonier gegen Athen abſchickte. Hermocrates war nicht glücklich: er verlor einen Theil ſeiner Schiffe, wurde angeklagt und zur Verbannung verurtheilt. Nachdem er eine Zeitlang in Kleinaſien umhergeirrt und einige Truppen geſammelt hatte, kehrte er nach Sizilien zurück, wo die Karthager von Neuem eingefallen waren, neckte die Feinde, verheerte diejenigen Theile der Inſel, die ihre Herrſchaft anerkannten, und zur Belohnung forderte er von den Syrakuſiern ſeine Zurückberufung. Zwar gegen ſeinen Nebenbuhler reizte er das Volk auf: man machte die ſchlechte Vertheidigung Himera's geltend und Diocles mußte ins Exil. Allein gegen Hermocrates wurde das Verbannungsurtheil nicht zurückgenommen. Ueber dieſe Abweiſung äußerſt aufgebracht, wollte Dieſer die Wiedereinſetzung in ſeine bürgerlichen Rechte mit Gewalt erzwingen, drang auch wirklich in die Stadt ein, wurde aber bei dieſem Unterfangen getödtet. Diocles kehrte bald darauf zurück und fuhr fort, Zucht und Recht in ſeinem Vaterland zu handhaben. Mehrere ſiziliſche Städte nahmen die von ihm vorgeſchlagenen Geſetze an. Eines derſelben verhängte über Jeden, der bewaffnet in einer Verſammlung der Bürger

auftrat, die Todesſtrafe. Nun war eines Tages ein Lärm entſtanden und Diocles, mit dem Schwert umgürtet, lief nach dem öffentlichen Platz. Man machte ihn auf dieſe Verletzung ſeines eigenen Geſetzes aufmerkſam. Da ſtieß er ſich zur Strafe das Schwert in die Bruſt.

Krieg mit den Karthagern.

Zerſtörung von Selinus.

Der Triumph der Syrakuſier ſollte nicht lang ohne unheilvolle Folgen für ihre Verbündeten ſeyn. Die Selinuntier vergaßen den Segeſtäern nicht, daß ſie die Athener nach Sizilien gerufen. Dieſe mußten ſich harte Bedingungen gefallen laſſen und kaum waren die erſten Zugeſtändniſſe gemacht, kamen noch gebieteriſchere Anſinnen nach. Die Segeſtäer, für ihre Exiſtenz zitternd, riefen wie früher Athen ſo jezt Karthago zu Hülfe. Warum hätten nicht die Karthager mit Freuden eine Gelegenheit zur Ausdehnung ihrer Macht ergreifen ſollen, die ſich ihnen nicht ſchöner darbieten konnte? Es wurden daher zuvörderſt einige Hülfstruppen nach Segeſta geſchickt, bald aber ſtieg Hannibal, Enkel jenes Hamilcars, der in der Schlacht bei Himera war erſchlagen worden, mit einem Heer am Vorgebirge Lilybäum ans Land und rückte vor Selinus, dem er ſo nachdrücklich zuſezte, daß, ungeachtet der hartnäckigſten Vertheidigung, dieſe Stadt, eine der ſchönſten Siziliens, am zehnten Tag der Belagerung im Sturm überging. Sechszehntauſend Einwohner fielen durchs Schwert, ihre Leichname wurden verſtümmelt; Weiber und Kinder in die Sklaverei geſchleppt, ſahen ſich den unwürdigſten Mißhandlungen preisgegeben; die Tempel wurden geplündert und verbrannt. Zwei bis dreitauſend Streiter retteten ſich nach Agrigent. Nie war eine Zerſtörung vollſtändiger. Die angehäuften Ruinen der Tempel, die dieſe prachtverſchwenderiſche Stadt ſchmückten, tragen noch jezt den Charakter heftiger und augenblicklicher Zertrümmerung an ſich. Alle dieſe unermeßlichen Maſſen erſcheinen wie abſichtlich und in regelmäßiger Ordnung umgeſtürzt. Die in derſelben Richtung niedergeſtürzten Säulentrommeln liegen noch nebeneinander gereiht auf der Seite der Baſis, die ſie einnahmen. Es iſt zu viel Symmetrie in dieſem Umſturz, als daß man eine ſo gleichartige Wirkung einem Erdbeben zuſchreiben könnte, da einem ſolchen immer Schwingungen vorausgehen. Nach Xenophon hatte Hannibal die Tempel Anfangs verſchont, aus Furcht, die darin aufbewahrten Reichthümer zu verlieren, ſpäter aber mehreren Geſandtſchaften, die eine Fürbitte für dieſe Monumente einlegten, die Erhaltung derſelben verweigert.

Die Stadt Selinus und ihre Tempel.

Eine dort zu Land gemeine Art von Eppich, von den Griechen Selinon genannt, hat dieſer Stadt den Namen gegeben. Jezt hat dieſe Pflanze ihr altes Gebiet wieder gewonnen. Sie überrankt die rieſenhaften Trümmer der Gebäude, von welchen ſie ohne Zweifel verdrängt worden war. Wie die Tauben des Berges Eryx hat ſie die Unbilden der Zeit und der Revolutionen überlebt.

Der Flor von Selinus war von nicht langer Dauer. Wenn, wie es wahrſcheinlich iſt, dieſe Stadt in der Epoche der Schlacht von Himera ihre größte Entwicklung hatte, ſo haben die Selinuntier nur 70 Jahre ihren Reichthum und ihre Macht genoſſen. Von ihrer Gründung an gerechnet, ſtand ſie jedoch 240 Jahre. Erliſcht nun aber dieſer Name auch nicht

gänzlich, ſo iſt nur ſelten hin und wieder noch von ihr die Rede bei Gelegenheit einiger Vereine von Einwohnern, die es umſonſt verſuchten, daſelbſt eine Niederlaſſung zu bilden. Strabo ſagt, zu ſeiner Zeit ſey Selinus Nichts mehr als ein Schutthaufen geweſen. In dieſem Zuſtand trifft man es noch gegenwärtig auf einer öden Küſte, verlaſſen und ungeſund durch die Nachbarſchaft der Niederungen und der Moräſte an der Mündung des Belici. Selinus bildete ein ungeheures Hufeiſen rings um den Hafen, der es in drei Theile trennte. Der Hafen iſt zwar verſchüttet durch den Sand des Meers, das auch einen Theil der Ruinen der Stadt überfluthet; man erkennt aber leicht zwiſchen den mit Trümmern bedeckten zwei Hügeln ſeine Bucht. Die gewaltigen Mauern, welche die Kaie ſtüzten, die Treppen, welche ins Meer hinabgingen, ſind noch in einigen Theilen vorhanden. Die Häuſer, die öffentlichen Gebäude mußten den Hintergrund des Hafens einnehmen und den Hügel, welcher dem ſüdwärts Schauenden rechts liegt. Die Seite links, gleichfalls mit ſtarken Mauern umgeben, war den vornehmſten Tempeln gewidmet. Man erkennt deren drei, wovon der größte, der des olympiſchen Jupiters, ein rieſenhaftes Monument geweſen zu ſeyn ſcheint. „Wenn man ſich dem größten Tempel nähert, ſagt der gelehrte und berühmte franzöſiſche Reiſende Denon *), ſo meint man das Werk von Rieſen zu ſehen. Man findet ſich neben den kleinſten Einzelheiten ſo klein, daß man nicht glauben kann, dieſe gewaltigen Maſſen, welche das Auge Mühe hat zu ermeſſen, ſeyen von Menſchen zugerichtet und an ihre Stelle geſezt worden. Jede Säule iſt ein Thurm, jeder Knauf ein Fels.“ Die Säulentrommeln haben 10 Fuß im Durchmeſſer und ein noch ganzer Theil eines Architravs iſt 24 Fuß lang und aus Einem Stück. Es ſtanden acht Säulen auf jeder Façade und 16 in der Länge. Der Tempel iſt ein Peripteros, d. h. er hat doppelte Säulenreihen am Pronaos und Poſticum. Im Innern findet man die Spuren einer doriſchen Ordnung von kleinerem Maßſtab, welche es ohne Zweifel in mehrere Schiffe abtheilte. Die Säulen ſind ausgekehlt und ein Mann ſteht bequem in die Vertiefungen. Mehrere Trommeln ſind glatt, woraus man ſchließen kann, daß dieſes gigantiſche Gebäude nicht gänzlich vollendet war. Eine Lieue von da, auf der Ebene von Campobello, ſind die Steinbrüche zu ſehen, in welchen das Baumaterial zu dieſem Tempel genommen wurde. Es befindet ſich daſelbſt eine Anzahl Säulenſchäfte in mehr oder weniger vorgerücktem Zuſtand, alle, was das Maß betrifft, denen des großen Tempels konform. Einige Trommeln ſind in dem lebendigen Felſen kaum grob angehauen; andere ſind beinahe abgelöst; noch andere ſind vor die Steinbrüche herausgeſchafft und man fragt ſich, wie derlei Maſſen ſo beweglich gemacht werden konnten. Es ſcheint, daß nach ſo vielen Jahrhunderten, ſeit das Werk unterbrochen iſt, Niemand es gewagt hat, dieſe ungeheuren Blöcke wegzurücken. Andere Tempel machen ſich noch bemerklich in Mitten des Schuttes, welches die übrigen Theile von Selinus bedeckt; aus den Wellen des Meers ſieht man Säulen hervorragen. So viel Herrlichkeit vermochte den Namen dieſer ſtolzen Stadt nicht vor der Vergeſſenheit zu retten. Alle dieſe Trümmer ſind in der Gegend nur als die Rieſentrümmer bekannt und der Platz heißt das Flohland (terra de pulci). Einige Alterthümer, entrüſtet über dieſe Herabwürdigung, haben in dieſem Ausdruck die Entſtellung des edlern

*) S. Blatt 9.

J. Weng sc.

Termini

Namens: Polluxland gefunden. Wenigſtens war der Dienſt des Pollux in Sizilien in Ehren.

Man hat ſchöne Medaillen von Selinus, unter andern: einen Herkules im Kampf mit einem Stier, auf der Rückſeite ein Opfer; eine Frau, die eine Schlange nährt, auf der Rückſeite Eppichblätter; einen Jupiterskopf, auf der Rückſeite ein Schwein; einen Jüngling, der opfert, auf der Rückſeite ein Wagen und zwei Jünglinge.

Zerſtörung von Himera, 409 v. Chr.

Durch die Zerſtörung von Selinus hatte Hannibal Karthago gerächt; ein perſönlicher Haß beſeelte ihn gegen Himera. Unter den Mauern dieſer Stadt war ſein Großvater Hamilcar in ſeinem Lager erwürgt, ſein Heer zuſammengehauen oder gefangen genommen worden. Kaum war Selinus unterlegen, ſo erſchien der karthagiſche Feldherr, Sizilien durchziehend, mit überlegener Macht vor Himera. Diocles und die Syrakuſier machten einige ſchwache Verſuche zu helfen, überließen aber die Stadt bald ihrem Schickſal. Nach mehreren blutigen Kämpfen fiel Himera. Die Einwohner ſchlug das Schwert, die Stadt wurde in Brand geſteckt. Hannibal hatte 3000 Gefangene zurück ſtellen laſſen: dieſe ließ er auf der Stelle, wo ſein Großvater geblieben war, unbarmherzig abſchlachten. Eine neue Stadt erhob ſich in der Folge in einiger Entfernung von dieſen Ruinen, bei den warmen Quellen, von welchen ſie den Namen Himerabad (thermae himerenses) erhielt. Sie wurde unter der römiſchen Herrſchaft blühend. Sie iſt das jezige Termini, eine ziemlich volkreiche Stadt an einem lachenden maleriſchen Golf, öſtlich von Palermo *).

Belagerung und Einnahme von Agrigent.

Die Zerſtörung von Selinus und Himera, verbunden mit der barbariſchen Weiſe, mit welcher die Einwohner dieſer Städte behandelt wurden, verbreitete Schrecken in ganz Sizilien. Die Rückkehr Hannibals nach Karthago beſchwichtige dieſe gerechten Beſorgniſſe nicht, denn man erfuhr bald, daß er unermeßliche Vorbereitungen treffe zur Eroberung der ganzen Inſel. Syrakus gerieth in Unruhe, ſah ſich bis Griechenland nach Bundesgenoſſen um und bemannte endlich eine zahlreiche Flotte, um ſich einer neuen Landung der Karthager zu widerſetzen. Ihr Heer war furchtbar. Hannibal, den ſein hohes Alter weniger thätig ſeyn ließ, wollte es nicht allein anführen, ſondern ſtellte ſich Imilcon an die Seite. Der Krieg begann zur See. Die ſyrakuſiſche Flotte ſchlug zuerſt die karthagiſche, da aber dieſe Verſtärkungen bekam, ſo fürchteten die Syrakuſier, ihre Hauptſtadt zu entblößen und fuhren in ihre Häfen zurück. Kein Hinderniß ſtand jezt der Landung der Afrikaner im Weg und das weichliche und prächtige Agrigent ſah mit Entſetzen ihr Heer unter ſeinen Mauern ſich ausbreiten. Die Bevölkerung des Landes hatte ſich mit ihren Vorräthen, ihren Heerden und Reichthümern in die Stadt geworfen. Nie gab es eine Hauptſtadt, wo Reichthum, Liebe zu Künſten und Genüſſen ſich auf einen glänzenderen Fuß geſtellt hatten. Die erſten Angriffe wieſen die Agrigentiner, auf ihre Zahl vertrauend, mit Nachdruck zurück. Gela und andere Städte ſchickten Hülfe; ein ſyrakuſiſches Heer ſchlug einen Theil des karthagiſchen bei den

*) S. Blatt 10.

Ruinen von Hlmera. Aber die Agrigentiner zogen keinen Nutzen aus dieſen erſten Erfolgen. Die Zwietracht war in ihre Mitte getreten: ſie beſchuldigten ihre Anführer des Verraths und brachten mehrere um. Indeß verheerte der Hunger das feindliche Lager, die Stadt ſelbſt wurde davon bedroht. Eine beträchtliche Zufuhr, welche die Syrakuſier zur See ſandten, war von Hannibals Schiffen weggenommen worden. Nun die Belagerten ſich dieſer lezten Hoffnung beraubt ſahen, die Hungersnoth aber überhand nahm, verzweifelten ſie, Angriffen, die ſeit ſieben Monaten dauerten, länger zu widerſtehen und beſchloßen, ein Vaterland zu verlaſſen, das nur noch ihr Grab ſeyn könnte. Die ganze Bevölkerung ging ſchweigend mit dem Heer aus der Stadt und flüchtete ſich zuerſt nach Gela, dann nach Leontium, Syrakus und bis Italien. Was die unglückliche Stadt nicht verlaſſen konnte oder wollte, wurde niedergemacht; die Tempel wurden angezündet, die Mauern umgeworfen. Die Beute war unermeßlich. Die Stadt ſelbſt rettete Imilcon, weil er ſeine Truppen daſelbſt ausruhen laſſen wollte. Hannibal war während der Belagerung an der Peſt geſtorben.

Dionys.

In Mitten von Drangſalen, welche nur mit dem Untergang Siziliens enden zu ſollen ſchienen, benüzte ein ehrgeiziger Mann das öffentliche Unglück, um ſeine umfaſſenden Entwürfe zum Ziel zu führen. Dieſer Mann war Dionys. Seine politiſchen Umtriebe fingen damit an, daß er das Volk gegen die Magiſtrate aufreizte, denen er die Lage des Vaterlands Schuld gab, daß er auf Beſoldung fremder Truppen, auf die Zurückberufung der Verbannten drang, in deren Beiſtand und Ergebenheit er ſich die Werkzeuge ſeiner künftigen Größe erſah. Die Syrakuſier glaubten, in Dionys den Befreier zu finden, der allein vermögend ſey, den Sturm zu beſchwören, der auch ſie bedrohte. Sie opferten ihm die erſten Beamten der Republik, die ſeinen ehrgeizigen Abſichten entgegenſtanden; ſie öffneten ihm den Staatsſchatz, erlaubten ihm, eine Leibwache zu halten, als ob ſein Leben in Gefahr wäre, und gewahrten zu ſpät, daß ſie ſich einen Herrn gegeben. Zu beſſerer Stützung ſeines Anſehens heirathete Dionys die Tochter des Hermocrates, deſſen Familie, ſelbſt nach der Verbannung und dem Tod ihres Hauptes, in Syrakus allmächtig war.

Die Karthager hatten einen neuen Feldzug eröffnet: dießmal galt es Gela. Da rückte Dionys an der Spitze eines Heeres von 30 bis 40,000 Mann aus; aber er gebrauchte dieſe Streitmacht nicht zur Bekämpfung des Feindes, ſondern als Bedeckung für die Belagerten, denen er rieth, ihre Stadt zu verlaſſen, und die er im elendeſten Zuſtand in ſeinem Gefolge mit ſich führte, um ſie in die Städte Leontium und Syrakus zu vertheilen. Das gleiche Loos erfuhr Camarina. Auf dieſe traurigen Nachrichten erreichte der Unwillen in Syrakus den höchſten Grad. Ein heftiger Aufſtand brach gegen den Tyrannen los. Seine Gattin, den grauſamſten Mißhandlungen preisgegeben, legte in Verzweiflung die Hand an ſich ſelbſt. Ein Theil des Heers fiel von ihm ab. Allein da die Mehrheit der fremden Söldner ihm treu blieb, ſo ſchloß er ſich mit ihnen auf der Inſel Ortygia, dem feſteſten Stadtviertel von Syrakus, wie in einer Citadelle ein, und ſchleuderte von dort die Bannſprüche ſeiner Rache und diktirte ſeine Geſetze. Er erröthete nicht, von den Karthagern den Frieden zu erkaufen, indem er ihnen zwei Drittheile Siziliens überließ unter der

Bedingung, daß ſie ihn in Syrakus und den benachbarten Städten als König anerkannten.

Von dieſen furchtbaren Gegnern befreit, dachte Dionys an Nichts, als wie er das ſeinen Mitbürgern aufgelegte Joch unzerſtörbar machte und die noch unabhängigen Städte Siziliens gleichfalls darunter beugte. Aber hierzu mußte er Truppen ſammeln und kaum hatten die Syrakuſier die Waffen in der Hand, als ſie ſie gegen den Tyrannen kehren wollten. Dionys, der eben Erbeſſus belagerte, hatte nur Zeit, ſich nach Ortygia zu flüchten, den Reſt der Stadt den empörten Bürgern überlaſſend, die ihn ſo in die Enge trieben, daß ſein Verderben unvermeidlich ſchien. Schon unterhandelte er wegen Uebergabe, doch nicht ohne zugleich mehrere fremde Truppenkorps, namentlich aus Campanien, die da und dort im Innern der Inſel zerſtreut lagen, insgeheim für ſeine Zwecke zu gewinnen. Plötzlich zogen ſie in Syrakus ein und in dem nämlichen Augenblick that Dionys einen Ausfall und ging wieder angriffsweiſe zu Werk. Die Belagerer erlitten eine völlige Niederlage. Dionys gebrauchte indeß ſeinen Sieg mit ziemlicher Mäßigung. Die Campanier wurden verabſchiedet: ſie bezeichneten ihren Abzug durch Ueberrumpelung der Stadt Entella, wo ſie die Einwohner niedermachten und ſich an ihrer Stelle feſtſezten.

Aus unaufhörlich ſich wiederholenden Verheerungen konnte Dionys die Lehre ſchöpfen, daß alle Strenge, Gewandtheit, die ungeheurſten Vorſichtsmaßregeln, die furchtbaren Mauern, mit welchen er die verſchiedenen Stadtviertel von Syrakus umgab, die zahlloſen Schwierigkeiten, die man fand, um bis zu ihm zu dringen — daß die einſamen Gemächer, die geheimen Thüren ihm doch zulezt keine zuverläßige Schutzwehr gegen den Haß der Völker und die Nachſtellungen ſeiner Feinde gewährten. Man mußte dem öffentlichen Geiſt eine neue Richtung geben. Dieſe Abſicht hoffte er am leichteſten zu erreichen, wenn er das Volk durch Eroberungen, beſonders durch einen thätigen Krieg gegen die Karthager, dieſe alten und grauſamen Feinde Siziliens, beſchäftigen würde. Während er die nöthigen Vorbereitungen traf zu Ausführung ſeines großen Planes, waren zwei Umſtände geeignet, die Heftigkeit ſeines Charakters zu mildern und ihm die Zuneigung der Syrakuſier wieder zu verſchaffen. Dionys hatte zum Zweitenmal geheirathet und zwar zwei Frauen zumal und ſonderbar! er behandelte beide mit gleicher Zärtlichkeit, ſo daß ſie in vollkommener Eintracht lebten. Die eine war Doris, Tochter eines reichen Bürgers von Locri, die andere Ariſtomache, die Tochter des Hipparinus, eines der angeſehenſten Syrakuſier und Schweſter Dions, eines jungen Mannes von ausgezeichnetem Verdienſt und glänzendem Ruf, welcher in Plato's Schule ſeine Bildung empfangen hatte. Zuerſt ſchien Dionys ſich dem Einfluß dieſes ſchönen Charakters hingeben zu wollen. Da nun Plato ſelbſt, um die Erſcheinungen des Aetna zu ſtudiren, nach Sizilien kam, ſo gerieth Dion auf den Gedanken, den Verſuch zu machen, ob nicht die Lehren und Beiſpiele dieſes großen Weiſen das harte Tyrannenherz umwandeln könnten. Allein Plato war nicht der Mann, um den Philoſophenmantel mit dem Hofkleid zu vertauſchen. Seine ſtrengen Vorſtellungen hatten nicht die Wirkung zu beſſern, ſie reizten nur den Unmuth des Zwingherrn, der, ohne Achtung vor der Größe eines der gefeiertſten Geiſter ſeiner und aller Zeiten, den unangenehmen Mahner auf ein Schiff ſetzen ließ, mit dem Befehl, ihn auf der Inſel Aegina als Sklaven zu verkaufen, wo derſelbe indeß ſchnell ausgelöst und

nach Athen zurückgeſchickt wurde. Nach dieſem Vorgang mochte Dion mit Recht zweifeln, ob auf dieſem Weg ſeinem Schwager beizukommen ſeyn dürfte. Freilich gefiel ſich auch zuweilen Dionys darin, gegen Diejenigen, welche ſeinen Zorn auf ſich luden, den Großmüthigen zu ſpielen. Im Allgemeinen aber forderten ſein Argwohn, ſeine Habſucht und ſein Gewaltthätigkeitsſinn zahlreiche Opfer und die Latomien, Anfangs nur ein Bagno für Kriegsgefangene, nahmen unter ſeiner Regierung eine Menge durch Reichthum, Talente und Unabhängigkeit des Charakters ausgezeichnete Bürger auf.

Latomien.

So hießen die unermeßlichen Klüfte in der Form von Laufgräben, welche in den bei Neuſyrakus und am Ende der Altſtadt gelegenen Hügeln in einer Tiefe von 100 bis 150 Fuß ſenkrecht in die Kalkfelſen eingehauen waren. Die urſprüngliche Beſtimmung dieſer ungeheuren Steinbrüche zu Erbauung der Monumente, Mauern und Häuſer einer unermeßlichen Stadt iſt unzweifelhaft. Was die Zeit ihrer Entſtehung betrifft, ſo ſcheinen ſie ſpäter zu ſeyn als die Catacomben, welche ſich unter dem Boden von Achradina einſenken und denen Italiens an Größe gleichen. Dieſe Catacomben mußten nach der Sitte der Egyptier frühzeitig zu Begräbnißplätzen dienen und da ſie hiedurch einen religiöſen Charakter bekamen, ſo lag ihr Gebrauch zu Einweihungen in myſteriöſe Ceremonien nahe. Indem die Alten die Materialien, welche der Luxus, die Künſte und die Bedürfniſſe der Bevölkerung erheiſchten, den Eingeweiden der Erde entriſſen, drückte ihr Geiſt dieſen leeren Souterrains das Gepräge einer edeln, einfachen und treffenden Dekoration auf. So feierliche Gedanken erweckten die nach oben geöffneten Felſenzwinger nicht, und die ſinnreiche Grauſamkeit eines ergrimmten Siegers oder eines argwöhniſchen Tyrannen beſtimmte die Latomien von Syrakus zuerſt zum Kerker für Beſiegte, bald zum Strafort für Verbrecher und nur zu oft zu einer Folterbank der Rache und des Haſſes.

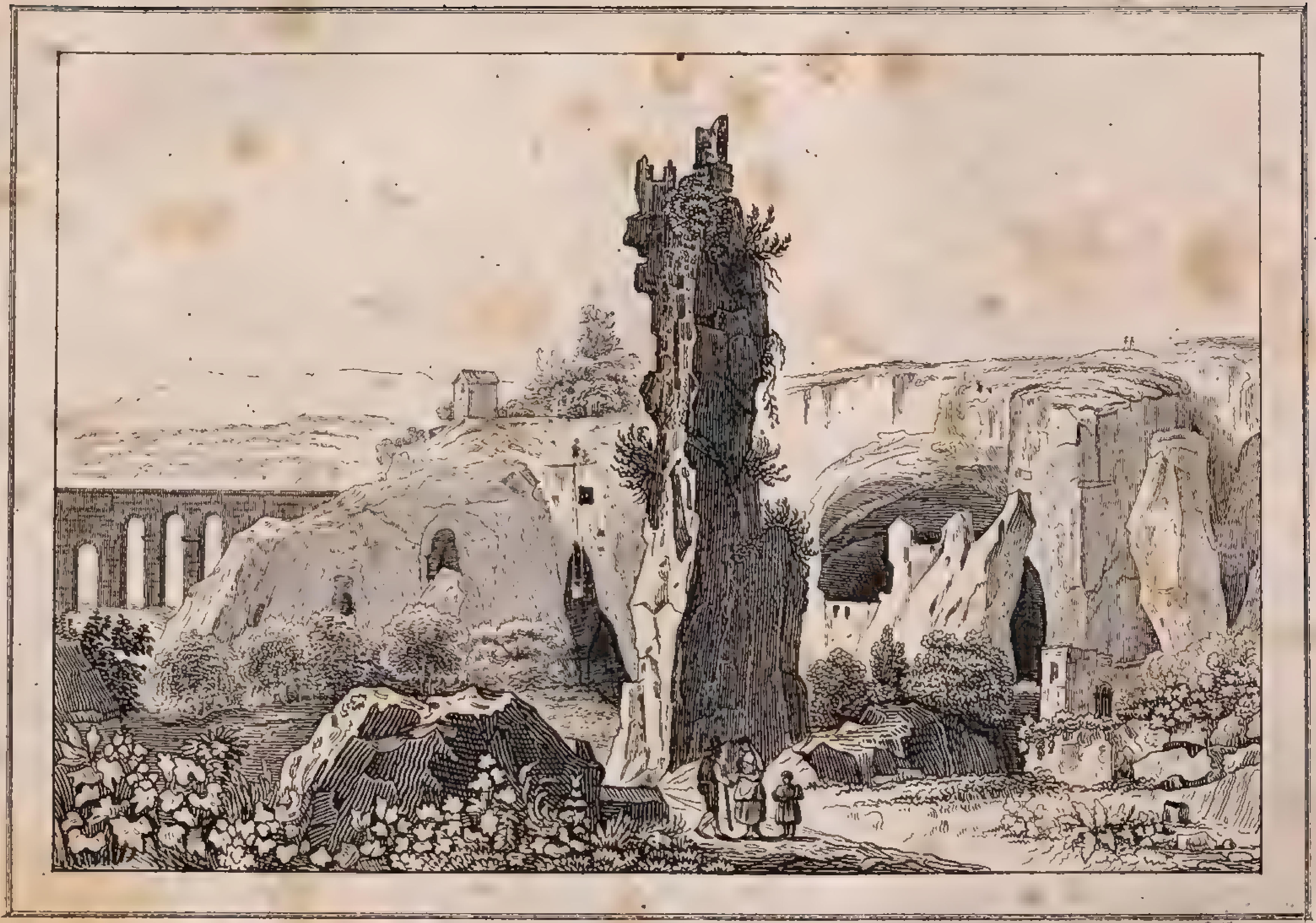
Philoxen, deſſen Gedichte die Wonne der Sizilier waren, machte den Tyrannen als Dichter und als Liebhaber eiferſüchtig. Er fand ſeine Verſe ſchlecht, gefiel ſeiner Geliebten und — wurde in die Latomien geſchickt. Eine derſelben trägt ſeinen Namen.

Dieſer Gebrauch der Latomien erhielt ſich lange. Cicero wirft dem Prätor Verres vor, er habe die Latomien mit Opfern ſeiner Willkür überfüllt. Waſſerleitungen führten den Gefangenen das benöthigte Waſſer zu. Mehrere hatten ihr ganzes Leben darin zugebracht. Aelian erzählt, da man Kindern ſolcher Gefangenen erlaubt habe, hinauszugehen, ſo ſeyen ſie vor Staunen außer ſich geweſen, als ſie die Stadt ſahen, und wie ſie vollends Pferden begegneten, entſezt geflohen.

Gleich den Catacomben haben dieſe unermeßlichen Aushöhlungen den Jahrhunderten getrozt. Aber ſie flößen weder Furcht mehr ein noch Grauen. Eine derſelben, am Fuß eines Kapuzinerkloſters gelegen, deſſen ſeltſamen Garten ſie bildet, verdankt ihre Umgeſtaltung vornehmlich dem Fleiß der frommen, friedlichen Cönobiten, welche viele Jahre hindurch unermüdlich gearbeitet haben, um die reichen Segnungen und die Friſche der Natur dahin zu verpflanzen. Die Waſſerleitungen ſind nicht mehr, aber die Waſſer ſickern noch durch die Ritzen der Kalkfelſen und unterhalten Blumen und Grün. In dieſer Latomie und in mehreren andern

STEINGRUBEN

11.



S. Weng. sc

Das Ohr des Dionys

fällt ein einzeln ſtehender Felſen auf, der ſich wie ein ungeheurer Pfeiler ausnimmt. An ſeiner Seite glaubt man die Spuren alter Staffeln wahrzunehmen, ſeine Spitze zieren einige Ruinen. Von dem Urſprung und Zweck dieſer iſolirten faſt unzugänglichen Felſen hat man keine genügende Erklärung; es iſt jedoch nicht unwahrſcheinlich, daß ſie eine Art Wachthäuſer trugen, wo man, außer dem Bereich eines Angriffs der Gefangenen, ſie leicht beaufſichtigen und im Fall einer Meuterei nach Außen Nachricht geben konnte.

Es wäre unnütz, wenn wir alle dieſe Latomien, 10 oder 12 an der Zahl, darunter einige von geringem Belang, beſchreiben wollten. Unter den 7 wichtigeren ſtehen als die wundervollſten oben an: der Kapuzinergarten und die berühmteſte von allen das Ohr des Dionys, auch das Paradies oder die Seilerbahn *) genannt. Die leztere lag zwiſchen den Stadtvierteln Tyche und Achradina und war in den ſteilen Felſengrund gehöhlt, welcher Neapolis, das Stadtviertel längs des Hafens, von dem Stadtviertel Tyche trennte, das denſelben beherrſchte. Das daſelbſt ausfließende Waſſer rührt wohl von der großen Waſſerleitung her, die von dem Berg Criniti, weiland Leppa, auf Arcaden, deren zahlreiche Trümmer man noch ſieht, das Waſſer nach der Stadt führte. Cicero ſpricht von dieſen Latomien als von Werken, die zumal Furcht erregten und Bewunderung. Die in der großen Latomie, wie in derjenigen der Kapuziner, angelegten Gärten haben ihr den Namen des Paradieſes erworben, wiewohl dieſes Paradies in Bezug auf Friſche und Lieblichkeit dem Kapuziner-Garten keineswegs gleichkommt. Sie enthält in ihren Seiten auch zahlreiche Grotten und ſelbſt ſehr mächtige Gewölbe, die ohne Zweifel den Gefangenen zum Obdach dienten. Die beträchtlichſten derſelben bilden gegenwärtig ſehr bequeme Seilerbahnen. Die merkwürdigſte dieſer Höhlen iſt im Hintergrund der Latomie zu ſehen. Sie hat den Namen: Ohr des Dionys erhalten, ohne daß ein anderer Beweis als eine Sage, deren Urſprung man nicht kennt, die dazu gehörige Erzählung unterſtüzt. Man nimmt an, Dionys, in ſeiner argwöhniſchen Unruhe, habe die Eigenthümlichkeit der Grotte benüzt, um die Reden und Klagen ſeiner Opfer zu erſpähen. Die Höhle, die 70 Schuh Höhe an ihrer Oeffnung und 100 Schuh Tiefe hat, wird allmälig immer niederer, bis das Gewölb zulezt auf dem Boden aufliegt, und ihre Richtung, von der Oeffnung bis zu dieſer Drückung des Bogens, bildet eine Curve, deren Krümmungen die Form eines S annehmen. Dieſe der Form des Gehörgangs analoge Beſchaffenheit bringt in einem großen Maßſtab eine außerordentliche akuſtiſche Wirkung hervor. Worte, die man mit gedämpfter Stimme ſpricht, gibt das Echo ſehr vernehmlich wieder. Das Zerknittern eines Stücks Papiers in der Hand thut wie der heftigſte Wind; die Abfeuerung eines Gewehrs unter dieſem Gewölbe gleicht dem Knall des Donners. Oben an der äußern Oeffnung, die ſich in einer Bogengräte endigt, iſt ein viereckigtes Loch und eine Art Celle mit einem kleinen Dachfenſter, von dem man in das Innere der Höhle ſieht.

Es wird behauptet, Dionys ſey von ſeinem Palaſt, ohne Zweifel durch eine geheime Treppe, in dieſe Celle niedergeſtiegen und habe, mittelſt des Echo's, die Geheimniſſe der Gefangenen belauſcht. Einige Reiſenden, begierig, eine Thatſache zu erhärten, deren phyſiſche Wirklichkeit übrigens

*) S. Blatt 11.

noch kein Beweis ihrer hiſtoriſchen Wahrheit iſt, ließen ſich an Seilen in dieſes unzugängliche Häuschen hinab und überzeugten ſich von dieſer Wirkung der Akuſtik, die ſich jedoch eben ſo gut in dem untern Theil der Höhle erzeugt. Die Zahl der Latomien mußte ſich bedeutend vermehren unter der Regierung des Dionys wegen der unermeßlichen Werke zur Befeſtigung von Syrakus, die derſelbe unabläßig aufführen ließ.

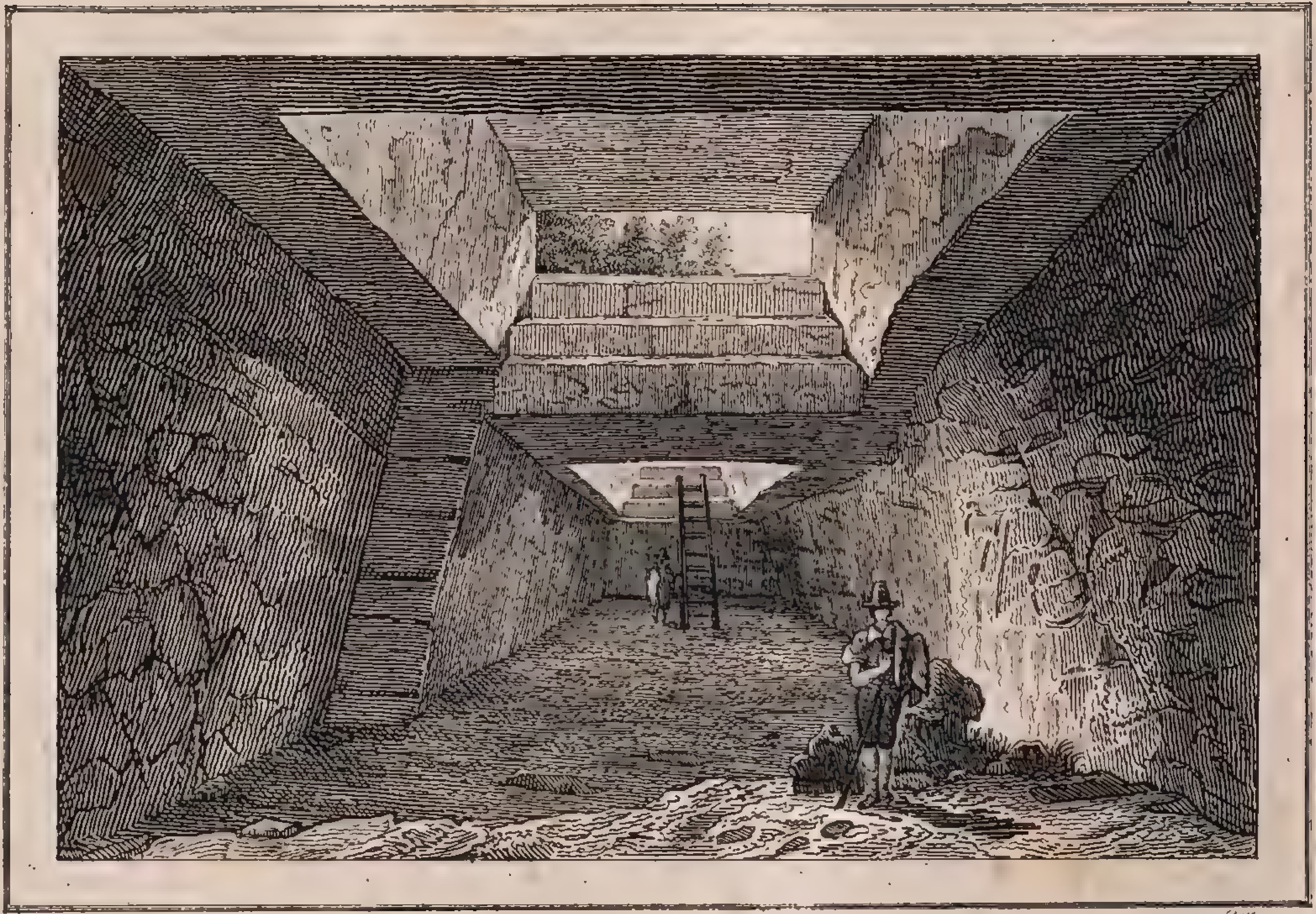
Mauern und Befeſtigungen von Syrakus.

Die Trümmer dieſer großen Arbeiten, ihre unzerſtörlichen Grundlagen bedecken noch die Hügel, auf welchen ſich die ſchönſten Theile dieſer mächtigen Hauptſtadt erhoben. Für den Fall des gefährlichen Kriegs, den er zu unternehmen im Begriff ſtand, wollte der zur Furcht geneigte, aus Politik und Noth kriegeriſche, alle Glückswechſel berechnende Dionys Syrakus ſo einrichten, daß es eine ſichere Zufluchtsſtätte, eine ſiegreichen Feinden unüberwindliche Schutzwehr wäre. Wenn ſeine Habſucht ihn die Tempel und öffentlichen Gebäude ihrer reichſten und heiligſten Zierrathen berauben ließ, ſo verſchwendete er auf der andern Seite ſeine Schätze, um mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit die furchtbarſte Feſtung zu ſchaffen, welche ihres Gleichen ſuchte unter den Städten des Alterthums. Sechszigtauſend Menſchen und dreitauſend Paar Ochſen waren unaufhörlich beſchäftigt bei dieſen unermeßlichen Arbeiten. Außer den Mauern, die von Thürmen von ungeheurer Stärke und Höhe flankirt waren, machten innere Burgen, Thore mit den außerordentlichſten Vertheidigungswerken jedes Stadtviertel zu einer uneinnehmbaren Stadt. Beſonders hatte er auf Epipolä, dem höchſt gelegenen, wenigſt bevölkerten, aber in militäriſcher Hinſicht wichtigſten Punkte, alle Hülfsquellen der Vertheidigungsbaukunſt vervielfältigt und hier ſind auch Ruinenhaufen, deren Maſſe, Ausdehnung und Anlage in Erſtaunen ſetzen *). Engliſche Ingenieure haben ſie vor Kurzem in allen ihren Richtungen ſorgfältig verfolgt und unter den Mauern unterirdiſche Gänge erkannt, die aus dem Innern der Stadt ins Freie führten. Sie hatten weite Luftlöcher, durch welche man unter dem Schutz der Wurfgeſchoße der Mauern Ausfälle machen konnte und waren mit beweglichen Treppen verſehen, die man zurückzog, ſobald die Belagerten wieder herein waren.

Krieg gegen die Karthager, 397 v. Chr.

Ausgerüſtet mit den größten Mitteln der Vertheidigung und des Angriffs, zögerte Dionys nicht länger, die Beſitzungen der Karthager zu bedrohen, ihnen kühn bedeutend, daß ſie unverzüglich die ſiziliſchen Städte räumen ſollten. Motye, ihr Waffenplatz, auf einem kleinen Eiland am weſtlichen Ende Siziliens gelegen, ſah ihn plötzlich vor ſeinen Wällen erſcheinen und wie durch Zauber eine Dammſtraße ſchaffen, welche die Inſel mit dem Land verband. Dann die weitere Belagerung ſeinem Bruder Leptines überlaſſend, eilte er, die andern karthagiſchen Städte zu unterwerfen, die er nach einander in ſeine Gewalt bekam, mit Ausnahme von Panormus und Segeſta, die zu feſt waren, als daß ſie hätten ſo leicht durch Ueberfall genommen werden können. Da inzwiſchen Motye in der Vertheidigung fortfuhr, ſo kehrte er mit ſeinem ganzen Heer zurück und

*) S. Blatt 12.



S. Wenig sc.

Höhle unter Epipolae.

nach einem verzweifelten Angriff ging die Stadt im Sturm über. Die unglücklichen Einwohner erfuhren die ſchrecklichen Wirkungen ſeines Zorns. Nur Wer in den Tempeln eine Zuflucht gefunden, wurde verſchont, alle Andern getödtet oder als Sklaven verkauft.

Die Schnelligkeit der Ereigniſſe hatte die Karthager überraſcht, daß ſie nicht ſogleich gefaßt waren, ſo hitzigen Angriffen zu begegnen. Eine gegen den Hafen von Syrakus verſuchte Diverſion zur See beſchränkte ſich auf die Verbrennung einiger Schiffe. Endlich lief eine anſehnliche Flotte mit einem zahlreichen Heer unter Imilcons Befehlen von Karthago aus. Leptines griff ſie an und brachte ihr einen kleinen Verluſt bei; aber er konnte nicht verhindern, daß die Karthager in Panormus landeten und alsbald Eryx und Motye wieder nahmen. Dionys, welcher eben vor Segeſta lag, mußte, um nicht abgeſchnitten zu werden, die Belagerung eilig aufheben und auf Syrakus zurückweichen. Ehe Imilcon dahin nachfolgte, wollte er vorher Meſſana, deſſen Macht im Rücken ihn beunruhigte, in ſeiner Gewalt haben: er eroberte die Stadt und zerſtörte ſie von Grund aus. Nie war das Werk der Verwüſtung vollſtändiger und dieſe greuliche Strenge war nicht die Folge leidenſchaftlicher Erbitterung oder der Aufwallung des Siegs, ſondern die kalte Berechnung, daß Meſſana den karthagiſchen Beſatzungen zu ferne liege, um für dieſe von Werth zu ſeyn.

Indeß war Dionys, um Imilcons Marſch zu beobachten, gegen die Schluchten des Berges Taurus vorgerückt. Seine Flotte ſegelte am Ufer hin und erwartete die karthagiſche, welche den Hafen von Meſſana verlaſſen hatte, um das Landheer zu unterſtüzen, mit welchem Imilcon unmittelbar gegen Syrakus zog. Dionys hatte ſeinem Bruder Leptines, dem Befehlshaber der Flotte, aufgegeben, ſich ja in keine Schlacht einzulaſſen, bevor er alle ſeine Streitkräfte beiſammen hätte, denn er rechnete auf eine Hülfeſendung aus Lacedämon. Doch Leptines hielt ſich für ſtark genug, um auch ohne fremden Beiſtand zu ſiegen, wurde aber völlig geſchlagen und die Karthager ſegelten ſogleich gegen Syrakus. Dionys, in deſſen Vertheidigungsſyſtem dieſe Niederlage ein Loch riß und der ſelbſt einen Unfall erfuhr, hatte vorerſt keinen Gedanken, als wie er ſeine Hauptſtadt erreiche. Imilcon ſezte ihm mit dem Schwert im Nacken nach. Wie nun die Gefahr des Rückzugs mehr und mehr wuchs, wälzte ein ſchrecklicher Ausbruch des Aetna bis ans Ufer des Meers ſeine glühenden Fluthen und trennte die beiden Heere. Imilcon, durch den Feuerſtrom aufgehalten, mußte den Vulkan umgehen, Was ſeinen Marſch um mehrere Tage verlängerte, ſo daß Dionys ſo viel Vorſprung gewann, daß er den Feind hinter den Mauern von Syrakus empfangen konnte. Schon hatte ſich die karthagiſche Flotte der drei Häfen bemächtigt und mit Entſetzen erblickten die Syrakuſier die Maſten der feindlichen Schiffe an den Dächern ihrer Häuſer. Bald zeigte ſich die Gefahr in drohenderer Geſtalt. Imilcon nahm Achradina, verheerte die Umgebungen der Stadt und bezog ein verſchanztes Lager, wobei er, um den Platz zu ebnen, alle Gräber, die ſich daſelbſt befanden, zerſtören ließ und unter anderen auch das von Thürmen flankirte große Monument, welches die Dankbarkeit der Syrakuſier dem Andenken Gelons errichtet hatte. Er ſelbſt ſchlug im Jupiterstempel, in der Vorſtadt Polychna, ſein Zelt auf. Dieſe Entweihungen erregten den Unwillen und den Muth der Belagerten; in mehreren Treffen war der Vortheil auf ihrer Seite. Zu

gleicher Zeit erſchien ein laceedämoniſches Hülfsgeſchwader von 30 Schiffen vor Syrakus und ſchlug die karthagiſche Flotte.

Hatte Dionys auf ſeinem Rückzug dem Toben des Aetna ſein Heil zu verdanken, ſo ſollte er ſich noch zu einer andern nicht minder ſchrecklichen Geiſel Glück wünſchen. Eine Peſt, welche man der Eröffnung der Gräber und beſonders dem Aufenthalt des feindlichen Heeres in den Moräſten an den Ufern des Anapus zuſchrieb, brach bei den Karthagern aus. Nichts vermochte dem Verderben Einhalt zu thun; das Lager lag mit Leichen bedeckt; Verzweiflung, Wuth ergriffen das Gemüth des Soldaten. Mit der Ueberzeugung, daß der Himmel für ſie ſtreite, machen die Syrakuſier einen Ausfall und richten ein furchtbares Blutbad an unter den Feinden. In der folgenden Nacht erkaufte Imilcon für die Trümmer des einſt ſo furchtbaren Heeres die Erlaubniß des Abzugs: er hatte 150,000 Mann verloren. Die Bundesgenoſſen verließen ihn und gingen in den Dienſt des Dionys über. Der karthagiſche Feldherr kehrte nach Afrika zurück, wo er, gebeugt vom Gefühl ſeiner Schmach und unfähig, das Schauſpiel der öffentlichen Beſtürzung zu ertragen, den freiwilligen Hungertod ſtarb.

Dionys, Sieger in dieſen ſchrecklichen Kämpfen, ſuchte gleich auch ihre Spuren zu verwiſchen. Ueberdieß fühlte er wie alle Fürſten, deren Gewalt unrechtmäßig erworben iſt, die Nothwendigkeit, ſeine Unterthanen durch neue Entwürfe zu beſchäftigen, durch Handlungen der Kraft, des Glanzes und der Kühnheit auf ihre Einbildungskraft zu wirken. Er unternahm die Herſtellung Meſſana's, troz des Widerſpruchs der Einwohner von Rhegium, welche durch den Untergang dieſer mächtigen Stadt die Alleinherren der Meerenge geworden waren. Dionys wies ihre Angriffe zurück, ſchlug ein neues karthagiſches Heer unter Magon, Imilcons Unterfeldherrn, und nöthigte ihn zur Unterzeichnung eines Vertrags, vermöge deſſen ihn der Karthager in den Beſitz der in den Schluchten des Berges Taurus gebildeten Kolonie ſezte, welche um dieſe Zeit die Stadt Tauromenium wurde.

Nach dieſem Erfolg fuhr Dionys nach Italien hinüber und eroberte Rhegium. Dann war einige Zeit Ruhe im Land. Dionys ſchien nur den Wiſſenſchaften zu leben. Die verwüſteten Städte erſtanden aus ihren Ruinen, die Völker athmeten friſch auf. Aber bald griffen die Karthager wieder zu den Waffen. Dionys überwand ſie und diktirte den Frieden. Weniger glücklich war er in einem lezten Krieg: er ſah ſich gezwungen, einen Theil Siziliens deſſen unverſöhnlichen Feinden zurückzugeben. Zu dem Kummer, den er darüber empfand, geſellte ſich der Aerger, in den Spielen Griechenlands im Wettkampf der Poeſie und des Wagenrennens unterlegen zu ſeyn. Anwandlungen von Wuth oder Trübſinn vermehrten noch die Seltſamkeiten ſeines Charakters. Da indeß ſeine Verſe bald darauf im Theater zu Athen preiswürdig erklärt worden waren, da kannte ſeine Freude keine Grenzen: er gab der ganzen Bevölkerung von Syrakus glänzende Feſte und Bankete und that ſelbſt des Guten zu viel, wodurch ſein Ende beſchleunigt ward. Er ſtarb 368 v. Chr.

Dionys war kein gewöhnlicher Menſch. Wer ſein Vaterland unterjocht, muß ein Mann von großen Eigenſchaften, vielleicht von großen Laſtern ſeyn. Die von ihm erzählten verſchiedenen Züge bezeichnen die einen und die andern. Er hinterließ drei Kinder von Doris und vier von Ariſtomache, Dions Schweſter. Dionys der Jüngere, Sohn der erſtern, folgte auf dem Thron.

Dionys der Jüngere.

Ungeachtet ſo vieler auswärtigen und einheimiſchen Kriegen hatte ſein Vater das Königreich blühend und durch eine Achtung gebietende Macht vertheidigt hinterlaſſen. Das Heer belief ſich auf 100,000 Mann zu Fuß und 10,000 zu Pferd. Die Marine zählte 400 Schiffe. Die Zeughäuſer waren mit Waffen und Kriegsmaſchinen gefüllt. Heer und Volk erkannten mit Jubel Dionys den Jüngern als ihren Fürſten. Die Natur hatte ihn mit einem ſanften und biegſamen Charakter begabt, noch verſchönert durch die Befreundung mit Künſten und Talenten. Allein die Fehler einer vernachläßigten Erziehung, die Gewohnheit der Macht, die Schmeichelei, ein zügelloſer Hang zur Ausſchweifung hatten dieſe glückliche Anlage verderbt. Die Geſchichte erzählt ſolche ekelhafte Beiſpiele von der Knechterei und Niedertracht der jungen Schranzen, die um ſeine Gunſt buhlten, daß die Feder ſich ſcheut, ſie niederzuſchreiben.

Umſonſt, daß ſein Oheim Dion, ermuthigt durch die tugendhafteſten Syrakuſier, gegen ſo viel Verführung anzukämpfen ſtrebte. Dieſe feige Schmeichlerzunft vergiftete jeden ſeiner Rathſchläge. Um ihnen mehr Vortheil abzugewinnen, wollte er ſich auf das Anſehen und die Beredſamkeit Plato's ſtützen. Obwohl ihm die Anwendung dieſes Heilmittels gegen die Laſter des Vaters mißglückt war, ſo hoffte er, daß die Jugend und die gute Natur des Sohnes ſich um ſo leichter dem Uebergewicht eines ſo erlauchten Mannes fügen würden. Auf Dions Anliegen kam denn auch Plato wieder nach Sizilien, fand aber nur neue Widerwärtigkeiten und zog ſich, nach Dions Verbannung, bald zurück. Man erſtaunt, wie nach ſolchen zwei Erfahrungen ein Philoſoph, ein Weiſer, ſich ein drittes Mal den Launen der Tyrannei, den feigen Treuloſigkeiten eines verdorbenen Hofs ausſetzen mochte. Die Geſchichte ſelbſt ſcheint darüber zu erröthen, indem ſie Plato's dritte Reiſe ſeinem Verlangen, Dions Begnadigung auszuwirken, zuſchreibt. Der unkluge Philoſoph wurde mit großer Ehre empfangen und ſah ſich bald, wie zu erwarten ſtand, dem ganzen Haß eines Fürſten preisgegeben, der keine Schranken kannte. Ganz Griechenland zitterte für Plato's Leben und verwandte ſich für ſeine Entlaſſung ins Vaterland.

Dion, 338 v. Chr.

Dionys war von der Achtung und Anhänglichkeit an Dion zum unverſöhnlichſten Haß übergegangen. Nicht zufrieden, ihn verbannt zu haben, wollte er ihn in ſeinen zarteſten Neigungen verletzen: daher nöthigte er ſeine Frau Arete, einem Höfling, Namens Timocrates, ihre Hand zu geben. Dieſe lezte Mißhandlung ſezte Dions Geduld ein Ziel. Dion, der in Athen lebte, fand in Griechenland Unterſtützung und Hülfe; ſeine Freunde bereiteten in Syrakus und Sizilien die Geiſter vor; endlich ſtieg er mit einem ſchwachen Gefolge von Soldaten zu Minoa, bei Selinus, ans Land und ging gerade auf Syrakus los. Alle Mißvergnügten in den Städten, die an ſeiner Straße lagen, traten unter ſeine Fahnen und er kam vor Syrakus an, während Dionys auf einem Kriegszug gegen einige italieniſche Städte abweſend war. Die Syrakuſier empfingen ihn als ihren Befreier. Dion griff die Befeſtigungen von Epipolä an und nahm ſie; aber er war nicht im Stande in die Inſel Ortygia einzudringen, die die Citadelle und das Meer zu Bollwerken hatte. Wenige Tage nachher kehrte Dionys auf der Flotte zurück. Der Tyrann ſchlug zuerſt den Weg der Unterhandlung ein, dann probirte er es mit Argliſt, Verrath und Treuloſigkeiten aller

Art. Es gelang ihm wenigſtens, den Syrakuſiern ihren edelmüthigen Vertheidiger verdächtig zu machen und wenn er ſelbſt in ſolche Noth gerieth, daß er mit ſeinen Schätzen nach Italien floh, ſo hatte er das Vergnügen, zu ſehen, daß es ſeinem Gegner nicht viel beſſer erging. Dion, von ſeinen Mitbürgern bedroht, mußte ſich mit den Waffen in der Hand durchſchlagen und nach Leontium zurückziehen.

Dionys hatte ſeinen Sohn in der Citadelle gelaſſen mit dem Befehl, ſich aufs Außerſte zu vertheidigen. Auf die Kunde von der Zwietracht, die in Syrakus herrſchte, und von Dions Entfernung faßten die Anhänger des Dionys Muth, thaten einen Ausfall, bemeiſterten ſich der Stadt und ließen einen Theil der Einwohner über die Klinge ſpringen. Zu ſpät erkannten die Syrakuſier die unſeligen Folgen ihres Undanks, nicht zu ſpät, um Dion um Verzeihung und Hülfe zu bitten. Er eilte herbei — es galt Syrakus vom gänzlichen Untergang zu retten. Die Zwietracht bewaffnete die Einen gegen die Andern; Schwert und Feuer verwüſteten Syrakus. Mitten in dieſer Verwirrung trieb Dion nach einem blutigen Treffen die Truppen des Dionys in die Citadelle zurück, wo ſie kapitulirten.

Für all ſeine Dienſte ſollte Dion nicht anders belohnt werden als durch neue Verfolgungen. Seine Uneigennützigkeit, ſein Edelmuth, ſeine Hingebung für die Intereſſen ſeines Landes vermochten ehrgeizige Menſchen nicht zu entwaffnen. Er hatte einen unaufhörlichen Kampf mit Heraklid, der ihm ſeine Erhebung und den Oberbefehl über die Flotte verdankte. Dieſer gefährliche Mann trieb ſeine verbrecheriſchen Umtriebe ſo weit, daß Dion, nachdem er ihm nochmals verziehen, ſich genöthigt ſah, ihn tödten zu laſſen. Als ſeine Schweſter Ariſtomache und ſeine Gattin Arete, die er auf der Citadelle wieder gefunden, ihm Nachricht gaben von neuen Verſchwörungen, die gegen ihn im Werk ſeyen, verſank er in tiefe Traurigkeit und wollte keine neue Maßregeln der Strenge ergreifen. Endlich ließ ihn ein Athener, Namens Callipus, den er aus Griechenland mitgebracht und wie einen Sohn liebte, durch fremde Söldner ermorden. Die Grauſamkeit ſeiner Feinde verfolgte ihn bis nach dem Tod, denn ſie brachten auf die barbariſcheſte Weiſe auch ſeine Frau, ſeine Schweſter und ſein Kind um. Callipus genoß die Frucht ſeines Verbrechens nicht lang. Um ſeine Macht zu erhalten, glaubte er, das über ſeine Verrätherei unwillige Volk durch ſchimmernde Thaten bezaubern zu müſſen. Dieſen Zweck wollte er durch einen Angriff auf Meſſana und Catana erreichen. Aber in dieſen beiden in unkluger Uebereilung begonnenen Unternehmungen zurückgeſchlagen und mit dem allgemeinen Haß belaſtet, zog er ſich mit den Reſten ſeiner Banden nach Italien zurück, wo ihm zwei ſeiner Offiziere und, ſonderbarer Zufall! juſt denſelben Dolch, der Dions Tage zerſchnitten hatte, in die Bruſt ſtießen. Mittlerweile war in Syrakus Alles in Verwirrung. Die Bürger erbaten ſich Rath und Geſetze von Plato, der ihnen eine aus Monarchie und Republik gemiſchte Verfaſſung vorſchlug; ſie machten aber keinen Verſuch damit. Hypparinus, des Dionys Bruder, bemächtigte ſich der Gewalt. Nach zwei Jahren entriß ſie ihm Nipſius. Da Dionys ſah, daß die Herrſchaft der Preis des Kühnſten ſey, ſo entwarf er den Plan, ſein Scepter wieder zu erringen. Mit einer Handvoll Soldaten nahm er Syrakus ein, zehn Jahre nachdem er daraus verbannt worden war. Das entvölkerte und mit Ruinen bedeckte Sizilien war eine leichte Beute geworden. Die aus allen Ländern zuſammengerafften Soldaten, die auf den

Trümmern der verwüſteten Städte lagerten, annahmen und vertheidigten jeden Gebieter, von dem ſie Sold zu bekommen hoffen durften.

Exil und Mißgeſchick hatten den Charakter des Dionys nur bitterer gemacht. Eine große Anzahl Syrakuſier, erſchrocken, daß ſie einem ſolchen Herrn gehorchen ſollten und ohne Zweifel durch ſo viele aufeinander gefolgte Umwälzungen entmuthigt, zogen fern von ihrem in immerwährenden Zuckungen liegenden Vaterland nach Italien und gründeten die Stadt Ancona. Die, welche in Syrakus zurückblieben, trugen ſeufzend das verhaßte Joch. Da wandten ſie ſich an Icetas, Tyrannen von Leontium, daß er ihnen an die Hand gehe, um einen Befreier zu bekommen. Icetas hatte zwar gewünſcht, daß die Wahl ihn träfe, denn es gelüſtete ihn längſt, des Dionys Nachfolger zu werden; doch ſtellte er ſich, als ob er den Wünſchen der Syrakuſier nachgebe und ſchloß der Geſandtſchaft, die an die Korinthier abging, um von dieſem Volk, das für das gemäßigteſte und gerechteſte in Griechenland galt, einen Feldherrn mit Hülfstruppen zur Rettung der Freiheit Siziliens zu erbitten, einige Perſonen an. Die Wahl fiel auf Timoleon.

Timoleon, 345 v. Chr.

Timoleon war ein berühmter und verehrter Name. Noch ein Jüngling hatte er für ſein Vaterland gekämpft und ſeine Hingebung für daſſelbe hatte ihn zu einer That hingeriſſen, die wir, nach unſerer modernen Art zu denken, nicht ohne Grauen bewundern können. Ein ehrgeiziger Bruder wollte Korinth unterjochen; Timoleon erſchlug ihn. Nach dieſem ſchrecklichen Aeußerſten war ihm das Leben zur Laſt, daß es viel Thränen und Bitten ſeiner Familie und Freunde koſtete, bis er ſich bewegen ließ, daß er ſeinen Entſchluß zu ſterben aufgab. Man mußte ihn aus der tiefſten Einſamkeit, zu der er ſich verdammt hatte, faſt mit Gewalt hervorholen, um ihn an die Spitze der nach Sizilien beſtimmten Flotte zu ſtellen. Inzwiſchen hatte Icetas, der ſich ſelbſt nicht ſtark genug fühlte zu Ausführung ſeiner herrſchſüchtigen Plane, insgeheim die Karthager zu Hülfe gerufen. Kaum war daher Timoleon in Rhegium angekommen, ſo fand er ſich von einer karthagiſchen Flotte eingeſchloſſen und erfuhr, Icetas ſey an Dionys gerathen, in Syrakus eingedrungen, ſchalte und walte daſelbſt als Gebieter, halte den Zwingherrn in der Citadelle blokirt und wolle von der Ausſchiffung und Aufnahme der Korinthier Nichts wiſſen. Timoleon mit ſeinen ſehr ſchwachen Streitkräften konnte gegen ſo viele Feinde nicht ankämpfen. Doch gelang es ihm, durch eine geſchickte Liſt ſich von der karthagiſchen Flotte loszumachen und in Tauromenium zu landen, wo damals Andromachus regierte, der ihn mit Wohlwollen aufnahm. Die ſtarke Lage dieſer Stadt in den Engpäſſen, welche die Küſte des Berges Taurus am Ufer der Meerenge bilden, erlaubte ihm, den Stand der Dinge zu beobachten. Nichts berechtigte ihn zur Hoffnung eines Erfolgs. Icetas hatte, als er ſeine Landung inne geworden, den Hafen von Syrakus den Karthagern überliefert und war, nach Zurücklaſſung einer Beſatzung in der Stadt, mit 5000 Mann nach Adranum (iezt Aderno) marſchirt. Eben dahin zog auch Timoleon mit ſeinem kleinen Heer, griff Jenen unverſehens an und jagte ihn in ſchmähliche Flucht.

Durch dieſen leichten Sieg wandte ſich das Glück zu Gunſten Timoleons. Dionys, der nicht mehr hoffte, ſich länger in der Citadelle behaupten

zu können, erbot ſich, dieſelbe den Korinthiern zu übergeben. Es war nicht leicht, Truppen hineinzuführen, da Jcetas und die Karthager davor lagen; durch Klugheit und Gewandtheit gelang es Timoleon, mittelſt einer hinlänglichen Beſatzung ſich dieſer Feſtung zu verſichern. Jcetes glaubte noch immer, den Dionys belagert zu halten, als er zu ſeinem Verdruß vernehmen mußte, daß die Burg in der Gewalt der Korinthier ſey. Dionys, gehaßt, verachtet, zog ſich nach Korinth zurück und führte daſelbſt das Leben eines gemeinen Poſſenreiſſers. Die Geſchichte hat einige Züge von Cynismus und einige pikante Schlagwörter von dieſem abgeſezten Fürſten aufbewahrt.

Noch hatten Jcetas und die Karthager Syrakus mit Streitkräften beſezt, womit ſie dem korinthiſchen Feldherrn die Spitze bieten konnten; ſie hofften die Citadelle wieder zu nehmen. Allein ihr geſchickter Feind, der nach Catana vorgerückt war, ſandte fortwährend Hülfe aller Art nach Ortygia. Da hielten Magon, der karthagiſche Feldherr, und Jcetas Kriegsrath und beſchloſſen, mit vereinigter Macht auf Timoleon loszugehen, um ihn zu vernichten. Kaum hatten ſie aber die Blokade der Citadelle aufgehoben und Syrakus verlaſſen, ſo machten die Korinthier einen kräftigen Ausfall und bemächtigten ſich Achradina's, des an Ortygia angrenzenden Hauptheils der Stadt. Magon, erſchrocken, Feinde vor ſich zu ſehen und im Rücken, gewann eiligſt ſeine Schiffe und kehrte mit Schande nach Afrika zurück. Nach Verluſt dieſes Beiſtands war Jcetas dem gegen Syrakus anrückenden Timoleon nicht gewachſen. Er wurde geſchlagen, ſein Heer zerſtreut. Timoleon zog als Sieger in Syrakus ein, ließ die Zwingburgen zerſtören, die Citadelle ſchleifen und verkündigte Siziliens Freiheit. Der Palaſt des Dionys wurde ein öffentlicher Platz, welchem das dankbare Syrakus ſeinem Befreier zu Ehren den Namen Timoleontium gab.

Aber die unermeßlichen Ringmauern dieſer einſt ſo blühenden und volkreichen Stadt ſchloßen Nichts als Ruinen, verlaſſene Bezirke und halb zerſtörte Monumente in ſich. Timoleon berief zahlreiche Koloniſten aus dem Peloponnes und arbeitete mit unermüdlichem Eifer an Austilgung der Spuren ſo vielen Unglücks. Syrakus ſchien aus ſeinen Trümmern zu erſtehen: allein noch ſeufzten die andern ſiziliſchen Städte unter dem Joch verhaßter Tyrannen oder in den Unordnungen der Anarchie. Bald gedachte der Retter von Syrakus auch ſie zu erlöſen und an die Geſchicke der Hauptſtadt zu knüpfen. Jcetas, Timoleons unverſöhnlicher Feind, wurde aus Leontium verjagt. Leptines, der Unterdrücker von Apollonia und Enguyum, erfuhr das gleiche Loos: er zog ſich wie Dionys nach Korinth zurück.

Dieſe griechiſche Stadt, der die Syrakuſier ſo viel Hülfe aller Art verdankten, ſezte ihren Wohlthaten dadurch die Krone auf, daß ſie ihnen zwei geſchickte Geſetzgeber, Cephalus und Dionys, ſchickte, die, im Einverſtändniß mit Timoleon, ſich bemühten, die ſeit langer Zeit vergeſſenen oder zum Schweigen gebrachten Geſetze wieder in Wirkſamkeit zu ſetzen. Sie unterwarfen die Geſetze des Diocles in Dem, was die Regierung betraf, einer Durchſicht. Jhre Beſtimmungen hinſichtlich der Bürger wurden unverſehrt erhalten. Sie errichteten die Stelle eines temporären oberſten Beamten, der den Titel Ampipolus und Diener des olympiſchen Zeus annahm. Die Jahre wurden nach dieſem Magiſtrate bezeichnet. Der Erſte, welcher gewählt wurde, hieß Callimenes.

Gleichwohl befand ſich noch der größere Theil Siziliens in der Gewalt der Karthager oder erkannte ihre Schirmherrſchaft. Timoleon munterte die meiſten Städte auf, daß ſie ihr Joch abſchüttelten und mit Syrakus in Bund traten, und um ſeine Truppen in Uebung zu erhalten, ließ er ſie die Städte brandſchatzen, welche die afrikaniſche Herrſchaft vorzogen.

Da die Karthager Timoleons Entwürfe leicht durchſchauten, ſo nahmen ſie ihren Lieblingsplan wieder vor, alle Griechen aus Sizilien zu vertreiben. Eine furchtbare Armada, unter Hamilcars und Hasdrubals Anführung, war aus Karthago ausgelaufen und hatte bei Lilybäum gelandet. Bei dieſer Nachricht ſank den neuen Bewohnern Siziliens der Muth. So unſchwer es für Timoleon geweſen war, neue Koloniſten zu finden, ſo konnte er doch nur ein wenig zahlreiches Heer zuſammenbringen und ein Theil deſſelben verließ nach einigen Tagmärſchen wieder ſeine Fahnen und kam nach Syrakus zurück. Trotz dieſes Abfalls ſezte Timoleon ſeinen Marſch fort, griff die zahlloſen Feinde in dem Augenblick, als ſie über den Crimiſus bei Selinus den Uebergang verſuchten, unverdroſſen an, warf ſie in die Moräſte zurück, die ſich längs dieſem Fluß hinziehen, und die ein furchtbarer Sturm plötzlich in kothige Seen verwandelte, welche die beſten Truppen der Karthager verſchlangen. Die Beute war unermeßlich und Nichts glich der glorreichen Pracht des Zeltes Timoleons, das von den reichſten Spolien glänzte, worunter Schilde von ausgeſuchter Arbeit und ſeltener Schönheit zu ſehen waren. Denn der Kern des karthagiſchen Heers, die Jugend aus den beſten Häuſern der Hauptſtadt, war in dieſem Kampf gefallen. Die prächtigſten der Trophäen, beſtehend in herrlichen Waffen, ſchickte Timoleon nach Korinth, das er noch immer als ſeine Vaterſtadt betrachtete, als Weihgeſchenk für den Tempel Neptuns, einen der berühmteſten Griechenlands. Eine unten beigeſezte Inſchrift bezeugte die Größe des von Korinth den Bewohnern Siziliens geleiſteten Dienſtes und ihre Dankbarkeit gegen die Götter.

Nach ſeiner ſieghaften Rückkehr nach Syrakus verbannte Timoleon ſogleich die Feiglinge, die ihn im Stich gelaſſen. Bald fand er ſich genöthigt, von Neuem ins Feld zu rücken: Mamercus, Tyrann von Catana, und Icetas, der in Leontium den Meiſter ſpielte, hatten, um ihn zu ſtürzen, die Karthager um Hülfe angerufen. Anfangs hatten ſie einigen Erfolg. Allein bald wurde Icetas geſchlagen, gefangen, vor Gericht geſtellt und zum Tod verurtheilt — zur gerechten Vergeltung dafür, daß er Dions Gattin, Schweſter und Sohn hatte ermorden laſſen. Auch Mamercus unterlag und wurde nach Syrakus geführt, wo das gleiche Loos ſeiner wartete. Endlich wurde Frieden gemacht und die Karthager mußten ſich mit den alten Plätzen, die ſie beſeſſen, begnügen.

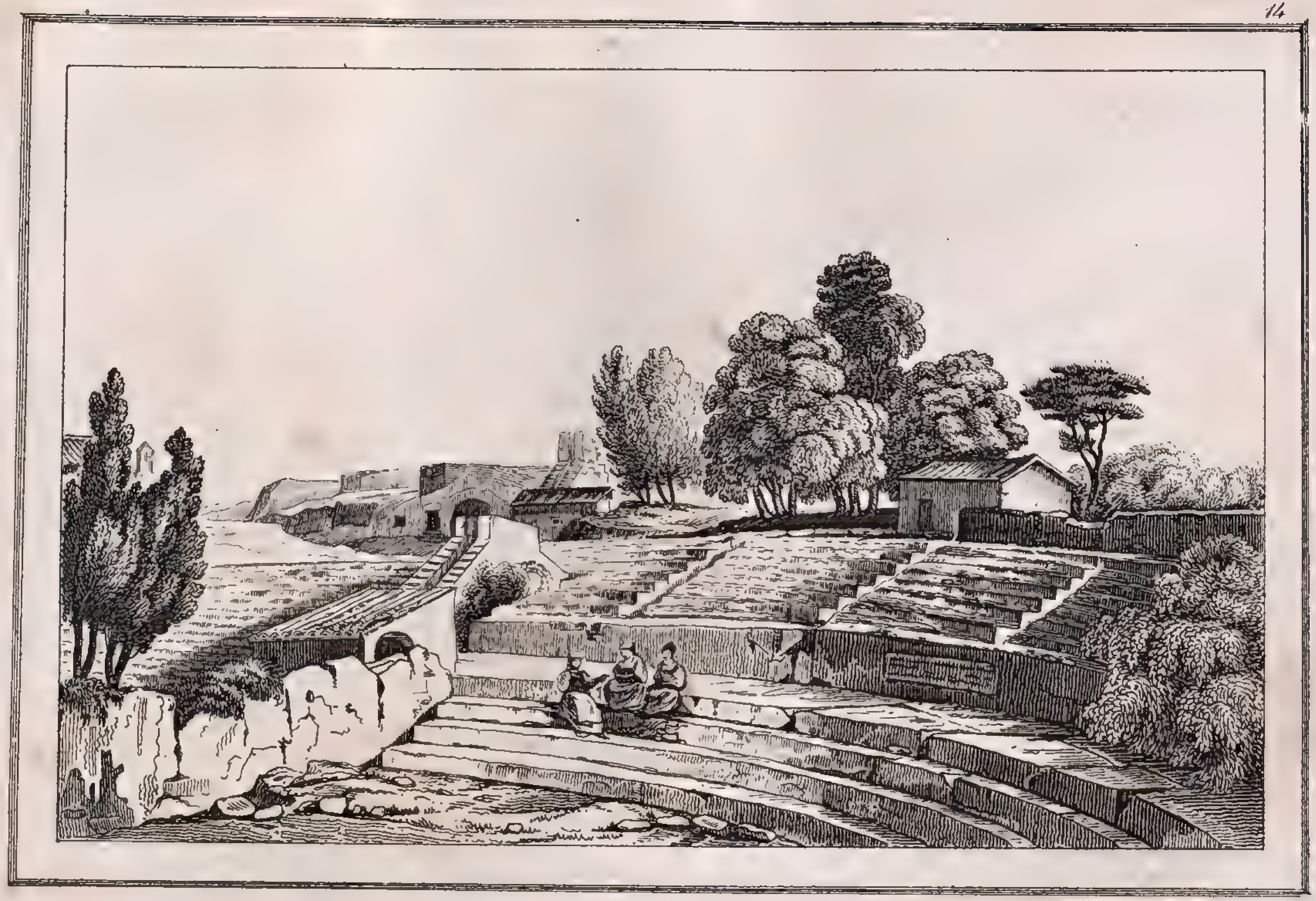
Auf dieſer Seite geſichert, war nun Timoleon in der Lage, wo er den Städten, die mit den Syrakuſiern verbunden oder ihnen unterworfen waren, ſeine Sorgfalt widmen konnte. Den einen gewährte er eine weiſe Freiheit; den andern gab er Geſetze und Municipalverfaſſung. Er vernichtete die campaniſchen Rotten, die der Bürgerzwiſt nach Sizilien gezogen hatte und die hier Unordnung und Räuberei verewigen zu wollen ſchienen. Mit Befeſtigung der Ruhe mußte der bei den Völkern des Alterthums ſtets thätige Geiſt der Koloniſation auf einer ſo fruchtbaren Inſel, unter einem ſo anmuthigen Himmel die erlittenen Verluſte ſchnell erſetzen. Neue Niederlaſſungen belebten die verödeten Bezirke. Gela und das ſtolze Agrigent

hatten keine Einwohner mehr. Griechiſche Häuptlinge führten, unterſtüzt von Timoleon, zahlreiche Anſiedler hin, ſammelten den Reſt der alten Bevölkerung. Durch Liebe und Anhänglichkeit lohnte Sizilien ſeinem unermüdeten Wohlthäter, deſſen Beſcheidenheit alle Ehre, alles Verdienſt den Göttern zuwies. Er hatte ſelbſt in ſeinem Haus dem Glück und der Gelegenheit einen Altar errichtet, als ob all ſeine Erfolge nur ihr Werk wären. Ihrerſeits beſchäftigten ſich die dankbaren Sizilier mit ſeiner Zufriedenheit und ſeinem Glück. Sie ließen ihm vor den Thoren von Syrakus in einer reizenden Gegend ein von ſchönen Gärten umgebenes Landhaus erbauen: es lag am äußerſten Punkt des ſteilen Höhenzugs, welcher das Stadtviertel Achradina und das Stadtviertel Tyche von dem temenitiſchen Gehölze ſchied. Um jene Zeit war dieſer Theil von Syrakus Nichts als eine Art Vorſtadt, bedeckt mit Tempeln, heligen Hainen und Gärten. In der Nähe erhob ſich das in den Berg hineingearbeitete Theater. Timoleons Haus beherrſchte dieſe mannigfaltige Landſchaft, die ſich bis ans Ufer des großen Hafens erſtreckte, deſſen prächtiges Becken das reiche Gemälde ſchloß. Hier war es, wo Timoleon, nachdem er ſeinem neuen Vaterlande Freiheit, Frieden, Geſetze und Wohlfahrt gegeben, in ſüßer, ruhmvoller Ruhe ſeiner Mitbürger Liebe, Pflege und Huldigungen genoß und damit kein Vermiſſen dieſes edle Leben trübe, ſo reiste eine Geſandtſchaft, beſtehend aus den vornehmſten Syrakuſiern, nach Korinth, um ihm ſeine Gattin und Familie zuzuführen. Die Berathung der öffentlichen Angelegenheiten geſchah im Theater. Da er in der Nachbarſchaft wohnte, ſo konnte er gewöhnlich da ſeyn. Sein Anblick erregte jedesmal lauten Jubel, ſeine Meinung galt wie ein Orakel. In den lezten Jahren ſeines Lebens verlor Timoleon das Geſicht: da ſtritt man ſich um die Ehre, ihn in die Verſammlung zu tragen, und noch begrüßte lang anhaltender Beifall ſeine begeiſternde Erſcheinung *). Gegenwärtig werden dem Reiſenden, aber ohne andern Beweis als eine Volksſage, auf einer kleinen Meierei, Namens Tremila, einige Baulagen gezeigt als angebliche Trümmer von Timoleons Wohnung. Die Schönheit der Lage und dieſe hohen Erinnerungen haben einen Fremden daſelbſt zu Erbauung eines Luſthauſes veranlaßt.

Unfern von dieſem Ort, an welchen die Einbildungskraft gern das geehrte Aſyl eines großen Mannes hinverlegt, findet man mit Gewißheit und auch mit mehr Vergnügen die Reſte des Theaters, den Schauplatz der ihm ſo oft zu Theil gewordenen Bezeugungen gerechter Anerkennung. Die verſchiedenen Bänkeabtheilungen, die den ungeheuren Halbkreis bildeten, ſind noch vollkommen ſichtbar. Entkleidet des Marmors, der ſie bedeckte, haben ſie von der Zeit und der Natur ein anderes Anſehen, einen andern Schmuck erhalten. Pflanzen, Blumen, Stauden überwachſen in üppiger Unordnung dieſes Denkmal der Kunſt, des Luxus und der Macht. Von den ſchönen Säulenhallen, die es bekränzten, iſt Nichts mehr übrig. Die Scene und Vorſcene, noch unter Karl V vorhanden, der die Steine zum Bau einer Citadelle am Eingang von Syrakus gebrauchte, ſind gänzlich verſchwunden. Mamercus, Tyrann von Catana, kam, entſezt über die Verwünſchungen, womit die Syrakuſier ihn überhäuften, der ſeinen Verbrechen gebührenden Strafe zuvor, indem er ſich von Stufe zu Stufe hinabſtürzte **). Dieſes Theater mit weiland ſeinen lärmenden Auftritten, der lebhaften

*) S. Blatt 13. **) S. Blatt 14.

Landhaus des Timoleon



Theater

Stimme der Zwietracht und Beredſamkeit ertönet nur noch vom Geſang der Vögel, vom ſanften Murmeln eines Baches, der, ein Ausfluß zerſtörter Waſſerleitungen, über die alte Brücke, auf welcher ſich die Bevölkerung von Syrakus rührte, in ſilbernen Kaſaden hinabfällt und eine Mühle treibt Ein Karrenweg folgt den Windungen der Gänge und der Präcinctionen, wodurch die Logen von dem Amphitheater getrennt waren. Auf einer Platte an den obern Stufen liest man eine griechiſche Inſchrift zu Ehren einer Königin Philiſtis, deren Namen auch auf einigen Medaillen erhalten iſt. Ungeachtet der Abhandlungen, zu welchen die Exiſtenz dieſer Fürſtin Anlaß gab, iſt es unmöglich, auf befriedigende Art auszumitteln, wann ſie in Syrakus regiert hat.

Die Verehrung gegen Timoleon verleugnete ſich nicht während ſeines langen Alters, ſie überlebte ihn. Eine pomphafte Leichenfeier gab dem Schmerz der Syrakuſier Ausdruck. Die ausgezeichnetſten Jünglinge trugen den Leichnam auf einem Prunkbett nach dem Scheiterhaufen, der ihn verzehren ſollte. Dort verkündigte ein Herold folgenden Beſchluß: „Das ſyrakuſiſche Volk will, daß Timoleon der Korinthier, Timodems Sohn, beſtattet werde auf Koſten des öffentlichen Schatzes und daß man hiefür verwende bis zur Summe von 200 Minen (10,000 Franken). Und um ſein Andenken zu ehren, verordnet es, daß man künftig jedes Jahr den Tag ſeines Todes feſtlich begehen ſolle mit Muſikſpielen, gymnaſtiſchen Uebungen und Wettrennen zur Erinnerung daran, daß ihm Sizilien die weiſeſten Geſetze verdankt, nachdem er die Tyrannen vernichtet, in mehreren Kämpfen die Barbaren überwunden und die großen Städte, die er verödet und verlaſſen gefunden, wieder bevölkert hat.“ Seine Aſche wurde in einem herrlichen Grab mitten auf dem öffentlichen Platz, wo der Palaſt der Tyrannen ſtand, am Eingang Ortygia's niedergelegt. Kurze Zeit nachher wurde dieſer Platz mit weiten Säulenhallen umſchloſſen, man errichtete Gymnaſien und nannte dieſen geachteten Ort Timoleontium.

Noch einige Jahre freuten ſich die Sizilier des ihnen durch Timoleons Weisheit bereiteten Heils; aber ſchon nährte die Inſel in ihrem Schoos den Undankbaren, der ſein Vaterland abermals ſollte zerfleiſchen und es den Verheerungen des Ehrgeizes und der Zwingherrſchaft überliefern.

Agathokles, 307 v. Chr.

Ein Italiener, Namens Carcinus, Verfertiger irdener Töpferwaaren, wurde genöthigt, ſeine Vaterſtadt Rhegium zu verlaſſen und flüchtete ſich nach Thermä in Sizilien, wo er heirathete. Da der abergläubiſche Vater bei der Schwangerſchaft ſeiner Frau ſich über das künftige Loos ſeines Sprößlings beunruhigte, ſo befragte er das Orakel Apolls und erfuhr zu ſeinem Entſetzen, daß ihm ein Sohn zur Welt kommen werde, durch welche den Karthagern und Siziliern große Uebel bevorſtänden. Um dieſe Drohung des Himmels abzuwenden, ließ Carcinus das Kind gleich nach der Geburt ausſetzen. Die außerordentliche Körperkraft des Kleinen erhielt ihn jedoch mehrere Tage und mittlerweile wurde er von ſeiner Mutter unter dem Schutz der Nacht geholt und bei einem ihrer Brüder verborgen. Sie gab ihm den Namen Agathokles. Er war ſieben Jahr alt, als ſeinem Vater bei einem öffentlichen Feſt der Knabe wegen ſeiner Schönheit auffiel. Die Mutter benützte dieſe Begegnung, um Gewiſſensbiſſe und Reue in dem Herzen ihres Gatten zu erwecken. Seine Thränen ermuthigten ſie

und bald entdeckte ſie ihm das Geheimniß der Entführung und Erziehung ſeines Sohns. Der Vater umarmte den Wiedergefundenen entzückt und führte ihn in ſein Haus. Werden aber auch die Karthager eine eben ſo väterliche Zärtlichkeit für das furchtbare Kind haben? Er zweifelte, machte ſich eiligſt aus Thermä auf und verpflanzte ſeine Penaten und ſein Gewerb nach Syrakus. Carcinus ſtarb. Agathokles, unter der Obhut einer ſchwachen Mutter, zeigte bald einen unternehmenden Charakter, einen lebhaften, raſchen Geiſt, verdorbene Neigungen und wilde Lidenſchaften. Ein reicher und ausſchweifender Syrakuſier nahm ihn zu ſich und hatte ſeine Freude daran, ſeinen Geiſt und ſeine Laſter zu entwickeln. Agathokles war ein ſo guter Schüler, daß er ſeines Lehrers Frau verführte, die, bald darauf Wittwe geworden, ihm ihre Hand gab und ihre Reichthümer. Schon ſezten ſein Ehrgeiz und ſeine Umtriebe Syrakus in Unruhe. Für jezt vereitelte Soſiſtrat, der in dieſer Stadt einen großen Einfluß ausübte, ihm ſeine verbrecheriſchen Plane, indem er ihn aus Sizilien verbannen ließ. Agathokles floh abwechſelnd nach Kroton und Tarent, legte hier Proben von kriegeriſchem Talent ab und mußte noch einmal fort. An der Spitze einiger Räuber führt er gegen Soſiſtrat, der damals mit einem Heer in Italien ſteht, den kleinen Krieg, ſchlägt ihn plözlich zurück. Nun kommt an den Leztern die Reihe, verbannt zu werden. Agathokles wird zurückberufen, ſtiftet neue Wirren und wird von Neuem verbannt. Fortan kennt ſeine Keckheit weder Maß noch Ziel. Er ſammelt einige mißvergnügte Soldaten, feile Söldner und lüderliches Volk wie er, und mit ihnen wagt ers, ſich Leontiums zu bemächtigen, Syrakus zu belagern. Das Unterfangen war über ſeine Kräfte: er fühlt es, wendet ſich an die Karthager und durch ihre Vermittlung iſt ihm die Rückkehr geſtattet, nachdem er ſich durch die feierlichſten Eide anheiſchig gemacht hat, daß er die Regierung und die Geſetze von Syrakus achten wolle.

Ein Mann von dieſer Natur konnte nicht lange in Ruhe und Dunkelheit bleiben. Die Angelegenheiten des Staats waren einem aus 600 der angeſehenſten Bürger gebildeten Rathe anvertraut. Dieſe mächtige Körperſchaft ſezte Agathokles Entwürfen ein großes Hinderniß entgegen: er beſchließt ihr Verderben. Sein Kriegsruf verſchafft ihm den Oberbefehl über ein kleines Truppenkorps. Dieſes hat er ſchnell bezaubert. Der blinden Ergebenheit ſeiner Soldaten ſicher, bezeichnet er ihrer Wuth die Häupter des Volks und überliefert die Stadt der Plünderung. Zwei Tage wird Syrakus von Bürgerblut überſtrömt. Am dritten Tag geht Agathokles plözlich zur Mäßigung über, läßt auf das Gemetzel die Verbannung folgen und kündigt den Einwohnern an, daß er die Gewalt in ihre Hände niederlege — er habe ſie nur genommen, um ſie zu retten. Niemand zeigt ſich, um ſie ihm ſtreitig zu machen, und von dieſem Augenblick verfügt Agathokles über die Macht und die Schätze von Syrakus. Treu ſeinem Syſtem der Popularität, befiehlt er eine Vertheilung der Ländereien und die Aufhebung der Schulden. Kein Prunk, keine Vorſicht liefert den Vorwand, ihn des Uebermuths oder der Furcht zu zeihen. So tüchtig als Dionys, weniger verſchmizt, aber kühner und noch grauſamer weiß er ſeinen Ungeſtüm zu mäßigen und ſcheint bedacht, durch Erlaſſung heilſamer Verordnungen ſeiner Macht feſte Grundlagen zu geben. Unumſchränkter Gebieter von Syrakus will er gleicher Weiſe auch die Gemeinden unterwerfen, die ſich der Oberherrlichkeit der Hauptſtadt entzogen haben. Allein den

Karthagern will es nicht gefallen, daß er allmälig ſeine Gewalt auch über ihre Bundsgenoſſen ausdehnt und um ſeinem Umgreifen Einhalt zu thun, wird Hamilcar nach Sizilien geſchickt mit einem Heer, das ſich durch Mißvergnügte und Verbannte verſtärkt.

Anfangs ſchwankte zwiſchen Agathokles und Hamilcar die Wage des Siegs. Endlich erlitten aber die Syrakuſier einen beträchtlichen Unfall, der ſie zum eiligen Rückzug hinter ihre Wälle bewog. Zuerſt ſuchte hierauf Hamilcar, auf gütliche Art oder mit Gewalt, ſich der benachbarten Städte zu verſichern. Er ſchloß mit Camarina, Leontium, Catana, Tauromenium, Meſſana und Abacenum Bündniſſe, und ſobald er ſeinen Rücken gedeckt wußte, ſchritt er zur Belagerung von Syrakus. Hatte hier auch Agathokles die Feſtungswerke ausbeſſern laſſen, unermeßliche Magazine angehäuft, ſo gedachte er doch mit Beſorgniß der Folgen einer langen und gefährlichen Belagerung, von der er ſich bedroht ſah. Er faßte daher den kühnen Entſchluß, den Krieg nach Afrika zu tragen. Dieſer Kriegszug wurde ſo geſchickt und geheim geleitet, daß er nicht nur mitten durch die karthagiſche Flotte hindurchſegelte, ſondern dieſe auch durch wohlberechnete Bewegungen dermaßen täuſchte, daß alle ſeine Transportfahrzeuge, auf denen er ſeine beſten Truppen eingeſchifft hatte, an der afrikaniſchen Küſte anlangten, wo das ganze Heer ungehindert ans Land ſtieg. Dort war es, wo er eine unerhörte Verwegenheit beging, die ſeitdem in berühmten Feldherren Nachahmer gefunden — nämlich durch die Verbrennung ſeiner Flotte ſich jedes Mittel zur Rückkehr abſchnitt. Dieſe verzweifelte That, der vielleicht mehr Prahlerei als Ueberlegung zum Grunde lag, iſt ohne Einſchränkung gelobt worden, ob ſie ſich gleich ſchwerlich eine ernſte und beſonnene Prüfung aushalten dürfte. Wenn ſie im erſten Augenblick das ſiziliſche Heer in einen Begeiſterungsrauſch verſezte, ſo war am nächſten Morgen Unruhe und Beſtürzung die Nachwehen. Agathokles rückte daher ſogleich gegen eine große Stadt, die er im Sturm nahm. Nicht lange, ſo erfuhr Tunes das gleiche Loos. Er weihte, um weithin den Schrecken ſeiner Waffen zu verbreiten, dieſe Städte der Zerſtörung. In Karthago war man in Angſt und zugleich im äußerſten Unwillen über die Feldherren in Sizilien. Da lief die Nachricht ein, ſie ſeyen ſiegreich und Syrakus ſtehe auf dem Punkt, ihren Anſtrengungen zu erliegen. Dieß erfriſchte den Muth, die Bürger liefen zu den Waffen und man bildete ein Heer von 40,000 Mann unter Hanno und Bomilcar. Zum Unheil mußte ein geheimer Haß dieſe beiden Anführer entzweien: da Jeder für ſich handeln wollte, ſo wurden ſie beide geſchlagen. Agathokles, ſeinen Sieg verfolgend, bemeiſterte ſich mehrerer Städte und ſuchte das Land aufzuwiegeln, während er einen Boten mit der Kunde von ſeinen Triumphen nach Syrakus ſchickte. In dieſer Stadt hatte inzwiſchen die Noth den höchſten Gipfel erreicht: man ſprach von Uebergabe. Als die Bürger die Thaten des afrikaniſchen Heeres inne wurden, hatten ſie keinen Gedanken mehr, als mit dieſen zu wetteifern. Sie griffen die Belagerer unverſehens an, hieben ſie in Stücke. Hamilcar wurde im Handgemenge gefangen und bald hernach hingerichtet.

Der Aufenthalt der Karthager in Sizilien und das Mißgeſchick der Syrakuſier hatten Unordnung verbreitet durch alle Theile der Inſel. Die Städte hoben Truppen aus, Agrigent ſich in der Bewegung voranſtellend, wollte Syrakus die Obergewalt in Sizilien entreiſſen. Die Gefahr war drängend. Die karthagiſche Flotte, von den Unfällen des Landheers nicht

mit betroffen, hielt die Häfen von Syrakus noch immer blokirt und die Lebensmittel fingen an zu mangeln. Alsbald übergibt Agathokles ſeinem Sohn Archagath ſein ſiegreiches Heer, fährt nach Sizilien, ſchlägt die Truppen von Agrigent, unterwirft Heraklea, Thermä, Cephalonia, Centuripp, verwüſtet Apollonia und nachdem er einem ſeiner Oberſten, Leptines, die Vollendung der Züchtigung der Aufrührer übertragen, kehrt er auf der Stelle nach Afrika zurück. Seine Angelegenheiten waren dort in einem kläglichen Zuſtand. Nach ſeiner Abreiſe waren die Eroberungen noch ausgedehnt worden. Diodor, der die bezwungenen Städte und Landſchaften aufzählt, ſpricht von einem hohen Berg, dem Aufenthaltsort einer Menge Katzen, und einer Gegend, wo man die Affen anbetete. Aber dadurch wurde das ſiziliſche Heer, das ſeine Lücken nicht ergänzen konnte, nur geſchwächt. Dagegen hatte Karthago ein neues Heer ausgerüſtet. Daſſelbe griff die Sizilier an, ſchlug ſie und Archagath, nach dieſer Niederlage außer Stand, ſeine Stellungen zu behaupten, wich nach Tunes zurück.

Deſſen ungeachtet wollte Agathokles bei ſeiner Ankunft das Loos einer Schlacht verſuchen. Es waren ihm nur 12,000 Mann geblieben: er wurde beſiegt. Wie er nun ſeine Lage unhaltbar ſah und auch keine Schiffe hatte, um den Reſt ſeiner Truppen zu retten, ſo ſann er auf Mittel und Wege, um ſich mit Heraklides, dem jüngſten ſeiner Söhne, aus dem Staub zu machen. Archagath, der ältere, der Dieß merkte, trieb die Soldaten zum Aufſtand, ſie legten Agathokles in Feſſeln. Aber jezt verbreitete ſich der Lärm von dem Anzug der Kathager, der Schrecken war allgemein, und in der Verwirrung, die daraus entſtand, entwiſchte Agathokles, beſtieg mit einigen Soldaten ein Boot und kam mit grollerfülltem Herzen nach Sizilien. Nach ſeiner Entfernung wurden ſeine beiden Söhne ermordet, das Heer ergab ſich.

Gegen Segeſta, das ihm Hülfsgelder verweigerte, hauchte der Blut und Rache dürſtende Tyrann zuerſt ſeine Wuth aus. Die vornehmſten Einwohner gaben unter den gräßlichſten Qualen den Geiſt auf und ſelbſt die Frauen wurden mit den erfinderiſcheſten Grauſamkeiten gepeinigt. Die man nicht tödtete, wurden mit ihren Kindern nach Italien in die Sklaverei verkauft. Agathokles hatte dieſe unglückliche Stadt bis auf den Namen vertilgt und nannte ſie Dikäopolis oder Racheſtadt. Während er Segeſta ſo heimſuchte, ſchwamm auch Syrakus in Blut. Alle Verwandten der Soldaten, die das afrikaniſche Heer ausmachten, wurden auf ſein Geheiß erwürgt. Scheußliche Vergeltung für die Ermordung ſeiner Söhne!

So viel Frevel erregten die öffentliche Entrüſtung. Ein Verbannter, Namens Dinokrat, ein Mann, der Etwas wagte, hatte ein kleines Heer zuſammengebracht und ſich ſeit längerer Zeit der Gewalt des Tyrannen entzogen, ſelbſt über ihn Vortheile erfochten. Eine große Anzahl Sizilier hatten ſich unter ſeine Befehle gereiht, ganze Truppenſchaaren fielen von Agathokles ab und verſtärkten Jenen. In ſeiner Noth erkaufte Agathokles die Hülfe der Karthager durch Ueberlaſſung einiger wichtigen Städte. Mit ihrem Beiſtand ging er wieder angriffsweiſe zu Werk, ſchlug ſeinen Feind, vermochte deſſen Soldaten, daß ſie ſich ergaben und ließ ſie über die Klinge ſpringen. Doch verſchonte er ihren Anführer. Mehrere Heerfahrten, die er nacheinander nach der Inſel Lipari, dem Land der Bruttier und Corcyra, unternahm, wurden gleichfalls durch blutige Hinrichtungen bezeichnet. Um dieſe Zeit gab er ſeine Tochter Lanaſſa dem König Pyrrhus

von Epirus zur Ehe. Endlich erreichte den Frevler die gerechte Züchtigung. Ein gewiſſer Menon wartete nur ſeiner Heimkunft nach Syrakus, um ihn durch ein heftiges Korroſiv mittelſt eines Zahnſtochers zu vergiften. Man fügt bei, Agathokles habe, unfähig ſeine furchtbaren Schmerzen auszuhalten, ſich in die Flammen eines Scheiterhaufens geſtürzt.

Nie befand ſich Sizilien in einer ſo kläglichen Lage. Gemeine Tyrannen ſtritten ſich um die Ruinen der Städte. Menon wurde aus Syrakus verjagt durch Icetas, dieſer wiederum durch Tamon und Soſiſtrat verrathen, die ſich Jeder eines Theils von Syrakus bemächtigten. Tauromenium wurde von Tyndarion unterdrückt. Phintias herrſchte auf den Trümmern von Agrigent. Die Einwohner von Meſſana hatten campaniſche Truppen, die unter dem Namen Mamertiner bekannt waren, in ihre Mauern gerufen: dieſe Bundesgenoſſen, verführt durch die Schönheit des Klima's, ermordeten die Bürger, nöthigten die Weiber und Töchter, ſie zu Gatten zu nehmen, und errichteten ſo eine neue Kolonie, die bald Macht und Glanz gewann. Und nicht ohne Grauen ſah Syrakus von Neuem die Karthager mit einer zahlreichen Flotte die Unabhängigkeit Siziliens bedrohen.

Ankunft des Königs Pyrrhus, 278 v. Chr.

Rathlos unter der Bürde ihrer Bedrängniſſe wandten die Sizilier ihre Blicke nach auswärtiger Hülfe. Hatten ſie unter ähnlichen Umſtänden Timoleon aus Korinth berufen, ſo nahmen ſie dießmal ihre Zuflucht zu Pyrrhus. Dieſer nach Ruhm und Abenteuern dürſtende Fürſt beſtand damals in Italien einen Krieg, der die Römer an den Rand des Untergangs führte; da jedoch der Kampf eine für den Sieger bedenkliche Wendung zu nehmen anfing, ſo ergriff er mit Freuden die ihm dargebotene Gelegenheit, Italien zu verlaſſen. Der König landete bei Tauromenium. Mehrere der vornehmſten Städte öffneten ihm ihre Thore, die andern fügten ſich der Gewalt ſeiner Waffen. Catana, Leontium, Syrakus, Selinus, Segeſta, Halicyä erkannten ſeine Herrſchaft. Die Mamertiner verloren alle Punkte, wo ſie ſich feſtgeſezt und mußten nach Meſſana zurück. Heraklea, Eryx, Panormus wurden unterworfen. Nur vor Lilybäum ſcheiterte Pyrrhus und dieſe Stadt war die einzige, welche die Karthager behaupten konnten.

Damit ſie nun aber auch der Macht und der Hoffnung beraubt würden, von Neuem in Sizilien zu herrſchen, ſo dachte der abenteuerliche König von Epirus, wie Agathokles, auf eine Heerfahrt nach Afrika. Er hatte hinlänglich Schiffe, um ſie zu unternehmen; aber es fehlte ihm an Matroſen. Die ſiziliſchen Städte wurden gezwungen, ſie zu liefern, und die ſich weigerten, ſtreng beſtraft. Dieſe Maßregeln der Härte hatten einen unglücklichen Erfolg. Die Liebe für ihn, die Bewunderung verwandelten ſich mit Einem Male in Haß. Pyrrhus wollte den erzürnten Herrn ſpielen. Dieß erbitterte. Die unzufriedenen Städte verbanden ſich, die einen mit den Karthagern, die andern mit den Mamertinern. Jene ſchickten eine Flotte und ein Heer nach Sizilien. Da verließ Pyrrhus unmuthig die Inſel, wo ſein Stern zu erbleichen begann, und nannte ſie ein Schlachtfeld, das er den Römern und Karthagern hinterlaſſe — eine Prophezeihung, die nur zu bald in Erfüllung gehen ſollte. Pyrrhus bahnte ſich mit einigem Verluſt durch die karthagiſche Flotte den Weg. In Italien traf er wieder die Mamertiner, die ihm mehrere Gefechte lieferten, in

deren einem er verwundet wurde. Indeß seine unbezähmbare Tapferkeit flößte ihnen Respekt ein. Einer von ihnen, ein Krieger von rieſenhafter Größe, erkühnte ſich, den König herauszufordern: Pyrrhus ſpaltete ihn mit einem furchtbaren Hieb entzwei. Von Schrecken ergriffen, hörten die Mamertiner auf, den ergrimmten Leu zu verfolgen und fuhren heim nach Meſſana. So endete das Unternehmen des epirotiſchen Königs auf Sizilien. Er hatte dieſes Land, ſtatt es aus dem Elend herauszureißen, nur tiefer hineingeſtoßen, und auch von Griechenland hatte Sizilien keine Hülfe zu erwarten: geſchwächt durch ſeine innern Spaltungen, konnte es ſich um die Angelegenheiten ſeiner Kolonien nicht bekümmern. Längſt waren zwiſchen Sizilien und Italien Verhältniſſe angeknüpft. Der Handel, ſelbſt der Krieg, hatte die Sizilier oft in dieſes Land geführt. Die Namen Athen, Lacedämon, Korinth werden aus ihrer Geſchichte verſchwinden. Rom wird ſie erfüllen mit ſeinem großen Namen und bald einſchließen in die weiten Grenzen ſeiner Macht.

Hieron, 275 v. Chr.

In ſeinen Kämpfen auf Sizilien hatte Pyrrhus die Tapferkeit und die Talente des jungen Hieron ſchätzen gelernt und ihn im Heer befördert. Er war von den ſiziliſchen Soldaten geliebt. Sich ſelbſt überlaſſen, wählten ſie ihn zu ihrem Führer. Bald verliehen ihm die Syrakuſier, durch ſeine Milde und Weisheit bezaubert, den Prätorstitel. Ein glänzender Sieg, den er bei Mylä über die Mamertiner davon trug, ſteigerte die Begeiſterung für ihn auf's Höchſte und der Königstitel war der ohne Widerrede zuerkannte Preis. Das durch den Krieg, den es wider ihn beſtand, geſchwächte Meſſana wäre geneigt geweſen, ſich ſeinem Anſehen zu unterwerfen. Da bemächtigten ſich die Karthager, ohne erklärte Feinde zu ſeyn, durch Ueberrumpelung der Citadelle. Nun nahm die Stadt ihre Zuflucht zu den Römern. Dieß war der erſte Grund des ſo furchtbaren als langwierigen Kampfes zwiſchen Rom und Karthago, zwiſchen Europa und Afrika.

Nach langer Berathung beſchloß der römiſche Senat, den Mamertinern Hülfe zu ſenden. Appius Claudius wurde mit dieſem Unternehmen beauftragt. Nach mehreren vergeblichen Verſuchen gelang es ihm, eine Streitmacht in die Stadt zu werfen, hinlänglich, um den karthagiſchen Feldherrn Hanno zu ſchrecken, der ſich zu einer Beſprechung verleiten ließ, in der er feſtgenommen wurde. Damit er ſeine Freiheit erlangte, mußte er ſich zur Räumung der Burg verſtehen. Dafür wurde er nach ſeiner Rückkunft nach Karthago der Verrätherei angeklagt, verurtheilt und ans Kreuz genagelt.

Sofort rüſteten ſich die Karthager zu einem ernſtlichen Krieg. Nachdem ſie Agrigent, Selinus und Lilybäum zu Waffenplätzen erkoren, rückten ſie gegen Meſſana, in deſſen Nähe Appius ſich verſchanzt hatte. In dieſer Stellung von Hieron, als Verbündetem der Karthager, angegriffen, hatte er ihn geſchlagen und zum Rückzug nach Syrakus genöthigt. Allein mittlerweile bekamen die Karthager eine ſehr ſtarke Anhöhe in ihre Gewalt, von der ſie Appius mit aller Anſtrengung nicht verjagen konnte, bis endlich eine Kriegsliſt bewirkte, daß ſie ſich ins Freie locken ließen, wo ſie eine völlige Niederlage erlitten.

Sie zogen ſich nach dem Weſten und Süden der Inſel zurück. Appius aber belagerte Segeſta und bedrohte Syrakus. Im folgenden Jahr eroberten die Römer zuerſt Centuripp, Adranum, bald Catana, Tauromenium

und viele andere Städte. Hieron gewahrte die Gefahr, in der er ſchwebte: er beeilte ſich, mit den Römern einen Frieden zu ſchließen, den er ſeitdem gewiſſenhaft beobachtete und dem er es verdankte, daß die fünfzigjährigen Drangſale und Verwüſtungen, welche die beiden erſten puniſchen Kriege über Sizilien brachten, an ſeinen Staaten ſpurlos vorübergingen. Künſte, Handel, Ackerbau gewannen unter Hierons ſchützendem Scepter im ganzen Oſten Siziliens die herrlichſte Entwicklung. Die Stadt Syrakus erhob ſich zu ihrem alten Glanz, übertraf ihn noch.

Anſicht von Syrakus.

Die Inſel Ortygia, der erſte und älteſte Stadttheil, ſchied den großen Hafen von dem kleinen, welcher auch der Marmorhafen hieß. Die Mündung des großen Hafens war auf einer Seite durch die Feſtungswerke der Inſel, auf der andern durch das plemmyriſche Caſtell vertheidigt. Hinter Ortygia, am großen Hafen, befanden ſich die Neocoſi, jene unermeßlichen Becken für 300 Galeeren. Von dieſem Punkt rings um die Inſel und den kleinen Hafen bis zum Hafen von Trogilus erſtreckte ſich Achradina, der ſchönſte, größte und volkreichſte Theil von Syrakus. Es ſtieg amphitheatraliſch auf gegen die Höhe, von welcher ein dritter Stadttheil, Tyche, herabblickte. Dieſes war gegen den großen Hafen zu, in einiger Entfernung vom Ufer, begrenzt durch einen ſteilen Abhang, an deſſen Fuß am Hafen das Stadtviertel Neapolis lag, das urſprünglich Nichts enthielt als Tempel und heilige Haine, und Temenos hieß. Oberhalb Tyche und Neapolis war eine nach Außen ſchroffe, aber von der Stadt aus leicht zugängliche Erhebung — das in der Geſchichte von Syrakus ſo oft erwähnte Epipolä, der wichtigſte Militärpunkt für die Vertheidigung dieſer großen Stadt. Die ungeheuren Mauern, die den Platz umſchloßen, waren noch verſtärkt durch drei Caſtelle, Euryalus, Labdalon und Hexapylus. Dieſer gänzlich Kriegszwecken gewidmete Platz enthielt wenig Einwohner. Kein Monument zierte ſeinen innern Raum. Deſto reicher an merkwürdigen Gebäuden waren die übrigen Theile der Stadt. Darunter ſind zu nennen: der Dianentempel, der für den älteſten galt, die Tempel Minervens, des olympiſchen Zeus, Aeskulaps, der Altar der Concordia, das Pentapyl, das Theater mit den noch vorhandenen Reſten, das kaum noch erkennbare Amphitheater, die Katacomben, das Prytaneum, der Portikus, die Neocoſi, die Bäder und eine Menge anderer merkwürdigen Denkmäler, mit deren Beſchreibung Mirabella einen ganzen Band gefüllt hat. Bei Vielen hat man bloß noch einige Grundlagen als zweifelhafte Merkmale des Orts, wo ſie ſtanden. Achthunderttauſend Einwohner bewegten ſich durch dieſe weite prächtige Stadt. Neu-Syrakus, auf weiland Ortygia beſchränkt, zählt deren 14,000. Die Erdzunge, welche die Inſel mit dem Land verband, und abwechſelnd den Palaſt des Dionys, dann das Timoleontium, ſpäter Hierons Palaſt, trug, iſt jezt durchſchnitten durch einen ſchlammigen Kanal, mittelſt deſſen beide Häfen zuſammenhängen. Das daſelbſt von Karl V erbaute Caſtell dient dem Gouverneur zur Wohnung und zur Vertheidigung gegen die Landſeite. Den übrigen Theil des griechiſchen und römiſchen Syrakus furcht die Pflugſchaar und alle Herrlichkeit iſt verſchwunden bis auf einige leicht mißkenntliche Ruinen und ungeheure Fundamente zur Andeutung des furchtbaren Umkreiſes. Einige zerſtörte Waſſerleitungen, zahlreiche Gräber ſind umher zerſtreut. Eine alte Straße,

welche durch die vornehmſten Stadttheile gegangen ſeyn muß, war, wie es ſcheint, mit Gräbern beſezt, die im Allgemeinen mit Pilaſtern und Frontons geziert waren. Ohne Zweifel war es Vorrecht, eine Auszeichnung oder eine Belohnung, ſo mitten in der Stadt begraben zu werden. Das anſehnlichſte unter dieſen privilegirten Gräbern wird durch eine Volksſage und durch die Gelehrſamkeit der Ciceroni als Archimeds Grab bezeichnet. Allein der ächte, wahrheitliebende Cicero belehrt uns, daß dieſes berühmten Mannes Ruheſtätte vor der Stadt bei dem Acragasthor, alſo gegen das Ende von Neapolis, lag. Zur Zeit der Quäſtur Cicero's war dieſer Stadttheil verlaſſen und das Grab im Gebüſch verloren und von den Syrakuſiern ganz und gar vergeſſen. Niemand vermochte es ihm zu zeigen: er ließ es mitten in der beholzten Wildniß aufſuchen und erkannte es an der Skulptur des Cylinders und der Sphäre auf dem Monument. „So," ſagt der römiſche Redner, „würde die erlauchteſte, die in den Wiſſenſchaften einſt bewandertſte der griechiſchen Städte nicht mehr wiſſen, wo die irdiſchen Reſte des größten Geiſtes ruhen, den ſie hervorgebracht, wenn nicht ein Bürger von Arpinum gekommen wäre, ihr die Stelle zu weiſen!"

Minerventempel.

Ein einziges der großen Monumente, welche ſchon in den erſten Jahrhunderten von Syrakus deſſen Zierde waren, ſteht noch aufrecht in Mitten der neuen Stadt, obgleich eingepackt in ſchwerfällige maſſive Neubauten und mit Verluſt ſeiner zwei Façaden und eines Theils ſeiner Seitenſäulen. Cicero führt es an als das Schönſte, was Ortygia enthielt. Es war ein Minervatempel, nur wenig verſchieden von den Tempeln doriſcher Ordnung, die in Griechenland, in Sizilien, in Italien beinahe ſämmtlich gleichzeitig ums Jahr 600 vor Chriſtus erbaut wurden. Auf der Firſte des Tempels glänzte ein ungeheurer eherner Schild mit dem Meduſenkopf. Man bemerkte ihn mitten aus dem Hafen und die Seeleute pflegten ein beſonderes Opfer darzubringen in dem Augenblick, wo ſie, von dem Ufer ſich entfernend, das ſchützende Zeichen nicht mehr ſahen: von dem Hintertheil des Schiffes warfen ſie irdene Gefäſſe mit Kuchen, Honig und Blumen ins Meer. Die Thore des Tempels waren mit ehernen oder elfenbeinernen Skulpturen bedeckt. Verres nahm ſie weg und ließ Nichts zurück als das Holz. Auch bemächtigte er ſich des Gorgonenſchilds. Im Innern des Tempels befand ſich ein ſehr geſchätztes Gemälde, darſtellend ein Reitertreffen des Agathokles und die Bildniſſe der Könige und Tyrannen Siziliens. Auf dem Fußboden hatte Archimed ſeinen berühmten Meridian gezeichnet, indem er die Stellung der Thore und der Achſe des Tempels benüzte, welche die Sonne juſt um die Tag- und Nachtgleiche beſchien.

Wie man glaubt, wurde dieſer Tempel unter Konſtantins Regierung von dem zehnten Biſchof von Syrakus der heiligen Jungfrau geweiht. Dieſe fromme Beſtimmung hat den Bau von gänzlicher Zerſtörung gerettet; ſeit dieſer Zeit hat er aber auch in ſeinem Aeußern beträchtliche Veränderungen erfahren *). Die noch ſtehende Reihe der Seitenſäulen ſteckt ganz in der Mauer, welche gegenwärtig die untere Seite der Kirche ſchließt. Bloß vier ſtehen noch aus dem dicken Mauerwerk heraus; aber das Architrav und der antike Fries herrſchen in der ganzen Länge vor. Drüber erhebt

*) S. Blatt 15.

Minervatempel

Minervatempel.

ſich eine doppelte Reihe abgrundeter Zinnen von ſarazeniſchem Urſprung, die ſich auf den Trümmern der griechiſchen Architektur höchſt ſeltſam ausnehmen. Im Innern der Kirche ſind indeß die Säulen noch in ihrer halben Dicke vorſpringend und man kann daraus auf die Schönheit ihrer Abrundung und ihrer Profile ſchließen. Sie ſind höher und von weiteren Zwiſchenräumen als die im Tempel zu Päſtum *). Der Portikus, der ſie von der Mauer der Cella trennte, war mit einem Gewölbe überdeckt zum Behuf der Bildung der untern Seite der Kirche. Dieſe Mauer ſelbſt wurde mit Arkaden durchbrochen, die den Säulenweiten des äußern Umkreiſes entſprachen. Unwiſſenheit und Sorgloſigkeit ſind jedoch nicht die einzigen Urſachen der Verunſtaltung dieſes ſchönen Tempels. An der Zerſtörung der fehlenden Theile ſind namentlich Erdbeben Schuld. Im 11ten Jahrhundert ſtürzte am Oſterfeſt das Gewölbe ein. Der Meßprieſter und ſeine Akoluthen wurden allein gerettet, weil der Baldachin über dem Altar das Gewicht der Trümmer aufhielt. Im Jahr 1500 ſtürzte eine Glocke herab und warf mehrere Säulen um. Um des neuen Portals willen richtete man den alten Pronaos zu Grund, wo man zwei Säulen bemerkte, die ſtärker und ausgeweiteter waren als die übrigen — ohne Zweifel, damit die ſchönen Thore Platz hatten.

Belagerung Agrigents durch die Römer, 262 v. Chr.

Während Hierons Klugheit ſeine Staaten in glücklichem Flor vor den Unfällen des Kriegs zu bewahren wußte, war das übrige Sizilien der blutige Schauplatz geworden, auf welchem Römer und Karthager, bald Sieger bald beſiegt, die Hauptſcenen des erſten puniſchen Kriegs aufführten. In dem von dem Conſul Valerius belagerten Segeſta machten die Einwohner ihre karthagiſche Beſatzung nieder, öffneten den Römern die Thore. Von allen Seiten ſtrömten ſiziliſche Truppen dem römiſchen Lager zu. Valerius empfing nach ſeiner Heimkehr in Rom die Ehren des Triumphs. Man ſah daſelbſt zwei bis dahin unbekannte Kunſtwerke erſcheinen: eine zu Catana gefundene wagrechte Sonnenuhr und ein Gemälde des Siegs der Römer über Hieron und die Karthager bei Meſſana. Die konſulariſchen Nachfolger des Valerius beſchloſſen die Belagerung Agrigents. Der ältere Hannibal leitete die Vertheidigung. Das karthagiſche Heer lagerte unter den Mauern der Stadt, auf der Seite des Meeres und des Hafens, mit welchen es Verbindung unterhielt. Die Römer hatten ſich in zwei Korps getheilt: ſie blokirten die Stadt und die Karthager, indem ſie ſich im Oſten beim Tempel Aeskulaps und im Weſten zwiſchen dem Berg Taurus und dem Fluß Acragas aufſtellten. Zwiſchen dieſen beiden Lagern eingeſchloſſen, begann Hannibal an Lebensmitteln Noth zu leiden, als Hanno — ein Anderer als Der, welcher Meſſana den Römern überlieferte — mit 50,000 Mann zu Fuß, 6000 Reitern und 60 Elephanten bei Lilybäum ans Land ſtieg. Mit dieſer furchtbaren Steitmacht nahm er den Römern die Magazine, bemeiſterte ſich des Bergs Taurus und preßte ſeinerſeits die Hälfte des römiſchen Heers zwiſchen den Berg, die Mauern der Stadt und Hannibals Lager. In dieſer verwickelten Stellung blieb man zwei Monate: ſo lang konnten die Anführer der beiden Heere einem Kampf ausweichen. Der Hunger nöthigte ſie zum Treffen. Hannibal und Hanno wurden aufs Haupt geſchlagen, zogen ſich in Eile zurück. Agrigent ergab ſich auf Gnade

*) S. Blatt 16.

und Ungnade. Die gereizten Sieger überließen es der Plünderung und 25,000 Einwohner wurden in die Sklaverei geſchleppt.

Der Krieg ging mit verſchiedenen Wechſeln des Erfolgs und des Verluſts noch mehrere Jahre fort. Die Städte wurden genommen und wieder genommen. Dieſer lebhafte und heftige Krieg zwei mächtiger Nationen ſcheint aber für Sizilien weniger verwüſtend und entvölkernd geweſen zu ſeyn als die Bürgerkriege, deren Beute es ſo lang war. Einer dieſer Feldzüge war merkwürdig durch den von dem Conſul Duilius mit der römiſchen Flotte im Golf von Mylä erfochtenen Sieg. Es war der Römer erſter Triumph zur See — um ihn zu verherrlichen, errichtete man zu Rom dieſe Roſtralſäule, welche der Zahn der Jahrhunderte geſchont hat. Die Römer bezwangen nach einander Camarina, Enna, Erbeſſus, mehrere andere Städte, endlich diejenige, die die Karthager ſo lange inne gehabt, Palermo oder Panormus, dagegen nahmen die Karthager wieder Agrigent und zerſtörten ſeine furchtbaren Mauern. Ihr Feldherr Hasdrubal rückte mit einem zahlreichen Heer und einer großen Anzahl Elephanten gegen Palermo. Die Römer ſcheuten dieſe ungeheuren Vierfüßler. Um ſeine Leute zu üben und den Feind zu täuſchen, ließ der Conſul Metellus in kleinen Abtheilungen angreifen, die ſich faſt augenblicklich wieder zurückzogen. Die Belagerer gewöhnten ſich hiedurch ihre Feinde zu verachten, daß ſie die Elephanten bis unter die Mauern der Stadt trieben. Hier aber ſchütteten die Römer einen Hagel von Geſchoſſen herab, der die Thiere in ſolche Wuth verſezte, daß ſie auf das karthagiſche Heer zurückrannten, allenthalben Unordnung verbreitend und Schrecken. Alsbald fiel Metellus mit ſeinem ganzen Heer aus Palermo aus und richtete unter den Karthagern ein gräßliches Blutbad an. Zwanzigtauſend Mann kamen um; alle Elephanten wurden gefangen oder getödtet, hundert von denſelben wurden nach Rom geſchickt. Hasdrubal entfloh nach Lilybäum. Nach Karthago zurückgekehrt, wurde er vor Gericht geſtellt, verurtheilt und hingerichtet.

Belagerung von Lilybäum und Ende des erſten puniſchen Kriegs.

Da ſich die Trümmer des karthagiſchen Heers in Lilibäum, der ſtärkſten und wichtigſten ihrer Beſitzungen in Sizilien, vereinigten, ſo hoben die Römer an, die Stadt zu belagern zu Land und Meer. Eine unermeßliche Flotte blockirte den Hafen. Von beiden Seiten entwickelten Muth und Geſchicklichkeit alle ihre Hülfsquellen und die Wechſel des Glücks machten mehrere Jahre lang den Ausgang ungewiß. Nach wiederholten Verſuchen und blutigen Kämpfen gelang es den Belagerten, bei ſtürmiſchem Wetter und Wind alle Kriegsmaſchinen der Römer anzuzünden, ſo daß dieſe die Belagerung in eine Blockade verwandeln mußten. Im folgenden Jahr brach der Conſul Claudius Pulcher auf die Nachricht, daß eine ziemlich bedeutende Flotte der Karthager bei Drepanum liege, mit der ganzen römiſchen Flotte auf, um jene anzugreifen. Obwohl aber geringer an Zahl, manöverirten die Karthager ſo gewandt, daß ſie die römiſche Flotte auf die Küſte trieben, wo faſt alle ihre Schiffe ſcheiterten oder zerſtört wurden. Die Römer konnten nicht verhindern, daß der Feind Lebensmittel in die Stadt ſchaffte. Schon gedachten ſie die Belagerung aufzuheben. Hieron ſandte ihnen Vorräthe und Unterſtützung aller Art. Ein zweiter Unfall brachte ſie um den Reſt ihrer Flotte. Mittlerweile bekamen ſie

zwar den Berg Eryx, die Stadt gleichen Namens und den Tempel der erycyniſchen Venus in ihre Gewalt, andrerſeits nahm aber auch Hamalicar Barca, des großen Hannibals Vater, den Berg Ercta, oberhalb Panormus, verſchanzte ſich daſelbſt und machte beſtändige Ausfälle, welche das römiſche Heer ermüdeten. Ja ſelbſt die Stadt Eryx um die Mitte des Bergabhangs, fiel in ſeine Hand, nur des Tempels und der Spitze des Bergs vermochte er nicht Meiſter zu werden. Seit 23 Jahren dauerte der Krieg. Rom war entrüſtet über einen ſo langen Widerſtand. Der Senat beſchloß, die größten Opfer zu bringen, um eine neue Flotte zu ſchaffen und die Seeherrſchaft wieder zu erringen. Bald waren 200 Galeeren ausgerüſtet. Konſul Luctatius erhielt den Oberbefehl. Er griff ſogleich Drepanum an und nahm es. Darauf ſegelte er gegen die karthagiſche Flotte, welche unter Hanno's Anführung bei den ägadiſchen Inſeln aufgeſtellt war, ſchlug ſie, fuhr ſofort vor Lilybäum, deſſen Hafen er blockirte. Da die Belagerten keine Hoffnung auf Entſatz hatten, ſo machte Hamilcar Friedensvorſchläge und übergab den Berg Ercta und ganz Sizilien den Römern. So endigte, 243 v. Chr., der erſte puniſche Krieg.

Mit Ausnahme des kleinen Königreichs Hieron's, konnten die Römer jezt nach Belieben ſchalten und walten auf dieſer Inſel. Sie erklärten ſie zu einer römiſchen Provinz und ordneten die beſondern Verhältniſſe der Städte. Die Provinz wurde einem Prätor und einem Quäſtor unterworfen, deren Stellen man jedes Jahr neu beſezte. Meſſana und Tauromenium wurden als Bundesgenoſſen anerkannt, ihren Einwohnern das römiſche Bürgerrecht geſchenkt. Aleſa, Segeſta, Palermo und einige andere Stadtgemeinden waren frey. Friede, Handel und Ackerbau hoben Sizilien auf die höchſte Stufe des Wohlſtands. Palermo, Tyndaris, Mylä, Tauromenium, Catana wurden reiche blühende Städte.

Zweiter puniſcher Krieg.

Hieron's Tod.

Als der zweite puniſche Krieg entbrannte, ſollte Sizilien nicht mehr deſſen Schauplatz werden. Zur See geſchlagen, ehe ſie hier landen konnten, wurden die Karthager durch Hannibals Genie zu umfaſſenderen Planen hingeriſſen, deren Gelingen ihnen auch Sizilien unterworfen hätte. Sizilien hörte Anfangs nur von Ferne das Geräuſch des ſchrecklichen Kampfes, wo Rom nach den Schlachten am traſimeniſchen See, an der Trebia und bei Cannä bloß der Standhaftigkeit ſeiner Bürger und dem Fehler des Feindes ſein Heil verdankte. Die römiſchen Prätoren in Sizilien begnügten ſich, die Küſten in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Hieron ſtellte alle ſeine Hülfsquellen zu ihrer Verfügung und ſchickte ſelbſt dem römiſchen Heer in Italien Hülfstruppen. Zur Rache ließ Hannibal auf Sizilien landen und die Umgegend von Syrakus verheeren. Hieron's Sohn, Gelon, hatte zu Gunſten der Karthager Umtriebe gemacht, als er faſt plötzlich ſtarb. Unglücklicherweiſe folgte ihm der mehr als 80jährige Hieron unmittelbar nach. Unter dieſer Regierung dichtete Theokrit ſeine Idyllen.

Hieronymus.

Hieron's Alter wurde getrübt durch die Laſter und Meutereien ſeines Sohnes Gelon, der ſich ſehnte Herr zu ſeyn, um das Bündniß mit den Römern zu brechen und das Werk der Klugheit ſeines Vaters zu zerſtören.

Ein frühzeitiger Tod vereitelte ſeine verbrecheriſchen Anſchläge; aber er hinterließ einen Erben ſeiner Geſinnung. Hieronymus trat kaum aus den Kinderjahren heraus, als er die verkehrteſte Richtung einſchlug, ſo daß Hieron, der die traurigen Folgen davon für das Glück ſeiner Unterthanen vorausſah, ſchon mit dem Gedanken umging, ob er nicht lieber die höchſte Gewalt niederlegen und den Syrakuſiern die Freiheit ſchenken ſollte, und nur durch die Thränen ſeiner Familie wieder von dieſem Vorhaben abgebracht wurde. Hieronymus beſtieg daher nach dem Teſtament ſeines Großvaters ohne Widerſtand den Thron. Einer der Vormünder, die ihm Hieron geſezt, ein verſchlagener und ehrgeiziger Mann, ſuchte den jungen Mann zu bereden, das Joch der Vormundſchaft abzuſchütteln und ſelbſt zu regieren. Natürlich leuchtete Dieſes dem unklugen Hieronymus ſogleich ein, und bald häufte er Fehler auf Fehler. Er eröffnete Unterhandlungen mit Hannibal, beſchimpfte die Geſandten der Römer, ſchickte ſich an ſie zu bekriegen. Eine gegen ihn angeſponnene Verſchwörung verfehlte zuerſt ihres Zwecks und koſtete einem der Verſchwörer das Leben; da derſelbe aber mitten unter den Qualen der Folter das Geheimniß ſeiner Mitſchuldigen treu bewahrte, ſo blieben dieſe in Syrakus, nahmen ihre Anſchläge wieder vor und Hieronymus fiel unter ihren Streichen. Syrakus erklärte ſich frei. Allein nur Verbrechen, Kabalen und Stürme bezeichneten die Herſtellung der Republick. Die Freunde und die Familie des Tyrannen wurden erwürgt. Man beſchloß einerſeits den Bund mit den Römern zu erneuen, andrerſeits übergab man die Anführung der Truppen an Hippokrates und Epicydes, zwei Kriegsmänner, die ſich lange in Karthago aufgehalten hatten und insgeheim für die Karthager arbeiteten. Ihre Umtriebe waren Anfangs vergeblich, ſie wurden ſogar aus Syrakus verjagt, doch ließen ſie den Muth nicht ſinken und es gelang ihnen, überwiegenden Einfluß zu gewinnen auf die Soldaten.

Der Conſul Marcellus war an der Spitze eines römiſchen Heers in Sizilien angelangt. Seine erſte Waffenthat war ein Angriff auf Leontium, das er im Sturm eroberte, aber mit der größten Mäßigung behandelte. Die Syrakuſier zogen aus, um ihn zu unterſtützen: da warfen ſich Epicydes und Hippokrates ihnen entgegen, machten ihnen weiß, die Römer hätten Leontium ausgeplündert, wollten ſie nur herauslocken, damit ſie ſie niedermetzeln könnten. Dann nach Syrakus eilend, ließen ſie ſich die Thore öffnen, übernahmen den Oberbefehl und der Krieg gegen die Römer wurde beſchloſſen. Die Feldoberſten, die ſich widerſezten, waren getödtet worden.

Belagerung von Syrakus.

Bei dieſer Nachricht nähert ſich Marcellus der Hauptſtadt und nachdem er umſonſt den Weg der Unterhandlung verſucht hat, rüſtet er ſich zum allgemeinen Angriff zu Land und Meer. Das Verderben von Syrakus ſchien unabwendbar, wenn nicht das Genie eines Mannes lange Zeit allen Anſtrengungen der römiſchen Macht geſpottet hätte. Archimed, Mathematiker, Aſtronom und Mechaniker, unternahm es, durch die Hülfsquellen ſeiner Wiſſenſchaft die ganze Ueberlegenheit zu vernichten, welche den Römern eine furchtbare Flotte, ein zahlreiches Heer und die damals üblichen Belagerungsmaſchinen gaben. Die von ihm angewandten Mittel ſcheinen wie fabelhaft und ſind unerklärlich geblieben: die Geſchichte und

die Ereigniſſe beurkunden die Reſultate. Der Römer Flotte und Heer waren durch dieſen furchtbaren Erfindungsgeiſt dem Untergang nahe gebracht. Auf Archimeds Ruf bedeckten ſich die Mauern von Syrakus mit ſchrecklichen und unbekannten Waffen, mit Wurfgeſchütz von entſetzlichem Gewicht, mit Harpunen, mit Hebeln ſtark genug, ganze Galeeren emporzuſchnellen, mit unauslöſchlichen Feuern, die ganze Cohorten verzehrten. Die angſterfüllten Soldaten wagten ſich nicht mehr in die Nähe der Mauern und Marcellus, um nicht ohne Kämpfe ſein Heer zu verlieren, zog ſich aus der Schußweite zurück und beſchränkte ſich auf eine genaue Einſchließung der Stadt. Indem er unter Appius Obhut die Belagerungstruppen zurückließ, benützte er die Zeit der Unthätigkeit, um die abtrünnig gewordenen Städte zum Gehorſam zurückzuführen und dem kürzlich mit einem karthagiſchen Heer bei Heraklea gelandeten Imilcon zu begegnen. Der afrikaniſche Feldherr hatte ſich Agrigents bemeiſtert. Dieſe Botſchaft erregte in Syrakus lauten Jubel. Hippokrates wollte mit einem Theil der Beſatzung zu Imilcon ſtoßen. Allein inzwiſchen hatte Marcellus Helorus und Erbeſſus wieder genommen, Megara verwüſtet, und ehe Hippokrates ſich Deſſen verſah, war Jener ihm auf dem Nacken, hieb ihm ſeine Abtheilung zuſammen und nöthigte ihn, ſich mit einigen Flüchtlingen in Imilcons Lager zu werfen. Dieſer war an das Ufer des Anapus vorgerückt, von wo er die Römer neckte. Es fanden von Seiten mehrerer ſziliſchen Städte wiederholte Abfälle Statt und einige derſelben wurden mit äußerſter Strenge behandelt.

Die Belagerung zog ſich in die Länge. Bei der Berennung einer ſo ausgedehnten Stadt, die durch drei Häfen, deren man keinen erobern konnte, in Verbindung war mit dem Meer und nur 7 bis 8 Lieues von dem karthagiſchen Lager entfernt, konnten nicht alle Zufuhren aufgefangen werden. Jeden Augenblick liefen Schiffe in Syrakus ein. Da Marcellus ohne Unterlaß alle ſeine Entwürfe ſcheitern ſah, ſo ſuchte er Einverſtändniſſe anzuknüpfen in der Stadt. Es gelang ihm Solches mit Hülfe eines gewandten Sklaven, der ſich als Ueberläufer einſchlich und bald mit mehreren einflußreichen Syrakuſiern in Unterhandlung ſtand. Die Bedingungen eines Uebereinkommens waren zwiſchen ihm und Marcell verabredet: die Thore ſollten vor ihm aufgehen, als einer der Verſchwornen das ganze Komplot verrieth. Seine Mitſchuldigen wurden verhaftet und hingerichtet.

Einige Zeit darauf ließ das Glück den Römern eine andere Gelegenheit entſtehen, die Marcell mit Geſchicklichkeit ergriff und mit Muth verfolgte. Während einer Auswechslung von Gefangenen, die unter den Mauern beim trogiliſchen Thor geſchah, beſchaute ein unbeſchäftigter Soldat einen Thurm, zählte die Steine ab und berechnete, daß die Erſteigung nicht unmöglich wäre. Er theilte alsbald dieſe Wahrnehmung dem Conſul mit, der ihm Stillſchweigen gebot und alle Anſtalten traf, damit ein günſtiger Augenblick benützt werden könnte. Marcell wählte die Zeit der Dianenfeſte, in der Ueberzeugung, daß bei den Luſtbarkeiten, die ſie in ihrem Gefolge hätten, und bei den Unordnungen der Gelage die gewöhnliche Vorſicht minder ſtreng gehandhabt, die Wachſamkeit der Anführer und der Soldaten erſchlaffen würde. Die zum Voraus bereit gehaltenen Leitern wurden unter dem Schutz der Nacht in aller Stille herbeigebracht und ein Theil des Heeres überwältigte ohne Widerſtand die Mauern, während ein anderer Theil das Thor des Hexapyl erbrach.

Mit Tagesanbruch war Marcell von Epipolä, Tyche und Neapolis Meiſter und der Schall der Trompeten ſchmetterte bange Verzweiflung in das Herz der Syrakuſier. Noch verſuchten ihre Oberſten, ſich auf Achradina und Ortygia zu halten. Der karthagiſche Admiral Bomilcar ſegelte, um Truppen und Schiffe zu holen, nach Karthago. Imilcon und Hippokrates eilten nach der Stadt, um Epipolä und deſſen Burgen wieder zu nehmen, wurden aber zurückgeſchlagen.

Halb am Ziel ſah Marcell die Schwierigkeiten von Neuem wachſen. Die Belagerten hatten wieder Muth gefaßt. Seuchen, welche das karthagiſche Lager verheerten, waren in das römiſche Heer übergegangen und lähmten deſſen beſte Kraft. Bomilcar bedeckte das Meer mit ſeinen Schiffen. Es mußte Alles gewagt werden, um zu verhindern, daß er im Hafen erſchien. Der römiſche Conſul hatte ihm nur wenig Schiffe entgegenzuſetzen, aber der Wind war ihm günſtig. Bomilcar, dem ein ſo entſchloſſener Angriff unerwartet kam, gerieth außer Faſſung, wich dem Kampf aus und kehrte nach Karthago zurück. Da gab auch Epicydes, ohnehin durch die in Syrakus herrſchende Verwirrung entmuthigt, die Sache verloren. Er entfloh nach Agrigent. Nun ſchien es den vornehmſten Einwohnern hohe Zeit, die Gefahr eines längern Widerſtandes ernſtlich zu bedenken: ſie ſchickten daher Bevollmächtigte an Marcell, um ſich wegen einer Uebereinkunft mit ihm zu verſtändigen. Die Bedingungen, die ſie erhielten, waren den Syrakuſiern ziemlich vortheilhaft: die Freiheit, unter ihren eigenen Geſetzen zu leben, wurde ihnen bewilligt, nur verlangten die Römer den Tod der Anführer der Hülfstruppen. Dieſe wurden auch ohne Umſtände geopfert und Alles ſchien in Ordnung, als die römiſchen Ausreiſſer, die ein ähnliches Loos wie die fremden Anführer erwarteten, die bereits über die Hinrichtung ihrer Oberſten erbitterten Soldaten aufwiegelten. Dieſe Wüthenden überließen ſich allen Ausſchweifungen, erfüllten Syrakus mit Greuel und Blut. Da gleichwohl Marcell die einſt ſo blühende Stadt gerne geſchont hätte, ſo gewann er einen der Anführer dieſer Rotten und mit deſſen Beiſtand bekam er Achradina, Ortygia und den Hafen in ſeine Gewalt. Der Feldherr vergoß Thränen über das Schickſal ſeiner glänzenden Eroberung und that, was er konnte, um die Plünderung, die das ungeduldige Heer verlangte, um Gewalt, Mord und Zerſtörung abzuwenden. Ungeachtet dieſer Vorkehrungen gab es aber einige Opfer und das koſtbarſte Haupt in Marcells Augen, Archimed, fiel. Ein römiſcher Soldat tödtete den Weiſen, ohne ihn zu kennen. Syrakus wurde der Meiſterwerke, die es zierten, beraubt und Rom ſah ſie mit Erſtaunen: denn die Künſte waren bei den mannhaften Nachkommen des Romulus noch nicht zu Haus.

Weitere Ereigniſſe des ſiziliſchen Kriegs.

Auf die Eroberung von Syrakus folgte die von Engyum. Die Belagerung dieſer leztern Stadt gab zu einer ſeltſamen dramatiſchen Begebenheit Anlaß, wovon Plutarch in Marcells Lebensgeſchichte Meldung thut. Der Conſul hatte die Stadt zur Uebergabe aufgefordert und die Einwohner, faſt alle dem karthagiſchen Intereſſe zugethan, hielten in ſtürmiſcher Verſammlung in der Nähe eines den Göttinnen-Müttern Cybele, Juno, Ceres geweihten Tempels Rath. Nicias, einer der vornehmſten Bürger, eben ſo einflußreich durch ſeinen Charakter als ſeine Beredſamkeit, ſuchte die Verſammlung zu einem weiſern Entſchluß zu bewegen: er ſchilderte mit Wärme

die Uebel, welche ein nutzloſer Widerſtand über die Vaterſtadt bringen müßte. Seine Vorſchläge fanden kein Gehör. Die Gemüther erhizten ſich; Drohungen wurden ausgeſtoßen; man klagte ihn des Verraths und der Läſterung der Göttinnen an. Seine Frau, die mit einem Kind auf dem Arm bei dieſem Auftritt anweſend war, theilte ſeine Gefahr. Plötzlich ſcheint Nicias von einem gräßlichen Wahnſinn ergriffen, zerreißt ſeine Kleider, wälzt ſich heftig auf der Erde, ſchreit, er werde von den Göttinnen verfolgt und gedrängt. Er ſteht auf, läuft in einem Zuſtand völliger Nacktheit fort. Mit Abſcheu betrachtet ihn die Menge und entfernt ſich von ihm als einem Gegenſtand des himmliſchen Zorns. Seine Frau wirft ſich nieder am Fuß der Altäre, fleht um Erbarmen der Göttinnen, dann ſtürzt ſie ihrem Gatten nach. Niemand wagt, ihnen in den Weg zu treten, ſie aufzuhalten. Hinter einander gehen ſie durch das Thor der Stadt und kommen zu den römiſchen Poſten, wo ſie um ein Aſyl und Schutz bitten. Marcell war mit Nicias im Einverſtändniß: er nahm ihn wohlwollend auf, und als er nach wenigen Tagen in Engyum einzog, das er ſtreng beſtrafen wollte, vergaß Nicias die erlittenen Kränkungen und die ausgeſtandene Gefahr, wirkte die Begnadigung ſeiner Mitbürger aus und wurde mit Ehren und Gütern überhäuft.

Marcell unterwarf noch einige andere Städte, welche die Karthager inne hatten. Doch behielten dieſe noch wichtige Pläze. Epycides und Hanno hatten ſich in Agrigent eingeſchloſſen. Eine Schaar Numidier unter einem kühnen Afrikaner, Namens Mutin, durchſtreifte, verwüſtend und Schrecken verbreitend, alle römiſchen Beſitzungen. Marcell ſelbſt erfuhr einige Unfälle. Da jedoch unter den karthagiſchen Feldherren Zwietracht herrſchte, ſo hatten die Römer leicht gewonnen Spiel. Mit Lorbeeren bedeckt, aber durch treuloſe Anklagen verfolgt, reiſte Marcell nach Rom: er ſollte dort die Ehren des Triumphs empfangen und ſeine Verleumder beſchämen. Seine Entfernung richtete die Hoffnungen der Karthager wieder auf: Mutin begann von Neuem Verheerungen, friſche Truppenſendungen aus Afrika verſtärkten die puniſchen Beſatzungen. Das römiſche Heer, mißvergnügt und entmuthigt, ließ aufrühriſches Geſchrei hören. Endlich kam der Conſul Levin, an den ſein Kollege Marcell den Oberbefehl abgegeben, auf Sizilien an. Neue Zerwürfniſſe waren unter den feindlichen Anführern ausgebrochen, der gegen die andern erboste Mutin trat mit Levin insgeheim in Unterhandlung und öffnete ihm eines der Thore von Agrigent. Die Beſatzung wurde überrumpelt und niedergemacht. Die Feldherren entwiſchten auf einem Boot. Die vornehmſten Agrigentiner fielen durchs Schwert, das Volk ward zur Sklaverei verurtheilt. Das Beiſpiel dieſer furchtbaren Züchtigung brach jeden Widerſtand und ganz Sizilien erkannte von dieſem Augenblick die römiſche Herrſchaft.

Der Conſul Levin war es, welcher hierauf den immerwährenden Unruhen, denen Sizilien ſeit ſo vielen Jahrhunderten zur Beute war, ein Ziel zu ſtecken und aus der Inſel die reichſte und friedlichſte der römiſchen Kolonien zu machen ſich zur Aufgabe ſezte. Zu dieſem Ende ſuchte er alle Gedanken der Bevölkerung auf die Landwirthſchaft zu lenken, den kriegeriſchen Geiſt in den Städten und auf dem Land zu erſticken. Dieſe Umwandlung ging mit außerordentlicher Geſchwindigkeit vor ſich, und als Scipio nach Sizilien kam, um die berühmte Heerfahrt vorzubereiten, die den zweiten puniſchen Krieg unter den Mauern von Karthago endigte,

liefen die Siziller herbei, um die Rüſtungen und Abfahrt zu ſehen und zu bewundern; aber ſie lieferten lieber Waffen und Pferde, als daß ſie den Ruhm der Unterwerfung theilten und 300 Jünglinge, die zur Bildung einer auserleſenen Schaar ausgehoben worden waren, erbaten ſich's als eine Gunſt, daß ſie ſich von dieſem Dienſt mit Geld loskaufen durften. Von da an gewann Sizilien ein anderes Anſehen. Die Felder bedeckten ſich mit Bauern und Ernten; zahlreiche Sklaven entlockten dem ergiebigen Boden ſeine Schätze. Im Frieden wuchſen Reichthum und Bevölkerung unglaublich; die Städte ſtellten einen Theil ihrer ſo lang vernachläßigten oder durch ſo viele Erſchütterungen zerfallenen Monumente her. Der Geſchmack an den Künſten war immer in Sizilien, und als der zweite Scipio ihnen nach der Einnahme Karthago's die nach Afrika entführten Meiſterwerke zurückgab, kannte ihre Begeiſterung keine Grenzen. Cicero's Reden gegen Verres (de signis) beweiſen, daß dieſe Leidenſchaft ſich auch nachher noch lange erhielt.

Sklavenkrieg, 146 v. Chr.

Es ſchien, dieſe fruchtbare Inſel werde, auf immer fern von dem Schauplatz der Kriege, welche der maßloſe römiſche Eroberungsdurſt weit von Italien entrückt hatte und eben ſo fern den Zwiſtigkeiten und Umwälzungen der Hauptſtadt, einer ſteten Ruhe ſich erfreuen. Aber das ſo mächtige als ſchreckliche Mittel des Wachsthums der Kolonien, die Sklaverei, von der wir auch in unſern Tagen dieſelben Wunder und dieſelben Greuel auf der ſchönſten der Antillen ſahen, ſollte Sizilien in alle Drangſale wilder Rache und roher Barbarei ſtürzen. Das Loos der Sklaven hing von dem Willen und den Launen oft heftiger und grauſamer Herren ab. Die Geſetzgebung war in Bezug auf dieſe entſetzliche Gewalt faſt ſtumm. Zwei Bewohner von Enna, Damophilus und ſeine Frau Megallis, hatten jede Grenze der Grauſamkeit gegen dieſe Unglücklichen überſchritten. Ihre Sklaven, aufs Aeußerſte gebracht, waffneten ſich mit Allem, was ſich ihrer Wuth darbot, ermordeten ihre Herrſchaft und riefen ihre Genoſſen zum Aufſtand. Der Brand griff raſch um ſich. Einer von ihnen, Namens Ennus, hatte ſich unter ihnen in das Anſehen eines Zauberers geſezt: ſie ſtellten ihn an ihre Spitze. Ein Anderer, Kleon, bildete ein zweites Korps, plünderte mit demſelben Agrigent und vereinigte ſich alsdann mit Ennus. Das zahlreich gewordene Rebellenheer erklärte den Leztern zu ſeinem König, der den Namen Antiochus annahm.

Dieſer ſonderbare Monarch verherrlichte ſeine Thronbeſteigung dadurch, daß er ein römiſches Heer ſchlug und bald darauf in dem Beſitz von Tauromenium eine ſchwer angreifbare Stellung gewann. Schon betrug die Streitmacht der Sklaven 100,000 Mann und dieſes unheilvolle Beiſpiel wurde von ihren Brüdern in Italien, Attika und Macedonien befolgt. Sizilien war in greulicher Noth: die Bürger wagten ſich nicht mehr aus dem Umkreis ihrer Mauern hervor. Mehrere Jahre verfloſſen, ohne daß man die Aufrührer unterwerfen oder ihnen nur beikommen konnte. Stolz auf ihre Stärke und ihren Widerſtand wollten ſie einen entſcheidenden Schlag auf Meſſana führen; allein hier wurden ſie mit blutigen Köpfen nach Tauromenium heimgeſchickt, wo der Conſul Rupilius ſie zu Waſſer und Land belagerte. Die Sklaven wehrten ſich verzweifelt. Da eine gräßliche Hungersnoth eintrat, ſo aßen ſie in der Wuth ihre Weiber und Kinder.

Endlich fiel die Burg den Römern in die Hände: ſie ergaben ſich und wurden von der Höhe eines ſteilen Felſen hinabgeſtürzt. Ennus und Kleon hatten ſich nach Enna geworfen — Rupilius ſezte ihnen lebhaft zu. Kleon wurde bei einem Ausfall gefangen genommen und ſtarb an ſeinen Wunden. Ennus ſuchte zu entwiſchen, rettete ſich in eine Höhle, wurde aber auch gefangen. Seine Gefährten tödteten ſich meiſt ſelbſt. Hatte Rupilius ſo viel Thatkraft entwickelt während des Kriegs, ſo ſtellte er nun auch die Ruhe in Sizilien gänzlich her, bewirkte, daß die Sklaven zu ihren Herren zurückkehrten und erließ weiſe Verordnungen, um Jene vor rohen Launen zu ſchützen und zugleich um ihre Unterwerfung zu ſichern und neuen Verſchwörungen vorzubeugen.

Zweiter Sklavenkrieg, 105 v. Chr.

Obgleich die von Rupilius ergriffenen Maßregeln Anfangs einen glücklichen Erfolg hatten, das von den Sklaven gegebene Beiſpiel ward nicht vergeſſen, und da die Eigenthümer neue Ausſchweifungen begingen, ſo brach 27 Jahre nach dem erſten Sklavenkrieg eine zweite noch drohendere Empörung aus. Der Prätor Nerva beſaß nicht genug Entſchloſſenheit und Geſchicklichkeit: Salvius, einer der Häuptlinge des Aufſtands, der Murgantium belagerte, ſchlug ihn. Ein anderer Häuptling, Athenion, reizte die Sklaven von Segeſta und Lilybäum zum Aufſtand, rückte vor dieſe leztere Stadt, hob jedoch, auf angebliche Weiſung des Himmels, die Belagerung auf. Athenion hatte den Königstitel angenommen. Salvius, der das Land der Leontier verheerte, ließ ſich unter dem Namen Typhon krönen. Dieſe beiden Könige warfen ſich bald miteinander ab und Salvius wurde von Athenion feſtgenommen. Er hatte Triocla, eine ziemlich wichtige Stadt, befeſtigt und ſich daſelbſt einen Palaſt bauen laſſen, als der gegen ihn abgeſchickte Licinius Lucullus zur Belagerung des Platzes anzog. Bei Annäherung der Gefahr föhnte ſich Salvius mit ſeinem Nebenbuhler aus und ſie zogen zuſammen an der Spitze von 40,000 Mann gegen die Römer. Der Kampf war lang und blutig. Die Sklaven wurden beſiegt. Die Trümmer ihres Heers flüchteten ſich hinter die Wälle von Triocla. Athenion war, ſchwer verwundet, unter einem Haufen von Leichnamen begraben, auf dem Schlachtfeld liegen geblieben. Es gelang ihm, in der Nacht ſich hervorzumachen und in die Stadt zurückzukehren. Licinius ließ neun Tage verſtreichen, ohne anzugreifen, und dieſer Fehler wurde unerſetzlich: Athenion hatte zu Vorbereitung ſeiner Vertheidigungsanſtalten Zeit gehabt. Nach wiederholten wüthenden Stürmen hoben die Römer die Belagerung ſchmählich auf. Typhon war todt. Athenion wurde als König anerkannt und verfolgte die Bahn ſeiner Erfolge mehrere Jahre. Zulezt wollte doch der Senat dieſem unheilvollen Krieg ein Ende gemacht wiſſen. Der Conſul Aquilius erſchien mit neuen Streitkräften in Sizilien. Doch vermochte erſt im folgenden Jahr Athenion dahin gebracht zu werden, daß er einem entſcheidenden Kampf nicht ausweichen konnte. Die beiden Führer begegneten einander im Handgemenge. Der Conſul wurde verwundet, aber Athenion fiel und ſein Tod entſchied den Sieg für die Römer. Noch verſuchten die Sklaven, ſich in ihrem Lager zu vertheidigen. Eine große Anzahl ließ ſich tödten, der Reſt ergab ſich und wurde nach Rom geführt zum Tod in den Kämpfen des Circus.

Dieſer zweite Sklavenkrieg, weniger lang als der erſte, war weit

verwüſtender und allgemeiner. Eine Million Sklaven kam in Sizilien um, Städte und Felder waren im traurigſten Zuſtand der Verödung. Indeß verwiſchten ſich durch den Frieden und die Bemühungen des Prätor Aſellius ſchnell wieder die Spuren ſo vieler Uebel.

Zuſtand Siziliens während des lezten Jahrhunderts der Republik.

Unter Sulla's Diktatur bemächtigte ſich Perpenna, ein Unterfeldherr des Marius, der Inſel mit der Abſicht, die Anhänger dieſes erlauchten Geächteten daſelbſt zu vereinigen. Pompejus ſollte ihn unterwerfen. Bei ſeiner Ankunft entfloh Perpenna, Pompejus ſtellte die Ordnung her und machte ſich beliebt durch Mäßigung und Gerechtigkeit. Einige Jahre nachher wurde Cicero Quäſtor. Er verſichert, daß Sizilien damals mit wohleingerichteten blühenden Städten bedeckt war. Aber Agrigent hatte ſeine berühmten Mauern verloren, die von Syrakus umſchloſſen verödete Stadtviertel, nur noch die Inſel Ortygia war bewohnt. Nicht lange, ſo ergingen die Bedrückungen und Räubereien des Prätor Verres über Sizilien. Durch die gewaltthätige, habſüchtige Verwaltung dieſes unwürdigen Staatsmanns auf's Aeußerſte gebracht, wandten ſich die Einwohner an Cicero, deſſen Beredſamkeit in einer Reihe von Vorträgen voll Talent und redneriſcher Kraft ein Gemälde ſeiner Erpreſſungen und Verbrechen entwarf, das ihm die Verurtheilung zuzog. Dieſe glänzenden Gerichtsreden liefern eine Menge ſchätzbarer Nachweiſungen über den Zuſtand von Sizilien, deſſen Geſetze, Künſte und Monumente.

Cato, der im Jahr 51 v. Chr. den Oberbefehl in Sizilien führte, im Augenblick, da der Krieg zwiſchen Cäſar und Pompejus ausbrach, bewog die Einwohner ruhige Zuſchauer zu bleiben in dieſem großen und unheilvollen Kampf und dieſer weiſe Rath vermied ihnen die Uebel, über die ſo viele ſchöne Provinzen ſeufzten. Allein nach Cäſars Tod ſezte ſich Sextus Pompejus auf Sizilien feſt, brandſchazte das platte Land, plünderte Syrakus und Meſſana und nöthigte das zweite Triumvirat, ihm die Regierung der Inſel auf 5 Jahre zu überlaſſen. Der junge Pompejus zerfiel bald mit den Triumvirn. Octavian unternahm es, ihm den Beſitz eines für die Ernährung Italiens ſo wichtigen Landes abzuringen, ſcheiterte aber in ſeinem erſten Verſuch. Seine Flotte wurde von der des Pompejus unter Menecrates, der im Treffen blieb, geſchlagen. Ein zweites Seetreffen war jedoch dem Triumvir günſtig und erlaubte ihm eine Landung. Sie ſollte vor ſich gehen, als ein wüthender Sturm ſeine Schiffe zerſtreute. Um dem Neptun ſeinen Dank zu bezeugen, ließ Pompejus lebende Menſchen und Pferde ins Meer werfen. Es fanden noch mehr Wechſel des guten und ſchlimmen Glücks zwiſchen beiden Theilen Statt. Allein zulezt erfocht Agrippa mit Octavians Flotte im Golf von Mylä einen entſcheidenden Sieg über Pompejus und das römiſche Heer ſtieg bei der Mündung des Fluſſes Onobla, ſeitdem von den Saracenen Alcantara genannt, ans Land. Dieſer Ort war merkwürdig wegen eines Altars und einer Statue des Apollo Archagetes, deren der Tyrann Dionys allein geſchont hatte bei der Zerſtörung von Naxos. Auf dem rechten Ufer des Fluſſes ſtand ein Venustempel, wo beide Geſchlechter Bilder und Votivtafeln darbrachten, würdig der Zügelloſigkeit des Dienſts dieſer Göttin. Es iſt von den alten Denkmälern Nichts mehr übrig, aber die Straße von Taormina nach Catania durchſchneidet noch die Ebene, auf der das octavianiſche Heer lagerte.

Brücke über den Cantara

Man geht über den Fluß auf einer Brücke, die von mächtigen Quadern von Lava erbaut war, die aber das große Weſen nicht verdient hat, das die Neu-Sizilier daraus machen *). Es iſt ein ſehr mittelmäßiges ſarazeniſches Werk, das ſich allerdings pittoresk ausnimmt mitten in dieſer reichen, fruchtbaren Ebene mit dem Aetna im Hintergrund.

Sextus Pompejus machte ſeinem Nebenbuhler jeden Fußbreit Landes ſtreitig, ſchloß ihn ſogar in Meſſana ein. Er konnte aber das Uebergewicht zur See nicht mehr gewinnen und da die Flotte Octavians unabläſſig Verſtärkungen brachte, ſo ſah Dieſer ſich im Stand, Jenem hart zuzuſetzen, der dann auch noch den Reſt ſeiner Schiffe in einem neuen Seetreffen verlor. Das Landheer legte hierauf, entmuthigt, die Waffen nieder, Sextus entfloh nach Afrika. Lepidus, der in Lilybäum befehligte, hatte mittlerweile Meſſana überfallen und geplündert. Octavians, wüthend, zog wider ihn und zwang ihn, ſeine Gnade anzurufen.

Octavians, ruhiger Beſitzer Siziliens, wurde bald unter dem Namen Auguſt unumſchränkter Herr der römiſchen Welt.

Zuſtand Siziliens unter den römiſchen Kaiſern.

Unter den lezten Zuckungen der Republik war ein großer Theil Siziliens greulich mitgenommen worden. Der ganze Oſten und Süden der Inſel waren völlig verwüſtet, von Meſſana bis Syrakus und vom Vorgebirge Pachynum bis Lilybäum. Die ſchönen Städte, weiland der Schmuck dieſer Küſten, waren öde Ruinen, wo die Hirten einſame Weidplätze für ihre Heerden ſuchten. Himera, Gela, Centuripp, Catana, Selinus, Syrakus ſelbſt, waren entvölkert, mehrere Städte ganz verſchwunden. Auguſt, nachdem er der Welt den Frieden geſchenkt, vergaß Sizilien nicht, deſſen Nützlichkeit und Hülfsquellen er kannte, und Was dazu beitragen konnte, um der Inſel zu ihrem vorigen Wohlſtand zu verhelfen, geſchah. Seine Bemühungen waren nicht umſonſt. Unglücklicher Weiſe ſollte ein Sklavenaufſtand noch einmal Unruhe und Verwirrung verbreiten. Ein Sklave, Namens Selerus, gab ſich für einen Halbgott, Sohn des Aetna, aus und verbunden mit den Bergbewohnern, die er in ſein Intereſſe gezogen, verheerte er die Umgebungen von Catana und die reichen Gefilde am Aetna. Seine Laufbahn erreichte aber bald ihr Ziel. Der Halbgott wurde von einem römiſchen Heer verfolgt, gefangen genommen, nach Rom geführt und im Circus den reißenden Thieren vorgeworfen.

Auguſt ſchickte eine Kolonie nach Syrakus, um dieſe große Stadt wieder zu bevölkern; aber nur die Inſel Ortygia bildete die neue Stadt. Die ſüdlichen Städte Siziliens mußten eine Wichtigkeit verlieren, die ſie ihren Verhältniſſen mit Griechenland und Afrika verdankten; die auf der Nordküſte und an der Meerenge mußten bei ihrem unabläßigen Verkehr mit Italien und der Hauptſtadt eine neue Geſtalt und neues Leben gewinnen. Cephalonia, Tyndaris, Tauromenium, Catana gediehen zu Reichthum, Bevölkerung, Induſtrie und Kunſt. Unter Tiber erhielt Segeſta beſondere Privilegien. Der Frieden, deſſen Sizilien genoß, wurde ſelten geſtört unter den Cäſarn: deßhalb erwähnt die Geſchichte ſelten der Inſel. Glückliche Völker, für die ſie oft ſtumm iſt! Unter Veſpaſian, ſcheint es, war ein Aufruhr in Palermo. Der Kaiſer gab zur Strafe der Stadt ihr

---

*) S. Blatt 17.

Gebiet den Veteranen. Hadrian kam nach Sizilien und beſtieg den Aëtna. Er wird auf einer Münze der Herſteller Siziliens genannt. Severus war daſelbſt Proconſul unter der Regierung des Commodus. Unter Gallien waren in Sizilien Räuberbanden, die man Mühe hatte, zu vernichten, und unter Probus wütheten Piraten, galliſchen Urſprungs, mit Feuer und Schwert in Syrakus. Laſſen dieſe in der Geſchichte zerſtreuten Thatſachen uns nun zwar über die innere Lage Siziliens, über den Zuſtand ſeiner Städte und Monumente ohne Kunde, ſo iſt man doch zur Annahme berechtigt, daß die Wiſſenſchaften hier blühten, denn noch gegen Ende des dritten oder zu Anfang des vierten Jahrhunderts verfaßten berühmte Schriftſteller Werke, die auf uns gekommen ſind. Der Eine iſt Flavius Vopiscus, einer der beſten Autoren der Hiſtoria Auguſta, der Andere Julius Firmicus Maternus, der, nachdem er ein Werk über die Aſtronomie geſchrieben, zu Gunſten der chriſtlichen Religion auftrat gegen das Heidenthum und die Kaiſer Conſtantius und Conſtans zu deſſen völliger Ausrottung aufforderte.

Das Chriſtenthum war frühzeitig eingedrungen. St. Paul landete und verweilte drei Tage in Sizilien. Meſſana, Syrakus, Agrigent, Palermo, Catana, Tauromenium hatten in den erſten Jahrhunderten der Kirche Biſchöfe und die ſiziliſchen Prälaten ſpielen eine Rolle auf den erſten Konzilien. Die religiöſe Chronik erzählt auch von einer Reiſe, welche St. Peter dahin gemacht haben ſoll, von zahlreichen Märtyrern und wundervollen Bekehrungen. Jede Stadt ruft einen Heiligen an, auf den ſie ſtolz iſt. Allein die ſiziliſchen Legenden ſind mit zu vielen Fabeln vermiſcht, als daß die Geſchichte ſich einen Augenblick auf ihre Autorität ſtützen könnte. Doch kann man einige Thatſachen in Bezug auf die Städteverwaltung und die Gebräuche der Zeit daraus ſchöpfen.

Tauromenium.

Dieſe Stadt, die noch jezt prächtige Trümmer ihres alten Glanzes zeigt, nahm ihre größte Entwicklung unter der römiſchen Herrſchaft. Ihre Lage am Berg Taurus, der zwiſchen Catana und Meſſana ſeine ſchroffen Seiten in das Meer ſenkt, am Eingang gewundener Schluchten, geſchüzt durch ſchmale Engpäſſe oder durch unzugängliche Höhen, gewährte den Einwohnern oft Sicherheit gegen die Verwüſtungen, deren Schauplaz das übrige Sizilien war, oft zog ſie ihnen auch wiederholte Angriffe zu. Zu Ende der römiſchen Republik empfing Tauromenium eine Kolonie, die es blühender machte als je. Auf einer der Höhen, von denen es ſo maleriſch überragt iſt, hatten die alten Könige Siziliens eine Citadelle erbaut, wovon man noch Trümmer ſieht, während einen andern nicht weniger ſteilen Pik das von den Sarazanen erbaute Dorf und Caſtell Mola bekränzt.

Der größte Theil der Bauwerke, mit welchen Tauromenium dieſe herrlichen Geſtade bedeckt hatte, iſt durch die Unbilden der Zeit verſchwunden. Unzerſtörbar iſt dieſer prächtige Schmuck der Natur, ſind dieſe pittoresken Landſchaften, dieſe Berge mit ſo mannigfaltigen Formen und entzückenden Anſichten. Und doch iſt ein Gebäude da, das, noch majeſtätiſch mitten im Schutt ſeiner Ruinen, wettſtreitet mit der Schönheit der Lage und ſie vielleicht um das Staunen und die Bewunderung des Reiſenden verkürzt.

Auf der Höhe der faſt zerſtörten Säulenhallen über den Stufenbänken des Theaters am ſüdlichen Abhang des Taurus kann man ſich eine Idee

Theater zu Taormina.

Aussicht zu Taormina.

machen, Was dieſes ungeheure Monument, das 30,000 Zuſchauer faſſen konnte, ſeyn mußte *). Ungeachtet des Zerfalls unterſcheidet man noch deutlich die in Halbkreisform angelegten Bänke und die Corridors oder Präcinktionen, wodurch ſie in mehrere Stockwerke abgetheilt waren. Unten befindet ſich das Podium, welches dem Orcheſter und Parterre unſerer Schauſpielhäuſer entſpricht: es war der den erſten Perſonen des Staats, den Prätoren, den Magiſtraten, den Veſtalinnen, vorbehaltene Ehrenplatz. Vor dieſem unermeßlichen Halbkreis erhebt ſich das eigentliche Theater, von welchem man noch alle Theile erkennt: das Proſcenium oder die Vorſcene, auf welcher geſpielt wurde; das Pulpitum, wo die Chöre verweilten. Im Hintergrund des Theaters öffneten ſich die drei Thore: in der Mitte das Königsthor, durch das die Könige, die Kaiſer eintraten; die Seitenthore, von denen eines für die Tragiker oder Komiker beſtimmt war, die von Außen hereinkamen, das andere für Die, welche an Ort und Stelle wohnten. Rechts und links vom Theater gewahrt man zwei große viereckige Pavillons, die zu Magazinen dienten oder in welche die Schauſpieler abtraten. Zwiſchen dieſen Pavillons und dem äußerſten Ende der Bänke befanden ſich zwei breite Treppen: ſie waren für die Zuſchauer zum Herabſteigen von den obern Gallerien, die über dem ganzem Amphitheater hinliefen und von wo man auf den Berg hinaus gelangte. Dieſer erhabene Theil des Halbkreiſes war mit Säulenhallen geziert, darüber eine kreisförmige Mauer, in der Niſchen angebracht waren, geeignet zur Fortpflanzung des Schalls, und Oeffnungen, um die Saile durchzuziehen, woran das Velum hing oder die Tücher, die man über die Zuſchauer ausſpannen konnte. Trotz des Verfalls der Stufenſitze, trotz der Zerſtörung der Säulenhallen und der obern Mauern, trotz des Umſturzes des Theaters und der Vorſcene iſt die akuſtiſche Wirkung in dieſem weiten Umkreis noch außerordentlich und Worte, die man ohne Anſtrengung der Stimme auf der Plattform des Theaters ſpricht, werden auf den oberſten Bänken gehört. Auch ſo gewährt das Theater noch den großartigſten Anblick. Mitten durch den Schutt dieſer Thore und dieſer Verzierungen der Architektur entdeckt das Auge die maleriſchen Höhen von Taormina und die Reſte der Denkmäler von Tauromenium, die bis an das Meer hinabreichenden Halden und Gärten, die Krümmungen der Meerenge, das Azurblau der in Licht funkelnden Fluthen, die reichen Ebenen von Mascali und in neblichter Ferne den Aetna und ſeinen Gipfel, bedeckt mit glänzendem Schnee und Rauchwolken, die dieſe Entfernung leicht und durchſichtig erſcheinen läßt.

Das Theater, das die Plattform beherrſchte, auf welcher die Stadt ſich erhob, diente ihr gleichfalls zu herrlicher Zierde. Die drei Thore, die davon den Grund bildeten, boten außen eine reiche Architektur, geſtüzt auf Unterlagen und Abſätze, die ſich an dem Dach hinzogen, das über das ganze Gebäude hereinſah. Vom Strand des Meers kann man dieſe ſchöne Zeichnung **) noch bewundern. Folgt man dieſem Ufer, ſo ſtoßt man auf das Standbild eines Prälaten, welches, wie man glaubt, den heiligen Pancratius, St. Pauls Schüler und erſten Biſchof von Taormina, vorſtellen ſoll. Nach der Legende fand er die Einwohner dieſer heidniſchen Stadt dem Dienſte des Bacchus Lyſſus ergeben. Pancratius machte das Orakel des Gottes verſtummen und warf ſeine Statue ins Meer. Nach derſelben

*) S. Blatt 18. **) S. Blatt 19.

Sage befanden ſich in der Nähe die herrlichen Gärten einer vornehmen Frau, Namens Phaleonilla. Sie beſaß einen Sohn, Phaleon. Die Natur hatte ihn mit den glänzendſten Eigenſchaften ausgeſtattet, er war der Stolz der Mutter, angebetet von ſeiner Familie und ſeinen Mitbürgern; aber der Tod raffte ihn weg in der Blüthe ſeiner Jahre. Der mütterliche Schmerz und die öffentliche Stimme hatten ihn unter die Götter verſezt. Sein Tempel ſtieg empor in Mitten der Gärten ſeiner Mutter und ſein Dienſt dauerte, bis ihn der Apoſtel von Taormina abſchaffte. Vielleicht daß zum Andenken der Gärten Phaleonilla's ein unfernes kleines Dorf Giardini heißt.

Sizilien unter Konſtantin und deſſen Nachfolgern.

Vor Konſtantins Thronbeſteigung war die Inſel in der Gewalt ſeines Nebenbuhlers Maxentius und lieferte ihm ſelbſt eine beträchtliche Anzahl Soldaten. Nach des Leztern Niederlage unterwarf ſie ſich dem Sieger, und die neuen Geſetze und weiſen Anordnungen, die er in ſeinem weiten Reiche traf, kamen auch Sizilien zu gut. Die Statthalter hießen Correktoren; Juſtinian ertheilte ihnen wieder den Prätorstitel. In dieſer Epoche des römiſchen Staats verſchmilzt Sizilien gänzlich mit der allgemeinen Geſchichte des Reichs und die mehr oder weniger ungewiſſen, meiſt intereſſeloſen Thatſachen, die es betroffen, findet man häufiger bei den Kirchen-Schriftſtellern als bei den Geſchichtſchreibern. Nach Konſtantins Tod fiel Sizilien an den dritten ſeiner Söhne, Conſtans, der bald durch Magnentius umkam. Da Dieſer ſeinerſeits in der Schlacht bei Murſia unterlag, ſo ließ Conſtantius von Sizilien und den afrikaniſchen Provinzen Beſitz ergreifen. St. Ambroſius ſpricht von einem Unfall, welchen Maximus in dem Krieg gegen Theodoſius auf Sizilien erfuhr, und St. Athanaſius gedenkt eines ſiziliſchen Biſchofs Capito als eines der Väter auf dem Concil zu Nicäa. Der Pabſt Liberius hielt im Jahr 366 in Sizilien eine Kirchenverſammlung. In den Jahren 408 und 409 machten die Pelagianer daſelbſt einige Proſelyten. Alarich wollte nach der Plünderung Roms auch Sizilien heimſuchen, aber ein Sturm zerſtörte ſeine Flotte und ſein bald darauf erfolgter Tod ſezte ſeinen Verheerungen ein Ziel. Weniger glücklich war Sizilien im Jahr 440. Genſerich, König der Vandalen, eroberte und verwüſtete die Inſel, gab ſie jedoch nach zwei Jahren an Valentinian III zurück. Nach deſſen Tod bemächtigte ſich Genſerich ihrer abermals und behielt ſie mehrere Jahre. Allein im Jahr 465 wurde er geſchlagen von dem Comes Marcellus und ſie kehrte unter das oſtrömiſche Kaiſerthum zurück. Im Jahr 476 wurde Odoacer Siziliens Herr, und endlich vereinigte der erlauchte Gothenkönig Theodorich es mit ſeinen Staaten und machte Caſſiodor zu ſeinem Statthalter, einen Mann, deſſen Weisheit und Talent ſo hellen Glanz auf ſeine Regierung warfen und der auch hier Ordnung, Frieden und Ueberfluß ſchuf.

Während langer Zeit blieben die Gothen in unangefochtenem Beſitz, bis im Jahr 534 Juſtinian Afrika den Vandalen zu entreißen beſchloß. Die mächtige Flotte, die der Kaiſer ausrüſten ließ und die er Beliſars Führung vertraute, lief auf der Hinfahrt in einem ſiziliſchen Hafen ein und kam dahin zurück nach der Eroberung Afrika's. Beliſar gerieth wegen des Hafens von Lilybäum, der den Vandalen gehört hatte, mit den Gothen in einen Streit, der noch währte, als das tragiſche Ende Amalaſuntens,

der Tochter Theodorichs, die damals das gothiſche Reich regierte, dem Kaiſer zum Bruch mit ihnen einen neuen Vorwand gab. Beliſar bekam die Weiſung, ſich Siziliens zu bemächtigen. Er unterwarf zuerſt Catana und Syrakus: dann ſchritt er zur Belagerung Palermo's, das zu einer kräftigen Vertheidigung bereit war. Allein da Beliſar durch Ueberrumpelung den Hafen genommen, befahl er den Schiffen, dergeſtalt an die Mauern anzufahren, daß die Soldaten von dem Takelwerk aus hinüber klettern konnten. Die Stadt mußte ſich ergeben. Die Bezwingung der ganzen Inſel war das ſchnelle Ergebniß dieſer Erfolge. Vier Jahre nachher, im Jahr 549, ſezte Totila über die Meerenge, durchſtreifte das Land, ſcheiterte in einem Angriff auf Meſſana und ging wieder nach Italien mit einem unermeßlichen Raub von Getreide, Vieh, Geld und Koſtbarkeiten.

Vierzig Jahre ſpäter ſieht man den Pabſt St. Gregor die ſiziliſche Kirche ordnen und eine Art geiſtlicher Gerichtbarkeit einführen, die von zwei Legaten ausgeübt wird, deren einer in Syrakus, der andere in Palermo ſeinen Siz hat. Einer der Briefe Gregors iſt an einen Biſchof von Tyndaris gerichtet. Gegenwärtig iſt von dieſer Stadt Nichts mehr vorhanden als Trümmer mehrerer ausgedehnten und feſten Bauwerke, die Magazinen oder einem Baſar angehört zu haben ſcheinen, Spuren eines Umkreiſes ſtarker Mauern, das Pflaſter einer Straße, die durch die Stadt lief, und endlich der Plaz eines faſt ganz zerſtörten Theaters. Einige Hütten ſtehen zerſtreut mitten unter dieſen Ruinen und eine kleine Kirche der heiligen Jungfrau, an der ein Eremit den Dienſt verſieht und die unter dem Namen Unſerer lieben Frau von Tyndaris bekannt iſt. Die alte Stadt, welche lange Zeit durch ihren Handel blühte, war von den Lacedämoniern erbaut worden, die ihr den Namen des Vaters der Leda ſchöpften. Man hat von Tyndaris ſchöne Münzen: es iſt ein Cereskopf darauf und auf der Kehrſeite Caſtor und Pollux mit dem Piläus und zu Pferd. Der Merkursdienſt war in großen Ehren. Dieſer Gott hatte hier eine berühmte Statue, welche, wie die ſchönſten Siziliens, von den Karthagern entführt, von Scipio zurückgegeben und zulezt durch Verres geſtohlen worden war. Zwei Bürger dieſer Stadt, Zoſimus und Ismenias, belangten deßhalb den habſüchtigen Prätor vor Gericht. Plinius erzählt von einer ungeahnten ſchrecklichen Kataſtrophe, in welcher unter den Kaiſern die Hälfte der Stadt unterging. Ein greulicher Sturm erſchütterte die Felſenplatte, auf der die Stadt ſtand. Durch das Waſſer unterwühlt, verſank der Fels mit Allem, was darauf, ins Meer. Doch war Tyndaris noch unter den erſten normänniſchen Königen eine ziemlich anſehnliche Stadt. Nach und nach wurde ſie verlaſſen. Uebrigens war ihre Lage an einem der Enden des Golfs von Mylä ebenſo ſtark als maleriſch.

So ſind es nur wenige Thatſachen, geſammelt aus den Akten der Kirche, aus religiöſen Schriften und Legenden, Was wir von Siziliens Geſchichte wiſſen, ſeit es ein Theil des römiſchen Reichs geworden iſt, und es iſt ein Zeitraum von mehr als ſechs Jahrhunderten, während deſſen man über den materiellen und ſtatiſtiſchen Zuſtand der Städte wie über das Loos der Monumente, die ſie enthielten, kaum einzelne unbefriedigende Nachrichten auftreiben kann. Wahrſcheinlich ſind in der großen Epoche der Zerſtörung der Tempel und Gebäude des Heidenthums, die unter der Regierung und auf Befehl des Kaiſers Theodoſius Statt fand, die ſiziliſchen Denkmäler der allgemeinen Aechtung nicht entgangen. Der Geiſt der Kunſt,

Wiſſenſchaft und Literatur mußte natürlich in Sizilien wie in der übrigen gebildeten Welt abnehmen, ſich verſchlechtern und verſchwinden.

Conſtans II Tod in Sizilien, im Jahr 668.

Sizilien, ſo lange vernachläßigt von den Kaiſern des Orients, die es mit Mühe gegen die Einfälle der Barbaren vertheidigten, ſah plötzlich mit Verwunderung und bald mit Schrecken einen dieſer Kaiſer Syrakus zu ſeinem Wohnſitze wählen. Conſtans II vom Haus des Heraklius, hatte ſich durch Verbrechen, Feigheiten und Niederlagen den Haß ſeiner Unterthanen, namentlich der Bewohner Konſtantinopels, zugezogen. Die Saracenen unter dem Chalifen Moawia hatten ihm die Inſel Rhodus, eine der ſchönſten Beſitzungen des Reichs, entriſſen, hatten ihn ſelbſt auf der See in der Nähe der Küſten Lyciens geſchlagen und brachten nach und nach alle Plätze Syriens unter ihre Botmäßigkeit. Da vergaß er der Schande ſo vieler Unfälle und der Gefahren des Reichs, um ſich im Innern ſeines Palaſts theologiſchen Streitigkeiten zu überlaſſen, und verfolgte den Pabſt Martin und die römiſchen Prälaten. Ein lezter Frevel ſollte den Abſcheu, den er einflößte, auf's Höchſte ſteigern: nachdem er ſeinen Bruder Theodoſius genöthigt, in den geiſtlichen Stand zu treten, ließ er ihn tödten. Betroffen über das laute Murren des entrüſteten Volkes, ſchied er plötzlich von Konſtantinopel, durchzog verheerend Italien und plünderte Rom. Da ſeine Soldaten von den Lombarden geſchlagen wurden, ſo ließ er ſich in Sizilien nieder. Allein ſtatt dieſer ſchönen Provinz ihr altes glänzendes Leben wieder zu geben, ängſtigte er ſie nur durch ſeine Gewaltthaten und erſchöpfte ſie durch ſeine Räubereien, bis ſich ein Sizilier, unter dem Vorwand, den Kaiſer im Bad zu bedienen, bei ihm einführte, und ihm einen ſo heftigen Schlag auf den Kopf verſezte, daß man ihn einige Stunden nachher in dem blutigen Waſſer ertrunken fand. Ein Armenier, Namens Mizizi, mußte ſich wider Willen in Syrakus zum Kaiſer ausrufen laſſen. Dieſe Ehre kam ihm theuer zu ſtehen. Konſtantin Pogonat, Sohn und Nachfolger des Tyrannen, hatte kaum in Konſtantinopel die Krone aufs Haupt geſezt, ſo machte er ſich zum Herrn von Sizilien und ließ Mizizi und den Mörder ſeines Vaters hinrichten.

Die beiden lezten Jahrhunderte der Herrſchaft der Kaiſer Konſtantinopels in Sizilien bieten nur dunkle intereſſeloſe Thatſachen. Im Jahr 685 wurde auf Befehl des jüngern Juſtinan die römiſche Kirche in den Beſitz verpfändeter Güter wieder eingeſezt. Im Jahr 718 ließ ein Statthalter, Sergius, auf die Nachricht, daß der Chalif Omar Konſtantinopel bedrohe, einen ſeiner Klienten, Baſil, unter dem Namen Tiber mit dem kaiſerlichen Purpur bekleiden. Leo der Iſaurier ſchlug aber die Mohammedaner zurück, ſandte einen Patrizier nach Sizilien, der das Anſehen des byzantiniſchen Hofs herſtellte, den Uſurpator gefangen nahm und hinrichten ließ. Sergius wurde begnadigt. Unter Irenens Regierung gab es in Sizilien Aufſtände. Helpidius, der daſelbſt den Oberbefehl hatte, war Irenen verdächtig geworden und ſie wollte ihn verhaften laſſen. Die Sizilier ergriffen zu ſeiner Vertheidigung die Waffen. Im folgenden Jahr ſchickte die Kaiſerin eine Flotte und ein Heer gegen ihn. In mehreren Gefechten beſiegt, wandte er ſich an die Saracenen in Afrika, erbat und erhielt eine Freiſtätte und wurde mit großen Ehren aufgenommen.

Einbruch der Saracenen im Jahr 821.

Nie erſchien eine markirtere Epoche in den Jahrbüchern einer Nation. Das Sizilien der Griechen und der Römer ſoll ganz und gar verſchwinden. Mehrere ſeiner alten Städte ſollen weggetilgt werden von dem umgewälzten Boden, viele ſelbſt die Erinnerung an ihren alten Namen verlieren. Sitten, Geſetze, Gebräuche, Handel, Induſtrie, Sprache, Künſte, Eigenthum ſollen zerſtört werden, um ſpäter in anderer Geſtalt und auf andern Grundlagen wieder zu erſtehen. Dieſe Kataſtrophe ſollte lang und blutig, und wiederum Afrika es ſeyn, das ſich auf Sizilien ſtürzte.

In den vorhergegangenen Jahrhunderten hatten die Saracenen mehrmals verſucht, in Sizilien feſten Fuß zu faſſen und die Küſten verheert. Ein an ſich unbedeutender Vorfall überlieferte ihnen zulezt dieſe reiche Beſitzung. Euphemius, ein angeſehener Mann, dem der Kaiſer Michaël der Stammler eine Befehlshabersſtelle übertragen, verliebte ſich in eine Nonne, entführte ſie und that ihr Gewalt an. Die beiden Brüder des Opfers gingen nach Konſtantinopel, um des Kaiſers Rache zu erflehen gegen den Schänder der Ehre ihres Hauſes. Michaël befahl die Hinrichtung des Schuldigen. Da gedachte Euphemius, ſich ſeines Kopfes zu wehren, wiegelte das ſiziliſche Heer auf und da er fürchtete, früher oder ſpäter von der kaiſerlichen Macht zermalmt zu werden, that er den Saracenen das Anerbieten, ihnen zum Beſitz von Sizilien behülflich zu ſeyn und den Vaſalleneid zu ſchwören, vorausgeſezt, daß ſie ihn als Kaiſer anerkennten. Dieſe Vorſchläge wurden mit Begierde angenommen. Die Saracenen, unter dem Befel des Emir Adelkam, landeten in Mazara. Es ſcheint, daß damals auf den Ruinen des alten Selinus noch eine Stadt ſtand. Sie wurde von den Saracenen genommen und zerſtört, die Bevölkerung erwürgt und in den Umgebungen eine Burg erbaut, Alcamo genannt. Dieß iſt der Urſprung der noch vorhandenen Stadt. Bald ſah ſich Adelkam in ſeiner Burg belagert von den Siziliern, die ſich erholt hatten von dem erſten Schrecken, der über ſie gekommen war. Doch im nächſten Jahr eilte ein neues ſaraceniſches Heer von den Ufern Afrika's herbei, entſezte Alcamo und verfolgte den Plan der Eroberung der Inſel. Um die Einwohner günſtig zu ſtimmen, ließ der ſaraceniſche Emir jenen Euphemius, der ſein Vaterland verrathen, als König von Sizilien verkünden. Den Syrakuſiern waren in dieſer Richtung Anträge gemacht worden. Zwei Brüder, welche Euphemius kannten, begaben ſich, unter dem Vorwand mit ihm zu unterhandeln, vor die Stadt hinaus und als er zu ihnen kam, erdolchten ſie ihn, ſchnitten ihm den Kopf ab und kehrten mit dieſer Trophäe nach Syrakus zurück. Dieß war das Signal eines hartnäckigen Widerſtands. Während eines halben Jahrhunderts ſahen ſich die Eroberer jeden Fuß breit ſtreitig gemacht. Michaël vermochte die Venetianer, ihre Anſtrengungen mit den ſeinigen zu vereinen, um Sizilien wieder zu nehmen. Dieſer Verſuch hatte keinen Erfolg. Im Jahr 831 ging Meſſina mit einer ehrenvollen Kapitulation über. Das Jahr darauf bemächtigte ſich Adelkam Palermo's. Der Statthalter des Königs von Tunis hatte hier ſeinen Sitz. Nachher kam Sizilien unter die Botmäßigkeit des Chalifen von Egypten. Er nahm im Jahr 845 Modica und lieferte im folgenden Jahr in der Nähe von Enna den Chriſten eine blutige Schlacht, in welcher 9000 der Leztern blieben. Lentini, weiland Leontium, unterlag in demſelben Jahr. Die Chalifen, nacheinander Gebieter Egyptens und Afrika's, unterjochten,

Was von ſizilichen Städten noch widerſtand: Butera im Jahr 854, Enna im Jahr 859. Syrakus und Tauromenium waren die einzigen Städte, die noch den Kaiſern des Orients gehorchten. Erſtere wurde belagert im Jahr 878. Umſonſt harrte ſie der vom Kaiſer Baſilius verſprochenen Hülfe: ſie kam zu ſpät. Die Vertheidigung war verzweifelt. Die Geſchichte dieſer Belagerung iſt reich an Allem, was man von Greuelſcenen erzählt, zu welchen die Menſchen durch Hunger, Wuth und äußerſte Noth ſchon getrieben worden ſind. Die unglückliche Stadt wurde erſtürmt und den Flammen überliefert, die Einwohner niedergemacht oder in die Sklaverei geſchleppt. Das ſaraceniſche Heer widmete 30 Tage der Zerſtörung der Feſtungswerke. Der Biſchof Sophronius und der Mönch Theodoſius, von welchen man einen Bericht über die Belagerung hat, wurden nach Palermo geführt, wo ſie auf dem Punkt waren, die Märtyrerpalme zu verdienen. Man glaubt, daß ſie in den Feſſeln ſtarben.

Herrſchaft der Saracenen in Sizilien von 879 bis 1038.

Nach der Zerſtörung von Syrakus wurde Palermo der Mittelpunkt der Macht und der Unternehmungen der Mohammedaner und ſie hinterließen daſelbſt Denkmäler, die noch jezt ihren Urſprung nicht verleugnen. Aber ihr Fanatismus, ihre Verfolgungen gegen die Chriſten, ihre wilde Verachtung gegen die Beſiegten machten aus ihrer Herrſchaft in Sizilien eine lange Periode voll von Verwirrung und Blut. Es wäre ermüdend, wenn wir all die unaufhörlichen Anſtrengungen der Städte gegen ihre Unterdrücker, all die Fehden der ſaraceniſchen Emirn, die fruchtloſen Verſuche der byzantiniſchen Kaiſer, um dieſe unglückliche Provinz wieder zu gewinnen oder ihr beizuſpringen, im Einzelnen melden wollten. Unabläßig angegriffen von den in troſtloſe Verzweiflung geſtürzten Bevölkerungen bedeckten die Saracenen Sizilien mit Burgen und Schlöſſern, an deren Exiſtenz man durch die Sylben Calta und Calata, womit mehrere moderne Städtenamen Siziliens anfangen, fortwährend erinnert wird. Die Klöſter wurden in Redouten verwandelt. Die Monumente der griechiſchen und römiſchen Architektur bekränzten ſich mit Zinnen. Das prächtige Theater von Tauromenium war ein oftmals belagerter Kriegsposten: das Blut floß über die Stufen. Die Saracenen brachen hervor aus ihren unnahbaren Neſtern und raubten Frauen, Kinder und Thiere. Doch ſieht man Alhaſſan, Statthalter von Sizilien, im Jahr 885, die ſyrakuſiſchen Gefangenen in Freiheit ſezen. Vier Jahre ſpäter wurde eine römiſche Flotte bei Milazzo geſchlagen. Fünftauſend Chriſten kamen um. Im Jahr 896 ſchloß Leo der Weiſe mit den Saracenen einen Waffenſtillſtand. Ums Jahr 900 entſpann ſich zwiſchen den Saracenen Afrika's und Siziliens ein Krieg. Palermo wurde genommen und geplündert. Tauromenium erfuhr das gleiche Loos im Jahr 908. Der Biſchof Procopius wurde zum Märtyrer.

Dieſe wiederholten Kämpfe der Mohammedaner unter ſich und der Sizilier gegen die Emirn bilden das einförmige traurige Gemälde Siziliens bis zum Jahr 956. Weichen auch die arabiſchen Chroniken, welche dieſe unmerkwürdigen Begebenheiten berichten, in einigen Punkten von den byzantiniſchen Geſchichtſchreibern ab, ſo iſt es nicht der Mühe werth, ſich deßhalb mit kritiſchen Forſchungen anzuſtrengen.

Im Jahr 956 landete eine von Konſtantin Porphyrogenitus abgeſandte Expedition in Sizilien, nahm Thermä und lieferte bei Mazara ein Treffen.

Allein gegen Ende des Jahres 959 wurden die Griechen gänzlich geſchlagen. Die Sieger führten 30 der reichſten und angeſehenſten Sizilier nach Afrika und ließen 15,000 Kinder beſchneiden. Dieſe Gewaltthätigkeiten erregten nur neue Aufſtände. Tauromenium empörte ſich im Jahr 962 und wurde im kommenden Jahr genommen.

Zwei Jahre ſpäter probirte Nicephorus Phocas abermals in Sizilien das byzantiniſche Waffenglück. Des Kaiſers Vetter, Manuel, wurde mit einem Heer hingeſchickt. Der Anfang war glänzend. Syrakus, Himera, Tauromenium, Lentini fielen in ſeine Gewalt. Die Saracenen flohen erſchrocken auf ihre Burgen und in die Schluchten der Berge. Unkluger Weiſe wagte ſich Manuel in dieſe Schlupfwinkel, ſein Heer wurde vernichtet, er ſelbſt gefangen. Die Barbaren ſchnitten ihm den Kopf ab. Die von ihm herbeigeführte Flotte wurde ebenfalls zerſtört. Ein neuer arabiſcher Statthalter, Abulcaſſan, unterwarf alle Städte wieder, die mit Hülfe der Griechen das Joch abgeſchüttelt hatten, und im Jahr 975 ſank Taormina in Ruinen. Abulcaſſans Erfolge ſezten jedoch den Empörungen der Sizilier kein Ziel: zu verhaßt war das Joch der Ungläubigen. Der Emir lieferte ihnen noch drei Treffen: in dem lezten wurde er im Jahr 982 getödtet. Ein Jahr nachher verbanden ſich die Griechen und Saracenen gegen den Kaiſer Otto, den ſie in Italien mit abwechſelndem Glück bekämpften. Otto's Tod beendigte dieſen Krieg, aber nicht die Drangſale Siziliens. Die Saracenen führten unter ſich erbitterte Kriege bis zum Jahr 1016. Bald darauf erſchien von den Kaiſern Baſil und Konſtantin ein Heer auf Sizilien unter dem Patrizier Oreſtes. Der Statthalter Alkakem ſchlug die Griechen.

Seit mehreren Jahren entzogen ſich die ſiziliſchen Emirn dem Joch der afrikaniſchen Chalifen. Zu ſchwach zum Widerſtand gegen ihre grauſamen Tyrannen, wandten ſich die Chriſten Siziliens jezt an die Chalifen und flehten ſie um Schuz gegen Alkakem. Sofort ließ der afrikaniſche Fürſt eine Expedition unter ſeinem Sohne Abdallah abgehen. Alkakem ſchloß ſich in der Burg Alkaſſa bei Palermo ein und wurde in der Vertheidigung getödtet. Aber der Sieger ſelbſt hatte die Sizilier wider ſich aufgebracht, ſah ſich von ihnen angegriffen und zur Rückkehr nach Afrika genöthigt. Im Jahr 1038 war Sizilien ganz unabhängig von den Chalifen, dagegen um ſo ärger von innern Parteien und den nebenbuhleriſchen Emirn zerriſſen. Zwei Brüder, Appollophar und Apochaps, machten einander den Beſiz der verödeten Inſel ſtreitig — ſie wurden die unwillkürliche Urſache eines neuen Wendepunkts der ſiziliſchen Geſchichte.

Erſtes Auftreten der Normänner im Jahre 1038.

Nach dem Beiſpiel Appollophars und ſeines Bruders hatten ſich verſchiedene ſaraceniſche Häuptlinge in Syrakus, Catania, Enna, Trapani und Girgenti zu Herren aufgeworfen. Sizilien ſchien bereit, die Beute des erſten Eroberers zu werden, der ſich der Trümmer bemächtigen wollte. Zum lezten Mal glaubte der Kaiſer des Morgenlandes den Augenblick günſtig, da er ſeinem geſchwächten Reich dieſes alte Kleinod der römiſchen Größe wieder anfügen könnte. Michael der Paphlagonier, der in Konſtantinopel herrſchte, ließ daher Appollophar ausforſchen, welcher ſeinen Anträgen Gehör gab. Nun wurden große Zurüſtungen gemacht, eine Flotte und ein Heer gebildet und dem Patrizier Maniaces der Oberbefehl über-

tragen. Ihr unbrüderlicher Zwiſt hatte die beiden Brüder gezwungen, zu fremden Hülfstruppen ihre Zuflucht zu nehmen. Apochaps hatte die Afrikaner, Appollophar die kaiſerlichen Truppen aus Italien eingeladen. Da bemerkten ſie, daß ihre Zwietracht nur Sizilien den Fremden überliefern würde und vereinigten ſich, um den gefährlichen Bundesgenoſſen die Spitze zu bieten. So geſchah es, daß, als Maniaces landete, er überall Feinde traf. Gleichwohl begann er die Belagerung Meſſina's, und als er erfuhr, daß Afrika's Krieger zu Unterſtützung der ſiziliſchen Emirn im Anzug ſeyen, ſo ging er ſeinerſeits die berühmten normänniſchen Abenteurer um Beiſtand an, die unter Anführung der Söhne Tancreds von Hauteville Italien durch ihre Tapferkeit und ihre Thaten in Staunen ſezten. Dürſtend nach Ruhm und Gefahren, dienten ſie den kleinen Fürſten Apuliens nnd des Königreichs Neapel oder bekämpften ſie.

Gaimar, Fürſt von Salerno, der ſie gegenwärtig in ſeinem Dienſt hatte und der ihre Kühnheit und Unbeſtändigkeit fürchtete, war der Erſte, der ihnen zuredete, nach Sizilien zu gehen. Die Geſchichte gibt ihre Zahl nur zu 300 an, ſo daß ihre Erfolge fabelhaft erſcheinen würden, wenn man nicht darunter bloß die Ritter verſtehen müßte, deren Jeder wieder einen Haufen gemietheter Soldaten führte. Wirklich zeigen ſie ſich kaum vor Meſſina, das das geſammte griechiſche Heer vergeblich belagerte, ſo fällt dieſe Stadt unter ihren Angriffen. Syrakus, wo ein Saracene befehligt, welcher der Schrecken der Griechen iſt, ſieht dieſen furchtbaren Afrikaner durch und durch gebohrt von der Lanze Wilhelms Bras-de-Fer, eines normänniſchen Häuptlings, und beeilt ſich, die Thore zu öffnen. Appollophar und Apochaps rücken heran mit 50,000 Saracenen. Ohne die Griechen zu erwarten, zieht Wilhelm mit ſeinen Normännern dem Feind entgegen, erreicht ihn bei Rametta, ſchlägt ihn aufs Haupt. Wie er zurückkommt von der hitzigen Verfolgung, haben die Griechen des Lagers, der Schätze und Spolien, der Früchte ſeines Siegs, ſich bemächtigt. Entrüſtet über dieſen Undank, ſteigen die Normänner trotzig zu Schiff und fahren nach Italien. Maniaces, den Intriken der Höflinge bloß geſtellt, von dem Patrizier Stephan, den er unter ſeinen Befehlen hat, angeſchwärzt, fällt in Ungnade, wird abberufen und erhält denſelben Stephan, der ihn verleumdet hat, zum Nachfolger.

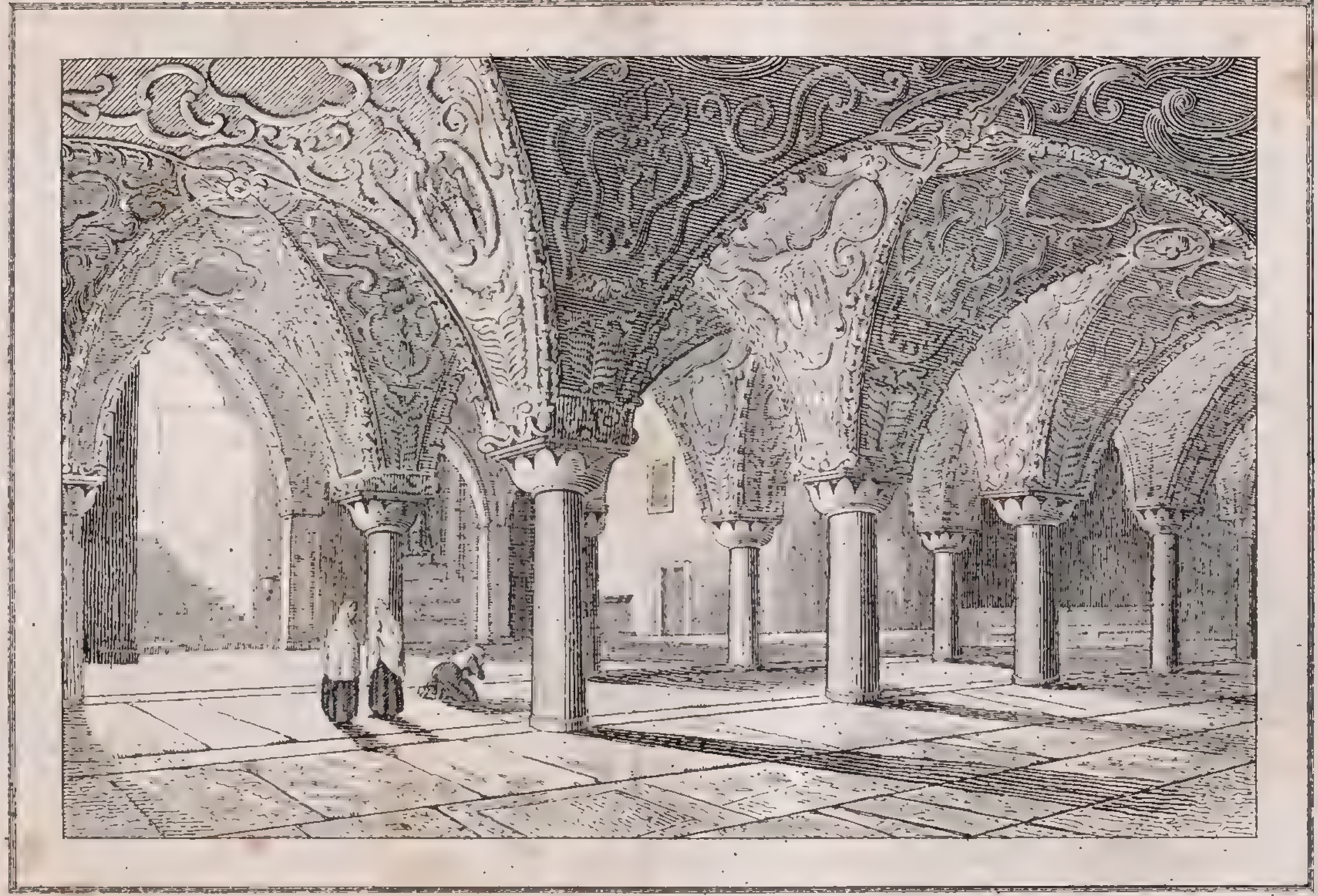
Die Saracenen nahmen es auf ſich, ihn zu rächen: ſie vertrieben nach und nach die Griechen wieder aus allen Plätzen Siziliens. Ums Jahr 1040 findet man ſie noch als Gebieter der ganzen Inſel, die ſie in fünf Statthalterſchaften getheilt haben: Trapani, Palermo, Tyndaris, Meſſina und Syrakus. Es exiſtiren arabiſche Münzen mit den Namen dieſer ſaraceniſchen Fürſten.

Eroberung Siziliens durch die Normänner.

Der Ruf der Eroberungen der Normänner im Süden von Italien entflammte den Muth der normänniſchen Jugend. Die jüngſten Söhne Tancreds von Hauteville aus zweiter Ehe glühten von Verlangen, den Schauplatz zu betreten, auf welchem ihre älteren Brüder ſo ruhmvoll eine neue Heimath errungen. Robert Guiscard brach zuerſt auf, und ums Jahr 1058 erſchien auch Roger in Italien. Anna Comnena verſichert, er habe nur fünf Reiter und dreißig Mann zu Fuß bei ſich gehabt. Die beiden Ritter nehmen keinen Anſtand, den Pabſt um die Belehnung mit

MESSINA.

20.



Unterirdische Kapelle in der Cathedrale

dem Königreich Sizilien zu erſuchen. Ein Titel, verliehen im Namen des Himmels, eine bewährte Rüſtung, ein gut geſtähltes Schwert — Mehr brauchte es in dieſen außerordentlichen und vielleicht zu wenig gekannten Zeiten nicht, um Anſprüche zu machen auf eine Krone. Roger, über die Meerenge ſetzend, verſuchte ſeine jugendliche Tapferkeit unter den Mauern von Meſſina, hieb einen ſaraceniſchen Anführer entzwei und kehrte, um zur Eroberung der Inſel hinlängliche Streitkräfte zu ſammeln, nach Italien zurück. Dieſe kühnen Abenteurer, ſo ſiegesſicher, wenn es galt, dem Feind im offenen Feld zu begegnen, hatten weder die Geſchicklichkeit noch die Mittel zum Angriff der feſten Städte und Schlöſſer, womit Sizilien überdeckt war. Allein die chriſtlichen Einwohner wünſchten die normänniſchen Fürſten herbei, verſchworen ſich zu ihren Gunſten. Roger, voll Ungeduld ihnen beizuſpringen, paſſirt, indem er der kreuzenden ſaraceniſchen Flotte ausweicht, von Neuem die Meerenge, erſteigt Meſſina und überläßt die Stadt der Plünderung. Bloß die Häuſer der Chriſten werden verſchont. Ein Saracene, der mit ſeiner Schweſter, einem Mädchen von wunderſamer Schönheit, floh und die Verfolger nahe hinter ſich erblickte, ſtieß ihr lieber den Dolch in die Bruſt, als daß er ſie der Rohheit der Sieger preisgab.

Der Graf Roger überſchickte die Schlüſſel ſeiner neuen Eroberung ſeinem Bruder Robert, der ſich beeilte, ihm Verſtärkungen zuzuführen. Zuvörderſt ſorgten nun die beiden Brüder für Herſtellung und Erweiterung der Feſtungswerke von Meſſina, ſo wie für Abſchaffung des mohammedaniſchen Kultus. Ein Drittheil des Ertrags der Beute wurde zur Erbauung mehrerer chriſtlichen Kirchen beſtimmt.

Die Kathedrale von Meſſina.

Man betrachtet Roger als den Gründer der Kathedrale von Meſſina. Die Erhebung der Façade dieſer Kirche, die der Jungfrau Maria zugeeignet, aber erſt im Jahr 1097 eingeweiht wurde, trägt noch das Gepräge ſaraceniſcher Conſtructionen. Sie iſt durch Einfaſſungen von Moſaik und buntfarbige Incruſtationen in Zonen abgetheilt. Die Anhängſel von rein gothiſchem Styl, die man noch heutzutag daſelbſt ſieht, müſſen nachher hinzugekommen ſeyn. Das Hauptthor iſt überladen mit Ornamenten, Bogengräten, Glöckchen, welche verziert ſind mit Statuen von Heiligen und Apoſteln — eine Gattung gänzlich verſchieden von derjenigen der mauriſchen Baumeiſter, welche die normänniſchen Fürſten in Sizilien fanden und deren Talente ihre Prachtliebe zu benützen wußte. Der obere Theil des Portals hat während des berühmten Erdbebens von 1783 gelitten. Das Glockenthürmchen und die Spitze auf dem großen Thurm, der an das Portal ſtoßt, wurden umgeſtürzt und nicht wieder aufgebaut, ſo daß das Portal des Geſammteindrucks und folglich des Effekts entbehrt. Auch das Innere der Kirche hat viele Veränderungen erfahren nach Geſchmack, Laune, Prachtliebe und Frömmigkeit der Fürſten und Prälaten, die ſie ſeit acht Jahrhunderten geſchmückt haben. Eine unterirdiſche Kapelle zeigt noch vollkommen den bizarren, inkorrekten, mehr ſeltſamen als angenehmen Originaltypus des verdorbenen Geſchmacks und der rohen Kunſt dieſer Jahrhunderte der Unwiſſenheit *). Die anmuthloſen Kurven der Gewölbe des Souterrains fallen zurück auf runde kurze Pfeiler, deren breite Knauf-

*) S. Blatt 20.

platten außer Verhältniß ſind zu den Schäften dieſer barbariſchen Säulen. Die Seiten, die Bogen- und Kreuzgewölbe, die plumpen Hängezierarten an den Scheidepunkten dieſer Kreuzgewölbe ſind in Ueberfluß ausgeſtattet mit Blättern und Laubwerk, Arabesken, Guirlanden, vergoldeten Mäandern, Engels- und Heiligenfiguren, die einen in halb erhabener Ausarbeitung, die andern gemalt auf flachem Grund.

In der obern Kirche bemerkt man 26 ſchöne antike Säulen von egyptiſchem Porphyr, ſchon von der urſprünglichen Erbauung herrührend, und unter den ſeitdem hinzugefügten Verzierungen, Basreliefs von Gagini, einem ſiziliſchen Bildner des 15ten Jahrhunderts, Malereien von Quagliata und ſehr ſchöne Moſaikwerke von hartem Stein.

In dem Schatz dieſer Kirche wird ein Brief aufbewahrt, der Gegenſtand des Stolzes der andächtigen Bewohner Meſſina's und ein fruchtbarer Stoff für die Gelehrten Siziliens, deren mehrere ganze Bände verfaßt haben, um darzuthun, daß das Dokument ächt ſey. Nach der ſo ernſtlich vertheidigten und gutherzig für wahr gehaltenen Sage, die man vielleicht wie die alten Glaubensmeinungen der Völker achten muß, wäre der Brief von der Mutter des Heilandes an die Bewohner Meſſina's geſchrieben worden im 42ſten Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung. Wir haben kaum nöthig, zu verſichern, daß die von den Kommentatoren dieſer verehrten Schrift beigebrachten Beweiſe die Prüfung einer aufgeklärten Kritik nicht aushalten.

Alle Jahr findet in der Kathedrale von Meſſina, die dann mit außerordentlicher Pracht ausgeſchmückt und beleuchtet wird, das berühmte Barra-Feſt Statt. Zu beiden Seiten des Eingangs in die Kirche ſtellt man zwei koloſſale Statuen, ſchrecklich anzuſchauen, welche den Rieſen Griffon, einen furchtbaren Saracenen, den nach der Volksſage Graf Roger überwand, und gegenüber die Prinzeſſin, ſeine Frau, von nicht geringerer Größe und Abſcheulichkeit darſtellen. Dieſe Rieſen ſind bis auf dieſen Tag in Sizilien die Popanze der Weiber und Kinder. Die Burg Matta-Griffon, welche Meſſina beherrſcht, ſcheint Jenen ihren Namen zu verdanken. Dieſer von den Siziliern gefürchtete Name iſt derſelbe, den Richards Gefährten, die von Meſſina zur Eroberung des heiligen Landes ausſchifften, den Griechen der Inſel Cypern gaben, deren Treuloſigkeit ihnen ſo manche Fallſtricke legte während ihrer Heerfahrt *). Was die Barra anlangt, ſo iſt es eine ungeheure Maſchine, eine Art Carrouſſel mit mehreren Aufſätzen, deren jedes beſezt iſt von Weibern, Mädchen, Jünglingen, Prieſtern und Kindern, die prächtig angekleidet ſind als Jungfrauen, Engel, Heilige und Propheten. Auf dem Gipfel der Maſchine ſteht das ſchönſte Weib von Meſſina als heilige Jungfrau. Dieſe Pyramide hat eine reich verzierte Baſis, die auf Rädern ruht. Prieſter und Brüderſchaften ziehen das bewegliche Gebäude, das eine ſolche Einrichtung hat, daß mit der Bewegung der Räder die Pyramide, die Engel, die Jungfrauen und Prieſter ſich raſch herumdrehen. Dieſes außerordentliche Schauſpiel lockt eine Menge Fremder nach Meſſina und erweckt die Einwohner zu andächtiger Begeiſterung, die ſich durch die lärmendſten Bezeugungen, in freigebigen Almoſen und Verehrungen zu erkennen gibt.

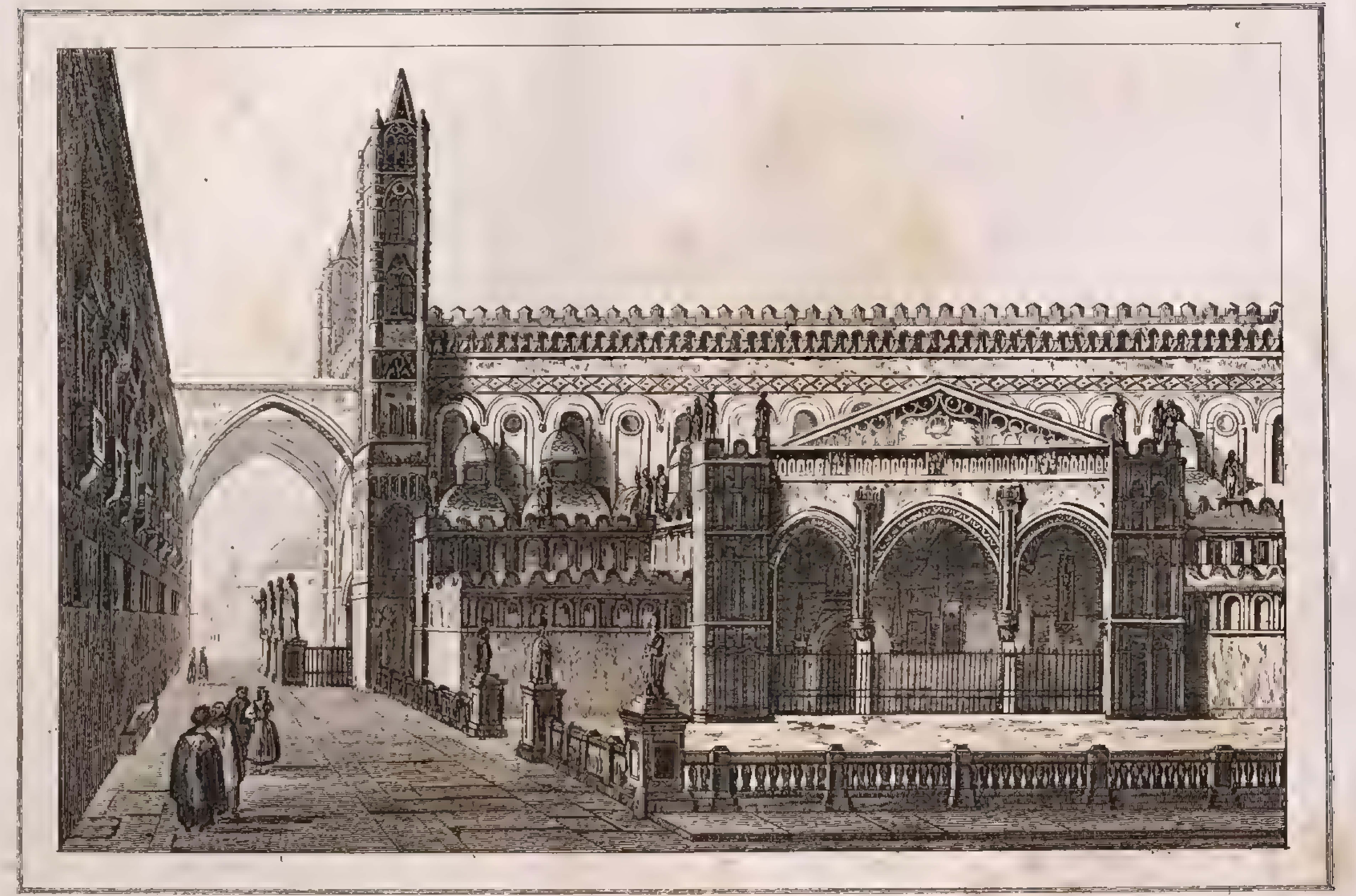
Der Beſitz von Meſſina wurde für die normänniſchen Fürſten, deren

*) Man findet über dieſe Geſchichte ſo ſonderbare als intereſſante Einzelheiten in Michaud's orientaliſcher Correſpondenz.

MESSINA.

F.K.R.

Ansicht der ganzen Gegend.



Cathedralkirche

Macht den Süden Italiens inne hatte, der Schlüſſel zu Sizilien und der wichtigſte Anlehnungspunkt für ihre weiteren Unternehmungen. Meſſina war jeder Zeit von großem Gewicht geweſen in den Ereigniſſen, die über das Loos Siziliens entſchieden. Unaufhörlich genommen und wieder genommen, zwanzigmal zerſtört und immer wieder aufgebaut, wundervoll gelegen am Geſtade des ſchönſten und größten Hafens der Welt, ſchien es von der Natur wie geſchaffen, um die Hauptſtadt eines mächtigen Reichs zu bilden. Vielleicht, daß die peloriſchen Berge, die es einſchließen und von der Landſeite überragen, die Verbindung mit dem Innern der Inſel und durch ihre die Stadt beherrſchende Lage die Vertheidigung zu ſehr erſchweren. Die Saracenen und Normänner hatten dieſe Höhen mit Burgen und Schlöſſern bedeckt. Die Artillerie würde gegenwärtig dieſe Befeſtigungen unnütz machen. Aber noch in ihrer Zerſtörung ſind ſie eine maleriſche Bekränzung des reichen Ackerlandes und der lachenden Luſtwälder, welche den glänzenden Gürtel der Stadt und des Hafens bilden.

Fortſchritte der Normänner auf Sizilien.

Nachdem die normänniſchen Fürſten alle Vorkehrungen getroffen zum Schutz ihrer neuen Eroberung, begannen ſie ohne Zeitverluſte die Unterwerfung des übrigen Siziliens. Mit den Belagerungen ging es nicht immer nach Wunſch. Centorbi, weiland Centuripp, konnten ſie nicht nehmen. Dagegen errangen ſie einen ausgezeichneten Sieg bei Enna mit unermeßlicher Beute. Ihre Erfolge waren Einfälle in das Land, Kämpfe eines faſt fabelhaften Heldenmuths. Einige Städte öffneten ihnen die Thore, andere ließen ſich überrumpeln. Aber bald erſchienen die Saracenen wieder mit Heeresmacht. Die Normänner mußten aus Italien Verſtärkung holen. Auf einem dieſer Züge vermählte ſich Roger, ſchon Wittwer, mit Judith, einer jungen Prinzeſſin von normänniſcher Abkunft, und führte ſie bald heim nach Sizilien. Ein Zerwürfniß der beiden Brüder hemmte eine Zeit lang ihre Unternehmungen: ſie bekämpften, aber ſehnten ſich wieder aus. Roger, den es nach rühmlicherem Kampfe verlangte, rückte gegen Traina vor, wo er eine Beſatzung hatte. Seine junge Gattin folgte ihm. Sie ſchloß ſich in die Citadelle ein, während er Nicoſi berennte. Kaum hatte er dieſen Platz angegriffen, ſo erfuhr er, die Einwohner von Traina hätten die Fahne der Empörung aufgepflanzt und hielten, unterſtüzt von 5000 Saracenen, die ſie zur Hülfe gerufen, Judith und die normänniſche Beſatzung belagert. Die Prinzeſſin gerieth in die äußerſte Noth, vertheidigte ſich aber mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit. Roger warf ſich in die Burg. Bei einem Ausfall wäre er beinahe gefangen oder getödtet worden. Er ſtand allein am Fuß der Mauern, ſein Pferd war unter ihm gefallen. Die Feinde ſtürmten ein. Doch gelang es ihm, die Andringenden abzuweiſen und in den Platz zurückzukehren, wohin er, wie die Geſchichtſchreiber melden, ſelbſt den Sattel des verlornen Pferdes mitbrachte. Die Belagerung währte vier Monate, als ein glücklicherer Ausfall endlich die völlige Niederlage der Belagerer nach ſich zog. Die Stadt unterwarf ſich, der Anführer des Aufſtands wurde gehenkt. Roger machte neue Streifzüge bis in die Umgebungen von Girgenti und ſchlug ein zahlreiches Heer, welches der afrikaniſche Chalife in der Nähe

*) S. Blatt 21.

dieſer Stadt ans Land geſezt hatte. Man glaubt, daß es dieſer Sieg war, zu deſſen Andenken Roger auf einen Schild eingraben und ſeinem Wappen als Deviſe den Vers eines Pſalmen beifügen ließ: „Die Rechte des Herrn hat ſeine Macht offenbaret. Die Rechte des Herrn hat mich erhöhet.“

Einnahme von Palermo. Roberts und Rogers Regierung.

So ſehr die Uneinigkeiten unter den Saracenen die Sache der Normänner begünſtigten, ſo erlaubte den Leztern ihre kleine Zahl nicht, nach einem umfaſſenden Kriegsplan zu handeln. Ihre Tapferkeit vervielfältigte ſie in den Schlachten, brach ſich aber oft an den Wällen der befeſtigten Städte. Ums Jahr 1064 hatten ſie einen Angriff auf Palermo verſucht, deſſen Beſitz ihnen allein die Eroberung der ganzen Inſel vorbereiten konnte. Es war ein eitles Unterfangen geweſen. Doch im Jahr 1071 kam der Herzog Robert mit einer Flotte von 58 Segeln aus Italien und die beiden Brüder belagerten Palermo zu Waſſer und zu Land. Die in dem Platz eingeſchloſſenen Saracenen blickten mit Verachtung auf die Anſtrengungen der Belagerer. Da ſchickten chriſtliche Soldaten, die ſie in ihren Reihen zählten, insgeheim an Robert Guiscard und nahmen Abrede, ihm an einem beſtimmten Tag die Thore der Citadelle zu öffnen. Die Saracenen, obgleich überraſcht, leiſteten eine erbitterte Gegenwehr, zugleich drang aber Roger von einer andern Seite in die Stadt und unterſtüzte ſeinen Bruder. Am folgenden Tag kapitulirten die Saracenen und übergaben die noch beſezten Stadttheile. Die erſte Sorge der Sieger war, daß ſie, um ſich der Stadt zu verſichern, zwei Citadellen bauten. Dann theilten ſie Sizilien in Herrſchaften, womit ſie ihre Neffen und ihre vornehmſten Ritter belehnten. Es war jedoch weniger die Vertheilung ſchon erworbener Güter als noch zu machender Eroberungen und zu beſtehender Kämpfe. Während mehrerer Jahre hatten ſie ſtets ſaraceniſche Heere zurückzuſchlagen, welche Afrika auf dieſe Geſtade warf, hatten ſie, oft Sieger, manchmal auch den Kürzern ziehend, die zahlreiche ſaraceniſche Bevölkerung Siziliens zu überwachen. Serlon, Rogers Neffe, einer der unerſchrockenſten normänniſchen Häuptlinge, wurde in einem Hinterhalt getödtet im Jahr 1072. Ein Fels, von deſſen Höhe herab er ſich gegen eine Maſſe Feinde vertheidigte, bis er, von Pfeilen durchbohrt, zu Boden ſank, heißt noch Serlons-Fels. Roger ſelbſt gerieth einige Jahre nachher in dieſelbe Gefahr bei Catania, doch entkam er glücklich.

Auch mit dem Pabſt bekamen Robert und Roger Verdruß wegen der Belehnung Siziliens. Ein Vertrag legte im Jahr 1077 die Sache bei. Endlich beſchloß Robert Guiscard, nachdem er noch ſeine Waffen nach Griechenland und in den Orient getragen, wo die Macht der Normänner bereits eine wichtige Rolle ſpielte und ſich den byzantiniſchen Kaiſern furchtbar machte, auf den griechiſchen Küſten ſeine ruhmvolle Laufbahn. Noch glänzender ſezte Graf Roger ſeine Laufbahn fort — in ununterbrochener Thätigkeit den Reſt der von den Saracenen beſezten Städte unterwerfend, die lezten Aufraffungen dieſer Völker unterdrückend, die Zwiſtigkeiten ſchlichtend, die ſich unter ſeinen Neffen erhoben, und weiſe Geſetze gebend dem eroberten Lande. Die von ihm eingeführten Feudalformen hatten nichts Gewaltſames oder Anarchiſches in ihrem Gefolge. Die Rechte der Barone und ihre Pflichten gegen den Staat und ihre Unterthanen waren mit ziemlicher Genauigkeit und Mäßigung feſtgeſezt.

Syrakus, Noto und Butera waren die lezten Städte, welche in Rogers Gewalt fielen. Das Ende seiner Regierung war erträglich friedlich. Er benuzte dieſe Zeit zu Herſtellung der öffentlichen Gebäude. Die Kirchen und Klöſter wurden wieder aufgebaut und herrlich ausgeſchmückt, und in dieſer Epoche, wo die Künſte in Europa in die tiefſte Barbarei verſunken waren, erſtaunt man, wie ein Fürſt, der das Schwert nie aus der Hand legen durfte, Monumente zu errichten vermochte, zu welchen ihm ſein Vaterland keine Vorbilder liefern konnte.

Roger hatte von Judith, ſeiner zweiten Frau, keine Kinder; aber Ehrenburg, ſeine dritte, ſchenkte ihm zwei Knaben und ſechs Mädchen. In erſter Ehe, vor ſeinem Aufbruch nach Italien, waren ihm mehrere Kinder geboren worden, unter andern zwei Söhne, Gottfried und Malger. Ein dritter, Jordan, ſcheint ein Baſtard geweſen zu ſeyn und wurde in Sizilien mit einem Lehen bedacht. Alle dieſe Kinder ſtarben jung. Als Roger, der nur ſeine Töchter erhalten hatte, die alle verheirathet wurden, zum dritten Mal Wittwer ward, vermählte er ſich mit Adelaide, einer Tochter des Markgrafen von Montferrat. Von ihr hatte er drei Söhne, Simon, Gottfried und Roger, von welchen der Leztere des Vaters Ruhm erreichte. Seine Neffen und Großneffen, Beſitzer von Städten und Grafſchaften in Calabrien und Sizilien, bildeten die Zierde und Stütze des neuen Throns. Ihre ritterlichen Neigungen gaben ihm Glanz, zuweilen ſtörten aber auch ihre Reibungen und Händel den Frieden.

Roger herrſchte zulezt ruhig über Sizilien und das ſüdliche Italien, als er in einem Alter von ſiebzig Jahren ſtarb. Die Chroniken, welche die Ereigniſſe ſeines abenteuerlichen Lebens aufbewahren, enthalten mitunter übertriebene Thatſachen und unwahrſcheinliche Anekdoten, aber ſie geben treu die Farben dieſer Zeiten der Leichtgläubigkeit, des Heldenthums, des religiöſen Eifers und der ritterlichen Verwegenheit. Dieſe Miſchung der muſelmänniſchen Sitten mit der Rohheit der Völker des Nordens, der Turniere und Zweikämpfe mit der aſiatiſchen Ueppigkeit und Weichlichkeit — die lezten Römer an der Seite der fränkiſchen Ritter und der fanatiſchen und ſtolzen Söhne Mohammeds — die Turbane neben den Helmen — die Eremiten und Biſchöfe gegenüber den Santons und Imans — die Unwiſſenheit des Abendlandes, der Zerfall des Morgenlandes, der vorübergehende Schimmer arabiſcher Wiſſenſchaften und Künſte — Dieß ſind Züge eines in ſeiner Art einzigen Gemäldes, das, beſonders in dieſer Epoche, die Geſchichte Siziliens darbietet. Vielleicht daß dieſe nicht minder ſeltſamen als neuen und originellen Annalen die Quelle waren der ſo reichen und anziehenden Dichtungen, welche unter Arioſt's und Taſſo's Feder nachmals die Bewunderung der modernen Nationen wurden, deren Wonne ſie noch ſind.

Simon.

Dieſer Prinz war bei ſeines Vaters Tod, im Jahr 1101, noch minderjährig. Man weiß nicht Viel von ihm, nicht einmal wie lang er auf dem Thron ſaß. Seine Mutter Adelaide war Reichsverweſerin. Gewöhnlich nimmt man an, daß dieſe dunkle Regierung nur ein Jahr gedauert habe; Andere geben ihr jedoch eine Exiſtenz von vier Jahren. Eben ſo wenig iſt bekannt, wo Simon ſtarb und begraben liegt. Wie es ſcheint,

war Gottfried noch vor ihm in das Grab geſtiegen, denn Roger, Adelaidens dritter Sohn, wurde ſeines Bruders Nachfolger.

Roger II.

Schon in zarter Jugend verrieth er die ſeltenen Eigenſchaften ſeines Vaters. Seine Mutter hatte ihn kaum auf den Thron geſezt, als ſie von ihm ſchied, um den König Balduin von Jeruſalem zu heirathen, der ſie aber verſtieß und im Jahr 1118 nach Sizilien zurückſchickte. Sie ging bald darauf mit Tod ab. Roger fing damit an, daß er die während ſeiner Minderjährigkeit erſchlaffte öffentliche Ordnung und das Anſehen der Regierung in Sizilien befeſtigte. Das von den Saracenen beſezte Malta hatte das ſiziliſche Joch abgeſchüttelt. Der Fürſt brachte die Inſel zum Gehorſam zurück. Hierauf begab er ſich nach Italien, wo er die Städte und Gebiete, welche die erſten normänniſchen Anführer in Apulien und Calabrien beſaßen, wieder einnahm. Sizilien blieb unter dieſem thätigen und kriegeriſchen Fürſten ruhig: es hatte durch ſeine Unternehmungen und Kämpfe nicht zu leiden. Der Pabſt Honorius wollte Rogers Fortſchritten Einhalt thun. Allein die Tiare mußte ſich vor dem Schwert des Kriegers beugen und der Pabſt ſah ſich genöthigt, ihm die Belehnung mit dem Herzogthum Apulien zu verleihen. Nicht lange, ſo war Roger Herr und Gebieter über die Intereſſen aller kleinen Staaten Italiens. Im Jahr 1130 kehrte er nach Sizilien zurück, verſammelte die ſiziliſchen Barone und Grafen und ließ ſich zum König ausrufen. Zuvor hatte er ſich die Beiſtimmung des Gegenpabſts Anaklet verſchafft, der ſich mit Innocenz II um den heiligen Stuhl ſtritt. Seine Krönung in Palermo geſchah mit großer Pracht.

Wiederum riſſen ſich Apulien und Calabrien los. Die empörten Barone erfochten Anfangs einen vollſtändigen Sieg. Roger aber kämpfte unverdroſſen gegen das Glück und erſchien bald mit neuen Streitkräften. Er gewann das verlorne Uebergewicht, ſchreckte ſeine Feinde, entmuthigte die Einen, erwarb den Beiſtand der Andern und band ſie durch neue Verträge.

Inzwiſchen hatten Innocenz II und Kaiſer Lothar offen wider ihn Partei genommen. Sie drangen in die Piſaner, damals Meiſter zur See, daß ſie eine mächtige Flotte gegen Roger ausſandten. Der Kampf war langwierig und gefährlich. Der König von Sizilien mußte zuſehen, wie eine der vornehmſten Städte des ſüdlichen Italiens um die andere für ihn dahinſchwand. Da jedoch der Pabſt und der Kaiſer uneins wurden und die Piſaner ihre Flotte zurückzogen, ſo kam Roger wieder zu Athem, daß er ſeinen Feinden, von welchen ſein Schwager Ranulf der erbittertſte, thätigſte und geſchickteſte war, nachdrücklich zu Leib gehen konnte. Wüthend über die Fortſchritte des Königs von Sizilien, entſchloß Ranulf ſich, ihm eine Schlacht zu liefern und brachte ihm eine ſchwere Niederlage bei. Roger verlor deßwegen den Kopf nicht, ſondern ſezte den dreifachen Kampf gegen den Pabſt, den Kaiſer und Ranulf beharrlich fort. Da indeß der Kaiſer und bald auch Ranulf ſtarb, ſo erkannten die Herren Apuliens und Calabriens nach und nach Rogers Autorität an und der Pabſt, der an der Spitze eines ziemlich zahlreichen Heeres anrückte, wurde von einem Streifkorps, das einer von Rogers Söhnen anführte, gefangen genommen. Dieſer kühne Schlag führte jezt ſchnell den Frieden herbei. Innocenz II bewilligte

alle Belehnungen, um die Roger bat, und Dieſer dagegen bezeugte ſeine Unterwerfung als ein reuiger Sohn.

Im Jahr 1146 trug Roger ſeine Waffen nach Afrika und machte die Araber zinsbar. Zwei Jahre nachher ſieht man den König von Sizilien zum erſten Mal an den Fehden der Kreuzfahrer mit den griechiſchen Kaiſern Antheil nehmen. Die ſiziliſche Flotte bemächtigte ſich der Küſten Akarnaniens, Aetoliens und der Inſel Euböa. Korinth, Theben und Athen wurden von den Siziliern gebrandſchazt. Sie erlitten jedoch auch wieder Unfälle. Alexis Komnenus, ein Vetter des Kaiſers Manuel und ſpäter ſelbſt Kaiſer, erfocht über ſie einen Sieg, worauf es zwiſchen beiden Mächten zu einem kurzen Frieden kam. Auf einem ihrer Seezüge näherten ſich die Sizilier der Stadt Konſtantinopel und einige der Entſchloſſenſten drangen bis in den kaiſerlichen Palaſt, von dem ſie einen Theil plünderten. Einer von ihnen, Giſulph, konnte Nichts rauben als einige kleine Töpfe, die er in der Küche fand. Von dieſer ſeltſamen Trophäe erhielt er den Beinamen Pignatelli (von dem italieniſchen Wort pignatta, Topf) und dieſer Name iſt dem vornehmen Hauſe geblieben, deſſen Stammvater Giſulf war.

Einige Schriftſteller behaupten, Ludwig VII (der Jüngere genannt) wäre bei ſeiner Rückkehr aus dem heiligen Land beinahe von der griechiſchen Flotte gekapert worden. Rogers Schiffe, die in der Nähe ſtanden, eilten herzu und retteten den franzöſiſchen König aus der Gefahr. Sie waren befehligt von Georg, dem tüchtigſten der Admirale Siziliens. Uebrigens wird dieſe Thatſache beſtritten.

Roger benuzte die Muße, die ihm der Frieden vergönnte, zu Befeſtigung und Verſchönerung Palermo's. Dieſe Stadt hatte er zu ſeinem und ſeiner Nachfolger Siz beſtimmt. Auch ſicherte er das Loos ſeiner Staaten, indem er den Prinzen Wilhelm, den einzigen ſeiner Söhne aus erſter Ehe, der ſeine jung geſtorbenen vier Brüder überlebte, krönen ließ. Roger hatte ſich dann noch viermal vermählt. Seine lezte Frau hieß Beatrix. Er hinterließ ſie ſchwanger mit der Prinzeſſin Conſtanze, die ſpäter auf der Scene erſcheinen wird. Nachdem er drei Jahre mit ſeinem Sohn gemeinſchaftlich regiert hatte, ſtarb er zu Palermo, 56 Jahre alt. Sizilien war reich, blühend und gefürchtet. Induſtrie und Wiſſenſchaft waren von ihm beſchüzt. Unter ſeiner Regierung geſchah es, daß ein nach Sizilien geflüchteter Araber einen ſilbernen Globus verfertigte, der 800 Mark wog. Er hatte alle damals bekannten Länder darauf eingegraben. Von der weitläufigen Erklärung, die er darüber verfaßte, iſt unter dem Namen des Geographen von Nubien ein Auszug auf uns gekommen.

Wilhelm I.

Kaum ſaß Wilhelm auf dem Thron, ſo hatte er den Kampf mit zwei mächtigen Feinden zu beſtehen, den Kaiſern Friedrich Barbaroſſa und Manuel Comnenus. Jeder von ihnen betrachtete Sizilien als eine Provinz ſeines Reichs und die normänniſchen Könige als Uſurpatoren. Der griechiſche Kaiſer rüſtete eine Flotte von 140 Segeln aus. Sie traf auf die ſiziliſche Flotte, die eben mit reicher Ladung von Egypten zurückkehrte, und griff ſie mit Ungeſtüm an. Allein die Sizilier blieben Sieger und machten ſogar den griechiſchen Admiral Konſtantin Angelus, Manuels Oheim, zum Gefangenen. Um Wilhelms Verlegenheiten zu vergrößern, erklärte

ſich auch der Pabſt Adrian VI gegen ihn und ließ die Barone Apuliens und Calabriens aufwiegeln. Auch dem neuen Sturm trozte Wilhelm. Er nöthigte den Pabſt zu Unterzeichnung eines Vertrags und die meuteriſchen Vaſallen fühlten ſeinen ſchweren Arm. Als Dieſe hierauf durch Truppen unterſtüzt wurden, welche Manuel nach Italien ſandte, war er Anfangs nicht glücklich, zulezt gelang es aber ſeinem Muth und ſeiner Thätigkeit, die Griechen zurückzuſchlagen und die Barone zum Gehorſam zu zwingen. Mehrere wurden ihrer Lehen verluſtig.

Wilhelm hatte den Frieden nach Außen hergeſtellt. Da erhoben ſich innere Unruhen, gehegt durch die Umtriebe zweier Ehrgeizigen, die ſich vereinigten, um den Geiſt des jungen Königs zu bewältigen und ihn nach ihrem Willen zu leiten. Der Eine war ſein Miniſter, Majone, der Andere der Erzbiſchof Hugo von Palermo. Die Ruchloſigkeit weihte ihren Bund. Ihr erſtes Geſchäft war, daß ſie Zwietracht ausſäeten zwiſchen dem König und den mächtigſten Grafen. Kabale und Empörung vervielfältigten ſich am Hof und in den Provinzen. Majone förderte das Mißvergnügen und kettete die Mißvergnügten an ſich. Als er den Augenblick günſtig glaubte, ſie wegen Ausführung ſeiner verrätheriſchen Anſchläge auszuforſchen, wurde der Tod des Königs beſchloſſen, nur konnten die Verſchwornen ſich nicht über die Art und Weiſe verſtändigen, wie ſie ihr Verbrechen ausbeuten wollten. Das Mißtrauen trat zwiſchen ſie. Nun ſuchte Majone der gefährlichen Mitwiſſer ſich zu entledigen. Er machte ſie verdächtig und ließ mehrere von ihnen hinrichten. Die Andern ergriffen die Waffen. Wilhelm zog wider ſie in Italien und Sizilien zu Feld und war Sieger. Aber die Intriken ſeines Miniſters koſteten ihm den Verluſt Afrika's nach einer Reihe von Unfällen, wovon Jener die Schuld und das Gehäſſige auf den König wälzte. Nachgerade wurde es den Baronen Italiens und Siziliens zu toll: ein Schrei des Unwillens erhob ſich wider ihn. Ein Graf Bonnello oder Boëllo, bis dahin ſein Mitſchuldiger, ſollte die Gemüther zu ſeinen Gunſten ſtimmen: ſtatt Deſſen wurde er ſein Feind. Schon war der Tag, wo der König ermordet werden ſollte, feſtgeſezt. Noch wollte man eine lezte Zuſammenkunft vor der That halten, da aber der Miniſter und der Erzbiſchof Hugo wieder nicht darüber einig werden konnten, Was nachher geſchehen ſollte, ſo gingen ſie auseinander, ſich anſtellend, als ob ſie ihre Plane aufgäben, in der That aber Jeder nur entſchloſſen, den Andern auf die Seite zu ſchaffen. Majone ließ den Erzbiſchof vergiften. Dieſer hatte jedoch eine ſo ſtarke Geſundheit, daß das Gift nicht tödtlich wirkte. Dagegen verabredete der Prälat mit Bonnello, welcher nach Palermo gekommen war, die Ermordung Majone's. Der Graf paßte dem Miniſter auf der Straße auf und tödtete ihn mit eigener Hand. Der Tod dieſes Schurken brachte die Intriken und Verſchwörungen einen Augenblick zur Ruhe. Neue Umtriebe von Seiten Bonnello's, in welche ſich Prinzen des königlichen Hauſes einließen, wurden nicht zeitig genug entdeckt, der König ſelbſt war bereits feſtgenommen und hätte beinahe das Leben verloren. Man rief ſeinen Sohn Roger zum König aus. Darüber ward das Volk unwillig und befreite den König. In der Unordnung, welche die Folge dieſer Auftritte war, wurde Roger durch einen Pfeilſchuß verwundet. Als er hierauf dem Vater ſeine Unterwerfung machte, wurde er von dieſem mit einem Fußtritt zu Boden geſtoßen, daß er nach wenigen Tagen ſtarb. Noch war der Hader mit den empörten Baronen und

Bonnello lange nicht zu Ende. Zulezt bekam Wilhelm den Grafen durch Ueberfall in ſeine Gewalt: da ließ er ihm die Augen ausſtechen und die Kniekehlen abhauen. Im Jahr 1166 erlöste der Tod Sizilien von einem Fürſten, den die Geſchichte mit dem Namen des Böſen gebrandmarkt hat.

Wilhelm II, der Gute.

Wilhelm II war nur zwölf Jahre alt, als er den ſo vielfach erſchütterten Thron eines durch Zuchtloſigkeit und Zwietracht geſchwächten Reichs beſtieg. Seine Mutter Margaretha vermochte als Reichsverweſerin, mitten unter den Faktionen, welche den Hof theilten, den Scepter nicht zu befeſtigen, noch ſich Anſehen und Achtung zu verſchaffen. Die Wahl eines Erzbiſchofs von Palermo gab dem Parteigeiſt einen neuen Schwung. Miniſter, Große, Prälaten bemächtigten ſich abwechſelnd des Vertrauens der Königin und ihrer Gewalt und ſtürzten den Staat in ſtets ſich wiederholende Kriſen. Eine andere Geiſel ſollte Sizilien heimſuchen. Ein gräßliches Erdbeben verwüſtete im Jahr 1169 alle Städte in der Nähe des Aetna. Catania wurde von Grund aus zerſtört. Fünfzehntauſend Einwohner kamen unter den Trümmern um. Der Biſchof war von dieſer Zahl. Lentini und mehrere Städte, Nachbarinnen von Catania und Syrakus, hatten daſſelbe Loos. Das Meer bei Meſſina entfernte ſich auf einmal von dem Ufer, dann mit Wuth zurückkehrend, drohte es, die Stadt zu verſchlingen. Der Gipfel des Aetna verſank auf der Seite von Taormina.

Unterdeſſen hatte der König die Volljährigkeit erreicht und ſich mit der Prinzeſſin Johanna, Tochter Heinrichs II, Königs von England, vermählt. Von dieſem Augenblick entwickelte der junge König einen Charakter, Tugenden und Talente, die ihn ſeinen Unterthanen werth und theuer machten. Durch ſeine Weisheit und Feſtigkeit ſtellte er die ſchwankende Gewalt her, erhob er den Einfluß Siziliens in den europäiſchen Angelegenheiten auf die höchſte Stufe. Der Pabſt und der Kaiſer nahmen ihn zum Schiedsrichter in ihren Händeln. Bald zog Konſtantinopel, das unter der blutigen Tyrannei des Kaiſers Andronicus Comnenus ſeufzte, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich und reizte vielleicht ſeinen Ehrgeiz. Alexis Comnenus war, von Andronicus verfolgt, nach Sizilien geflohen: er lag Wilhelm an, ſeine Waffen gegen den byzantiniſchen Nero zu richten. Des Königs Rüſtungen waren furchtbar. Durazzo in Epirus und bald darauf Theſſalonich wurden genommen, die leztere Stadt mit äußerſter Strenge behandelt. Umſonſt, daß der Biſchof Euſtathius, der berühmte Erklärer Homers, den Zorn der Sieger zu mildern ſuchte: ſie hatten allen Reſpekt vor dem frommen und gelehrten Prälaten, aber ſeiner Heerde ſchonten ſie nicht. Das Heer, welches der erſchrockene Andronikus aufbot und Branas anführte, wurde aufs Haupt geſchlagen. Darüber entſtand in Konſtantinopel ein Aufruhr, der ſich mit Andronikſ tragiſchem Tod endigte. Iſaak Angelus erhielt die Krone. Nun gewannen die Dinge eine andere Geſtalt. Die Sizilier erfuhren nacheinander Niederlagen, welche einige Hiſtoriker eben ſo ſehr der Argliſt der treuloſen Griechen zuſchrieben als ihrem Muth. Wilhelms Heerführer wurden gefangen genommen und in Konſtantinopel mit Demüthigungen überhäuft. Von Heer und Flotte kehrten nur traurige

Ueberbleibſel nach Sizilien zurück. Der Friede folgte dieſen Ereigniſſen auf dem Fuß. Noch blieb dem ſiziliſchen König die Stadt Durazzo, er gab ſie aber in der Folge freiwillig auf, weil ihm ihr Beſitz zu koſtſpielig war *).

Dieß war die Kehrſeite dieſer Regierung. Außerdem hatte Wilhelm die Marine Siziliens gefürchtet gemacht auf dem ganzen mittelländiſchen Meer. Seine Geſchwader leiſteten den Kreuzfahrern, deren Lage von Tag zu Tag bedenklicher wurde, mächtige Unterſtützung. Jeruſalem war in Saladins Hände gefallen. Tyrus und Antiochia ſtanden auf dem Punkt, zu unterliegen. Wilhelms Truppen wirkten mit, daß dieſe Städte wieder frei aufathmen konnten. Die ſiziliſche Flotte befehligte der Admiral Margaritus, ein Mann von ſolchem Ruf, daß man ihn den Neptun oder Seekönig nannte. Es ſcheint, daß Wilhelm mehrere Städte Afrika's wieder einnahm. Die Macht Siziliens hatte ihren Glanzpunkt erreicht. Das ſüdliche Italien, die Küſten des adriatiſchen Meers und Afrika's gehorchten dem normänniſchen König. Wilhelm war erſt 36 Jahre alt, als ihn der Tod der Liebe ſeiner Unterthanen entriß, die ihn mit dem Beinamen des **Guten** ehrten. Er liegt begraben zu Montreal, das er geſchaffen hatte und das der Pabſt auf ſeine Bitte zu einem biſchöflichen Sitz erhob **).

---

*) S. Blatt 22. Während dieſes Kriegs wurde zu Palermo die herrliche Kathedrale erbaut, die noch ſteht — ein koſtbares Denkmal des mauriſchen Styls, an welchem man dieſelbe Originalität des Geſchmacks und der Kunſt bewundert, welche in Spanien die Paläſte von Granada und die Moſcheen von Cordova hervorrief. Unter dem Geſichtspunkt der Geſetze einer regelmäßigen Architektur hält dieſes eigenthümliche Gebäude zwar eine ſtrenge Prüfung nicht aus; aber ſein reicher und pittoresker Anblick, die Mannigfaltigkeit ſeiner Ornamente, ſein orientaliſches Gepräge — dieß Alles verleiht ihm, während es nicht erlaubt, daſſelbe mit den Erzeugniſſen der ſogenannten gothiſchen Baukunſt zu verwechſeln, eine Gattung von Schönheit und Eleganz, wovon man unwillkürlich überraſcht wird. Man bemerkt die reiche aſiatiſche Zierlichkeit des Seitenportals, die Leichtigkeit und den anmuthigen Schnitt der Bogengräten, den glänzenden Effekt des Giebels und der Säulchen, die niedlichen Einfaſſungen der ganzen Façade, das Anſehen von Größe und Kühnheit in den emporragenden Spitzen und ſelbſt die zwei gewaltigen Strebepfeiler, die neben dem Haupteingang vorn an der Kirche aufſteigen und ſie mit einem großen Gebäude gegenüber verbinden. Dieſe ſeltſamen Anhängſel konnten übrigens nicht in dem erſten Plan begriffen ſeyn. Gauthier, Erzbiſchof von Palermo, war es, welcher die Kirche erbauen ließ. Er brauchte zur Vollendung 23 Jahre, von 1166 bis 1189. Dieſe ſchöne Kirche wurde bei der Entdeckung der Gebeine der heiligen Roſalie dieſer gewidmet. Das Innere der Kirche, das im Lauf mehrerer Jahrhunderte durch verſchiedene Hände verſchönert und verwandelt worden iſt, bietet keinen generiſchen Charakter noch beſondere Merkwürdigkeiten in Hinſicht der Kunſt. Aber man hat ſeltene Marmore, koſtbare Säulen, Skulpturen, Ornamente jeder Art, Vergoldungen, mit einem Wort allen Aufwand frommer Prachtliebe verſchwendet.

) S. Blatt 23. Die Lage von Montreal würde allein hinreichen, es zu einem bemerkenswerthen Ort zu machen. Gebaut auf den Abhang der Berge, welche Palermo im Weſten beherrſchen, erhebt ſich dieſer ſchöne Sitz unter blühenden Gärten, am Ausgang einer faſt ununterbrochen mit hübſchen Wohnungen und Landhäuſern beſezten Straße, wovon die Ausſicht ſich über dieſe reiche Ebene erſtreckt, welche die Alten das goldene Thal nannten, und in deren Mittelpunkt Palermo liegt. Die beiden Hauptgebäude, welche Montreal ſchmücken, die Kathedrale und das Benediktinerkloſter, wurden von Wilhelm dem Guten erbaut und von ſeinen Nachfolgern von Zeitalter zu Zeitalter um die Wette verſchönert. Schöne Gemälde, darunter mehrere von dem Pinſel des berühmten Pietro Novello, mit dem Beinamen Morealeſe, welchen die Sizilier den **Göttlichen nannten — Skulpturen von Gagini — koſtbare Alterthümer — ſo reiche als kunſtvolle Marmor- und Moſaikwerke prangten in der Kirche und Abtei, bis im Jahr 1811 ein heftiger Brand das Gebäude beſchädigte und deſſen beſte Werke zerſtörte. Man findet aber noch in der Nähe unverſehrt ein anderes Denkmal dieſer merkwürdigen Epoche, das freilich wegen der leichten Zierlichkeit und des orientaliſch wollüſtigen Prunks ſich eben ſo gut unter den ritterlichen Paläſten der Zegris und Abenceragen ausnähme, denn als fromme Freiſtätte betender und beſchaulicher Mönche. Dieß iſt das Benediktinerkloſter mit ſeinen durchgebrochenen Säulenhallen, verbunden durch Bogengräten von anmuthiger Krümmung, deren Anläufe ſich auf Säulenpaare ſtützen, 116 an der Zahl, alle geſchmückt mit Torſaden, Einſetzroſen und Rauten von reicher Zeichnung, von erſtaunlicher Mannigfaltigkeit und inkruſtirt mit Edelſteinen und ſeltenen Marmorn. Die Kapitäler ſind mit Feinheit und ausgeſuchter Sorgfalt ausgearbeitet: ſie beſtehen aus Thierköpfen, Blumen, Früchten. Das durch dieſe eleganten Säulenhallen in Abtheilungen getrennte Kloſter (ſ. Blatt 24) hat mehrere Springbrunnen, deren ſilberne Waſſer in ſchöne Becken mitten unter Blumen und wohlriechenden Stauden niederfallen.

PALERMO.

23.

Th. R.

Ansicht aufgenommen von Mont real.

PALERMO.

Benedictiner Kloster in Mont-real.

Tancred.

Wilhelm hatte keine ehelichen Kinder hinterlaſſen und es ſcheint, daß er ſeine Muhme Conſtanze, die nachgeborne Tochter des Königs Roger und Gemahlin Heinrichs, Sohnes des Kaiſers von Deutſchland, als Erbin des Königreichs Sizilien anſah. Aber die deutſche Herrſchaft war den ſiziliſchen Herren ein Schrecken. Man erſann daher ein Mährchen, um die Geburt Tancreds, Enkels des Königs Roger durch eine Baſtardlinie, für rechtmäßig zu erklären. Tancred beeilte ſich, den Scepter zu ergreifen und wurde im Jahr 1190 zu Palermo gekrönt. Nachdem er einige innere Unruhen geſtillt, ging er nach Italien, wo die großen Vaſallen ſich zu Heinrich neigten. Tancred kam ſeinem Nebenbuhler zuvor, zwang die italieniſchen Provinzen zum Gehorſam und im folgenden Jahr ließ er auch an ſeinem Sohn Roger, den er zum Mitherrſcher angenommen, die Krönung vollziehen. Zugleich hatte er ihn zu Brindiſi mit einer Tochter des Kaiſers Iſaak Angelus vermählt. Die Hochzeit wurde mit einer Pracht gefeiert, als ob das ganze Königreich tiefen Frieden genöße. Und doch hatte Heinrich ſeinen Rechten auf Sizilien und das ſüdliche Italien keineswegs entſagt. Allein dieſer Fürſt verurſachte ihm nicht den einzigen Kummer, ſo eben war auch plötzlich die zweite Stadt ſeines Reichs, Meſſina, von Philipp Auguſt von Frankreich und Richard von England beſezt worden. Dieſe Könige hatten in dieſer Stadt angehalten an der Spitze eines zahlreichen Heeres von Kreuzfahrern. Ihre Zwiſtigkeiten und Händel erregten manche Unordnung, und natürlich wurden von Fürſten, die blindlings auf die Eroberung Aſiens losgingen und die das geringſte Hinderniß erbitterte, Tancreds Rechte nicht eben hoch angeſchlagen. Namentlich ſtritten ſie ſich um den Beſitz der Caſtelle, welche Meſſina vertheidigten, vornehmlich um Matta-Griffon, deſſen Richard ſich bemeiſtert hatte und das er bei ſeiner Abfahrt ſchleifen ließ. Philipp Auguſt hatte Sizilien einige Zeit vorher verlaſſen.

Von dieſen gefährlichen Gäſten befreit, konnte Tancred endlich an die Vertheidigung ſeiner Krone gegen Konſtanzens Gatten denken. Heinrich war ein um ſo furchtbarerer Gegner, als er mittlerweile deutſcher Kaiſer geworden war. Die Städte und Herren Italiens theilten ſich zwiſchen dieſen beiden Nebenbuhlern. Die gibelliniſch geſinnten Genueſer hielten die ſiziliſche Flotte im Schach. Der Pabſt erklärte ſich bald für den Einen, bald für den Andern. Die Wage ſchwankte. In einem Feldzug hob Tancred die Kaiſerin auf und ſchickte ſie gefangen nach Sizilien. Der Pabſt drang auf ihre Loslaſſung. Der Abfall mehrerer großen Vaſallen Apuliens, Campaniens und Calabriens erſchwerte die Lage des Königs, als ihn ein ernſtliches Erkranken zur Rückkehr nach Sizilien zwang, wo er im Jahr 1193 in Palermo ſtarb. Da Roger früher geſtorben, ſo erbte den unſichern Thron ein Sohn in zartem Alter, den der Vater noch einige Zeit zuvor hatte krönen laſſen und jezt unter die Vormundſchaft ſeiner Mutter Sibylle ſtellte. Dieſen jungen Fürſten, Wilhelm III, werden wir ſchnell ein trauriges Ende nehmen ſehen. Und mit ihm erloſch dann das erlauchte Geſchlecht der normänniſchen Könige, deren Gedächtniß noch heutzutag der Stolz Siziliens iſt, das unter ihnen während eines Jahrhunderts gefürchtet ward und blühend.

Wilhelm III und Heinrich, 1194 bis 1195.

Die Regierung Wilhelm III iſt Nichts als eine Leidensgeſchichte, die ſich endigte mit dem Leben eines Kindes. Auf die Nachricht von Tancreds Tod betrachtete Heinrich Sizilien als eine geſicherte Beute. Er brachte eine zahlreiche Flotte zuſammen, die ihm die Genueſer und Piſaner lieferten. Nach der Unterwerfung Apuliens und Campaniens ſchiffte der Kaiſer nach Sizilien über. Catania wurde ſofort angegriffen und mit mitleidloſer Grauſamkeit verheert. Dieſes Auftreten verbreitete Schrecken durch Sizilien. Syrakus und bald darauf Palermo unterwarfen ſich. Die Königin und der junge Wilhelm ſchloßen ſich in Calata Bellota ein, das für eine uneinnehmbare Feſtung galt. Nachdem ſich Heinrich mit der Königin Conſtanze hatte in Palermo krönen laſſen, ließ er Sibyllen und ihrem Sohn eine ehrenvolle Kapitulation anbieten. Wie ſie aber aus ihrem Zufluchtsort hervorkommen, wird eine Verſchwörung entdeckt, vielleicht nur vorgeſchüzt, ein Gericht niedergeſezt und Wilhelm, ſeine Mutter und ihre vornehmſten Anhänger, darunter der berühmte Margaritus, den die Könige Siziliens als die Stütze ihrer Krone betrachteten und zum Herzog von Durazzo und Fürſten von Tarent erhoben hatten, werden ſchuldig befunden. Der barbariſche Heinrich läßt dem jungen König und dem Admiral die Augen ausſtechen und ſie entmannen. Die edelſten Sizilier ſterben von Henkers Hand oder verſchmachten in den Gefängniſſen. Sibylle und ihre Töchter werden in ein Kloſter im Elſaß geſperrt. Mehrere Biſchöfe werden hingerichtet. Heinrichs Grauſamkeiten erweckten einen allgemeinen Unwillen, den Conſtanze ſelbſt zu theilen ſchien. Als der Kaiſer, der nach Italien gegangen war, zum zweiten Mal in Sizilien erſchien, wohin eine Empörung des Statthalters von Caſtro Giovanni, weiland Enna, ſeine Rache rief, befreite ein frühzeitiger Tod die Sizilier von dem harten Herrn: ſie nannten ihn den Cyclopen. Er war der erſte König aus dem ſchwäbiſchen Haus. Durch mehrere öffentliche Akte während der Minderjährigkeit ſeines Sohnes Friedrich gewannen die Anſprüche der Päbſte auf die Oberherrlichkeit über die Königreiche Neapel und Sizilien und die Vormundſchaft über die minderjährigen Könige dieſer Staaten einen Anhaltspunkt.

Friedrich, 1197.

Dieſer Fürſt war geboren im Jahr 1194 in der Mark Ancona. Er wurde erzogen und befand ſich noch daſelbſt, als der Tod ſeines Vaters ihn in den Beſitz des Königreichs Sizilien ſezte. Seine Mutter eilte, ihn nach Palermo kommen zu laſſen, wo ſie ihn krönen ließ. Um die Belehnung des Pabſts zu erlangen, gerieth ſie immer tiefer in Conceſſionen gegen den heiligen Stuhl und kurz nachher, von einer ſchweren Krankheit befallen, ernannte ſie durch teſtamentariſche Verfügung den Pabſt ſelbſt zum Vormund ihres Sohnes, deſſen Erziehung ſie den Erzbiſchöfen von Palermo, Montreal und Capua anvertraute. Conſtanze ſtarb zwei Monate nachher. Der junge König war nun ganz in den Händen von Miniſtern und ehrgeizigen Hauptleuten. Unter den Lezteren befand ſich ein Anführer deutſcher Truppen, Namens Markwald, den Conſtanze aus Sizilien fortgeſchickt hatte und der hierauf mit ſeinen Banden, die ſo wild waren als er ſelbſt, verwüſtend die Staaten Italiens durchſtreifte. Der Pabſt that ihn wiederholt in den Bann. Er ſchien ſich zu fügen, wurde aber nur um ſo rühriger

und verwegener. Auch Sizilien hatte von ſeinen Gewaltthätigkeiten zu leiden. Der junge Friedrich war während dieſer Unruhen nicht beſſer daran als ſein Land. Beinahe wäre er geopfert worden und die Dürftigkeit, in der er lebte, war ſo groß, daß die Einwohner von Palermo ſich nach Wochen und Tagen in die Sorge für den Unterhalt ihres armen Königs bis zu deſſen ſiebentem Jahr theilten. Markwalds Tod ließ nur dem Ehrgeiz anderer Häuptlinge freies Feld. Diopold, Capparon, der Kanzler Gauthier entriſſen einander abwechſelnd die Gewalt und ſtritten ſich mit den Waffen in der Hand um die Trümmer des Königreichs. Die Saracenen, die noch einige Gebirgsſchluchten inne hatten, ſtiegen auf die Ebene herab und verübten Feindſeligkeiten gegen die Ländereien der Chriſten. Die Genueſer und Piſaner ſchlugen ſich um den Beſitz von Syrakus. Die Bemühungen des Pabſts, den Frieden in Sizilien herzuſtellen und den Thron ſeines Mündels zu befeſtigen, waren vergeblich. Im Jahr 1209 vermählte er ihn mit einer aragoniſchen Prinzeſſin. Mit den Mitteln, welche dieſe Verbündung gewährte, konnte Friedrich ſeine Staaten zur Ordnung und zum Gehorſam zurückführen. Indeß brachte ihn ſeine Bewerbung um die kaiſerliche Krone, die ſein Vater getragen, an den Rand des Verderbens. Sein Nebenbuhler Otto, Anfangs vom heiligen Stuhl begünſtigt, bemächtigte ſich Italiens, verkündigte laut die Abſicht, an der Spitze ſeiner ganzen Streitmacht nach Sizilien zu ziehen, wo Friedrich außer Stand geweſen wäre, ihm die Spitze zu bieten. Da erregte aber der Pabſt, dem die Nähe des Kaiſers läſtig geworden, Unruhen in Deutſchland, ſo daß Otto ſich zur Rückkehr genöthigt ſah. Die hohenſtaufiſche Partei war dort noch mächtig. Schon war faſt ganz Oberdeutſchland dem König Friedrich zugefallen, der nun über die Alpen zog nach dem Land ſeiner Väter. Unkluger Weiſe mußte ſich Otto noch in einen auswärtigen Krieg einlaſſen und erlitt bei Bovennes gegen Philipp Auguſt eine harte Niederlage. Jezt ſtand Friedrich der Weg zum Kaiſerthron offen, den er auch bald beſtieg. Seine Regierung, eine der glänzendſten und beſt ausgefüllten des Mittelalters, gehört der Geſchichte Deutſchlands, Italiens und des Orients an. Sizilien ſpielt nur eine ſchwache Rolle in dieſem unermeßlichen Drama. Zwar war es noch ein wichtiges Reich, aber einem Fürſten unterthan, der mehrere Scepter in ſeinen mächtigen Händen hielt und während einer glorreichen und vielbewegten Regierung, welche einen Zeitraum von 53 Jahren umfaßte, ſich mit Sizilien nur beſchäftigen konnte als mit einer Provinz, die dem Loos ſeiner übrigen Staaten folgte. Der Pabſt hatte Friedrichs Erhebung auf den kaiſerlichen Thron befördert, als er deſſen hochſtrebenden Geiſt noch nicht kannte, aber es vertrug ſich nicht lange mit den kirchlichen Intereſſen, daß ſo viele Kronen auf Einem Haupt vereinigt ſeyn ſollten. Man verlangte daher in Rom, Friedrich ſolle ſeinem Sohn Heinrich die ſiziliſche Krone aufſetzen. Der Kaiſer hatte keinen Anſtand, einem Kind dieſen Titel zu bewilligen, wodurch ſein Anſehen ja doch nicht geſchmälert werden konnte. Uebrigens machte er nur kürzere oder längere Beſuche in Sizilien. Im Jahr 1221 verſammelte er zu Meſſina ein Parlament, erließ mehrere Verordnungen über innere Verwaltung und Polizeigeſetze gegen die Spiele, gegen die Juden, denen verboten wurde, ſich wie die Chriſten zu kleiden, und gegen die Buhlerinnen, die ſich nicht mit ehrbaren Frauen in den Bädern zuſammenfinden durften.

Friedrich traf in Italien Vorbereitungen zu einem Kreuzzug, zu wel-

chem der Pabſt Honorius III ſehr drängte, als im Jahr 1222 ein Aufſtand der Saracenen ihn nach Sizilien zurück nöthigte. Auch im folgenden Jahr führte ihn derſelbe Grund dahin und hielt ihn dort feſt bis zum Jahr 1225, ohne daß er dieſe Völker zu gänzlicher Unterwerfung bringen konnte. Neue Zwiſtigkeiten mit den Päbſten, ſeine Heerfahrt nach Paläſtina, ſeine Rückkehr nach Italien, ſeine Unterhandlungen mit dem heiligen Stuhl, ſein Bund mit dem heiligen Ludwig im Jahr 1232, ſeine Kriege in Mailand, ſein Walten in Deutſchland ſind Thatſachen, die die Geſchichte Siziliens nicht angehen. Auch das Leben wie der Tod des Königs Heinrich machte hier keine Veränderung. Dieſer Prinz hatte in Sizilien nie regiert. Da er ſich vom Pabſt gegen ſeinen Vater zur Empörung hatte aufreizen laſſen, ſo verzieh ihm dieſer das erſte Mal, den Rückfälligen verurtheilte er zu lebenslänglichem Gefängniß in einer apuliſchen Feſtung. Im Jahr 1243 verſuchten die Saracenen noch einmal einen Aufſtand im Mittelpunkt der Inſel. Friedrich befahl ſeinen Feldobriſten, ſie bis aufs Aeußerſte zu verfolgen. Dieſer kleine Krieg dauerte bis zum Jahr 1245. Die Saracenen wurden ſämmtlich aus Sizilien weggeführt, ungefähr 400 Jahre nachdem ihre Voreltern zuerſt daſelbſt eingedrungen waren. Die von Innocenz IV geſchleuderten Bann- und Abſetzungsbullen ſtürzten Deutſchland und Italien während der lezten Regierungsjahre des Kaiſers in unſägliche Verwirrung und bewogen dieſen zu Maßregeln von außerordentlicher Strenge gegen ſeine Feinde. Mehr als 5000 Perſonen, Weiber und Kinder, wurden verhaftet, Viele zu Neapel verbrannt, in den Kerkern von Palermo dem Hungertode preisgegeben. Friedrich ſtarb im Jahr 1250 und wurde, ſeinem lezten Willen gemäß, in Palermo begraben. Er iſt der Schöpfer von Auguſta. Die Bevölkerung von Centorbi, das er wegen einer Empörung zerſtört hatte, wurde in dieſer zwiſchen Syrakus und Catania erbauten Stadt angeſiedelt.

Conrad, 1251.

Dem Teſtamente Friedrichs gemäß erbte ſein älteſter Sohn aus zweiter Ehe, Conrad, die Krone von Sizilien und deſſen Baſtardbruder Manfred verwaltete einſtweilen das Reich. Der Pabſt benahm ſich ſogleich ſehr leidenſchaftlich gegen den neuen König, indem er mit der Behauptung, der Fluch der Kirche ſey vom Vater auf den Sohn übergegangen, die Unterthanen zur Empörung aufreizte und deutlich zu erkennen gab, daß es ihm darum zu thun ſey, dem ſchwäbiſchen Haus nicht nur alle ſeine italieniſchen Beſitzungen zu entreiſſen, ja es wo möglich ganz zu verderben. Allenthalben brachen Aufſtände aus. Manfred konnte nicht hindern, daß ſelbſt Neapel und Capua abfielen. Als Conrad aus Deutſchland erſchien, wechſelte zwar die Scene. Die abtrünnigen Städte wurden zum Gehorſam gezwungen, Neapel nach einer Belagerung zu Waſſer und Land und hartnäckigem Widerſtand. Conrad behandelte die Ueberwundenen ſehr ſtreng. Viele wurden verbannt, mit Güterverluſt beſtraft, ein Theil der Mauern von Neapel und Capua niedergeriſſen. Dieſe Maßregeln konnten ihm die öffentliche Zuneigung nicht gewinnen. Manfred, nach Geburt und Charakter ein Italiener, war deſto beliebter. Dieß veranlaßte ein geſpanntes Verhältniß zwiſchen beiden Brüdern, da Conrad aus ſeinem Mißtrauen gegen Jenen nichts weniger als ein Geheimniß machte und es ihn auch dadurch fühlen ließ,

daß er ihm einen Theil ſeiner von Friedrich erhaltenen Ländereien entzog. Wie daher Conrad in einem Alter von 26 Jahren zu Amalfi im Jahr 1254 plötzlich ſtarb, wies die öffentliche Meinung auf Manfred als ſeinen Mörder. Er ſoll Conrads Arzt, einen Salernitaner, beſtochen haben, daß er dem an einem Fieber erkrankten König durch ein Klyſtier ein heftiges Gift beibrachte. Von einem um zwei Jahre frühern Vergiftungsverſuch, als deſſen Urheber Conrad ſelbſt den Pabſt nannte, war er mühſam geneſen. Was dem Verdacht beſonders Wahrſcheinlichkeit gibt, iſt, daß Manfred durch Friedrichs Teſtament für den Fall, daß die rechtmäßige Linie ausſtärbe, eine Anwartſchaft auf die Thronfolge hatte. Conrads zweijähriger Sohn Conradin ſtand ihm für jezt wenig im Weg.

Conradin und Manfred.

Obgleich Conrads Teſtament nicht Manfred, ſondern den Markgrafen Berthold von Hochberg zum Reichsverweſer beſtimmt hatte, ſo ruhte doch auf Manfred nun die ganze Laſt der italieniſchen Angelegenheiten. Er kämpfte zumal wider den erblichen Haß, mit dem die Päbſte das ſchwäbiſche Haus verfolgten, und wider perſönliche Eiferſucht und Kabale. Eine Empörung der Einwohner von Meſſina, welche Taormina zerſtörten, die Reiſe Manfreds nach Palermo, um ſich des königlichen Schatzes zu bemeiſtern, und ein vereitelter Verſuch des Pabſtes, das ſiziliſche Reich für ſich in Beſitz zu nehmen, waren die einzigen Begebenheiten von Bedeutung, die ſich bis zum Jahr 1256 zutrugen. Auf einmal entſtand das Gerücht von Conradins Tod. Manfred zweifelte keinen Augenblick an der Wahrheit dieſer Nachrichten, wenn er ſie nicht ſelbſt ausſtreute, verſicherte ſich der ſiziliſchen Grafen und Prälaten, und indem er that, als ob er nur dem Volkswunſch nachgebe, ließ er ſich in Palermo zum König ſalben. Der junge Prinz und ſeine Mutter Eliſabeth, die ihn in Deutſchland erzog, ließen Manfred auffordern, einem angemaßten Titel zu entſagen. Dieſer weigerte ſich unverholen, ſpielte den König, ernannte Ritter und Grafen und warb ein zum Theil aus Saracenen gebildetes Heer an. Alexander IV that ihn in den Bann, ſein Nachfolger, Urban IV, predigte ſogar einen Kreuzzug gegen ihn. Süditalien und Sizilien verſanken in Folge dieſer Händel in immer gräulichere Geſetzloſigkeit. Der Pabſt bot die Krone von Neapel und Sizilien förmlich aus, verhieß jedem Fürſten, der dazu Luſt hätte, ſeine Unterſtützung. Die Könige von Frankreich und England lehnten das mißliche Geſchenk ab. Karl, Graf von Provence und Anjou, Bruder des heiligen Ludwigs, nahm es an und unterzeichnete einen Vertrag, in welchem er ſich als päbſtlichen Vaſallen bekannte *).

Karl von Anjou, 1265.

Der neue König beeilte ſich, nach Italien zu kommen, wo der Pabſt der hülfreichen Erſcheinung deſſelben mit Sehnſucht harrte. Manfred

*) Unter den Verpflichtungen, die er einging, iſt die der jährlichen feierlichen Darbringung eines ſchönen und guten weißen Zelters, als Anerkennung der Oberherrlichkeit der römiſchen Kirche über das Königreich Neapel und Zugehör. Dieſer Tribut wurde lange Jahre gewiſſenhaft entrichtet, und als die Könige von Neapel im lezten Jahrhundert dieſen demüthigenden Gebrauch einſtellten, fuhren die Päbſte fort, jedes Jahr unter feierlichem Gepräng die Aufforderung zur Darbringung des Zelters zu erlaſſen und dazu eine Verwahrung gegen die Nichterfüllung dieſer Lehenspflicht. Der Aufenthalt und die Herrſchaft der Franzoſen in Italien haben dieſes mittelalterliche Ueberbleibſel entfernt.

machte in Campanien Fortſchritte, bedrohte Rom mit ſeiner Rache. Schon hatte er ſich der Mündung der Tiber und des Hafens von Oſtia bemächtigt. Wenige Augenblicke und er konnte in Rom ſeyn. Auf der andern Seite hatte er, um den Franzoſen den Weg zu verlegen, ein ſtarkes Heer nach der Lombardei geſandt. Der abenteuerliche Eifer des Grafen von Anjou vereitelte alle Vorkehrungen Manfreds. Er ſtieg mit 1000 Rittern zu Schiff, ſegelte mitten in einem Sturm, der die Blokade der Tiber aufhob, über das Meer und erreichte nicht ohne große Gefahr Rom. Daſelbſt wurde er zwar krank und Manfred ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, daß er ihn würde zum Schlagen nöthigen können, ehe die franzöſiſchen Edelleute mit dem Hauptheer zu ihm geſtoßen wären. Aber Karl griff ſeine Sache klug und gewandt an. Zuvörderſt wußte er ſeinen Nebenbuhler durch den kleinen Krieg zu beſchäftigen, machte ihm ſeine Anhänger nach und nach abſpenſtig: dann brach er aus Rom auf und ging ihm zu Leib. Karls erſte Erfolge waren ſo, daß Manfred gegen Neapel zurückweichen mußte, und bald ſah er ſich durch deſſen geſchickte und planmäßige Taktik dermaßen in die Enge getrieben, daß ihm kein Wahl blieb als der Entſcheidungskampf. So kam es bei Benevent zu einer allgemeinen Schlacht: ſie war blutig und endete mit Manfreds Niederlage und Tod. Er war erſt 35 Jahre alt.

Die Trümmer des italieniſchen Heeres flohen nach Benevent, das, obgleich eine päbſtliche Stadt, nichts deſto weniger von den Franzoſen behandelt wurde, als wäre es im Sturm genommen worden. Karl fand hier Manfreds Schätze. Mit einem Theil der Beute wurde der über die Mißhandlung ſeiner Unterthanen aufgebrachte Pabſt beſänftigt. Die Unterwerfung von ganz Süditalien und Sizilien war die Frucht dieſes Siegs. Aber die Ritter aus der Provence und Anjou ahmten das Beiſpiel ihrer Vorgänger, der Normänner, nicht nach.

Die Erpreſſungen, die rohen Gewaltthätigkeiten, die Habgier und der Hochmuth der Franzoſen empörten alle Gemüther. Da wandten die unterdrückten Völker und die gedemüthigten italieniſchen Herren ihre Augen nach dem jungen Conradin und ließen ihn insgeheim einladen, ſeine Rechte auf den ſiziliſchen Thron geltend zu machen. Conradin entſprach dem allgemeinen Wunſch. Bereits war Sizilien, mit Ausnahme von Meſſina, Palermo und Syrakus, in ſeinem Namen erobert. Calabrien und Apulien erklärten ſich für ihn. Eine Abtheilung ſeines Heers ward in Rom aufgenommen. Trotz des päbſtlichen Banns ſchien Conradin ſich zu behaupten. Aber der Glücksſtern der Hohenſtaufen war erbleicht. Der Tag von Tagliacozzo, der zuerſt Sieg verheißen, verrieth Conradin, ſeinen Freund Friedrich von Oeſterreich und ihre vornehmſten Anhänger an ihren unerbittlichen Feind. Nach Neapel geführt, wurden ſie der Form nach vor Gericht geſtellt und in Gegenwart des finſtern Anjou enthauptet. Italien und Sizilien ſchauderten vor Entſetzen über dieſe blutige That und Alles beugte ſich in dumpfem, ſtummem Gehorſam. Karl benützte die ſcheinbare Ruhe, um ſich nach Afrika zu begeben, wo das franzöſiſche Heer, den heiligen Ludwig an der Spitze, in bedrängter Lage ſich befand. Da der König todt, ſein Sohn und Nachfolger Philipp III gefährlich krank lag, ſo übernahm Karl den Oberbefehl, erfocht bedeutende Vortheile und zwang den König von Tunis zur Unterzeichnung eines den Franzoſen günſtigen Vertrags. Die Noth war noch nicht vorbei: denn auf der Heimfahrt ging ein Theil

der Schiffe im Sturm unter. Die leichteſten Fahrzeuge mit den beiden Königen landeten im Hafen von Trapani. Herz und Eingeweide des heiligen Ludwigs wurden nach Montreal gebracht und einen Monat nachher brach Philipp nach Frankreich auf. Sein Schwager Thibaut, König von Navarra, war zu Trapani geſtorben.

Nach ſeiner Rückkehr nach Neapel trug ſich Karl mit neuen Eroberungsgedanken. Er betrachtete die Krone von Sizilien nur als ein ungenügendes Anhängſel eines Reichs, das er bis in den Orient ausdehnen wollte. Er glühte von Verlangen, Michael den Paläologen auf dem Thron von Konſtantinopel anzugreifen. Michael wandte den Sturm dadurch ab, daß er den Pabſt in ſein Intereſſe zog, indem er ihm das Aufhören des griechiſchen Schisma verſprach. Nun verſuchte Karl ſein Glück in Illyrien, jedoch ohne Erfolg. Dagegen erwarb er den Titel eines Königs von Jeruſalem und allerdings ſehr unſichere Anſprüche auf den Scepter eines Landes, das nicht mehr in der Gewalt der Kreuzfahrer war. Endlich ſollte es doch noch mit dem Krieg gegen den Kaiſer des Orients Ernſt werden, als das gräßliche Ereigniß, deſſen die Geſchichte unter dem Namen der ſiziliſchen Veſper gedenkt, alle ſeine Hoffnungen über den Haufen warf.

Sizilianiſche Veſper, 1282.

Seit Conradins Niederlage und Tod und die blutigen Hinrichtungen, welche die Folgen davon waren, dem Grafen von Anjou den ſiziliſchen Thron geſichert hatten, war Neapel die Hauptſtadt eines neuen Reichs geworden und Karl ſchickte nach Sizilien Statthalter, welche dieſes alte und edle Beſitzthum der normänniſchen Könige als ein erobertes Land, als eine gute Beute behandelten, wo den Siegern Alles erlaubt ſchien. Durch die unaufhörlichen Erpreſſungen, die Ausſchließung der Einheimiſchen von öffentlichen Stellen, die bis zum frechſten Hohn getriebene Verachtung der Sitten und Gebräuche, wurde die franzöſiſche Herrſchaft den Siziliern zum Abſcheu. Mehr als einmal hatten ſie ihre Klagen zu den Füßen des Thrones niedergelegt. Karl ſchien Anfangs davon gerührt zu ſeyn, wurde aber bald nur erbost und ſtrafte ſie als Beleidigungen. Nun ergriff Verzweiflung und Wuth alle ſiziliſchen Herzen. Ein einziger Gedanke, der Gedanke der Rache, dieſer anderen Seele der ſüdlichen Völker, gährten in dieſen tief gekränkten Menſchen. Einer von ihnen unternahm es, ſein Vaterland zu befreien — er hieß Johann von Procida. Seine in Salerno anſäßige Familie hatte ſich über die Franzoſen zu beklagen; man glaubt ſelbſt, daß ſeine Frau ein Opfer ihrer Zügelloſigkeit geworden ſey. Als ein Mann von thatkräftigem Charakter, raſch und umſichtig, erfaßte er mit einem Adlersblick die Lage der Fürſten, die ſeinen Plan unterſtützen konnten. Schwierigkeiten, Entfernungen ſchwanden vor ihm. Der Beiſtimmung der vornehmſten Sizilier gewiß, eilte er verkleidet von Weſten nach Oſten, drang in die Gemächer des Kaiſers von Konſtantinopel, Michaels des Paläologen, den er ſeiner Sache gewann, kam zurück nach Rom, erlangte die Genehmigung des Pabſtes Nikolaus III und reiste ſofort nach Spanien, um dem König Peter von Aragonien die Eroberung Siziliens anzubieten. Des Pabſts Tod und ſeine Erſetzung durch Martin IV, der dem Grafen von Anjou ergeben war, traten einen Augenblick dazwiſchen. Peter ſchwankte.

Abermals eilt Procida an ſeinen Hof, entflammt ihn mit der Glut, von der er ſelbſt verzehrt iſt und verabredet mit ihm alle Mittel der Ausführung wie die beſchönigenden Vorwände. Der König von Aragonien macht Rüſtungen, angeblich gegen die Saracenen von Afrika — ſie erregen kein Mißtrauen und der unermüdliche Procida kehrt jezt wieder zurück nach Sizilien, um den Haß noch weiter anzuſchüren. Sein Erfolg war furchtbar vollſtändig. Es iſt indeß nicht wahrſcheinlich, daß er alle Scenen dieſer gräßlichen Tragödie vorbedacht und die Stunde der blutigen Entwicklung feſtgeſezt hatte, wie einige Hiſtoriker behaupten. Bei der Stimmung, in welcher die Gemüther waren, reichte, den Vulkan zu entzünden, ein Funken hin. Am Oſterdienſtag den 30 März 1282 begaben ſich eine Menge Einwohner Palermo's nach einer nur 600 Schritte von der Stadt entfernten Kapelle, wo ſie nach einer andächtigen Gewohnheit der Veſper anwohnen wollten. Der franzöſiſche Statthalter Jean de St. Remi hatte ſeit einiger Zeit Anzeigen bemerkt, die ihm verdächtig vorkamen, und deßwegen den Soldaten befohlen, auf ihrer Hut zu ſeyn, damit das Volk keine verſteckten Waffen führe. In ihrer Zuchtloſigkeit verſtanden ſie dieſen Befehl ſo, als werde ihnen damit aufgegeben, auch die Frauen zu durchſuchen, auf daß ſie mit denſelben ihre rohen Späſſe treiben könnten. Da ein Soldat einem Mädchen von Stand, die ſich in Mitten ihrer Familie nach der Kapelle begab, mit dieſen Zumuthungen begegnete, ſo brachte ihr Nothruf die Bürger in Harniſch. Es war das Signal zu einem gräßlichen Morde. Dolche blizten in allen Händen. Der Ausbruch war ſo ſchnell und allgemein, daß keine Vertheidigung möglich war. Alle Franzoſen wurden erwürgt, weder Frauen, noch Kinder, noch Greiſe verſchont, ſelbſt das franzöſiſche Blut in dem Schoos ſchwangerer Sizilierinnen aufgeſucht. Das Beiſpiel der Hauptſtadt ward ſogleich von allen Städten befolgt. Faſt alle Gouverneure hatten den Haß der Sizilier auf ſich geladen, nur zwei wurden verſchont. Ihre Tugenden und der Adel ihres Benehmens entwaffneten die Mörder. Der Eine von ihnen war Wilhelm de Procelets, Gouverneur von Calataſimi, der Andere Philipp von Scamandre in Meſſina. Dieſe Stadt, gleichwie Taormina, wurde Anfangs durch die Gegenwart einer ziemlich ſtarken franzöſiſchen Beſatzung im Zaum gehalten. Aber die Palermitaner ſchickten Bewaffnete, um den Aufſtand zu unterſtützen, nahmen Taormina und erſchlugen die Beſatzung, und bald erhob ſich Meſſina. Der Gouverneur und die Franzoſen nahmen ihre Zuflucht in die Burg Matta Griffon, aber ſie wurden übermannt und ſammt und ſonders niedergemacht. Eine einzige Stadt, Sperlinga, in der Mitte der Inſel, ehrte ſich durch Nichttheilnahme an der Metzelei und durch Rettung der Franzoſen in ihren Mauern.

Der König, ganz in ſeine Eroberungsentwürfe vertieft, betrieb eben die Sammlung eines zahlreichen Heeres in Calabrien, als er die Schreckenskunde vernahm. In ſeiner Wuth verlor er keinen Augenblick der Rache. In wenigen Tagen ſezte er über die Meerenge, bemächtigte ſich Milazzo's, das keinen Widerſtand wagte, und ſchritt zur Belagerung von Meſſina. Der Pabſt bedrohte die Sizilier mit dem Fluch der Kirche und gebot ſeinem Legaten, Alles zu thun, um ſie zum Gehorſam zurückzuführen. Die Trunkenheit von Zorn und Blut hatte der Furcht und der Betroffenheit Platz gemacht. Meſſina erbot ſich, zu kapituliren unter Bedingungen. Aber Karls Bedingungen waren ſchrecklich

und die Verzweiflung entflammte den Muth der Belagerten zu unerhörten Anſtrengungen. Während die Noth einen immer höhern Grad erreichte, ſtieg Procida, deſſen Thätigkeit einſtweilen nicht geſchlummert und der dem König von Aragonien die Botſchaft von der blutigen Revolution in Sizilien nach Afrika gebracht hatte, mit dieſem Fürſten bei Trapani ans Land. Peter war mit ſeinem Heer nur deßwegen vor Tunis gezogen, auf daß er bei jedem Ereigniß ſchnell bei der Hand wäre. Sofort rückte er, 30,000 Mann ſtark, nach Meſſina. Seine Flotte hatte er unter den Befehlen Loria's, eines ergebenen geſchickten Admirals gelaſſen, welcher den größten Theil der Schiffe Karls in der Meerenge vernichtete, worauf Lezterer auf den übrigen ſchleunigſt die Segel ſpannte und heimfuhr. Zu dem öffentlichen Ungemach geſellte ſich noch Privatunglück. Karl hatte die Gattin eines franzöſiſchen Ritters, Hugo de Clermont, der in ſeinen Dienſten ſtand, geſchändet. Zur Rache erſpähte der Ritter die Gelegenheit, um eine der Töchter des Königs in ſeine Gewalt zu bekommen und nothzüchtigte die von Anmuth und Jugend ſtrahlende Prinzeſſin, dann entfloh er mit Frau und Sohn zu dem aragoniſchen König, der ihn aufnahm. Er wurde in Sizilien der Stammvater des vornehmen Hauſes Clermont.

Karl wollte in Calabrien die Hülfe erwarten, welche ſein Sohn, der Prinz von Salerno, ihm aus Frankreich holen ſollte. Die Blüthe des franzöſiſchen Adels ſchaarte ſich unter die Fahnen des Königs von Neapel. Mit Unruhe ſah Peter dem ſich zuſammenziehenden Ungewitter entgegen. Um es abzuwenden und Zeit zu gewinnen, ſchickte er ſeinem Nebenbuhler eine feierliche Herausforderung zu, die ihre Wirkung auf den abenteuerlichen Geiſt des Prinzen nicht verfehlen konnte. Jeder der Könige ſollte an der Spitze von 100 Rittern in einem neutralen Land in den Schranken erſcheinen, Sizilien der Preis des Siegers ſeyn. Die Stadt Bordeaux war zum Kampfplatz erkoren und das Turnier auf den 1 Juni 1283 anberaumt. Man ſchloß einen Waffenſtillſtand. Dieß war der einzige Zweck des Königs von Aragonien. Die ſprudelnde Hitze ſeines Gegners ging vollkommen in die Falle. Umſonſt erließ der Pabſt wiederholte Abmahnungen und widerſezte ſich mit all ſeinem politiſchen und kirchlichen Anſehen dieſem ſeltſamen Schauſpiel. Umſonſt lehnte der von beiden Nebenbuhlern zum Kampfrichter gewählte König von England die angebotene Rolle ab. Karl ließ ſich durch keine Erwägung abhalten, ſich am beſtimmten Tage zum Zweikampf einzufinden. Man kann ſich vorſtellen, daß er der Erſte war, der mit den 100 Rittern ankam. Auch Peter reiste in die Nähe von Bordeaux, entfernte ſich aber alsbald, klagend über ſchwarzen Verrath, den man gegen ihn angezettelt. Und nun überhäufte Einer den Andern mit beleidigenden Manifeſten. Mittlerweile arbeitete der Pabſt durch Bannflüche und Verſprechungen in Sizilien für ſeinen Schützling. Einige aufrühriſche Bewegungen, die er erregte, wurden jedoch ſchnell gedämpft.

Karl und Peter hätten gerne ganz Europa in ihre Händel verwickelt. Eine franzöſiſche Flotte unternahm es, Malta zu entſetzen und Sizilien anzugreifen. Der unermüdliche Loria ſuchte ſie auf und bot ihr die Schlacht. Der Sieg wurde lebhaft ſtreitig gemacht. Der franzöſiſche Admiral, getrennt von einem Theil ſeiner Schiffe, enterte das ſiziliſche Admiralſchiff und Alles vor ſich niederwerfend, nagelte er mit einem Sponton Loria's Fuß auf das Verdeck. Dieſer riß das Eiſen heraus und durchbohrte ſeinen Feind. Dieß war das Zeichen zum Sieg: die franzöſiſche Flotte

wurde geſchlagen, Malta ergab ſich an die Sizilier. Loria erſchien vor Neapel. Hier führte der Prinz von Salerno in Abweſenheit ſeines Vaters den Oberbefehl und Karl hatte ihm aus Frankreich die Weiſung ertheilt, gegen einen ſo furchtbaren Seemann keine Schlacht zu wagen, auch eine Verſtärkung von Schiffen verſprochen. Unglücklicher Weiſe war der Brief von Loria aufgefangen worden. So gelang es denn Dieſem durch allerhand Kriegsliſt und eine erkünſtelte Unſicherheit in ſeinen Bewegungen, das unkluge Feuer des jungen Prinzen zu reizen und ihn auf die offene See zu locken, wo er ihn ſchlug und ſelbſt zur Uebergabe nöthigte, da deſſen Galeere, von einem geſchickten ſiziliſchen Taucher unter dem Waſſer angebohrt, unterſank. Loria brachte ſeinen Gefangen nach Sizilien. Wäre es auf das erbitterte Volk angekommen und hätte nicht die Königin Conſtanze, Manfreds Tochter, an dem Prinzen Großmuth geübt und dieſen nach Spanien führen laſſen, wo er in Barcelona verwahrt wurde, ſo hätte er Conradins Schickſal erlitten. Kurz darauf ging Karl, von Widerwärtigkeiten und Gram gebeugt, zu Foggia in der Provinz Capitanata, in einem Alter von 65 Jahren, mit Tod ab.

Peter von Aragonien, 1285.

Trotz des Todes ſeines Feindes konnte Peter des vom Glück beſchiedenen Scepters nicht froh werden. Zwar der gefürchtete Loria vertheidigte, auf dem Meer Italiens und Spaniens herrſchend, die Zugänge Siziliens. Aber nun wollte der König von Frankreich den Aragonier in ſeinem Erbreich angreifen. Unterdeſſen ſtarb aber Peter und hinterließ Sizilien ſeinem zweiten Sohn Jakob.

Jakob, 1286.

Dieſer Prinz befand ſich damals in Palermo bei ſeiner Mutter, der Königin Conſtanze. Der Pabſt that den neuen König ſogleich in den Bann. Die Neapolitaner, unterſtüzt von den Franzoſen, bewerkſtelligten zwiſchen Catania und Syrakus eine Landung. Noch einmal war es Loria, der eine mächtige Flotte mit dem hohen Adel von Frankreich und Neapel an Bord ſchlug, ſeinerſeits Neapel zittern machte. Jakob, den Kriegsſchauplatz nach Italien verſetzend, war im Begriff, Gaëta zu nehmen, als der König von England zwiſchen den kämpfenden Parteien einen Frieden vermittelte, vermöge deſſen der Prinz von Salerno aus den Gefängniſſen von Barcelona unter dem Namen Karls II auf den neapolitaniſchen Thron ſtieg. Jakob, dem Siziliens Krone zugeſichert wurde, kehrte nach dieſer Inſel zurück. Weil man jedoch nicht zuvor die Einwilligung des Pabſtes einholte, erklärte derſelbe den Vertrag für null und nichtig und ſchleuderte Bannbullen gegen den ſiziliſchen König und die aragoniſchen Prinzen. Das Kriegsfeuer drohte, von Neuem aufzulodern. Da änderte der Tod des Königs von Aragonien die Geſtalt der Dinge. Jakob, auf den aragoniſchen Thron berufen, zeigte ſich geneigt, Sizilien wieder mit dem Königreich Neapel zu vereinigen. Er heirathete eine der Töchter Karls, der ſo lange Zeit ſein Feind geweſen war, und empfing als Mitgift Corſica, Sardinien und 125,000 Mark Silber. Allein die Sizilier hatten den Abſcheu, den ihnen die franzöſiſche Herrſchaft einflößte, noch nicht ver=

geſſen. Sie drangen deßwegen in Friedrich, den jüngſten der aragoniſchen Prinzen, die Krone, die ſein Bruder niederlegte, ſich aufzuſetzen, und ungeachtet der Drohungen des Pabſtes wurde Friedrich zum König von Sizilien ausgerufen im Jahr 1296.

Friedrich II, der Aragonier.

Mit Friedrichs Thronbeſteigung brachen zwiſchen Neapel und Sizilien die Feindſeligkeiten wieder aus. Friedrichs Sache, vertheidigt zur See durch Loria, zu Land durch Blaſius von Allagon, einen tüchtigen Kriegsmann, gewann am Anfang glänzende Vortheile. Aber die Zwietracht trat zwiſchen den König und ſeine Vaſallen. Loria ſelbſt verließ zulezt dieſen Fürſten und ging in die Dienſte von Neapel. Nicht genug, auch der König von Aragonien, uneingedenk, daß Sizilien ſein erſtes Königreich geweſen und Der, welcher es jezt regierte, ſein Bruder war, waffnete ſich wider ihn. Wird Friedrich ſo Vielem, was auf ihn einſtürmt, gewachſen ſeyn? Man kämpft um die Städte Calabriens und die Seeplätze Siziliens: ſie werden abwechſelnd genommen und wieder genommen. Friedrich verliert gegen Loria eine Seeſchlacht. Nicht lange, ſo fällt ein neapolitaniſches Heer unter dem Prinzen von Tarent in Sizilien ein. Friedrich rückt ihm entgegen. Das Treffen iſt hartnäckig. Der König wird verwundet, aber trägt einen vollſtändigen Sieg davon, der den Prinzen von Tarent ſelbſt in ſeine Hände liefert. Der Krieg wird aber nur um ſo erbitterter. Friedrich, im Herzen ſeiner Staaten angegriffen, erwehrt ſich mühſam ſeiner Nebenbuhler. Gräßliche Rachehandlungen bezeichnen die gegenſeitige Wuth. Inzwiſchen war eine franzöſiſche Expedition, welche den Neapolitanern Hülfe bringen ſollte, in mehreren Unternehmungen geſcheitert, ſo daß der Graf von Valois, der ſie befehligte, mehr Ehre zu verdienen hoffte, wenn er die beiden Fürſten mit einander vergliche. Im Jahr 1302 fand auf der Ebene zwiſchen Calata=Bellota und Sciacca eine Zuſammenkunft Statt, welche den Frieden zur Folge hatte. Der Pabſt ſelbſt, Friedrichs unverſöhnlicher Feind, genehmigte den Vertrag unter der Bedingung, daß Lezterer die römiſche Oberherrlichkeit anerkenne. Friedrich wurde zum König von Trinacrien erklärt — man weiß nicht, warum man dieſen alten Namen aufweckte, der indeß bald wieder aufgegeben wurde. Außerdem ward, im Fall Friedrich ſtürbe oder einen andern Thron beſtiege, Siziliens Heimfall an das Königreich Neapel ausbedungen. Die Söldnerbanden aus allen Nationen, von welchen in Folge dieſer ewigen Kriege Sizilien bedeckt war, vereinigte Roger de Flor, ein berühmter Freibeuter in Friedrichs Dienſt, unter ſeinen Fahnen, führte ſie in den Orient, wo ſie bald für bald wider die konſtantinopolitaniſchen Kaiſer und die Herzoge von Athen fochten.

Sizilien genoß einige Jahre lang der Ruhe, die es ſo ſehr bedurfte. Doch Karl II ſtarb, Robert beſtieg den Thron und im Jahr 1314 lagen Neapel und Sizilien wieder miteinander im Streit. Der Krieg war heftig und wurde unglücklich geführt für Sizilien, das die Neapolitaner nach allen Seiten verheerten. Friedrich endigte ſein beſchwerdevolles Leben im Jahr 1337. Vorher hatte er noch ſeinen älteſten Sohn Peter als König anerkennen laſſen.

Peter II, 1337.

Friedrich hatte zu regieren verſtanden, ehrgeizige und parteiſüchtige Vaſallen im Zaum gehalten. Für die Hände ſeines ſchwachen Nachfolgers war Siziliens Scepter zu ſchwer. Haß, Kabale, Bürgerzwiſt ſezten um den neuen König Alles in Unordnung. Die Clermont, die Palice, die Vintimiglia legten einander Schlingen oder griffen ſich offen an. Ein Graf von Vintimiglia wurde zum Verräther erklärt und umgebracht. Der Pabſt ſchleuderte Bannbullen gegen Peter und die vornehmſten ſiziliſchen Herren. Die Neapolitaner landeten, belagerten und nahmen Milazzo. Doch waren ihre Fortſchritte im Innern nicht bedeutend. Durch Intriken hatten die Palice ſich bei dem König allmächtig gemacht. Eine neue Intrike ſtürzte ſie von ihrer Höhe und man hatte Mühe, ſie der Volkswuth zu entziehen, indem man ſie einſchiffte. Peter ſtarb zu Calacibetta nach ruhmloſer und bewegter fünfjähriger Regierung.

Ludwig, 1342.

Ludwig war minderjährig. Sein Oheim Johann, der ſchon unter der Regierung des ſchwachen Peters Dieſem mit ſeinem Rath und ſeiner Klugheit zur Seite geſtanden, wurde Reichsverweſer. Die Palice verſuchten die Rückkehr, Johann hielt ſie entfernt. Endlich wurde mit Neapel Friede geſchloſſen. Aber er beruhte auf ſchlechten Bürgſchaften und fremde Umtriebe, Aufhezungen des Pabſtes, der meuteriſche Ehrgeiz der Vaſallen vollendeten die allgemeine Zerrüttung. Zum Uebermaß des Elends kam noch die Peſt ins Land und raffte den Prinzen Johann weg. Die Palice kehrten jezt zurück und hatten ſchnell ihr ganzes Uebergewicht wieder erlangt, worüber neue Unruhen ausbrachen, unter denen der 17jährige Ludwig zu Aci ſtarb.

Friedrich III.

Friedrich, der Einfältige genannt, war 14 Jahr alt, als er den Thron beſtieg. Seine Schweſter Euphemie führte die Regierung, wenn in einem der greulichſten Verwirrung preisgegebenen Land von Regierung die Rede ſeyn kann. Die Großen ſtritten ſich, wie ſeit langer Zeit, um die Trümmer oder verkauften die Städte an die Neapolitaner. So bekamen dieſe durch Verrath eines Gouverneurs Meſſina. Bald griffen ſie Catania an. Die Gefahr vereinigte zulezt die ſiziliſchen Herren: ſie ſöhnten ſich aus, machten dem jungen König ihre ſcheinbare Unterwerfung und ſchlugen die Truppen des Königs von Neapel zurück. Kaum aber waren ſie vom Feinde befreit, ſo fing der giftige Hader friſch an. Die Vermählung des Königs mit einer aragoniſchen Prinzeſſin war eine Quelle der Zerwürfniſſe unter den Großen. Ihre Verachtung gegen das königliche Anſehen ging ſo weit, daß Einer von ihnen, Guy von Vintimiglia, in einem Wortwechſel mit Friedrich Dieſem einen Dolchſtich verſezte und ihn ziemlich ſtark verwundete, ohne daß dieſe Unthat eine Strafe nach ſich zog. Nach dem Verluſt ſeiner erſten Frau heirathete Friedrich Antonie von Tarent. Als er wenige Tage nach der Hochzeit von Palermo nach Meſſina zurückkehrte, fiel ihn der Graf von Rubi mit bewaffneter Hand an. Die erſchreckte Königin ſprang ins Waſſer, um ſich zu retten, ward krank und ſtarb. Friedrich überlebte ſie nicht lange. Sein Tod erfolgte zu Meſſina im Monat Juli 1377.

Marie von Aragonien und Martin.

Marie, Friedrichs Tochter, beſtieg den Thron unter Vormundſchaft Artals von Allagon, eines der mächtigſten Vaſallen der Krone. Sein erſter Gedanke war, ſie zu vermählen, um dem ſo ſchwachen und verachteten Scepter eine Stütze zu verſchaffen. Sofort wiederum die alte Zwietracht und Unordnung. Tauſend Stimmen erhoben ſich gegen Artal und während er von Catania, wo die junge Königin wohnte, abweſend war, entführte ein Graf von Moncada, Gouverneur in Auguſta, die Prinzeſſin und ſchloß ſich mit ihr in dieſer Citadelle ein. Von einer Belagerung bedroht, ſchickte er ſeine Gefangene nach Spanien, wo ſie im Jahr 1386 den Grafen Martin von Montblanc heirathete, der den Titel eines Königs von Sizilien annahm. Die beiden Gatten ließen die Gemüther erforſchen: da ſie die Stimmung geneigt glaubten, kehrten ſie in ihre Staaten zurück. Ihre Ankunft ſchien alle Sizilier zu vereinigen, wenn nur dieſe leidenſchaftlichen Menſchen hätten Ruhe haben können. Ein Spanier, Namens Caprera, der ſich der Gunſt des Königs bemächtigt hatte, fachte das Feuer an. Er legte dem Grafen von Clermont eine Falle und ließ ihn hinrichten. Die Empörungen vervielfältigten ſich. Jeder Baron machte ſich in der Stadt oder dem Schloß, das ihm gehörte, unabhängig. Das ſo viele Jahre verwüſtete Sizilien ſah ſeine Bevölkerung tief herabgeſunken. Sie zählte nicht über 600,000 Seelen. Die Königin ſtarb im Jahr 1400 zu Lentini aus Kummer. Martin behielt die Krone und vermählte ſich mit Blanca, Tochter Karls III, Königs von Navarra. Caprera holte im Jahr 1403 dieſe Prinzeſſin in Spanien ab und begleitete ſie nach Palermo. Als nach ſechs Jahren Martin auf einem Feldzug in Sardinien ſtarb, übernahm Blanca die Reichsverweſung.

Blanca, Reichsverweſerin, 1409.

Durch den faſt gleichzeitigen Tod des Königs Martin von Aragonien, des Vaters des ſiziliſchen Martins, waren die Throne von Sizilien und Aragonien zumal erledigt worden. Erſt im Jahr 1412 wurde die Erbfolge geregelt. Statt ihre Rechte durch die Waffen geltend zu machen, wandten ſich die Bewerber an ein Schiedsgericht, das dieſe Königreiche Ferdinand dem Caſtilier zuſprach. Die Reichsverweſerſchaft in Sizilien war zu Befeſtigung der Ruhe natürlich nicht geeignet. Caprera wollte Blanca ihre zeitliche Gewalt entreiſſen und ſchmeichelte ſich ſelbſt, die Krone mit ihr zu theilen. Sie hielt ſich in einem Kloſter in der Nähe von Catania auf. Er ließ ſie um eine Unterredung bitten und nach einigen Umſchweifen wagte er, ihr ſeine Abſichten zu eröffnen. Er war abgelebt und von abſtoßendem Aeußern, ſie jung und ſchön. Unwillig über ſeine Kühnheit, rief ſie: „Pfui, alter Geck!“ Caprera ſchwur, ſich zu rächen, ſammelte Truppen und belagerte Syrakus, wohin ſie ſich zurückgezogen hatte. Blanca verſchaffte ſich den Beiſtand zweier ſiziliſchen Herren, die Jenen zwangen, die Belagerung aufzuheben. Blanca reiste nach Palermo. Hier erfuhr ſie die Wahl Ferdinands und die bevorſtehende Ankunft der Miniſter, die dieſer Fürſt abſchickte, daß ſie ihren Rath bilden ſollten. Auf dieſe Nachricht wollte Caprera einen lezten Streich verſuchen. Er überfiel Palermo bei Nacht. Die Königin rettete ſich halbnackt. Caprera drang bis in ihr Zimmer, und wüthend, daß er ſie nicht darin finde, warf er ſich auf ihr Bett mit

den Worten: „Wenn ich das Rebhuhn nicht habe, habe ich wenigſtens das Neſt.“ Nach vergeblichen Anſtrengungen, ſich zu behaupten, mußte er ſich gefangen ergeben. Man ſchickte ihn nach Spanien, wohin bald darauf auch Blanca abgerufen wurde. Sizilien behielt den Namen eines Königreichs, wurde fortan aber nur von aragoniſchen und caſtiliſchen Vicekönigen regiert.

Sizilien unter den Königen von Aragonien und Spanien, von 1412 bis 1713.

Es iſt nicht die Geſchichte einer mächtigen oder entkräfteten Nation, welche jezt Siziliens Annalen darſtellen, und obwohl ſeine Gebräuche, Geſetze und Sitten das Nationalgepräge bewahren, ſo hängt doch ſein Loos nicht mehr von Ereigniſſen ab, die ihm eigenthümlich angehören. Es ſchleppt ſich in der Bahn einer fremden Macht. Unberühmter, friedlicher, hat es keine großen Begebenheiten mehr in ſeinen Jahrbüchern zu verzeichnen. Und doch trugen erlauchte und mächtige Fürſten ſeine Krone, die aber in dem Schimmer eines ſtrahlenderen Diadems kaum bemerkt wird.

Ferdinands Tod, im Jahr 1416, ließ ſeine Staaten in den Händen ſeines älteſten Sohnes Alfons, deſſen hiſtoriſches, abenteuerliches, vielbewegtes Leben 42 Jahre eine wichtige Stelle in der Geſchichte der europäiſchen Staaten einnahm, ohne daß Sizilien der Schauplatz einer der Scenen war, in welcher dieſer Fürſt eine ſo große Rolle ſpielte. Doch kam er im Jahr 1420 dahin, hielt einen feierlichen Einzug in Palermo und beſtätigte die Privilegien des Königreichs. Auch ſpäter beſuchte er noch mehrere Male Sizilien, um die zahlreichen Heerfahrten vorzubereiten, die er gegen Genua, Afrika und Morea ins Werk ſezte. In die Zeit ſeiner Regierung fällt der Sturz des byzantiniſchen Reichs. Sizilien war der erſte Zufluchtsort einer Menge ausgezeichneter, unterrichteter Griechen, die in Italien und im ganzen Abendland die Leuchte der Wiſſenſchaft und der Kunſt wieder erhoben, die in barbariſchen Jahrhunderten beinahe erloſchen war. Im Jahr 1458 folgte Johann auf dem Thron und erklärte Sizilien zu einer Provinz des aragoniſchen Reichs. Neapel war einer andern Herrſchaft zugefallen. Johann war der zweite Gemahl Blanca's, der Wittwe Martins. Nach ihrem Tod heirathete er eine Spanierin und aus dieſer Ehe entſproß Ferdinand der Katholiſche, deſſen Regierung, an der ſeine Gemahlin Iſabella ruhmvollen Antheil nahm, eine ſo glänzende Epoche in der ſpaniſchen Geſchichte füllt. Alle ihre Macht konnte indeß einige Unruhen in Sizilien nicht verhindern. In einem Aufſtand in Palermo, im Jahr 1511, wurden mehr als 1000 Spanier getödtet. Unverſchämtheiten gegen die ſiziliſchen Frauen waren die Urſache. Ueberdieß hatte man einen ernſthaften Angriff von Seiten der Türken zu befürchten. Bajazet machte große Rüſtungen, die gegen Sizilien gerichtet ſchienen. Es blieb jedoch bei den Drohungen. Bei Ferdinands Tod brach der Haß gegen den Vicekönig Moncada aus. Palermo und die vornehmſten Städte empörten ſich. Der Vicekönig floh nach Meſſina. Karl V koſtete es große Anſtrengungen, bis er die Ruhe herſtellte: erſt nach blutigen Hinrichtungen erreichte er ſeinen Zweck. Sein Nebenbuhler Franz I hezte in der Stille auf und ließ die Verſchwornen den Beiſtand ſeiner Macht hoffen. Im

Jahr 1523 empfing Meſſina die aus der Belagerung von Rhodus entkommenen Ritter, darunter ihren berühmten Großmeiſter Villiers de l'Isle Adam, in ſeinem Hafen. Karl bewilligte den Rittern eine edle Gaſtfreundſchaft und räumte ihnen drei Jahre ſpäter die Inſel Malta als Lehen des Königreichs Sizilien ein. Nach ſeinem Feldzug gegen Tunis im Jahr 1535 ſchenkte der Kaiſer den Siziliern die Ehre eines Beſuchs, hielt in Palermo einen feierlichen Einzug, bereiste die angeſehenſten Städte, verfügte nützliche Arbeiten und zahlreiche Verſchönerungen. So mächtig aber der Schutz des großen Monarchen war, dem Sizilien gehorchte, ſo konnte er es doch vor der allen Uferſtaaten des mittelländiſchen Meers drohenden Gefahr nicht ganz bergen. Die Muſelmänner, die das griechiſche Reich vernichtet hatten, beſtürmten Europa zu Waſſer und Land und türkiſche Flotten machten unaufhörliche Landungen auf Sizilien. Noch dringender wurde die Gefahr unter Karls Sohn und Nachfolger, Philipp II. Suleiman belagerte Malta mit einer furchtbaren Flotte. Der Fall dieſer Inſel hätte den Siziliens nach ſich gezogen — gleichwohl ſprangen die ſiziliſchen Vicekönige den Rittern nur ſchwach und zögernd bei.

Zu Meſſina war es, wo Don Juan von Oeſterreich Flotte und Heer ausrüſtete, an deren Spitze er im Jahr 1571 den Sieg bei Lepanto erfocht, welcher Europa von dem muſelmänniſchen Joch rettete. Die Einwohner von Meſſina errichteten ihm eine Bildſäule. Acht ſiziliſche Galeeren, bemannt mit den Söhnen des hohen Adels Siziliens, kämpften in dieſer denkwürdigen Schlacht.

Die Regierungen Philipps III und IV änderten im Allgemeinen an der Lage von Sizilien Nichts. Nur daß unter dem Erſteren der Vicekönig Herzog von Oſſuna durch ſeine Wachſamkeit und Feſtigkeit den Einfällen der Türken und den innern Unruhen Schranken zu ſetzen wußte. Nicht ſo war es unter Philipp IV. Ein Goldzieher aus Palermo, Joſeph von Aleſſ, ſtellte ſich an die Spitze der Unzufriedenen, jagte den Vicekönig aus der Hauptſtadt und nöthigte ihn, mit dem Aufſtand, wie Macht gegen Macht, zu unterhandeln. Doch bald wurde der Parteiführer ſeinen eigenen Anhängern, deren Ausſchweifungen er hemmen wollte, verdächtig und das Ende war, daß man ihm den Kopf abſchnitt. Freilich wurde er hintenach vom Volk bedauert und die von ihm erregte Gährung verlängerte ſich bis in die Zeit Karls II. Beſonders war die Stadt Meſſina der Brennpunkt der Empörung. Sie erklärte ſich öffentlich gegen Spanien und rief im Jahr 1674 Frankreichs Hülfe an. Ludwig XIV ſchickte ſogleich eine Flotte hin. Der franzöſiſche Befehlshaber Valbelle ſchiffte Landungstruppen aus und beſezte die Meſſina beherrſchenden feſten Schlöſſer. Dennoch fuhren die Spanier mit der Belagerung fort: die grauſamſte Hungersnoth verheerte die Stadt. Aber im folgenden Jahr wurden ſie von Valbelle geſchlagen, der unmittelbar zur Wegnahme von Milazzo und Auguſta ausrückte, die leztere Stadt in ſieben Stunden eroberte, die andere aber nicht nehmen konnte. Im Jahr 1676 entwickelten die zwei größten Admirale jener Zeit, der Franzoſe Duquesne und der Holländer Ruyter, der die vereinigte holländiſch-ſpaniſche Flotte anführte, ihre Talente und ihren Muth an den ſiziliſchen Geſtaden. Sie lieferten ſich den 7 Januar bei den lipariſchen Inſeln eine Schlacht, in der der Sieg unentſchieden blieb. Ein anderes nicht minder ſchreckliches Treffen hatte am nächſten 22 April in der Meerenge im An-

geſicht des Aetna Statt. Im Anfang des Gefechts wurde, Was einige Unordnung in Dusquesne's Flotte brachte, der Graf Almeras, einer der franzöſiſchen Admirale, getödtet, aber auch Ruyter ſchwer verwundet. Die Nacht trennte die Kämpfer, die ſich einen theuer erkauften Triumph beide zuſchrieben. Ruyter ſtarb wenige Tage nachher in Syrakus. Sein Nachfolger wurde bald darauf vor Palermo von der franzöſiſchen Flotte angegriffen, beſiegt und getödtet.

Nichts ſchien ſich dem Fortgang der franzöſiſchen Waffen zu widerſetzen. Carlentini, Taormina, das Caſtell von Scaletta, der Paß von St. Aleſſio, der Meſſina von der Südſeite deckt, fielen in ihre Gewalt. Wenn aber die Tapferkeit der Franzoſen die Eroberung Siziliens vorbereitete, ſo entfremdeten ihr Leichtſinn und ihre freien Sitten dermaßen die Gemüther, und erweckten aller Orten den Haß, daß ſie nirgend, nicht einmal mehr in Meſſina ſicher waren. Bei dieſer abholden Geſinnung der Einwohner überließ ſie Ludwig XIV ihrem Schickſal: der Marſchall von La Feuillade bekam Befehl, Sizilien augenblicklich zu räumen und Flotte und Truppen nach Toulon zurückzuführen. Der Befehl wurde mit Klugheit und Schnelligkeit vollzogen. Acht bis zehntauſend Sizilier, die ſich zu ſehr bloß geſtellt hatten, folgten den Franzoſen. Meſſina, das ſich dem ſpaniſchen Vicekönig unterwarf, wurde mit dem Verluſt ſeiner Privilegien beſtraft. Im Jahr 1700 begab ſich der Tod Karls II. Indem ſein Teſtament Spanien und Sizilien dem Enkel Ludwigs XIV vermachte, ſezte es Europa in Flammen und brachte Frankreich an den Rand des Abgrunds. Es gab in Sizilien einige Bewegungen zu Gunſten des Erzhauſes gegen Philipp V.

Der Herzog von Savoyen, der deutſche Kaiſer und Don Karlos.

Um einen ihrer Gegner von der Coalition zu trennen, gegen die ſie einen mühſamen Kampf beſtanden, trugen Ludwig XIV und Philipp V dem Herzog Viktor Amadäus von Savoyen die ſiziliſche Krone an. Dieſer Prinz griff raſch zu. Allein nach fünf Jahren waren in der Politik Combinationen eingetreten, nach welchen ſie Frankreich lieber dem deutſchen Kaiſer gegönnt hätte. Seinerſeits forderte ſie Spanien zurück. Der Graf Leda von Seiten Spaniens, der Graf Mercy von Seiten des Kaiſers, der Graf Maffei von Seiten Savoyens befanden ſich daſelbſt, Jeder an der Spitze eines Heers, und führten zwei Jahre einen lebhaften Krieg, in welchem ſie ſich um den Beſitz der Städte und wichtigen Plätze ſchlugen. Endlich blieb im Jahr 1720 durch Vertrag Kaiſer Karl VI im Beſitz, mit dem Vorbehalt des Heimfalls nach ſeinem Ableben an Spanien. Da im Jahr 1734, bei Gelegenheit des Todes Auguſts, Königs von Polen, der Krieg zwiſchen Frankreich und Oeſterreich ſich erneute, ſo unternahm der Infant Don Karlos die Eroberung der Königreiche Neapel und Sizilien. Die angelegentlichen Wünſche dieſer Inſel riefen ihn herbei: der ſpaniſche Prinz ward faſt ohne Schwertſtreich Meiſter. Die in kleiner Zahl vorhandenen kaiſerlichen Truppen räumten das Land, am 30 Juni 1735 war feierlicher Einzug in Palermo und bald erkannte der Vertrag von Wien ſein Recht auf die Krone beider Sizilien an. Unter dieſem Karl III erhielt Sizilien nützliche Verbeſſerungen. Die kluge Verwaltung des erſten Miniſters von Neapel, Tannucci, war dem Wohlſtand dieſer ſchönen Provinz günſtig.

Ferdinand (IV) I, Franz, Ferdinand (V) II.

Als Karl III im Jahr 1759 den Thron von Neapel verließ, um den ſpaniſchen zu beſteigen, folgte ihm ſein jüngſter Sohn Ferdinand in der Regierung. Dieſer Prinz war erſt acht Jahre alt und Tannucci behielt die Leitung der Geſchäfte. Dieſer Miniſter verminderte die Zahl der Klöſter in Sizilien: er begriff die Aufhebung der Jeſuitenkollegien in ſeiner Reform. Ferdinands gutmüthige Schwäche, die Ungnade Tannucci's, der überwiegende Einfluß der Königin Karoline, einer Schweſter der unglücklichen Marie Antoinette, die Intriken des Günſtlings Acton hinderten nicht, daß Sizilien unter dieſer friedlichen Regierung ſich von einem Theil ſeiner langen Leiden erholte. Wenig begünſtigt, vielleicht mit eiferſüchtigen Augen betrachtet von der neapolitaniſchen Regierung, ſah es ſeine Städte ſich verſchönern, ſeinen Handel ſich beleben, ſeine Sitten ſich mildern, ſeine alten Denkmäler von völligem Untergang gerettet. Induſtrie und Künſte zogen Fremde und Gelehrte herbei.

Da geboten zwei furchtbare Erſchütterungen, die eine in der phyſiſchen, die andere in der politiſchen Welt, dieſem glücklichen Wachsthum Stillſtand — das Erdbeben von Meſſina im Jahr 1783 und die franzöſiſche Revolution. Der Hof von Neapel machte zweckgemäße Anſtrengungen, um den Schaden des erſtern zu vergüten, und verſuchte unkluger Weiſe den Kampf gegen die leztere. Er war ſo glücklich, in den Friedensvertrag, welchen Bonaparte Oeſterreich diktirte, eingeſchloſſen zu ſeyn. Da aber der König im Jahr 1798 von Neuem den gegen Frankreich verbundenen Mächten anhing, ſo hatte er bald nirgend weder Freiſtätte noch Unterthanen als in Sizilien. Dort wandte er ſich denn auch auf den Rath der Königin hin, nachdem er die Schiffe, die ſich in dem Hafen von Neapel befanden, verbrannt und die Reichthümer des Schatzes und des Palaſtes auf die Seite gebracht hatte. Der flüchtige Hof nahm ſeinen Sitz in Palermo. Gaben auch Suwaroff's Siege Ferdinand das Königreich Neapel zurück, ſo war er doch im Jahr 1805 abermals genöthigt, es zu miſſen und die Engländer nach Sizilien einzuladen, damit ſie es gegen eine Landung ſchüzten, welche die Franzoſen umſonſt verſuchten. Ein Meeresarm hielt die Sieger des Feſtlandes von Europa auf. Der Aufenthalt des Hofs und das Gold, das die Engländer ausgaben, die übrigens als Herren ſchalteten, waren nicht ohne Einfluß auf den Flor der Inſel, wegen einiger Anregung, die ſie auf den Gewerbsfleiß und die Thätigkeit des Volks ausübten.

Der Friede von 1814 that für Ferdinands Wiedereinſetzung auf den Thron von Neapel Nichts. Aber im folgenden Jahr wurde das Königreich beider Sizilien ſo hergeſtellt, wie es vor der Eroberung der Franzoſen war, und für Sizilien ſchwand damit ein Theil ſeiner Hoffnungen auf eine ſeinen Intereſſen angemeſſenere Regierung.

Die Revolutionen in Spanien und Neapel im Jahr 1820 wirkten auf Sizilien zurück. Die Kriſis war kurz, aber heftig. Palermo's Mauern wurden vom Bürgerkrieg geröthet, ſeine Gebäude zertrümmert, ſeine ſchönſten Anſtalten zu Grunde gerichtet. Städte wurden im Innern zerſtört. Die Oeſterreicher eilten, eine Bewegung zu hemmen, die ihnen Italien entreißen konnte. Ihre Ankunft in Sizilien unterdrückte alle Aeußerungen

des Mißvergnügens und ſteckte Stürmen ein Ziel, deren Urſache wahrſcheinlich noch beſteht.

Nichts deſto weniger hat unter den Regierungen Franzens und Ferdinands II, des gegenwärtigen Monarchen, Sizilien allen Hinderniſſen, die mit der Beſchaffenheit ſeiner Verfaſſung zuſammenhängen, zum Trotz einen merklichen Aufſchwung genommen in Bezug auf Bevölkerung, Handel und induſtrielle Bewegung. Die Unabhängigkeit Griechenlands, die Europäiſirung Egyptens, die Koloniſation Afrika's ſetzen es in den Mittelpunkt einer großen Sphäre von Macht und Thätigkeit und bereiten ihm vielleicht eine Zukunft, deren Annalen eben ſo reich ſeyn dürften als die Hauptepochen ſeiner Vergangenheit.

ITALIEN
Nördlicher Theil.
Myriametres
Lieues, 25 auf 1 Grad.
Geographische Meilen.
Deutsche Meilen.
Neuenburg
Klagenfurth
Lausann
Thonon
Bonneville
Laibach
Annecy
Conflans
CHAMBERY
Moutiers
S. Jean de Maurienne
Grenoble
Briançon
Fiume
Novi
Segna
Olotchatz
Carlopago
Zara
Sebenico
Draguignan
Cannes
Brignolles
Toulon
Hyerische Inseln
Fermo
Teramo
Pescara
Ortona
Chieti
I. Trimiti
Sulmona
Termoli
Larino
Campobasso
Lucera
Foggia
Manfredonia
Cerignola
Beneveut
Caserta
Capua
Melfi
Minervino
ABRUZZO CITRA
TERRA DI LAVORA
FRANKREICH
MEER

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gigault de La Salle, Achille Étienne

Sizilien

Stuttgart 1836

BA/Geo.u. 531 m-1,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11122126-6